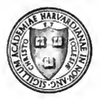

Mittheilungen der Kaiserl. königl. central-commission zur ...
Zentral-Kommission für Denkmalpflege in Wien, Karl Czoernig (Freiherr von), Rudolf von Eitelberger von ...

TRANSFERRED TO
FINE ARTS LIBRARY

FA 1630.15

Harvard College Library



FROM THE FUND BEQUEATHED
BY
CHARLES SUMNER
(Class of 1830)
SENATOR FROM MASSACHUSETTS
"For books relating to Politics and Fine Arts"


Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

D^R^. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XIV. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: D^R^. KARL LIND.

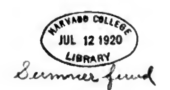
WIEN, 1888.

IN COMMISSION BEI KUBASTA UND VOIGT.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

Digitized by Google

FA 1530.15



Digitized by Google

Die Capelle des gräflichen Schloſſes in Reichenberg.

Von Profeſſor *Rudolph Müller.*

(Mit 2 Tafeln.)



AS lebhafte Intereſſe, das ſich dermal für deutſche Renaiſſance kundgibt, veranlaßt mich in den nachfolgenden Zeilen auf mehrere nicht genügend gewürdigte äußerſt werthvolle Werke dieſes Styls, und zwar im Verſchluße der obgenannten Capelle aufmerkſam zu machen. Zur Geſchichte derſelben laſſen ſich folgende Daten anführen: dem von den Brüdern Chriſtoph und Melchior von Rädern 1582 unternommenen Baue des Reichenberger „alten Schloſſes" fügte die zur Herrſchaft gelangte Witwe des letzteren, Katharina von Rädern, geb. Gräfin Schlick, zwiſchen 1604 und 1606 noch jene Capelle hinzu. Confeſſional derſelben Richtung mit ihrem Gemahl wurde der Bau lutheriſchem Gottesdienſte geweiht, ſelbſtverſtändlich auch darnach ausgeſtattet. Merkwürdigerweiſe blieb dieſe Ausſtattung trotz der confeſſionalen Wandlung nach der Schlacht am „weißen Berge," verbunden mit der Aechtung der Rädern und eines auf die deſcendirende katholiſche Linie der Gallas ſich fortſetzenden Herrſchaftswechſels, im weſentlichen die urſprüngliche. Schwer erklärbar wird dabei, wie ſo bei der notoriſchen Armuth der Stadt Reichenberg an monumentalen Reſten einer beſtandenen Kunſtentwicklung ältere wie neuere Ortsgeſchichtsſchreiber dieſe Capelle gänzlich ignoriren konnten.

Ließe ſich eine ſolche Außerachtlaſſung in den erſten Decennien und während der Gegen-Reformation allenfalls auf confeſſionale Beweggründe zurückführen, oder auf die wahrſcheinliche Abgeſchloſſenheit einer herrſchaftlichen (nicht öffentlichen) Haus-Capelle, ſo entfielen ſolche Urſachen ſchon 1738, in welchem Jahre über Anſuchen des Grafen Philipp v. Gallas die Capelle zu einer „öffentlichen" erhoben, fürder auch und bleibend, am Tage St. Marcus und am erſten Bitttage unter Zuzug der üblichen Proceſſion öffentlicher Gottesdienſt in ihr gehalten wurde.

Zur Sache übergehend, ſei bemerkt, daſs das Aeußere der Capelle nach Dach und Fenſterformen noch gothiſche Anlage zeigt, die jedoch im Innern keinerlei Berückſichtigung fand. Das Ausmaß der Bodenfläche beträgt $12^{1}/_{2}$ M. in der Länge — an der Stirnſeite mit abgeſtumpften Ecken, in der Breite $8^{3}/_{4}$ M., in der Höhe 8 M. — die eine flache Holzdecke abſchließt. Sie bildet nichtsdeſtoweniger einen intereſſanten Theil des Capellenzierats. In polychrom ornamentirte Felder mit vorſpringenden Durchgürtungen eingetheilt zieren die Feldercentren und Gürtungskreuzungen überdies noch vergoldete Roſetten mit Hängezapfen. Der Wahrſcheinlichkeit nach, die an einzelnen Stellen der ſchadhaften Tünche zur Gewißheit wird, waren ehedem auch die Mauerflächen in Uebereinſtimmung mit der Decke polychromirt.

Der für den Eintretenden augenfälligſte Schmuck beſteht allerdings im Haupt-Altare, der hier gegen den katholiſchen Uſus nicht an der Oſt-, ſondern an der Weſt- und Stirnſeite der Capelle, im Abſtande von $1^{1}/_{2}$ M. von der Mauer frei ſteht. Als ein Meiſterwerk der Kunſttiſchlerei und Holzſchnitzkunſt aus der Uebergangszeit der deutſchen Renaiſſance in die Barocke, im Verhältniſſe von 1 zu 3, ſchmuck aufſtrebend bis zur Decke, zeigt der Aufbau eine Mannigfaltigkeit der Gliederung, einen Aufwand an figuralem und ornamentalem Detail, den wir verſucht werden könnten, einen überwuchernden zu nennen, wenn nicht zugleich das Urtheil befangen würde durch die trefflich vermittelnde Polychromie, mit welcher alles Widerſtrebende zum harmoniſchen Ganzen verſchmolzen erſcheint. Im tektoniſchen Gefüge der in den katholiſchen Kirchen vorlängſt ſchon üblichen Form des römiſchen Triumphbogens folgend, ruhen die vier überaus zierlichen Säulen (durch einen liſenartigen Anſatz in's Gebälke verlängert) ſtatt auf dem normalen Kämpfergeſimſe auf Conſolen, durch welche die beabſichtigte Verengung im Uebergange zur Menſa erzielt iſt. Den Bogendurchgang, rechtwinkelig gehalten und mit geradem Gebälk überſpannt, füllen polychromirte Haut-Reliefs. Das kleinere, in Linie der Conſolen und an der gewöhnlichen Stelle des Sacraments-Häuschens, ſtellt das „letzte Abendmahl"; das größere, in Höhe der Säulen, die Kreuzigung Chriſti dar, mit der im Fries erſichtlichen Schrift:

„Ecce Beatum Me dicent omnes Generationes."

Im Raume der Seitenpfeiler beſtehen zwei Figurenniſchen mit Muſchel-Bogenſchluß, darin die Figuren S. Matthäus und S. Marcus. Die Außenwände flankiren in der Segmentlinie vortretend und die äußerſte Altarbreite bezeichnend ornamental umkleidete Halbfiguren als Träger des Rädern'ſchen und des Schlick'ſchen Hauswappens.[1] Die durch eine breite Geſimſung überhöhte Attika mit gleicher Säulenſtellung und gleichförmigen Figuren-Niſchen enthält in dieſen die beiden anderen Evangeliſten: Lucas und Johannes; im Mittelraume als Haut-Relief die Auferſtehung Chriſti mit der im Fries angebrachten Schrift: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben."

In den Attika-Flanken auf den Ecken des Bogen-Karnieſes iſt noch je ein Leidenswerkzeug tragender Engel angebracht; ebenſo auf den Ecken des Attik-

[1] Das über der Kreuzigung erſichtliche gräflich Clam-Gallas'ſche Wappenſchild iſt ſelbſtverſtändlich ſpäter hinzugethan.

Digitized by Google

Geſimſes, von welchem ſich übrigens noch eine beſondere, im Halbkreis gehaltene Krönung erhebt, deren durchbrochene Schnörkel ein Medaillon umfaſſen und in einer Conſole giebeln, auf der ein ſitzender das Kreuz aufrecht haltender Engel wahrnehmbar wird, indeſs wir am Medaillon „Gott Vater,“ über ihm in der Umrahmung die den heil. Geiſt verſinnbildende Taube erblicken.

Fühlend, daſs dieſe flüchtige, eben nur dem Geſammtüberblicke des Werkes folgende Beſchreibung der hinreichenden Anſchaulichkeit entbehre, verweiſe ich insbeſondere Fachmänner behufs einer ſolchen auf die beigegebene Abbildung.[1] Uebrigens ſo flüchtig und in gewiſſer Richtung unzulänglich dieſe Beſchreibung erkannt werden mag, wird ſie doch gewiß den Leſer gleicherweiſe wie mich im Anblicke des Objectes zur Frage bringen, unter welchem Einfluße der nach ſeiner ganzen Structur, ſeiner figuralen Ausſtattung mit der durchgreifenden Trinitatsidee, den Evangeliſten und Engeln durchaus katholiſch gedachte Altar in die von der ſtreng lutheriſchen Katharina von Rädern erbaute und ausgeſtattete lutheriſchem Gottesdienſte geweihte Capelle zur Stelle kommen konnte, und zwar zu einer Zeit, in welcher Reichenberg noch eine vorwiegend lutheriſche Gemeinde war?

Ohne durch gewagte Folgerungen eine Beantwortung herbeiziehen zu wollen, ſei in erſter Linie auf den bewährten Kunſtſinn der Witwe Rädern hingewieſen, der ſie unzweifelhaft wie bei der Aufſtellung des Monumentes für den verewigten Gemahl in der Friedländer Stadtkirche auch in der Ausſtattung dieſer ihrer Haus-Capelle leitete. Da aber bekanntlich der Proteſtantismus, obſchon er ein Auskommen mit der katholiſchen Kirche nicht zu finden vermochte, keiner Weiſe zu einer ſelbſtändigen Kunſtgeſtaltung gelangte, und im allgemeinen ſeinen Bedarf mit den vorhandenen mittelalterlichen Elementen unter Beimiſchung decorativer Renaiſſance-Formen zu befriedigen wußte, ſo waren auch nicht leicht Künſtler zu finden, die anders als blos nach dieſer Richtung von der alten Schule abgegangen wären.

Sicher zu ſtellen iſt, daſs Reichenberg zu jener Zeit keine für derlei Zwecke verwendbaren Kunſtkräfte beſaß. Es galt daher ſie auswärts ſuchen, und dürften ſolche, wie kurz darauf für das erwähnte Monument in Friedland, entweder ebenfalls von Breslau oder, wie noch wahrſcheinlicher, von Franken herbeigeſtellt worden ſein. Denn einzelne charakteriſtiſche Zierformen weiſen direct auf fränkiſche Schulung. Einer mir inzwiſchen zugekommenen Mittheilung: „ein Grottauer habe den Altar gebaut,“ könnte nur in ſofern Glauben beizumeſſen ſein, daſs er als ſolcher ſeine Ausbildung in Nürnberg oder Augsburg erhalten. Das kleine Grottau ſelbſt, nach der in den Huſſiten-Kriegen erlittenen Zerſtörung im 16. Jahrhundert kaum nothdürftig wieder erbaut, verfügte in Loco gewiſs über derartige Werkmeiſter ebenſowenig wie Reichenberg. Zurückkehrend zum Objecte, finden wir an demſelben alle Eigenſchaften der deutſchen Renaiſſance aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, in welcher Periode der italieniſche Einfluß in allen beſſeren Werken wohl dominirend, aber auch nebenbei ſchon dem Wildbache der Barocke die Schleuße gezogen war. Und wohl gerade die Decenz, von welcher die Werkmeiſter des Altares ſich leiten ließen, geben demſelben ſeine factiſche Bedeutung.

Im engſten Zuſammenhange mit dem Altare ſteht das herrſchaftliche Oratorium. Der gleichen Zeit angehörig, gleich eigenſchaftlich, weiſt dieſes auch auf den gleichen Urſprung. Als ein äußerſt gemüthliches Betgehäuſe, in die ſüdweſtliche Ecke der Empore vorgeſchoben bis in die Linie der Altarſtufe, mit fünf Fenſterchen, vier in der Front, einem im Profil der Weſtſeite, präſentirt es ſich als eine ganz nette Haus-Façade mit charakteriſtiſchem Giebel. Bemerkbar ſtehen jedoch blos vier von den Fenſtern in richtiger Symmetrie zu der durch drei Säulen und zwei hermenartige Pfeiler geſelderten Front, wie zu dem auf drei freiſtehenden Säulen ruhenden Träger und der Giebelung des Gehäuſes. Meine Vermuthung, daſs dieſes unſymmetriſche fünfte Fenſter erſt ſpäter, anläſslich einer Raumerweiterung des Oratoriums hinzugekommen ſei, beſtätigte ſofort auch eine nähere Beſichtigung des Innenraumes, wo ich genau bis zum Anſatze desſelben Decke wie Brüſtung folgerichtig entwickelt fand.

Ich ſah hier zugleich, daſs der früher beſtandene ſüdliche Zugang aus dem Innern des alten Schloſſes verlegt worden ſei, und zwar ins öſtliche Profil des Gehäuſes, welches dadurch in Verbindung kam mit dem Orgel-Chor. Urkundliche Erhebungen brachten dann vollſtändig ins Klare über dieſe Veränderungen. Es ließ ſich nämlich mittels derſelben ſicher ſtellen, daſs mit dem öſtlich an die Capelle angelehnten 1779, unter Chriſtian Philipp Clam-Gallas entſtandenen „neuen Schloſſe,“ dieſe Zugangsverlegung und Verlängerung des Oratoriums erfolgte. Seltſam genug wurde letztere durch das In-die-Front-Wenden der öſtlichen Abſchlußwand bewerkſtelligt, welche denn auch weder nach Form noch Maßverhältnis ins Gefüge der Front paßt, ſonach einen disharmoniſchen Theil bildete, den es die Abbildung außeracht zu laſſen galt.

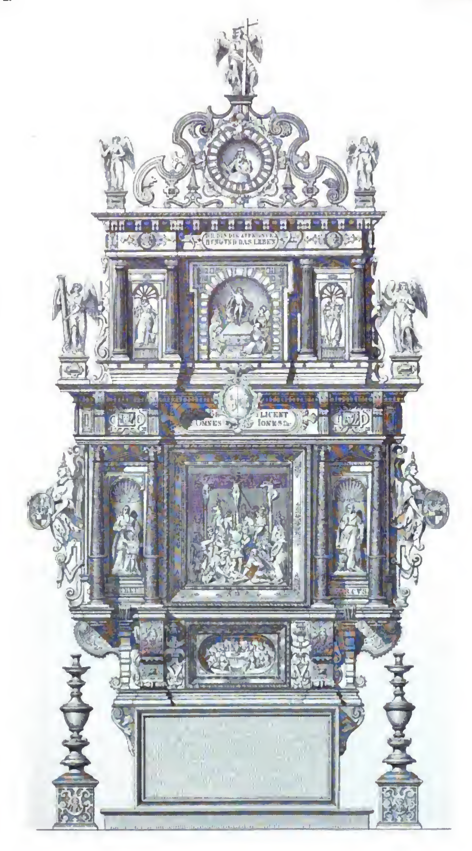
Mit Bezug auf die beigeſendeten photographiſchen Aufnahmen der Capellen-Objecte habe ich ſchließlich noch anerkennend der Bereitwilligkeit zu gedenken, mit welcher ſich der tüchtige Reichenberger Photograph Herr *Rob. Hänſel* der ihm dabei geſtellten äußerſt ſchwierigen Aufgabe unterzog und unermüdlich operirte, bis es ihm gelang, die eben ſo ungünſtige Betrachtung, wie die in der Diſtanzkürze gelegenen Hemmniſſe zu überwinden.

Behalten wir darauf hin die urſprüngliche Conſtruction im Auge, ſo hat das Oratorium, entſprechend der Spannweite des Trägers, eine Breite von 4 M. 40 Cm., mit Hinzurechnung der unterſtellten Säulen (2 M. 30 Cm. hoch) eine Geſammthöhe von 7 M. 20 Cm.

Die architektoniſche Gliederung des Ganzen nach Säulen und Gebälkform erweiſt ſich als eine wohlerwogene, und wie faſt überreich auch daran der Zierat zur Anwendung kam, bewegt ſich dieſer innerhalb der Gränzen eines durch italieniſche Vorbilder geläuterten Geſchmackes. Beſonders putzig iſt die

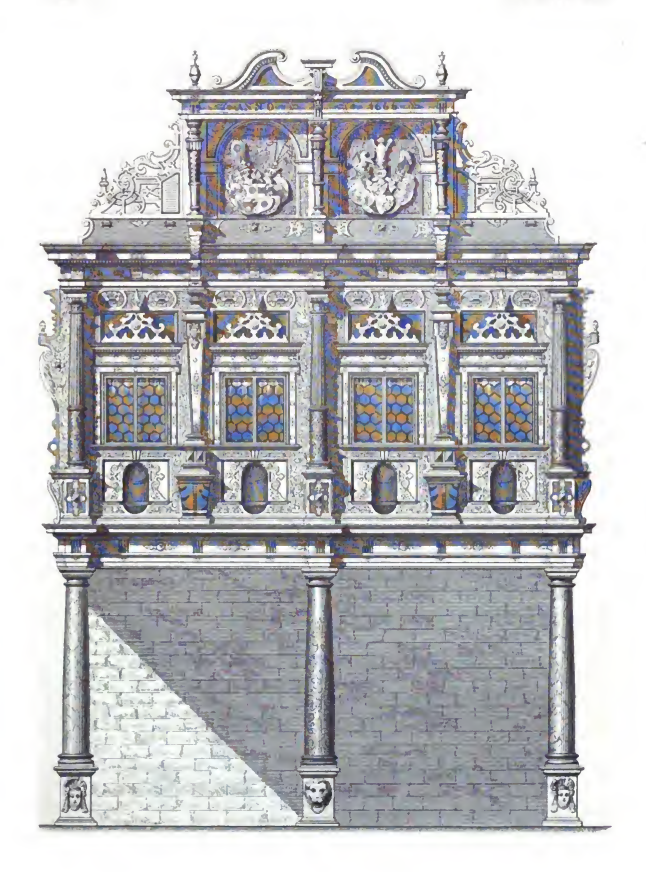
[1] Zur fachmänniſchen Orientirung füge ich bei, daſs im Altarhöhenmaße von 8 Meter ſich folgende Verhältniſſe ergeben: Altarſtufe ſammt Menſa 1 M. 16 Cm. hoch, — letztere 1 Meter 84 Cm. breit; — Kämpfergeſimshöhe: 90 Cm; Höhe der Triumphpforte: 2 M. 14 Cm. — Ihre äußerſte Breite an Stelle der Wappenträger 3 M. 9 Cm.; Attikahöhe 1 M. 55 Cm. Breite: 2 M. 45 Cm. Die reſtliche Höhe entfällt auf die Bekrönung einſchließlich des kreuztragenden Engels.

Digitized by Google



Lith. u. Druck von Stockinger & Morsack, Wien.

Digitized by Google



Lith. u. Druck von Stockinger & Morsack, Wien.

Digitized by Google

Fenſterumkleidung nicht allein durch eine über der Wand vortretende Umrahmung, ſondern noch mittelſt eines durchbrochenen Spitzgiebels. In den Brüſtungen ſind zierlich umſchnörkelte Niſchen mit Muſchelabſchluß angebracht.

Der Giebel, eigentlich nur Decorativwand, in der halben Breite des Oratoriums, enthält in ſeinen rundbogig vertieften beiden Feldern die hautrelief geſchnitzten großen Familienwappen. Am einen ſind über der Helmzier die Buchſtaben:

M·V·R·F·H·V·R·[1]

nebſt der Jahreszahl 1606; am anderen:

K·V·R·G·S·P·W·[2]

wahrnehmbar.

In den Giebelflanken beſtehen noch Spruchtafeln, von durchbrochenen mannigfach verſchlungenen Voluten umrankt. Links dem Beſchauer iſt darauf zu leſen: „Heiliche Ding, werden in dir gepredigett, du Stadt Gottes“; rechts: „Nicht uns Herr, nicht uns, ſondern deinem Namen gip Ehre.“

Das Oratorium iſt ganz ähnlich dem Altare bemalt, bei gleich vielfacher Anwendung von metalliſcher Ornamentirung.

In kurzem Abſtande vom Oratorium ſetzt ſich die Empore rechtwinkelig an der Oſtſeite als Orgel-Chor fort. Die Brüſtung desſelben in vier Felder getheilt, faſst die ornamental umrahmten Bilder: Das Opfer Noe; Jacobs Traum von der Himmelsleiter; Erhöhung der Schlange durch Moſes; Kampf Jacobs mit dem Engel. Für ein fünftes Bild, Moſes vor dem brennenden Dornbuſche, iſt noch der erwähnte Abſtandsraum an der Nebenwand benützt; im Kunſtwerthe ſtehen dieſe Bilder zurück hinter dem figuralen Schmuck des Altars und auch dem der Kanzel.

Dieſe ſelbſt, als drittes der Capellenbauzeit angehöriges Kunſtwerk, präſentirt ſich wohl minder prunkvoll wie die beiden voraus beſchriebenen, beanſprucht aber die gleiche Würdigung.

Eingeſtellt in die abgeſtumpfte nordweſtliche Capellenecke und in die Flucht des Altares vortretend ſtützt die im Achteck conſtruirte, durchaus bemalte Kanzel eine centriſche vielfach gegliederte Conſole; ihre Vorderfelder zieren drei flott behandelte Gemälde: „St. Petrus,“ „Salvator“ und „St. Paulus“; am vierten, der Kanzelſtiege zugewendeten Felde iſt blos die Jahreszahl 1606 erſichtlich. Die Stiegenwand, farbig ornamentirt, trägt unter dem Geſimſe die an der Kanzel fortgeſetzte Schrift: „Ruffe getroſt, ſchone nicht, erhepe deine Stimm wie eine Poſaune und verkündige meinem Volke ihr Uebertreten und dem Hauſe Jacob“...... (Schluß unleſerlich). Eine weſentliche Zierde bildet noch die ebenfalls achtkantige Kanzeldecke mit ihrer kronenförmigen Schnörkelung. Im Karnies finden wir eine weitere Schrift: „Ich ſcheme mich des Evangelii von Chriſto nicht, denn es iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig macht alle.“

Im Vergleiche der Kanzel zum Hoch-Altare und dem Oratorium fällt — ich möchte ſagen — die phyſiognomiſche Verſchiedenheit auf. Indeſs letzteres gewiſſermaßen ariſtokratiſchen Aufwand zur Schau trägt, zeigt erſtere ein mehr plebejiſches Gepräge. Berechtigt iſt darum der Schluß, daſs dieſe nicht aus derſelben Werkſtätte hervorgegangen.

Noch beſteht in der Capelle ein vierter Gegenſtand, dem ich nicht ſofort die gleiche Aufmerkſamkeit zuwendete wie den übrigen, der mich ſchließlich aber gleichen Maßes anzog, nachdem ſich derſelbe mit einer aufgefundenen urkundlichen Notiz identificirte, nach welcher Katharina von Rädern in das von ihr erbaute Kirchlein zu Habendorf einen der heil. Katharina gewidmeten Altar ſtiftete, der jedoch ſpäterer Zeit, als Graf Phillip Joſeph von Gallas — *1727* — das Kirchlein überbauen und erweitern ließ, von dort entnommen wurde. Auf der Fährte dieſer Forſchung kam ich denn zur vollen Ueberzeugung, daſs der in der Capelle befindliche, im Sinne der Erbauerin anormale zweite Altar der aus Habendorf durch Gallas hierher übertragene ſei.

Die Form dieſes Altars iſt eine ganz originelle. Von der Rückwand des kleinen mit gothiſchen Ranken verzierten Tabernakels erhebt ſich nämlich im Umriſſe des Fünfecks eine genial geſchnitzte und vergoldete Diſtelblattverknüpfung im Charakter der Spät-Gothik als äußerſt effectvolle Umrahmung des mäßig großen Altar-Gemäldes, St. Katharina vorſtellend. Umfaßt ſind außerdem noch von den Blattranken drei in Medaillonform gehaltene Bildchen, zu oberſt die Trinität, links der Erzengel Gabriel, rechts Maria, beide in der Situation des „engliſchen Grußes.“ Innerhalb der nach oben bedeutend hervortretenden Blattſpitzen befinden ſich überdies zwei kräftige Putten in ganz fröhlicher Action. Ob die Gemälde noch die urſprünglichen ſind, iſt ſchwer zu entſcheiden; ſind ſie es, dann haben jedenfalls ungeſchickte Hände ihren Werth durch barbariſche Uebermalung vernichtet.

Zu wünſchen bleibt darum, es möge durch die Munificenz des gegenwärtigen Schloſsherrn dem Altare eine Renovation zugedacht werden, durch welche derſelbe annähernd wieder ſeine urſprüngliche Schmuckhaftigkeit erhalte — und dabei zugleich auch die Capellenwandungen ihre frühere ſtylgemäße Polychromirung gewinnen.

[1] Melchlor v. Rädern, Freiherr der Herrſchaft Friedland-Reichberg
[2] Katharina v. Rädern, Gräfin Schlick v. Paſſaun-Weißkirch.

Bauliche Ueberreſte eines Privatbades in der Oberſtadt von Brigantium.

Von Dr. *Samuel Jenny.*

DIE von mittelalterlichen Mauern im Viereck umſchloſſene Oberſtadt Bregenz, ungefähr 600 M. von der römiſchen Niederlaſſung auf dem Oelrain entfernt gelegen, iſt die Fundſtätte des bekannten Epona-Bildes und Druſus-Steins, vieler Römermünzen und ſo mancher Romana, daſs ihre Gegenwart nicht wohl auf Verſchleppung zurückzuführen ſein kann, vielmehr auf ihrer Beſiedelung zu Römerzeit

Digitized by Google

beruhen muß. Darauf deuten denn auch Erzählungen älterer Leute, deren Conſervator *Kögl* in ſeinem Werkchen „Burg Hohenbregenz", Lindau 1855, S. 25, erwähnt, aus welchen das Vorhandenſein von Hypocauſten unwiderleglich hervorgeht Trotzdem wurde unter uns Lebenden nicht die Spur eines Römerbaues geſehen, bis vor einigen Wochen, Dank einer tiefern Bodenbewegung, der Anlaß zur Auffindung eines vollſtändigen Balneums gegeben war.

Von drei Privatbädern, die ich bisher in Vorarlberg aufgedeckt, iſt dieſes das weitaus kleinſte, was mit den räumlich ſehr beſchränkten Verhältniſſen der Oberſtadt zuſammengehalten nicht auffällt, auch legten wohl ſchon beſtehende Bauten Einſchränkung auf; ſo ſcheint die äußerſt ſtarke Mauer *a b* (bei *i* gemeſſen 135 Cm. und in 4 M. Entfernung auf 153 Cm. anwachſend) ſchon früher beſtanden zu haben, da die Mauern des Bades nicht mit ihr verbunden, ſondern alle nur an

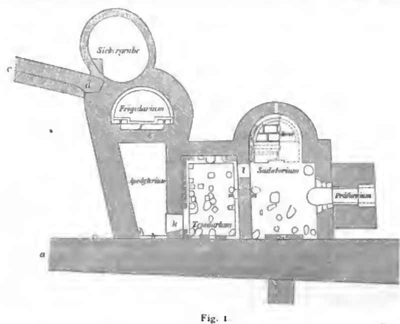


Fig. 1

dieſelbe angeſtoßen erſcheinen. Jene Theile des Wohnhauſes, dem es angehört, müßen mit dem von den Mauern *a b* und *c d* eingeſchloſſenen Raume beginnen und nach dieſer der weitern Unterſuchung ſich entziehenden Richtung hin liegen; jenſeits der Mauer *ab* lagen ſie entſchieden nicht (Fig. 1).

Der am weiteſten vorſpringende Theil der Badeanlage iſt das als halbkreisförmige Niſche conſtruirte Frigidarium. Der oberſten Stufe *e* — an einem Orte erhalten bis zum Verputz — kam eine Höhe von circa 60 Cm. zu; unter ihr folgte die ſehr bequem angelegte, an der Kante abgerundete Sitzbank *f*, 52 Cm. hoch und 23 Cm. tief, endlich noch in jeder Ecke eine Stufe *g* von 28 Cm. Höhe. Danach war es möglich, die Waſſertiefe zwiſchen den Stufen auf 112 Cm., am entgegengeſetzten Wannenrand, bis wohin dem Cementboden 3 Cm. Fall gegeben war, ſelbſt auf 115 Cm. zu erhalten. An Stufen und Sitzbank war allerorten der fein abgeglättete Verputz aus Ziegelmörtel noch vorhanden; an dem Umfang des Waſſerbaſſins zog ſich eine ſchwache (5 Mm.) Erhöhung von 6 Cm. Breite herum, die ſich über die Stufen und in den Ecken der Sitzbank als dickere wulſtige Liſene fortſetzte. Das Badewaſſer lief in ein ovales aus einer einzigen Reihe Geröllſteine aufgemauertes Sickerloch ab (kleine Axe 2·10 M., große 2·45 M.), welches dem Frigidarium vorgelegt war; leider verwiſchte die an dieſer Stelle bis unter den Cementboden zerſtörte Außenmauer jede Einſicht in die Art der Ableitung.

Das Apodyterium, ein ſehr kleiner Raum von nur 3·84 M. Länge und von 108 bis 196 Cm. anwachſender Breite, erhielt ſeine trapezförmige Geſtalt durch die ſchiefe Richtung der Außenmauer; ſein Eſtrich-Boden zeigt ein ſtarkes Gefälle (5 %) gegen das Frigidarium hin. Der Zweck des ſchmalen und niedrigen Mauervorſprungs *h* und eines Eckſteins *i* in dieſem Raume bleibt unaufgeklärt.

Die Thüröffnung *k* iſt mit gutem Vorbedach) ſchmal gehalten (von 70 Cm. auf 58 Cm. verjüngt, damit vom Tepidarium her nicht zuviel Wärme entweichen konnte. Dieſes ſelbſt bildet ein Rechteck von 3·26 × 2·26 M. innerhalb der nackten Abtheilungsmauer, das eigentliche Hypocauſt indeſſen nur ein ſolches von 2·87 × 1·95, da die Umfaſſungsmauer ringsum 9 bis 30 Cm. vorſpringt. Nicht viel größer war der Raum ſelbſt nach Abzug des Verputzes und der Heizziegel, mit denen ich die Wände durchwegs bekleidet fand, ſelbſt die kleine Ecke an der Thüre, nur Raum für zwei Ziegelſtränge laſſend, blieb nicht unbenützt. Mörtel allein, ohne Zuhilfenahme von Eiſenhaken (uncini) hielt die Heizziegel an den Wänden feſt; auch die Thonplatten der Pilae waren durch Mörtel verbunden.

Im völlig intact aufgefundenen Hypocauſt nahm ich verſchiedene Ausbeſſerungen wahr: ausgebrannte Suspenſura-Platten aus Molaſſe-Sandſtein waren mit Dachziegeln unterſchoben und geſtützt, zerſtörte Säulchen aus Sandſtein durch ſolche aus Thonplättchen erſetzt. Der guten Erhaltung danke ich auch genauen Einblick in die Einzelheiten der Herſtellung des Eſtrichbodens, welche folgendermaßen vor ſich ging: Man trug zuerſt nur die Hälfte mit 65 Mm. Dicke auf (1), ſetzte auf dieſe Fläche die Heizziegel, befeſtigte dieſelbe mittelſt eines Wulſtes (2) aus gleichem Material, worauf der Guß der obern Schichte Eſtrich (3), ſo dick wie die erſte, den Boden vollendete; dem Rande entlang legte man zudem noch eine Reihe Thonplatten (4) in die Eſtrichmaſſe ein.

In entgegengeſetzter Richtung zur erſten Thüre öffnet ſich die zweite *l* ins Sudatorium, die 70 Cm. in der Breite mißt. Eine beſondere Schwelle wie an der erſten, wo ſich eine etwas erhöhte aus Sandſtein befindet, iſt nicht vorhanden, ſondern der Eſtrichboden beider Räume zieht ſich in gleichem Niveau auch die Thüre hindurch. Der Schwitzraum endigt in einer halbkreisförmigen Niſche, die von der lavatio calda eingenommen iſt, einer Wanne mit dünner cementirter Wand (7 Cm. dick), Boden mit gebrannten Thonplatten be-

Digitized by Google

legt und vorgefetzten Stufen, von denen nur noch die Breite an der Bafis mit 82 Cm. meßbar war. Die Wanne konnte von unten und von der halbkreisförmigen Seite aus beheizt werden, zu welchem Zwecke Heizziegel den 11 bis 13 Cm. breiten leeren Raum zwifchen ihr und der Mauer ausfüllten; an einer Stelle diente die innere Fläche eines Dachziegels der auffteigenden Wärme als Durchgang. Die Hälfte der Wannen-Anlage hatte die Anlage einer Senkgrube in fpäterer Zeit vernichtet. In der Mauer ftieß man auf eine wohlerhaltene Wafferleitungsröhre aus Blei, 65 Cm. lang, 6 bis 6·37 Cm. äußerer Durchmeffer und faft 9 Kilo wiegend.

Das Hypocauft des Sudatoriums ift etwas größer als das des Tepidariums — 3 M. lang und 2·40 M. breit — und befitzt keine bankartigen Vorfprünge; Bekleidung mit Heizziegeln fehlte auch hier an keiner Wand; vollftändig erhalten ftanden fie noch auf der Seite der dicken Mauer an (im Plane find nur einzelne angegeben). Die pilae beftanden ohne Ausnahme aus Sandftein, als Suspenfura dienten abwechfelnd Dachziegel, fowie große dicke Thonplatten neben Sandftein.

Das Heizloch liegt im Freien außerhalb des Balneums, ift nicht eingewölbt, fondern mittelft großem Steinblock abgedeckt. Dem 2·30 M. langen Feuer-Canal ift eine bedeutende Steigung (34 Cm.) gegeben, hauptfächlich bei der Einmündung ins Hypocauft. Der Warmluftftrom zog dort nach rechts unter dem Alveus und nach links im Hohlraum des Sudatoriums ab, während ein letzter Theil für das Tepidarium erübrigte, wohin es durch den Mauer-Durchbruch *m m* gelangte; auf dem Wege dahin wurde er nach abwärts gedrängt, weil das Hypocauft des letztgenannten Raumes um 36 Cm. tiefer liegt; um diefe Differenz ift dasfelbe höher conftruirt als das erfte.

Da weder Dachziegel, noch andere Thonwaare geftempelt vorkam, bleibt nicht nur der Beweis für den militärifchen Charakter der Anfiedlung in der Oberftadt noch zu erbringen, fondern wird es immer fraglicher, ob überhaupt eine folche hier oben beftanden habe? Soviel ift fchon nach den vorhandenen Anhaltspunkten als gewiß anzunehmen, dafs nur von einer geringern Befatzung die Rede fein kann, niemals aber von der Bedeutung Brigantiums als Waffenplatz.

Neuefte Funde römifcher Steinfärge in Laibach.

Von *Karl Defchmann.*

SCHON der krainifche Gefchichtsforfcher *Linhart*[1] bezeichnete den in der Gradifcha-Vorftadt gelegenen „deutfchen oder kommendifchen Grund" (flovenifch „mirje" von „mir" Mauer), ein Befitzthum des deutfchen Ritterordens, als die Hauptfundftätte aller bis dahin bekannt gewordenen Alterthümer des einftigen *Emona*. Es ift dies ein viereckiges etliche 5·5 Hektare umfaffendes, meift als Gartengrund cultivirtes Terrain, von drei Seiten mit noch erhaltenen maffiven römifchen Mauern[2] umgeben. Auch die neueften römifchen Funde wurden in der Nähe diefer befeftigten Stelle gemacht; es find dies durchgehends Gräberfunde, welche zu den von hier faft ein Kilometer weit gegen Norden reichenden Grabftätten, entlang der Triefter-Straße, durch die Gärten der Gradifcha-Vorftadt[3] längs der Schellenburg und Wiener-Straße angehören.

Als äußerfter füdlicher Ausgangspunkt der Begräbnisftätten *Emonas* ift der an der Gränze des ftädtifchen Pomoriums gelegene Vundifchhof, Triefter-Straße Nr. 28, anzufehen; es wurden dafelbft im Jahre 1883 mehrere Gräber aus Ziegelplatten und ein kleiner in Tropfftein ausgehöhlter viereckiger Sarg feicht unter der Erde aufgedeckt, alle vorhandenen Refte waren zerbrochen, die Beigaben hatten durch das Feuer bei Verbrennung der Leiche ftark gelitten; von einer fchön gearbeiteten Schale aus Elfenbein mit figuraler Darftellung waren nur unzufammenhängende Fragmente vorhanden.

[1] S. feinen Verfuch einer Gefchichte von Krain, Laibach 1788. S. 309.

[2] In alten Laibacher Urkunden wird diefe Mauer als „haydnifche Mauer" bezeichnet.

[3] So z. B. im Garten des Handelsgärtners *Ermacora* in der Burgftallgaffe Nr. 10 im Jahre 1885 eine Thonlampe mit dem Relief eines Wafferträgers mit zwei an der Querftange hängenden Eimern, dann ein Trajan Gr. Br. S. P. Q. R. OPTIMO. PRINCIPI. S. C. Trophäe.

Beffer erhalten waren die im Hofe der Tabakfabrik, etliche 100 M. weftlich vom „Deutfchen Grund" ziemlich in der Richtung der Triefter-Straße, bei Aufführung von Nebengebäuden in den Jahren 1869 bis 1878 gemachten Gräberfunde; es kamen dort viele quadratifche und halbkreisrunde Ziegel, dann Särge aus Ziegelplatten, ein cylindrifcher Steinfarg nebft einem Grabftein[1] vor; eine hübfche Sammlung von Glasgefäßen im krainifchen Landesmufeum rührt von diefer Stelle her. Auch bei den Neubauten weiter aufwärts, längs der Triefter-Straße hinter dem Seunig'fchen und Klofterfrauengarten, an deren oberem Ende der Rudolphinum-Bau[2] aufgeführt wurde, deckte man zerftreut feicht gelegene Leichname aus römifcher Zeit mit ärmlichen Beigaben auf.

Mit diefen Vorkommniffen im Zufammenhang ftehen die im vorigen Monate Juni in unmittelbarer Nähe der Tabakfabrik ausgehobenen beiden koloffalen römifchen Steinfärge, deren Aufdeckung große Senfation in der Stadt hervorrief.

Als man nämlich für das neue Haus des Mehlhändlers Franz Treun zwifchen den Häufern Nr. 12 und 14 an der Triefter-Straße das Terrain planirte, deutete die obere, mit Ziegelfragmenten reichlich gemengte

[1] Der Grabftein mit der Infchrift FLAVOS | L. AEMILI | BERVLLI | ANNOR. XX | H. S. E. ift in *Muller's* Emona. Laibach, 1879. S. 296 angeführt.

[2] Beim Rudolphinum-Bau hob man außer dem Gebäude an der Abzweigung der Knaflftraße von der Triefter Reichsftraße in 1½ M. Tiefe Thier- und Menfchenknochen aus, dann eine Münze des Kaifers Auguftus, Av.: Divus Auguftus Pater. Rev.: S. C. Unten im Abfchnitt PROVIDENT; ferner eine Bronzenadel mit Oehr und zwei fchmale zufammengelegte Bronze-Blechftreifen, vielleicht Randbefatz eines Gürtels. An einer anderen Stelle an der Nordfeite des Gebäudes lag in 1·8 M. Tiefe ein männliches Skelet mit einem eifernen Mefferchen zur Seite und in der Mitte des Körpers mit einer filbernen Schnalle mit ftumpfem Dorn, von der Form der Schnallen der merovingifchen Periode. In der Nähe wurden zwei römifche Kupfermünzen gefunden, ein Maximinus Daza. Rev. GENIO AVGVSTI, Genius mit Schale und Füllhorn, rechts E, unten im Abfchnitt SIS., ferner eine unleferliche Münze Conftantin des Großen.

Digitized by Google

Erdfchichte an, dafs diefe Stelle fchon zu Römerzeiten benützt worden fei.

Alsbald gelangte man bei Aushebung des Fundamentes an der Gränze des Baugrundes gegen die Nachbar-Parcelle des Haufes Nr. 12 und zum Theile in diefelbe hineinreichend in der Tiefe von 1·5 M. auf eine riefige Steinplatte, welche fich als der Deckel eines von Nordoft nach Südweft liegenden, in den lehmigen Untergrund eingefenkten Steinfarges erwies. Der hiezu verwendete Stein ift ein feinkörniger tertiärer leicht zu bearbeitender Sandftein, der in der Nähe Laibachs nicht vorkommt, fondern aus dem etliche 28 Kilometer von hier entfernten jenfeits der Save gelegenen Moräutfcher Thale herftammt. Der Transport folcher Steinkoloffe aus einem Seitenthale auf der von Emona über Adrans nach Celeia führenden römifchen Militärftraße fetzt voraus, dafs zu Römerzeiten auch die Vicinalwege in einem für den Transport folcher Laften geeigneten Zuftande fich befunden haben. Aus dem nämlichen Sandftein waren auch jene etlichen 14 großen Steinfärge gemeißelt, die in den Jahren 1868 und 1869 beim Bau des Tautfcher'fchen Haufes [1] gegenüber dem Civilfpitale ausgehoben worden waren, wovon zwei an das Landes-Mufeum gelangt find.

Ueber die am 21. vorigen Monats erftattete Anzeige des Bauleiters *Supantfchitfch*, dafs der Sarg von allen Seiten blosgelegt fei und dem Landesmufeum zur Verfügung ftehe, wurde mit ihm vereinbart, die Oeffnung des Sarges am nächften Tage vorzunehmen, weshalb die Arbeiter die gemeffene Weifung erhielten, bis dahin den Sarg unberührt zu laffen.

Als man am folgenden Tage fich anfchickte, die fchwere Deckplatte zuerft herauszubefördern, machte man die peinliche Wahrnehmung, dafs der Sargdeckel an einer Ecke ganz zertrümmert fei; es hatten in der Nacht Arbeiter durch die im Deckel angebrachte Oeffnung das Grab aller darin enthaltenen Beigaben beraubt. Nach herausgehobenem Sargdeckel wurde der Inhalt der Grabhöhlung genau durchfucht und man fand außer dem einer Frauensperfon angehörigen Skelet, deffen Schädel fehr gut erhalten ift, und einigen Glasfplittern nur ein abgebrochenes Stück Bernftein, 2 Cm. dick und von 3 Cm. Breite und Länge, welches in einer Umhüllung von Leder oder Leinwand dem Todten beigegeben worden zu fein fcheint; die Schatzgräber hatten dasfelbe angebrochen und als ordinäres Harz wieder in das Grab zurückgeworfen.

Der Verdacht des begangenen Vandalismus fiel auf einen beim Bau befchäftigten Arbeiter, jedoch hat die mit ihm durch den Stadtmagiftrat abgeführte Unterfuchung zu keinem pofitiven Ergebniffe geführt, an welche Perfon allfällige Fundftücke abgegeben worden feien. Wohl aber verlautete es gerüchtweife, dafs die Schatzgräber eine große Enttäufchung erfuhren, es follen blos einige zerbrochene Glasgefäße vorhanden gewefen fein.

In dem Erdreich, wo der Sarg gelegen war, fand man die hierlands häufige Kupfermünze mit der bekannten Präge des behelmten weiblichen Kopfes und der Umfchrift CONSTANTINOPOLIS, auf der Rückfeite mit der Victoria; demnach wäre diefes Grab in die conftantinifche Zeit zu verlegen.

Der Sarg mit dem defecten Deckel, etliche 15 Metercentner wiegend, wurde in den Hof des Rudolphinums überftellt; er ift fowohl auswärts als inwärts roh ausgearbeitet; ohne jegliche Verzierung oder Infchrift, der Deckel von der Mittellinie beiderfeits dachförmig abgefchrägt. Die Dimenfionen find folgende: Länge des Sarges 210 Cm., Breite 86, Höhe 60; innere Aushöhlung: Tiefe 43 Cm., Länge 185, Breite 63; Sargdeckel-Länge 220 Cm., Breite 106, Dicke 30 Cm.

Ganz unerwartet ergab fich ein paar Tage fpäter Gelegenheit einen zweiten noch größeren ganz intacten Steinfarg zu öffnen. Derfelbe befand fich in gleicher Tiefe und in paralleler Lage zum erfteren, nur 3 Meter davon gegen Weften entfernt. Die Aushebung war etwas fchwieriger, weil auf deffen oberem Ende die Ecke des Wirthfchaftsgebäudes des Nachbarhaufes ruhte; als nämlich diefer Bau vor etwa 13 Jahren aufgeführt wurde, hielt man den Steinfarg für eine alte, römifche Mauer und benützte ihn als Eckfundament des Gebäudes. Die beiden Nachbarn, auf deren Grund und Boden fich der Sarg befand, Mehlhändler Franz Trenn und Fleifchhacker Jofeph Streehar erklärten mit der bereitwilligften Zuvorkommenheit, ohne dafs es einer befonderen Einflußnahme bedurft hätte, den Sarg fammt Inhalt dem Rudolphinum zu überlaffen, nur verlangte letzterer bei der Aushebung die entfprechenden Vorkehrungen, um fein Gebäude nicht zu fchädigen. Zum Schutze des aufgedeckten Sarges vor Wiederholung eines nächtlichen Attentates wurde der Magiftrat um Ueberwachung erfucht und kam derfelbe diefem Anfinnen bereitwilligft nach.

Den 25. Juni Vormittags fand in Anwefenheit der beiden Confervatoren *Defchmann* und *Globočnik*, vieler Honoratioren und eines zahlreichen Publicums die Abhebung des riefigen, bei 10 Metercentner wiegenden mit einer Falze verfehenen Deckels ftatt; zwifchen diefem und dem Sarge befand fich ein verhärteter cementartiger Verguß, aus Kalk und feinen Ziegelpartikelchen beftehend. Nach erfolgter Oeffnung zeigte fich die Steinkifte bis zum Rande mit klarem Waffer gefüllt, auf der Oberfläche fchwamm ein fauftgroßes, kugeliges fmaragdgrünes Glasgefäß (Fig. 1) mit fchmalem abgefchnürten Halfe nach abwärts gekehrt. Seine Höhe beträgt 10·5 Cm., der Durchmeffer des kugeligen Gefäßes 7·5, die Länge des Halfes 1·5 Cm. Am Umfange des Halfes und der Kugel find horizontale Rillen eingefchliffen, in der mittleren 4 Cm. breiten Zone befinden fich fechs medaillonartige Kreife nebeneinander geftellt, jeder von einer 7·5 Mm. breiten Umrahmung eingedrehter feichten Rillen umgeben. Ein zweites Glasgefäß von milchweißer opalifirender Färbung, mit fcheibenförmigem Untertheile und längerem Halfe, (Fig. 2), von 11 Cm. im Durchmeffer und 9 Cm. Höhe, wovon 5 Cm. auf den Hals fallen, fteckte zu Füßen der Leiche im Schlamme. Der weibliche Leichnam lag in der Richtung von Nord nach Süd, der Kopf war nach Weften gekehrt, von der rechten gebogenen Hand geftützt, wie bei einer Schlafenden, die linke Hand ruhte auf der Bruft. Mit Ausnahme des trefflich erhaltenen Schädels lagen alle übrigen Skelettheile im Schlamme. Unter dem Kopf befanden fich drei

[1] Eine Zufammenftellung der gemachten Funde von Herrn *Gurtz*, Correfpondenten der löbl. Central-Commiffion, habe ich vor mehreren Jahren wohldahin abgefendet; die dazu gehörigen, von *Gurtz* entworfenen Zeichnungen derfelben habe ich im Jahre 1877 Herrn *Kenner* zur Benützung für die Fundchronik eingehändigt

Digitized by Google

kurze elfenbeinerne Nadeln, einzelne Locken des braunen Haupthaares waren noch am Schädel und dazwischen Refte von kurzem dünnen Golddraht, diefe letzteren nach der ganzen Länge des Skeletes bis zu den Waden im Schlamme zerftreut, was vermuthen läßt, dafs die Leiche in einer goldgeftickten Umhüllung beigelegt worden ift. Unter dem Rücken lag eine verwitterte ganz unleferliche römifche Kupfermünze. Der Sarg war an drei Stellen, wo fich bei deffen Aushöhlung Sprünge gezeigt hatten, mit eifernen Klammern und Bleiverguß verfehen. Die getroffene Fürforge gegen den Zerfall des Sarges hat fich im Verlaufe von mehr als anderthalb taufend Jahren vortrefflich bewährt und die Sarghöhlung als wafferhältig erwiefen, denn das darin enthaltene Waffer fcheint aus dem naffen Untergrunde nicht durch jenen kaum merklichen Riß, fondern durch eine der Fugen zwifchen dem Deckel und Sargrande in das Innere eingedrungen zu fein. Auch diefer Sarg fammt Deckel, im Gewichte von 18 metrifchen Ctn., wurde in das Rudolphinum überführt. Seine Dimenfionen find: Sarglänge 235 Cm., Breite 90, Höhe 69; innere Aushöhlung: Länge 200 Cm., Breite 55, Tiefe 41; Deckellänge 265 Cm.; Breite 105, Dicke 26. Der Stein ift dichter dunkelgrauer Kalk, er bricht bei Podpetfch am Südrande des Laibacher Moorbeckens, Diftanz 13 Kilometer von Laibach, in welchem Steinbruche auch heutzutage der befte Bruchftein gewonnen und auf dem nahe beim Steinbruch vorüberfließenden Laibachfluß nach Laibach transportirt wird; nur auf dem Flußwege war fchon zu Römerzeiten die Ueberführung eines folchen Steinkoloffes nach Emona möglich.

Einige Tage nach diefen Funden überbrachte ein Arbeiter Refte aus einem zerfchlagenen Ziegelgrabe, das nicht weit von den beiden Steinfärgen aufgedeckt worden war. Der Schädel der Leiche war bis auf den Ober- und Unterkiefer zertrümmert worden, zwifchen diefen war eine Kupfermünze, angeblich ein in fremden Befitz übergegangener Carinus gelegen, von deffen Grünfpan die Zähne gefärbt waren. Eine eiferne Haue fand man an jener Stelle, dann eine lichtgelbe Grablampe mit dem Stempel CRESCE.

Ein lichtgraues leider zerbrochenes Töpfchen ift mit bandartigem fich durchkreuzenden Strich-Ornament und mit gleichartigem horizontal verlaufenden Wellen-Ornament geziert. Von einer anderen



Fig. 1.

Stelle in der Mitte des Bauplatzes rühren zwei thönerne Lampen, ebenfalls aus einem Ziegelgrabe



Fig. 2.

her, die eine ganz erhalten, mit dem Stempel FORTIS, die zweite defect, mit OCTAVI, unten ein Kranz mit zwei Schleifen, in der Mitte ein Herz (?), rechts mit einem gekrümmten gefiederten Palmenzweig (Laibach 20. Juli 1887).

Der Bronzefchatz von Grehin-Gradac in der Hercegovina.

Von Dr. *Matthaeus Much.*

Im Verlaufe des Jahres 1882 fand ein Bauer zu *Grehin-Gradac* bei Moftar in der Hercegovina in einer Höhle eine größere Anzahl von Bronze-Gegenftänden, welche durch freundliche Vermittlung des damals in Moftar wohnenden Correfpondenten, des Herrn P. *Auguftin Zubac,* zur Kenntnis der k. k. Central-Commiffion gelangten, und geeignet find, aus mehrfachen Gründen die Aufmerkfamkeit der Alterthumsforfcher zu erregen.

Ueber die Fundumftände ift nichts näher bekannt; es läßt fich weder fagen, ob es fich um Grabesbeigaben oder um ein niedergelegtes Gut (Depôt) handelt. Erfteres ift indeß weniger wahrfcheinlich, da von Knochen oder Afchenurnen keine Mittheilung vorliegt; da ferner der Fund aus Gegenftänden nicht ganz gleichen Alters befteht, fo liegt es näher, an einen vor befürchteten Angriffen verborgenen Schatz zu denken, oder an ein im Sinne der nordifchen Depôts (Selbftausftattung fürs künftige Leben) niedergelegtes Gut, wobei der Eigner zweifelnd an der Willfährigkeit feiner Befitznachfolger ihm die übliche Ausftattung in das Grab mitzugeben, fich diefelbe durch eigenhändiges geheimes Vergraben fichern wollte.

Diefe Nebenumftände haben hier weniger Bedeutung; von weit größerem Werthe find die Gegenftände felbft vermöge ihrer ganzen Erfcheinung; befondere Wichtigkeit aber wird dem Funde durch den Fundort in der Hercegovina verliehen. Seit den großen

Digitized by Google

Erfolgen *Schliemann's* richten fich die Blicke der Urgefchichtsforfcher mehr und mehr nach dem Sudoften unferes Welttheiles und nach der ihm gegenüberliegenden Küfte. *Schliemann* hat dort mit der in ihren Ergebniffen fo überrafchenden Aufdeckung des Bodens von Troja in deffen tiefften Schichten zugleich eine Cultur aufgedeckt, welche den in den Pfahlbauten und gleichzeitigen Landanfiedlungen zu Tage getretenen Zuftänden der damaligen Bevölkerung Mitteleuropas auf das engfte verwandt ift. Wenn fich uns dort viele Erfcheinungen darbieten, welche den heimifchen vollftändig gleichen, fo haben wir anderfeits in unferen Ländern Funde gemacht, welche wie z. B. die dem mittelländifchen, rothen und indifchen

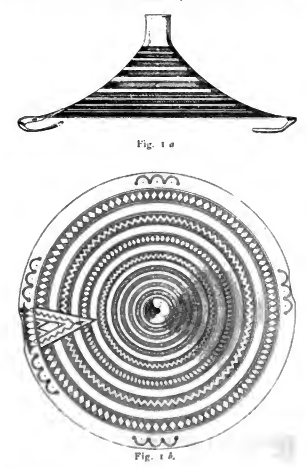


Fig. 1 *a*

Fig. 1 *b*.

Meere entftammenden Conchilien in beftimmtefter Weife auf eine fehr frühe Verbindung mit den öftlichen Mittelmeerländern hinweifen. Es ift nicht nöthig, auf jeden einzelnen diefer gemeinfamen Züge einzugehen, genug wenn ich hier der Gleichartigkeit vieler Thongefäße und mancher Befonderheiten an denfelben, der Gleichartigkeit der Verzierungsweife (ausfchließlich geometrifche Mufter), fowie einzelner Metallgeräthe, endlich der Gemeinfamkeit der Hausthiere und Getreidearten gedenke. Auch in fpäteren Perioden erhalten fich viele gemeinfame Züge; in unverwifchter Erinnerung find noch die rafch aufeinander folgenden Berichte über die gerippten Bronze-Eimer und die lebhaften Erörterungen über die in den öfterreichifchen Alpenländern und im unteren Po-Lande gefundenen mit reichen Darftellungen verzierten Situlen und ihre Herkunft.

Wenngleich diefe mannigfachen Beziehungen noch dunkel find, in den verfchiedenen Culturperioden zuweilen abzubrechen fcheinen, in ihrem kaum zu jeder Zeit gleichartigen Wefen noch keineswegs richtig erkannt und gedeutet find, fo verlieren die bisher an den Tag getretenen Thatfachen dadurch doch keineswegs an ihrer Wichtigkeit, ja die Dürftigkeit und Lückenhaftigkeit unferer Kenntniffe laffen es uns geradezu als wünfchenswerth erfcheinen, neuen Stoff für die Unterfuchung der culturgefchichtlichen Beziehungen zwifchen den mittleren und nördlichen Ländern Europas einerfeits und dem Südoften anderfeits herbeizufchaffen. Für die künftige Forfchung in diefer Richtung wird es fich vor allem darum handeln, genau die Wege zu vermitteln, auf welchen die wechfelfeitigen Cultureinflüße erfolgten. Ueberblicken wir jedoch die füdöftlich von unferer Monarchie gelegenen Länder, fo fehen wir weithin bis faft an die Küftengegenden des griechifchen Meeres, alfo gerade da, wo wir die beften Auffchlüße erwarten müßen, ein bisher an urgefchichtlichen Funden äußerft armes Gebiet, welches uns lebhaft an den einftigen weißen Fleck im Innern von Africa gemahnt. Die wenigen Ueberbleibfel von anfcheinend zahlreichen, aber meift wieder verloren gegangenen Funden aus thrakifchen Tumulis,[1] die Funde von Glafinac in Bosnien,[2] die Funde von Avala in Serbien[3] dürften fo ziemlich alles fein, was uns die am Balkan gelegenen Länder an urgefchichtlichen Reften bieten.

Es muß uns daher alles willkommen fein, was in jenen weißen Fleck tiefer einzudringen geftattet, und hiezu dürfte auch der eingangs erwähnte Fund von Grehin-Gradac geeignet fein.

Aber auch die einzelnen Fundgegenftände an fich verdienen einige Aufmerkfamkeit, fowohl wegen der Formgebung und Ornamentirung, da fie in diefen beiden Beziehungen nicht zu den gewöhnlichen Dingen gehören, als auch wegen der Technik, die bei der guten Erhaltung manchen Stoff zur Betrachtung bieten dürfte.

Die aus dem ganzen Funde hervorragenden Stucke find unftreitig drei in Form und Ornament vollkommen gleiche, einem Schildbuckel oder Gefäßdeckel ähnliche Gegenftände. Wie aus der die Geftalt beffer verfinnlichenden Zeichnung (Fig. 1 *a*, *b*, $^1/_2$ d. n. Gr.) erfichtlich ift, befteht der untere Theil aus einem flachen in einer fanften Bogenlinie auffteigenden Kegel von beilaufig 66 Mm. Höhe, welcher in einen 22 Mm. hohen Cylinder übergeht, fo dafs die Gefammthöhe 88 Mm. und der Cylinder genau den vierten Theil derfelben beträgt. Der Durchmeffer der Bafis, d. i. des äußerften kreisrunden Randes, mißt nahezu 240 Mm., der des Cylinders etwa 22 Mm. Diefer ift oben durch eine trichterförmige Einbuchtung abgefchloffen, in deren Grunde fich ein 4 Mm. großes kreisförmiges Loch befindet. Von dem äußerften Rande gehen von gegenüberftehenden Seiten zwei beiläufig 40 Mm. lange, im Mittel etwa 20 Mm. breite Fortfätze (Lappen) aus, die gleich Haken unter die Bafis

[1] Derzeit im k. k. Münz- und Antiken Cabinete.
[2] Mittheil. d. Wiener Anthrop. Gefellfchaft Bd. X. S. 289
[3] Ebenda, Bd. XVI, S. [39].

Digitized by Google

gebogen ſind. Bei einem dieſer Fundſtücke iſt der eine Lappen abgebrochen geweſen und noch in alter Zeit durch einen neuen erſetzt worden, welcher mit drei Nieten angeheftet iſt. Ohne Zweifel dienten dieſe eingebogenen Haken zur Befeſtigung an einen anderen Gegenſtand in ähnlicher Weiſe, wie man es, nur im verkleinerten Maßſtabe, an den Zierknöpfen und Gürtelhaken aus Hallſtätter und ſchweizeriſchen Gräbern beobachten kann, die mittelst kleiner, in das Leder oder den Webeſtoff eingreifenden und unterhalb umgebogenen Häkchen befeſtiget wurden. Ueber die Art des Körpers, woran unſere Fundſtücke geklammert waren, erhält man durch dieſe Lappen keinen Aufſchluß; es läßt ſich nur ermeſſen, daſs er eine Dicke von 6 bis 10 Mm. haben mochte.

Ebenſo wenig iſt es möglich, aus der Form oder irgend einem anderen Merkmale auf die einſtige Beſtimmung zu ſchließen; man hat daher die Wahl an einen Gefäßdeckel nach Art der Deckel der nordiſchen Hangebecken, an einen Schildbuckel, an den oberen Theil eines Helmes, oder endlich an Zier- oder Rüſtſtücke eines Pferdegeſchirres zu denken.[1]

Wenn dieſe völlige Unſicherheit der Beſtimmung des Gegenſtandes die Beachtung desſelben vielleicht etwas abzuſchwachen geeignet iſt, ſo erregt dafür die kunſtvolle Arbeit und Verzierung in umſo höherem Maße unſere Aufmerkſamkeit. Das ganze Stück iſt offenbar aus einer Bronzeplatte getrieben, nicht gegoſſen, und zwar in einer ſehr vollkommenen Weiſe, welche die Hand eines in derlei Arbeiten ſehr geübten Mannes vorausſetzen läßt. Die Geſchicklichkeit der Arbeit kann man daraus ermeſſen, daſs die Platte, und zwar zuletzt cylinderförmig, bis zu einer Höhe von 88 Mm. herausgetrieben iſt, wobei die Dicke eine ſehr gleichmäßige bleibt, am Rande bei dem einen Stück durchſchnittlich 1·25 Mm., bei dem anderen 1·40 Mm. beträgt, gegen die Mitte aber bis zu 0·60—0·80 Mm. abnimmt. Freilich wollte der ſchwierigſte Theil, nämlich der auf der erhobenen Mitte ſtehende Cylinder, inſofern doch nicht recht gelingen, als bei dem Aushämmern des einen ein mehrere Mm. breites Loch, bei dem anderen an der Stelle, wo der Kegel in den Cylinder übergeht, ein Riß entſtand. Dieſem Uebelſtande hat man durch Eingießen von flüßiger Bronze auf die Innenſeite der ſchadhaften Stellen und ſorgfältiges Ueberarbeiten der Außenſeite in geſchickter Weiſe abzuhelfen geſucht. Bei dem einen Stücke wurde die eingegoſſene Bronze überdies noch durch ſauber überarbeitete Nieten gefeſtigt.

Beſonders ſchon iſt die reine Glättung an der Innenſeite wie an der Außenſeite, insbeſondere zeigt die letztere keine Spur eines Hammerſchlages und eine ſolche Ebenmäßigkeit, wie ſie ſelbſt heute bei unſeren vervollkommneten Werkzeugen nicht beſſer hergeſtellt werden könnte, ſo daſs es ſcheint, als ob die Ueberarbeitung mit Hilfe einer drehbaren Scheibe geſchehen ſei.

Dieſes tadelloſe Planium iſt mit einem reichen Ornament bedeckt, deſſen Beſchreibung durch die genaue Wiedergabe in Fig. 1*a* überflüßig gemacht iſt; ſie iſt bei allen drei Stücken nahezu gleich, und weicht faſt nur in den Maßverhältniſſen ab und in dem Umſtande, daſs das oberſte Band an einem Stücke eine in der Mitte desſelben herumlaufende Reihe des bekannten Ring- oder Augen-Ornamentes ⊙ enthält.

Unabweisbar drängt ſich bei dieſer reichen Verzierung die Frage nach der Herſtellungsweiſe auf. Auf den erſten Blick ſcheint es, daſs alle Linien mit dem Grabſtichel gemacht ſind und in der That läßt ſich nicht im entfernteſten daran denken, daſs die kleinen Ringe ⊙ und die ſie verbindenden Halbbogen etwa mit der Punze geſchlagen ſein könnten; es dürfte vielmehr kaum einem Zweifel unterliegen, daſs ſie wirklich mit einem an eine Art von Zirkel befeſtigten Grabſtichel gezogen ſind. Die großen bandförmig rings herumlaufenden Kreislinien ſcheinen aber in anderer Weiſe hergeſtellt zu ſein, da ſie auch auf der Unterſeite deutlich ausgeprägt ſind, was nach dem Urtheile gewiegter Fachmänner bei einer Metallſtärke von 0·6 bis 0·8 Mm. und bei der geringen Tiefe der Linien nicht der Fall ſein könnte, wenn ſie mit dem Stichel gravirt wären. Es hat den Anſchein, daſs auch dieſe Kreislinien mit Hilfe einer drehbaren Scheibe, an welcher der Gegenſtand wie an einer Drehbank befeſtiget war, und eines Werkzeuges gezogen ſind, welches dieſelben mehr eingedrückt als herausgeſchnitten hat.

Aehnlich ſcheint es ſich mit den zwiſchen die herumlaufenden Kreislinien eingezeichneten und dicht ſchraffirten Dreiecken zu verhalten, da zwar nicht die Schraffen, doch aber die Umfaſſungslinien der Dreiecke ſelbſt auf der Unterſeite zum großen Theile deutlich ausgeprägt ſind, was, wie ſchon bemerkt wurde, bei der Herſtellung durch Gravirung nicht geſchehen konnte. Dazu kommt, daſs dort, wo die Schenkellinien der Dreiecke an ihrem Scheitel nicht genau zuſammen treffen, zuweilen ein ſo ſchmaler und ſteiler Grat zwiſchen denſelben ſich zeigt, wie er nur beim Einſchlagen der Linien mittelſt Punzen möglich iſt, und daſs endlich gewiſſe Merkmale der Punze ſich bei vielen Dreiecken nacheinander wiederholen, wogegen die Schraffenlinien, ſo ſorgfältig ſie im allgemeinen gemacht ſind, bei genauer Betrachtung hie und da eine Abirrung von der geraden Richtung und ein oftmaliges Hinausgleiten des Stichels über die Dreiecksfläche zeigen.

Obwohl endlich an vielen Stellen deutlich bemerkbar iſt, daſs ſich das Metall durch die Herſtellung der Linien beiderſeits ein wenig aufgeſtaut hat, ſo ſind doch die Ränder der Linienfurchen nicht ſcharf, ſondern rund und mild, ja ſelbſt der Grund der etwas breiteren großen Kreislinien iſt ſo glatt und glänzend, wie das Planium ſelbſt und es hat das Anſehen, daſs die ganze Fläche nach der Fertigſtellung des Ornamentes mit einem ſehr feinen Schleifmittel überarbeitet worden iſt.

Nach dem Angeführten ſcheint es mir keinem Zweifel zu unterliegen, daſs die Kreiſe und Bogenlinie mit einem Zwickel gezogen, die Umfaſſungslinien der Dreiecke mit einer Punze eingeſchlagen, die Schraffen mit einem Stichel gegraben, daſs alſo bei der Herſtellung des Ornamentes auf dieſen merkwürdigen Fundſtücken beide Methoden, das Graviren und das Punziren, in Anwendung gebracht worden ſind;[1] viel-

[1] Am nächſten ſcheinen in Geſtalt und Größe die getriebenen Buckeln aus dem Grabfeld von Hallſtatt (Freih. v. *Sacken*, das Grabfeld von Hallſtatt, Taf. VIII., 2—12) zu ſtehen, über deren Beſtimmung bisher auch nichts genügendes geſagt werden konnte. Der merkwürdige Helm aus St. Margarethen in Krain (*F. v. Hochſtetter*. Die neueſten Gräberfunde von Watſch und St. Margarethen. Denkſchriften d. math. naturwiſſ. Cl. d. kaiſ. Akad. d. Wiſſ. XLVII, Fig. 15) iſt mit mehreren ähnlichen Buckeln bedeckt.

[1] Eine Verbindung beider Methoden läßt ſich auch an anderen Bronze Gegenſtänden beobachten.

Digitized by Google

leicht aber hat bei beiden eine uns unbekannte mechanische Vorrichtung die Genauigkeit und Ebenmäßigkeit der ganzen mühsamen Arbeit erleichtert und gefördert. Jedenfalls sind die Funde ein Zeugnis hochentwickelter Geschicklichkeit in der Bearbeitung der Metalle, welche vielleicht schon den Gebrauch stählener Stichel voraussetzt.

Was dagegen das Altersgepräge des Ornamentstyles betrifft, so ist dieser vollkommen archaischer und ursprünglicher Art, denn das Ornament bewegt sich durchaus innerhalb geometrischer Formen, wie wir sie seit den ältesten Zeiten beobachten können; insbesondere finden wir die Weise, geometrisch begränzte Flachen vornehmlich Dreiecke und Vierecke zu schraffiren, an den verschiedensten Gegenständen schon in jener Zeit in Uebung, in der wir überhaupt den ersten Ornamenten an den urgeschichtlichen Funden Mitteleuropas begegnen. Aber auch die besondere Anordnung, durch wechselnde oder directe Gegenüberstellung schraffirter Dreiecke bald ein Zickzackband, bald eine Kette von Quadraten zu bilden, tritt uns schon in der jüngeren Steinzeit entgegen. So finden

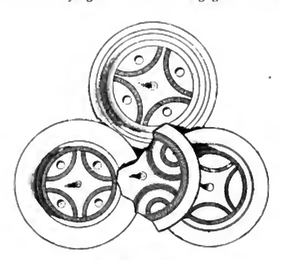
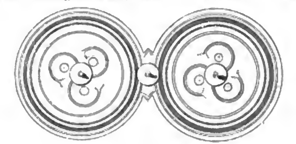


Fig. 2 *a, b, c, d.*

wir das durch wechselweises Gegenüberstellen von schraffirten Dreiecken gebildete Zickzackband in ausgeprägter Weise wiederholt an Gefäßen aus den Pfahlbauten im Mondsee; auf einem Gefäße aus der der frühesten Bronzezeit angehörigen Ansiedlung am Ebersberge in der Schweiz haben wir sogar beide Ornamente in derselben Zusammenstellung vor uns, wie an den vorliegenden Funden;[1] sie sind auch an Bronze-Gegenständen nicht selten.[2]

Durch ihre erhebliche Anzahl machen sich 13 anderweitige Buckel oder Zierscheiben bemerkbar, welche bei einem Durchmesser von 83 bis 91 Mm. und einer Höhe der Wolbung von 8 bis 12 Mm. einem umgestürzten Teller gleichen. Aus der Mitte der Wolbung erhebt sich noch eine an ihrem Grunde 5 Mm. dicke und 17 bis 19 Mm. hohe kegelförmige Spitze. Im Hohlraume befindet sich unmittelbar unter derselben ein ziemlich starkes Oehr zum Befestigen an einem Riemen oder dergleichen, ähnlich wie bei vielen anderen derartigen Scheiben.[1]

Diese Stücke scheinen gegossen und mit dem Hammer nur wenig (vielleicht nur am Rande) überarbeitet zu sein, wie denn überhaupt die Herstellungsweise nicht gleichmäßig und durchaus keine so sorg-



Nr 3 *a, b.*

fältige ist, wie bei den ersterwähnten Funden. Das gilt besonders von der Glattung und von den Verzierungen, welche zum Theile mit dem Grabstichel, zum Theile mit einem zirkelartigen Werkzeuge wohl von geübter Hand und in mannigfacher Abänderung, doch in mehr flüchtiger Weise gemacht sind. Fig. 2 *a, b, c, d* (2/5 d. n. Gr.) zeigt eine Auswahl derselben.

Derselben Technik und derselben Zeit gehört eine Fibula an Fig. 3 *a, b* (2/5 d. n. Gr.), auf deren Bügel eine aus zwei kreisrunden Scheiben bestehende Platte aufgenietet ist. Nadel und Bugel in roher Weise aus Bronzedraht gehämmert, bilden ein Ganzes. Beide Scheiben sind durch ein kurzes Mittelstück verbunden, welches zwischen denselben in zwei rechtwinklichen Ecken hervortritt; aus der Mitte desselben sowie aus der Mitte der Scheiben erheben sich aus einer flachgewölbten Basis drei 15 Mm. hohe kegelförmige Spitzen, welche zugleich die Nietenköpfe für die Anheftung der Platte an den Bügel der Fibula bilden. Der Durchmesser einer Scheibe betragt 92 Mm., der Längendurchmesser der ganzen Platte 200 Mm., deren Dicke nahezu gleichmäßig 0·8 Mm.

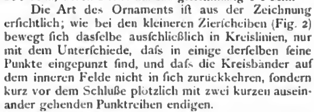


Fig. 3 *b.*

Die Art des Ornaments ist aus der Zeichnung ersichtlich; wie bei den kleineren Zierscheiben (Fig. 2) bewegt sich dasselbe ausschließlich in Kreislinien, nur mit dem Unterschiede, dass in einige derselben feine Punkte eingepunzt sind, und dass die Kreisbänder auf dem inneren Felde nicht in sich zurückkehren, sondern kurz vor dem Schluße plötzlich mit zwei kurzen auseinander gehenden Punktreihen endigen.

Einige Verwandtschaft scheint diese Fibel mit den zahlreichen Scheibenfibeln aus den fränkischen und alemannischen Gräbern zu besitzen, doch ist diese sicherlich nur eine zufallige und scheinbare; mit mehr Recht dürfte eine Fibel aus den Hallstätter Gräbern[2] zum Vergleiche an die Seite gestellt werden können,

[1] *Keller*, Pfahlbauten V. Ber., Taf. XII, Fig. 25, auch an Pfahlbaugefaßen der Schweiz. Dr. *Gross*, Les Protohelvètes. Taf XXXIII., besonders an Fig. 1 und 27.

[2] An Bronzeaxten (*Hampel*, Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn LXXXI. 4 LXXXIV. 1 — 3. *Mestorf*, Vorgeschichtliche Alterthümer aus Schleswig-Holstein XXIII. 242), an Schwertgriffen (*Hampel*, a. a. O. CII, 2 Freih. v. *Sacken*. Das Grabfeld von Hallstatt, V, 1, 25), an einfachen Spiralscheiben (*Hampel*, a. a. O. XXXVII, 1, 2) und an vielen anderen Gegenständen.

[1] Zu vergleichen wäre ein ungarisches Fundstück aus Magyar-Csaholy (*Hampel*, a. a. O. LV. 4).

[2] Freih. v. *Sacken*, Das Grabfeld von Hallstatt. Taf XIV, Fig. 14

Digitized by Google

welche gleichfalls aus zwei mit kleinen Kreifen verzierten und mittels eines kurzen Bandes verbundenen Scheiben befteht, auch in der Größe ziemlich nahe kommt, freilich nicht aus Bronze, fondern aus Gold ift. Für die Beurtheilung der Herkunft und der archäologifchen Stellung unferer Fibel ift es übrigens von Bedeutung, dafs die fo nahe ftehende Hallftätter Fibel dafelbft nur einmal vorkommt und in ihrer Umgebung als eine abweichende und fremdartige Form erfcheint.[1]

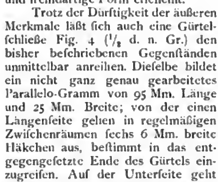


Fig. 4.

Trotz der Dürftigkeit der äußeren Merkmale läßt fich auch eine Gürtelfchließe Fig. 4 ($^1/_2$ d. n. Gr.) den bisher befchriebenen Gegenftänden unmittelbar anreihen. Diefelbe bildet ein nicht ganz genau gearbeitetes Parallelo-Gramm von 95 Mm. Länge und 25 Mm. Breite; von der einen Längenfeite gehen in regelmäßigen Zwifchenräumen fechs 6 Mm. breite Häkchen aus, beftimmt in das entgegengefetzte Ende des Gürtels einzugreifen. Auf der Unterfeite geht durch die ganze Länge eine 6 bis 8 Mm. hohe, 2 Mm. dicke Leifte, durch welche quer 10 Löcher gebohrt find, offenbar zu dem Zwecke, um die Schließe mittels eines ftarken Bindfadens oder Lederriemchens an den Gürtel befeftigen zu können. Die Löcher find nicht durchgefchlagen, fondern mit einem recht vollkommenen Metallbohrer hergeftellt. Diefe Schließe ift anfcheinend gegoffen und fodann mit Hilfe des Hammers weiter bearbeitet worden; das ziemlich einfache Ornament ift mit dem Grabftichel gezogen.

Von Gürtelhaken aus den dem Fundorte benachbarten öfterreichifchen und ungarifchen Ländern ift mir kein Stuck bekannt, welches dem vorliegenden mit einigem Rechte an die Seite geftellt werden könnte. Die heimifchen Fundftücke diefer Art, fchon in ihrer Form wefentlich abweichend, wurden nicht in der befchriebenen Weife, fondern mittels in den Gürtel eingreifender Klammern an diefen befeftiget, und der Schluß gefchah in der Regel nur durch ein einziges, nicht durch eine ganze Reihe von Häkchen. Verwandter fcheinen die Gürtelfchließen von Koban[2] zu fein, die fich in der Geftalt fehr nähern und in dem Umftande, dafs fie an den Gürtel ebenfalls nicht mit Klammern, fondern mittelft einer Schnur oder eines Riemchens befeftiget wurden, wozu eine größere Zahl von Löchen diente; aber auch an den Kobaner Gürtelfchließen befindet fich nur ein Häkchen und nicht eine ganze Reihe wie bei der vorliegenden.

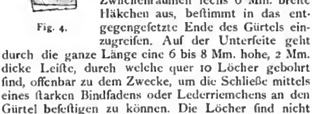


Fig. 5

Ein anderes unferen heimifchen Funden ziemlich fremdes Stück des Gradacer Schatzes ift der in Fig. 5, ($^1/_2$ d. n. Gr.) dargeftellte Gegenftand, fremd fchon deßhalb, weil es an einem Worte gebricht, ihn richtig zu bezeichnen. Denn wenn man blos nach dem Bilde gehen wollte, fo würde man allerdings an eine Nadel denken können, allein eine Nadel ift der Gegenftand deßhalb nicht, weil die drei vorhandenen ganz gleichartigen und ohne allen Zweifel aus derfelben Gußform gekommenen Stücke nicht in eine Spitze ausgehen, fondern offenbar fchon feit alter Zeit ftumpf endigen.

Ziemlich formverwandt fcheint ein in einem Mufealberichte des Agramer Mufeums dargeftellter nadelähnlicher Gegenftand zu fein, deffen unter dem Oehr befindlicher Knopf jedoch durchbrochen ift.[1]

Das folgende in Fig. 7 ($^1/_2$ d. n. Gr.) dargeftellte Fundftück führt uns nunmehr mitten in das archäo-

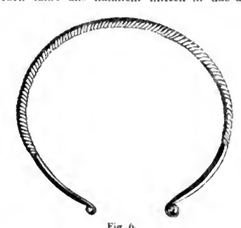


Fig. 6.

logifche Bereich der Heimat. Es ift ein Hohlkelt (zwei Exemplare), dem zahlreiche verwandte Stücke derfelben Gattung an die Seite geftellt werden können. Der Unterfchied befteht lediglich in der Zahl und in dem mehr oder weniger geeigneten, geraden oder auch bogenförmigen Verlaufe der Ornament- oder Verftärkungsleiften an den Seiten, fowie etwa auch in der Höhe, in welcher das Oehr angebracht ift.

Auch zu den folgenden Fundftücken, drei Torques mit fchnurförmiger Drehung Fig. 6 ($^2/_5$ d. n. Gr.) finden fich in unferen Heimatländern fo viele und bekannte Seitenftücke, dafs es nicht nöthig ift, noch im befonderen auf alle verwandten Erfcheinungen hinzuweifen. Einige Aufmerkfamkeit verdient jedoch auch bei ihnen die Herftellungsweife der Windungen. Von einem Austreiben mit dem Hammer, welches bei befonders kunftvollen Stücken diefer Art nachgewiefen worden ift, kann hier nicht die Rede fein, da die Windungen zu eng und zu gleichmäßig find; ebenfowenig läßt fich für das Ausfeilen ein Merkmal geltend machen, dagegen fpricht manches für Herftellung durch Drehung eines kantigen, von ebenen Flächen begrenzten Metallftabes. Dreht man nämlich einen drei- oder mehrkantigen Metallftab um feine Längsachfe, fo werden dadurch die Kanten fpiralförmig um die Achfe geführt und es entftehen Windungen von folcher Gleichmäßigkeit, wie fie durch



Fig. 7.

[1] *Freih. v. Sacken*, a. a. O. S 64.
[2] *R. Virchow*, Das Gräberfeld von Koban.

[1] *S. Ljubić*, Popis predmeta iz predhistoričke dobe u. n. z. museju u Zagrebu. Taf. III, Fig. 23.

Digitized by Google

Ausfeilen ſelbſt bei großer Mühe und Geduld kaum zu erzielen iſt. Je weiter die Drehung fortgeſetzt wird, umſo mehr treten die Seitenflachen in den Vertiefungen zwiſchen den Kanten zurück und umſo enger legen ſich dieſe aneinander. Selbſtverſtändlich iſt hierbei einige Erfahrung nothwendig, da das Werkſtück wiederholt ausgeglüht und ſonſt entſprechend behandelt werden muß, um ein Zerreißen oder ein Bewegen der Windungen in unregelmäßigen Abſtänden zu vermeiden, doch ſind Verſuche in dieſer Richtung nicht allzuſchwer zu machen.

Bei einem Vergleiche der vorliegenden Halsringe mit Probeſtücken, die in der beſchriebenen Weiſe hergeſtellt wurden, zeigt ſich deren vollſtändige Gleichheit. Ihre nicht gedrehten Enden haben einen rhombiſchen Durchſchnitt, der ſich gegen die Windungen hin dem quadratiſchen nähert; den vier Kanten gemäß laufen daher auch die Windungen vierfach neben einander. Verfolgt man die Kanten, ſo ſieht man, daſs ſie ſich nicht unmittelbar an einander ſchließen, ſondern daſs nach jedem Umgange drei andere Kanten dazwiſchen treten, entſprechend einer aus vier Fäden gedrehten Schnur.

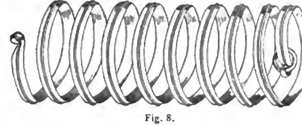


Fig. 8.

Wie ſchon bemerkt wurde, ſchieben ſich bei dem Experimente die Flächen des Metallſtabes umſomehr zuſammen, je weiter die Drehung getrieben wird, wodurch auf denſelben eine ſehr feine Fältelung entſteht, die ſich an den Fundſtücken, dort wo ſie nicht durch den Gebrauch abgeſchliffen iſt, in derſelben Art zeigt, wie an den Experimentſtücken. Es kann ſomit keinem Zweifel unterliegen, daſs die ſchnurförmigen Windungen an den vorliegenden Torques durch Drehung eines kantigen Metallſtabes hervorgebracht worden ſind.

Gleichfalls der Technik halber beachtenswerth ſind drei Spiral-Armbänder oder Armſchienen Fig. 8, ($^2/_3$ n. d. Gr.). Sie beſtehen aus einem ſehr dünnen, 11 bis 12 Mm. breiten, durch einen beiläufig 1 Mm. hohen kantigen Mittelgrat verſteiften Blechſtreifen, welcher bei dem vollſtändig erhaltenen Stücke zu einem Spiralcylinder von 9 Umgängen mit etwa 7 Cm. Durchmeſſer gewunden iſt. Die ſich etwas verjüngenden Enden, an denen ſich auch der Mittelgrat verliert, ſind ſodann in entgegengeſetzter Richtung in ſich ſelbſt zu einem kleinen Oehr eingerollt, welches einen maſſiven Ring von 18 bis 20 Mm. Durchmeſſer eingehängt trägt.

Auch dieſen Fundſtücken ſtellen ſich zahlreiche verwandte Erſcheinungen, namentlich in Ungarn, an die Seite, welche, abgeſehen von etwaigen gravirten Verzierungen, weſentlich den Unterſchied zeigen, daſs die Enden des Blechſtreifens in einen Rundſtab übergehen, welcher rechtwinkelig auf die bisherige Richtung zu einer Spiralſcheibe eingerollt iſt, doch iſt auch in dieſe Scheibe zuweilen ein Ring eingehängt.[1]

Was die Herſtellungsweiſe betrifft, ſo fallt zunächſt die beſondere Federkraft, ſowohl bei dieſen, als bei den verwandten Stücken auf; es wäre alſo zunächſt an ein Austreiben durch Hammerſchläge zu denken. Die Arbeit iſt aber eine ſo vollkommene, der Mittelgrat insbeſondere zeigt eine ſo vollendete, an keiner Stelle unterbrochene Gleichmäßigkeit, welche mit freier Hand unmöglich zu erzielen iſt. Man könnte deßhalb annehmen, daſs der Mittelgrat durch Beihilfe eines Geſenkes getrieben worden iſt, doch fehlen einerſeits ſichere Spuren der Hammerſchläge, anderſeits zeigt ſich auf der Außenſeite unter dem Vergrößerungsglaſe eine feine, aus vielen zarten Linien beſtehende Ritzung, welche nicht gleich den durch das Schleifen und Poliren hervorgebrachten Ritzen wirr durcheinander, ſondern unter ſich und mit dem Mittelgrate vollkommen parallel geht.

Dieſe Umſtände deuten mit großer Sicherheit darauf hin, daſs das Band, aus welchem die Armſchiene beſteht, durch eine mechaniſche Vorrichtung hergeſtellt worden iſt; da aber der Grat nicht immer genau die Mitte einhält, ſo kann nicht an einen Zug gedacht werden, vielmehr iſt es wahrſcheinlich, daſs nicht nur die vorliegenden, ſondern auch alle verwandten Stücke aus einem runden Drahte gewalzt worden ſind, den wir in ſeiner urſprünglichen Geſtalt an unſeren Funden in dem eingehängten Ringe, an anderen in der den Abſchluß bildenden Spiralſcheibe noch vor uns ſehen.[2]

Zuletzt ſind noch vier Doppel-Spiralſcheiben anzuführen, von denen eine in Fig. 9 ($^1/_3$ d. n. Gr.) dargeſtellt iſt; drei derſelben ſind vollkommen erhalten, die vierte iſt wahrſcheinlich von dem Finder bei der Prüfung des Metalles zerbrochen worden. Wenn dieſe Stücke an letzter Stelle angeführt werden, ſo ſind ſie deßhalb nicht etwa untergeordnete oder gar unanſehnliche Erſcheinungen, ſie gehören vielmehr zu den prächtigſten Stücken ihrer Art.

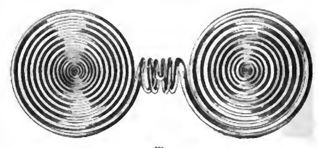


Fig. 9.

Die Scheiben beſtehen aus einem ſehr genau ausgehämmerten Draht mit rhombiſchem Durchſchnitt, der ſich nach Maß der Verengerung der zehn und einen halben, dicht an einander ſchließenden Umgänge verjüngt. Von der Scheibe weg wird der Draht vollkommen rund, geht nicht ſofort in den ſonſt gewöhnlich

[1] *Hampel*, a. a. O. XLV, 2.

[2] Auch Freih. v. *Sacken* bewundert die hohe Vollendung derartiger Metallarbeiten (ſiehe deſſen: Funde an der langen Wand bei Wiener-Neuſtadt, Sitzungsb. d. phil.-hiſt. Cl. d. kaiſ. Akad. d. Wiſſ. XLIX, Separat-Abdruck S. 12); auf ihn haben insbeſondere manche Hallſtatter Funde den Eindruck gemacht, daſs ſie gewalzt ſind (ſiehe deſſen Grabfeld von Hallſtatt S. 118).

Digitized by Google

mit den Scheiben in einer Ebene liegenden einfachen Bügel über, ſondern erhebt ſich zu einer ſenkrecht auf der Scheibe ſtehenden neuen cylindriſchen Spirale, bildet erſt nach mehr als zwei Umgangen den Bügel (Schleiſe), von wo an er nun in entgegengeſetzter Bewegung in die andere Scheibe übergeht.

Unſere Spiralſcheiben ahmen daher die beiderſeits mit einer Spiralſcheibe abſchließenden gewundenen Armbänder nach, nur mit verkehrter Anwendung der Maßen. Der Durchmeſſer des lichten Raumes der Bügelſpirale beträgt nämlich nur 18 bis 20 Mm., ſo daſs kaum ein mäßig ſtarker Zeigefinger, geſchweige das Handgelenke darin Platz fände, wogegen umgekehrt die Scheiben ſtatt der ſonſt mäßigen Große einen Durchmeſſer von 110 und 123 Mm. erreichen. Eines der vorliegenden Stücke hat eine Geſammtlänge von 257 Mm., und bei einer größten Drahtdicke von 6 Mm. ein Gewicht von 509 Grm. Das zweite Stück zeigt genau entſprechende Einzelmaßen, ſcheint alſo mit dem vorigen ein Paar gebildet zu haben; das dritte Stück hat eine Geſammtlänge von 280 Mm. und ein Gewicht von 525 Grm. Das vierte mir nicht vorliegende Stück dürfte dem dritten gleichkommen. Wir haben es alſo hier mit hervorragenden Erſcheinungen dieſer Art zu thun, die nicht blos durch ihre vollendete Technik, ſondern auch durch ihre Größe und beſonders geartete Geſtalt Beachtung verlangen und vor allem die Frage anregen, zu welchem Zwecke ſie gedient haben.

In der Literatur liegen zahlreiche Berichte über die Doppelſpiralen vor; eingehend haben ſie Freih. *v. Sacken,*[1] *Rud. Virchow,*[2] *Franz v. Pulszky*[3] beſprochen. Selbſtverſtändlich gehen die Meinungen über die Beſtimmung dieſer Dinge ſehr auseinander, da ſie, obwohl in ihrer Grundform übereinſtimmend, ſich doch durch ihre Größe und andere, wenn auch ſcheinbar geringe Merkmale unterſcheiden und, wie *Virchow* nachgewieſen hat, in der That ſehr verſchiedenen Zwecken gedient haben. Es iſt ſicher, daſs die kleineren Doppel-Spiralſcheiben in der Regel Anhängſel an Fibeln und ähnlichem Schmuck geweſen ſind[4]; andere mochten feſte Beſtandtheile von Schmuckgegenſtänden wie an den merkwürdigen ungariſchen Diademen ſein; jene endlich, bei denen der Bügel nicht in gleicher Ebene mit den Spiralen liegt, ſondern auf- und zurückgebogen iſt, wohin insbeſondere außer den bereits von *Virchow*[5] erwähnten Stücken auch die merkwürdige Doppelſpirale von Domahida gehört,[6] haben ohne Zweifel zum Einhaken gedient, um damit etwa Gürtel, Bandeliers oder Gewandſtücke am Körper feſtzuhalten.

Aber auch die Doppelſpiralen mit einfachem mit den Scheiben in gleicher Ebene liegenden Bügel, die richtigen Brillenſpiralen, haben, wie dies ſchon *Franz v. Pulszky* ausgeſprochen hat, zuweilen dem gleichen Zwecke gedient, nämlich um, wie in die Weibchen unſerer Hafteln einen Haken oder ein anderes geeignetes Verſchlußſtück aufzunehmen. Beachtenswerthe Beiſpiele hiefür bieten einige Funde in Schleswig-Holſtein, bei denen jedoch dem ſogenannten Weibchen

[1] Die Funde an der langen Wand bei Wiener-Neuſtadt. Sitzungsb. d. phil.-hiſt. Cl. d. kaiſ. Akad. d. Wiſſ. Bd. XLIX. Separat-Abdruck S. 9 u. ff.

[2] Das Gräberfeld von Koban. S. 45.

[3] Die Kupferzeit in Ungarn. S. 32, 83, 98.

[4] So auch das Stück Fig. 6, Taf. XLVII in *Hampel:* Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn.

[5] *Virchow*, a. a. O. S. 47.

[6] *Franz v. Pulszky*, a. a. O. S. 30, Fig. 5.

kein gleichartiges Männchen, ſondern ein vollſtändig anders geformter Stangenknopf den eigentlichen Verſchluß bildet.[1]

Daſs nun unſere vorliegenden Funde keinem von den angeführten Zwecken dienen konnten, iſt klar, denn man kann dabei doch wohl weder an ſo umfangreiche, mehr als ein halbes Kilo ſchwere Anhängſel einer Fibula, noch an derlei Beſtandtheile eines Halsſchmuckes oder Diademes denken. Aber auch die Aufgabe eines Gürtel- oder Gewandhakens konnten ſie nicht erfüllen, da der Bügel, wie ein Blick auf die Zeichnung zeigt, nirgends aus dem Umkreiſe der Spirale heraustritt und ſonach weder als Haken (ſogenanntes Männchen) gedient haben konnte, noch auch zur Aufnahme eines Hakens (als ſogenanntes Weibchen) geeignet war.

Dieſer Umſtand regt den Zweifel an, ob ſelbſt die einfach geformten Doppel-Spiralſcheiben (die eigentlichen Brillenſpiralen) immer als Theil einer Schließe gedient haben; er wird dadurch beſtärkt, daſs noch niemals ein Weibchen und ein gleichgeformtes Männchen beiſammen gefunden wurden, daſs im Gegentheile die Funde wiederholt Paare von Weibchen ergeben haben, wie z. B. die acht flachen Doppelſpiralen von Stollhof in Niederöſterreich, welche nach ihrer Größe, Geſtalt des Verbindungsbügels und der Güte der Arbeit vier immer völlig gleiche Paare bilden,[2] oder jene zehn aus der Umgebung von Kreuznach, welche zuſammen fünf gleiche Paare in aufſteigendem Größenverhältniſſe ergeben.[3] Auch die vier Doppelſpiralen aus der Hercegovina ſcheinen zwei gleiche Paare zu bilden.

Zu dieſer Art von Brillenſpiralen ſcheinen auch trotz ihrer etwas veränderten Geſtalt jene vermeintlichen Spangen zu gehören, welche bei *Lindenſchmit* (Alterthümer unſerer heidniſchen Vorzeit, Band I. 3, VI. 3 und Band II. 11, I. 4) und Freih. *v. Tröltſch* (Fund-Statiſtik der vorrömiſchen Metallzeit im Rheingebiete, S. 32, Reihe 70) abgebildet ſind. Ihr bezeichnendes Merkmal beſteht darin, daſs die beiden Schenkel des Bügels mehr oder weniger breit getrieben und mit gravirten Ornamenten verſehen ſind; wenn ſie als Fibeln bezeichnet werden, ſo hat hiezu ein nicht ganz zutreffender Vergleich mit einer hannoveriſchen Fibelform geführt; es wäre gar nicht zu ermeſſen, wie ſich eine auf die breite Fläche aufgeſteckte Nadel bewegen und wie ſie wirken könnte, und in der That hat man auch niemals eine Nadel bei derlei Spiralbrillen gefunden.[4]

Außer dieſen gibt es noch Doppelſpiralen, welche den unſeren in der Geſtalt vollkommen gleich, nur entſprechend kleiner geweſen ſind. Der Verbindungsbügel bildet nämlich ebenfalls einen Spiralcylinder mit einem oder mehreren Umgangen von einem ſolchen Umfange, daſs ſie an den Finger geſteckt werden können; in Wirklichkeit ſind ſie auch Fingerringe geweſen, wie ein bei Kellheim gefundenes Stück beweiſt, in welchem noch der Knöchel ſteckt.[5] So

[1] *J. Meſtorf,* Vorgeſchichtliche Alterthümer aus Schleswig-Holſtein. Fig. 305 und 306.

[2] Freih. *v. Sacken*, a. a. O., S. 14.

[3] *Lindenſchmit,* Alterthümer unſerer heidniſchen Vorzeit, II. Bd., 11. Heft, Taf. I, Fig. 3.

[4] *Ingvald Undſet,* Etudes sur l'âge de bronze de la Hongrie, S. 81.

[5] *Lindenſchmit,* a. a. O., Bd. I. 4, IV. 5; andere wurden bei Felsö-Dobsza in Ungarn (*Hampel* a. a. O. XLIX. I), in Winklern bei Amſtetten Nieder-Oeſterreich, in den Hallſtatter Gruben und anderwärts gefunden.

Digitized by Google

nahe dieſe Form ſteht, ſo iſt doch auch mit ihr ein Vergleich nicht zuläſſig.

Was endlich die von Freiherrn *v. Sacken*[1] angedeutete Möglichkeit betrifft, daſs unſere Spiralſcheiben etwa paarweiſe auf der Bruſt nach Art der römiſchen Bruſtringe oder Phaleră getragen worden ſeien, ſo könnte man zu deren Unterſtützung auf eine goldene Bruſtplatte aus einem mykeniſchen Grabe[2] verweiſen, welche mit getriebenen in einander verſchlungenen Brillenſpiralen dicht beſetzt iſt. Indeß kommt das Spiralen-Ornament in Mykenä doch in zu vielfältiger Anwendung vor und liegen die Dinge zu weit aus einander, als daſs man ſichere Schlüße aus ihrer Nebeneinanderſtellung ziehen könnte, und ſo bleiben auf die Frage um ihren einſtigen Gebrauch auch unſere hercegoviniſchen Doppelſpiralen ſtumm.

Wenn auch nun das Ergebnis der in dieſer Richtung von mehreren Seiten gepflogenen Unterſuchung kein abſchließendes iſt, ſo wird doch jeden, der ſich mit dieſem Gegenſtande befaſst, die Fülle des Materiales, die außerordentliche Mannigfaltigkeit der Ausbildung der Spirale und der Verſchiedenheit ihrer Anwendung überraſchen.

Allerdings war auch eine genügende Zeit zu der vielſeitig auseinander gehenden Entwicklung der Spirale gegeben; denn wir ſehen ſie in ihren verſchiedenen Arten ſchon in jener Zeit auftreten, als die Bewohner Mitteleuropas eben mit dem Metalle bekannt werden und an deſſen Verarbeitung Hand anlegen. Der für die Culturgeſchichte ſo wichtige, bisher aber überſehene Fund von Stollhof[3] in Nieder-Oeſterreich enthielt außer zwei mit Buckeln und einer einfachen Verzierung verſehenen Goldſcheiben eine größere Anzahl von Kupfergegenſtänden, darunter außer mehreren größeren und kleineren Spiralröhren die ſchon erwähnten acht Doppel-Spiralſcheiben in vier je gleichen Paaren, ebenfalls aus Kupfer. Die Beſchaffenheit des Metalles, beziehungsweiſe der Abgang jeglicher Beimiſchung von Zinn iſt durch die chemiſche Analyſe ſichergeſtellt, aber auch darüber kann kein Zweifel aufkommen, daſs ſämmtliche Gegenſtände der früheſten Zeit der Metallurgie angehören, ſowie daſs der Abgang des Zinns in dieſen Fundſtücken nicht etwa einem nur zeitweiligen Mangel desſelben zuzuſchreiben ſei; denn es war im ganzen Funde überhaupt nichts von Bronze enthalten, dagegen beſanden ſich zwei 165 Mm. lange und 18 Mm. dicke kupferne Beile darin, welche in jeder Beziehung genau die Form der Steinbeile haben. Der ganze Fund gehört alſo einer Zeit an, in welcher die Bronze-Miſchung überhaupt nicht bekannt und die Formgebung der Steinzeit noch in Wirkſamkeit war.[4]

Dieſer merkwürdige Fund iſt indeſs nicht der einzige, es ſtehen ihm mehrere andere zur Seite, die ihn in ſeinem Weſen und in ſeiner Bedeutung ſicher ſtellen. In dem der Steinzeit angehörigen Pfahlbau von Eſtavayer fand ſich nebſt einer großen Zahl von Steingeräthen und einigen geringeren Kupferſtückchen eine in der Form dem Stollhofer Typus gleiche, nur kleinere kupferne Doppel-Spiralſcheibe.[5]

[1] Die Funde an der langen Wand. XII, S. 20.
[2] *Schliemann*, Mykenä. Fig. 458, S. 355.
[3] Freih. *v. Sacken*. Die Funde an der langen Wand bei Wiener-Neuſtadt. Sitz.-Ber. des phil.-hiſt. Cl. d. kaiſ. Akad. d. Wiſſ. XLIV, S. 113.
[4] Vgl. *M. Much*. Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Cultur der Indogermanen.
[5] *Forel*. Statiſtik der in der Schweiz gefundenen Kupfergeräthe. Antiqua 1885, S. 115, Taf. 14, Fig. 8.

Dieſe Schmuckſtücke ſind alſo Erzeugniſſe der früheſten metallurgiſchen Betriebſamkeit, die Spirale eines der älteſten und wichtigſten Elemente ihrer Formgebung. Ihre Anwendung in der Metallbearbeitung jener Zeit iſt jedoch nicht auf dieſe Gegenſtände beſchränkt; ſchon im Stollhofer Funde wurden nebſtbei zwei Cylinderſpiralen von 46 Mm. Durchmeſſer eine größere Zahl von röhrchenartigen Spiralen verzeichnet; aus dem ſteinzeitlichen Pfahlbau im Mondſee ſtammen drei einzelne Spiralſcheiben aus dünnem Kupferdraht, aus dem derſelben Zeit angehörigen Pfahlbau von St. Blaiſe (Neuenburger See), nebſt einer größeren Zahl anderer Kupferſachen eine lockenartig gewundene Röhre.[1] Es iſt keine Frage, daſs auch der kupferne Spiralhaken von Domahida, die kupfernen Spiralſcheiben des National-Muſeums in Budapeſt,[2] ſowie eine gleichfalls aus Ungarn kommende Spiralſcheibe im Muſeum zu Zürich,[3] die aus Spiralſcheiben zuſammengeſetzten Nadeln der Šipka-Höhle und eine weitere nicht geringe Zahl ſpiralig gewundener Kupfergegenſtände Reſte jener uralten Betriebſamkeit ſind.

Hält man dieſen Erſcheinungen die übrigen Metall- (Kupfer-) Erzeugniſſe dieſer Zeit entgegen, ſo fallen die letzteren durch ihre Einfachheit und durch den Mangel jedes Ornamentes auf; ja ſie ſtehen zuweilen ſelbſt hinter den Steingeräthen, insbeſondere den oft ſchwungvollen Steinhämmern zurück. Die Spirale iſt alſo in unſeren Ländern eine der Urformen, an welcher ſich der menſchliche Schönheitsſinn in der Metallurgie zuerſt verſuchte und die er in ihren verſchiedenen Richtungen noch in jener Zeit ausgeſtaltete, als ihm vorerſt nur das unvermiſchte Kupfer zur Verfügung geſtanden war. Es darf uns daher nicht auffallen und uns nicht als eine fremdartige Erſcheinung entgegentreten, wenn wir die Spirale ſodann in der älteſten Bronzezeit im Norden ſowohl als in den Pfahlbauten der Schweiz und noch mehr im Pfahlbau von Peschiera im Gardaſee in oftmaliger und mannigfaltiger Anwendung ſehen. Es iſt eben nur eine naturgemäße Fortentwicklung auf ſchon vorhandener Grundlage.

Die Frage, woher die Anregung zur Aufnahme der Spirale in die Formgebung der Metalltechnik gekommen iſt, beantwortet ſich aus der Betrachtung des Weſens der vorgeſchichtlichen Ornamentik in den europäiſchen Ländern. Es könnte allerdings ſcheinen, daſs Gegenſtände der umgebenden Natur hiezu den erſten Anſtoſs gegeben haben; eingerollte Blätter, Ranken der Schlinggewächſe und insbeſondere die große Claſſe der Schnecken mochten wohl durch ihre Farben und die anmuthigen Formlinien ihres Gehäuſes frühzeitig die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen haben; erwägt man aber, daſs kein einziges Element der vorgeſchichtlichen Ornamentik auf Vorbildern aus der Natur beruht, daſs vielmehr alle aus freier bildneriſcher Geſtaltung hervorgegangen ſind, ſo muß es uns mehr als zweifelhaft werden, daſs zur Spirale allein die Betrachtung der Natur ſolle geführt haben. Es ſcheint vielmehr, daſs die Anregung hiezu in den Eigenſchaften des Metalles, in unſerem Falle des Kupfers ſelbſt

[1] *Forel*, a. a. O., Antiqua, 1885, S. 110, Taf. XXIV, Fig. 18.
[2] *Franz v. Pulszky*, a. a. O., Seite 27 und 83.
[3] *Keller*. Pfahlbauten. V. Ber., Taf. VII, Fig. 9.

Digitized by Google

gelegen ift; feine Gefchmeidigkeit und feine Zähigkeit geftatteten die verfchiedenften Biegungen und Windungen, und fie mußten bald von felbft zur Spirale führen Man braucht beifpielsweife nur ein kupfernes Band in mehreren Umgängen nebeneinander um das Handgelenk zu legen, und das vollendete Spiralarmband war fertig. Allmälig wurde der befriedigende Gedanke weiter entwickelt, der dann zur Schaffung jener fchönen Doppelfpiralen mit all ihren Abänderungen führte, auf denen auch heute noch unfer Auge mit Wohlgefallen ruht.

Beiträge zur Gefchichte der Gobelins im Dome zu Trient.

Von Dr. *Alois Wölz.*

SOWOHL in dem erften als dritten Hefte des 12. Bandes der Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion für Kunft und hiftorifche Denkmale ift ein Artikel enthalten, welcher die Befprechung der berühmten fieben Arazzi oder Tapeten des Trienter Domes zum Gegenftande hat. Da die Herren Verfaffer der beiden höchft intereffanten Auffätze felbft darauf hinweifen, dafs eine weitere Verfolgung der bezüglichen Forfchungen wünfchenswerth wäre, fo möchte ich mir aus nachftehenden Gründen erlauben, über die Infchrift, welche fich auf der fiebenten Tapete befindet, dann über das Schickfal, welches diefe koftbaren Erzeugniffe der Textil-Induftrie im Laufe der Zeit erfahren haben, einige Worte folgen zu laffen. Durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Trient bin ich wiederholt in der Lage gewefen, die Tapeten näher zu befichtigen, ebenfo den in der dortigen Stadtbibliothek aufbewahrten Handfchriften und Druckwerken hin und wieder eine die Tapeten betreffende Notiz zu entnehmen, fo dafs dadurch ein kleiner Vorrath an Material gewonnen wurde, welchen ich hiemit bekannt gebe.

Die fiebente Tapete (Darftellung der Auferftehung Chrifti) ift darum die intereffantefte von allen, weil fie die Infchrift trägt, welche uns über den Namen des Meifters und den Ort der Anfertigung einen Auffchluß gibt. Leider ift in dem dritten Hefte, welches die Infchrift bringt, keine Angabe enthalten, auf welchem Theile der Tapete diefelbe zu fuchen ift, daher ich mir erlaube, die Stelle zu präcifiren. Die Worte, refpective die Sylben, welche auf der benannten Tapete diefe wichtige Auskunft vermitteln, find auf dem Gewandfaume des im Bilde rechts neben der unteren Mittelfigur fitzenden mit einer Hellebarde bewaffneten Kriegsknechtes befindlich, und zwar ftehen auf der Bordure des Rockfaumes, welcher von dem rechten Knie bis zum unteren Theile der Hellebardenftange herabzieht, dann ein kleines Stück hinter diefelbe fich fortfetzt, die Buchftaben, welche den Namen des Meifters nennen, während die von der rechten waffenhaltenden Hand faft vertical herablaufende Aermelfaum-Bordure den Ort der Anfertigung kundgibt. Ein ganz kleines Stück Bordure mit nur drei Buchftaben E I N findet fich am linken Aermelfaume oberhalb dem Handgelenke. Diefe fammtlichen in verkehrter Weife gefchriebenen, von links nach rechts zu lefenden, in Farbe (fchwarz auf Goldgrund), Form und Höhe ganz gleichen Buchftaben, welche ich in wirklicher Größe mittelft Durchpaufung möglichft genau imitirt habe Fig 1, bilden nach meinem Dafürhalten zufammen eine Gruppe, und ergeben die bereits im dritten Hefte mitgetheilte Infchrift, bezüglich welcher ich mir nur die kleine Abweichung in der Lefeart geftatte, dafs ich ftatt PEETER DE ARSETTI. BRVESEL lieber PEETFR DE ARSETTIIS BRVESEL lefe. Bei Betrachtung der Tapete gleitet nämlich unwillkürlich der Blick von dem vor der Hellebardenftange befindlichen Schriftftreifen auf das hinter der Stange liegende kleine Stück desfelben, welches ein deutliches I mit dem daran gehängten S aufweift. Die Entfernung der Buchftaben W O E aus dem Contexte der Infchrift möchte ich befürworten,da diefelben einen von den übrigen vorerwähnten Buchftaben ganz verfchiedenen Schriftcharakter haben, um das doppelte großer find und abfeits am unterften Saume des bis auf den linken Fuß hinabreichenden Rocktheiles ftehen.

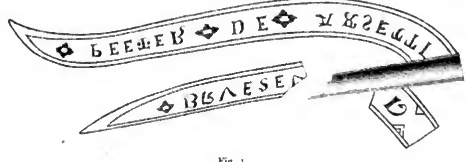


Fig. 1.

Noch ift auf der gleichen Tapete einiger Schriftzeichen zu gedenken, welche fich zu beiden Seiten der unteren Mittelfigur oberhalb der nifchenförmigen Verzierungen des Sarkophages, welchem Chriftus entftiegen ift, auf einem breiten friesartigen Streifen präfentiren. Die verhältnismäßig großen, 2·5 Cm. hohen

Digitized by Google

Zeichen find in Gold gewebt und heben fich von dem grauen Untergrunde nicht fehr ab, daher fie bei nicht fehr genauer Befichtigung der Tapete leicht dem Auge entgehen. Die Entzifferung dürfte etwas fchwierig fein und möglicherweife eine Jahreszahl ergeben. Dafür fcheint das halb verdeckte M und das deutlich fichtbare V auf der rechten Seite zu fprechen. Wenn man die beiden erften Zeichen linkerfeits als die Ziffern 2 und 9 gelten läßt, würde fich die Jahreszahl 1529 herausftellen. Aber ebenfogut könnte letzteres Zeichen als Buchftabe D aufgefaßt werden, woran fich dann R und F (vielleicht fecit?) reihen.

In einigen Reifehandbüchern findet fich die Nachricht, dafs der am Hofe des prachtliebenden Cardinals und Bifchofs von Trient Bernardus Clefius vielbefchäftigte Kunftfticker (Ricamatore) *Francesco Veronefe*, von welchem *Matthioli* in feiner gereimten Befchreibung des großen Palaftes in Trient mit hoher Anerkennung fpricht,[1] der Verfertiger der herrlichen Tapeten gewefen fei. Diefe Angabe fällt durch die oben angeführte Infchrift wohl von felbft; es ift vielmehr gewiß genügender Grund für die Annahme vorhanden, dafs ein gefchickter Meifter der Webekunft, *Peter de Arfettiis* zu Brüffel diefe koftbaren fieben Tapeten nach den Cartons eines bedeutenden Künftlers, vielleicht *Albrecht Dürer's*, angefertigt habe. Weder *Matthioli* noch *Pincius* nennen einen Namen; beide befchränken fich darauf, die Vorzüglichkeit der Arbeit in Seide und Gold und die bewundernswerthe lebhafte Darftellung zu preifen.[2] Erft der Bolognefe *Francesco Bartoli* bringt in feinem Werke: „Le Pitture, Sculture ed Architetture della città die Trento“ 1780 die Mittheilung, dafs die Tapeten, welche die Leidensgefchichte Chrifti darftellen, ein Werk des *Francesco Veronefe* nach Zeichnungen *Albrecht Dürer's* feien.

Wann und wie die fieben Tapeten in den bifchöflichen Befitz gekommen find, ift nicht genügend aufgehellt. *Pincius* fpricht nur davon, dafs diefelben nach langer mühevoller Arbeit zu Stande gekommen find, und dafs fich am bifchöflichen Hofe zu Trient zur Zeit des Bernardus Clefius (1514 — 1539) ein großer Vorrath der koftbarften Teppiche befunden hat. Ob die Tapeten aus kaiferlichem Befitze ftammen, dürfte doch nicht ganz ficher fein. Zur Zeit, als Kaifer Maximilian I. in Trient verweilte, war der neue Palaft del Buon Configlio noch nicht gebaut. Das alte Schloß war fo klein und eng, dafs es nur nothdürftig Raum für den Haushalt des Bifchofs gewährte.[3] Aus diefem Grunde nahm der Kaifer während feines Aufenthaltes im Jahre 1508, als er fich in Trient zum römifchen Kaifer krönen ließ, feine Refidenz in dem geräumigen Palafte Geremia, gegenwärtig Cafa Podetti, in der breiten Gaffe, wo noch heute die faft verblichenen Fresken der Façade den Kaifer Max, umgeben von feinem Hofftaate, in einer mit Teppichen ausgefchlagenen Loggia zeigen.[1] Darunter befagt eine noch gut lesbare Infchrift: Max Omnibus Aures Benigne Praestat.

Kaifer Maximilian wohnte wahrfcheinlich nie im Caftelle, konnte daher auch dort keine Teppiche zurücklaffen; es wäre denn, dafs die bezüglichen im dritten Hefte angeführten Urkunden, welche ich nicht weiter kenne, ausdrücklich die Deponirung von Teppichen im Caftelle ausfprächen. Wäre eine Schenkung fo werthvoller Tapeten aus kaiferlicher Hand an den Bifchof Bernhard oder an einen feiner Vorgänger erfolgt, fo würden die gleichzeitigen Chroniften nicht darüber Stillfchweigen beobachtet haben. Mir fcheint es wahrfcheinlicher, dafs der felbftbewußte prachtliebende, dabei höchft kunftfinnige Cardinal und Staatsmann, Bifchof *Bernhard v. Cles* auf feinen Reifen in Deutfchland oder in den Niederlanden einem berühmten Meifter in der Teppichweberei den Auftrag zur Anfertigung der Tapeten gegeben habe.

Vielleicht könnte über diefen Punkt das k. k. Landes-Archiv in Innsbruck Aufklärung verfchaffen; denn dort erliegen nebft vielen aus dem ehemaligen bifchöflichen Archive in Trient hingebrachten Acten auch die Contracte mit jenen Künftlern, welche bei dem Bau und bei der Ausfchmückung des Clefianifchen Palaft-Theiles del Buon Configlio thätig gewefen find. Es wäre nicht ausgefchloffen, dafs fich allfällig auch ein auf die Anfchaffung der Tapeten bezüglicher Contract darunter fände.

Die Größe der fieben Tapeten beträgt nach den von mir in Gegenwart der Herren Director *Deininger* und Profeffor *Raufcher* aus Innsbruck vorgenommenen Meffungen durchwegs über zwei Meter in Höhe und Breite, die Bordure inbegriffen.

Die Verhältniffe der einzelnen Stücke find folgende:

1. Chrifti Geburt mit der im erften Hefte bereits publicirten Infchrift. Höhe der Tapete 2·40, Länge 2·82 M.

2. Fußwafchung ohne Schriftzeichen. Höhe 2·42, Länge 3 M.

3. Chriftus vor Chaiphas. Der Gewandfaum des letzteren trägt das Wort „Chaiphas. Am unteren Theile der Tapete Verzierungen, welche arabifcher Schrift ähnlich fehen. Höhe 2·44, Länge 3·12 M.

4. Chriftus vor Pilatus. Am oberen Rande der Tapete find 10 in einem flachen Bogen geftellte Buchftaben erfichtlich, von welchen die mittleren bis über die Hälfte in den Rand der Bordure verfchwinden (II). Höhe 2·42, Länge 2·87 M.

5. Chriftus das Kreuz tragend. Ohne Schriftzeichen. Höhe 2·42, Länge 2·77 M.

6. Kreuzabnahme. Die männliche Figur mit dem Turban rechts, läßt am Gürtel das Wort: „DAEMS“ erkennen. Höhe 2·42, Länge 2·85 M.

7. Die Auferftehung. Schrift bereits früher befprochen.

[1] *Pietro Andrea Matthioli* aus Siena war Naturforfcher und Leibarzt des Cardinals Bernhard II. von Cles. Außer mehreren botanifchen und medicinifchen Werken verfaßte er auch in Octav-Reimen eine fehr genaue, jedoch hin und wieder etwas überfchwänglich gehaltene Befchreibung des im Jahre 1531 von Clefius neu erbauten Schloßtheiles del Buon Configlio in Trient. Das Buch kam in Venedig bei Marcolini 1539 heraus, ift aber dermalen bis auf zwei Exemplare, von welchen fich eines in der Marcus-Bibliothek in Venedig, das andere in Paris befinden foll, verloren gegangen. Im Jahre 1858 wurde bei Monauni in Trient eine Neuauflage veranftaltet, welche bereits wieder vergriffen ift.

[2] Die Stelle bei *Pincius* lautet: „Verum non minoris sunt apparatus et reliqua ornamenta quam tota domus (sc. Castelli del Buon Consiglio) structura: aulea enim Attalica, quibus parietes obtenduntur, tam diverso opere confecta sunt, ut aliam omnino praebeant faciem: alia enim purpurea, alia aurea, alia figuris intextexta, alia alio opificii genere laborata sunt, quae cum singula placeant non audes judicare, quae anteferas: sed quamvis cuncta sint admiratione digna illa tamen sunt praecipua aulae Tridentinae ornamenta, quae et auro contexta et longo labore perfecta in thalamo circularem in formam constructo obducuntur aulea Britannorum opera: in quibus singula Christianae caedis mysteria contemplaris miro opere in suos limites distincta, ut non sine singultu considerentur.“ *Janus Pyrrhus Pincius*. Chronicon Tridentinum. Mantua, Rufinelli. 1546. liber XII.

[3] *Pincius* liber XII.

[1] *Arbrefi Francesco:* Trento e il suo Circondario 1881.

Digitized by Google

Leider find gegenwärtig die Tapeten fchon ziemlich ftark abgeblaßt. Die zarten lichten Farben haben ihre Nuancen zum großen Theile eingebüßt, und nur die kräftigeren dunkleren Töne, wie fcharlachroth, blau, braun etc. haben fich verhältnismäßig gut confervirt. Die eingewebten Goldfäden aber ftrahlen im alten ungetrübten Glanze. Noch jetzt nach drei Jahrhunderten entzücken diefe koftbaren Erzeugniffe der Webekunft durch ihre bewundernswerthe Schönheit das Auge des Befchauers, und laffen es begreifen, wie die alten Chroniften von dem überwältigenden Eindrucke fprechen konnten, welchen der Anblick der damals noch in frifcher Farben- und Goldespracht leuchtenden Tapeten einft gewährte.

Wie *Matthioli* und *Pincius* übereinftimmend berichten, fchmückten die vorerwähnten Tapeten in der Mitte des 16. Jahrhundertes die Wand des runden Thurmzimmers im zweiten Stockwerke des Clefianifchen Palaftes di Buon Configlio. In diefem Gemache war überhaupt eine fürftliche Pracht entfaltet. Ein noch jetzt vorhandener fchwerer, reich mit Gold und Tempera-Malerei decorirter Holzplafond à la Ducale bildete die Decke, von welcher an einer Kette ein geflügeltes Meerweib als Lichterträger herabhing. Unter dem Plafond waren im Kreife 58 Wappen adeliger bifchöflicher Lehensträger, welche mit Clefius im Jahre 1530 nach Bologna zur Kaiferkrönung Karls V. gezogen waren, angebracht. Den mittleren größten Theil der Wandfläche aber nahmen die mit fchweren Goldfranfen befetzten fieben Tapeten ein, welche fich wahrfcheinlich in Rahmen von Stuck oder Holz ausgefpannt befanden.[1] Ein vielbewunderter Kamin, ein großes prächtiges Himmelbett, Möbel, welche mit goldgeftickten Damaft und Sammt überzogen waren, dann Meifterwerke von Gemälden an den freien Flächen der Wand ergaben ein Bild von wahrhaft majeftätifcher Wirkung.

Wann die Tapeten aus dem Thurmzimmer entfernt und in die bifchöfliche Capelle übertragen worden find, ift ungewiß; jedenfalls muß es lang vor *Franz Felix Alberti* (1755—1762) gefchehen fein,[2] denn *Mariani* führt fchon im Jahre 1673 bei Befchreibung der bifchöflichen Capelle die Tapeten mit der Paffionsgefchichte Chrifti als dort befindlich an.[3] Vielleicht hat man fie zur Concilszeit zwifchen 1545 und 1563 dorthin gegeben.

Doch damit war das Schickfal des Wanderns für die Tapeten noch lang nicht abgefchloffen. Der Rococco-Zeit war alles, was frühere Generationen gefchaffen hatten, ein Gräuel, den man um jeden Preis befeitigen und durch die fublimen modernen Schöpfungen des Barock-Styles erfetzen müße. Eines Tages wurden daher auch die fchon theilweife verblaßten, nicht mehr zeitgemäßen Tapeten nebft einem Altar-Bilde von *Albrecht Dürer,* die Anbetung des Jefukindes durch die drei Könige, aus der Capelle hinausgefchafft. Die Tapeten fchob man in einen Kaften des Thurmzimmers im erften Stocke, das Altar-Blatt aber in die Lade eines Credenztifches. Dort fah diefelben *Francesco Bartoli,* als er um 1780 Trient und das Caftell del Buon Configlio befuchte. Er fchreibt: „Finalmente arrivasi alla graziosa rotonda, detta il torrione, con somma diligenza dipinta a fresco de Tiziano Vecellio.[1] Egli espresse nella volta quatro triumphi d'Imperatori, alcune Deità in varii spazii ovati; e in altri di forma triangolare vi figurò alcuni scherzi e nelle lunette all' intorno servono di fregio diversi Imperatori a cavallo. Conservandosi in un armadio diversi pezzi di arazzi, opere di Francesco Veronese figuranti la passione di Gesu Christo, fatti sui disegni d'Alberto Durer, di cui vi è anche una tavola nella credenza, esprimente l'adorazione dei Magi che una volta stava all' altare della Vescovile Capella."

In diefem Kaften fanden nun im Jahre 1796 die Franzofen die fieben außer Gebrauch gefetzten Tapeten, und da fie offenbar einen befferen Gefchmack beurkundeten als die Trientiner Bifchöfe jener Zeiten, fo nahmen fie die Tapeten nebft vielen anderen Kunftfchätzen mit nach Paris. Nach dem Sturze Napoleons wurden die Tapeten nach Wien gebracht und von dort über kaiferlichen Befehl im Jahre 1818 dem Domcapitel in Trient übergeben. So lautet wenigftens die bekannte Tradition, welcher *Toneati* in feiner Befchreibung des Trienter Domes und mehrere Reifefchriftfteller gefolgt find.

Dagegen ignorirt der *Conte Graziadei* in feiner höchft intereffanten Chronik der Stadt Trient den Transport der Tapeten nach Paris vollftändig und gibt an, dafs diefelben fchon vor vielen Jahren während der kriegerifchen Ereigniffe vom Caftelle in Trient nach Wien überführt und dann auf kaiferlichen Befehl wieder nach Trient zurückgefendet worden feien.[2] Der in Trient erfchienene „Ristretto dei foglietti universali Nr. 13 vom 13. Februar 1818" enthält diefelbe Mittheilung mit ähnlichen Worten. Es ergibt fich daher die Frage: Sind die Tapeten in Paris gewefen oder nicht? Alle meine Bemühungen, über diefen Punkt Klarheit zu erlangen, find fruchtlos gewefen. Das kaiferliche, im Archive des Trienter Domcapitels verwahrte Decret, welches die Rückftellung der Tapeten anordnet, enthält, wie mir von maßgebender Seite gefagt wurde, keine Andeutung über den vorausgegangenen Transport. Die von mir eingefehenen Tagebücher und Chroniken von *Manci, Pietrapiana* und *Graziadei* befagen nur, dafs in der Nacht des 8. September 1796 das bare Geld, dann das Silbergefchirr und die werthvolleren Gemälde von den Franzofen aus dem Caftelle in Trient fortgefchafft und nach Verona abgeführt

[1] Der Canonicus *Sigmund Manci* fpricht wenigftens in feiner Chronik: „Storia di Trento in forma d'Annali dalle Origini sino al 1794" MS. 2. Band, Municipal-Bibliothek von Rahmen (cornici), welche in dem Thurmzimmer noch von alter Zeit her vorhanden waren, und welche Bifchof Franz Felix Graf degli Alberti di Enns im Jahre 1759 wegnehmen ließ, als er das ganze Zimmer und den daranftofsenden großen Prunkfaal aus Anlaß der bevorftehenden Durchreife der Prinzeffin Elifabeth von Parma einer gründlichen Renovirung unterzog. An die Stelle der alten Rahmen wurden neue mit nicht fehr gelungenen Gemälden des Veronefer Malers *Francesco Fontebaffo* gefetzt. Heutzutage ift mit Ausnahme des Holzplafond die frühere Pracht vollftändig verfchwunden; die leeren jetzt weiß übertünchten Stuckrahmen ftarren öde von den Wänden.

[2] Siehe vorhergehende Note.

[3] *Mariani Michael Angelo.* Trento con il sacro Concilio et altri notabili. Trento 1673, pag. 159. „La chiesa o Capella, che dovevo dir prima, è adorna d'Arazzi finissimi à relievo d'oro historiati della Passione di Christo e sontuosa in titulo di S. Sebastiano; quantunque la Palla, tenuta d'Alberto Durer, mostri l'Epiphania."

[1] Ift kaum glaublich, da nach *Vafari* erft im Jahre 1548 Tizian von Girolamo della Porta dem Cardinal und Bifchofe von Trient Chriftoph Graf Madruzzo, dem unmittelbaren Nachfolger des Bernardus Clefius, empfohlen wird. Hatte *Tizian* die Fresken des Thurmzimmers im erften Stocke wirklich, wie *Bartoli* angibt, gemalt, fo wäre der erftere wohl genügend dem Cardinal Madruzzo bekannt, und die Anempfehlung überflüßig gewefen.

[2] *Graziadi Girolamo:* Memorie storiche, ossia Cronaca della città e del Vescovato di Trento dal 1776 al 1804. M. S. „ad 22. Febr. 1818. In questo giorno furono anche riposti li otto pezzi dei famosi arazzi, che nelle passate belliche vicende già da molti anni furono levati dal Castello di Trento e trasportati a Vienna e che ora da S. Mtà l'Imperatore furono rispediti in dono alla Cattedrale, non essendovi però le frangie d'oro, che li circondavano e che si faceva conto, che vi entrassero in tutto otto libre d'oro per cadauno pezzo."

Digitized by Google

worden ſeien. Von der Wegnahme der Tapeten findet ſich bei keinem gleichzeitigen, mir bekannten Schriftſteller eine Nachricht. Ich überlaſſe daher die Entſcheidung über die Frage des Transportes der Tapeten nach Paris competenteren Kräften. Daſs die Angabe, es ſeien urſprünglich acht Tapeten vorhanden geweſen, eine gänzlich irrige ſei, hat der Herr Verfaſſer des Artikels im erſten Hefte zur Genüge nachgewieſen. Es waren niemals mehr als ſieben Stücke vorhanden.[1]

Leider ſollen bei der Zurückgabe die Tapeten ihrer Goldfranſen beraubt geweſen ſein. Jedes Stück hatte nach *Graziadei* ſolche im Gewichte von acht Pfund Goldes gehabt.[2]

[1] *Matthioli*. Trentiner Ausgabe von 1858, pag. 52:
„Ornan di quel bel cerchio il terzo muro
Sette gran pezzi di tapezzeria
Non d'altro che di seta e d'oro puro
Tessuti in Fiandra con gran maestria"

[2] Siehe vorhergehende Note S. 17.

Seit dieſer Zeit befinden ſich die ſieben Tapeten in Holzkäſten wohlverwahrt in der Sacriſtei des Domes; nur bei hohen Kirchenfeſten kommen ſie zur Verwendung. Als am 26. Juni 1886 am Tage des heiligen Vigilius die feierliche Conſecration des neuernannten Biſchofes von Trient Eugenio Carlo Valussi im Dome ſtattfand, da glänzten auch die alten Tapeten wieder an der Rückwand hinter dem Hochaltare in ihrer ruhigen ernſten Schönheit und verſtärkten durch ihre mächtige Wirkung den erhebenden Eindruck, den dieſe ſeltene Feierlichkeit in jedem der Anweſenden zurückließ.

Möge für dieſe herrlichen Producte menſchlichen Schaffens die Zeit der Wanderſchaft für immer vorüber ſein, mögen ſie ſtets eine Zierde des Trienter Domes bleiben.

Glasgemälde aus Vorarlberg.

Von Dr. *Samuel Jenny.*

ALS die Glasmalerei in Deutſchland und der Schweiz ihren großartigen Aufſchwung genommen hatte, ſcheint auch unſer Land Vorarlberg hinter ſeinen Nachbarn nicht zurückgeſtanden zu ſein, um ihren Producten zu weiter Verbreitung zu verhelfen. Kirchen und Klöſter, Burgen und Rathsſtuben wetteiferten darin, ſolchen Schmuck, ſoviel ihre Mittel es geſtatteten, zu beſitzen, ja nicht minder drang die Luſt an den Werken dieſer leuchtenden, jedes Auge erfreuenden Kunſt ſich zu ergötzen, in die bürgerliche Wohnung und ſelbſt in das Wirthshaus. Der Sitte der Schenkungen von ſolchen geſchmelzten Wappen und Scheiben kann unſer Land ebenſo wenig fremd geblieben ſein, nachdem ſie in der benachbarten Schweiz und allen Bodenſee-Städten in ſo üppiger Weiſe alle Schichten der Bevölkerung ſich unterworfen hatte; auch hier legten geiſtliche und weltliche Kirchen-Patrone, Adelige und Magiſtrate ihre Gunſt oder Freundſchaft durch Vergabung von gemalten Scheiben an den Tag, wie aus mehreren ſolchen, die ſich noch erhalten haben, hervorgeht. Wenig genug iſt es, was Verſchleppung ins Ausland und Zerſtörung verſchonte, auch des wirklich Werthvollen findet ſich ſparſam unter den in Vorarlberg noch befindlichen Glasſcheiben vor; da es ſich aber immerhin lohnen mag, ihrer zu erwähnen, bevor unglückliche Zufälle ihre Zahl noch mehr verringern, unternehme ich im Nachfolgenden deren Aufzählung und Beſchreibung.

14. Jahrhundert.

Glasſcheibe mit dem Bruſtbild des heil. Nicolaus, 73 Cm. hoch, 43 Cm. breit, ein früh-gothiſches Capellenfenſter mit romaniſchen Anklängen, das aus dem älteſten Gotteshauſe des Dorfes *Göfis* bei Feldkirch ſtammt, jetzt in Beſitz des Vorarlberger Landes-Muſeums übergegangen.

Der Heilige ſteht in ſteifer Haltung, die Rechte ſegnend erhoben, in der Linken die Inful haltend. Das mit niedriger Biſchofsmütze bedeckte Haupt umgibt ein großer Nimbus in rother Farbe; Arabesken in Grau bilden den Hintergrund. Ein blauer Chormantel, reich verziert mit Edelſteinen, violette Stola mit gelben Franſen und ein Unterkleid, bedeckt mit ornamentirten rothen und grünen Feldern, vervollſtändigen das biſchöfliche Ornat. Zu beiden Seiten wie über dem Haupte im Rundbogen lauft zwiſchen Perllinien ein Streifen aus Quadraten und Rechtecken, mit Blättern verziert, in den Farben gelb blau roth und grün abwechſelnd, während als äußerſte Umrandung Halbkreiſe aus Buzenglas an den Langſeiten angeordnet ſind. Oberhalb des Rundbogens ſteht in neugothiſchen Majuskeln die Aufſchrift: S'. NICOLAVS. Die Scheibe entbehrt ſatter Färbung mit Ausnahme des Roth und Blau. Zeichnung iſt roh.

Circa 1383. Glasſcheibe im Chor der Kirche zu *Victorsberg* 81 Cm. Höhe und 41 Cm. Breite, urſprünglich wohl auch ein ganzes Fenſter der alten Capelle ausfüllend. Wie die Donatoren-Figuren in der Regel dargeſtellt, ſehen wir auch hier einen Grafen Montfort in ſeinen Händen die geſtiftete Capelle haltend, unbedeckten Hauptes, über der vollen Rüſtung mit einem grünen Waffenrock angethan, vor dem Kirchen-Patron, dem heil. Victor, knieend, über ſich ſein eigenes angeſtammtes Geſchlechtswappen, die rothe Kirchenfahne der Montfort von Feldkirch im gelben Felde und die rothe Biſchofsmütze als Helmzier. Die Helmdecken, die ein am Helm eng anliegendes Mäntelchen bilden, das am Rande blattartig ausgeſchnitten iſt und deſſen Enden lang herabhängen, zeigen noch auf eine frühe Form im Gegenſatz zu der ganz zeitgemäßen Geſtaltung des Schildes, der ſeitlich gerade, unten abgerundet iſt.

Der heil. Victor ſitzt vor dem Donator mit allen Attributen des Papſtthumes, Tiara und Purpur und als Heiliggeſprochener mit Nimbus umgeben; von der übrigen Kleidung iſt wenig mehr als die gekreuzte

Digitized by Google

Stola zu fehen. Die Rechte hält eine Palme, während die Linke auf einem Buche ruht.

Capellenartig fchließt nach oben eine Mauerfläche mit Blenden ab, violet gefärbt, durch einen gefchweiften Spitzbogen mit Krappen verziert, der im Durchblick die in einer Confole endigenden Gewölberippen der Mitte fichtbar werden läßt. Ein feingeaftelter Blätterdamaftgrund in Schwarz und Blau füllt alle Zwifchenräume aus. Alle Farben find vorzüglich tief fatt und lebhaft.

Wie keiner feiner Vorgänger bedachte Graf *Rudolph IV. von Montfort-Feldkirch* (1375 — 1390) Kirchen und Klöfter mit Gefchenken und Stiftungen; über Victorsberg verlautet des näheren, dafs er das vom Gotteshaus St. Gallen erbaute Klofter mit Stiftsbrief vom 14. September 1383 dem Minoriten-Orden übergab. Es fpricht dies zur Genüge dafür, in dem Donator jenen wohlthätigen freigebigen Herrn zu fuchen und als Zeit der Stiftung diefes gemalten Fenfters genanntes Jahr anzufetzen.

1481. Glasfcheibe im Chor der kleinen Kirche zu *Röthis* 82 Cm hoch und 39 Cm. breit, welche auf dem Bogen eines gothifchen Baldachins den Namen des Gefchenkgebers . hans . von . litfcher . in Minuskelfchrift bekannt gibt. Die frei hängenden Confolen, über denen fich Fialen erheben, endigen in kleinen Wappenfchildern von Mann und Frau, nämlich links der Litfcher'fche Löwe (aber in unrichtiger Stellung) und rechts die Schellenkappe der Breyfach. Hans Litfcher, oder mit feinem vollen Namen *Johann Ulrich Litfcher von Ranfenbach*, aus einem der älteften Gefchlechter Feldkirch's,[1] das zu den Landsknechten unter Max Sittich I. und Jacob Graf von Hohenembs im 15. Jahrhundert fein ftreitbares Contingent ftellte,[2] war nämlich mit Dorothea von Breyfach vermählt, die einer Tyroler Ritterfamilie entftammte. Ihrer Beider Wappen wurden vereinigt, als Salomon Litfcher, des obigen Sohn, am 15. November 1489 der Freiherrenftand verliehen wurde. Da fich nun in derfelben Kirche zu Röthis auch ein Sacramentshäuschen mit dem Litfcher'fchen Wappen und der Jahrzahl 1481 erhalten, fo verfetze ich, eine Gleichzeitigkeit der Vergabung annehmend, auch das Glasgemälde in die nämliche Zeit.

Aus einer Capelle, zu der zwei Stufen führen, auf denen ein Paar reich mit Laubwerk umfchlungene Säulen, die einen Baldachin tragen, fich aufbauen, tritt in prunkhafter Weife, gehoben durch blauen Damaftgrund mit fchwarzer Zeichnung, das Wappen der Litfcher hervor. Den tartfchenförmigen Schild nimmt ein fchwarzer heraldifch rechts fteigender vielgefchwänzter Löwe mit gekröntem Mohrenanlitz ein, und ähnlich diefem erhebt fich ein anderes halbwachfendes Löwenthier von noch größerer Geftalt, das mit feinen Pranken weit hinausgreift, als Zier über dem gefchloffenen Topfhelm. Kräftige fchwunghaft gehaltene Helmdecken füllen den Raum zu beiden Seiten des Wappens aus.

Aus dem C am Sockel der Säule links und einem V auf dem der rechtsfeitigen Säule fpricht jedenfalls das Monogramm des Glasmalers, den ich unter Tyroler, Vorarlberger und Schweizer Künftlern umfonft gefucht, wegen deffen ich ebenfo vergebens namhafte Sammler und Kunftarchäologen zu Rathe gezogen. Es ift unftreitig Schade, nicht zu kennen, wer diefer C. V. gewefen, da die Röthifer Glasfcheibe durch ihre kraftvolle Compofition dem Verfertiger alle Ehre macht.

1505. Neben der befchriebenen Glasfcheibe des Grafen Rudolph von Montfort befitzt die Kirche von *Victorsberg* eine zweite aus fpäterer Zeit, und zwar aus vorgefetztem Jahre. Deren Donator ift laut Schrift in dem Schilde zur linken Seite ein Mönch Jacob kůn barfůser Orden Zů Coftanz â 1505 iars, der fein Hauszeichen, gelb in rothem Feld, im Wappen führt, wozu analoge Beifpiele auch an bürgerlichen Gefchlechtern Vorarlbergs beizubringen find. Nach der Bezeichnung barfuser, die fich jener Mönch beilegt, bekannten fich alfo die Franciscaner auf Victorsberg zu der ftrengeren Richtung der Obfervanten.

Das Glasgemälde von 39 Ctm. Breite und 84 Ctm. Höhe erlitt oben und unten eine Verftümmlung, um feinen Platz zur Seite der Montfort-Scheibe einnehmen zu können. Diefer gewaltthätige Eingriff fchnitt den unteren Theil des Wappens ab und oben in den Zwickeln die Köpfe der beiden Engel, von denen nur noch die Flügel und wallenden Gewänder verblieben find.

Die architektonifche Einfaffung der Scheibe bildet ein gothifcher durchbrochener Bogen auf zwei Säulen mit phantaftifch componirtem Blattwerk, von denen die rechtsfeitige ein Menfchenantlitz am Capitäl trägt. Innerhalb diefer Umrahmung tritt uns die Darftellung jener Epifode aus dem Leben des heil. Franciscus von Assissi entgegen, in welcher er, knieend vor feiner Claufe, neben einem fchlafenden Klofterbruder den Himmel geöffnet fieht, in welchem ihm der mit drei Flügelpaaren verfehene Heiland am Kreuz erfcheint. In draftifcher Weife ift der Reflex der Wundmale Chrifti an dem Körper des Heiligen durch dicke Doppellinien dem Befchauer verftändlich gemacht. Aus der Rofette des gothifchen Bogens hält ein Engel fchützend den Arm über den Sohn Gottes. Zu Füßen des heil. Franciscus fieht man die Flafche, aus welcher der Inhalt fich entleert. Den Hintergrund bildet eine hügelige Waldlandfchaft mit fteilen Felfen in weiterer Entfernung, welche ein großes Schloß tragen.

Neben der herrlichen Montfort-Scheibe tritt der untergeordnete Werth der eben befchriebenen umfo greller hervor. Weder die im verdorbenen Gefchmack der fpät-gothifchen Uebergangszeit gehaltene Styliftik, noch die Vertheilung der Farben macht einen guten Eindruck. Der gelbe Glorienfchein um den Gekreuzigten fticht unangenehm von dem dunkelblauen Himmel und der grünen Landfchaft ab, die monoton fich über die untere Bildfläche zieht, wenig unterbrochen durch andere Farben, da die Gewänder des heil. Franciscus und feines Gefährten in blaffem Gelbgrün fchattirt find.

1517. Von der Ausfchmückung der alten Rathsftube zu *Bregenz* mit Glasgemälden, die Wappen geehrter Nachbarn darftellend, gibt uns fichere Nachricht eine „Khundfchaffts-Urkunde“, wodurch die altadelige Abkunft der Ritter von Wolffurth nachgewiefen werden follte und welche folgendermaßen lautet:[1]

[1] *Ulrich Litfcher* erfcheint 1314 als Zeuge bei der Trennung von Feldkirch und Tofters (Prof. *Zösmaier*, 23. Jahresbericht des Vorarlberger Mufeumsberichtes, S. 4).

[2] *Bergmann*, Die Edlen von Embs, S. 120.

[1] Zeitfchrift für die Gefchichte des Oberrheins. 33. Band, S. 118 von *Roth v. Schreckenftein*.

Digitized by Google

Die letzte khundtschafft.

Sodann bekhundschafften auch wir, anfangs bekhennende stattaman vnnd rhat der statt Bregenz ingemain, das deren von Wolfurth wappen mit zween blawen wölfen, offnem schildt vnnd helm anno 1517 in unßer gewonlichen rhatstuben jn ain fenster geschmelzt, bey vnnd neben deß hochloblichen hauß Oesterreichs etc., zwayer grafen von Embs, der grafen von Montfort vnnd herren zu Bregentz, der statt Bregentz selbsten, deß abbts auß der Mereraw allen offnen schildten vnd helmen eingesetzt steet vnnd noch heutigen Tags augenscheinlich zue befinden ist.

Geben vnnd beschechen freytags den achtzehenden monatstag Decembris, nach Christi geburt gezehlt sechzehnhundert vnnd neun jar.

Von den erwähnten sieben Wappenscheiben, die wohl alle im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts gestiftet wurden, könnte sich nach meinem Dafürhalten eine noch erhalten haben, nämlich die der Grafen von Montfort und Herrn zu Bregenz, welche gegenwärtig in der St. Martins-Capelle in der Oberstadt zu Bregenz aufbewahrt ist. Die Scheibe, 27 Ctm. hoch und 23 Ctm. breit, stellt innerhalb des tartschenförmigen Schildes die rothe Kirchenfahne der Montfort dar; von dem geöffneten heraldisch links schauenden Kolbenturnierhelm mit stark ausgerundeten Spangen ziehen sich die Helmdecken, als schwungvolles Laub-Ornament behandelt, zum Schilde hinab. Die Helmzier bildet die rothe zweispitzige Bischofsmütze, mit gelben Streifen getheilt; sie hebt sich von einem Damastgrund in Blau und Schwarz ab. Das ganze Wappen faßt ein Rundbogen auf zwei Säulen in einfachster Architektur ein, und gelbe Zweige füllen die oberen Zwickel.

Stifter dieser Scheibe, deren Alter aus dem Vorhergehenden zu bestimmen auf der Hand liegt, kann kaum ein anderer sein als *Hugo II. Graf von Montfort zu Pfannberg*, vermählt mit Veronica Gräfin von Truchseß-Waldburg-Sonnenberg, der 1523 die Halbscheide der Grafschaft Bregenz an Oesterreich verkaufte, sodann als österreichischer Vogt zu Feldkirch saß und 1550 kinderlos starb; mit ihm erlosch die letzte Generation des Geschlechtes auf Hohenbregenz.

Mitte des 16. Jahrhunderts.

Das Kirchlein in dem kleinen, hoch über Hohenems gelegenen Alpendorf *Ebnit* besitzt als einzigen Schmuck vier Rundwappen von fast gleicher Größe, ohne Fassung, 14 — 14½ Ctm. im Durchmesser. Sämmtliche sind Geschenke ihrer Kirchenpatrone, der Emser, drei darunter von der Seitenlinie der Ritter von Embs, die auf dem Schlößchen Oberdorf in Dornbirn hausten, und nur das vierte stammt von der Grafenfamilie zu Hohenems.

Der Mitte des 16. Jahrhunderts zuzuweisen sind die erstgenannten, die in halbrunden Schildern die Wappen der Familien von Ems (links steigender gelber Steinbock in blauem Felde), von Freyberg (quer getheilt, oben weiß, unten blau, mit drei gelben Kugeln) und von Riedheim (rechts steigender grauer Esel in weißem Felde) tragen. Die drei Kreissegmente um den Wappenschild herum, violett bei Ems, roth bei Freiberg und blau bei Riedheim, sind übereinstimmend mit Kreislinien und muschelförmiger Verzierung gemustert; augenscheinlich hat sie ein und derselbe „Schiltbrenner“ verfertigt. Es ist auch nur ein Stifter für alle drei Wappen anzunehmen, nämlich Ritter *Christoph von Embs*, auf welchen allein die aus den Wappen sprechenden verwandtschaftlichen Verhaltnisse zutreffen, da seine Mutter Sibylla von Riedheim und seine Gemahlin Martha von Hohen-Freyberg und Eisenberg war. Dieser Christoph von Embs starb 1549 kinderlos und ist derselbe, dessen Todtenschild vor kurzem in den „Mittheilungen“ Erwähnung geschah.

Die vierte und letzte Glasscheibe trägt die Jahrzahl 1616 auf der oberen Seite, darunter der stark verschnörkelte Wappenschild mit dem Hohenemser Steinbock, röthlichgelb auf blauem Grunde; an beiden Seitenrändern ist der Schild von gemustertem Grund in rother Farbe eingefaßt. Die Zeit der Anfertigung bestimmt den Donator; es mußte *Caspar Graf von Hohenems* sein († 1635), welcher der Kirche zu Ebnit auch noch einen vergoldeten Kelch als Andenken hinterlassen hat, in dessen Fuß sein und seiner Gemahlin, der Eleonore Freiin von Welsberg, Wappen gravirt ist, über dem seinigen C G Z H (Caspar Graf zu Hohenems) mit der Jahrzahl 1601.

1602. An der Nordseite der St. Antoni-Capelle in der Klosterkirche zu *St. Gerold* im Walserthale läßt nur ein Paar schmaler Fenster (35 × 70 Ctm.) Licht in den dunklen Raum einfallen. Gebrannte Glasscheiben, Geschenke des Mutterhauses Einsiedeln, schmücken sie aus. Im Jahre 1577 brannte unter Fürst-Abt Adam Heer von Rapperswyl Kloster und Kirche ab; wohl begann er den Wiederaufbau, doch vollendete ihn erst sein Nachfolger Ulrich Wittwyler; gegen Ende seiner Regierung († 1600) wurde mit Einsetzung von Glasgemälden begonnen, was der ihm folgende Augustin I. (1600 — 1629) vollendete. Auch unter einem späteren Abt, Augustin II. (1670 — 1692) wurden andere Glasgemälde eingesetzt, woraus auf eine reiche Ausschmückung des Klosters mit solchen geschlossen werden darf. Und von allen sind nur zwei Scheiben in St. Gerold zurückgeblieben.

Auf der einen Glasscheibe nimmt der Stifter von Einsiedeln „Sant Meinrath Einsiedler“, wie der Nimbus, der sein Haupt umgibt, umschrieben ist, im Begriffe mit Brod und Wein seine treuen Begleiter, das Rabenpaar zu laben, die um ihn herumfliegen, als 49 Ctm. hohe Figur das Bild zum größten Theile ein; das schwarze Ordenskleid der Benedictiner, für den Glasbrenner eine der schwierigsten Aufgaben, ist virtuos behandelt und schattirt. Unter dem Steinboden, auf welchem der Heilige steht, trägt eine Tafel die Schrift:

Sant Meirath Einsydler
Vnd marther patron diss altars. 1607.

Linker Hand füllt das Eck der Scheibe das Wappen Einsiedelns aus, zwei übereinander fliegende Raben im Schild, darüber der fürstbischöfliche Hut, das Ganze innerhalb eines ovalen grünen Lorbeerkranzes.

Die kirchliche Umgebung der Hauptfigur besorgen zwei Säulenpaare am Scheibenrand und ein spitzer zu einer Console auslaufender Giebel, aus diesem blickt ein niedliches in Flügel gehülltes Engelsgesicht auf den heil. Meinrad hinab. In allen Einzelnheiten kommt

Digitized by Google

der Renaissance-Styl zur Geltung bis auf ein gothisches Maßwerkfenster im Zwickel rechts; den correspondirenden Raum gegenüber hat der Künstler mit „Sant Justus" als zweitem Patron zu St. Gerold ausgefüllt, den er in schmucker Hofkleidung darstellt, Palme und Schwert in den Händen.

Der andern Glasscheibe Hauptfigur ist der heil. Mauritius, erster Patron der Klosterkirche St. Gerold's, welcher bekanntlich als Anführer der thebaischen Legion bei Agaunum am Genfer-See unter Maximinian mit allen seinen Gefährten den Martyrtod erlitt. Er erscheint als ein von Kopf bis zu Fuß in Stahl gepanzerter Ritter von vornehmer Abkunft, der Künstler war bemüht diesen Rang durch reichen Federbusch, goldene Kette und Feldbinde über dem Brustharnisch, Vergoldung an der Rüstung und prachtvoll gestickten Waffenrock an den Tag zu legen. Um den geöffneten Helm legt sich der Nimbus mit: S. Mauricius. Sowohl die an der Turnierstange befestigte Fahne, die der Ritter in der Rechten hält, als der längliche Schild, mit dem das linke Bein verdeckt ist, tragen das weiße Kreuz der Eidgenossen auf rothem Felde, in dessen oberer Hälfte die zwei Meinrads-Raben fliegen.

Die Schrift am Sockel der Kirchenstufe lautet hier:

Sant Mauritius Martyrer
Mit Sinere Gesellschafft auch patron 1602.

In die Ecke rechts ist das Klosterwappen von St. Gerold gesetzt, ein Basilisk von grüner Farbe in gelbem Schild, darüber die bischöfliche Inful mit wehender Fahne; Lorbeer-Umrandung wie auf der Meinrads-Scheibe. Als Seitenstück zum St. Justus in jener finden wir in der rechten Ecke oben die Gestalt eines Fürsten in Krönungs-Ornat. Wenn auch seine namentliche Bezeichnung durch eine Verletzung des Glases verloren gegangen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass es nur der heil. Gerold, Stifter des gleichnamigen Klosters im Walserthale, sein kann, der da abgebildet ist, mit Bezug auf die Legende, die ihn als Herzog in Sachsen bezeichnet.

Die Gleichartigkeit der Gruppirung und Composition, die zwischen den als Pendant sich ergänzenden Meinrad- und Mauritius-Scheiben festgehalten erscheint, prägt sich noch mehr in der architektonischen Ausstattung aus, die, von einzelnen geringfügigen Abweichungen abgesehen, mit jener der vorigen übereinstimmt. Dass beide Scheiben als Werke eines und desselben Glasmalers anzusehen sind, steht demnach fest, was aber dessen Persönlichkeit betrifft, schwankt angesichts des Umstandes, dass die Abteirechnungen des Stiftes Einsiedeln (Usgeben um Wappen, Fenster und Glaserlon und sonstig Bildlin zu den Jahren 1601, 1602 und 1603) nur der Scheiben und Glasmaler erwähnen, nicht aber der Darstellungen darauf, die Wahl zwischen dreien:

1. Meister Hans Breny von Rapperschwyl, meistens nur der „Glasmaler von Rapperschwyl" genannt, erscheint im Jahre 1601 in den Rechnungen;

2. Der „Glasmaler z' Schwyz" (d. i. im Orte Schwyz wohnhaft), der häufig genannt wird, es kann dies nach *Karl Styger:* „Glasmaler und Glasgemälde im Lande Schwyz" (1465—1680) in den Mittheilungen des historischen Vereins des Cantons Schwyz 4. Heft, 1885, S. 8 kein anderer sein, als Hans Wüorner, dessen Scheiben oft das Monogramm W tragen. Glasgemälde seiner Hand sind von den Jahren 1593 bis 1619 vorhanden.

3. Ein Glasmaler von Baden im Canton Aargau, dessen Name nicht zu eruiren ist.

Das Ferdinandeum in Innsbruck stand im Jahre 1833 mit Kloster St. Gerold über den Ankauf der Meinrad- und Mauritius-Scheibe in Unterhandlung, die sich zerschlug, weil damals der Preis von 25 Gulden per Stück zu hoch erschien. Dagegen glückte sie bezüglich einer prachtvollen Glasscheibe (zum nämlichen Preise!), die wir jetzt als schönste der Sammlung dort bewundern. Eine Copie derselben aus der renommirten Glasmalerei-Anstalt von *Neuhauser* & Cie. in Innsbruck besitzt das österreichische Gewerbe-Museum in Wien.

Das sehr hohe, aber schmale Glasgemälde (75 : 35 Cm.) — eine hochfeine Arbeit — dürfen wir unbedingt einem tüchtigen Künstler zuschreiben, der in Technik und Composition zu den höchsten Leistungen befähigt erscheint. Die Pracht der Farben verdient in eben dem Grade höchstes Lob, als die feine Empfindung zu rühmen ist, die in ihrer Vertheilung und Anordnung zum Ausdruck gelangt. Die Zeichnung, im reichsten Styl der Spät-Renaissance gehalten, ist durchwegs edel und geschmackvoll, gleich tüchtig durchgebildet im heraldischen, figuralen wie architektonischen Schmuck, sorgfältig bis in die kleinsten Details.

In den untern Ecken des Glasgemäldes halten geflügelte Genien schwere kostbare Urnen, als allegorische Figuren der Schenkung; weil in diesem Sinne gedacht, schließen sie den Widmungsschild zwischen sich, der die Worte: „Die · Stat · Veldkirch" in Fracturschrift trägt. Reiche Convoluten umgeben ihn und füllen alle Zwischenräume um die Figuren aus.

Ueber dieser Basis erhebt sich das Wappen von Feldkirch mit der schwarzen Kirchenfahne der Montfort auf weißem damascirten Grund, das von 1382 an die Stadt als das ihrige annahm. Der Schild ist halbrund, der Helm offen mit vier goldenen Spangen, dessen Zier, der Bischofshut, erscheint aufs kostbarste geschmückt. Reich wallen von dieser Helmzier aller Montforte die schwarz-weißen Helmdecken in schön geschwungenen Blattformen bis zur Mitte des Schildes.

Wie bei den vorigen Scheiben sind es hier zwei Säulenpaare, die sich rechts und links auf reich und geschmackvoll mit Convoluten und Früchten verzierten Postamenten aufbauen und auf eleganten Capitälen ein phantastisch componirtes Bogenpaar tragen. Köpfe schmücken die Capitäle und den Schlußstein des Bogens; in Ringen hängen gefranste Bänder mit Früchte-Guirlanden in schwachen abgetönten Farben über dem durchsichtig gelben Grund.

Der Raum oberhalb des Gewölbebogens ist benützt zur Darstellung von Salomo's Urtheil, das so häufig wiederkehrt. In einem tempelartigen Gebäude sitzt der König auf hohem Throne, zu seiner Linken die Räthe, rechts zwei langhaarige Thiere, die nach ihren Köpfen wohl Löwen sein sollen, mit denen aber ihre Haare und affenartige Haltung nicht stimmen wollen. Mit gezücktem Schwerte harrt ein Krieger, der das eine in die Höhe gehobene Kind gepackt hat, des Urtheils, während die Mutter knieend neben dem zweiten auf einem Kissen liegenden Knäblein um Gnade

Digitized by Google

flcht. Eine Kriegerfchaar fchließt die Scene linkshin ab. Die Coftüme aller Figuren, ftark beeinflußt durch die zeitgenöffifche Mode, fuchen fich an antik römifche zu halten.

Ich ftehe nicht an, die Entftehung diefer Glasfcheibe ungefähr in diefelbe Zeit zu fetzen, wie die der vorausgegangenen, mit andern Worten, fie mit der von Abt Wittwyler unternommenen Verfchönerung des Klofters St. Gerold nach vollendetem Wiederaufbau in Verbindung zu bringen, welche nach damaligem Gebrauche die Stadt Feldkirch ebenfo wie Stift Einfiedeln und mit ihnen gewiß viele andere Nachbarn, deren Namen wir nicht mehr erfahren können, mit Schenkung des Wappens erwiederte.

Alte Glasgemälde in Wiener-Neuftadt.

Von *Wendelin Boeheim.*

DIE Kunftliteratur hat jene drei gemalten Glasfenfter der alten *St. Georgs-Kirche* in der ehemaligen Kaiferburg in Wiener-Neuftadt ftets als hervorragende Werke der Glasmalkunft bezeichnet. Sie find häufig erwähnt und das kunftreich ausgeführte Mittelfenfter ift wiederholt abgebildet worden; zu ihrer hiftorifchen Würdigung hat man manches fcharffinnige Argument beigetragen, und die Weiterforfchung wurde ohne Zweifel fchon dadurch wefentlich erleichtert, dafs man die Zeit ihres Entftehens zum Gegenftande der Unterfuchung gemacht hatte. Zwei Archäologen find es da, die hierin hoch verdienftliches geleiftet haben, *Ferd. Karl Boeheim*[1] und Dr. *Karl Lind;*[2] wir werden daher ihre Forfchungsergebniffe zur Grundlage unferer gegenwärtigen Studie nehmen müßen. So anerkennenswerth die Beftrebungen diefer auf ihrem Gebiete hervorragenden Autoren auch find, fie haben uns doch nach einer Richtung hin das Forfchungsfeld dadurch offen gelaffen, dafs beide diefe Kunftwerke mehr nach rein hiftorifchen Gefichtspunkten als nach kunfthiftorifchen angefehen haben. Diefes offen gehaltene Feld ins Auge zu faffen, ift der Zweck unferer Zeilen.

Man wird die hiftorifche Bedeutung diefer Kunftwerke, fowie aller übrigen der Zeit Friedrich III. und Maximilian I. in und an der Georgs-Kirche nie vollends erfaffen, wenn man diefe ftets für fich betrachtet und fie als felbftändige Objecte auffaßt. Ganz im Gegentheile lag fchon dem Baue der Georgs-Kirche eine beftimmte und befondere Abficht zu Grunde und die Verfügungen Friedrich III., die uns darüber bekannt geworden find, von denen viele ausgeführt wurden, wenn auch von den meiften Kunftarbeiten nichts mehr vorhanden ift, leiten auf eine beftimmte Idee des Kaifers felbft hin; das gleiche ift auch bezüglich der Abfichten Maximilian's der Fall, deffen Ideen über die Verwendung diefer Kirche nicht diefelben, aber ganz ähnliche gewefen waren.

Als Kaifer Friedrich III. den Bau der Kirche „ob dem tor" begann, hatte er wohl kaum die Abficht, felbe der weltlichen Chorherren wegen zu bauen, fondern umgekehrt, deren Exiftenz für den Gottesdienft darin zu benützen. Alle Anzeichen aber laufen darauf hinaus, dafs der Kaifer mit diefem Kirchenbau fich eine Grabftelle, ein Maufoleum zu errichten befchloffen hatte, welche feiner Würde entfprechend mit aller foliden Pracht aufgeführt werden follte. Eine chronologifche Aufzählung der bisher bekannten Daten wird die Richtigkeit diefer Annahme erhärten. Kaifer Friedrich begann den Bau der Kirche „oberhalb des Thores" zweifelsohne fehr bald nach feiner Erwählung zum deutfchen Kaifer, alfo bald nach dem Jahre 1440; denn die ältefte Jahrzahl, welche wir an der zum Oratorium führenden Wendeltreppe erblicken, lautet 1449; da mußte der Bau der unteren maffiven Thorhalle doch bereits vollendet gewefen fein. Darauf deutet auch die Jahreszahl 1446, welche ehemals an der Contre-Efcarpe-Mauer im Graben nächft der Thorhalle erfichtlich war, und mit noch mehr Beftimmtheit eine Infchrift „Fridericus Rex 1445", welche nebft einer Wappengruppe, enthaltend: den deutfchen Königsadler, den Bindenfchild und Steiermark, auf einem Pfeiler an der Brücke die zur Eingangshalle führt zu lefen war, der aber nun verfchwunden ift. Schon 1439 finden wir archivalifche Spuren, dafs Friedrich fich mit Gedanken an umfaffendere Bauten getragen hatte; denn er begabt in diefem Jahre den Steinmetzmeifter *Peter v. Pufica* mit einer Bauftelle in der Nähe der Burg. *Pufica* hat nun, wie urkundlich erwiefen ift, thatfächlich in der Burg gebaut und es dürfte auch ihm, und nicht *Niclas Lerch*, der erft 1467 von Friedrich berufen wurde, der Bau der Kirche, fowie die Fertigung der Wappen-Reliefs und der Statue des Kaifers von 1553 an der Außenwand ihrer Oftfeite zuzufchreiben fein. Gerade diefe Wappentafeln find es, die deutlich auf die Abficht des Kaifers deuten, die Kirche als feinen einftigen Ruheort zu beftimmen. Das Standbild Friedrich's, umgeben von den Wappen feiner Länder, erfcheint hier in Verbindung gebracht mit Wappen von fabelhaften Regenten, welche Oefterreich in der Vorzeit beherrfcht haben follen. Er hatte fich damit als öfterreichifcher Regent ein Denkmal gefetzt; im Innern aber follte er auch in feiner Würde als Kaifer im Gedächtniffe erfcheinen; dies beweift die Grabplatte mit feinem Bildniffe, welche *Lerch* noch bei Lebenszeit Friedrich's gefertigt hatte und die urfprünglich gewiß für Neuftadt und nicht für Wien beftimmt war, welch' letztere Stadt ihm bekanntlich nicht fo fehr am Herzen gelegen war, um feine Ruheftätte in ihren Mauern zu wählen.

Die jüngften Jahreszahlen im Innern der Kirche benennen das Jahr 1460; es mag damit das Vollendungsjahr des Baues ausgedrückt fein, keineswegs aber jenes der inneren Einrichtung und der Vorbereitung für den beabfichtigten Zweck, wie wir zunächft dar-

[1] Beiträge zur Landeskunde Nieder-Oefterreichs *F. K. Boeheim* Die Denkwürdigkeiten der k. k. Burg in Wiener Neuftadt. Wieder abgedruckt in *F. K. Boeheim*, Chronik von Wiener Neuftadt zweite Auflage, II. Bd.

[2] Mitth. des Wiener Alterthums-Vereines Bd. IX, 1865. Dr. *Karl Lind*, Die St. Georgs-Kirche zu Wiener-Neuftadt. In letzterer Abhandlung eine gelungene chromolithographifche Abbildung des Mittelfenfters.

Digitized by Google

legen werden. In Wirklichkeit dürfte der Kaifer, mit Unterbrechungen zwar, aber bis an fein Lebensende die gefaßte Idee verfolgt und darauf hinzielende Anordnungen getroffen haben. Sicher ift, dafs das Innere der Kirche mit koftbaren Altären, Statuen von Heiligen und überhaupt in etwas dülterer Pracht, aber mit außergewöhnlichem Reichthume ausgeftattet war, deffen letzten Reft erft der Akademie-Localdirector *Franz Graf Kinsky* 1780 aus der Kirche entfernte. Nach all den wiederholten Veränderungen, die nach dem Tode Friedrich III. durch Kaifer Maximilian und Erzherzog Maximilian III. dem Deutfchmeifter in der Ausftattung der Kirche vorgenommen wurden, ift es nur fehr fchwer möglich, die urfprüngliche Einrichtung uns zu vergegenwärtigen. Was davon übrig geblieben ift, find wenige Refte, was in Urkunden und in älteren Werken darüber verlautet, gibt uns nur ungenügende Anhaltspunkte. Unter den noch übrig gebliebenen Stücken wäre befonders der große Glasfchrein hervorzuheben, welcher die Reliquien enthält, die Kaifer Friedrich auf feinen Reifen in Rom, oder wahrfcheinlicher nur auf feiner letzten Reife dahin, gefammelt hatte. Derfelbe ftand einft in der Mitte der Kirche 3 Klafter vom Haupteingange entfernt auf vier hohen bronzenen Säulen, fo dafs man unter felben durchfchreiten konnte. Gegenwärtig (feit 1780) ift er in zwei Hälften getheilt, welche hoch an die Wände des Presbyteriums der Neuklofter-Kirche gehängt find.[1] Zum weiteren Belege darüber, mit welchem Reichthume die St. Georgs-Kirche einft ausgeftattet war, möge die Stelle im im Gedenkbuche Maximilian I. (1506—1508) fol. 92 hier citirt werden, worin es heißt: „Die kn. Mt. fol die fylbrin heyligen in der Newnftat mit hayltum füllen, was in ain yedes gehört.“ Einen nicht zu unterfchätzenden Fingerzeig gibt endlich *M. Herrgott* in feiner Taphographie IV. Nach der Abbildung des Hoch-Altars in dem genannten Werke ftanden nämlich zu beiden Seiten nächft den Ecken der Stufen zwei Säulen von unverkennbar gothifcher Form, das Capitäl der einen war mit der Statue der heil. Jungfrau, das der anderen mit dem verkündenden Engel gekrönt und es ift zu vermuthen, dafs beide Säulen aus Bronzeguß beftanden hatten.

Einen wichtigen archivalifchen Beleg zu der Frage über die urfprüngliche innere Ausftattung der Kirche bietet uns ein Schreiben Friedrich III. an *Hans Ableger*. Actum Graz am Sonntage Oculi in der Faften (22. Februar) 1478; es lautet: „Als du uns von des gslos und der großen fewl wegen zu unfern farg zu der Newnftat gefchriben haft, haben wir vernommen und ift unfer mainung, daz du mitfambt dem kirchmaifter mit dem glaffer umb daz glas ainen abpruch macheft und, was das pringen wirdet, uns das furderleich wiffen laffeft. So willen wir das felbs bezallen. Uns gevellt auch wohl, fo die goffen fewl beraitt fein, daz du und der kirchmaifter gut ftarkh zaphen, wie dann das natt wirdet, daran machen laffeft, die da werhaft feien. Dann von der vifirung wegen, darumb haben wir grave Hawgen unfere mainung underichtet; darnach waift du ze richten.“[1] Bevor wir uns in eine Würdigung des Textes einlaffen, fei es uns geftattet, des Verftändniffes halber über die Perfönlichkeit, an welche der Kaifer fein Schreiben gerichtet hatte, einige Worte zu fagen. *Hans Ableger* ift Maler und zählt zu den Hofkünftlern des Kaifers. Um 1460 bis 1467 ift er Gefelle des Neuftädter Malers *Konrad Herer*, in deffen Teftamente er auch erwähnt wird. *Herer* war nach feiner vielfachen gefchäftlichen Verbindung mit Zinngießern, welche bekanntlich auch die Bleiruthen an den Fenftertafeln und an Glasgemälden, das fogenannte „Zeggenblei,“ fertigten, auch Glasmaler, was auch von feinem Gefellen mit Grund zu vermuthen ift. Der Text des Schreibens bezieht fich vermuthlich auf die vier Bronze-Säulen, auf welchen der oberwähnte Reliquienfchrein ruhte, wenn nicht auf die oberwähnten beiden Säulen mit der Darftellung der Verkündigung in getrennten Figuren. Der Ausdruck „zu unfern farg“ ift derart aufzufaffen, dafs der Kaifer cumulativ alles darin begriff, was in Beziehung zu feinem Grabdenkmale ftand, dazu rechnete er vorzugsweife den Schrein mit den koftbaren Reliquien, welche zu erhalten er fich bekanntlich viel bemühte.[2] Weniger deutlich ift die Stelle, dafs *Ableger* mit dem Glafer fich benehmen folle, um einen billigeren Preis für die Gläfer zu erzielen, fie könnte fich allerdings auf die 48 kleinen Tafeln beziehen, mit welchen der Schrein verglaft ift, aber diefer Gegenftand ift doch zu geringfügig, um anzunehmen, dafs der Kaifer um deffenwillen fich foweit intereffirt hätte, felbft die Höhe des Preisnachlaffes zu erfahren. Wir halten dafür, dafs *Hans Ableger*, der, wie es fcheint, nach dem Tode des Meifters *Peter v. Pufica* 1475 die künftlerifche Leitung an der Ausftattung der Georgs-Kirche übernahm, damit den Auftrag erhielt, den Maler oder Glafer, welcher einen Theil der Glasbilder in den Fenftern abgeliefert hatte, zu einer entfprechenden Abminderung des Preifes zu veranlaffen, über deren Höhe der Maler und Fachmann in der Glasmalkunft *Hans Ableger* allein Auskunft geben konnte. Wir fagen abfichtlich eines Theiles, da fich in dem Maßwerke des Fenfters der Epiftelfeite die gemalte Jahreszahl 1479 findet, daher anzunehmen ift, dafs die Verglafung in Farben, *die erfte und urfprüngliche*, erft ein Jahr fpäter vollendet wurde. Einen Kirchenmeifter in der Burgkirche, die ein Eigenthum des Kaifers war, dürfte es nie gegeben haben; in demfelben dürfte der Kirchenmeifter an der Liebfrauen-Kirche zu Neuftadt, deren Presbyterium eben im Baue war, gemeint fein. Es war dies *Auguftin*

[1] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Bd. XIV, 1869. Die Reliquienfchreine in der Neuklofter-Kirche in Neuftadt, S. XLV. Die Notiz ift bei aller Richtigkeit doch nicht eingehend genug, um den forfchenden Fachmann vollends zu befriedigen. Vergleiche auch *Schriger's* Abhandlung darüber im Vaterländifchen Tafchenbuch 1807. Angeblich gehörte zur Ausftattung diefes monumentalen Reliquiars auch eine gemalte Tafel, enthaltend 28 Heilige mit dem Monogramm Friedrich's, die gleichfalls im Neuklofter und zwar in deffen Mufeum aufbewahrt wird. Von Kleinodien der Georgs-Kirche erwähnen wir den fchönen Kelch von 1438, zwei Reliquiare, darunter jenes fchöne mit der Statuette des heiligen Auguftinus (jetzt in den kunfthiftorifchen Sammlungen des kaif. Haufes). Von fonftigen koftbaren Objecten wäre noch die Decke eines Traghimmels aus blauem Sammt zu verzeichnen (Ebenda). Er trägt in Gold geftickt das Monogramm Friedrich's mit dem Winkelftriche und die Jahreszahl 1444. Alle genannten Kleinodien und Kunftgegenftände wurden unter dem Localdirector der Militär-Akademie Generalmajor *Johann Baron Trautmann* am 30. December 1830 (nach *Fronner* 30. October) an die k. k. Schatzkammer abgegeben, von wo fie fpäter nach Laxenburg gelangten. (Vergl. *F. K. Boeheim* l. c.)

[1] Jahrbuch der kunfthiftorifchen Sammlungen I. Regeften 247. — *Chmel*, Notizblatt der k. k. Akademie der Wiffenfchaften II. 1852, pag. 370. Ob das im Schreiben ftehende Wort farg oder vielleicht garten zu lefen ift, laßt fich bei der Undeutlichkeit der Schrift nicht beftimmt fagen, jedenfalls paßt farg beffer, weil da doch auch vom Kirchenmeifter und von Glafern die Rede ift. *Chmel* druckt gleichfalls farg.

[2] Die Stelle in dem Schreiben, worin der „vifirung“ Erwähnung gefchieht, bezieht fich zweifelsohne nicht auf den Reliquienfchrein allein, der ja nur ein wenn auch anfehnliches Beiwerk darftellen follte, fondern auf das Grabdenkmal felbft mit allen ringsherum anzuordnenden künftlerifchen und religiöfen Beigaben. Diefe Vifirung dürfte noch ein Werk *Pufica's* fein, deren Ausführung nach *Pufica's* Tode *Ableger* übernahm.

Digitized by Google

Potinſtain, einer der angeſehenſten und reichſten Bürger Neuſtadts, ein großer Verehrer der Kunſt und Liebling des Kaiſers, welchen er auch oft wiederholt mit Darlehen unterſtützte. *Konrad Herer*, der Maler, der 1467 ſtarb, teſtirt ſeinen geſammten Kunſtbeſitz „ſeinem guten Freunde“ *Auguſtin Potinſtain.* Urkundlich erwieſen iſt letzterer Kirchenmeiſter an der Liebfrauen-Kirche von 1471—1487. Durch dieſe Umſtände wird auch das Verhältnis *Ableger's* zum Kaiſer erklärlich.

Dieſe Beobachtungen, welche deutlich erweiſen, daſs ſchon 1478 bedeutende Beſtandtheile eines Grabmales Friedrich III. vorhanden geweſen und gewiß auch in der Kirche ſelbſt aufgeſtellt geweſen waren,[1] führen uns nun näher auf die erwähnten gemalten drei Glasfenſter. In allen Werken, wo dieſelben erwähnt werden, findet ſich einhellig die Angabe, dieſelben datirten vom Jahre 1479, weil dieſe Jahreszahl, wie erwähnt, in einer Scheibe des Maßwerkes eines Fenſters zu leſen ſei. Aber ſchon *F. K. Boeheim* und *K. Lind* ſchöpfen, von gegenſtändlichen Auffälligkeiten geleitet, Verdacht über die Richtigkeit dieſer Annahme. Erſterer[2] findet bereits, daſs die darauf abgebildeten Wappen zu den unterhalb dargeſtellten Bildniſſen Maximilian I. und ſeiner Familie nicht ſtimmen und vermuthet, es ſei wahrſcheinlich früher auch Friedrich III. Bildnis im Fenſter dargeſtellt geweſen, hinterher aber entfernt worden. Dr. *K. Lind*[3] geht dem Gegenſtand noch genauer auf den Grund und bemerkt, daſs die Anfertigung eines älteren Bildes zwiſchen den Jahren 1486 und 1494 anzunehmen ſei. Bevor wir in die nähere Unterſuchung dieſer Frage eingehen, müßen wir einen Blick auf die beigegebene Tafel werfen und zugleich eine Beſchreibung aller Darſtellungen an den drei Fenſtern folgen laſſen, wobei wir bemerken, daſs von den beiden Seitenfenſtern nie eine Abbildung gegeben wurde, ebenſo wenig als in der Literatur eine Beſchreibung derſelben exiſtirt.

Beginnen wir mit dem öfter beſchriebenen Mittelfenſter. Es iſt, wie wir in der Tafel erſehen, viertheilig. Im Maßwerke erblicken wir die von Kränzen und Rahmen umgebenen Wappen des römiſchen Reiches von Ungarn, Krain, Altöſterreich, Habsburg, Neuöſterreich, Kärnten und von Steiermark. Zunächſt unter dem Maßwerke in den vier Längsfeldern finden ſich vier gekrönte Wappen, deren jedes mit einer in vlämiſcher Sprache verfaßten Beiſchrift verſehen iſt.

So zeigt ſich von der Evangelien-Seite angefangen der römiſche Kaiſeradler mit der Unterſchrift RVMESRICH, im nächſten Felde der römiſche Königsadler, darunter RVMESKIENG, weiters der Bindenſchild mit OSTERICH, endlich das burgundiſche Wappen mit BOIRKVNG. Unterhalb dieſer Wappenreihe breitet ſich über ſämmtliche Felder ein Baldachin in ſpät-gothiſchen Formen mit Zierfiguren, die aber wie die beiden auf den Capitälen ſtehenden Engel an den Seiten bereits die ausgebildeten Formen der Renaiſſance zeigen.

Unter dieſem reichen Baldachin erblicken wir die religiöſe Hauptvorſtellung des ganzen Glasgemäldes: Die Taufe Chriſti mit lebensgroßen Figuren, Chriſtus faſt entkleidet mit gefalteten Händen im Fluſſe ſtehend, ihm zur Rechten der ſegnende Johannes, Beide in den Mittelfeldern. Im rechten[1] Seitenfelde der heil. Andreas mit noch drei anderen Figuren, im linken ein Engel, welcher in demüthiger Stellung das Gewand Chriſti auf den Armen hält. Ueber der Geſtalt Chriſti ſchwebt Gott Vater im Bruſtbilde mit ſegnender Hand auf einer Wolke, unter welcher der heilige Geiſt in Geſtalt einer weißen Taube ſichtbar wird. Den Hintergrund füllt eine bergige Landſchaft mit Bäumen und einer Burg auf einem Berge.

Zunächſt unterhalb des Hauptbildes unter gemalten geſchweiften Spitzbogen befindet ſich das Votivbild, darſtellend die Familie des Kaiſers Maximilian I. in fünf lebensgroßen Figuren auf blau gemuſterten Grunde. Wir erblicken von der Rechten zur Linken König Philipp von Spanien in grünem geſtreiften Ober- und violettem Unterkleide, ſodann Kaiſer Maximilian I. in goldfarbigem Unterkleide mit dem rothen Kaiſermantel über den Schultern, Blanca Maria Sforza in blau und violetter Kleidung, endlich Maria von Burgund in purpurrothem gemuſterten Gewande, hinter derſelben ihr Töchterchen Margaretha in grünem Kleide als Kind dargeſtellt. Unterhalb jeder dieſer Figuren, die der Erzherzogin Margaretha ausgenommen, ſtehen auf grün gemuſtertem Grunde deren Wappen.

Die beiden anderen Fenſter zu den Seiten ſind dreitheilig und enthalten in ihren Längsfeldern Heiligenfiguren. Jenes an der Evangelien-Seite zeigt im Maßwerke gleichfalls Wappen wie am Mittelfenſter, ſo Elſaß, Portenau, Pfirth etc. Die nächſt unteren Tabletten reiche Baldachin-Architektur, dieſer zunächſt unterhalb ſind in 18 Feldern 36 Heilige dargeſtellt, je zwei auf einem Felde mit Unterſchriften ihrer Namen, die wir in ihrer Stellung zum Fenſter und im Wortlaute der Schriſt auf dem hier folgenden Tableau bringen.

Dieſer Beſchreibung haben wir eine thatſächliche Bemerkung beizufügen. Schon *J. N. Fronner* bemerkt in ſeinem leider Manuſcript gebliebenen ausgezeichneten und für den Forſcher über Wiener-Neuſtadt ganz unentbehrlichen Werke,[2] daſs ſich an einer bezeichneten Tafel ſtatt der Unterſchrift der Namen eine Inſchrift befinde, die er wiedergibt, ohne dieſelbe entziffern zu können. Dieſe Angabe iſt ganz richtig. In der Tafel *D*, 1 des vorſtehend dargeſtellten Fenſters iſt St. Martin mit einem anderen unbekannten Heiligen erſichtlich, an der linken Hälfte am Unterrande iſt ein mattweißes Glasſtück eingeſetzt, auf welcher folgende Chiffren zu erkennen ſind:

ᴎEXOT

[1] Dazu gehört wie erwähnt, auch die Tumbenplatte vom Grabmale Friedrichs, jetzt in der Stephanskirche in Wien befindlich, welche *Niclas Lerch* gerade um dieſe Zeit fertigte. Es iſt nicht unmöglich, daſs die Tumba, wie ſich ſelbe jetzt darſtellt, wenn ſelbe auch erſt 1513 durch Tichter vollendet wurde, doch nach jener oberwähnten Viſirung erfolgte. — Wir vermuthen weiters auch, daſs der Kaiſer die Abſicht hatte, die irdiſchen Reſte der 1467 verſtorbenen Kaiſerin Eleonora ſpäter gleichfalls in der Burgkirche beſtatten zu laſſen, Sämmtliche Abſichten des Kaiſers ſollten nicht ausgeführt werden. — *Niclas Lerch* hatte ſeine Werkhütte in Wiener-Neuſtadt, wo er auch urkundlich begütert war und wo er 1493 ſtarb. In einer Stiftung des Pfarrers von Prückleins (Prigglitz) von 1472 für den Hauptaltar der Liebfrauen-Kirche wird ein Weingarten Niclas des Steinmetz im Stuppachgraben erwähnt. (Jahrb. d. kunſthiſt. Sammlungen IV. *W. Boeheim.* Urkunden und Regeſten aus dem Stadtarchive zu Wiener-Neuſtadt.)

[2] *F. K. Boeheim*, l. c. II. pag. 152.

[3] *Lind*, l. c. pag. 02.

[1] Die Bezeichnung rechts und links iſt ſtets heraldiſch von dem Bilde aus angenommen.

[2] Monumenta Novae Civitatis etc. concinata in quatuor libros, cura et industria Joannis Nepom. Francisci de Paula *Fronner*, Consiliarii civico Magistratualis etc. Neostadii Anno 1836. Manuſcript mit getuſchten 1844—1847 gefertigten Zeichnungen des Neuſtädter Malers *Karl Wereſta*. Bibliothek des Stiftes Neukloſter. Ein completes, aber von dem Verfaſſer mit unbeholfenen Zeichnungen ausgeſtattetes Exemplar, das aber das Original darſtellt, iſt im Beſitze eines Nachkommen des Verfaſſers Herrn *Richter*.

Digitized by Google

Aus dieſer Inſchrift iſt leider für die Entſtehung des Kunſtwerkes und ſeines Meiſters keine Nachricht zu erhalten. Es ſtellt ſich das Ganze als eine ſpätere Reparatur heraus, die mit einem Stücke von einem andern gemalten Fenſter gemacht und dabei noch ſo unachtſam vorgenommen wurde, daſs das Stück mit der Kehrſeite nach vorn eingeſetzt wurde, es enthält ein Bruchſtück einer lateiniſchen Inſchrift.

Das andere Fenſter an der Epiſtel-Seite enthält im Maßwerke gleichfalls Wappen, von welchen einige ſich im Mittelfenſter wiederholen, außerdem aber die Vocale Friedrichs III. A · E · I · O · V, ferner die oft bemerkte Jahrzahl 1479. Unterhalb der auch hier vorgeſtellten Baldachin-Architektur erblickt man in gleichfalls 18 Tabletten 48 Heilige in einer Anordnung, wie ſie in dem hier weiters folgenden Tableau mit den genau copirten Unterſchriften ihrer Namen gegeben werden, wobei wir zu beiden Tableaux bemerken, daſs dort, wo die Unterſchrift fehlt und wo die Buchſtabenfolge bei unleſerlichem Worte gegeben iſt, der Text in Klammern geſetzt wurde. Undeutlichen Namen wurden Fragezeichen angefügt.

Maßwerk.

	1.	2.	3.
F	Nicolaus S. Dionyſyus	Johannes Bapt Johannes Ew	Petrus S. Simon
E	S. Maximilian S Ambroſius	S Egidius S. Thomas	Leonhartus S Matthias
D	(S. Martin) (Heil. mit ein. Buch.)	S. Gillig S. Lucas Evangelis	Mathaeus Bartholomaeus
C	S. Sigismundus Ladislaus	S. Carolus S. Marcus	Andreas S. Jacobus
B	S. Ludovicus S. Wentzeslaus	S. Heinericus Barnabas	S. Judas S. Mathaeus E
A	Paulus Antonius	Conſtantinus S. Theodorus	S. Phillipus S. Jacob

Fenſter oberhalb des Altares der Evangelien-Seite

Maßwerk.

	1.	2.	3.
F	S. Moritz Eligius Honorius	Sixtus Katharina	Agatha Marina? S. Savina
E	S. Clara Seidonia Walburga	Cornelius Juſtina	Martinus Proceſſus Secundi
D	S Veit Coſmas Florian	Clemens S. Anna	Aurelia Emillia Perpetua
C	Sebaſtianus Calixtus Georg	Chriſtoffel Margareta	S. Juſtina Afra Sidonia? (Sinovrodeſt)
B	S Proceſſus Tiburius Martinian	S. Jacob Emillia	S. Agnes Kathar de Sena Tecla
A	Apollinarus Lupus? Mannigus?	S Alexander Euvemmia	Potentia Regina Pettronella

Fenſter oberhalb des Altares der Epiſtel-Seite

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Aus dem nordöftlichen Böhmen.

Bericht des k. k. Confervators *J. Braufewetter.*

IN den Bezirken von Friedland, Böhmifch-Leipa und Gabel konnten wohl bedeutende Funde nicht erwartet werden, da die Perioden der fchönften Kunft-Entwickelung anderer Länder hier zufammenfallen mit den Zeiten, in welchen beifpiellos blutige Kriege das Land verwüfteten, eine rege Kunftentfaltung hemmten und felbft beftehende Kunftdenkmale vernichtet haben. Es find dies die Zeiten der Hufitenkriege und des dreißigjährigen Krieges, beide folche, die mehr oder weniger auf religiöfe und nationale Urfachen zurückzuführen find, die alfo am meiften geeignet waren, Künfte und Wiffenfchaften in ihrer Entwickelung aufzuhalten und diefelben auf ein Minimum zu reduciren.

Ein Lichtftrahl erhellt nur das Intervall zwifchen diefen beiden Kriegen; da wurde bedeutendes gefchaffen, das aber leider nur als Phänomen zu betrachten ift, da es nicht fefte Wurzel im Volks-Charakter faffen konnte und zu vereinzelt war und blieb, auch zu wenig den Nimbus höfifcher Kunft abftreifen konnte, um Sinn und Freude am Gefchaffenen beim Volke hervorzurufen und Pietät für dasfelbe zu erwecken.

Die auf den dreißigjährigen Krieg folgende Periode aber, welche anderwärts, wie z. B. in Deutfchland Künfte und Wiffenfchaften in ihrer Entwickelung mächtig förderte, fand in Böhmen nur ein total verwüftetes Land vor, in dem die Gegen-Reformation herrfchte, wo das Bürgerthum fich nur feindfelig gegen den ihm aufoctroyirten neuen Adel verhalten und kein Vertrauen zu demfelben faffen konnte, da es in allen früheren Rechten durch denfelben Abbruch erlitt und fo fchwer gefchädigt wurde, dafs die meiften früher blühenden Gemeinden verarmten und erft nach Jahrhunderten fich wieder erholten — wie es beifpielsweife in Reichenberg der Fall war.

Der alte Adel, welcher, angeregt durch das Beifpiel Rudolph II. im 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts den kräftigen Impuls zu einer frifchen und lebensfrohen Kunftthätigkeit gegeben, lebte nach der Schlacht am weißen Berge im Exile und ging dafelbft zu Grunde. Es find die Berka von Duba und Lipa, die Michalovice, die Rädern und das glanzvolle Gefchlecht der Sahlhaufen, fämmtliche dem Adel angehörig, der in Nordböhmen durch Städtegründungen und Privatbauten fich hervorgethan hatte. Die Städte Reichenberg, Friedland, Böhmifch-Laipa, Gabel, Hühnerwaffer, Niemes, Reichftadt fowie Benfen und Böhmifch-Kamnitz hatten ihre Blüthezeit vor der Gegen-Reformation; nach derfelben ftagnirt alles Leben durch nahezu zwei Jahrhunderte und ift es fomit erklärlich, dafs die bedeutenderen Kunftdenkmale faft alle ihr Entftehen dem 16. und dem Anfange des 17. Jahrhundert verdanken. Ein weiterer Umftand, der dem Forfcher wenig Ausfichten bieten muß, kommt dazu. Die meiften Kirchen find nämlich im dreißigjährigen Kriege zerftört oder doch beraubt worden, felbft die fefteften Schlöffer hatten gleiche Schickfale. Was der dreißigjährige Krieg noch zurückgelaffen, fiel dem fiebenjährigen Kriege, fowie den Bauernaufftänden zum Opfer, wie beifpielsweife die Kirchenfchätze des Klofters Böfig bei Weißwaffer. Die an den Hauptverkehrsadern liegenden Städte hatten am meiften zu leiden; bei entlegenen und fchwerer zugänglichen Orten, in welchen oft Kirchengüter geborgen und die bei Aufhebung von Klöftern betheilt wurden, lag für den Confervator wenigftens die Wahrfcheinlichkeit einzelnes zu finden nahe. Ein fchwunghaft betriebener Handel mit Kirchengeräthen und Alterthümern, welcher namentlich vom Auslande aus (Zittau und Görlitz) in neuefter Zeit durchgeführt wird, hat außerdem in den Städten bereits fehr viel dem Auge des Forfchers entrückt. Die urfprünglichen Kirchen und Profan-Bauten Böhmens, die in ftyliftifcher Beziehung als werthvolle Denkmale früherer Kunftthätigkeit bezeichnet werden konnten, find meift vom Erdboden gefchwunden; die beweglichen Objecte aus denfelben aber dürften fich länger erhalten haben, da diefelben meift von den alten Kirchen in die neuerbauten übertragen wurden.

Auch die Städteregulirungen der letzten 40 Jahre mögen nicht in fehr confervirendem Sinne durchgeführt worden fein.

Der Bezirk von Friedland.

Zwei Cultur-Perioden find hier aus der localen Gefchichte nachzuweifen; die erfte zur Zeit der *Biberfteine* 1278—1551, welche mit mächtiger Hand von Friedland aus das Land regierten und felbft den Uebermuth der Hufitenhorden zu brechen verftanden, die zweite zur Zeit der Radern 1558—1620.

Aus dem Zeitalter der Gothik fowohl als dem der Renaiffance mußten fomit bedeutende Denkmale wenigftens dagewefen fein, deren Ueberreften nachzuforfchen fchon aus dem Grunde lohnend erfchien, weil weder die Hufiten, noch die Schweden hier in dem Maße zerftorend gehauft hatten, als z. B. im Reichenberger Bezirke.

Rafpenau befitzt eine Kirche aus dem Jahre 1726 ohne jeden Kunftwerth, dagegen ift das Gitterthor zum Friedhofe eine gute Leiftung aus dem Ende des 18. Jahrhunderts und für eine Separat-Aufnahme in Ausficht genommen.

Die *Haindorfer Kirche* ift in ihrer jetzigen Geftalt eine Schöpfung *Fifcher v. Erlach's* aus dem Jahre 1722, in Kreuzform gebaut, edel in ihren Verhältniffen, doch ohne hervorragende künftlerifche Ausftattung durch Stuccos oder Fresken. Hoch intereffante Wahrnehmungen drängen fich jedoch bei näherer Befichtigung des Inneren dem Beobachter auf. In der öftlichen Seiten-Capelle, die den einen Arm des Kreuzes bildet, befteht nämlich noch die alte Wallfahrts-Capelle aus dem 13. Jahrhundert, die von einem Herrn *v. Biberftein* erbaut wurde, noch bevor diefes

Digitized by Google

Geschlecht mit der Herrschaft Friedland belehnt war. Es ist hier somit ein Denkmal der früh-gothischen oder Uebergangs-Periode in Böhmen vorhanden, das erhöhte Bedeutung dadurch gewinnt, dass an der linken Wandseite (der Evangelien-Seite) des fünfseitig geschlossenen Chores ein Sacraments-Häuschen sich befindet, das zwar durch wiederholten Kalkanstrich arg verunstaltet ist, jedoch die alten Formen noch gut erkennen läßt.

Die Capelle ist mit stark vortretenden Rippen eingewölbt, die auf harmonirenden Kämpferknaufen aufsitzen, den Hauptschlußstein bildet eine flach gearbeitete Rosette; ein zweiter Schlußstein mit dem Emblem der Bibersteine, einem Hirschhorn, ist an der Kreuzungsstelle der anderen Rippen angebracht. Die Fenster sind im Spitzbogen geschlossen ohne Maßwerk. Links und rechts sind Oratorien an diese Capelle angeschlossen, die durch ihre Oeffnungen den Charakter derselben verunstalten. Die Familiengruft der jetzigen Patronatsherren, der Grafen *Clam Gallas* ist unter derselben und hat auch ihren Zugang von hier aus.

Das Sacraments-Häuschen, als Wandnische behandelt, besitzt leider nicht mehr das ursprüngliche gothische Thürchen, präsentirt sich sonst jedoch als ein sehr bedeutendes Alterthum, das einige Beschädigungen abgerechnet ziemlich intact geblieben ist. Die Architektur desselben ist gebildet durch einen Kopfsims in der Höhe von 1·20 vom Fußboden; der Rahmen der rundbogigen Oeffnung für die Expositions-Nische ist zu einem Spitzbogen mit Krabben und Kreuzblume erweitert, in dem dadurch gebildeten Tympanon ist der Christuskopf trotz der Verkleisterung durch Kalktünche noch erkenntlich. Links und rechts schießen aus dem vorgeschrägten Rahmen Fialen mit Krabben und Kreuzblumen empor, die in gleicher Höhe wie die mittlere endigen. Die Breite der Oeffnung ist 0·44. Die Höhe derselben 0·78. Das jetzige Schmiedeisen-Thürchen ist spätere Nachahmung. Dieser östlichen Capelle analog wurde die westliche von *Fischer v. Erlach* beim Baue der jetzigen Kirche durchgeführt, zwar auch im gothischen Style, doch mit anderem Rippenwerk, das auf Renaissance-Consolen aufsitzend wohl den Widerwillen erkennen läßt, mit dem derselbe einer ihm fremden Bauweise Concessionen machte, anderseits aber die Meisterschaft in der Massengruppirung bekundet, durch die die einzelnen Theile schließlich doch mit dem Ganzen in Einklang gebracht sind.

Die Altare in diesen beiden Capellen sind gute Leistungen des Barock-Styles, original besonders in der Kuppelbildung des Aufbaues, die Mensa des rechts stehenden Altares auch bemerkenswerth durch die delicate Behandlung des gestochenen Ornamentes. Der die Kirche umgebende Kreuzgang birgt in einer Capelle ein in Nordböhmen sehr seltenes Object, einen Flügel-Altar, der ganz im gothischen Geiste durchgebildet ist und als Feld-Altar Wallenstein's bezeichnet wird. Seines Charakters ist derselbe vollständig dadurch beraubt, dass er im geöffneten Zustande als ein festes Ganzes mit einer brutal wirkenden zopfigen Umrahmung versehen wurde. In den Flügeln die polychromirten Statuen der heil. Katharina und Margaretha, die sich von dem gestochenen vergoldeten Hintergrund, der den springenden Löwen im Ornamente zeigt, vortrefflich abheben. Das Mittelfeld ist leer und durch moderne Zuthaten und Weihegeschenke verunstaltet. Die Inschriften unten sind in stark gothisirender Schrift:

Sancta Katharina — Sancta Margaretha
Sancta Maria, ora pro nobis.

Die Polychromirung des ornamentalen Theiles ist dunkelblau, gold und ziegelroth. Die Mensa ziert an der Vorderwand eine interessante Relief-Stickerei in Silber und Gold auf mattgelber Seide, welche schlecht genug bewahrt worden sein mag, da sie an mehreren Stellen angebrannt ist.

Obwohl sich im Friedländer Schloß-Archiv noch Rechnungen vorgefunden haben, nach denen Wallenstein einen Altar für die Haindorfer Kirche anfertigen ließ, neigt der Gefertigte doch der Ansicht zu, dass dieser Flügel-Altar viel älteren Datums sein müsse und höchstens im Besitze Wallenstein's gewesen und von demselben dann der Haindorfer Kirche gewidmet sein mag.

An der Außenwand der östlichen Bibersteinischen Capelle ist schließlich noch ein sehr altes, leider aber auch sehr beschädigtes Denkmal aus der Zeit der Erbauung derselben vorhanden und in einer Nische aufbewahrt. Es ist dies eine Stein-Sculptur, Maria mit dem Kinde darstellend, vor welcher ein Ritter mit gefalteten Händen und umgegürteten Schwerte niederkniet. Auf dem rauh behauenen Steinblock ist das Wappen der Bibersteine, das Hirschhorn angebracht; die Gestalt der Maria ist sehr lang gestreckt, der Kopf sehr klein im Verhaltnis zur Gestalt, die Bewegung und der Faltenwurf vom Gepräge der Früh-Gothik. Das Material ist ein röthlich gelber Sandstein.

Friedland war der nächste Ort, der eingehender untersucht wurde. Das alte noch von den Ahnen der *Berka v. Duba* angelegte Schloß und die Stadt-Pfarrkirche von Friedland bieten dem Forscher ein reiches Studien-Material, dessen Erschöpfung allein Tage und Wochen erfordern würde. Das Schloß hat mehrere Bau-Perioden aufzuweisen; der älteste Theil ist jedenfalls der hohe Wartthurm, Iudica genannt, aus dem 11. Jahrhundert, der auch seitdem mehrere Veränderungen erlitten hat. 1551 vollendete nach einer noch existirenden Inschrift Christoph v. Biberstein den Bau dieser Burg. Zur Zeit der Husiten war das Schloß bereits so wohl befestigt, dass dieselben einen Angriff nicht wagten; die Schweden, welche es einige Zeit hindurch inne hatten, vervollständigten die Befestigungen. 1676 wurden vom Grafen *Franz Gallas* einzelne durch Feuer beschädigte Theile wieder hergestellt und in neuester Zeit hat der gegenwärtige Besitzer Graf *Clam Gallas* durch Renovirungen und Adaptirungen das Schloß wohnlicher zu machen gesucht, allerdings dadurch den ursprünglichen Burgencharakter sehr verändert. Viele Theile sind aber noch vollständig intact geblieben und da diese Burg jederzeit bewohnt war und in Stand gehalten wurde, mag sie wohl eines der ältesten Burgendenkmale Böhmens repräsentiren. Der alte obere Theil der Burg mit der Schloß-Capelle ist noch ganz im Charakter des 16. und 17. Jahrhunderts geblieben, wie dieselbe zur Glanzzeit der Rädern war und sind hier auch viele interessante Theile der Innenausstattung erhalten. Darunter sind hervorzuheben: der Altar aus dem 16. Jahrhundert, die Ahnen-Galerie derer von Rädern, die Porträts Wallenstein's, seiner Gemahlin und Tochter

Digitized by Google

fowie des fternkundigen Kepler. Eine werthvolle Waffenfammlung ift in den Räumen untergebracht, wo die Ausrüftungsftücke der fchwedifchen Garnifon aufbewahrt werden. Die Porträts der Grafen *Gallas* fowie *Clam Gallas* mit ihren Gemahlinen in dem Ritterfale intereffiren befonders als hochbedeutende Coftüm-Bilder aus dem 17. Jahrhundert. Vergeblich fucht man aber im Schloffe Friedland nach einer einheitlich durchgeführten Zimmer-Einrichtung aus der Zeit der Radern und Wallenfteine; alles, was in diefer Richtung befteht, ift fragmentarifch, einige Stühle, Bruchftücke von Ofenkacheln etc. Aus dem Ende des 17. Jahrhunderts ift noch ein Kamin mit dem Wappen des Grafen *Franz Gallas* und feiner Gemahlin vorhanden. Im Schloßhofe feffelt ein vorzüglich gearbeiteter Glockenhälter aus Schmiedeifen mit der Jahreszahl 1607 und dem Wappen der Dietrichfteine; derfelbe ift aber nicht hiefiger Provenienz, fondern ftammt aus Mähren.

Die Stadt-Pfarrkirche von Friedland ift ebenfalls ein durch die verfchiedenen Zuthaten und Veränderungen arg mitgenommenes Object, das aber durch die äußere Anlage fowohl als die großen Kunftfchätze des Inneren eine befondere Beachtung verdient. Der alte Stadtthurm mit dem Satteldach gibt derfelben ein charakteriftifches Gepräge und verleiht dem ganzen Städtchen mittelalterlichen Reiz. Die erfte Anlage ftammt wohl aus dem 13. Jahrhundert; im 15. 16. und 18. Jahrhundert find die weiteren Bauperioden zu conftatiren. In der jetzigen Sacriftei wird die erfte urfprüngliche Kirche vermuthet, weil hier ein altes Sacraments-Häuschen, als Wandnifche behandelt, befteht. Die Vermuthung ift aber nicht ausgefchloffen, dafs diefes Sacraments-Häuschen früher nicht hier war, fondern aus einer wahrfcheinlich verfchwundenen Capelle hierher übertragen wurde. Befonders beftärkt wird diefe Anficht dadurch, dafs die Wandnifche in einer fehr geringen Höhe vom Fußboden angebracht ift und diefelbe an der rechten Seite des jetzt hier ftehenden Paramenten-Schrankes fich befindet, der wohl, falls früher eine Capelle in der Sacriftei war, an die Stelle des Hoch-Altars poftirt worden wäre. Möglich ift es aber immerhin, dafs die Wand, an welche jetzt das Sacraments-Häuschen eingemauert ift, früher die Seitenwand des alten Chor-Abfchlußes war, der bei Belaffung der Wand caffirt wurde, und in diefem Falle würde die Lage der Wandnifche auch der Evangelien-Seite entfprochen haben. Vollftändig durch einen dicken Kalkanftrich unfcheinbar gemacht, erweckt diefes ehrwürdige Kunftwerk doch das höchfte Intereffe; die Architektur desfelben wird durch Heiligenfiguren getragen, die Profilirungen find zwar ftark befchädigt, laffen jedoch eine durchaus gediegene Arbeit erkennen, die leider an dem unwürdigen Platze nicht zur Geltung kommen kann. Das alte fchmiedeiferne Thürchen mit dem gothifchen Thürring in der Mitte ift vollftändig erhalten.

Das Schiff der Kirche repräfentirt fich als ein fpäterer Zubau, der durchaus nicht mit der guten Löfung des fünffeitigen Chores und der alten Orgel-Empore harmonirt; laut einer vor kurzem aufgedeckten Infchrift ift dasfelbe im Jahre 1713 von einem Grafen Gallas neu hergeftellt worden.

Die *Rädern'fche* Seiten-Capelle links vor dem Hoch-Altare ftammt aus dem Ende des 16. Jahrhunderts; aus der Zeit der Biberfteine ift fomit lediglich der Chor-Schluß, die alte Orgel-Empore und die Sacriftei. Unter den jetzigen herrfchaftlichen Sitzplätzen ift ein Grabftein der Biberfteine in das Pflafter eingefügt, der den Zugang zu einer noch nicht erfchloffenen Gruft der Biberfteine zu bergen fcheint. Hinter dem Hoch-Altare ftehen noch drei Grabdenkmäler der Biberfteine vom 1549, 1559 und 1566 im Charakter der Früh-Renaiffance, die mit den dafelbft aufgeftellten Rädern'fchen verglichen eine lehrreiche Entwicklungs-Gefchichte der Styl-Formen im kleinen derfelben. Das herrlichfte Grabdenkmal in Friedland ift aber das eines Herrn *Friedrich v. Radern* fowie feiner Gemahlin und feines Sohnes in der Seiten-Capelle; dasfelbe ift edel und vornehm in der Gefammt-Conception und befitzt reizende Details in der Säulen-Architektur, welche die betenden Geftalten der Dahingefchiedenen umrahmt. Weitaus weniger bedeutend fcheint jenes vielbefprochene große Denkmal, das *Katherina v. Rädern* ihrem Gemahl *Melchior*, fich felbft und ihrem Sohne Chriftoph anfertigen ließ. Dasfelbe ift eine Schöpfung des Meifters *Erhard Heinrich v. Amfterdam* und koftete die für die damalige Zeit fehr refpectable Summe von 40.000 Thalern. Die Bronze-Figuren in ungemein realiftifcher und bewegter Attitüde find zwar an und für fich vorzügliche Leiftungen; die Architektur gehört aber bereits einer ftark nach Effecten hafchenden Richtung an, kann mit den koftbaren gewählten Materialien nicht den Sinn des Befchauers erwärmen und erinnert ftark an einen Barock-Altar. Vorzüglich dagegen ift der gut polychromirte und leidlich erhaltene Taufftein in eben derfelben Capelle aus dem Jahre 1569, welcher als eine Meifterleiftung im Style der deutfchen Renaiffance bezeichnet werden muß. Aus der Zeit *Melchior v. Rädern's* ftammt wohl auch die ehrwürdige Kanzel, gleich dem Taufftein aus Stein in einem Stücke hergeftellt. Bei dem früher befprochenen Umbau durch die Familie Gallas im Jahre 1713 muß diefelbe in jener ftörenden Weife dem Kirchenfchiffe einverleibt worden fein, welche jetzt das Auge beleidigt. Jedenfalls hatte fie früher einen frei gelöften Zugang mit fchrägen Wangenftücken an der Treppe; ein kleines Stückchen hievon ift noch an der Einmauerungsftelle zu erkennen und mußte diefelbe in diefer Verfaffung auch ganz anders in der Wirkung gewefen fein. Trotz der jetzigen unbefriedigenden Anordnung fowie einer ftümperhaften Renovirung mit Oelfarbe und Vergoldung bleibt diefe Kanzel ein Denkmal der deutfchen Renaiffance von hohem Werthe, der nicht verringert wird dadurch, dafs uns der Name des Künftlers erhalten blieb, welcher fie verfertigte: *Marcus Spatz v. Lantio*, der Baumeifter der Decanal-Kirche in Reichenberg 1587. Von einer bärtigen Mofes-Figur mit den Gefetzestafeln getragen, erinnert fie fehr an die Benfener Kanzel. Der Schalldeckel ift barocken Urfprunges. Eine Perle ift ferner in dem Bilde „die Auferftehung Chrifti" erhalten geblieben, dasfelbe wird dem Hofmaler Rudolph II. *Johann van Aachen* zugefchrieben. Aus der jefuitenfreundlichen Zeit der Gallas exiftirt ein Bild des Ignatius von Loyola in dazu componirtem wirkungsvollen Barock-Rahmen, das ebenfalls bedeutend ift und einen befferen Platz als den jetzigen wohl verdiente.

Digitized by Google

Zum Schluße sei noch eine gothische Monstranz erwähnt, welche im Besitze der Stadtpfarre ist; dieselbe ist zwar mehrmals renovirt, doch immer noch ein gutes Object der Spät-Gothik, auf das die Kirche stolz sein kann. Ein Meßgewand von grüner Seide mit reicher Gold- und Silber-Stickerei in wahrhaft vornehmer Linienführung, vermuthlich aus dem 17. Jahrhundert, erregt eine besondere Befriedigung; es ist dieses das schönste Messkleid in werthvoller Stickerei aus der ganzen Umgegend. Die Glocken bieten nicht Interessantes, alle sind neueren Datums.

Am Rathhausthurme in Friedland sind drei große Wappentafeln der Rädern und Gallas eingemauert, die zwar zu dem jetzigen nüchternen Bau in keinerlei Beziehung stehen, als künstlerisch behandelte Stein-Sculpturen aber wohl Beachtung verdienen; sie sind besser als die am Schloße befindlichen. Die erste ist von 1600, die zweite von 1646, die dritte von 1667; cartouche-artig behandelte Tafeln, die darüber angebracht sind, enthalten die entsprechenden Inschriften.

Ein Denkmal aus der Zeit der Biberfteine besitzt Friedland noch in der *Maria Magdalena-Kirche*. Wenn auch dieselbe im 18. Jahrhundert umgebaut wurde, von außen ganz modernisirt ist und im Schiffe nur mehr eine flache Decke besitzt, hat sich doch der alte schön gewölbte Chorschluß mit dem Wappen der Bibersteine im Schlußsteine erhalten und ist nur zu bedauern, daſs die Fenster auch hier verdorben sind. Die moderne Malerei verunstaltet das Innere außerdem vollständig. Die Chor-Anlage dürfte aus dem 15. Jahrhundert stammen, das Fächergewölbe desselben ist sehr gut erhalten und bedarf nur einer kunstverständigen Hand, um wieder in alter Schönheit zu erstehen.

Neustadtel ist ein Bergstädtchen, das von *Katharina von Rädern* um 1600 angelegt wurde; der Typus des Ortes ist ein sehr nüchterner und moderner, selbst in der Kirche fand sich nichts bemerkenswerthes außer einigen Meßgewändern, einem Kelche aus dem 17. Jahrhundert und einer eisernen Thurmglocke von 1610. Eine zweite Glocke ist von 1634, die dritte von 1735, die Memorabilien datiren von 1607, einer Zeit, wo also noch protestantische Pastoren hier waren.

Lusdorf bei Neustadtel hat eine sehr alte Kirche, die aber nur mehr im Chor die ursprüngliche Anlage repräsentirt. Das Dorf soll seit dem 12. Jahrhundert bestehen; trotz allem Suchen nach irgend einer Reminiscenz aus der gothischen Periode konnte der Berichterstatter aber nur ein Fragment entdecken, das früher entweder der Sockel des Taufsteines oder der Kanzel gewesen sein muß. Das Fehlen der übrigen Theile ist um so bedauerlicher, als die Profilirung des Restes wirklich früh-gothisch ist, die charakteristische Ueberleitung vom großen Achteck zum kleinen durch einen mächtigen Wulst zeigt, dessen Grate spiralförmig und nicht central ausgebildet sind. Bei den mangelhaften und oft irrigen historischen Ueberlieferungen über das Alter der einzelnen Orte ist durch die Existenz eines solchen Objectes, durch das Auftreten bestimmter Styl-Formen an demselben der Forschung eine bestimmte Handhabe geboten, die Rückschluße über die früheren Cultur-Verhältnisse sind erleichtert. Zwei noch erhaltene Glocken von 1560 weisen auch auf ein hohes Alter dieses Dorfes; an dem um die Kirche angelegten Friedhofe ist ein Grabkreuz aus Schmiedeisen, welches in Rundreisen-Technik behandelt durch die gute Zeichnung an Arbeiten aus dem Ende des 16. Jahrhunderts erinnert.

Hainersdorf bei Neustadtel ist ebenfalls ein sehr alter Ort mit einer Kirchen-Ruine, die noch seit den Husitenkriegen, welche hier das Land verwüsteten und die Kirche zerstörten, besteht. Von der Kirchenruine ist noch die halbrunde Chor-Anlage und ein Theil des Schiffes in den Mauerresten zu erkennen; die Architektur derselben scheint unbedeutend gewesen zu sein. Die jetzige Kirche ist ganz modern, besitzt nur einen Taufstein, der nach den Memorabilien aus der Zeit der Reformation stammen soll und für die jetzige Verwendung in einer katholischen Kirche umgearbeitet wurde.

Außer dem Taufsteine ist ein guter Schloßkasten mit getriebenen runden Ranken, die aus einem stylisirten Kopfe entspringen und durch eingeritzte Conturen belebt sind, das einzige kunstgewerbliche Object, das an frühere Jahrhunderte erinnert.

Auf der weiteren Route wurden die Orte *Bärnsdorf*, *Ruckersdorf*, *Schönwald*, *Bullendorf* und *Nieder-Ullersdorf* berührt, die sämmtlich ein höheres Alter haben als Neustadtel. Eine hochentwickelte Landwirthschaft und Viehzucht charakterisirt dieselben; jeder Ort hat die auf alten Traditionen basirten Kretschamgüter, große Bauernhöfe in einer ganz interessanten Architektur, mit deren Besitz die Gerichtsbarkeit verknüpft war und die oft auch die alten Edelsitze der Biberstein'schen und Rädern'schen Lehnsmänner repräsentiren. Trotz aller neueren Adaptirungen sind in den Kirchen die Chor-Anlagen und Sacristeien theilweise noch erhalten, *Schönwald* z. B. besitzt eine alte gewölbte Sacristei, aus deren Größe und Raum-Disposition man die ursprüngliche aus dem 15. Jahrhundert stammende Kirche leicht erkennt. In *Schönwald* und *Nieder-Ullersdorf* sind noch einige Grabdenkmale aus dem 16. und 17. Jahrhundert außen an der Kirche eingemauert, die der schönen Wappenschilder und guten Sculpturen wegen Beachtung verdienen. Die Adelsgeschlechter, auf die sich dieselben beziehen, verschwanden fast alle im Exile, andere, wie das von *Nieder-Ullersdorf* existirt heute noch in Preußen. Die Inschriften der Schönwalder Denkmale lauten:

I. Anno 1614 den 6. Juni ist in Gott selig verschieden der edle gestrenge ehrenveste und wohlbesambte Georg von Maxsen zu Ruckersdorf gewesener Hauptmann zu Friedland, seines Alters im 61. Jahre. Dem Gott gnädig sei.

II. 1612 den 7. Marz ist in Christo selig eingeschlafen die edle viel ehrentugendreiche Frau Anna geborne Schreibersdorfferin, des edlen gestrengen und ehrenvesten Georg von Maxen auf Rückersdorf und Bullendorf. 70 Jahr ihr Alter war.

III. 1595 den 9. Juni ist in Christo selig eingeschlafen die edle viel ehren und tugendreiche Veronica, geborne Schreibersdorfferin des edlen, gestrengen und festen Friedrich von Quosz und Peinsdorf nachgelassene 53 Jahre ihr Alter war.

In *Bullendorf* ist noch eine gothische Glocke vorhanden. Die *Arnsdorfer* Kirchenanlage ist bemerkenswerth, auf einem Hügel mit der umgebenden Friedhofmauer den Eindruck einer Befestigung machend. An der äußersten Landesgränze besteht ein außen unbedeutendes Kirchlein, das in der inneren Lösung

Digitized by Google

das reizendſte und originellſte Object aus der Zeit der Gothik bildet, welches vielleicht im ganzen Bezirke beſteht. Es iſt dies die Pfarrkirche in *Wieſe;* jedenfalls eines der älteſten und intereſſanteſten Baudenkmale Nordböhmens, leider durch eingebaute Emporen und eine unſchöne Vertheilung der Kircheneinbauten entſtellt, doch in der erſten baulichen Anlage aus einem Guße entſtanden, ſowohl im Chore als dem Kirchenſchiffe, deſſen Gewölbe ſich in einem einzigen achteckigen Pfeiler vereinigen, der in der Mitte ſteht. Die profilirten Gewölbsrippen treten ohne Vermittlung aus den Seitenwänden hervor. Die vier Fenſter des Schiffes ſind weder außen noch innen als gothiſche charakteriſirt; das Chor-Verhältnis iſt ein ſehr harmoniſches, der Schlußſtein desſelben flach. Das Wappen der Biberſteine iſt zwar nicht zu finden, doch ſtammt dieſe Kirche jedenfalls aus der Zeit derſelben, wahrſcheinlich dem 14. Jahrhundert. An der linken (Evangelien-) Seite des Hoch-Altars ein gothiſches Sacraments-Häuschen im Spitzgiebel geſchloſſen und mit Seiten-Fialen und Kreuzblumen verſehen, beſonders intereſſant durch den Vergleich mit dem in Haindorf. Das Gitterthürchen dazu beſteht aus einfachen Blechſtreifen, außerdem muß früher ein Eiſenſtab mit Ringen für einen kleinen Vorhang vorhanden geweſen ſein. Auch der gothiſche Taufſtein iſt eine ſehr beachtenswerthe Arbeit. Die Eingangsthüre an der Seitenwand iſt ſpitzbogig und beſitzt noch die gothiſchen Beſchläge. Die Sacriſtei ſowie die Todten-Capelle ſind ſpätere Zubauten. In der Kirche an der Wand des Presbyteriums iſt ein Grabdenkmal eingemauert, das folgende Perſonalien in der Inſchrift enthält: Friedrich von Uchtrietz, Erbherr auf Wieſe, in die 12 Jahre geweſter Hauptmann der Herrſchaft Greffenſtein. Nabſel. A. 1661 den 14. Jan. ſeines Alters 63 Jahr — 22. Tage. Dieſes alles iſt verfertigt worden bey ſeinem Leben. A. 1659 den 22. May. Das Ganze ſtellt eine polychromirte Rittergeſtalt mit gefalteten Händen beim Altar kniend vor; ober dem Geſimſe, das auf einer bereits barocken Umrahmung ruht, das Wappen, darin zwei gekreuzte Schlüßel. Greffenſtein oder Grafenſtein iſt eine Herrſchaft im Reichenberger Bezirke; auffällig bei der Inſchrift iſt das Wort Nabſel; eine Gemeinde im Gablonzer Bezirke hat nämlich dieſen Namen und iſt hier auch eine der älteſten Kirchen der Gegend.

Nach den Mittheilungen des Caplans in Wieſe ſoll der Ort *Windiſch-Oſſig* (bereits im benachbarten Preußen) eine ganz ähnliche Kirche, wie die in Wieſe beſitzen; auch die urſprüngliche Reichenberger Decanal-Kirche, die vor der Erbauung der jetzigen durch *Marcus Spatz* beſtand, ſoll eine ähnliche Anlage gehabt haben. Außen an der Kirchenmauer ſind vier Grabſteine angelehnt, deren Inſchriften bereits ſehr beſchädigt und ſchwer leſerlich ſind. Dieſelben ſtellen zwei Ritter und zwei Frauengeſtalten vor, eine Menge ſchöner Wappenſchilder zieren dieſelben, die Namen ZCHIRNHAVS und LOTWITZ ſind zu entziffern und dürfte es wohl gelingen, auch die übrigen Inſchriften-Stellen zu ergänzen, wenn die Denkmäler ſorgfältig von der Mooskruſte gereinigt würden, was auch angeregt wurde. Die Jahreszahlen 1586 und 1607 ſind leſerlich, die Wappenſchilder ziemlich gut erhalten.

Zum Schluße iſt noch der Ort *Weigsdorf* an der ſächſiſchen Gränze zu erwähnen; ein eigenthümlicher Typus der Holz-Architektur iſt hier auffallend. Die Kirche iſt proteſtantiſch und gehört bereits zu Sachſen. Dieſe durchaus nicht reizloſen Profan-Bauten verdienen eben ſo wie die vorerwähnten Kretſchamgüter mit ihren Baulichkeiten ein näheres Studium.

(Fortſetzung folgt.)

Die alten Glasmalereien der Kirche des heil. Laurentius zu St. Leonhard im Lavantthale.

(Mit einer Tafel.)

DIESE herrlichen Denkmale wurden in dem eingehenden illuſtrirten Berichte, den *K. Weiß* 1863 in den Mittheilungen der Central-Commiſſion über dieſes hervorragende gothiſche Baudenkmal Kärntens gegeben, gewürdigt und ſorgfältig beſchrieben. Damals klagte man ſchon, daſs dieſe koſtbaren Werke alter Glasmalerei nur mehr fragmentariſch vorhanden, daſs kurz vorher ein Kunſtfreund und Kirchenpatron in einer Perſon manche Felder — die geringſten dürften es kaum geweſen ſein — ausgehoben, billig und theuer gekauft und in privaten Gewahrſam gebracht. Eine genaue Durchſicht der unmittelbar vor dem Brande der Kirche im Spätherbſte 1885 von der Tyroler Glasmalerei zur Conſolidirung, reſpective theilweiſen Umfaſſung und Ergänzung übernommenen Felder zeigt leider wieder einen neuen Abgang einiger ſeit dieſen 22 oder mehr Jahren und ſteht nun ernſtlich zu wünſchen, daſs die noch beſtehenden Serien keine kunſtfreundlichen Abnehmer mehr finden, gegentheils, daſs die hochſinnigen Beſitzer jener einſt entführten und weiter begebenen panneaux ſich veranlaſſet ſehen mögen, durch Rückſchenkung an die alte Beſitzerin, die Kirche zu St. Leonhard, in die ehrwürdige Reihe deren Donatoren einzutreten und auf dieſe Weiſe zum Schmucke des ſo ſchwer heimgeſuchten herrlichen Gotteshauſes die werthvollſten Beiträge zu leiſten.

Unter Verweiſung auf jenen gediegenen Aufſatz von *K. Weiß* beſchränken wir uns darauf, in ſkizzenhafter Kürze unſere Urtheile wiederzugeben, wie wir ſelbe im Anblick der Fenſter, als ſie reſtaurirt eins nach dem andern im Ausſtellungsſaale vorüberzogen, gewonnen und feſtgehalten haben.

Daſs zwei Perioden ſich daran bemerkbar machen, die der Gothik — 14. Jahrhundert — in den Fenſtern des nördlichen Seiten-Chörchens, denen des Hoch-Chors und den öſtlichen der Südſeite, mit rein decorativen teppichartigem Charakter, Medaillons-Einlagen auf muſiviſchem Grunde, und die der Spät-Gothik — Ende des 15. Jahrhunderts — in den weſtwärts gelegenen des ſüdlichen Seitenſchiffes mit Einführung reicher perſpectiviſcher Architekturen und entſprechender Styliſirung der Figuren, wurde bereits dort hervorgehoben und drängt ſich dem Beſchauer auch unmittelbar als richtig auf.

Digitized by Google

Zur Begründung unferer Anficht geben wir eine Partie aus dem Mittelfenfter des Haupt-Chores zwei Scenen aus dem Leben Chrifti (Fig. 1 und 2) und zwei Einzelheilige in geftreckten Medaillons oder unter einfachen Tabernakeln aus den füdlich anfchließenden zweitheiligen Haupt-Chorfenftern (Fig. 3 und 4), und der Leidensheilland mit Petrus nebft zwei fpät-gothifchen Architektur-Feldern aus dem füdlichen Seitenfchiff-Fenfter (f. die Tafel).

Von einer durchgreifenden Reftauration mit Completirung der theilweife unterbrochenen oder verftümmelten Bilder-Cyclen, die fich nicht fo fchwer durch Conjecturen ergänzen ließen, mußte abgefehen werden, mangels der disponiblen Mittel, und fo befchränkte man fich außer der technifchen Confolidirung der alten Felder auf Hinzufügung weniger Figural- und Teppichfelder, um wenigftens die in den Haupttheilen erhaltenen Fenfter durch diefe unbedeutenden Ergänzungen zu vervollftändigen.

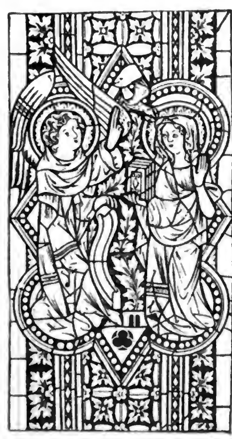


Fig. 1.

(St. Leonhard i. L.)



Fig. 2.

Wir charakterifiren nun die hervorragendften:

Das Chorfchluß-Fenfter in Medaillonscharakter, darftellend das Leben Chrifti von der Empfängnis bis zur Himmelfahrt ift künftlerifch verwandt mit den alten Glasmalereien des Regensburger Doms. Die Form der Medaillons ift der geftreckte Vierpaß, von dem über Eck geftellten geftreckten Quadrate durchfetzt, auf Bandwerks-Teppich angelegt. Der innere Teppich in quadratifcher Conftruction blau und roth vorherrfchend, die Blattwerksborde grün und gelb, durch decorirte Streifen getrennt; weiße Perlen umgränzen die Medaillons. Der Grund blau mit großem Blattwerk damascirt. Die Conception einfach klar, in rein linearer Behandlung von leichtem Ueberzuge begleitet. Die Farbenvertheilung ift günftig und wohl abgewogen, in reichem Wechfel in feurigen und gebrochenen Tinten.

In der Conception als vornehm muß hervorgehoben werden die Huldigung der drei Könige und der Judaskuß. In der Dornenkrönung ergreift Chriftus durch ungewöhnliche Hoheit und wirkungsvolle Pofe. In Fig. 1 die Verkündigung, in Fig. 2 Marias Heimfuchung dargeftellt. Das ganze Fenfter ift ein echter Glasteppich.

Aus den zweitheiligen Haupt-Chorfenftern (füdlich), welche mit Einzelfiguren und geftreckten Medaillons oder unter einfachen Tabernakeln befetzt find, heben wir einzelne Felder aus: das Fenfter an der Epiftel-Seite enthält dazwifchen Scenen aus der Legende des heil. Leonhard, fchon gedacht und klar angeordnet; der Teppich in gezogenen Kreifen (hellrothes Blau, rother Fond, lichtgelbe Butzen) ebenfo gefchmackvoll als die Bordure; gewundenes Blattwerk auf rothem Grunde, refpective violete Kreide bei grünen Blättern, alle durch gelbe Perlftreifen getrennt; der Fond durchaus blau.

Im Fenfter an der Epiftel-Seite befinden fich im unterften Felde die Porträt-Figurrn der knieenden Stifter Heinrich Chrog und Sein Hausfraw Chunigunt. Unter den dargeftellten Heiligen begegnen wir Kaifer

Digitized by Google

Heinrich, S. Auguftinus, S. Martinus, S. Katharina, S. Chunegundis, S. Elifabeth, S. Radegundis u. f. w.

Verwandt im Charakter find die drei zweitheiligen Fenfter des nördlichen Seiten-Chörchens, nur reicher mit Weiß im bunten Mufiv durchfetzt und dadurch belebt.

Ehe wir die den füdlichen Seiteneingang flankirenden dreitheiligen Fenfter befprechen, welchen unfere Illuftration (Fig. 3 und 4) entnommen ift, müßen wir des fünftheiligen Schlußfenfters am Mufik-Chore gedenken; felbes ift ausgeführt in fpät-gothifcher Architektur mit perfpectivifchen Einbauten, Nifchen, Bogenftellungen etc., die in größter Bunte und Mannigfaltigkeit der Conftructionen gegliedert find. Die Figuren von primitiver Anordnung und linear arg zerfetzter Ausführung In der Gefammtwirkung, wo blau und grün vorherrfchen, ziemlich bunt, ohne feineren Reiz; die betonten Architektur-Linien in Weiß, fleifchviolet und leuchtendem Gelb gegeben; befonders fchön find die Saftgrün- und Orange-Violets. Die Figuren erfcheinen im Vergleich zu den Architekturen fließender und einfacher erhalten; die perfpectivifche Bedeutung der Farben ift gewahrt.

Von den beiden Fenftern neben dem Süd-Portale find nur Hauptpartien vorhanden, fpät-gothifch, von circa 1470—1490, das eine mit einer durch alle drei Felder gehenden Bedachung; darunter Gott Vater den Gekreuzigten vor fich haltend, in den Seitenfenftern adorirende Engel. Nächfte Reihe: inmitten die thronende Madonna mit dem Kinde, daneben je zwei weibliche Heilige unter Arcaden; unterfte Reihe: männliche Heilige in gleicher Weife angeordnet; das linke Feld fehlt.

Das zweite Fenfter ift mit einer durch alle drei Felder fich gleichmäßig wiederholenden fpät-gothifchen Architektur im terraffen- und galerieartigem Bau abgefchloffen, darunter im Mittelfelde Chriftus als Leidensheiland auf feine Bruftwunde, auf das Kreuz weifend und von den Leidenswerkzeugen umgeben. Davor kniet ein Engel, das Kreuz umfaffend und das Blut der Seitenwunde mit einem Kelche auffangend. In den Seitenfeldern Petrus mit Buch und großen Schlüßel und wahrfcheinlich vis à vis Paulus (der ergänzt wurde), darunter wieder fpät-gothifche Architektur in ähnlichem Charakter; die figuralen Schlußfelder fehlen (f. die Tafel).



Fig. 3. (St. Leonhard i. L.) Fig. 4.

Beide Felder find von außerordentlicher Schönheit, die Figuren innig empfunden und vornehm angeordnet.

Darüber und darunter fchließen die Architekturen mit rothen Gewölben von gelben Sternen durchfetzt; die Gliederung reich und mannigfaltig, faft zu fein; die perfpectivifche Bedeutung und Wirkung der Farben mit großem Gefchick verwerthet; die leuchtenden zarten Tinten in den Fronten, die fchweren Schatten dagegen in den rucktretenden Partien, in den Schrägen und Verkürzungen.

Digitized by Google



Lichtdruck von Jaffé & Albert, Wien.

Digitized by Google

Die Tempera-Gemälde auf der Rückfeite des Verduner Altares in Klofterneuburg.

DIE Gazette Archéologique, Jahrgang 1886, bringt auf Seite 87 u. f. w. die Befchreibung mehrerer altfranzöfifcher, reich mit Miniaturen ausgeftatteter Pergament-Handfchriften, die den Titel „Miroir historial" tragen und theils in der Parifer Nationalbibliothek, theils in der Univerfitäts-Bibliothek zu Leyden aufbewahrt werden und Ueberfetzungen aus dem lateinifchen: „Speculum historiale" des Vincenz de Beauvais[1] ins franzöfifche find, welche Jean du Vignay im Auftrag des Königs Philipp von Valois und deffen erfter Gattin Johanna von Burgund, beiläufig im Jahre 1332—1333 beforgte.

Der oben citirte Jahrgang der Gazette etc. bringt nun auf mehreren zugehörigen Tafeln (13, 14, 15, 16) Darftellungen, welche, wie Verfaffer diefer Zeilen glaubt, in beweiskräftiger Art den Styl darthun, in welchem die Tempera-Gemälde auf der Rückfeite des Verduner Altares zu Klofterneuburg ausgeführt find.



Fig. 1. De la beneison des sept virges et du mariage Asseneth, pag. 92, Nr. 62.
Von der Segnung der fieben Jungfrauen und der Heirat der Affeneth.

Bisher konnte man nur allgemeine Vermuthungen über den Kunfturfprung der Klofterneuburger Tafeln ausfprechen; insbefondere äußerte fich Baron *Sacken* in den Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines (Bd. X, pag. 53) über diefe Malereien in einem Berichte, deffen Schlußfätze alfo lauten: „Ob der Maler der Klofterneuburger Tempera-Malereien ein Einheimifcher oder Fremder war, welcher Schule er feine Ausbildung dankte und inwieweit ein italienifcher, vor-giottesker Einfluß fich geltend machte, darüber werden vielleicht fpätere Detailforfchungen näheren Auffchluß geben" etc. Verfaffer glaubt nun, wie fchon bemerkt, annehmen zu dürfen, dafs fich in den oben erwähnten altfranzöfifchen Miniaturen des „Miroir historial" der Charakter der Klofterneuburger Malereien erkennen laffe. Vornehmlich zeigt die Heliogravure der Tafel 14 der citirten Gazette eine Darftellung aus dem Leydener Codex (der dort die Benennung: Codex Vossianus gallicus, in Folio, Nr. 3 *A* führt)[1] jene Typen in augenfälliger Art, welche auf den Klofterneuburger Tafeln bemerklich find. Die letzteren find nun allerdings fchon von 1327 datirt, die einfchlägigen Leydener- und die Parifer Handfchriften aber erft von 1332—1333. Diefer Zeitunterfchied jedoch fcheint mir nicht wefentlich; hier und dort find die ähnlichften Typen zu conftatiren. Man vergleiche unfere beigefügte Probe (Fig. 1) mit irgend einer Tafel der Publication über die Klofterneuburger Tempera-Bilder (Mittheil. des Wiener Alterthums-Vereines Bd. X), vornehmlich die Tafel III der Mittheilungen mit dem Typus der Affeneth, jener dem Engel am nächften knieenden Frau (links auf Fig. 1) und der hinter ihr knieenden fieben Jungfrauen, und mit den Köpfen der fterbenden Madonna (Taf. III) und der Magdalena im Noli me tangere der Tafel II, und etlicher Frauen unter dem Kreuze Chrifti auf Tafel I (gedachter Mittheilungen). Auch die männlichen Phyfiognomien auf der rechten Seite unferes Affeneth-Bildes ftimmen gewiß überrafchend zu den Apoftel-

[1] Vincenz de Beauvais ift bei Schnaafe, Kunftgefchichte IV 75 erwähnt und dort zufammen mit den Myftikern feiner Zeit gewürdigt.

[1] Genau befchrieben Gaz. arch. pag. 89, Abfatz II.

Digitized by Google

figuren beim Tode der heil. Maria und bei der Kreuzigung Chrifti der Klofterneuburger Malerei. Sehr auffallend find hier und dort die ftarken dicken, faft könnte man fagen pathologifchen Unterkiefer der männlichen Figuren, auch der Faltenwurf und mehreres andere.

Man fieht in diefen Malereien, die gewiß im engften Contacte mit der Schule von Avignon ftehen, wie das heute faft unzweifelhaft durch die hoch intereffante Publication des Herrn *Eugen Munz* in der Gazette Archéologique 1885—1886 bei der Befchreibung der Malereien im Schloffe zu Avignon als erwiefen betrachtet werden kann, noch den römifch-italienifchen Urfprung; allein all' diefe Typen und Figuren etc. haben ihr fpecififch italienifches Wefen fchon in mehr als einem Punkte eingebüßt und vorzugsweife die Gefichter und Köpfe haben, ich möchte fagen etwas fremdartiges, hier fchon franzöfifches angenommen, das befonders in einer auffallenden Düfterkeit und einer bizarren Form der Gefichter hervortritt, welche Erfcheinung fich mir wie eine altfranzöfifche Eigenthümlichkeit darzuftellen fcheint und befonders ftark auf den Darftellungen der Niellotafeln, die allerdings fehr viel älter, aber auch autochthoner franzöfifch find, hervortritt, desgleichen an allen alten franzofifchen Glasmalereien und faft allen alten zeitgenöffifchen Sculpturen. Aber felbft noch in viel fpäteren Epochen, in den fchon hochentwickelten merkwürdigen Kupferftichen des *Jean Duvet*, macht fich diefe Düfterkeit noch geltend. Im Anfchluß an das von mir oben bei Erwähnung der Malereien im Avignoner Schloß Gefagte muß ich hier noch einer Anzeige gedenken, die der nimmermüde Director *Alfr. Darcel* in der Gazette des Beaux-Arts (1887) pag. 158 macht, anläßlich der zu erwartenden großen Arbeit des Canonicus *Deshaines* über die Kunft in Flandern, Henegau etc. von 1500, wobei die als Illuftrations-Proben angefchloffenen Heliogravüren vollkommen der von mir vorgetragenen Meinung entfprechen. Es kann demnach gewiß nichts befremdliches mehr haben, wenn wir unferen Klofterneuburger Tempera-Bildern franzöfifchen Urfprung vindiciren, wenn man fich auch gegenwärtig hält, dafs ja der ganze Verduner Altar franzofifchen Urfprungs ift, fo wie man auch des Umftandes gedenken könnte, dafs ja mehrere Babenberger Stiftungen gewiffermaßen Uebertragungen franzöfifcher Cultusftätten waren, ja dafs felbft mehrere Mitglieder diefes Fürftenhaufes im lebhafteften Verkehr mit Frankreich ftanden und dafelbft ftudirten. Der kunftliebende Probft *Stephan v. Sierndorf* wird ebenfowohl wie irgend einer feiner Vorgänger im gegebenen Falle zu einem franzofifchen Mönchskünftler haben greifen müßen, da es fehr zu bezweifeln fteht, dafs fich fchon ein fo gefchulter Laie unter den Heimifchen vorgefunden haben wird. Als Anhang zu dem obigen ift nachzutragen, dafs ich bei Gelegenheit der Eröffnung des Kunft-Mufeums im lateranenfifchen Chorherrnftifte zu Klofterneuburg (im Herbfte 1886) vom Herrn Director Dr. *Ilg* auf ein dafelbft aufgeftelltes Tempera-Gemälde aufmerkfam gemacht wurde, das ebenfalls diefer Schule angehört und aus fünf abgetheilten Feldern auf einer einzigen Tafel Scenen aus der Paffion Chrifti zeigt, davon wir hier das Schema unter Fig. 2 folgen laffen.

Oelberg		Judaskuß
Xtus trägt d. Kreuz	Xtus am Kreuze	Leichnam Xti im Schoß d. h. Maria unterm Kreuze

Fig. 2

Als Mittelbild Chriftus am Kreuze, links oben der Oelberg, darunter Chrifti Kreuztragung; rechts oben der Judaskuß, darunter der Leichnam auf dem Schoße der Mutter Gottes. Soweit ich nun bei einer erft einmaligen, allerdings mehr flüchtigen Befichtigung bemerken konnte, fo ift diefes Gemälde nicht fo forgfältig gearbeitet wie die Tafeln des Verduner Altares. Leider ift auch viel ungehöriges Landfchaftliche in fehr fpäter Zeit mit Oelfarbe darauf gemalt worden, das fich aber hoffentlich leicht wird entfernen laffen. Zum Schluße gebe ich eine genauere Angabe des Textes, der unferem Affeneth-Bilde unter Fig. 1 zu Grunde liegt. Das Bild zeigt blos die einfache Bezeichnung: De la beneison des sept virges et du mariage Asseneth. Zu deutfch: Von der Segnung der fieben Jungfrauen und der Heirat der Affeneth. Die ganze Legende ift auf Seite 98 der Gazette Archéologique abgedruckt. Sie lautet im Originalfranzöfifch:

Asseneth dit à l'ange: „Sire j' e avec moy VII vierges qui i furent norries avec moy et des enfance et fumes toutes néez et engendrées en une nuit. Je les apelerai et tu les beneiras comme moy. Et il les fit apeler, et les beney, et dist: „Beneisse vous Dieu votre seigneur très haut; et soyez aussi comme VII columpnes de la cité de refuge . . . ." Et lendemain pria Joseph Pharaon que il li donnast Asseneth à femme; et il li donna, et leun mist corones d'or les meilleurs qui il avoit, et les fist entrebessier l'un l'autre et leun fist grant noces et grant disner qui durérent VII jours. Zu deutfch: Affeneth fagte zum Engel: Herr, ich habe fieben Jungfrauen bei mir, welche genährt wurden mit mir von Kindheit an, und welche alle in einer Nacht gezeugt und geboren wurden. Ich werde fie herrufen und fegne fie wie mich. Und er lies fie rufen und fegnete fie fagend: Segne euch der große Gott unfer Herr und feid auch wie fieben Säulen der Stadt der Zuflucht. Und Tags darauf bat Jofeph den Pharao, dafs er ihm gebe Affeneth zur Frau, und er gab fie ihm und fetzte ihnen Kronen von Gold auf, die beften, die er hatte, und er ließ fie fich küffen eines das andere und bereitete ihnen große Hochzeit und große Gaftmale, welche fieben Tage währten.

J. Schönbrunner.

Digitized by Google

Ueber verschiedene Kunstdenkmale Tyrols.

GERADE seit dem letzten Jahrzehent äußert sich so häufig an unseren älteren Baudenkmalen ein rascher Verfall, an den Mauern aus hartem Steine und guter Technik sowohl, als auch an den Gebilden aus feinerem Materiale sowie an der glasharten Lasüre der Werke des Pinsels. Allerdings wird öfter kaum eine sichere Bedachung zur Noth eingehalten, geschweige dass die richtige Ableitung der Grundgewässer besorgt wird oder eine Lüftung der Räume gegen Bildung von Feuchtigkeit von Zeit zu Zeit geschieht.

Die reichlich mit Gemälden und vorzüglicher Gewölbemalerei geschmückte *St. Peters-Kirche zu Cembra* hatte seit mehreren Jahren ein arg zerfallenes Dach, aber für die darbende Filiale gab es weder bei der Mutterpfarre, noch bei der Gemeinde irgend eine Summe zur Verminderung des Uebels. Endlich durch Munificenz der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale wird für ein neues Dach bestens gesorgt werden. Die gothische Frauenkirche zu *Saronico*, an der kein Einzeltheil verletzt ist, erhielt sammt dem romanischen Thurm an der Façade von Seite der Gemeinde die nöthigen Ausbesserungen am Dache und am Sockel. *St. Christoph bei Senale* dagegen möchten manche gern verfallen sehen, trotzdem dass das einfache gothische Kirchlein der Erhaltung werth ist; die Gemeinde St. Felix findet hier ihren Friedhof zu weit entfernt und das ist der Grund der auffallenden Vernachläßigung von St. Christoph. Hoffentlich gelingt doch dessen Aufrechterhaltung wie bisher.

Es sind überhaupt vor allem heute sehr viele Filialkirchen in großer Gefahr in nächster Zukunft zu Grunde zu gehen, und die meisten sind hochst interessant und verdienen eher die größte Aufmerksamkeit als eine Vernachlassigung. Seit Kaiser Joseph's Zeiten ist ihr Vermögen theilweise eingezogen, theilweise der Mutterpfarre einverleibt; diese aber möchte eher von ihren Töchtern jedwelchen Nutzen ziehen, als dass sie für sie von Zeit zu Zeit eine Summe ausgebe. Auch werden Stiftungen und die eigenen Kirchweihfeste u. dgl. nicht mehr eingehalten und so bildet sich ein Keil nach dem anderen, wodurch die beachtenswerthen Capellen gespalten werden und zu einem Trümmerhaufen verfallen. So bestand bei uns *St. Bartholomaus bei Romeno* in gutem Stande noch vor einem Jahrzehnt; jetzt finden sich kaum wenige Reste vor. Ganz vernachläßigt war seit Jahren die Capelle der Burg *Königsberg* bei St. Michael a. d. Etsch; sie diente als Futtermagazin und die nach außen ein wenig vortretende Abside hatte kein Dach mehr. Die kunstsinnige Besitzerin des Schloßes, Gräfin *Zenobio-Albrizzi* traf auf unsere Anzeige und Bitte sogleich Anstalt, die Profanirung des durch Wand-Gemälde noch geschmückten Heiligthums sofort aufzuheben und einige der allernöthigsten Ausbesserungen vorzunehmen. Dieselbe läßt so eben auch die Capelle ihres Schloßes *Enn* bei Montan durch einen tüchtigen Architekten restauriren.

Seitdem die Etschregulirung unterhalb Bozen begonnen ist, steht zu hoffen, dass sich auch die *St. Florian-Kirche bei Neumarkt* etwas mehr trocken legen läßt. Der Bau mit einer eigenen Art Kuppelthurm über der Vierung und einer durch Säulchen verzierten Abside hat viel des Interessanten an sich. Bereits Conservator *Tinkhauser* hat im I. Berichte der Mittheilungen der k. k. Central-Commission darauf hingewiesen. Aber das Vermögen von St. Florian ist wiederum der Pfarre in Margreid incorporirt; diese sollte nun sorgen für ihre einstige Mutter, das geschieht aber in einem höchst geringen Grade. Bisher hatte man wegen der Etsch-Ueberschwemmungen, denen St. Florian sehr ausgesetzt war, eine Entschuldigung, die aber jetzt hinwegfallt.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der *Liebfrauen-Kirche in der Vill*, einer Filiale von Neumarkt. Darauf hat genannter Conservator ebenfalls schon aufmerksam gemacht. Alle Ehre der Vertretung dieser Gemeindeparzelle, die doch jüngst für ein neues Dach einstand, wenn auch das dreischiffige Innere mit dem höchst interessanten Sacrament-Häuschen noch fernerhin als Magazin dienen muß. Wie interessant dieses Baudenkmal ist, geht aus den Abhandlungen in den Jahrgängen der Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1869 und 1887 deutlich hervor. Auch ihre Baumeister kennt man, wie daselbst berichtet wird.

Ein romanischer Bau mit figuralisch verzierter Abside ist die Kirche im gegenüberliegenden Dörfchen *Penon*. Trotzdem, dass eine Vergrößerung nothwendig ist, sollten die Abside und die Fresken außen an der West- wie Südseite erhalten bleiben; leider sind sie in Folge von früheren Umbauten schon theilweise geschädigt.

Für zwei unter der Erde im alten Friedhofe um die Kirche in *Tramin* vergrabene Denksteine edler Ortsfamilien gelang es uns, ein geschutztes Plätzchen an der Pfarrkirche zu erwirken. Die Wappenschilde sind gut gearbeitet. Der eine Stein hat die Inschrift: A. D. 1335 13 indictionis martis obiit dña Agnes uxor conradi An der Platzen. Alle Flächen des schlanken polygonen Chor-Schlußes der Marien-Pfarrkirche waren außen mit Scenen aus dem Leben der Patronin geschmückt; der Sockel, die Streben und das Kaffgesims bildeten deren äußerste Umrahmung. Das Ansetzen von Grabsteinplatten, sowie der Zahn der Zeit haben aber heute diese in jeder Beziehung tüchtig ausgeführten Gemälde arg heimgesucht, indeß, eine im Copiren geübte Hand dürfte noch einzelne Köpfe und Partien genau abzeichnen können, um ein Gedenkblatt an den braven alten Meister zu schaffen.

Im nahen, etwas höher gelegenen *Söll* bewahrt der ältere Theil der zweischiffigen Kirche einen sehr beachtenswerthen Flügel-Altar im Styl des Uebergangs der Gothik zur Renaissance mit feinen Gemälden auf der einen Seite der Flügel. Aber es fehlen die Mittel, daran mehr zu thun als wachen, dass er nicht noch mehr verstümmelt werde.

Digitized by Google

Das Kummernuß-Bild mit noch vier Heiligen außen am Thurme des noch hoher liegenden Ortes *Altenburg* hat vor einigen Jahren ein Blitzstrahl sehr stark beschädigt; zudem waren die Gesichter der Figuren fast ganz erblindet, so dass es nur annäherungsweise möglich war, diese Arbeit mit den noch kargeren Resten in der ganz verfallenen St. Peterskirche dieses Ortes zu vergleichen. Laut Inschrift am Gewande des Portals hat diese Thomas Egnolt von St. Pauls bemalt und am Sanct Michls Abent 1440 vollendet. In der Nähe erscheint die Behandlung etwas flüchtig, in einiger Entfernung gibt sie aber eine gute Wirkung und feine Uebergänge von Licht zum Schatten. Ein Schutzdach war bereits vor ein par Jahren über dem Kummernußbild errichtet worden, indeß der Verfall der Malerei war nicht mehr aufzuhalten.

Aehnliche Bewandtnis hatte es mit dem von der Tünche befreiten Tode Mariens in der St. Katharina-Kirche zu *Kaltern*. Das in einem Spitzbogen abschließende Wandgemälde mißt $2^1/_2$ M. in der Länge und 3 M. in der Hohe. Das ganze hat in jeder Hinsicht eine so große Aehnlichkeit mit derselben Darstellung in der Kirche von Terlan, dass, wenn nicht beide von derselben Hand, doch das eine Copie vom anderen sein muß. Aehnlich ist die hehre Gestalt und Lage Mariens auf dem gleich gebauten Todtenbette mit buntgestreifter Decke bedeckt; Christus hält ihre Seele in Gestalt eines schlanken bekleideten Mädchens; die Apostel sind gleich gruppirt und beschäftigt u. dgl. Der Zustand dieses Bildes war derart, dass schon die Rede ging, es neuerdings übertünchen zu lassen, weil dadurch die Kirchenwand entsetzlich entstellt ward. Se. kais. Hoheit *Erzherzog Heinrich* beugte aber diesem barbarischen Gedanken vor und befahl auf seine Kosten eine Uebermalung vorzunehmen, um so doch einigermaßen den alten Gedanken der Nachwelt zu erhalten.

Die höchste Spitze des freien Felsenkegels, worauf seit uralter Zeit die starke Veste *Formingar*, jetzt *Sigmundskron* seit ihrer Erweiterung durch Herzog Sigmund zugenannt liegt, nimmt die Capelle ein. Der ältere Theil derselben besteht aus einem kleineren Viereckstburm, an dessen Ostseite die Abside schwach auf Tragsteinen vorspringt. In der gothischen Periode hatte man einen hohen Spitzbogen auf der Westseite des Thurmes als Triumphbogen ausgebrochen und ein etwas geräumiges Schiff angelegt. Den Altar- oder Chor-Raum deckt ein Tonnen-Gewölbe, die Fenster sind bis auf eines erweitert und gothisirt. Im 14. Jahrhundert hatte man den alten Theil ganz bemalt, später aber alle Bilder wiederum übertüncht. Theilweise ist dieser Kalküberzug abgefallen und man sieht theilweise Figuren, theilweise Ornament, worunter ein bandartiges höchst interessant ist. Ueber dem Gebaude fehlt aber die Bedachung! Es muß daher das nächste Bestreben sein, auf diesem aussichtsreichen Punkte des schönen Etschthales die letzten Reste merkwürdiger Vergangenheit noch länger zu erhalten und bald möglichst zum mindesten ein Nothdach zu errichten.

Die Wandmalereien der alten Vigilius-Kirche auf dem Calvarienberge zu *Bozen* sind durch Behängen mit Tüchern und Vorlagen von Brettern vor weiterer Verunglimpfung geschützt.

Die im alten *Schrofenstein*, einem Ansitze der Herren von Vintler (Hintergasse zu Bozen), entdeckten Scenen aus dem Leben verschiedener Helden, wie im nahen *Runggelstein* befinden sich noch immer im halbbloßgelegten Zustande, weil sich die Tünche sehr schwer entfernen läßt. Alle Einheimischen und Fremden erfreuen sich, dass noch einer von den vielen merkwürdigen Burgen im Etschlande Heil widerfahren ist und daran eine vernünftige Restaurirung vorgenommen wird, nämlich dem Runggelstein, am Eingange ins Sarnthal, seitdem diese Burg in den Besitz Seiner Majestät des Kaisers übergangen ist.

Bei den nothwendigen Ausbesserungen der St. Cyprian-Kirche in *Sarnthein* sollen nicht nur allein die noch nicht übertünchten Gewolbe-Malereien, sondern auch die unter der Tünche arg zugerichteten Bildreste an den Wänden erhalten bleiben. Besonders interessant sind einige Köpfe von Heiligen aus dem letzten Gerichte an der Westwand voll Leben und Schärfe im Ausdrucke, wodurch sie auf einen deutschen Meister hindeuten dürften. Die Scenen aus St. Sebastians Leben am Gewölbe ließ „die pruderschaft der schneider" 1492 machen.

Ein gar liebliches Mittelgebirge beginnt bei Lana, mit den Ortschaften *Völlau* und *Tisens* bekrönt und mit Burgen wie übersäet. Die Herren dieser Vesten erbauten gegen Ende des 15. Jahrhunderts eine Pfarrkirche in letzterem Orte, und brachten an den Gewölbe-Schlußsteinen ihre Wappenschilde an: als die v. Pairsberg, Boimont, Andrian-Wehrburg, von Hälen zu Maienburg, Botschen zu Zwingenburg. Zur Vollendung kam nur der polygon abschließende Chor, der sehr weit erscheint und ein kühn darüber gespanntes Rippengewölbe hat. Diese kühne Bauanlage zeigt nun heute böse Folgen, indem besorgniserregende Zerklüftungen sich gebildet haben. Die Mauern sind etwas schwach und das Gewölbe ist zu flach gebaut. Es ist nun auf unsere Anregung eine nähere Untersuchung beschlossen, um nöthigenfalls doch durch eiserne Schließen eine weitere Gefahr von dem lustig erscheinenden leichten Chorbau abzuwenden. An drei Fenstern erhielten sich Glasmalereien mit dem Wappen des Veit v. Niederthor, der 1506 hier Pfarrer war. Diese Scheiben sind Muster kräftiger Färbung, voll Leben und Ausdruck. Das Schiff der Kirche ist einfach, hat eine Tonnendecke aus Lattenwerk anstatt der früheren flachen Decke aus Holz. Der romanische Glockenthurm reicht tief ins Innere, was sehr störend wirkt. Das St. Michaels-Kirchlein auf dem Friedhofe, ein einfacher gothischer Bau mit dreiseitigem Abschluße, erregt selbst bei dem gemeinen Manne immer mehr Aufmerksamkeit und der Wunsch wird immer lauter, man möchte es der Degradirung zu einer Rumpelkammer entheben. Das Gewölbe ist mit den Bildern der Evangelisten und Kirchenväter geziert, an der Wand thront Christus mit dem Evangelienbuch und eine Stelle nimmt St. Michael mit der Wagschale ein. Diese Bilder waren von jeher wegen ihrer guten kräftigen Zeichnung sehr geschätzt, vielleicht sogar zu viel gerühmt.

In der ganz schutz- und verschlußlosen Ruine Marienburg zu *Völlan* verschwinden die letzten Reste der Malereien immer mehr; unseres Wissens konnte bisher keine Hand gewonnen werden, welche ein paar Köpfe doch in den Umrissen uns bewahrt hätte.

Außen an der sogenannten „Stamfer-Mühle" zu *Untermais* war Christoph und ein Engel gemalt, welch'

Digitized by Google

letzterer zwei Schilde mit dem Wappen des Klofters Stams und des Bisthums Brixen hielt. Das Ganze, dem gänzlichen Verfchwinden fehr nahe, hat jüngft Bildhauer *Franz Pendl* leicht zu übermalen verfucht. Einige loben feine Behandlung an demfelben.

Zwifchen dem Sockel und Kaffgefimfe wurde die Façade der *Meraner* Pfarrkirche am Beginn des 16. Jahrhunderts ganz mit Gemälden bedeckt, die ein zarter Fries im Renaiffanceftyl abfchließt (links vom Haupt-Portale), rechts aber reicht eine großartige und figurenreiche Darftellung der Kreuzziehung Chrifti mit ihren Prophetengeftalten und fliegenden Spruchbändern bis über das Kaffgefims hinaus. Es gibt im Lande kaum eine zweite gleich lebendig gehaltene Compofition aus dem Mittelalter; trotz der an manchen Köpfen faft handwerkmäßigen Ausführung macht das Ganze eine herrliche Wirkung und erinnert an Schäufelein's Richtung. Von den vielen eingeritzten Jahreszahlen ift die ältefte 1541. Im letzten Winter hat diefes Gemälde ein Schneefturm hart mitgenommen; diefe Tage ift endlich ein Schutzdach zur Aufftellung gekommen, um den Reft doch noch ein wenig zu erhalten. Jüngft beim Abbrechen des werthlofen Haupt-Altars aus diefem Jahrhundert kam das Bild einer arg ruinirten fchmerzhaften Mutter Gottes fitzend in einer Nifche der Oftwand des Chores, aus derfelben Zeit wie die Kreuzziehung, zum Vorfchein. Neben den Fenfterbanken erhielten fich ein paar reich ornamentirte Confolen und auf der Epiftel-Seite eine Nifche für die Opferkännchen in Dreiblattsform und mit einem Wimberge bekrönt, aber arg verftümmelt. Daneben findet fich eine 2 M. breite und $2^1/_2$ M. hohe Nifche mit Reften eines zarten Abfchlußes im Stichbogen; fie diente fehr wahrfcheinlich zum Aufftellen der Sedilia, wie jene zu Marburg, Cilli u. f. w. Vom alten Sacramentshäuschen fand fich die durch Eichenlaub verzierte Fußplatte des unmittelbar zum Verfchluß des Allerheiligften dienenden Häuschens. Diefe Platte war als gemeiner Mauerftein in der Altarmenfa verwendet. Jetzt nach Entfernung des früheren Altarcoloffes nimmt fich der fünffeitige Chor-Schluß auch innen prachtvoll aus. Die ftylentfprechende Decorirung des Gewölbes ift fo eben zum Abfchluß gekommen, nach Angabe des Architekten *Weber*.

Das Thal *Vinftgau* befitzt eine fo große Menge größerer und kleinerer Kirchen aus dem früheften bis fpäteften Mittelalter, dafs eine nähere Befchreibung derfelben eine umfangreiche Brofchüre bilden würde. Für heute erinnern wir an *St. Walpurgis in Göflan* bei Schlanders, welches ein wahres Schmuckkäftchen der fpäteren Gothik zu nennen ift; außen zieht uns feine fchlanke zierliche Anlage an, mit den fchmucken Hündchen als Wafferfpeier am graziöfen Dachreiter, innen die gefällige ornamentale Gewölbebemalung mit Wappenfchilden auf den zahlreichen Schlußfteinen. Von befonderem Intereffe ift dann noch am Triumphbogen eine eigenthümliche Darftellung des jüngften Gerichtes, oder wie man diefen feltfamen Inhalt eines grotesk erfcheinenden Bildkreifes nennen foll. Je intereffanter diefes Bauwerk jedermann vorkommt und häufig bewundert wird, defto mehr muß alles aufgeboten werden, um es vor Verfall zu fchützen, obwohl es heute zum Gottesdienfte nicht mehr benützt wird.

Wie an anderen Orten ift auch bei uns der kleeblattförmige Grundriß eines Chorraums fehr felten; nur St. Vigilius in *Morter* hat denfelben aufzuweifen, vielleicht nach dem Vorbilde der Friedhofskirche zu *Münfter* im Thale gleichen Namen, welches bis zum 16. Jahrhundert zu Tyrol gehörte. Die Vernachläffigung diefes fo merkwürdigen Kirchleins hat dasfelbe an den äußerften Rand des gänzlichen Verfalles gebracht, wie St. Johann in *Taufers*.

Von großem Intereffe fowohl für die Kunftgefchichte des Landes, als auch überhaupt für den Forfcher werden die Wandmalereien und Infchriften in der Gruft der Stiftskirche *Marienberg* fein, deren Bloßlegung begonnen ift und von dem gegenwärtigen kunftfinnigen Abt *Leo von Treuenfels* mit Eifer und Gefchick fortgefetzt wird. Diefe Bilder reichen wohl noch in das 12. Jahrhundert zurück.

Ueberall, wo man in diefem fchönen Landesfleck fich umfchaut oder anklopft, ftehen Einem koftbare Refte vaterländifcher Kunft gegenüber oder kommen unter der fpäteren barbarifchen Uebertünchung wiederum ans Tageslicht; nur follten mehr Mittel geboten werden, um diefe Schätze noch fernerhin der Nachwelt zu erhalten.

Atz.

Die St. Johannes-Kirche zu Taufers im Münfterthale.

VINSTGAU verzweigt fich in feiner oberen Hälfte unter anderem auch füdweftlich in das Munfterthal, von dem aber heute nur ein kleiner Theil zu Tyrol gehört und diefen nimmt der Ort *Taufers* hart an der Gränze der Schweiz ein. Taufers ift überragt von den zwei grotesken Burg-Ruinen: *Ober-* und *Unter-Reichenberg*, welch beide durch anfehnliche kreisrunde Bergfriede fich auszeichnen; zudem ift das Dorf von mehreren alten Kirchlein wie mit einem Kranze umgeben. Als das merkwürdigfte kirchliche Baudenkmal erweift fich das St. Johannis-Kirchlein auf der Nordoft-Seite des langgeftreckten Dorfes. Gefchloffen feit 1790 und bis heute als Magazin verwendet, hat diefer Bau in mancher Beziehung arg gelitten, jedoch des Intereffanten fo viel bewahrt, dafs er auch über das Münfterthal hinaus eine größere Aufmerkfamkeit verdient.

Um die Baugefchichte diefer Kirche näher kennen zu lernen, muß man die Nachforfchungen unter dem Dache des langgeftreckten Schiffes zuerft beginnen. Da zeigt fich nämlich, dafs der heute vorliegende Bau durch dreimalige Verfuche zu Stande gekommen ift. Der ältefte Theil ift die vordere Hälfte der fogenannten Katekumenen-Halle mit flacher Decke und einem tonnenartig überwölbten Chore, daran fich wahrfcheinlich eine Abfide angefchloffen haben durfte. Dann verlängerte man diefe Kirche gegen Weften mit etwas ftärkerer Umfangsmauer, fo dafs ein Abfatz entftand,

Digitized by Google

wie aus dem Grundriſſe in Figur 1 zu erſehen iſt. Das maſſivere Mauerwerk erklärt der Umſtand, daſs man dieſen Neubau einzuwölben im Sinne hatte, wie dies noch die unterſten Anſätze des nun herabgeſchlagenen Gewölbes bezeugen. Endlich fugte man eine gleicharmige Kreuzkirche an der Oſtſeite des alten Baues an, welche geradlinig abſchließt. Nach der Längenaxe wurde dieſer neue Anſatz mit einfachen Kreuz-Gewölben eingedeckt, die Arcadenbogen ſtellte man auf Leſenen, während die Kreuzesflügel ebene Holzdecken bekamen (die Einwölbung des ſüdlichen datirt, nach ſeinen netzartigen Gräten zu urtheilen, erſt aus dem Ende des 15. Jahrhundert). Merkwürdig iſt, daſs die neuen Kreuzgewölbe jenes des alten Chores merklich überragen. Die Verbindung zwiſchen beiden Bauten wird nur durch ein einfaches rundbogiges Portal unterhalten. Wahrſcheinlich erſt bei der dritten Erweiterung des Ganzen erſtand der Glockenthurm auf der Nordſeite zwiſchen Schiff und Querarm. Den Winkel zwiſchen dem ſüdlichen Kreuzesarm und dem Altarraum füllte man gleichzeitig, wahrſcheinlich zum Zwecke eine Sacriſtei zu erhalten, vollſtändig mit einem gleich hohen Zubau aus, der auch mit dem Chorraum in der gleichen Flucht abſchließt und ſo die Oſtſeite St. Johann d. T. ziemlich breit erſcheinen laßt.

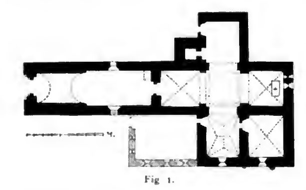


Fig. 1.

Der ganze Bau iſt maſſiv aufgeführt; parallele Lagerung der einzelnen Bruchſteine iſt ſo weit wie möglich eingehalten, je nachdem dies der zu Gebote geſtandene Thonſchiefer zugab. Auf den Ecken bemerken wir größere Werkſtücke, die feiner bearbeitet ſind. Um die Façade hervorzuheben wählte man eine maſſive Verkleidung durch regelmäßig zu Rechtecken gehauene Quadern aus wenig poröſem Nagelfluh. Woher man dieſen Stein bezog, iſt uns unbekannt. Aus demſelben Materiale ſind auch alle Gewände der Fenſter und der Portale. Den Haupt-Eingang auf der Weſtſeite ſchmücken reichere Formen. Die Gewände ſind zweimal abgetreppt und in die Winkel Säulchen eingeſetzt. Ihre Baſis iſt der attiſchen verwandt und die kelchartigen Capitäle ſchmücken ſich mit knollenartigem Blatt-Ornament, an welchem beſonders das gegen vorn über Eck geſtellte Blatt fein durchgeführt iſt. Ueber den Capitälen zieht ſich die ganze Leibung hindurch ein ſchweres Geſimſe, deſſen dicke Platte durch eine flache Hohlkehle unterſchnitten wird. Darüber ſpannen ſich zwei Rundſtäbe als Einfaſſung des Tympanons, welches heute eine Madonna mit dem Kinde ſchmückt nebſt zwei Wappenſchilden, von denen eines mit dem Mühlrade als das der Grafen von Hendl ſich zu erkennen gibt. Dieſe waren ſeit der Mitte des 16. Jahrhunderts im Beſitze der genannten Burg Reichenberg, für welche Zeit auch die Formen des Bildes ſprechen. Die Fenſter ſind größtentheils umgeändert, theils gothiſirt, theils unſchön erweitert worden. Die Fläche unter dem niedrigen Giebel der Façade unterbricht ein hübſches Langfenſter mit ſchiefer Laibung und halbkreisförmigem Abſchluße. Auf der Rückſeite war ein durch ein Säulchen getheiltes Fenſter, das Säulchen aber fehlt.

Die Außenſeite von St. Johann hat in Folge der Zeit einige Störungen erlitten, da vom Gebirge herab eine Erdabrutſchung ſtattfand, welche ſich an deſſen Nordſeite bedeutend anhaufte; zudem fugte man auf der Südſeite eine Meßner-Wohnung an. Wenn man ſich dieſe etwas entſtellenden Zuthaten wegdenkt, ſo muß das Ganze urſprünglich eine bedeutende Höhe repräſentirt haben. Da ſich die Lage des Terrains gegen Oſten bedeutend ſenkt, denn ganz Taufers liegt auf einer weitausgedehnten, ſchief anſteigenden Schuttmaſſe, ſo ergab ſich unter dem kreuzförmigen Anbau der St. Johannes-Kirche wie von ſelbſt ein hohler Raum. Man erzählt, daſs von innen dahin eine Stiege geführt habe. Eine ſehr intereſſante Beſtimmung ſcheint der leere Raum unter dem Fußboden der erwähnten Sacriſtei gehabt zu haben. Da ſieht man außen auf der Südſeite, alſo jener der Thalſtraße mehr zugewendeten Seite, ungefähr 2 M. über dem Fußboden, drei Oeffnungen neben einander. Die zwei äußerſten bilden zierliche Lichtſchlitzen, mit ſchiefen Seitengewänden verſehene Fenſterchen, eingefaßt mit Hauſteinen aus Nagelfluh. Dieſe wohlerhaltenen Lichtöffnungen haben jedoch die Fußbank nicht ſchief, ſondern wagrecht gebaut. Die Mitte nimmt eine eigenthümliche aus zwei Steinen zuſammengeſtellte Form ein. Der obere Stein ſchließt in einem der Façade getreu folgenden Giebel ab, an dem unteren iſt eine weit vorſtehende halbkreisförmige Schale ausgemeißelt, welche nach vorn mit einem erhaben gearbeiteten Bande verziert und gegen innen in Form einer hohlen Halbkugel ausgehöhlt iſt. Durch eine fauſtgroße runde Oeffnung gegen das Innere des dahinter liegenden Gelaſſes ſteht ſie mit demſelben in Verbindung. Durch die beiden Fenſterchen ſieht man, wie aber heute der ganze dahinter befindliche Raum mit größeren Steinen ausgefüllt worden iſt (Fig. 2).

So mancher Archäologe hat ſich ſchon hierüber den Kopf zerbrochen, was nämlich etwa die urſprüngliche Bedeutung dieſer höchſt ſelten vorkommenden Vorrichtung geweſen ſein dürfte. Herr *Steeb* äußerte ſich im „Kunſtfreund“ II. Jahrg., S. 156, daſs man vermuthe, es wäre dieſes Becken zur Aufnahme von ausgeſetzten Kindern beſtimmt geweſen. Dieſe hatte man von außen in dasſelbe heimlich gelegt und durch die erwähnte Oeffnung hinter demſelben konnte das arme Opfer geſehen werden, um es dann in Pflege zu nehmen, welche ihm die chriſtliche Mildthätigkeit angedeihen ließ. In anderen Orten war die Oeffnung hinter der Schale ſo groß, daſs das kleine Weſen unmittelbar in das Innere des Pflegehauſes gezogen werden konnte. Das Weglegen der Kinder war in jenen Zeiten, wo ſo manche Misbräuche neben chriſtlichen Sitten auch in den Thälern Tyrols noch lang fortdauerten, nicht leicht abzuſtellen. So kommt z. B. in der Inſtruction für den Archidiakon des Decanats Vinſtgau, wo er Erzhelfer genannt wird, die Beſtimmung vor, daſs er auf

Digitized by Google

feinen Vifitationen nebft anderem auch auf „Abftellung der Kinderausfetzung" zu dringen habe (um 1320—1330 nach Kaifers G. d. fürftth. Lichtenft. S. 138 auch Binterim B. II, 2. Theil 519 und Aventin S. 203). Die Provincial-Concilien, welche wiederholt auf Abftellung diefes Unfuges drangen, waren nicht ausreichend hierin Abhilfe zu fchaffen, fie forderten daher die Frankenkonige auf, fie zu unterftützen, um Anftalten zu gründen, welche fich der hilflofen verlaffenen Kinder annehmen möchten. Hiefur dürften felbft die Reichsftifter, zu denen nach *Ficker's* „Vom Reichsfürften Stande (Innsb. 1861)" auch Taufers gehörte, verwendet worden fein. So viel läßt fich ermitteln, dafs eine folche Anftalt zu Trier bereits im 6. und 7. Jahrhundert beftand, indem vor der Kathedrale eine Marmorfchale zur Aufnahme folcher unglücklichen Kinder angebracht war, in welche die pflichtvergeffenen Mütter die auszufetzenden Kleinen hineinlegten. Hierzu beftimmte Frauen hatten fie da aufzunehmen und dem Bifchofe zu übergeben, der fie dann weiterer Sorge und Erziehung empfahl. Auch in Mailand ftiftete der Archipresbyter Datheus im Jahre 787 eine folche Anftalt.

Mit St. Johann in Taufers ftand fowohl ein uraltes Klofter als auch ein Hofpital in engfter Verbindung, daher eine gleiche Vorforge für fo unglückliche Kinder leicht denkbar ift. Noch heißt das nächfte Haus das Spital.

Der Hauptzweck eines Klofters dürfte zunächft der chriftlichen Nächftenliebe zu danken fein, welche es hier in Mitte eines Alpenthales unter dem Schutze mächtiger Burgen hinftellte, wo die Unwirthlichkeit einer Gegend am Fuße der höchften Gebirge beginnt, und dem Wanderer, der fie überfchreiten muß, die Schreckniffe der Hochgebirgsnatur entgegentreten. Hier war das Bedurfnis zu einer folchen Zufluchtsftätte mehr als anderswo gefühlt, um dem müden Pilger eine Herberge, dem vom Sturme Befallenen ein Obdach, dem Hungerigen Labung, dem armen Kranken Pflege angedeihen zu laffen. Im früheften Mittelalter durchzog fchon der Hauptverkehr zwifchen Südweft-Deutfchland und Venedig befonders das Thal Vinftgau. Durch das gegen das Hauptthal offene Münfterthal führte über den Paß Buffalera oder das Scharljoch der Weg durch Engadin über den Julier nach Chur einerfeits und anderfeits für die, welche von Augsburg durch Oberlunthal kamen, über den Umbrail nach Worms, nach Italien. Funde römifcher Münzen zu St. Maria und Tfchirfs zeugen nebft den Spuren alter Wagengeleife für das hohe Alter diefer Straßen. Karl d. Gr. zog durch diefes Thal mit feiner Gemahlin (Harmau G. Tyrols II. Urk. 231). Er gründete dann gleich oder nach einem glücklichen Zug gegen die Avaren ein Klofter zu Taufers. Karl der Dicke beftätigte d. 5. Januar 811 einen Gutertaufch zwifchen feinem Kanzler Bifchof Luitward von Vercelli und dem Bifchof von Chur. Unter diefen Gütern erfcheint auch das Monafterium Tuberis. Im Nekrologium des Klofters Reichenau heißt es: (um 830) Nomina fratrum de monasterio, quod vocatur Tuberis. Aehnliches wiederholt fich in jenem des Klofters St. Gallen und Pfefers. Nach *Kink* G. v. Tyrol I, 162, 178 wurde das Klofter Taufers, an welchem wirklich außer einzelnen urkundlichen Nachrichten jede Spur verfchwunden war, um 924 bei einem der vielen Einfälle wilder Horden (Hunnen), welche damals die rhätifchen Päffe gegen Italien wiederholt befetzt hielten, ganz zerftort; oder es hat eine Ueberfchüttung durch einen Bergfturz demfelben fo großen Schaden zugefügt, dafs der Bifchof die Mönche in das mit feinem Bruder Eberhard von Tarafp im Auguft 1095 gegründete Benedictiner-Klofter Schuls überfiedelte. Die Zufammengehörigkeit und das gemeinfchaftliche Eigenthum auf die dazu geftifteten Grundftücke fcheinen auch die nachhin entftandenen Streitigkeiten zu beweifen. Nämlich die bekanntlich von Schuls nach Marienberg in Vinftgau gezogenen Patres fprachen alle ihre alten Güter an, unter anderem noch fpäter die Pfarre Taufers, wofür fie dann mit der Pfarre Burgeis entfchädigt worden find. (?)

Der im 12. Jahrhundert aufgetauchte Orden der Spitalbrüder zum heil. Johannes (Maltefer- oder Johannitter-Ritter) genannt, übernahm dann wie in vielen anderen Orten auch hier in Taufers das Hofpital, nachdem das Klofter eingegangen war. Im Jahre 1264 erfcheint bereits einer de Tuvers mit anderen Johannitern in Feldkirch als Zeuge (Mohr Codex dipl. I. p. 273); um 1351 wird D. Lanzelot caplan ad St. Joannis in Tauvers genannt. Die Gefchichte diefes Hofpitals in neuerer Zeit ift noch weniger erforfcht.

Nach diefer etwas längeren aber nothwendigen hiftorifchen Abfchweifung von der begonnenen Befchreibung des Bauwerks find noch die vorhandenen Refte der Bemalung zu erwähnen.

Außen auf der Nordfeite des Schiffes nahe der nordweftlichen Ecke ift ein St. Chriftophorus angebracht. Es muß alfo auch hier ein befuchter Weg vorbeigeführt oder ein häufig benützter Eingang in der Nähe gewefen fein, da man diefem Heiligen ftets eine Wandftelle anwies, wo er von weitem und leicht gefehen werden konnte. Der Riefe tritt en face mit kräftig gemalten Gefichtszügen auf. Merkwürdiger Weife trägt er das gekleidete Chriftuskind nicht wie gewöhnlich auf der Schulter, fondern hält es auf dem linken Arm. Den Abfchluß des Gemäldes bildet ein flacher Rundbogen, welcher fich auf zwei Säulen mit Würfel-Capitälen ftützt. Den Hintergrund fcheint nicht eine Gegend oder Luft, fondern ein Teppich gebildet zu haben, denn in den unteren Partien des verwafchenen Bildes bemerkt man ein Teppich-Mufter, beftehend aus größeren breiten Ringen, welche durch ganz kleine verbunden find. Alle Contouren hat der Maler fein eingeritzt und die Zwifchenräume mit kreuzförmigen von Ranken reich umfchlungenen Muftern ausgefüllt. Diefe Darftellung zählt zu den älteften Chriftophorus-Bildern im Lande.

Klägliche Refte gleich alter Gemälde fchmucken auch die Wände und das Gewölbe des dahinter liegenden langgeftreckten Raumes. Am Triumphbogen und unmittelbar unter der flachen Oberdecke fieht man eine Gruppe und einzelne Heilige. Sie erfcheinen auf fchwarzgrauem Hintergrunde abgegränzt durch eine weiße Linie von einem breiten rings umlaufenden grünen Streifen, und zur Abtheilung vom nächften Bilde ift ein zwei Finger breiter rother Striche gezogen. Die Nimben find gelb mit dicker brauner Linie eingefaßt. Am Triumphbogen dürfte die Verkündigung Mariens dargeftellt gewefen fein; darauf fcheint rechts (Epiftel-Seite) der große rothe Flügel eines Engels hinzuweifen.

Digitized by Google

Gegenüber unter Maria sieht man nur mehr die kleine Figur des Stifters, kniend und betend, mit großer Tonsur, in schwarzem Habit. Unter den übrigen Heiligen ist eine weibliche im schrecklichen Martyrium gemalt. Rings um ihr von reichem aufgelösten Haarschmuck umgebenes Haupt starren eiserne Hacken wie von einem unsichtbaren Mittelpunkt ausgehend und zur Rechten steht ein Rost. An St. Katharina zu denken

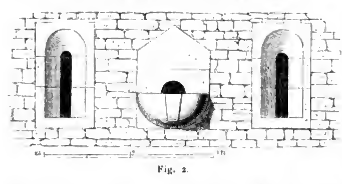


Fig. 2.

durfte nicht angehen, weil dieselbe neben Maria am Triumphbogen in würdevoller Figur auftritt, mit der Linken das an der Kurbel befindliche Rad haltend, in der Rechten die Palme, das Haupt schmückt ein ganz schmaler Reifen, dem Lilien entwachsen, die eine sehr zarte, weich an das reiche Haar sich anschmiegende Krone bilden. Von anderen Heiligen begegnen wir einem Bischof, einem gekrönten Könige mit Liliensceptter und einem unkenntlichen Gegenstande in der Rechten, sowie der heil. Ursula, umgeben von vielen Gefährtinnen. In dem anderen einst überwölbten Schiffstheile sieht man nur so viele Spuren der Malerei an den äußersten Ansätzen des Gewölbes, um den gleichartigen Charakter der Darstellungen mit den so eben beschriebenen herauszufinden. Ueberall tritt das Bestreben nach Schattirung und Rundung auf, die Haare sind conventionell geringelt, aber eine so sorgfältige Bemalung eines Gesichtes wie jenes des St. Christophorus ist nicht zu entdecken. Was das Alter aller dieser Bilder betrifft, so reichen sie ungefähr in die Mitte des 13. Jahrhunderts mindestens zurück.

Wie weit sich die Bemalung der Wände erstreckte, konnte vorderhand nicht genau untersucht werden; vielleicht stecken noch einzelne Bilder unter der nachträglichen Uebertünchung, denn auch im Altarraume der Kreuzkirche hat man die bedeutend jüngeren Malereien nicht nur allein übertüncht, sondern auch mit einem dünnen Mörtelbewurf zugedeckt und, damit dieser leichter hielt, vermittelst eines Hammers größere Löcher eingeschlagen, so dass ein von etwas unkluger Hand vor einigen Jahren bloßgelegtes figurenreiches Bild kaum mehr erkannt werden kann. Die ganze südliche Wand füllt eine etwas über 1 M. große Darstellung mit 70 bis 80 Köpfen vollständig aus. In der Mitte erscheint eine entkleidete Figur wie ein Ecce homo, zu dessen Anbetung rechts und links die große Schaar sich herandrängt. Die vielen Nimben sind alle mit Strahlen gravirt und deuten mit anderen Formen auf die Mitte des 15. Jahrhunderts. Das gegenüber liegende einfache Sacraments-Häuschen in einer kräftig vorstehenden Umrahmung in Viereckform ist seines Thürchens beraubt und vom spät-gothischen Flügel-Altare steht noch die beraubte Piedrella mit dem Haupte Christi auf der Rückseite. Auch Maria und Johannes, eine bessere Arbeit aus einer Kreuzigungsgruppe, haben sich noch erhalten.

Atz.

Die Kirche zu St. Georgen in Niederheim.

DIE Pfarrkirche zu St. Georgen in *Niederheim* (bei Taxenbach) im Pinzgau, in einer halben Stunde von der Station Gries zu erreichen, liegt auf einem gegen die Salzach vorspringenden steilen Vorhügel des Sonnberges. Von dem kleinen Plateau, auf dem sich der Friedhof befindet, in dessen Mitte sich die Kirche erhebt, genießt man schöne Fernsicht salzach-abwärts, namentlich aber salzach-aufwärts bis gegen Mittersill.

Die Kirche ist ein orientirter einschiffiger spät-gothischer Bau von mäßigen Dimensionen. An das dreijochige Langhaus mit nach innen vorspringenden Wandpfeilern und Strebepfeilern nach außen schließt sich das schmälere Presbyterium an, aus drei Jochen und dreiseitigem Chor-Schluß gebildet, ohne Strebepfeiler nach außen; innen schwache Wandpfeiler zwischen den Jochen und in den Chor-Schlußecken. Das ehemalige Netzgewölbe über beide Räume ist seiner Rippen beraubt; unschönen Deckengemälden mußten sie weichen. Die Fenster sind spitzbogig. Der im Westen angebaute viereckige Thurm hat romanischen Charakter, rundbogige zweitheilige Schallfenster mit achteckigen Mittelpfeilern, steiles Satteldach, von Treppengiebeln begränzt. Die Thurmhalle hat spitzbogiges Kreuzgewölbe mit Schlußsteinscheibe und Rippen, welche auf Eck-Consolen, aus Menschen-Masken gebildet, aufruhen. Das Haupt-Portale in der Thurmhalle ist rundbogig mit Kämpfer, das nördliche Seiten-Portale, in das mittlere Langhausjoch mündend, hat gedruckten Spitzbogen, beide haben profilirte Gewände. Dem westlichen Joche des Presbyteriums ist nördlich ein quadratischer Sacristeibau angefügt. An diesen schliesst sich, dem östlichen Langhausjoche vorgelagert, ein rechteckiger baufälliger Anbau an, dessen niederes gewölbtes Erdgeschoß (Tonne mit Schilden) an Decke und Wänden interessante Bemalung (Renaissance) aus dem Jahre 1627 besitzt, die leider schadhaft ist und auch durch eine eingebaute Stiege zum Theile zerstört wurde. Nord- und Westseite des Langhauses und Thurmes sind durch eine vorgebaute hölzerne Vorhalle verunziert.

Unter dem aus dem Achteck gebildeten Chor-Schluß des Presbyteriums befindet sich eine niedere Krypta von achteckiger Grundrißform, gewölbt mit

Digitized by Google

Benützung eines achteckigen Mittelpfeilers. Zwei Fenster an der Nord- und Ostseite erleuchten den Raum, welcher im Süden von außen her zugängig ist.

Im Glockengeschoße drei Glocken. Die größte trägt die Jahreszahl „1534" und ein kleines Relief des heil. Georg. Die mittlere hat keine Inschrift, ist jedoch aus derselben Zeit. Die kleinste hat am oberen Rande die gothische Minuskel-Inschrift: „die † glock † ict † des † yorg † stockl † am † schwartzöckh † 1534 † "; darunter in einer zweiten Zeile: „m † hans † zv † pvrgekhaveen †"; unter den Worten: „yorg stockl" zwei Wappenschilder: das rechte ein auf einem Baumstrunke sitzender Bär nach links, eine Axt in den Vordertatzen, das linke ein springender Fuchs nach rechts. Es ist kein Zweifel, dass alle drei Glocken einer Spende des berchtesgadnerischen Urbarpropstes auf dem Heuberg Jörg Stöckl am Schwarzeck und seiner Frau Katharina Fuchsin sind, deren Wappen die kleinste Glocke zieren.

Die drei Altäre im Barock-Styl sind ohne Kunstwerth.[1] Neben dem Hoch-Altare befinden sich, durch denselben zum Theile verdeckt, in die nordöstliche und südöstliche Chor-Schlußwand unter den Fenstern eingefügt, zwei spät-gothische Hoch-Reliefs aus rothem Salzburger Marmor, gut erhalten, mit Spuren von farbiger und Gold-Decoration. Diese Reliefs sind je 2·00 M. lang, 1·15 M. hoch, deren Unterkante liegt 1·10 M. über dem Pflaster.

Das Relief in der nordöstlichen Chorwand, dessen obere Ecken wenig abgeschrägt sind, stellt die Kreuzigung Christi dar mit Maria und Johannes; zu beiden Seiten die Wappen des Propstes Jörg Stöckl und seiner Frau Katharina Fuchsin, von der Mittelgruppe durch Säulchen mit gewundenen Schäften getrennt, über welchen sich je zwei gebogene Fialen sich kreuzend erheben und gothisches Stabwerk gegen die Bildmitte in Bogenform über den Gekreuzigten hinzieht.

Das Relief in der südöstlichen Chorwand zeigt als Mittelgruppe die Krönung Maria: der knieenden Maria, nach rechts gewendet, wird von der auf einem dreitheiligen Throne sitzenden Trinität die Krone auf das Haupt gesetzt; zu beiden Seiten die aufrecht stehenden heil. Dionysius und Nicolaus; am oberen Reliefrande ein dreitheiliger rund herausgemeißelter Lorbeer-Feston, der als Renaissance-Motiv gegen die übrigen spät-gothischen Formen eigenthümlich contrastirt. Die Herstellung dieser Reliefs fällt frühestens in das Ende des 15. Jahrhunderts, wahrscheinlicher jedoch in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Wappen kennzeichnen sie als eine Widmung des um die Kirche vielverdienten Propstes Jörg Stöckl.

Was den künstlerischen Werth dieser Reliefs anbelangt, so ist derselbe ein bescheidener. Die meist ausdruckslosen Antlitze der Figuren, ihr oft unproportionirter Körperbau, die zum Theil vorkommenden, selbst für die Auffassung der damaligen Zeit verzerrten Stellungen von Körpertheilen stehen im Contrast mit der flotteren, weil eben conventionellen Behandlung des Faltenwurfes und der architektonischen Details und rechtfertigen den Schluß, es sei dies nicht die Arbeit eines Künstlers, sondern eines geschulten Handwerkers.

An der nördlichen Langhauswand neben dem linken Seiten-Altare ist ein großer rothmarmorner Grabstein eingefügt für den bereits genannten Wohlthäter der Kirche „jörg Stockel am swartzeckh" und dessen Frau „Katharina Fuchsin" mit den Wappen beider; Jahreszahlen fehlen.

Im Aeußern der nördlichen Langhauswand befindet sich im westlichen Joche der marmorne Grabstein eines Nachkommen und Nachfolgers des mehrfach genannten Propstes, des „Veit Stöckhl zu Judendorf", berchtesgadnerischen Propstes auf dem Heuberg, gestorben „1607".

An der nördlichen Außenwand des Sacristeianbaues ist eine marmorne Gedenktafel eingemauert, die Renaissance-Formen zeigt und einst die Krönung eines Denkmales (oder Altares?) gebildet haben mag. Ueber einer dreitheiligen Relief-Darstellung mit dem heil. Georg in der Mitte, einerseits der knieende Donator, anderseits dessen Frau und Kind, erhebt sich ein geschwungener Giebel, in dem sich eine Inschrifttafel befindet, deren gothische Minuskel-Inschrift lautet: „das werch hat lassen machn der (weiß vnd vest jorig stockll am schvarczhegk die zeyt probst) auff dem heyberg 1518".

V. Berger.

[1] Dieselben mußten mittlerweile trotz gegenseitiger Bemühungen modern gothischen Altären weichen, welche aus der Augustiner Kirche in Reichenhall stammen.

Lunz und Umgebung.

Von Dr. *Albert Ilg.*

DIE geschichtlichen Nachrichten über das Dorf Lunz bei Gaming in Niederösterreich und seine interessante gothische *Kirche* fließen sehr spärlich, die Literatur hat sich noch äußerst wenig mit dem Gegenstande beschäftigt. *Weiskern* sagt in seiner Topographie (I. pag. 372), dass der Ort damals — 1770 — unter die Herrschaften Gaming, Gleiß (bei Waidhofen) und Hauseck (bei Gresten) getheilt sei; dass der nahe Lunzer See (aus dem er fälschlich die Ips entspringen läßt) vor Zeiten ein landesfürstliches Ritterlehen gewesen sei, das im 12. Jahrhundert einem Otto und Christian Steiner gehörte, später aber Marchart dem Preuhafen in Steyer, dem es 1340 Herzog Albrecht II. abkaufte, um die Karthäuser von Gaming damit zu dotiren, wobei Gränzstreitigkeiten zwischen diesen neuen Besitzern und Bischof Niklas von Regensburg durch den Landesfürsten geschlichtet werden mußten. *Schweickhardt-Sickingen* (Darstellung d. Erzherz. Oesterreich u. d. Enns, Viertel Ober-Wienerwald, VII pag. 20) fügt noch bei, dass 1370 an St. Gilgentag Hainrich Schenkenperger, des Vischer Sohn, von Lunz, Namens Chunrad, urkundlich erscheine, und

Digitized by Google

ferner 1365 Mittich in der Oftern Jans von Haslaw und Urfula feine Hausfrau ihre Güter zu Lunntz um 100 Pfd. 6 Schill. dem Probft Johannes bei St. Stephan zu Wien verkaufen. Nach *Becker* (der Oetfcher und fein Gebiet, Wien, 1860, II. pag. 232) gehörte das Gebäude urfprünglich zur Regensburgifchen Pfarre Steinakirchen, wie noch 1469 der Lunzer Pfarrer Hanns Aeffel in einer Urkunde bekennt, dafs ihm der Regensburger Bifchof Fifchwaffer an der Ips verliehen habe. Von der „fehr alten" Kirche glaubt *Schweickhardt*, dafs fie vor Jahrhunderten der Herrfchaft Audorf im Ipsfelde zugehört haben dürfte, weil nach einer (heute nicht mehr!) vorhandenen Kirchenrechnung ex 1618 die Kirchenvorfteher die Schlüßel des Gotteshaufes dortfelbft in Empfang nehmen mußten, wofür einige Schillinge in Ausgabe gebracht erfcheinen. Doch, meint *Schweickhardt*, wahrfcheinlicher gefchah das in den Tagen der Religionswirren, wo nach Vollzug der Gegenreformation die Schlüßel der gefperrt gewefenen Kirche wieder in Audorf ausgefolgt worden fein mögen. Wir kommen auf die Erinnerungen an die Reformationszeit noch zu fprechen.

Die Pfarrkirche ift heute mit ihrem Hoch-Altar den heil. drei Königen geweiht, foll aber übereinftimmenden Angaben zufolge früher eine vielbefuchte Wallfahrts-Kirche gewefen fein, genannt: Maria im goldenen Seffel, Maria in fedia. Von dem noch vorhandenen gothifchen Schnitzwerk, welches diefem Titel entfpricht, foll ebenfalls noch Nachricht gegeben werden. Ob diefe Wallfahrt, wann und warum fie aufgehoben wurde, vermag ich nicht anzugeben; in dem überhaupt ganz werthlofen Pfarrarchiv ift nichts darüber zu entdecken. In Urkunden des 14. bis 16. Jahrhunderts (fiehe bei *Becker*, pag. 233) ift aber öfters von Unfer Frauenkirche zu Lunz die Rede. Jenes Bildwerk ftellt in der That die Madonna in einem gothifchen vergoldeten Geftühl vor, auch ift die italienifche Ausdrucksform: in fedia merkwürdig und muß des fonderbaren Umftandes gedacht werden, dafs ein altes Bauerngafthaus auf dem Wege zwifchen Ipfitz und Lunz gleichfalls den Namen: „Zu den drei goldenen Seffeln" führt. Spuren frühen füdlichen Cultureinflußes zeigen diefe Thäler vielfach. *Schweickhardt* berichtet gleichfalls von jener alten Wallfahrt und fetzt hinzu: „aus welcher Zeit noch gegenwärtig (1837) an der äußeren Kirchenmauer fich ein Beichtftuhl befindet". Ob zu des Verfaffers Zeit fomit ein alter Beichtftuhl dort zu fehen gewefen, muß man dahingeftellt fein laffen; heute befindet fich nichts ähnliches dort, wohl aber fagte mir der circa fechzigjährige Meßner, dafs er als Kind dort noch gebeichtet habe und dafs der Stuhl an der Stelle des jetzigen Miffionskreuzes, alfo in der Nifche, wo die beiden Presbyterien außen aneinandergrenzen, angebracht gewefen war. Damals umgab noch der Friedhof die Kirche.

Das Gotteshaus ift ein gothifcher zweifchiffiger Bau des 15. Jahrhunderts. Diefe in Niederöfterreich nicht allzuhäufige Anlage verdient allein fchon Beachtung; das Gebäude hat aber auch fonft manche intereffante Eigenthümlichkeiten, welche von dem gewöhnlichen Typus abweichen. Strebepfeiler fehlen gänzlich, überhaupt ift das Aeußere ganz fchmucklos, jedoch die feltfame Configuration der beiden gleichgroßen gleich hohen und mit je drei Achteckfeiten hervorfpringenden Apfiden, zwifchen welchen, wie fchon angedeutet, außen ein nifchenartiger einfpringender Winkel entfteht, verleiht der Rückfeite des orientirten Gebäudes etwas originelles. Diefer Winkel an der Außenfeite ift mit einem äußerft flachen, faft fchon halbrunden Bogen überwölbt. An die weftliche Stirnwand ift der quadratifche Thurm in der Achfe vorgelegt, deffen unterer Theil alt, jedoch kunftlos, deffen Bedachung reftaurirt ift. Die Eingänge, unregelmäßig in den beiden Längswänden, angebracht, haben ganz einfache gothifche Formen. Urfprünglich hatte jede Längswand fechs Fenfter, die Chornifchen je drei, einige wurden im Laufe der Zeit vermauert, ihr Maßwerk hat fchon den fpäten Charakter, fo dafs eine Baudauer bis ins 16. Jahrhundert anzunehmen ift. Neben Fifchblafen herrfchen fehr fteife geradlinige Formen vor, jedes Fenfter ift durch einen Stab getheilt. Ein kleines Fenfterchen hat fchon den Efelsrücken.

Das Innere theilen vier achteckige Pfeiler in zwei Schiffe, jeder auf einem ebenfalls achteckigen Sockel ruhend, eine Anordnung, die auch bei den Wanddienften entfpricht. Letztere — heute zum Theil verftümmelt — find rund und haben, fowie die freiftehenden Pfeiler, keine Capitale. Die Sockel oder Füße der Wandpfeiler find theils cannelirt theils mit Cordonnirungen verziert. Das Rippenwerk entfpringt unvermittelt aus den Trägern und bildet zwölf fchon gemufterte fternartige Gewölbe. Gleich hinter dem letzten Pfeiler fteht der gleichfalls fpät-gothifche Orgel-Chor, ein Steinbau, der auf drei gedrückten Spitzbogen aufruht. In der Achfe der Mittelpfeiler liegt im Presbyterium die kurze Wand, welche hier die beiden Apfiden-Nifchen von einander fcheidet; in diefer Trennungsmauer des Chorzwillings ift ein ganz formlofes viereckiges Fenfterchen in Mannshöhe angebracht, — follte es vielleicht einft als Sacraments-Häuschen oder Nifche gedient haben? Heute und fchon feit dem vorigen Jahrhundert ftehen in der vollen Tiefe diefer beiden Chöre je ein Altar, nördlich jener mit der Maria in sedia, füdlich der Hoch-Altar zu den heil. drei Königen, ich vermuthe aber, dafs der urfprüngliche Haupt-Altar in keiner der Nifchen, fondern in der Pfeilerachfe vor der Trennungswand der Apfiden geftanden fein dürfte, wo fich nun ein hölzerner Taufkeffel des 18. Jahrhunderts befindet. Es ift bemerkenswerth, was fich der Volksmund heute noch über diefen eigenthümlichen Chorzwilling erzählt. Die Ortsfage berichtet, dafs zur Zeit der Religionsfpaltung beide Confeffionen fich derfelben Kirche bedient, und dafs dabei das eine Schiff den Katholiken, das andere den Evangelifchen gehört habe. Wenn das auch zuverläffig nicht der Fall war, fo ift es doch intereffant zu fehen, dafs die feltfame Anlage auch dem Volke auffiel und es fich einen folchen naiven Erklärungsgrund erfann. Proteftantifche Familien leben noch in der Gegend. Auch *Becker* (pag. 234) hat eine Sage, wonach urfprünglich nur ein Schiff vorhanden gewefen, dann aber, als die Kirche fich zu klein erwiefen, das zweite errichtet worden fei, „wobei der ältere gothifche Styl fehr gut beibehalten ward." Das ift natürlich unrichtig und find beide Schiffe in derfelben Zeit entftanden.

Zweifchiffige Kirchen der Gothik kommen in Nieder-Oefterreich nicht viel vor, um fo häufiger aber

Digitized by Google

in der Steiermark. Und das erklärt auch in Lunz die Sache. Hier geht die Straße in jenes Kronland, das man in wenig Stunden erreicht, mit Steiermark ftand der Ort feit Alters durch feine einft blühende, jetzt gänzlich darniederliegende Eifen-Induftrie in Verbindung, vorzugsweife mit Eifenerz. Dem Bau-Typus der Gothik in Steiermark fchließt fich die Architektur der Kirche daher an, während von dem Typus der näher gegen Wien gelegenen niederöfterreichifchen Anlagen manches abweicht, fo ift z. B. der gänzliche Mangel von Schlußfteinen im Gewölbe zu bemerken.

Ich weiß nicht, ob die Pfarre in Lunz jemals mit dem Gaminger Karthäuferftift in Zufammenhang ftand. Der Umftand, dafs das berühmte Stift den Namen: Haus des Thrones der feligften Jungfrau Maria führte, und anderfeits in Lunz eine Wallfahrt zur Maria im goldenen Seffel beftand, würde wohl dafür fprechen; die Stylrichtungen der Gothik an der Karthaufe und jener der Lunzer-Kirche aber gehen, abgefehen von den Abweichungen des 14. und des fpäterem 15. bis 16. Jahrhunderts, fehr auseinander. Wenigftens müßte man hier an die Berufung eines Meifters aus ganz anderer Gegend denken, da die Karthaufe deutlich den Typus der Wiener Bauhütte trägt, was fchon die Volksfage beftätigt, welche der Meinung ift, dafs das graziöfe Steinthürmchen in Stücken zu Wien gemeißelt und fo nach Gaming gebracht worden wäre! *Schweickhardt* fcheint übrigens auch an die Abhängigkeit der Lunzer Kirche von Gaming zu denken, denn er erzählt: „Ober einem Eingange zur Kirche ift ein aus Stein gehauener Kopf angebracht, eines Karthaufermönches, worüber ich von dem hochwürdigen Herrn Pfarrer keine nähere Auskunft erhalten konnte.“ Diefes kleine Köpfchen befindet fich hoch oben an der Nordwand, es ift ganz zufammenhanglos und ohne Symmetrie confolenartig eingemauert, rührt aber ohne Zweifel von einem älteren vielleicht romanifchen Bau her, wie er gar wohl an der Stelle der fpäteren Kirche geftanden fein kann. Ein Mönch ift darin keineswegs zu erkennen, die Leute aber erzählen, der Karthäufer habe fich da oben verfteckt und gegen das Verbot aus Neugierde heruntergeguckt, worauf er in Stein verwandelt wurde, ganz deutlich eine der gerade in Oefterreich häufigen Sagen, die gewöhnlich erzählen, dafs Neugierige verfteinert wurden, welche dem „fchweren Wagen“ oder dem wilden Heer aus dem Fenfter zufahen. Merkwürdigerweife wird auch in Mauerbach von einem neugierigen Karthäufer berichtet, welchen diefelbe Strafe ereilte, als er dem „fchwarzen Wagen“ nachblickte. (Vergl. *Th. Vernaleken*, Mythen und Bräuche des Volkes in Oefterreich, Wien 1859, pag. 97—104.)

Im Innern der Kirche habe ich eine Spur gefunden, welche wohl mit der Gefchichte des Baufortganges zufammenhängen dürfte. Zunächft zeigten fich an den Füßen der zwei äußerften Bogen, welche den Mufik-Chor tragen, rechts und links je ein Tartfchenfchild gemeißelt. Nach Befeitigung der vielen Kalkfchichten kam füdlich der Bindenfchild zu Tage, am andern Schild jedoch hatte die Feuchtigkeit die Bemalung gänzlich zerftört. Wohl wäre es möglich, dafs hier das Stiftswappen gewefen fei, denn eben diefes begegnet (z. B. im nahen Seehof) häufig mit dem Bindenfchild gepaart. Dagegen deutet ein weiterer Fund auf andere Stifter. An dem vierten Hauptpfeiler und zwar nur die Breite einer Faffette einnehmend, zeigte fich unter der Tünche erhabene Meißelarbeit, es kam ein Schildchen mit reliefartigen Contouren, alle Linien fchwarz bemalt, zu Tage, über und unter ihm liefen flach angemalte fchwarze Linien in der Pfeilerachfe empor. Ich vermuthe, dafs hier eine Art Haus- oder Gefchäftsmarke vorliegt, und zwar fpeciell die eines alten Eifengewerkes aus der Gegend. Das Zeichen fcheint aus den Motiven der Zange und der Nägel combinirt, wie



ähnliche Formen fich noch heute als Fabriksmarken unferer öfterreichifchen und fteierifchen Senfen und Klingenfchmiede finden. Wahrfcheinlich ift damit ein Förderer des Baues verewigt; denn deffen Styl-Typus fteht mit der fpäten Schildform in Einklang und das Zeichen ift gewiß gleichzeitig mit der Aufrichtung des Pfeilers angebracht worden.

Die Innenausftattung des Gotteshaufes gehört größtentheils dem 17. bis 18. Jahrhundert an, nur drei Objecte reichen noch in ältere Zeit zurück. Das hervorragendfte unter derfelben, die gefchnitzte *Madonna in sedia*, hat leider — erft vor einem Jahre! — unter den Händen eines Vergolders aus St. Pölten beträchtlich gelitten. Der gezogene Faltenwurf, die Compofitionen find zwar geblieben, aber alles wurde grell vergoldet und bunt bemalt, ja, die „zu rohen“ Köpfe der Mutter und des auf ihren Knien fitzenden fegnenden Kindes wurden fein zugefchnitten, um das moderne nazarenifche Kirchenideal zu erreichen! Bemerkenswerth ift der „goldene Seffel“, der fich hinter den Geftalten mit Fialen und Strebepfeilern aufbaut. Ich habe eine hübfche Sage gehört, welche fich auf das Bildwerk bezieht. Die Türken kamen bekanntlich in einzelnen kleineren Abtheilungen felbft bis in diefe weftlichen Thäler. Als fie in die Kirche drangen, ftieß ihr Anführer feinen Säbel dem Marien-Bilde in den Schoß, als er ihn aber wieder herausziehen wollte, blieb die Waffe unbeweglich und fteckte im Holze lange Jahrhunderte. Vor der neueften „Reftaurirung“ foll man die Spur davon noch bemerkt haben, der Säbel aber ift abhanden gekommen. In dem Fenfter auf der Evangelien-Seite des nördlichen Chores hat fich noch eine gemalte viereckig überhöhte Tafel erhalten; es leben aber noch alte Leute im Orte, denen erinnerlich ift, dafs die Kirche viel mehr folchen Schmuck befeffen hatte, die Glasmalereien follen einmal verkauft worden fein. Jene Scheibe ift in der Form des Efelsrückens mit fpäteft-gothifchem Aftwerk von gelber Farbe umrahmt. Darunter fitzt rechts Maria auf weißen Stufen in gelbdeffinirtem Unter-, weißglattem Obergewand; der Körper des nackten Kindes auf ihrem Schoß ift, wie alle Gefichter, weiß, Haare und Nimben gelb. Links St. Leonhard knieend in fchwärzlich-violettem Priefterkleide, unbedeckten Hauptes, in den Händen Ketten haltend. Der Fond hinter ihm ift blau mit Mufterung, hinter der Madonna roth. Vorzüglich fchön find die Dürer'fchen Falten der Draperien. *Sacken* fetzt wie gewöhnlich das Kunftwerk zu früh an, indem er es in den Schluß des 15. Jahrhunderts datirt, trotz der ausgefprochenen fpät-Dürerfchen Formen, (Ber. u. Mitth. d. Alt. Ver. XVII, pag. 143, wo auch eine flüchtige Befchreibung der Kirche). Das dritte noch dem 16. Jahrhundert angehörige Bildwerk ift die auf

Digitized by Google

einer Confole am dritten Pfeiler angebrachte überlebensgroße Holzfigur des heil. Florian, leider im vorigen Jahrhundert bemalt. Das Schnitzwerk aber gehört mit feiner fchönen landsknechtartigen Geftalt und den knitterigen Falten noch der erften Hälfte des 16. Jahrhunderts an. Intereffant ift die Rüftung mit Ochfenmäulerfchuhen, Kugelbruft, Maufeln und Lendentafchen. Unter dem Barett fließt das lange fchlichte Haar herab; eine fehr erfreuliche Arbeit, die einen befferen Platz verdienen würde.

Der Altar im nördlichen Chor, in deffen Nifche die Madonna in sedia thront, trägt die Auffchrift:

REFVGIVM PECCATORVM. 17. O P. N. OO.

Seine Holz-Architektur hat ftrengeren guten Barock-Charakter echt italienifchen Gepräges, auf der Menfa ftehen hübfch gegliederte Leuchter von Zinnguß mit diefer Marke Der Hoch-Altar ift eine wunderliche, fchon ftark ins Rococco hinübergreifende Compofition, an der befonders das Motiv originell ift, dafs an den Seiten die ovalen holzgefchnitzten und vergoldeten Medaillons der vier Evangeliften angebracht find, welche an goldenen Blumenguirlanden zu hängen fcheinen. Laut Diplom wurde der Altar am 11. October 1748 geweiht, und zwar durch Jofeph Dominik Grafen v. Lamberg, Cardinal und Bifchof zu Paffau. Das Altar-Gemälde, welches die Anbetung der heiligen Könige vor dem Chriftkinde vorftellt, ift jedoch älteren Datums und von hier unvermutheter Provenienz, es trägt die Auffchrift:

Io. Vogell, Inventer (sic!) fecit,
Monasteri Westphelii (sic!)
A. 1674, le (sic!) 30. Dec.

Die Malerei auf Leinwand mit Figuren unter Lebensgröße ift eklektifch, ziemlich derb, auf italienifchen fpäteren Schulrichtungen fußend. Der Mohr hält ein in Gold gefaßtes Trinkhorn in Händen. Da man natürlich nicht annehmen kann, dafs der fonft unbekannte Maler aus Münfter in Weftphalen fein Werk in Lunz oder für unfer öfterreichifches Landkirchlein gemalt haben werde, fo fteht zu vermuthen, dafs es wohl aus einer Galerie oder einem Klofter (vielleicht Gaming?) als Widmung für den neuen Hoch-Altar hieher kam. Der dritte Altar, gewidmet dem heil. Leonhard, ift werthlos. Grabfteine hat die Kirche nur zwei, welche ins Pflafter eingefenkt find. Der eine beim Marien-Altar hat ein unkenntliches Pfarrerwappen des 18. Jahrhunderts mit: W·C·V·F·, der zweite beim Hoch-Altar ift ganz verwifcht, außer der Zahl: 1760. Die hölzerne Kanzel hat figurenreiche vergoldete Reliefs und ift nach dem Chronoftikon erft 1786 aufgeftellt. Nach der Confecrations-Urkunde von 1748 beftand damals noch ein vierter Altar des heil. Felix, der heute verfchwunden ift.

Die Sacriftei ift an der Südfeite angebaut; fie hat ein Parterre- und ein Ober-Gefchoß, erfteres mit Rippen im Kreuzgewölbe. Der fchon erwähnte Thurm befaß früher ein Satteldach, wie man folches auf dem Gemälde einer Scheibe von 1732 auf der Schießftätte noch fieht. Auf dem jetzigen Zwiebeldache ift zu lefen: RENOVIRT 17 ME 53. Die Glocken im Thurme rühren aus neuerer Zeit her, auf der größten fieht man den Gekreuzigten und die Infchrift:

FERDINAND · VÖTTERLECHNER · CREMBS 1755
GOSS MICH.

Die zweite trägt die Bilder mehrerer Heiligen: Sebaftian, Donatus, Maria, Johannes, und die Legende:

GOSS MICH FERDINAND DRACKH IN KREMS
1772.

Eine dritte:

GOS MICH RODTLMAYR ANNO 1801 IN KREMS.

Zu der ganz oben in der Zwiebel hängenden Zügenglocke bin ich nicht emporgelangt. Bekannt ift mir unter den angeführten Glockengießern bloß Ferdinand Drackh, von dem *Schweickhardt* (Viertel unter dem Mannhartsberg, II. pag. 102) eine Glocke aus dem Jahre 1724 in Gettsdorf erwähnt. Indem nun die Haube des Thurmes 1753 in den gegenwärtigen Stand kam und alle Glocken erft nach diefer Zeit beigefchafft worden find, fo dürfte anzunehmen fein, dafs das alte aus dem 16. Jahrhundert ftammende Satteldach, wie es auf jenem Scheibengemälde fich darftellt, wahrfcheinlich um jene Zeit durch Feuer vernichtet worden fein dürfte.

Den Eingang zum Garten des Pfarrhofes ziert heute ein recht hübfches Thor von Schmiedeeifen in fpäter Ornamentik des Rococo Styles, in deffen Schnörkeln die Hausmarke eingefchloffen ift. Offenbar haben wir es hier wieder mit derjenigen einer Bürgerfamilie zu thun; denn dasfelbe Zeichen begegnet nochmals auf einer Scheibe in der Schießftätte vom Jahre 1752, welche dem Gebrauche nach immer von einzelnen Bürgern für die Feftfchießer gefpendet wurden. Jenes Gitter aber kam erft in neuerer Zeit in den Pfarrhof und befand fich urfprünglich an der Capelle bei dem jetzigen Gottesacker, die nach den Pfarr-Acten fchon länger, feit 1767, dort fteht. Sonft hat fich merkwürdiger Weife wenig alte Eifenarbeit in *Lunz* erhalten, obwohl hier feit Alters Eifengewerke beftanden, der neue Friedhof hat gar keine Eifenkreuze, an dem Haufe Nr. 2 aber befindet fich ein kleines, fehr zierliches Oberlicht im Rococo-Styl.

In dem Orte, welcher wenig Zerftörungen erlitten hat, haben fich eine Anzahl alter Bürger- und Bauernhäufer erhalten. Das bemerkenswerthefte an denfelben find immer die großen Stuben im Erdgefchoß, deren Holzdecke von einem gewaltigen Trambalken aus Eichenholz durchzogen zu fein pflegt. Die Unterfeite desfelben hat faft immer ein charakteriftifches Ornament-Motiv eingeftochen, nämlich einen Kreis mit rofettenartiger Füllung von fich fchneidenden Halbbogen, was faft gothifch ausfieht und am meiften an die Verzierungen an den Schallöchern alter Lauten und Violen erinnert. Daneben kommen auch ftylifirte blumenartige Stengel im Charakter der Hausinduftrie-Ornamentik vor. Solche Balken tragen die Daten: im Zellerwirthshaus (Nr. 6) 1618, im Schadenfteinerhaufe (Nr. 17) 1614. W. H. P., an der Poft (Nr. 20) heute außen eingemauert: 1596, Haus Nr. 32: P. E. 1642. In dem Bauernhaufe Uebelgraben bei Lunz, Gemeinde Ahorn: 1605. Die Preier-Mühle hat in einem Stucco-Plafond die Zahl 1769.

Digitized by Google

Interessanter noch sind einige alte Wohnhäuser, welche den Einfluß der italienischen Bauweise des 16. Jahrhunderts zeigen, vor allem das unter mächtigen alten Linden malerisch gelegene *Amon-Haus*. Die Familie dieses Namens scheint seit alten Zeiten die bedeutendste unter den Gewerken im Orte gewesen zu sein. Johann Franz Amon spielte in den Franzosenkriegen eine bedeutende Rolle und wurde in seinem Hause durch einen Besuch Kaiser Franz I. ausgezeichnet, man zeigt noch das Schlafzimmer des Monarchen und eine Allee am Bache heißt der Kaisersteig. Johann Franz, der Vater des in Wien lebenden verdienten Verfassers vieler Geschichten österreichischer Regimenter, des k. k. Majors und Arcieren-Wachtmeisters *Gustav Amon* Ritters von *Treuenfest*, war auch ein Sammler von Alterthümern, die aber heute alle zerstreut sind, ein schöner Ofen soll als letzter Rest erst vor einiger Zeit nach Russland gewandert sein. Die Familie und das Haus haben noch ältere Beziehungen; es ist weitaus das interessanteste Gebäude im Orte und hat seinesgleichen ebenfalls wieder im nahen Steiermark, wo man in Bruck und anderen Orten Vorwerke-Anlagen sieht. Die einstöckige Façade endigt in ein hohes spitziges Schopfdach, in der Achse zieht sich die gewölbte Einfahrt, darüber aber im ersten Stock ein tiefer kühler Flur hinein, bis man in den kleinen mit Laubgängen umstellten Hof gelangt. Der schmale Flur hat nach der Façade ein Doppelfenster mit Theilungssäule als Charakteristica und den Hauptschmuck des Gebäudes, eine norditalische Anlage, deren Vorbilder besonders im Veronesischen oft begegnen. Beim Amon-Hause ist das Fenster schön profilirt, mit Rosetten in den Bogenzwickeln, Füllungen in den vierseitigen Pfeilern und schönen eisernen Korbgittern davor. Ganz analog sehen wir darunter das Portal mit Rauten-Füllungen in den Pfeilerflächen, toscanischen Capitälen und schönen Profilen. Im Schlußstein ist das Amon'sche Wappen, silbernes Einhorn in schräg schwarz- und goldgetheiltem Felde, und die Zahl 1552 eingefugt, unter der Tünche des Hauses blicken aber überall die Spuren von Sgraffiten durch, wie solche vielfach in der Gegend vorkommen, die Erker sind mit Scheinquadern in Sgraffito eingefasst. Das nahe Haus Nr. 34 gehörte ehedem als Wirthschaftsgebäude zu dem Amon'schen; seine Aufstellung ist ähnlich, doch einfacher: auch hier der lange Flur im Oberstock, das Doppelfenster jedoch plumper ohne Ornamente; hier fand ich Porträts eines Bürgers und seiner Frau im interessantesten Costüm von 1690 und eine Miniatur-Malerei auf Pergament, Maria Heimsuchung aus dem 16. Jahrhundert, wohl aus Gaming. Im Amon-Hause hat das schöne Höfchen Laubengänge von der Form des Façaden-Fensters auf drei Seiten, die Gewölbe des Flures haben an den Füßen kleine toscanische Consolen. Sonst sind die Reste der Einrichtung spät: die eingelegten polirten Thüren aus der Zeit Maria Theresiens, einige niedliche weiße Oefen im Rococco-Styl, an den Thorflügeln aber zwei schöne metallene Löwenköpfe aus der Renaissance, und an einem Nebengebäude ein in die Wand eingemauertes toscanisches Pfeiler-Capitäl. Im Volksglauben gilt das schöne alte Gebäude als Geisterhaus, in einem Zimmer geht es gräulich um, hier sollen früher an den Wänden Teufelsgestalten gemalt gewesen sein. In einer Nische an dem Hause Nr. 33 ist eine kaum fußhohe Holzfigur der Immaculata aufgestellt, ein sehr hübsches Barock-Schnitzwerk mit lebhaft bewegter Draperie von graziösen Formen. Früher soll davor ein schönes Eisengitter gewesen sein.

Ich hätte die bescheidenen Kunstwerke in *Lunz* beschrieben; ehe jedoch auf jene in der Umgebung eingegangen wird, möchte ich noch eines Gegenstandes gedenken, der zwar bisher in derartigen Abhandlungen keine Beachtung gefunden hat, dessen Vernachlässigung mir aber sehr ungerechtfertigt scheint. Ich meine die *Schießstätte von Lunz*, welche noch eine Menge alter Scheiben enthält. Diese Malereien, davon sich noch viele im Lande vorfinden, haben für die Topographie, die Cultur-, Sitten- und Costüm-Geschichte unleugbare Bedeutung und wäre es ein Verdienst, über die Sache einmal gründlichere Studien zu machen. Die Schießstätte in Lunz, wie sie heute besteht, ist weit jüngeren Datums als die alten Scheiben, welche sie noch bewahrt; dieselben sollen von einer früheren Schießstätte herrühren, welche dem Amon gehörte. Manche der Darstellungen, welche auf die kreisrunden Bretter gepinselt sind, beziehen sich auf historische Ereignisse, andere auf frohe Familien-Begebnisse, besonders Hochzeiten, auf allgemeine gesellschaftliche Verhältnisse, andere sind derb satyrisch, ja zotenhaft, wie das ja besonders bei dem Gegenstande üblich. Einige zeichnen sich endlich durch sehr tüchtige Malerei aus. Da ich, wenn ich nicht irre, zum erstenmal über die Sache an solchem Orte spreche, will ich eine größere Anzahl erwähnen.

1. Landschaft mit einer großen Schlacht. Unten die Verse:

> Graff daun deinem heldenmuth muss Friedrich unterliegen da du in einer schlacht ihm 7mahl thäst besiegen d'ess gschach bei Chotzneitz bei böhmisch Planian den 18ten Juni im Jahr wie oben an. id est 1757.

2. Ein schwebender Adler mit einer an Band und Kette hangenden Kugel:

> InCIpIt LaMentatIo FrIDerICI.
> BeLLI MartIs BorVsIae XerXIs aVt VICtorIs aDVsqVe sVperbI.
> sVb CLaDe ChotzeMItzI.

Jedes der drei Chronostica gibt die Jahreszahl 1757. Beide Scheiben verherrlichen also den Sieg der Oesterreicher über Friedrich von Preußen bei Kolin.

3. Victoria mit Lorbeerkränzen thront auf zwei nackten todten Feinden:

> Hochtragende Hannen Köpff, warumb ihr lieget schon, weil durch Victoriam eure macht bezwingen kann. 1742.

Bezieht sich wohl auf die Uebergabe Prags durch Belleisle am 16. December jenes Jahres an die Oesterreicher, die „Hahnen-Köpfe“ sind natürlich die Franzosen. Auch in dem Falle dürfte aber an Daun gedacht sein, da dieser sich damals besonders auszeichnete, indem er die Vereinigung Maillebois' mit den Belagerten vereitelte. Es muß in Lunz eine Person

Digitized by Google

gewesen sein, die Beziehungen zu dem Helden hatte, vielleicht einer seiner Soldaten!

4. Zwei gleiche Scheiben stellen einen wohlgekleideten Husaren vor, welcher eine Kugel mit der Aufschrift „Oesterreich" auf dem Nacken trägt.

Was von Atlas dem Riesen die heidenschaft erdicht, das wird nunmehr gepriesen Im Ungar als ein Gschicht. 1742.

Wahrscheinlich eine Anspielung auf die großen Rüstungen in Ungarn zu Gunsten Maria Theresias nach dem berühmten Preßburger Landtag vom 11. September 1741.

5. Ein gekrönter Adler in den Lüften hält einen Türkenkopf in den Krallen, von welchen zugleich ein Blitzstrahl herabfährt, um in der Tiefe den Halbmond, Krummsäbel und Türken zu treffen:

17 Dem stolzen Muselmann, der atler krazen kan. 39.

Wohl auf den Belgrader Frieden, der übrigens Oesterreich mehr als den Muselmann „kratzte"!

6. Ebenfalls auf den Erbfeind gemünzt ist die derbe Malerei eines lustigen Schustergesellen, welcher als Zieler auf einem Türken reitet und dessen entblößte Hinterseite mit dem Zielholz schlägt. 1752. Verse unbedeutend.

7. Ein Haus mit kaiserlichem Adler im Giebel am Ufer eines „Tieber" bezeichneten Flußes:

Dort wo die Tieber fleist, und die drey Kronen strahlen, wo auf Sieben hügeln stolz noch die Kolossen Prahlen, wird bald Theresias Sohn der Mann Freunde mehren, dan einst ins Lorbern sich, sein Stifft, sein Haus Beehren.

Auf dem Gebäude liest man: Collegium Germanicum. Es ist mir nicht gelungen, zu ergründen, was damit gemeint sei und specielle Geschichtskenner der Josephinischen Periode vermochten mir gleichfalls nicht Auskunft zu geben. Das noch bestende Collegium Germanicum in Rom ist eine schon im 16. Jahrhundert gegründete geistliche Anstalt, also etwas anderes.

8. Ein Hofjäger mit Jagdspieß herbeieilend, auf den Feldhöhen viele Gemsen:

I. Z. H. Ihr Schützen im gebürg die post soll ich euch sagen der Kayser wird als morgn die schnelle gämbsen Jagn. 1747 den 6. Aug.

Von diesem Jagdbesuch Franz I. in Lunz ist weiters nichts bekannt.

9. Für die Topographie des Ortes hat folgende Darstellung Interesse. Man erblickt die Kirche von der Nordseite, der Thurm trägt noch das alte Satteldach, ringsherum die Friedhofmauer, der Pfarrhof an seiner heutigen Stelle; über der Thüre: 1732. Mercur fliegt mit einer Scheibe herbei, darin ein Herz:

Weil er nicht kan stets bey euch seyn,
Schickt er durch mich sein Hertz herein.

10. Zwei Segelschiffe liegen an gemeinsamem Anker, am Ufer ein Leuchtthurm, Fortuna auf Kornhaufen stehend, mit goldenem Apfel. Gute Malerei. Oben:

soLa In InsLa Bonae SpeI speraMVs nostra fatta (sic!) DILeCte (sic!) (1759).

Unten:

Wo sich der brueder liebe von wahrer freindtschafft nöhret, Und ihre wolstands Schiff an einem anckher schweben, Da wird durch reinen trieb all seit-absicht gestöret, und auch ein ungestüm sie nie von port kann heben.

11. An drastischer Derbheit läßt Folgendes nichts zu wünschen. Zwei Hände in Wolken halten ein volles Glas: 1739

Vivat denen die sich unsere Freinde Nennen, die Uns Aber drumb beneiden, Sollen uns mit größten freiden Födern Pflaumen mit der Nasen, Zentner weiß in Hintern Blasen, und zwar bey Conträren Windt, biss Sie unssere Freinde Sind.

12. Amor entzündet zwei Herzen auf einem barocken Altar, unten liegen der Haß, Eigennutz und Zwietracht: 1745.

An guter Nachbarschafft all's glück und seegen hafft.

13. Cavalier mit herzförmiger Laute und Noten darauf: Concordia cordis, gegenüber eine Dame mit Singnoten, in einer Landschaft. Hübsch ausgeführt: 1745.

Wer mit uns in fried will leben,
muß von sich den Thon auch geben.

14. Spes und Fortuna spielen Karten, sehr gut gemalt: 1740.

Wan das glück mit dir wird spillen
Fallen herz zu nach dein willen.

15. Elegantes Paar im Jagdkleide, gut ausgeführt. Theresianische Zeit. Mit galanten Versen.

16. Blindekuhspiel in einem Zimmer, drei Herren und eine Dame, der die Augen verbunden sind. Hinter dem grünen Ofen sieht ihr Geliebter hervor:

Mit blind Maus Spiel war vormahls offt, die Freud und das ergozen, doch ungefähr beym Ofen dort, könt man sich stark verlezen. 1777.

17. Charlatan verkauft Köpfe, welche mit einem Hirschgeweih, mit Karten, Herzen, Weingläsern gekrönt sind, in der Hand hält er einen Spiegel: 1741.

Kauffts weill der marckht ist vor der Thür, allerhandt Narn verkhauff ich hier, gefalt aus meiner kramb dir keiner, so schau in meiner handt ist einer.

18. Hanswurst als Zieler mit grünem Hut. 18. Jahrhunderts, 1. Hälfte:

EIN NAR MIT EINEN HVETH. DER ANDERT MICH ANSCHAVEN DVETH.

Ich mache auf den bemerkenswerthen Umstand aufmerksam, dass hier schöne Reminiscenzen der scherzhaften Volkspoesie vorliegen, im vorigen Fall noch eine ganz Hans Sach's-mäßige Narrenidee, hier die beliebte österreichische lustige Figur der Salzburger Bauern mit dem grünen Hut, welche auf der improvisirten Bühne des vorigen Jahrhunderts so großen Rumor verursachte. (Vergl. Der auf den Parnass versetzte grüne Hut von *Chr. G. Klemm* 1767, Wiener Neudrucke, 1883, Nr. 4.) Auch auf zwei andern Scheiben, deren allzucynischer Inhalt nicht wiedergegeben werden kann, erscheint Hanswurst mit dieser typischen Kopfbedeckung.

Digitized by Google

Von der Umgebung von Lunz nur einige Notizen. Der *Seehof* am füdlichen Ende des unteren Lunzer Sees ift bekanntlich einft Eigenthum der Karthaufe Gaming gewefen, indem Herzog Albrecht II. den See von Marchart Preuhafen von Steyr für feine Stiftung erwarb. Das heutige Gebäude entftammt aber erft dem Beginn des 17. Jahrhunderts. Ohne künftlerifchen Schmuck hat es dennoch einiges Intereffe als charakteriftifche Anlage eines großen Meierhofes jener Epoche. Die quadratifche Hoffläche wird an der Vorder- und Rückfeite von höheren Hauptbauten, an den Seiten von ebenerdigen Tracten eingefaßt, der Haupteingang ift thurmartig, einft war auch eine Capelle da. Ueber dem Thore fteht die Zahl 1612, feitwärts an der Außenmauer der Bindenfchild und das Stiftswappen mit dem Datum 1604.

Einfam auf den Höhen bei Kaften, zur Gemeinde Ahorn gehörig, liegt das merkwürdige Bauernhaus *Uebelgraben*. Schon *Becker* (pag. 106) weiß von demfelben zu berichten, bemerkt aber unrichtig, es liege im Bodingthale. Er regiftrirt es in feinem Buche unter den Burgen, denn, meint er, es laffe beim erften Anblick erkennen, dafs es einft etwas anderes gewefen fei. Der Bauftyl, die maffiven Mauern, die Thüren im Spitzbogen bekunden, dafs das Gebäude vor Zeiten eine Burg gewefen fei; ja, den fonft fo klardenkenden Verfaffer packt hier das alte Gefpenft der Ritterromantik, fo dafs er in einem der Gemächer gar „den unheimlichen Eindruck eines Gefängniffes“ verfpürt, „während der Mörtelanwurf am Gefimfe kunftreiche Verzierungen darftellt.“ Ein fonderbarer Luxus für Gefangene! Auch von der Ortstradition weiß er, wonach hier Raubritter von der Donau ihre Opfer verfteckt haben follen, und fogar im düftern Klang des Namens Uebelgraben fcheint ihm etwas Correfpondirendes zu ftecken. .. Auch mir wurde erzählt, dafs die böfen Aggfteiner ihre überzähligen Gefangenen hieher ins Gebirg gefchleppt hätten, dafs nach anderer Verfion dafelbft die „Raubritter“ vom „Militär“ überwältigt worden feien, dafs es das erfte in der ganzen Gegend erbaute Haus gewefen, viel älter als die Kirche in Lunz u. dgl. mehr. Das alles aber ftempelt Uebelgraben noch zu keiner Burg. Ich habe das Gebäude in allen Theilen wiederholt genau durchfucht und habe die Gewißheit, dafs es nie etwas anderes war, als was es noch ift, ein Bauernhaus. Wir haben nur den allerdings feltenen Fall vor uns, dafs uns einmal ein Bauernhaus der fpäteren Gothik theilweife intact erhalten blieb, was aber bei der Abgefchiedenheit der Gegend und deren Verfchonung von Kriegsunfällen erklärlich wird. Das Bauernhaus Fürftenreith am Kothweg foll ebenfalls noch gothifche Bauformen zeigen. Was Uebelgraben betrifft, fo fällt jeder Gedanke an eine „Burg“ fchon deshalb hinweg, weil nicht die geringfte Spur von einer Befeftigung und auch keine Möglichkeit einer folchen zu bemerken ift. Das Haus liegt auf einem Bergplateau, fern von Thal und Straße, auf einer Waldlichtung, ohne Graben, Mauern etc. genau fo, wie alle benachbarten Gehöfte, nur dafs fich an ihm Bauformen vom Ende des 15., Anfang des 16. Jahrhunderts erhalten haben, die fich auf kleine viereckige, gothifch profilirte Fenfterchen und einige fpitzbogige Thüren im Innern befchränken. Uebrigens wurde ein Theil des ftattlichen Wohngebäudes in der Renaiffance fchon erneuert, wie die Scheinquadrirung außen und der fchon erwähnte Holz Plafond von 1605 im Innern beweifen. Anderes ift ganz modern. Auch der Grundriß entfpricht vollkommen dem unferer Höfe, von burgartigem ift keine Spur zu fehen.

Gehen wir weiter auf der Straße gegen Göftling, fo finden wir bei dem Bauernhofe *Dietwag* am rechten Ufer der Ips über dem Eingange einer kleinen Capelle eine fchöne Marienfigur von ganz italienifchem Typus der Renaiffance. Auf dem anderen Ufer überrafcht in dem Hofe *Rudenau* ein kleines Häuschen durch feinen hübfchen Sgraffitofchmuck. Die Eckquadern find mit vierblätterigen Rofetten gefüllt, die Schräglinien des Dachgiebels mit hinauf laufenden S-förmigen Ornamenten, dabei die Jahreszahl 1638. Noch bedeutender ift der reiche Sgraffitenfchmuck des erften Haufes, das wir in *Göftling* von diefer Seite fehen. Es gleicht fehr dem Amon'fchen, hat auch das Doppelfenfter mit der Theilungsfäule. Die Eckkanten zeigen dasfelbe vierblätterige Quadern-Motiv wie in Rudenau, über dem Erdgefchoß und unter der Traufe ziehen prachtvolle Ornamentfriefe hin, mit Hippokampen und anderen ächt italienifchen Motiven. Die Fenfter umrahmte feines Laubwerk, über dem Doppelfenfter ift eine Infchrift zu fehen, doch konnte ich fie nicht lefen, weil die Beleuchtung ungünftig war. Ueber dem Thore fteht 1588. An befchädigten Stellen fieht man, dafs fpäter eine rohe Ausbefferung, jedoch immer noch in Sgraffitotechnik, verfucht wurde. Es wäre fehr zu wünfchen, dafs die prächtige Decoration diefes Haufes aufgenommen und jene in Lunz, welche die Sgraffiten unter der Tünche zeigen, aufgedeckt würde.

Von der St. Andreas-Kirche in Göftling fagt *Becker* (pag. 196), dafs fie erft 1784 errichtet wurde, wobei von einer älteren nur der Thurm ftehen blieb. Es ift ein troftlofer Jofephinifcher Bau; zwei Eingänge, jener unter dem Thurm und der feitliche, haben aber noch einfach gothifche Verftabung. Die großen Agnus-Leuchter follen aus Gaming hergebracht worden fein.

Notizen.

1. *(Fund bei Prenzig in der Nähe von Priefen, Station der Buštěhrader Eifenbahn.)*

Hier wurde ein Lager Moder-Erde aufgedeckt in einer ungefähren Länge von 325 Schritt und einer ftellenweifen Breite von 170 Schritt. Diefe Erde lagert über dem gelben Letten der tertiären Ablagerung, ift ftellenweife $1\frac{1}{2}$ M. tief und wird bedeckt von einer 50 Cm. dicken Ackerkrume; durchfchnitten wird die Stelle in ihrer Länge von der Straße und dem parallel laufenden Eifenbahndamme.

Bei der von der Gutsverwaltung *Hagendorf* vorgenommenen Abhebung der Moder-Erde ftieß man auf fehr zahlreiche Refte von irdenen Gefäßen, Knochen, auf einzelne Gegenftände aus Bronze und auf drei Skelete (nach der Angabe der Arbeiter von zwei Erwachfenen und einem Kinde). Die Skelete lagen mit

Digitized by Google

dem Kopfe nach Süden, das Geficht feitwärts nach Often gewendet. Leider wurden die Refte zerftreut bis auf einen Schädel nebft mehreren Nadeln aus Bronze und einer Anzahl von Thonfcherben. Die letzteren laffen erkennen, dafs es fich auf der Fundftelle nicht um vereinzelte Gräber allein, fondern um eine Anfiedlung handelt, welche durch mehrere prähiftorifche Perioden hindurch fich erhalten hat.

2. *(Die Schwedenfchanze und andere vorgefchichtliche Refte von Sobruffan bei Teplitz.)*

Herr *A. N. Fafsl* berichtet über ein Schanzwerk bei *Sobruffan* in der Nähe von *Teplitz*, welches aus einem mächtigen Walle befteht, eine nicht unbedeutende Hochfläche einfchließt, von dem Volke der Zeit der Schweden- und Türkenbedrängniffe zugefchrieben wird, jedoch einer weit älteren Zeit angehören muß. Der zuweilen 2 bis 8 M. mächtige aus aufgefchütteter Erde beftehende Untergrund der Hochfläche fteht jetzt unter dem Pfluge und diefer wirft alljährlich eine große Menge von Afche, Kohlen, Thierknochen und Topffcherben empor, welch' letztere zufolge ihrer Form, technifchen Herftellung und Verzierungsweife zweifellos den erften Jahrhunderten der flavifchen Befiedlung des Landes angehören. Alle Gefäße find auf der Töpferfcheibe verfertigt und haben ausnahmslos eine verkehrt glockenartige Form; ihre Verzierung befteht aus einem geraden oder wellenförmigen Linienbande oder aus kettenartig aneinander gereihten mannigförmigen Eindrücken. Sonft fanden fich nur fpärliche Eifenrefte, Thonperlen und Wandbewurfftücke, doch follen in früherer Zeit wiederholt ganze Gefäße, Eifen- und Bronze-Gegenftände zum Vorfchein gekommen fein. Die thierifchen Refte ftammen vom Pferd, Rind, Schwein, Schaf, der Ziege und dem Hunde.

Südöftlich von der Schanze befindet fich ein Hügel, den Herr *Fafsl* als Leichenhügel bezeichnet, darin er aber keine Leichen gefunden hat; er fcheint vielmehr lediglich eine Anhäufung von Abfällen zu fein, in welche wie überall auch eine große Zahl noch brauchbarer Gegenftände gerathen ift. Unbeftritten mag es bleiben, dafs fich in diefer Anhäufung mehrere Schichten unterfcheiden laffen, dafs an derfelben fomit mehrere Zeitalter betheiligt find.

In den oberen Schichten fanden fich zahlreiche eiferne Meffer von wechfelnden Formen und viele andere Eifengegenftände, doch meift nur in Bruchftücken, ferner Beingeräthe in großer Zahl, insbefondere Pfriemen, einzelne bearbeitete Steine meift unbekannter Beftimmung; doch konnten einzelne als Gußform, andere zum Glätten der Gefäße gedient haben. Unter diefen Dingen find befonders zu bemerken ein Fingerring mit gravierter Platte, ein 6 Cm. langer filberner Stift, 72 Perlen aus glafirtem Thon in verfchiedenen Farben von der Größe einer Hafelnuß bis zu jener einer Wallnuß, eine Perle aus Serpentin, und ein Bruchftück von einem Ring aus Bernftein. Die zahlreichen Gefäßfcherben der oberen Schichten zeigen die bekannten Abänderungen des Wellen-Ornamentes in Verbindung mit verfchiedenen meift kettenartig aneinander gereihten eingedrückten Vierecken, Kreifen und blattartigen Figuren; auf den Bodenftücken finden fich die den flavifchen Gefäßen eigenthümlichen mehr oder weniger einem Kreuze ähnlichen und zweifellos aus diefem hervorgegangenen eingedrückten Verzierungen, richtiger fymbolifchen Zeichen. Bemerkenswerth ift, dafs unter den vielen Gefäßreften nur ein einziger Henkel vorfindig war; auch Gefäßrefte, welche auf eine Herftellung aus freier Hand hinweifen, fcheinen in den oberen Schichten nur äußerft felten vorzukommen, alfo wohl nur durch Zufall dahin gelangt zu fein. Von den zahlreichen Knochen follen taufende von kleinen Vögeln herrühren, andere ftammen vom Pferd, Rind, Schwein, Hund, von der Katze und von verfchiedenen Nagern; alle, felbft Rippen und Kinnladen waren zerbrochen.

Die unterfte Schichte endlich enthielt Scherben von plumpen rauhen, aus freier Hand geformten Gefäßen, deren Verzierung aus Nageleindrücken beftand, ferner viele größere und kleinere ftark verroftete Eifenftücke und glafige Schlacken. Auch in diefer Schichte fanden fich zahlreiche Knochenrefte, von denen die meiften angebrannt, wohl auch ganz durchgeglüht gewefen fein mußten. Nebftbei kommen Bein- und Steingeräthe vor, darunter ein Meißel aus dunkelgrünem Serpentin und ein Wetzftein. Auf dem an den Hügel anftoßenden Felde treten zahlreiche Gefäßfcherben zu Tage.

3. *(Fund bei Pröhl, Dorf in der Nähe von Kaaden.)*

Beim Ackern ftieß der Knecht auf große Steine. Diefelben wurden entfernt und dabei fand man eine größere Anzahl ganz roher Scherben und einzelne Gegenftände aus Bronze, von denen ein verzierter Armring im befonderen hervorzuheben ift. Bei weitern Nachgrabungen fand fich nichts mehr, auch keine Spur von Moder-Erde. Die Steine, welche die Fundftelle umgeben hatten, waren leider fchon früher weggefchafft worden.

4. *(Ein prähiftorifches Kupferbeil aus Kremfier.)*

Wie bei ähnlicher Gelegenheit fchon fo oft, wurde auch in der Ziegelei des Herrn *Zajiček* in *Kremfier* durch die fortfchreitenden Arbeiten eine Lagerftätte prähiftorifcher Funde aufgedeckt. Aus den diesfälligen Berichten des Herrn Correfpondenten Ingenieurs *Biefel* in *Kremfier* ergiebt fich, dafs fich die Anwefenheit folcher Gegenftände auch hier fowie an anderen Orten durch verfchieden geftaltete Einfchnitte in dem Boden verräth, welche, zumeift von dunkler, oftmals reichlich mit Afche gemifchter Erde ausgefüllt, fich fcharf von dem gelben Lehmgrunde abheben. In diefen Gruben, deren vielfache Befchaffenheit noch nicht genügend feftgeftellt ift, finden fich nebft der Afche in der Regel zahlreiche Thonfcherben, thierifche Knochen, Mufchelfchalen, Wand-Bewurfftücke, hie und da ein Arbeitsgeräth oder Schmuckgegenftand, zuweilen auch menfchliches Gebein. Aber auch außerhalb der Gruben, doch in der unmittelbaren Umgebung derfelben findet man nicht felten derartige, oft recht verfchiedenen Zeiten angehörige Dinge. Aehnlich fcheint es fich in der bezeichneten Ziegelei zu verhalten, wo durch den ftets weiter gehenden Abhub der Humusfchichte und des Lehmlagers mehrere fehr beachtenswerthe Gegenftände an den Tag gebracht wurden, bezüglich deren jedoch das lebhafte Bedauern ausgefprochen werden muß, dafs deren Lagerung und Vergefellfchaftung wegen des begreiflichen Mangels

Digitized by Google



Digitized by Google

ſteter Ueberwachung durch Fachmänner nicht mit genügender Sicherheit ermittelt werden konnte. Aus dieſem Grunde läßt ſich daher auch nur ganz im allgemeinen mittheilen, daſs das beachtenswertheſte Fundſtück dieſer Stätte ein kupfernes Beil von der Form der Steinbeile iſt, welches 1·5 M. tief im Alluvial-Lehm gelegen war (Fig. 1 *a, b*). Außer thieriſchen Knochen, verſchiedenen, zum Theile mit Graphit überzogenen und verzierten Thonſcherben kam auch ein Spinnwirtel, ein Bruchſtück einer Bronzefibel (?), ein 9 Cm. langer meſſerartiger Feuerſteinſpan, ein Klopfſtein aus Feuerſtein und ein gewöhnliches Steinbeil an den Tag. Letzteres ſoll in einer der beſchriebenen Gruben (Uſtrinen) gefunden ſein; über die Fundſtelle der übrigen Steingeräthe wird nichts berichtet.



Fig. 1 *a, b*. (Kremſier.)

Wenngleich nun nicht behauptet werden kann daſs das Kupferbeil und die Steinwerkzeuge dieſer Fundſtätte thatſächlich zuſammengehören, ſo bildet das Vorkommen von Stein- und Kupfer-Gegenſtänden auf ſonſt gemeinſamer Fundſtätte im Zuſammenhalte mit der in vielen anderen Fällen nachgewieſenen Gemeinſamkeit und Zuſammengehörigkeit doch einen neuen Beleg für das hohe Alter der letzteren.

5. Der nebenſtehende Holzſchnitt einer römiſchen Provincial-Fibula (Fig 2) ſtellt eine jener eilf im Muſeum zu *Klagenfurt* befindlichen Stücke dar, davon einige im XIII. Bande der Mittheilungen n. F. S. CCXLII beſprochen wurden, und welche bei den verdienſtlichen Ausgrabungen des Profeſſors Dr. *Fritz Pichler* auf dem Zolfelde in den Jahren 1881—1883 gefunden wurden. Das Fundſtück iſt eine nicht ganz fertig gearbeitete Fibula, wie deren mehrere bei dieſen Grabungen zu Tage kamen. Es wird dadurch bezeugt, daſs dieſe Fibeln nicht importirt, ſondern in der Provinz erzeugt worden ſind. Der Federn-Apparat ſammt Nadel iſt nämlich bei dieſem Stücke erſt im Rohen vorhanden und ſollte noch herausgehämmert werden. Im Muſeum befinden ſich noch zwei ſolche Fibeln mit vollem Knopfe und Nadelhalterblatte, und die zu Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. entſtanden ſein dürften.

Die in der beigegebenen Tafel vorgeführte Abbildung bezieht ſich auf ein Bronze-Täfelchen gleicher Größe, das ebenfalls von Profeſſor *Fritz Pichler* auf dem *Zolfelde* gelegentlich der erwähnten von ihm geleiteten dortigen wiſſenſchaftlichen Grabungen gefunden wurde und ſich nun im Muſeum Rudolphinum zu Klagenfurt befindet. Es iſt ein werthvolles Fundſtück der damaligen Grabungen. Dieſe ſpät-römiſche Arbeit enthält als Hauptfigur die Schutzgöttin der Pferde: Epona. Die vielfachen anderen Beigaben, die Bruſtbilder in den Ecken oben, die Schlangen, der überrittene Mann, die Vorbereitung zum Opfer u. ſ. w. ſcheinen dem Synkratismus des 2. und 3. Jahrhunderts nach auf eine Vermengung von orientaliſchen und abendländiſchen Culten, wie des Mithras, des Jupiter Dolichenus mit dem der Epona hinzudeuten, wobei die Beziehung auf den Kriegszweck des Soldatenlebens das ausſchlaggebende Moment war.

Zahlreiche Gemmen, Reliefs, Sculpturen etc, alle mit gleichen oder analogen Vorſtellungen, bisher gänzlich unerklärt, finden ſich in Ungarn und Siebenbürgen u. ſ. w. In Carnuntum wurden jüngſt Reliefs gefunden, welche für die Beurtheilung dieſer Tafel von Wichtigkeit ſind (Arch. e. Mitth. a. Ö. Ung. 1887, p. 14, 3. u. 4.). Dieſe Platte aus Virunum kann als wichtiger Beitrag

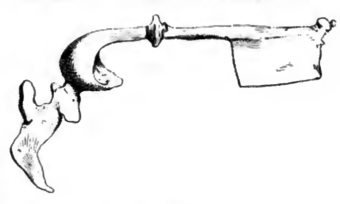


Fig. 2. (Klagenfurt.)

zu dieſer bisher nicht erklärten in Pannonien und Dacien häufig vorkommenden Denkmal-Gruppe betrachtet werden.

6. Conſervator Dr. *Sterz* machte auf den Rechts-Codex der Stadt *Iglau* aufmerkſam. Er beſteht aus zwei Bänden, wovon der erſte mit Miniaturen geziert iſt; beſonders intereſſant iſt ein Bild: das Schöffengericht vorſtellend. Sehr beachtenswerth ſind die wundervollen ornamentalen Randleiſten. Die Stadt Iglau beſitzt noch ein zweites werthvolles Miniaturwerk: die Königſaaler Chronik. Die beiden Bilder ſind zwar nicht vollendet, aber in ihrer Behandlung von hohem Intereſſe.

7. Die Central-Commiſſion iſt zur Kenntnis gekommen, daſs das im Widum zu *Klauſen* aufbewahrte Antiphonar des *Franz Rohrbeck* vom Jahre 1482 mit reichem Miniaturen-Schmucke in neuerer Zeit verſchwunden ſein ſoll. Dieſe der Central-Commiſſion kaum glaubliche Nachricht, daſs ein geiſtlicher Herr ein kirchliches Buch, das zugleich ein werthvolles Denkmal älterer Zeit und des damaligen Kunſtſinnes im Lande Tyrol iſt, verkauft und in das Ausland abgegeben haben ſollte, veranlaßte dieſelbe, ſich über das Schickſal

Digitized by Google

diefes Codex etwas näher zu erkundigen. Mit Scham gefteht fie, die Nachricht hat fich bewahrheitet. Die der Central-Commiffion zugekommene lakonifche Antwort des Herrn Pfarrers und Decans von Klaufen, welcher feit langem auf diefen feinen größten Schatz der Pfarr-Bibliothek aufmerkfam gemacht war, lautet in ihrer bezeichnenden Kürze:

„Das Miffale mit Miniaturen habe ich vor 12 Jahren an einen Hebraer in München verkauft um den Erlös für den neuen Altar zu verwenden. Klaufen, am 4. Januar 1888.“

8. Confervator *Sterz* hatte Gelegenheit genommen, uber das Städtchen *Jaroměřic* in Mähren zu berichten. Der hervorragendfte Bau ift das herrfchaftliche Schloß und die damit in Verbindung ftehende Kirche, ein Kuppelbau aus dem 17. Jahrhundert mit reicher Innen-Decoration in Stucco und Malerei. Am Stadtplatze eine Peftfäule mit dem üblichen Wolken-Aufbau. Sie wurde von Joh. Adam Grafen von Queftenberg 1716 errichtet.

9. Confervator Dr. *Ilg* hat an die Central-Commiffion über die im Jahre 1887 durchgeführten Reftaurirungen an der Pfarrkirche in *Breitenfurt* berichtet und fie auf Grund feiner eigenen Wahrnehmungen als fehr befriedigend bezeichnet. Da jedoch nur das allerdringendfte gemacht wurde, wie die Ausbefferung des Daches, wo der eindringende Regen die Kuppelfresken theilweife zerftort hatte, die Neubemalung diefer Partie durch Maler *Karl Jobft*, Ergänzung der befchädigten Stucco-Figuren, Erneuerung der Stucco-Luftro an den Wänden, Erneuerung des zerbrochenen Gruftfteines, Ausbefferung der Sacriftei-Schränke u. f. w., fo bleiben noch einige nicht mindere Aufgaben für das Jahr 1888.



Fig. 3. (Laa.)

10. Confervator *Stipperger* hat einen fehr beachtenswerthen Geftions-Bericht das Jahr 1887 betreffend vorgelegt. In demfelben befpricht er zunächft die Reftaurations-Arbeiten an der abgebrannten *St. Leonhards-Kirche im oberen Lavantthale*. Mit Befriedigung muß entnommen werden, dafs der Confervator bei vielen diesbezüglichen Fragen zu Rathe gezogen worden war, und dafs in diefem Falle ftylgemäße Ausführungen zu Stande kommen. Die Wiederherftellung des Thurmes ift noch nicht in Angriff genommen.

Die Reftaurirung der Dominicaner Kirche zu *Friefach* geht rafch vorwärts und ift im Innern fo weit durchgeführt, dafs das Hauptfchiff und die beiden Seitenfchiffe vollkommen verputzt und polychromirt find. Das Presbyterium wurde an den Wänden abgekratzt und man fanddurchaus alte Polychromirung, die fich ganz gut erneuern läßt. An der Außenfeite wurden alle fchadhaften Theile der Strebepfeiler, Sockel, Gefimfe und Mauerflachen mit neuen Sandfteinen wieder erganzt und die Fenfter-Maßwerke wiederhergeftellt. Bis auf die innere Ausfchmuckung der Kirche mit Altären, Kirchenftühlen u. f. w. dürfte das Reftaurirungswerk im Jahre 1888 abgefchloffen fein.

In der Kirche zu *Thörl* hatte Profeffor *Winder* die Reftaurirung der Wandmalereien fortgefetzt. Im Laufe diefes Jahres deckte man noch die unteren Partien der Wandmalereien auf, die einen Vorhang vorftellen.

In *Tarvis* hat die gräfliche Familie *Arco-Zinnenburg* vier Fenfter mit neuen farbigen Verglafungen verfehen laffen. Die Fenfter wurden wieder fpitzbogig hergeftellt und mit neuem Maßwerk verfehen, da fie im 17. Jahrhundert umgeftaltet und mit geradem Sturz verfehen worden waren.

Zu St. Johann am *Brückel* wurde die Pfarrkirche einer Renovirung unterzogen, die Wände wurden abgeftockt und die Netzgewölbe-Rippen ausgebeffert.

In *Maria Saal* wurden — wovon jedoch der Confervator keine Kenntnis hatte — am Octogon durch einen Maler (!) aus Tyrol an Stelle der ehemaligen Fresken neue hergeftellt; die Figuren gehen alle in das Lederfarbige über, wahrfcheinlich um fie alt erfcheinen zu laffen.

11. Confervator *Haufer* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs er am 11. Januar d. J. an einer Commiffion zur Prüfung des Fresko-Bildes an der Façade des Haufes Nr. 2 am Stock im Eifen Platze in *Wien* theilgenommen hat. Das Bild ftellt die heil. Veronica mit dem Schweißtuche Chrifti dar, oben zwei Putti, die einen Baldachin tragen. Das Bild, das dem Ende des 17. Jahrhunderts angehoren dürfte, ift nicht fignirt, mit Oelfarbe vollftändig übermalt und dadurch vollftändig werthlos, daher der Confervirung nicht werth.

12. Es ift eigenthümlich, wie es doch möglich wird, dafs fich in einigen Zeitungen die Nachrichten von der Baufälligkeit der fogenannten Burg in *Laa* feit längerer Zeit erhalten konnen. Die Central-Commiffion und befonders der Confervator *W. Boeheim* haben diefem

Digitized by Google

Gegenſtande, ſobald man anfing ihn öffentlich zu beſprechen, ihre volle Aufmerkſamkeit zugewendet und dieſe Meinung der Baufälligkeit öffentlich und im Correſpondenzwege wiederholt wiederlegt und richtiggeſtellt, wie es eben nöthig ſchien, und doch konnte dieſe Sache nicht aus der Welt geſchafft werden. Es ſcheint, daſs die Motive für dieſe wiederkehrende Notiz tiefer liegen und daher vorläufig der Central-Commiſſion und ihren Organen nicht bekannt ſind, wenngleich ſie vermuthet werden können (Fig. 3).

In letzter Zeit hat nun die Central-Commiſſion ſich entſchloſſen, einen baukundigen Fachmann nach *Laa* zu entſenden, um durch Unterſuchung des Gebäudes der permanenten Angabe in verſchiedenen Zeitungen über die Baufälligkeit mit einem fachmänniſchen Gutachten entgegentreten zu können. Hören wir nun in Kürze, was Conſervator *Rosner*, niederöſterreichiſcher Landes-Ober-Ingenieur, über die Burg berichtet. Das Werthvolle und Erhaltenswürdige an dieſem alten Baudenkmale ſind die vier zinnengekrönten Umfaſſungsmauern mit ihrem an den Außenſeiten liegenden, um die Burg ſich ziehenden Wehrgang und die an der ſüdweſtlichen und nordöſtlichen Ecke befindlichen impoſanten Thürme, erſterer rund, letzterer viereckig und etwas niedriger. Innerhalb dieſer Umfaſſungsmauer finden ſich einige Gebäude; die an der Nord- und Weſtſeite ſind bewohnt, jenes an der Südſeite dient als Schoppen, das an der Oſtſeite beſtandene iſt ſeit langer Zeit abgetragen. Alle dieſe Innengebäude ſind zwar alt, aber bedeutungslos. Was die mächtigen Mauern und die beiden Eckthürme betrifft, ſo befinden ſich dieſe ehrwürdigen gewaltigen Bautheile in ganz gutem Stande, wenn man von einzelnen Zinnenbeſchädigungen abſieht. Sie werden bei ihrer koloſſalen Stärke noch manchem Jahrhundert trotzen, wenn man ihre Wichtigkeit nicht künſtlich untergräbt. Einzelne wenige Sprünge am runden Thurm an den Mauern datieren ſchon aus älterer Zeit, haben nichts zu bedeuten. Vorläufig iſt nichts nöthig, als den Bau in Ruhe zu laſſen. Die beiden Thürme hatten früher keine Bedachung. In Folge deſſen drang der Regen ein und die drei Holz-Etagen im runden Thurme faulten zuſammen. Die vorige Beſitzerin ließ Dächer anbringen, welche noch jetzt beſtehen und nebſt der richtig angebrachten Waſſerableitung gute Dienſte thun. Der jetzige Beſitzer ließ die Stiege im Rundthurme ausbeſſern. Im Burghofe liegt das Eingangspförtlein zum runden Thurm, wie in den meiſten Fällen, mehrere Meter über der Hoffläche.

Der Eingang zu dieſer letzten Zufluchtſtatte wurde nur mit Leitern erſtiegen, die man bei Gefahr der Verfolgung an ſich zog. In letzterer Zeit beſtand daſelbſt eine Steintreppe, um den Thurmbeſuchern den Anſtieg bequemer zu machen. Dieſe Steintreppe ſtörte durch ihr relatives Alter ebenſo wenig wie durch ihre natürliche einfache Anlage. Nun ſteht an deren Stelle ein aufdringlicher geſchmackloſer complicierter verputzter Stiegenvorbau. Der genannte Conſervator ſchließt ſeinen Bericht mit der Bemerkung, daſs nirgends eine Baufälligkeit beſteht und die Abtragung einzelner alter Bautheile durch nichts veranlaßt wird.

Die Central-Commiſſion hat es nicht unterlaſſen, den Eigenthümer der Burg *Laa* von dieſem Baubefunde durch den Conſervator zu verſtändigen und hat mit großer Befriedigung wahrgenommen, daſs ſich in den Zeitungen allerneueſter Zeit Stimmen kundgeben, die mit den Anſichten der Central-Commiſſion übereinſtimmen. Wenn ſie auch zugibt, daſs, wie bei derartigen Gebäuden ſtets der Fall vorkommt, einzelne Steine ſich in ihrem Gefüge z. B. an den Fenſtern lockern, oder am Cordon aus der urſprünglichen Lage kommen und eine conſervirende Thätigkeit immer nothwendig bleibt, ſo beſteht doch am Baue keine Baufälligkeit und damit kein Grund zu irgend einer Demolirung.

13. In der Domdechantei zu *Olmüz* befindet ſich an der öſtlichen Mauer ein intereſſanter Grabſtein aufgeſtellt. Im Bildfelde der Sandſteinplatte ſieht man in Con-



Fig. 4. (Kloſterneuburg.)

touren ausgeführt unter ebenfalls aus Linien conſtruirtem gothiſchen Baldachin die Figur eines Prieſters mit der Glocken-Caſula, in der rechten Hand ein Buch haltend und auf dem Haupte das Piretum. Um den Rand des Steines lauft eine Inſchrift, die aber ſtark gelitten hat; übrigens fehlt dem Steine ein ziemlich großes Stück an der rechten oberen Ecke. *P. Mauriz Kračmer* lieſt die Legende in folgender Weiſe: (Anno) dni MCCCIII · VI · Id · Maii · Donus · Frideric · Olom · Archidiacon · migrat · Er · dei · Theodorici · Olom · Ecclie · Epi · Deci (mi · noni). Dieſer Stein ſoll früher ſich in Hrubšic befunden haben und um 1870 von dort an ſeine jetzige

Digitized by Google

Stelle gekommen fein. Wir können uns nicht ganz einverftanden erklären mit der Lefung der Infchrift, da fie fo eine ganz und gar ungewöhnliche Faffung hätte, müßen uns aber den Verfuch einer Richtigftellung bis zur Befichtigung des Denkmales verfagen. Was die Annahme einer Krone ftatt des Piretums betrifft, fo kann ich mich auch diefer Auffaffung nicht anfchließen, zumal es ja bekannt ift, dafs in den alten und älteften Zeiten die Form des Piretums eine fehr wechfelvolle war, ohne dafs fie geradezu jene bifchöfliche Krone geworden wäre, wie fie im griechifchen Ritus bis heute befteht.

Lind.

14. Im nördlichen Flügel des fo gelungen reftaurirten herrlichen Kreuzganges zu *Klofterneuburg* findet fich unter den aus dem Fußboden erhobenen und an der Wand fehr zweckmäßig aufgeftellten Grabmalen auch das in Fig. 4. abgebildete Es ift eine rothmarmorne Platte von 1·90 M. Höhe und 1 M. Breite und enthält folgende Rundfchrift, die an der Kopffeite drei Zeilen bildet, fonft aber in einer Zeile den Rand umlauft. Sie lautet: Anno · dm · 1508 · Obiit|Spectabilis · vir · mgr · leonhard · Ochsl · mayr Civis · Neunburgensferia | fecūda · ante · Michaelis . hic · fepvlts · Cuj · aia | requiescat · in · pace|Amen. In der unteren Hälfte der Platte ein vertieftes Feld in Geftalt eines Dreipaffes, durchfchnitten von einem auf die Spitze geftellten Dreiecke, darin ein unbehelmter Tartfchenfchild. In demfelben im Schildesfuße eine gezinnte Mauer, darüber ein von links in das Wappenfeld wachfender Ochfe. Der übrige Theil des Bildfeldes ift von ftylifirtem rankenförmig gelegten Aftwerk mit einigem breiten Blätteranfatze ausgefüllt.

15. Correfpondent P. *Simeoner* hat in neuefter Zeit an die Central-Commiffion über die Burg *Sigmundskron* bei *Bozen* berichtet. Diefe Burg hieß in älterer Zeit Formicaria, Formigar etc. und reicht bis in das 12. Jahrhundert zurück. Sie liegt auf einem Felfen-Plateau, von dem aus man das Etfchthal herauf bis Meran und Salurn hinab und die ganze Gegend von Bozen überblicken kann. Sie gehörte anfänglich den Bifchöfen von Trient. Eine Ritterfamilie bekam von ihnen das Schloß zu Lehen und nannte fich davon *Firmian*. 1473 erhielt Herzog Sigismund von Tyrol das Schloß und ließ es neu herrichten, zum Theil umund zubauen, befeftigen und ihm die heutige Geftalt geben. Noch erinnert an ihn die Infchrift fammt Wappen ober dem Hauptthore. Es heißt dafelbft: Sigismundus archidux naftriae anno MCCCCLXXIIII. Später faßen zu Sigmundskron erzherzogliche Pfleger, 1806 ging fie in das Eigenthum der Herren von Wenz über, dann folgte die Familie Sarnthein.

Das Schloß befteht aus zwei abgefonderten Theilen. Im oberen befinden fich Refte der alten Capelle, das übrige dafelbft ift zerfallen, die Außenmauern mit ihren gedeckten Gängen find noch vorhanden. Ein Verbindungsgang führte zum zweiten tiefergelegenen Schloffe, derfelbe ift zerftört. Diefer zweite jüngere Theil ift ebenfalls außerordentlich maffiv gebaut, man kann noch die verfchiedenen Stockwerke unterfcheiden, fie find faft intact erhalten, ebenfo der hohe Thurm dafelbft.

Selbft einzelne Localitäten find noch ziemlich gut beifammen, nur fehlt die Bedachung. Die unterirdifchen Räume diefes ganz außerordentlich ausgedehnten Schloffes find faft intact. Das Ganze macht den Eindruck eines Luftfchloffes, aber auch einer Feftung, die aber ftetig dem Verfalle zugeht.

Was nun die früher erwähnte Capelle betrifft, fo erkennt man noch ganz deutlich den urfprünglich romanifchen Bau und den gothifchen Zubau. Die romanifche Apfis ift noch vorhanden. Unter der Wandtünche fchauen alte Gemälde hervor, auch eine Sacraments-Nifche ift erhalten. Das Langhaus mißt 8 M. und hat auf der Epiftel-Seite ein gothifches Fenfter.

16. Confervator *V. Berger* in Salzburg berichtete an die Central-Commiffion über zwei zum Einfchmelzen beftimmte Glocken aus der Pfarrkirche in *Straßwalchen*. Diefelben find bereits fo fchadhaft, dafs fie nicht mehr gebraucht werden können. Sie ftammen beide aus dem 15. Jahrhundert, weichen jedoch weder bezüglich der Form, noch Decoration oder Infchrift von dem gewöhnlichen Gepräge ab; an ihre Erhaltung etwa in einem Mufeum ift ihres hohen Materialwerthes nicht zu denken.

Die größere Glocke hatte 110 Cm. unteren Durchmeffer. Am oberen Rande befand fich die gothifche Minuskel-Infchrift: o.rex.glorie.xpe.veni.cum.pace. ave.maria.gracia . plena.domi-nus . tecum.m.cccc. — Die zweizeilige Fortfetzung am Glockenkörper lautete: l.xxvIIII.iorg. Unter diefer Infchrift befand fich ein kleines Relief, den Tod Mariens vorftellend.

Die kleinere Glocke hatte einen unteren Durchmeffer von 92½ Cm. Die gothifche Minuskel-Infchrift am oberen Rande lautete: o.rex.glorie.xpe.veni.cum .pace.lucas.marcus.johannes.mathevs.anno.domini. m. Deren dreizeilige Fortfetzung: cccc.im.|l.vi.iar| iorg. befand fich unten am Glockenkörper. Unter dem letzteren Infchrifttheile bemerkte man ein Relief, den heil. Martin vorftellend. Die Worttrennungs-Zeichen nach Evangeliften-Namen ftellten die Evangeliften-Symbole dar. —

Derfelbe Confervator hat berichtet, dafs nunmehr die Aufftellung der reftaurirten alten Glasfenfter in der Filial Kirche zu *Scheffau* abgefchloffen ift. Die Koften hiezu wurden von der Central-Commiffion im Betrage von 140 fl. getragen. Auch andere Reftaurirungs-Arbeiten wurden an diefer Kirche ausgeführt, wie die Schindelbedachung hergeftellt, ein fchadhafter Pfeiler gefeftigt, ein Grabftein an die Wand verfetzt, der Innenverputz ausgebeffert und das ganze Innere gefärbelt. Das Beftreben der Kirchenverwaltung, die fernere Erhaltung des ehrwürdigen und intereffanten Kirchenbaues ficherzuftellen, muß lobend und anerkennend hervorgehoben werden. —

Endlich kam aus derfelben Quelle die Mittheilung, dafs die Reftaurirung des im Jahre 1886 durch Blitzfchlag arg befchädigten Glas-Gemäldes in der Kirche St. Leonhard bei *Tamsweg* in kunftgerechter Weife vollendet wurde. Ueber Anregung diefes Confervators wurde die Kirche mit einem Blitzableiter verfehen, nachdem im Juli 1887 die Kirche neuerlich vom Blitze getroffen wurde, ohne dafs fie Schaden gelitten hätte.

17. Das Siegel in Fig. 5 führt die Gemeinde *Weiten* in *Nieder-Oefterreich*. Wir fehen im Bildfelde des runden

Digitized by Google

Siegels, davon der silberne Stempel noch bis vor kurzer Zeit im Archive der Gemeinde vorhanden war, zwei Rundthurme auf kräftigen Sockelbauten und mit Plattformen, darauf eine ausladende crenelirte Brustwehr. Im Thurmkörper zu unterst eine Schußschlitze, dann ein rundbogiges und darüber zwei solche Fenster; beide Thürme verbindet eine crenelirte Stadtmauer mit Schußscharten, in dieser Mauer eine große rundbogige Thoröffnung, darin ein Zeichen, dem Buchstaben *i* ähnlich. Ueber dem Thore ein Schild mit dem Wappen der Herren von Streitwiesen. Seitwärts der Thürme setzt sich die crenelirte Quadermauer fort; dahinter wird beiderseits die Bedachung eines Gebäudes sichtbar mit je einer Kreuzblume am Giebel und mit rundbogigem Fenster. Zwischen den beiden Thürmen senkt sich vom oberen Siegelrande ein einwärts geschweifter Spitzbogen herab, der mit Maßwerk ausgefullt ist und mit



Fig. 5. (Weiten.)

einer Kreuzblume endigt. Im Grunde des Bildfeldes oben sind vier Röslein und zwei Löwenköpfe eingestreut. Die Legende findet sich auf einem am Rande herumgelegten Schriftbande, ist in Minuskeln geschrieben und lautet: † das Sigell·des·markcht·zu·weyten. Am Rande eine profilierte Leiste und zwischen dem Schriftrahmen und dem Bildfelde ein Stab, der mit einem gothischen Ornament beiderseits der Thürme, die mit ihren Bekrönungen in die Randleiste reichen, schließt. Das Siegel, das einen Durchmesser von 45 Mm. hat, gehört in Composition und Gravure zu den besten niederosterreichischen Gemeinden. Nachdem die Familie *Streitwiesen* gegen Ende des 14. Jahrhunderts noch in der dortigen Gegend besitzend erscheint, dürfte das Siegel um diese Zeit entstanden sein.

18. *(Schloss Hainfelden in Obersteier.)*
Eine halbe Stunde östlich von *Oberzeiring*, wenige Minuten von dem den Admontern gehörigen Schloße Probstei entfernt, liegt Schloß *Hainfelden* (auch Hahnfelden genannt), einst landesfürstlich, heute Eigenthum des Gewerken Neuper. Eine alte Inschrift im Erkerzimmer des zweiten Stockwerkes macht uns mit einigen historischen Thatsachen bekannt, und da bei dem ruinösen Zustand des Gebäudes Gefahr vorhanden ist, dass diese Schrift eines Tages vom Erdboden verschwindet, so mag deren Anführung in extenso gestattet sein. Sie lautet: „Als nach Christi Geburt die Zall | Ain Tausent man schrib überall | Fünfhundert vnd Sechs darneben | Wardt disem Sitz der Nam gegebn | Hanfeldn von Maximilian | Römischen König Lobesan | Dem erstn dis nam, aus Osterreich | Den Purkhfridt gab er auch zugleich | Vnd thett in der Stubn residiern | Wie er in grueben[1] wolt ausfuern | Das Waffer von Perkhwerch Zeyring | Welches ertrenckhet hat gachling | Vil hundert Knappen auf ainmal | Die Gottes Zorn hat bracht Zu faal | Wegen irs großen übermuett | Der laider Ja nie thuett kain guett | Baldt wurdn Vierzehnhundert Frauen | Zu Wittibn mit großen trauren | Vor dreyhundert Acht viertzig Jarn | Hat man solchen Jamer erfarn | Das Perkhwerch bis auf diese Stundt | Niemandt wieder erhoben Kunt | Ob wol Königlich Maeistatt | Sambt andern Gwerchen vil angwendt hat | Von Zeit dis löblichen König an | Den Nam der Königsstuben ich gewan | So leb Osterreich du Edls Haus | Vnd thail vil gab vnd Freyhait aus | Dein treuen Dienern vnd Landtleutln | Wie du hast than Zu allen Zeitten | Drumb bistu billich ruemens werth | Vor vil Könign und Fürstn geehrtt. | Chri. Praun. G. V. V."

Um die Schrift zog sich eine gemalte Bordüre, ein um einen Stab geranktes Blatt, wie es im Gothischen so oft vorkommt, aber das Blattwerk bereits in Renaissancebildung, wovon noch der obere Theil erhalten ist. Kaiser Max I. residirte demnach im Jahre 1506 einige Tage in diesem Schlosse, als er gekommen war das 1158 ersäufte große Silberbergwerk in Zeiring wieder aufzurichten, was aber mit den damaligen technischen Hilfsmitteln nicht gelang. Das Schloß ist, wie gesagt, halb Ruine, aber von außen noch immer ein interessanter Bau. Eine viereckige Ringmauer, an den Ecken mit Wartthürmen, gibt dem Ganzen ein imposantes Aussehen. Das Schloßgebäude selbst, ebenfalls im Viereck, präsentirt sich mit seinen herausgekragten Erkern als charakteristischer Bau aus der Maximilianischen Zeit, wenn auch manche Zuthat, z. B. die Verputzflächen in dreierlei Tönen einer späteren Zeit angehören. So stimmungsvoll das Aeußere ist, ebenso unbedeutend, ja geradezu brutal in den architektonischen Formen ist das Innere. Ein enger, dumpfer, viereckiger Hof mit Säulen-Arcaden, welche kaum diesen stolzen Namen verdienen; denn die nur einen Meter hohen, übrigens unter sich ungleichen Säulen sind von derart verkommener Gestaltung, dafs man schwer begreift, wie so etwas im 16. Jahrhundert zustande kommen konnte. Wir sehen daraus, dafs nicht alles classisch war, was in der sogenannten guten Zeit gebaut wurde. Die geringe Höhe der Gemächer, die geradezu gesuchte Ungleichheit der Niveauverhältnisse derselben, machen das Schloß nach unseren modernen Begriffen unwohnlich, selbst wenn Tausende daran gewendet würden, die zerklüfteten Mauern wieder zusammenzufassen und zu restauriren. Schon ist eine Decke eingestürzt, die andern werden folgen und in kurzem werden wir von der Ruine Hainfelden zu sprechen haben. Uns blieb nichts anderes übrig als obige Inschrift in Kaiser Maxens Zimmer zu copiren und die Kacheln eines prachtigen glasirten Ofens von 1570 für das Landes-Museum zu retten.

Jos. Wastler.

19. Wenige Stunden vom Stifte *Lambach* entfernt liegt das Schloß *Würting*, ein machtiger, im Quadrat aufgeführter zweistockiger Bau mit derben Rundthürmen an den Ecken. Den ganzen Bau umgibt ein hohe Abschlußmauer, die durch zinnenbekrönte Eckthürme verstärkt wird. Die Rundthürme sind theils zwei-

Digitized by Google

theils dreiftöckig und mit Kuppeln, darauf Laternen, überdeckt. Dem Ausfehen des Schloffes nach ift dasfelbe gegen Ende des 16. Jahrhunderts entftanden, doch finden fich noch gothifch ornamentirte Refte wie z. B. ein in den Hof mündendes Portal, das noch dem Ende des 15. Jahrhunderts angehören dürfte. Die innere Ausftattung entftand zu Beginn des 17. Jahrhunderts, zumal ein Portrat-Gemälde auf einem Holz-Plafond im zweiten Stockwerke die Jahreszahl 1609 trägt. Jedenfalls hatte das Schloß feine Vollendung vor 1630 erreicht. In der letzten Zeit war das Schloß im Beftande fehr gefährdet. Erft der gegenwärtige Befitzer ift von dem Streben erfüllt, den in feiner Inneneinrichtung und Ausftattung hochintereffanten Befitz nicht nur zu erhalten, fondern ftylgerecht wieder herzuftellen.

Die 15 M. lange Thorhalle ift mit Stucco reich decorirt. Man erkennt in den quadratifchen Mittel-Cartouchen in Schwachrelief ausgeführte mythologifche Darftellungen, in einem runden Mittelfelde einen fenkrecht getheilten behelmten Schild mit zwei Lilien im Felde. Die Holzdecken, mit welchen fechs Räume des zweiten Stockwerkes ausgeziert find, wurden in Zirbenholz angefertigt. Die caffirte Gruppirung wird dadurch befonders gehoben, dafs in einzelnen Feldern figurale Gemälde angebracht find, wie auch dafs ftellenweife andersfarbige Holzgattungen und Holzbemalungen in Blau verwendet wurden.

Geradezu überrafchend find die kunftreichen Thüren mit ihren Wandverkleidungen. In Betreff der Technik wurde in gefchmackvollfter Weife Schnitzerei und als Intarfia farbiges Holz verwendet. Nicht minder wurde der metallenen Partien der Thüre volle Aufmerkfamkeit zugewendet. Thürbänder und Schloß find gefchmackvoll geformt und decorirt mit Anwendung des fo zierlichen ftahlblauen Grundes. Ein prächtiges Zierftück ift ein farbenreicher Kachel-Ofen.

20. Correfpondent P. *Eberhard Bauer* machte folgende Mittheilung: Der (wahrfcheinlich durch Franz Xav. Grundtner Propft von Spital am Pyhrn 1761 bis 1802) mit einer fchlanken Laterne verfehene Thurm des neuen Schloßes in *Klaus* (erbaut von Ulrich Storch 1578) wurde im Jahre 1867 als baufällig abgetragen und in deffen Knauf eine Blei-Capfel in Würfelform von etwa 7½ Cm. Seitenlänge gefunden, welche als nach Klaus gehörig ihm im Monat November v. J. vom k. k. Oberförfter in Spital am Pyhrn, erbrochen, übergeben wurde. Die Blei-Capfel weift im Innern einen zweiten Würfel aus Zinn auf, in welchem fich fünf Medaillen ovaler Form aus Meffing in guter ftarker ausdruckvoller Prägung von 3½ Cm. Länge, 3 Cm. Breite und 2 Mm. Dicke befinden, darftellend:

1. S. Benedictus Benedictus Kreuz,
2. S. Ignatius Tod des heil. Franz. Xav.,
3. S. Thomas Aqu. Ein umfchriebenes Kreuz,
4. S. Joannes Nep. Deffen lingua,
5. S. S. Trinitas in creatione mundi, sacra Familia, ferner
6. S. Benedictus Benedictus Kreuz oval,
7. S. Benedictus Benedictus Kreuz in fiebeneckiger Form, ganz klein, Pfenigen ähnlich, aus Meffing.

Außerdem eine im lateinifchen Text verfaßte Oratio contra tum maleficorum tum daemonum incurrus nebft Benedictiones von 17 Cm. Höhe und 13 Cm. Breite. Druck von *Feichtinger in Lintz* (1750)? und fchließlich ein Johannes-Evangelium mit deutfchem Texte und lateinifchen Lettern von 7 Cm. Höhe und 2½ Cm. Breite des Druckes auf beiden Seiten.

Die Gegenftände felbft wurden dem Mufeum Francisco-Carolinum in Linz zur Aufbewahrung übermacht.

P. Eberhard Bauer.

21. Die Kirche in *Klein-Pechlarn* befitzt ein breites Mittelfchiff und zwei fchmälere Seitenfchiffe, alle von gleicher Höhe mit dem Presbyterium. Die Trennung der Schiffe bewirken je zwei Pfeiler, deren Querfchnitt ein Segment-Achteck bildet. In den hiedurch entftehenden neun Gewolbsfeldern find Netzgewölbe eingelegt. Die Gewölberippen durchfchneiden fich an der Wand. Im erften Joche aller drei Schiffe ift der auf drei Gewölben ruhende Mufik-Chor mit fteinerner Balluftrade eingebaut; in den kleinen aber reichen Netz-Gewölben darunter find die Gurten und Rippen am Anlaufe mit fliegenden Bändern (aus Stein) verziert. Alle Fenfter modernifirt; im Chor zeigen drei vermauerte Spitzbogenfenfter noch das Maßwerk. Die drei Altäre fowie die Kanzel find zopfig. An den Außenfeiten Strebepfeiler.

Das Presbyterium befteht aus einem oblongen Joche und dem fünffeitigen Schluße und zeigt eine fpätere Wölbung, doch noch immer aus gothifcher Zeit. Strebepfeiler.

Der unten viereckige Thurm an der Südfeite geht oben ins Achteck über und trägt dabei kleine Giebel. Der Thurmhelm ift von Stein.

An der Südfeite der Kirchenmauer ift ein Stein-Relief Chriftus am Oelberge 1·4 Meter hoch angebracht. Der Kopf Gott Vaters erfcheint oben in ftreng ftylifirten Wolken, unten die fchlafenden Jünger neben Chriftus.

22. In dem an der Elbe im Bezirke *Melnik* gelegenen Dorfe *Obřiſtvi* wurde, wie Confervator *Lüßner* berichtet, vor etwa fünf Jahren bei der Aushebung von Gründen zu einer Gartenmauer in der Tiefe von 5 Fuß ein menfchliches Skelet gefunden, welches um den Hals mit einer Reihe von Perlen aus Glaspafta gefchmückt war. Die Arbeiter theilten fich in den Fund, der heute bis auf vier Perlen verfchwunden ift, welche fich im Privatbefitze befinden. Die größte derfelben hat eine cylindrifche in der Mitte etwas eingefchnürte Form, ift 16 Mm. hoch bei einem Durchmeffer von 20 Mm., ift von gelber Farbe mit concentrifchen eingefchmelzten Ringen wie Augen von blauer und weißer Farbe geziert. Die zweite Perle ift mehr ringförmig, Höhe 11, Dchm. 20 Mm. und in Farbe und Verzierung der vorgefchriebenen gleich. Eine dritte viel kleinere ift vollkommen kugelförmig, nur 8 Mm. hoch, von graublauer Grundfarbe und mit weiß-blauen Augen verziert. Eine feltenere Form hat nur die vierte Perle, welche aus weißer Glaspafta befteht und die Geftalt eines Dreiecks mit abgerundeten Enden hat, welch letztere aus blauem durchfcheinenden Glafe beftehen und von Kreifen in ähnlicher Farbe eingefchloßen find. Die einzelnen Seiten des Dreieckes meffen nur 15 Mm. An diefem Funde dürfte befonders intereffant

Digitized by Google

erfcheinen, dafs er fich als ein vollftändiger Halsfchmuck darftellt, während fonft ähnliche, auch in Böhmen öfters vorkommende emaillirte Perlen (Mille fiori) mehr vereinzelt vorgefunden worden find. Zufällige Nachgrabungen in der Gegend zwifchen Obřiftvi und dem nahen Dorfe *Dusnik* lieferten eine Menge von Scherben und Reften von Thongefäßen vom fogenannten Burgwalltypus von grauer, röthlicher und gelblicher Farbe, denen thierifche Zähne und Knochen, theilweife mit einer gefchmolzenen Maße überzogen, beigemengt waren. Einiges Intereffe beanfpruchte die Hälfte einer kleinen 15 Cm. Durchmeffer haltenden, 4½ Cm. hohen Schüßel von grauem Thon dadurch, dafs fich 2 Cm. oberhalb des Bodens eine kreisrunde 11 Cm. weite Oeffnung befindet, eine Erfcheinung, wie felbe auch bei ähnlichen in *Königgrätz* gefundenen Schüßelchen beobachtet wurde, ohne dafür bisher einen Erklärungsgrund gefunden zu haben.

23. *(Archäologifche Funde bei Nižburg und Tejřov.)*

Der zwifchen *Nižburg* und *Stradonic* gelegene, durch feine prähiftorifchen Funde bekannt gewordene Berg *Hradišt* erhebt fich ob dem rechten Ufer der Beroun, während fich ihm gegenüber ob dem linken Ufer diefes Flußes andere bewaldete Berge hinziehen. Auf einem derfelben, dem Berge Hradišt gegenüber, wurden fchon früher fogenannte keltifche Silbermünzen gefunden, im letzten Sommer wurde aber dort, und zwar in der „Šarová“ genannten Waldftrecke beim Setzen von Waldbäumchen eine fchöne Bronze-Nadel ausgegraben. Sie ift 38 Cm. lang und hat einen 6 Cm. langen Griff, welcher aus linfenförmigen größeren und kleineren eng aneinander gereihten Knöpfchen befteht und in diefer Beziehung der auf dem Plešivec bei Jinec gefundenen, in den Mittheilungen vom Jahre 1880, VI. Bd., S. CLV abgebildeten fchonen Nadel ähnlich, obgleich allerdings kleiner ift. Sie ift ganz gerade, mit dunkelgrüner Patina bedeckt und vorzüglich gut erhalten. Es ift mit ihr zugleich nichts weiter gefunden worden. Diefelbe befindet fich gegenwärtig in dem fürftlich Fürftenbergifchen Mufeum auf der Burg Nižburg

Südweftlich von Nižburg liegt ebenfalls ob dem Fluße Beroun oder Mies die merkwürdige Burgruine *Tejřov* (Tyřov) und in deren Nähe das Waldrevier Kouřimec. Hier wurde vor längerer Zeit beim Roden eines gewaltigen Buchenftammes nebft verfchiedenen Urnenfcherben ein fchönes Bronze-Object gefunden, und es ift hiernach bei Abgang eines weiteren Fundberichtes wahrfcheinlich, dafs man hier ein vorgefchichtliches Grab entdeckt hatte. Das Bronze-Object, welches fich im Ganzen faft vollftändig erhalten hat, befteht in einer von ausgefchnittenen Ornamenten durchbrochenen flachen und kreisförmigen Zierplatte, welche mit 10 gravirten Knöpfen befetzt ift. Die Platte wird in der Mitte fenkrecht durch einen vortretenden Streifen in zwei gleiche Hälften getheilt und es endet felber oben in eine ftylifirte Pfeilfpitze, welche fich an ein Blatt anfchließt, das mittelft eines Knopfes mit einem außerhalb der Scheibe befindlichen Ringe in Verbindung fteht. Durch diefen Ring ift ein zweiter größerer mit zwei feitlichen Knöpfen gezierter Ring gezogen, an welchem oben ein größerer gravirter Knopf mit einem weiteren Ring darüber angebracht ift. An diefen Knopf fchließt fich zu beiden Seiten je eine mit Wülften, Thierköpfen und Knöpfchen gefchmückte Querftange als Bügel an (Fig. 6). Das Ganze ift mit fchoner dunkelgrüner Patina überzogen und ebenfo wie die obbefchriebene Nadel zuverläßig echt. In W. *Osborne's* Schrift über den prähiftorifchen Fund in Hradist bei Stradonic ift auf der Taf. IV, Fig. 9 *a* und *b* ein Gürtelhaken (?) abgebildet, welcher in feinen Motiven lebhaft an den oberen Theil des eben befchriebenen Objectes erinnert. Dasfelbe — hier in zwei Drittel der natürlichen Größe abgebildet — befindet fich gleichfalls in dem erwähnten Mufeum zu Nižburg.

24. *(Auffindung einer prähiftorifchen Begräbnisftätte im Bubenečer Park in Prag.)*

Vor drei Jahren wurde ein Schienenweg für eine Pferdebahn zur Verbindung von *Prag* mit dem nahen nördlich gelegenen *Bubenečer Park* oder Baumgarten angelegt. Diefer Schienenweg findet feinen Abfchluß in dem genannten Park unfern des Reftaurationsgebäudes, wo fich das Terrain fanft erhebt, um dann

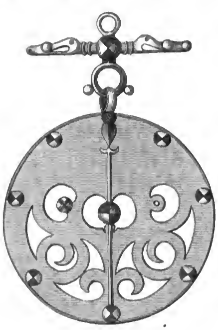


Fig. 6. (Tejřov.)

gegen die tiefer gelegene Fläche oberhalb des Teiches ziemlich fchroff abzufallen. Bei den zwifchen der letzten und vorletzten Station der Tramway vorgenommenen nothwendigen Erdarbeiten und Abgrabungen ftieß man in der Tiefe eines Meters auf einen prähiftorifchen Begräbnisplatz. Man fand hier ein vollftändiges menfchliches Skelet, verfchiedene ganze und gebrochene Thongefäße und Objecte von Bein, Stein, Thon und von Eifen. Ueber diefe intereffante Entdeckung erhielt Confervator *Lüßner*, der darüber an die Central-Commiffion berichtet hatte, leider erft fpät die erfte Nachricht und konnte diefelbe nur durch weitere Nachfragen und Nachforfchungen ficher ftellen und vervollftändigen. Die noch vorhandenen Fundftücke befinden fich im Privat-Befitze. Es follen übrigens noch andere Gegenftände, befonders zwei reich ornamentirte Urnen in anderen Befitz gelangt fein.

Digitized by Google

Die feinerzeit an Ort und Stelle gefammelten und vorhandenen Thongefäße gehören der älteren Keramik an und zeichnen fich durch die Zierlichkeit der Form und eine glatte fchwarze Oberfläche aus. Leider find nur drei derfelben faft vollftandig erhalten. Es find dies zierlich geformte topfförmige Gefäße mit je einem Henkel ohne alle Ornamentirung, von denen die beiden größeren bei einer Höhe von 10 und $9^1/_2$ Cm. einen Durchmeffer von 9 und $8^1/_2$ Cm. haben, während das dritte nur 6 Cm. Höhe und 5 Cm. an Breite befitzt und das Anfehen einer netten Spielerei hat. An dem mittelgroßen Gefäße ift der Henkel abgebrochen oberhalb und unterhalb der Bruchftelle befindet fich ein rundes Loch. Von einem reich verzierten Gefäße hat fich nur der untere abgerundete Theil erhalten; derfelbe ift bei einem Durchmeffer von 10 Cm. nur noch 5 Cm. hoch und feitlich mit zwei hervorftehenden zugefetzten Henkelknöpfen verfehen. Die Ornamentirung befteht aus mehrfachen, durch eingedrückte Punkten gebildeten und ftumpfe Winkel bildenden Linien. Es dürfte diefes Gefäß bei nach obenhin abnehmender Ausdehnung eine birnenförmige Geftalt gehabt haben. Wir finden ein ähnlich geformtes und ornamentirtes ganz erhaltenes Gefäß, welches zu Monsheim (Rheinheffen) ausgegraben wurde, in *Lindenheim's* Alterthümer unferer



Fig. 7. (Prag.)

heidnifchen Vorzeit II. Bd., 7. Heft, Fig. 5 abgebildet. Ein anderes ornamentirtes Object befteht aus den Reften einer kleinen Schüßel, deren Boden im Innern ein Kreis umgibt, von welchem ftrahlenförmig aus vertieften Linien beftehende Bänder gegen den Rand hin verlaufen, welche dort wieder durch ähnliche gebogene Bänder untereinander verbunden find. In ähnlicher Weife ift auch die Außenfeite der Schüßel verziert. Durchmeffer 13, Höhe $4^1/_2$ Cm. Nebft diefen ganz oder theilweife erhaltenen Gefäßen ift auch noch eine Menge Scherben derfelben Keramik vorhanden, doch laffen nur noch die Refte von zwei Schüßelchen ihre Beftimmung mit Sicherheit erkennen. Bei einer eingehenden Befichtigung der Fundftelle trifft man auf bloßgelegten Stellen jetzt auch Gefäßfcherben mit glattem gelblichen und röthlichen Anftrich und waren in einem Falle auf der letzteren auch braune Parallellinien vorhanden, was an ähnliche Bemalungen erinnert, welche am Hradišt bei Stradonic mehrfach beobachtet worden find. Noch möge von einem thönernen kegelformigen untenzu abgerundeten Objecte Erwähnung gethan werden. Es ift gelblich, nicht geglättet, innen hohl und oben mit einer runden Oeffnung verfehen, 4 Cm. hoch und unten 6 Cm. breit, vielleicht eine Spielerei. Es wurden auch einige rauh aus Lehm geformte pyramidförmige, an der Spitze durchbohrte Gegenftände gefunden, wie folche als Gewichte oder überhaupt zur Befchwerung benützt worden fein mochten.

Das intereffantefte Fundftück ift ein Meffer von Feuerftein von einer feltenen fichelartigen Form, $13^1/_2$ Cm. lang und 2 Cm. breit, auf beiden Seiten fcharf gefchlagen, oben in eine Spitze und unten in eine Art Griff endend (Fig. 7). Von einem aus Serpentin verfertigten Beil wurde nur der obere $6^1/_2$ Cm. lange und 6 Cm. breite Theil mit der zugefchliffenen Schärfe vorgefunden; auch kam eine längliche Steinplatte vor, wie man fie zum Zerquetfchen des Getreides verwendete. Endlich verdient noch eine Rippe Erwähnung, welche 14 Cm. lang und an dem einen Ende meißelformig zugefchliffen ift; fie wurde wahrfcheinlich als Werkzeug verwendet.

Merkwürdig erfcheint die Auffindung von Eifen-Objecten an diefer Fundftelle. Es ift dies eine cylindrifche, fich allmälig gegen die Spitze zu verjüngende 12 Cm. lange, fchmale Lanzenfpitze, ein dünnes meißelartiges $9^1/_2$ Cm. langes Werkzeug und ein ähnliches 9 Cm. langes an dem einen Ende mit einem Oehr verfehenes Eifen. Es ift fehr zu bedauern, dafs die Lage des Skelets und der verfchiedenen Gefäße und anderweitigen Gegenftände nicht beobachtet werden konnte.

25. Die jetzige kleine Pfarrkirche in *Drofs* bei *Krems* war wie Confervator *Rosner* berichtet, ehemals Schloß-Capelle des vorbeftandenen Schloffes. Der jetztbeftehende Schloßbau ftammt aus dem vorigen Jahrhundert. Sie befteht aus einem kleinen Presbyterium mit geradem Abfchluß und enthält zwei Gewölb-Joche mit Kreuzgewölben. Daran ftoßen zwei breite nahe aneinanderftehende Spitzbogengurten, auf denen ein Thürmchen auffitzt. Diefes ift im Sechseck conftruirt, hat fteinernen Thurmhelm und fchmale im Dreieck gefchloffene Fenfter. Das kleine Schiff, welches fich nun weiter anfchließt, ift neu. Die Gewölbsrippen der befprochenen Kreuzgewölbe fitzen auf Confolen auf. Ein kleines Sacraments-Häuschen (Wandnifche) ift vorhanden. Zwei fehr fchmale hohe — jetzt vermauerte — fpitzbogige Fenfterlein finden fich im Presbyteriums-Schluße.

An der Wand links im zweiten Joche hängt ein großes Bild, auf Leinwand gemalt, Chriftus am Kreuze, in fchwarzem Rahmen. Das Bild fehr nachgedunkelt und gefchwärzt, fcheint eine fehr gute Arbeit des 17. Jahrhunderts zu fein. Es foll von der aufgelaffenen Dominicaner-Kirche in Krems herftammen.

An der hölzernen Kanzel find in zwei Brüftungs-Feldern mittelalterliche Bilder von Werth eingefügt. Sie find auf Goldgrund gemalt, jedes 0·32 M. breit 0·7 M. hoch. Eines ftellt den heil. Stephan, das andere den heil. Laurentius dar. Sie dürften aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts ftammen und find fehr gut erhalten. Am Fußboden des Schiffes, das aus dem 15. Jahrhundert datirt, ift eine marmorne Deckplatte, als der Eingang zu einer Gruft (1697) eingelaffen. Außen an der Sacriftei der fchöne Grabftein des edel veften Wolfgang Nudlberger zu Trofs mit feinen Hausfrauen und Kindern (Fr. Urfula † 1506) Herr Wolfgang ift als Ritter mit der Lehensfahne dargeftellt, zwifchen den Füßen das behelmte Wappen.

26. Correfpondent Dechant *Grienberger* hat an die Central-Commiffion einen fehr wertvollen Bericht gefendet, dem Folgendes in Kürze entnommen wird:

Digitized by Google

Bei einer im Sommer 1887 an der Weftfeite der Stadtpfarrkirche vorgenommenen Reparatur wurde in der Höhe von 5 M. ein Stein bloßgelegt, der die Darftellung einer menfchlichen Figur erkennen ließ. Der Stein ift in der Querlage eingemauert und hatte eine urfprüngliche Höhe von beiläufig 76 Cm. und dermalen eine Breite von beiläufig 37 Cm., fchmutzigweißer Granit, wie er in der Umgebung von *Eferding* gebrochen wird. So viel die rauhe Sculptur-Oberfläche erkennen läßt, ift eine weibliche Figur dargeftellt, die in der linken Hand einen Krug und in der etwas unförmlichen rechten einen Gegenftand mit einem Griffe hält.

Derfelbe hochwürdige Herr theilte mit, dafs vor Jahren in der Nähe des Haufes Nr. 38 auf dem inneren Rande des ehemaligen Stadtgrabens, bei einer Grundgrabung, um Erdreich zu gewinnen, in einer Tiefe von circa 5 Wiener Fuß im weißen kiefigen Wellfande menfchliche Schädelgebeine und Skeletknochen gefunden wurden. Auch fanden fich drei Töpfchen, die gut erhalten waren, Topffcherben und Ueberrefte von kleinen eifernen Schnallen. Eines der Töpfchen war aus fchwarzgebranntem Thon angefertigt, gehenkelt, 2½ Zoll hoch, fein abgerieben, und enthielt an der Ausbauchung die Buchftaben NSNJ, wie mit einem Meffer eingefchnitten; das zweite war aus röthlichem Thon erzeugt, aber größer, ebenfalls gehenkelt. Ebenfo das dritte von gelbgebranntem Thon.

27. Confervator *Majonica* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs gelegentlich der Baggerung des Traghetto ein römifcher Sarkophag auf deffen Grunde liegend gefunden wurde. Derfelbe wurde mittelft Aufzugsmafchinen gehoben und dem Staats-Mufeum in *Aquileja* einverleibt. Die Koften trug die Central-Commiffion. Leider ift der Sarkophag ftark befchädigt. Durch das lange Liegen im Waffer und durch die fortwährende Berührung mit den darüber ziehenden Fahrzeugen wurde der obere Rand vollkommen zerftört, und man kann aus den Spuren der vorderen Seite kaum ein genaues Bild feiner urfprünglichen Geftalt gewinnen. Der Sarkophag ohne Deckel ift aus Kalkftein angefertigt, 2·10 M. lang, 0·60 M. hoch und 0·66 M. breit. Die vordere Fläche ift in drei Felder getheilt, rechts und links eine längliche Nifche, darin eine ftehende Figur en relief (Satyr), in dem mittleren Felde ein Infchriftraum, oben leer. Das Fehlen jeder Infchriftfpur läßt annehmen, dafs der Sarkophag entweder gar nicht oder erft in nachrömifcher Zeit in Verwendung kam. Der Deckel ift dachförmig, fcheint aber nicht für den Sarkophag angefertigt worden zu fein, da die Vertiefungen an den Schmalfeiten, wo urfprünglich die Bleiklammern verwendet wurden, nicht genügend aufeinander paffen. Auch die Deckel-Dimenfionen find etwas zu groß. Der Deckel ift 0·53 M. hoch und zeigt an den Zwickeln eine Rundung für Palmetten und längs der vordern Seite die Eintheilung in Flach- und Hohlziegeln, wie fie bei römifchen Häufern vorkommt.

28. Confervator *Strnad* hat die Central-Commiffion über einen Münzenfund benachrichtigt, der im Monat Auguft v. J. bei *Bukovec* nächft *Pilfen* gemacht wurde. Weder ein Gefäß noch ein Beutel oder fonft was ähnliches fand fich; die Münzen fcheinen in der Erde gelegen zu fein, es waren deren 42 Stück, fehr gut erhalten, ja faft wie neu. Die meiften Münzen ftammen aus der Zeit zwifchen 1620 und 1632 und zwar gab es 15 Baslifche, 2 Stück von Ferdinand II., je ein Stück von Regensburg und Augsburg und 4 Stück der Graubündtner Republik. Die Münzen find meiftens größeren Gehaltes, aber nur von Silber. Die Schweizerifchen hatten die Guldengröße.

29. Confervator *Čermák* hatte ebenfalls Veranlaffung, an die Central-Commiffion über Münzenfunde zu berichten. So fand man zu *Blato* bei *Podiebrad* in einem groben mit Parallellinien verzierten Topf circa 400 Stück böhmifche Denare von Boleslav II. (1107) und Vladislav I. (1110—1125). Bei *Potěch* nächft *Čáslau* fand man in einem Garten einen kleinen Krug mit 26 Ducaten und 5 Thalern, erftere theils holländifcher, ungarifcher, falzburgifcher Provenienz, die jüngfte Jahreszahl 1627. Der jüngfte Thaler von Ferdinand II. 1621.

30. Confervator *Strnad* hat der Central-Commiffion über die Ergebniffe einer im Frühjahre 1887 auf dem Berge *Hradiště* im größten Umfange ausgeführten Eröffnung eines Urnenfeldes berichtet. Aus deffen Mittheilungen ergibt fich, dafs auf der Fundftelle, die fich auf dem genannten Berge beim Dorfe *Škvoretic* an der Straße von *Blatna* nach *Pifek* befindet, fchon früher bei der Bearbeitung des Bodens vereinzelte Bruchftücke an den Tag kamen, welche die Veranlaffung zu den jetzigen Grabungen gaben. Das Grabfeld foll nach den abweichenden Meinungen 100 bis 500 Gräber enthalten. Diefelben erweifen fich ausfchließlich als Brandgräber, welche meiftens nur je eine Urne enthielten, in einigen fanden fich außer der Leichenafche und Holzkohlen noch Beigaben. Die Thongefäße waren fämmtlich zerdrückt, nicht ein einziges wurde aus den Scherben wieder hergeftellt. Alle Gefäße waren ohne Drehfcheibe hergeftellt und fchwach gebrannt. Die Verzierungen fcheinen fehr einfach gewefen zu fein. Von den Beigaben werden angeführt: 7 maffive Armringe aus Bronze, von denen nur einer mit Rändern aus parallel laufenden Linien verziert war, eine Scheibe aus Bronzeblech mit eingefchlagenen Kreifen, ein kleiner Ring, eine größere Anzahl von hohlen Knöpfen, eine Bronze-Schale und Bruchftücke anderer Bronze-Gegenftände. Von Gegenftänden aus Eifen fanden fich zwei Lanzenfpitzen, ein fchweres gefchweiftes Haumeffer mit Griff, ein Dolch, drei Pferdebremfen. Sämmtliche Gräber fcheinen Steinkiftengräber gewefen zu fein und der Hallftädter Periode anzugehören.

Derfelbe Confervator berichtete über einen Fund von Palftäben, der im Herbfte 1887 unterhalb des Berges *Tomachov* bei *Smichov* gemacht wurde. Der Fund, acht Bronze-Palftäbe umfaffend, fiel, wie dies leider noch immer der Fall ift, der Zerftörung und theilweifen Vernichtung anheim. Es gelang nur noch fünf zu retten und felbft dies nur in einem theilweife fehr befchädigten Zuftande. Diefelben find jetzt dem Landes-Mufeum zu *Prag* einverleibt. Sie haben eine Größe von 12·15 Cm. bis 16·9 Cm., find durchwegs mit Lappen und einem Oehr verfehen und fcheinen, da keinerlei Umftände für ein Begräbnis fprechen, von einem niedergelegten Gute (Depot) zu ftammen.

Digitized by Google

31. In der Dreifaltigkeitskirche zu *Salzburg* war der Begräbnisort der Rupertus-Ritter. Die linke Seiten-Capelle enthält einige einfache Gedenksteine dieser Ordensritter, darunter des Jos. Anton Grafen Plaz, Kämmerer, Gen.-Feldzeugmeister und Obristen-Commandeur des Ordens, 1677—1717; Leop. Maria Graf zu Lodron, salzb. Leibgarde-Hauptmann, wirkl. Hofkriegsrath und Groß-Ordensritter, † 1784; Andre Gottl. Freiherr v. Renk, Obersten Stadt- und Regiments-Commandant, † 1793 an den Folgen eines Sturzes vom Pferde; Joh. Dicker Freih. v. Haslau auf Urstein und Winkel, k. k. Obrister und O.-Commandeur, † 1795; Freih. Ferdinand v. Duckker, k. bayr. Kämmerer und Oberst, letzter O.-Commandeur † 1814.

32. Aus einem Berichte des Conservators Professor *v. Luschin* ist zu entnehmen, dass sich in der Domkirche zu *Grätz* ein Denkmal für Sigismund Friedrich Grafen Trauttmansdorff befindet. Dasselbe steht im Schiffe der Kirche und bedeckt im überladenen Rococo-Style die Wand zwischen der letzten Seiten-Capelle auf der

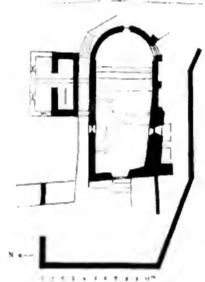


Fig. 8. (Weinegg.)

Evangelien-Seite und dem Abschluße des Schiffes. Die Inschrift: Sigismundo friderico comiti a Trauttmansdorf Saeculi Sui heroi forti, sapienti, intimo consiliario caesareo, generali sclavonico aetatis suae anno LX salutis vero MDCXXXI menses Maji V. pie defunito positum.

33. In der Pfarrkirche zu *Freudenthal in Mähren* befindet sich, wie Conservator *Trapp* berichtet, ein Gedenkstein mit der Aufschrift:

„Anno 1644 den 16. November ist der wohledelgestrenge und mannhafte Herr Georg von Brandermier der romisch-keyserlichen Majestat bestellter Obrister-Wachtmeister zu Rofs in dem gegen der Stadt Olmütz vorgegangenen Sturm ritterlich geblieben, desselben todter Körper in Pommern auf seine Güter geführet und begraben worden. Dieses aber der Hochwurdige Hochedelgebohrene und gestrenge Hr. Hr. Augustin Oswald von Lichtenstein Deutschenordensritter und Stadthalter bei den Herrschaften Freudenthal und Eilenberg hieher zur ewigen Gedächtnis affigiren lassen".

(Der Name soll wohl richtiger „Brandemaier" heißen, da das Gut desselben in Pommern Brandemaier lautet.)

In derselben Pfarrkirche findet sich auch der Grabstein des Obersten Johann Reinhard v. Berlichingen mit folgender Inschrift:

Hic quiescit Der Hochwürdig Hochwohlgebohrne Hr. Hr. Johann Reinhard v. Perlichingen, des hohen deutschen Ordens Ritter Hauskommenthur zu Freudenthal und Eilenberg. Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht zu Palty, Kammerherr und gewesener Obrister zu Fufs. Starb den XV. Februar Anno Domini

MDCCXIX.
Requiescat in Pace.

34. Als die Aufnahms-Arbeiten für die kirchliche Kunst-Topographie für Karnten durchgeführt wurden und darüber die einzelnen Berichte der Entsendeten einliefen, fand sich in Betreff der Pfarrkirche zu *Ober-Vellach* in dem bezüglichen Berichte folgende Stelle:

„In der unter dem Thurm liegenden Sacristei fand sich auf einem der Kästen liegend ein altes, sehr schön gearbeitetes Ostensorium aus dem 14. Jahrhundert aus unedlem Metall. Auf breiter Basis erhebt sich das Gestelle mit starkem Nodus, darauf zwischen Strebepfeiler-Architektur das cylindrische Gefäß, das zur Aufnahme des Kreuz-Partikels bestimmt war, darüber eine Bekrönung und wieder ein sechseckiger Aufsatz mit Zinnen. Die Pyramide, der letzte Aufsatz, fehlt. Die Höhe bis zum Zinnenkranze beträgt 47 Cm."

Vor kurzer Zeit ging der Central-Commission die Nachricht zu, dafs sich dieses Ostensorium nicht mehr vorfindet, sondern dafs es vor etlichen Jahren verkauft wurde.

Diese Thatsache ist leider ein neuer Beweis dafür, dafs ein großer Theil des hochwürdigen Clerus die Reste der älteren Kirchen- und Sacristei-Einrichtungen nicht genügend würdigt. Belehrungen nach dieser Richtung von den Diöcesan-Vorständen thäten ebenso wie die Anlage genauer Inventare und das Verbot, Kirchen-Gegenstände ohne Genehmigung des Diöcesan-Bischofs zu verkaufen, dringend Noth.

Es ist zu furchten, dafs die nun erscheinende Kunst-Topographie von Kärnten auf manche derartige Lichtungen der Kirchen- und Sacristeien-Schatze wird aufmerksam machen, aber leider zu spät.

35. Ueber die St. Johanneskirche im *Münsterthale* hat zuerst Correspondent Dr. *Karl Domanig* an die Central-Commission berichtet und deren Aufmerksamkeit auf dieselbe gerichtet. Es erscheint nicht unwichtig einiges aus dessen Berichte zur Ergänzung der Abhandlung über dieses Bauwerk seitens des verdienten Conservators *Atz* (s. S. 37) beizufügen.

Obwohl diese Kirche lang außer Gebrauch gesetzt und zum Theil als Magazin und Stadel verwendet, erscheint sie doch aller Beachtung des Kunstforschers würdig; zwei Restaurirungen, eine in der gothischen Zeit, die andere im 17. Jahrhundert und selbst ein Brand zu Beginn dieses Jahrhunderts haben den ursprünglichen

Digitized by Google

Charakter dieses romanischen Bauwerkes nur wenig beeinträchtigt.

Von Interesse und vielleicht einzig dastehend ist schon die Anlage fünf gleicher Quadrate zu einem Kreuze vereint, ohne jegliche Ausladung für den Altar, davor gelegt zwei weitere Quadrate, welche durch eine Flachdecke in zwei Geschosse zerfielen, von denen das untere durch ein rundbogiges Säulen-Portal mit der Kirche communicirte und als Vorhalle wie auch als Begräbnisort diente. Noch vor 15 Jahren wurden von hier aus zahlreiche Gebeine auf den Friedhof übertragen. Das obere Geschoß dürfte als Chor benützt worden sein, der sowohl mit der Kirche als dem nun gänzlich verschwundenen Kloster in Verbindung stand. Noch bemerkt man in diesem Raume ein romanisches Doppelfenster und im Inneren zahlreiche, zum Theile gut erhaltene Malereien aus dem 15. Jahrhundert ohne höheren Kunstwerth. Auch der Altar-Raum, daraus der Altar vor wenigen Jahren um 20 fl. an einen Bozener Händler verkauft wurde, und andere Stellen im Inneren der Kirche sind mit zum Theile bloßgelegten, aber arg beschädigten alten Fresken bedeckt. An der nördlichen Außenseite ein großes leidlich erhaltenes St. Christoph-Bild, das wohl zu den ältesten dieser in Tyrol häufig vorkommenden Darstellung gehören dürfte. An der Façade ein hübsches romanisches Saulen-Portal.

36. Confervator *v. Vintler* in Brunnecken hat an die Central-Commission berichtet, dass der schöne gothische Altar in *Weissenbach* restaurirt wurde. Die Central-Commission hatte Kenntnis von dem leidigen Vorhaben des dortigen Pfarrers. Nun bestätigt sich, dass die neue Fassung für die ländliche Bevölkerung befriedigend ausfiel und diese sie schon findet; allein das Kunstwerk hat dabei nicht profitirt, frische grelle Farben und Goldverschwendung sind dem wahren Kunstsinn nicht zusagend. Wenn nur nicht noch weitere Verschönerungs-Versuche an dem hübschen Kirchlein bevorstehen.

Im Pfarrwidum zu *Ahrn* findet sich ein getäfeltes Zimmer, das, in die frühe Renaissance zurückreichend, der Erhaltung werth ist. Leider ist die ganze Holzbekleidung durch Staub, Ruß und Schmutz arg überkrustet und bietet die Conservirung viele Schwierigkeiten abgesehen von den nicht unwesentlichen Kosten.

37. *(Die Capelle der Ruine Weinegg.)*
Wir haben bereits über diese Capelle im X. Bande der neuen Folge der Mittheilungen aus der Feder unseres hochgeehrten Conservators und Mitarbeiters, Beneficiaten *Atz* sehr bedeutende und maßgebende Nachrichten über diese Capelle gebracht, so dass wir uns bei nachstehender Beschreibung vielfältig auf diese Bearbeitung des Baudenkmales beziehen können.

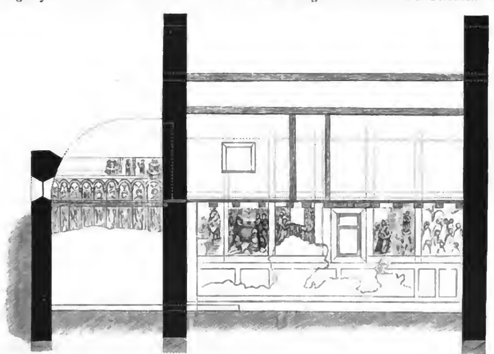


Fig. 9. (Weinegg.)

Die Ruine, von der man mit einiger Berechtigung annehmen kann, dass sie auf der Grundmauer eines römischen Vorwerkes erbaut wurde, befindet sich südlich von Bozen auf einem Virgilberg genannten, weit vorspringenden Bergrücken. Wenige Mauerreste hat die Zeit uns von der einst machtigen Burg überbracht.

Das wichtigste Ueberbleibsel des stolzen Ansitzes ist die Capelle, die ziemlich tief unter der Burg noch heute den Kunstfreund fesselt und zur näheren Besichtigung einladet. Sie war zu Ehren des heil. Virgilius geweiht. Ihren Grundriß veranschaulicht Fig. 8, der einen keineswegs regelmäßigen Bau darstellt, wahrscheinlich weil den Terrainschwierigkeiten Rechnung getragen wurde, zumal an der rechten Seite sich der Boden scharf senkt, daher auch auf dieser, der südlichen Seite die Umfassungsmauer bedeutend steiler erscheint

Digitized by Google

Die Capelle hat einen länglichen Laienraum und schließt mit einer halbrunden Altarhalle.

Sie mag noch im XII. Jahrhundert entſtanden ſein und ſoll von einer Feuersbrunſt heimgeſucht worden ſein. In der Folge, etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts, hat man die Capelle wieder hergeſtellt, wobei man derſelben theilweiſe einen gothiſchen Stylcharakter gab. Schon im 17. Jahrhundert durfte ſie in Vergeſſenheit gerathen ſein und wurde zu einer Meßnerwohnung für die neue etwas tiefer gelegene Virgilius-Kirche. Zunachſt untertheilte man den ganzen Raum, der obere enthielt unter der urſprünglichen Flachdecke eine eingeſchobene niedere Decke, und wurde durch Zwiſchenräume in verſchiedene Wohnräume getheilt, der untere wurde Futterkammer und Stall.



Fig. 10 (Weinegg.)

Die größte Merkwurdigkeit der Capelle bildete ihre Bemalung, mit der ſie außen und innen geziert iſt. Als man die Capelle zu Wohnzwecken umgeſtaltete, ging man der inneren Wandmalerei arg zu leibe, die meiſten wurden übertüncht und damit für unſere Zeit gerettet. Heute iſt ein großer Theil davon bloßgelegt, ein Reſt harret noch der Aufdeckung. Die Wandmalereien dürften bald nach der Gothiſirung der Capelle entſtanden ſein und verdienen aufmerkſame Beachtung, aber auch ſorgfältigere Erhaltung, als bis jetzt der Fall iſt.

Die beiden inneren Langſeiten ſind vollſtändig bemalt, und zwar ſind die Bilder ſo geordnet, daſs auf jeder Seite je 12 Bilder von nicht ganz gleicher Größe und in zwei Reihen zu je 6 untereinander geordnet erſcheinen. Zu unterſt umzieht die Wand ein breites Sockelgemälde, das abwechſelnd in grün, gold und roth marmorirte rechteckige Quadrate mit Umrahmung enthält. Jede Seite zeigt einen beſonderen Bilder-Cyclus, der rechts auf die heil. Maria, der links auf den heil. Virgilius als Capellenpatron bezüglich.

Fig. 9 veranſchaulicht den Längendurchſchnitt der Capelle mit der rechten Wand. Der Cyclus beginnt mit einem kleineren Bilde nächſt des Triumphbogens. Wir ſehen daſelbſt die heil. Maria als Mädchen, während ihres Aufenthaltes im Tempel einen grauen ſchmalen Stoff webend, dargeſtellt. Die Heilige iſt knieend aufgefaßt, vor ihr der Webeſtuhl, ſie iſt gekrönt und nimbirt und befindet ſich in einem Raume mit einem ſpitzbogigen mit Maßwerk geſchmückten Fenſter. Vor ihr ſteht nahe an einer abwärts führenden Stiege die erhabene Geſtalt des Hohenprieſters in weißer faltenreicher Bekleidung, gegen ſie gewendet, die eine Hand nach ihr gerichtet, in der linken ein Buch haltend; links rückwärts eine Altar-Menſa mit einem Teppich belegt, der Hintergrund gleicht ei em halbrunden Raum mit zweitheiligen ſpitzbogigen Fenſtern; Fig. 10 veranſchaulicht in einfacher Wiedergabe dieſes intereſſante Gemälde.

Die anderen Bilder dieſer Seite zeigen: die Erwählung des Bräutigams der heil. Jungfrau (faſt ganz erhalten), die Vermählung Mariens (ſtark beſchädigt), das vierte Bild fehlt, weil an dieſer Stelle ein Fenſter ausgebrochen iſt, die Anbetung des Chriſtkindes durch die drei Könige und die Reiſe der Familie Mariens nach Jeruſalem. Die Bilder der oberen Reihe ſind noch übertuncht.

Der Bilder-Cyclus links beginnt beim Capelleneingange. Wir ſehen St Virgilius mit drei nimbirten vor ihm liegenden Skeleten, die Austheilung des Abendmales durch ihn (das dritte Bild fehlt wegen eines dort ausgebrochenen Fenſters), dann folgt der Märtyrertod des Heiligen, ſein Begräbnis und die Grablegung (ſehr beſchädigt). In der oberen Reihe iſt nur ein Bild bloßgelegt, es bezieht ſich auf die Wunder dieſes Heiligen?

Fig. 11 veranſchaulicht aus dieſem Cyclus das zweite Bild, leider iſt es nicht wenig ſchadhaft. Wir ſehen nun St. Virgilius als Biſchof mit der Mitra, das heil. Abendmahl in beiden Geſtalten austheilend. Zahlreiche Andächtige drängen ſich an ihn heran. Einer älteren Frau ſpendet er die heil. Hoſtie, die er in der rechten Hand erhoben hält, mit der Linken ergreift er ihr Kinn. Neben dem Biſchof ſteht der Diacon, der eben einem alteren Mann den Kelch (von feiner gothiſcher Form) zum Munde führt. Hinter dem Biſchof ein Prieſter mit dem Pedum. Die Andächtigen ſind dargeſtellt, als würden ſie eben aus dem Thore eines Gebaudes vor den Biſchof hintreten. Links von einem halbrunden Capellenſchluß mit ſpitzbogigem Fenſter Reſte eines Altares mit der Predella und einem Leuchter mit gewundener Kerze.

Digitized by Google

Die Apfis war reich bemalt, wie Fig. 9 zeigt. Man erkennt in langer Reihe die Apoftel und Evangeliften unter Rundbogen, von Theilungs-Saulchen getragen; leider ift hier fehr viel zerftört. Darüber zog fich wie ein Band noch eine Reihe von Darftellungen, ebenfalls faft verwifcht, man erkennt etliche Scenen aus der Leidens-Gefchichte, insbefonders noch die Kreuzigung.

Auch der Triumphbogen war bemalt, man fieht noch Medaillons, darinnen Bruftbilder, vielleicht die klugen und thörichten Jungfrauen.

Noch erübrigt uns, eines hochwichtigen Theiles der Capelle zu gedenken, der bildergezierten Façade, die wir in Fig. 12 veranfchaulichen.

Die Façade enthält das aus der Reftaurirungszeit ftammmende einfache fpitzbogige Portal, das aber unregelmäßig eingefetzt wurde.

Anbelangend die Bemalung, fo fieht man oben Chriftum in der Mandorla auf dem Frieden verheißenden Regenbogen. Darunter rechts und links vertheilt, eine Figur (ein Bifchof) mit einem Spruchbande (St. Virgilius), dann eine männliche und weibliche Geftalt (heil.

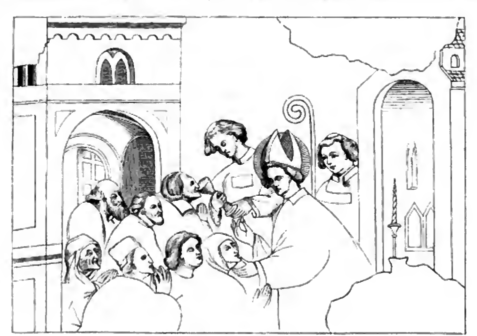


Fig. 11. (Weinegg.)

Maria und Johannes der Täufer), ebenfalls mit Schedulen, endlich St. Peter und Paul und eine fragmentale Figur, davon nur ein fehr feiner Kopf erhalten ift. Darunter neben dem Portal in einem befonderen Bildfelde St. Martin, feinen Mantel mit einem Bettler theilend. Auf der anderen Seite eine nimbirte Mannesgeftalt und eine Frau mit einem Pilger, der in gebückter Stellung herankommt.

An der linken Ecke des Gebäudes findet fich an der Façade zweimal unter einander ein halbrunder gefpaltener Schild und zweimal quer getheilt abwechfelnd in roth und weiß, das Wappen der Herren *v. Weinegg*.

Wenn wir auf den Grundriß Fig. 8 zurückblicken, fo fehen wir links der Capelle noch ein kleines Gebäude mit kräftigen Mauern und jüngerem Zubaue. Wahrfcheinlich ehemals ein Thurm, worauf das Buckel-Quaderwerk an einer Stelle deutet. Diefes Gebäude ift nun mit dem Wohnraume der Capelle verbunden. Auch an diefem hat fich ein kleines Wandgemälde erhalten. Wir fehen St. Virgilius, vor ihm einen Pilger knieend, Stab und Rofenkranz. Bei dem Durchbruche zweier Fenfter an der Façade haben die Bilder ftark gelitten. Wie denn überhaupt an der Façade die Granze des urfprünglichen Baues und der Ueberhöhung der Kirche deutlich zu erkennen ift.

Und fo hätten wir diefen Bildern die verdiente Würdigung zugewendet. Mogen diefe werthvollen Malereien doch eine fchützende Hand finden, die fie nicht reftaurirt, aber unferen Nachkommen, fo gut es eben geht, erhält.

38. Die Erfahrungen, welche die Central-Commiffion an den günftigen Erfolgen der drei bisher abgehaltenen Conferenzen der Confervatoren und Correfpondenten in *Klagenfurt*, *Steyr* und *Wien* zu machen Gelegenheit hatte, haben diefelbe veranlaßt, Einleitung zu treffen, dafs auch im laufenden Jahre eine folche Conferenz zu Stande komme. Die Central-Commiffion hatte für diesmal angeftrebt, dafs eine folche in einer Stadt des öftlichen Theiles der Monarchie ermöglicht werde. Die betreffenden Verhandlungen führten zur Wahl der Stadt *Krakau*, wozu Se. Excellenz der Herr Unterrichts-Minifter nicht nur die principielle Zuftimmung gab, fondern aus welchem Anlaße er auch eine außerordentliche Subvention der Central-Commiffion zuwendete, um eine gefteigerte Theilnahme an der Conferenz feitens der Mitglieder der Central-Commiffion zu erreichen. Auch der galizifche Landes-Ausfchuß hat die Abficht diefes Unternehmen zu fördern, und widmete zu diefem Zwecke eine Subvention, um damit jenen Organen der Central-Commiffion in Galizien, denen es ihre Mittel fchwierig

Digitized by Google

machen würden, an der Conferenz fich zu betheiligen, die Theilnahme erreichbar zu machen.

Die Conferenz ift vorläufig fur die zweite Hälfte diefes Jahres in Ausficht genommen, eine pracife Feftfetzung des Zeitpunktes der Conferenz, die wahrfcheinlich drei Tage in Anfpruch nehmen dürfte, ift noch nicht erfolgt.



Fig. 12. (Weinegg.)

Zur Theilnahme an der Conferenz find die Mitglieder der Central-Commiffion und deren Organe (Confervatoren und Correfpondenten) in Galizien, Mahren, Schlefien und in der Bukowina geladen. An diefelben ift bereits die bezügliche Einladung ergangen und wurden fie auch aufgefordert, im Falle fie die Abficht hätten, bei der Conferenz Vorträge zu halten oder motivirte Anträge zu ftellen, felbe in Balde mit kurzer Begründung bei der Central-Commiffion anzumelden, damit diefe rechtzeitig in die Lage komme, die Tagesordnung und das Programm der Verfammlung feftzuftellen.

Da es fich aber von felbft verfteht, dafs diefe Conferenzen ftets einen möglichft allgemeinen Charakter haben follen, fo ging auch an jene Organe der Central-Commiffion, die in anderen Kronländern leben, eine Verftändigung hierüber mit der dringenden Aufforderung zur Theilnahme. Wir wollen hoffen, dafs diefes Zeichen der Thatigkeit der Central-Commiffion thatfachlich die verdiente Anerkennung findet und fich ebenfo erfprießlich erweife, wie es mit den bisherigen Conferenzen der Fall war. An Themen zur Berathung, feien fie von allgemein wiffenfchaftlicher Grundlage, feien fie adminiftrativer Richtung, oder feien fie der archäologifchen Materie entnommen, ift gewiß kein Mangel. Viel wäre noch zu berathen, viel zu organifiren und viel, recht viel zum Schutze unferer Denkmale

Digitized by Google

nach jeder Richtung anzuregen. Welch' hartes Schickfal z. B. trifft nicht felten unfere Landkirchen: als Baudenkmal nicht unwichtig wird an ihnen herumgebaut, demolirt und erweitert, vermeintlich verfchönert, eigentlich aber zerftört; alte Wandgemälde von Werth werden erneuert und werthlos gemacht, Schnitzwerke frifch ftaffirt und vergoldet, auch mit einigem Nachhelfen an der Schnitzerei macht man fich keine Scrupel u. dgl. Du lieber Jammer! über alles dies ließe fich gewiß reden. Es werden alte ehrwürdige charakteriftifche Altäre befeitigt, um nüchternem, gothifch fein follenden Zeug Platz zu machen, tüchtige Werke der Renaiffance, als unkirchlich und liederlicher Zeit entftammend, hinaus expedirt, Grabmale ohne Befinnen caffirt, Paramente, Kelche guter Qualität für fchlechte, moderne Waare vertaufcht.

39. In neuefter Zeit ift die Central-Commiffion von einem hochwürdigen Pfarrer aus der falzburgifchen Erzdiöcefe tüchtig abgekanzelt worden. Die Central-Commiffion verwendete fich nämlich für das Belaffen zweier alter Renaiffance-Altäre in deffen Kirche und warnte vor deren Erfatz durch zwei modern gothifche Altäre, die in einer Kirche Bayerns nahe der öfterreichifch-falzburgifchen Gränze entbehrlich, beffer gefagt ausgemuftert wurden. Die Central-Commiffion ging dabei von der gewiß richtigen Anficht aus, dafs gute Producte der Renaiffance eben fo viel Exiftenzberechtigung haben und zur Verwendung in Kirchen kommen können, wie gute Producte der alten gothifchen Zeit, dafs fie aber gewiß mehr Berechtigung des Belaffens beanfpruchen können, als jene fchablonenartigen und fabriksmäßigen Producte von Altar-Bauten, Heiligenfiguren u. f. w., die als Dutzendwaaren von Bayern u. f. w. in unfer Land kommen, und mit einer gewiffen Vorliebe in den Kirchen von Ober-Oefterreich, Salzburg und Tyrol zur Aufftellung gebracht werden. Wie gefagt, die beiden Renaiffance-Altäre wurden befeitigt und auf die erwähnte Weife erfetzt.

Schon die befcheidene Verwendung für die alten Altäre konnte den hochwürdigen Herrn fo alteriren, dafs er der Central-Commiffion eine tüchtige Belehrung über den Werth der Renaiffance-Einrichtungen in den Kirchen zukommen ließ, die er mit ihren Figuren als gerade unchriftlich und einer liederlichen Zeit entftammend bezeichnete.

Nun das geht wohl etwas weit. Die Anfichten über die Bedeutung der Renaiffance, oder beffer gefagt, gegen fie, die der hochwürdige Herr vertritt, find wohl heute überwunden und eine Belehrung für ihn fcheint überflüßig. Aber eine Frage liegt nahe! Wie wird dem hochwürdigen Herrn, der eine folche Scheu vor der „unchriftlichen Renaiffance“ hegt, zu Muthe, wenn er den herrlichen Dom, wo fein eigener Kirchenfurft die Kirchenfefte feiert, betritt? Was für einen Eindruck machen auf ihn die fchönen Bauten der Borromäus-, Dreifaltigkeits- und Cajetans-Kirche in Salzburg, welche unheimliche Gefühle mußen ihn bei einem Befuche der Michaels-Kirche in München befchleichen? Kann er es überhaupt überwinden, den St. Peters-Dom in Rom zu betreten!

40. Bei *St. Sabba*, wo vor zwei Jahren anfehnliche Refte alter römifcher Conftructionen gefunden worden find (Mitth. d. Centr.-Comm. 1885, pag. LXXIV), haben feit Wochen wieder Ausgrabungen zur Anlage der neu dort zu bauenden Petroleums-Depots begonnen. Dort in der Nähe einer kleinen Kirche haben fich vor ein paar Tagen Refte römifcher Bauten gefunden, die nach dem Dafürhalten des Confervators *Pervanogla* nicht unwerth find weiter bekannt zu werden.

Man hat nämlich in einer Tiefe von kaum zwei Meter viele Scherben alter Thongefäße, fowie einzelne behauene Steine eines alten Gebäudes, befonders aber einen gut erhaltenen weiblichen Kopf einer alten Statue gefunden. Diefer Kopf (unter Lebensgröße) gehört der Arbeit nach wahrfcheinlich dem 3. Jahrhundert nach Chrifti Geburt an und ftellt, wie Director *Puschi* vermuthet, das Bild der Fulvia Plautilla, Gattin des Imperators Caracalla vom Jahre 202 bis 212 n. Chr. vor. Diefe neueften Funde an diefer fo herrlich gelegenen Anlage an der Bucht von Muggia beweifen wieder, dafs in römifchen Zeiten diefe ganze Gegend durch reiche Villen belebt war.

41. In einem zu unferer Anficht gelangten Manufcripte, ein Necrologium der Ordensbrüder der Minoriten-Ordens-Provinz in Oefterreich enthaltend, finden wir die interreffante Notiz: P. Jacobus Parifienfis, confeffarius ducis Austriae Alberti m.a.c.1357 Viennae. Es wurde bereits im IX. Bande der Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereins der Zeitpunkt der Erbauung des fchönen Haupt-Portales an der Wiener Minoriten-Kirche feftzuftellen gefucht, wobei wefentlich eine Notiz im mit bekannten Wappen gefchmückten Minoriten-Necrologium unterftützte, in welchem derfelbe Bruder Jacob Parisienfis confeffor ducis als „aedificavit nostram pulchram portam“ genannt wird. Leider fehlte die Beigabe einer Jahreszahl. Die Beigabe der Bemerkung confeffor ducis Alberti, worunter nur Albert II. gemeint fein kann, und der Styl-Charakter des Portales führten zur Annahme, dafs das Portal zwifchen 1340 und 1350 entftanden fein dürfte. Das nun bekannte Todesjahr des Minoriten Jacob beftätigt diefe Annahme als richtig.

42. Aus dem der Central-Commiffion vorliegenden Jahresberichte der k. k. Fachfchule für Eifen- und Stahl-Induftrie in *Steyr* hat diefelbe mit großem Intereffe nähere Daten über die der Lehrmittel-Sammlung diefer Anftalt einverleibte *Anton Petermandl*'fche Mefferfammlung erhalten.

Diefe Sammlung, welche derzeit beiläufig 2500 Nummern umfaßt, gedeiht unter der fchützenden Hand ihres Schöpfers in befter Weife, fteht ihr doch derfelbe noch immer, und zwar nun als Cuftos der Lehrmittel-Sammlung der Anftalt, forgfam zur Seite. *Petermandl* fpart nicht an Mühe und Zeit und fcheut kein perfönliches Opfer, wenn es gilt, durch wichtige Exemplare diefe Sammlung zu vermehren, keine Reife, kein Weg und Gang, keine Bitte ift ihm zu viel und zu fchwierig, um fein Ziel zu erreichen.

Für die Central-Commiffion für Kunft und hiftorifchen Denkmale kann diefe Sammlung felbftverftändlich nicht jene Wichtigkeit haben, die fie mit Recht als *Lehrmittel* und vom etnographifchen Standpunkte beanfpruchen kann. Deffen ungeachtet darf ihre Bedeutung vom archäologifchen, kunft- und culturhiftori-

Digitized by Google

fchen Standpunkte nicht geleugnet werden. Enthält fie doch viele Gegenftände, die als prähiftorifchen oder antiken Urfprunges von Wichtigkeit find, oder die als Gebrauchs-Gegenftände des Mittelalters und aus den letzten Jahrhunderten auf uns gekommen find und decorativ von Bedeutung find.

43. Ueber den Fortgang des Ausbaues des Thurmes an der gothifchen Pfarrke zu Stadt *Steyr* liegen uns intereffante Nachrichten vor. Bereits find über dem verbliebenen Refte des alten Thurmes 38 Schichten Steinquadern verfetzt, was beiläufig 11 M. Neubau entfpricht. Auch ift der Reftaurirungen an den Fenfterbögen und Pfeilern des alten Thurmes, fowie des Vorrathes an fertigen Werkftätten zu gedenken, der bis zur 50. Schichte ausreicht. Bisher wurde Material aus der Umgebung von Steyr und Salzburger- (Ofenloch-) Conglomeratftein verwendet. Zum Weiterbaue wird man fich des Zegelsdorfer-Steines bedienen (gebrochen bei Eggenburg). Es fteht zu hoffen, dafs im laufenden Jahre der Thurmhelm vollendet werde.

44. Correfpondent *Simeoner* meldet an die Central-Commiffion in Betreff der alten Kirche in *Sporminor in Tyrol*. Diefelbe ift im gothifchen Style erbaut, ein einfaches Werk ohne irgend welche Verzierung, mit einfachem fpitzbogigen Portale, überhalb desfelben ein Bild aus neuerer Zeit ohne Werth. Die Kirche ift mit einem einfachen Rippengewölbe überdeckt. Es fpricht die Vermuthung dafür, dafs das Gewölbe wie die Wände urfprünglich bemalt waren. Sehr häufig findet man in der Kirche das Wappen der Familie Spaur, desgleichen Infchriften wie: Carolus Baro a Spaur et Valerio Hieronym. filius, Francisca Baroneffa a Spauro et Val nata comitissa Lodron 1807. Auf der Evangelienfeite eine Nifche: oleum sanctum. Um die Kirche der Friedhof. Sie ift feit 1875 entweiht und dem Verfalle preisgegeben, Thüren und Fenfter ausgebrochen, Stühle entfernt u. f. w. Oberhalb der Sacrifteithür befand fich ein kleiner Altar mit drei Heiligen, derfelbe wurde als altes Gerümpel verkauft. Es fcheint, dafs es fich hier um einen kleinen Flügel-Altar handelte.

45. Gleichzeitig mit diefem Hefte wird das erfte Heft der Kunft-Topographie von *Kärnten* der Oeffentlichkeit übergeben und damit ein längft vorbereitetes Werk zur Ausgabe gebracht. Der Band, welcher Kärnten vom kunft-topographifchen Standpunkte behandelt, dürfte fechs Hefte umfaffen, die in rafcher Aufeinanderfolge ausgegeben, wahrfcheinlich alle noch in diefem Jahre erfchienen fein werden. Und fo geht nun die Central-Commiffion daran, eine feit langem übernommene und gewiß auch in ihrem Programm liegende Aufgabe zur Durchführung zu bringen.

Schon feit langer Zeit waren die Vorbereitungen im Zuge und wurde faft gleichzeitig das Materiale für diefe Bearbeitung in Kärnten und im Salzburgifchen gefammelt. Wenn man die Factoren näher in's Auge faßt, die an dem Zuftandekommen mitwirkten oder auf den fchnellen Fortgang hindernd fich außerten, fo ift es auf der einen Seite der Wille, die Abficht und das Beftreben des Präfidiums der Central-Commiffion und ihrer Mitglieder, das Werk ungeachtet aller entgegentretenden Hinderniffe durchzuführen und vor dem erreichten Ziele nicht zu erlahmen, auf der anderen Seite die karge Geldfumme und wenig freie verfügbare Zeit der mit der Durchführung betrauten Perfönlichkeiten, die eben in Folge der für diefen Zweck verfügbaren recht mäßigen Geldbeträge nur in zweiter Linie thätig fein konnten, und nicht ihre volle Kraft aufzuwenden vermochten, was wohl das Unternehmen fehr verlangfamte.

Uebrigens ift es keine kleine Aufgabe, unter folchen Verhältniffen für eine derartige Bearbeitung eines ganzen Kronlandes das nothwendige Materiale mit einer möglichft ausreichenden Verläßlichkeit und Sicherheit der Daten, mit den wünfchenswerthen Details und einer annähernd genügenden Vollftändigkeit dennoch in einem folchen Zeitraum zu erlangen.

Was nun Kärnten anbelangt, fo hat fich die Central-Commiffion die Mühe nicht verdrießen laffen und auch die Koften nicht gefpart, das reichhaltige Materiale wiederholt fichten, richtigftellen und ergänzen, überprüfen und neuerlich mit den thatfächlichen Verhältniffen an Ort und Stelle vergleichen zu laffen, um damit den richtigen fachlichen Beftand zu erreichen.

Die vielen und häufig fehr brauchbaren Berichte der Herren Pfarrer, die Bereifungen Kärntens durch Archäologen und Zeichner, dann einzelne tüchtige Fachmänner haben Materiale in Hülle und Fülle herbeigefchafft; der Berichte der Confervatoren ift dabei ganz befonders zu gedenken, welche vom Anfange an bis zur letzten Correctur überaus thätig und fleißig helfend ftets zur Seite ftanden. Endlich ift nicht zu überfehen die mühevolle und höchft ermüdende Arbeit, die auf den Schultern des mit der Redaction diefes Buches betrauten Mitgliedes lag und des befonders fchwierigen Zufammenftellens und Gruppierens der Daten.

Es fteckt viel und mitunter durch Nebenumftände bitter gewordene Arbeit in diefen Heften. Gar manche Erfahrungen in Betreff der Behandlung des Gegenftandes wurden bei der Durchführung gemacht, die erft im nächften Bande zur vollen Verwerthung kommen werden. Aber auch zu fonftigen Erfahrungen bot fich Gelegenheit. Herzlich fchwierig war es diefes Buch zuftande zu bringen, das ungeachtet vieler Sorgfalt gewiß nicht fehlerfrei und auch noch lückenhaft fein wird. Leicht wird es vielleicht dem Kritiker und Gegner werden, hie und da Fehler oder Mängel zu finden, möge er es aber verfuchen, ein folches Werk, für welches derzeit kein Vorbild befteht, tadellos zu fchaffen oder beffer zu machen.

Eines Umftandes muß noch gedacht werden. Die Sammlung des Materials begann nahezu vor 10 Jahren. Was hat fich feither an den einzelnen Baudenkmalen Kärntens, die in diefem Buche befprochen werden follen, hie und da zugetragen; der durch Ereigniße, wie Brand u. dgl., einfaches Schadhaftwerden, oder wegen ungenügender Räumlichkeiten nothwendigen Reparaturen, Reftaurirungen und Neubauten nicht zu gedenken, fo gingen auch aus anderen Gründen bauliche Umgeftaltungen vor fich, Verfchönerungsfucht, Unzufriedenheit mit dem Beftehenden find arge Feinde für altehrwürdige Baudenkmale. Aber erft der Kleinkunft zu gedenken: fo manches

Digitized by Google

Glasgemälde und Paramentenstück, so manches Schnitzwerk und Bild verschwand seither und kann nur mehr der frühere Bestand registrirt werden. Vielleicht auch gut, um durch Besprechung diesem schlimmen Vernichtungs-Bestreben durch Beispiele entgegen zu wirken.

Und so möge diese Arbeit, als redliches Bemühen eines nicht unbeträchtlichen Häufleins Zusammenarbeitender der Oeffentlichkeit übergeben und die sauer verdiente wohlwollende Würdigung finden, aber auch jenen Nutzen bringen, der damit angestrebt wurde.

46. Der Vorstand des archäologischen Vereines *Včela* in *Čáslau* berichtete über die Fortsetzung der Ausgrabungen auf dem Hrádek daselbst im Jahre 1887, welche im wesentlichen dasselbe Bild der in vorgeschichtlicher Zeit hier bestandenen Ansiedlung, wie es die früheren Ausgrabungen zeigten, ergeben haben. Auch diesmal ließen sich zwei scharf geschiedene Ablagerungsschichten und denselben entsprechende Entwicklungs-Perioden unterscheiden. Die obere jüngere Schichte kennzeichnet sich durch verschiedene Gegenstände aus Eisen, namentlich Messer, Schlittknochen, Beinpfriemen, durch einen beinernen Kamm, durch aus Topfscherben gemachte Spinnwirtel, Fingerringe aus Glas, slavische Schläfenringe und das all' diesen Funden entsprechende slavische Thongeschir. Die untere Schichte enthielt Scherben von großen, mehr oder weniger groben unverzierten Freihandgefäßen und von eben solchen aus geschlämmtem Thone erzeugten kleineren Gefäßen mit gleichmäßigen graphitglänzenden Wänden; sodann Geräthe aus Knochen und Hirschhorn, zahlreiche Feuersteinsplitter, einzelne Steinbeile und einige andere dieser Zeit entsprechende Funde. Die von Prof. Dr. *Woldřich* vorgenommene Untersuchung der bei der Ausgrabung zum Vorschein gekommenen thierischen Knochen ergab den gewöhnlichen Bestand dieser Zeit; bemerkenswerth ist nur, dass unter denselben die Knochen der Hausthiere vorwiegend vertreten sind und jene des Wildes nur in verhältnismäßig geringer Menge daran theilnehmen.

47. *(Alt-Wien in Bild und Wort).* So wird benannt die Herausgabe eines Werkes von Lieferungen mit Ansichten unserer Stadt zur Zeit ihres gegenwärtigen Uebergangsstadiums aus einer altehrwürdigen Stadt in eine moderne mit hochaufsteigenden vielstöckigen Häusern, mit breiten Straßen, mit ewiger Unruhe und fortwährendem Getümmel. Eine solche Stadt verträgt interessante schöne und merkwürdige, mitunter recht bizarr und verrückt gestaltete und gezierte Bauten der Vorzeit nicht. Zins-Casernen müßen es sein, in Comfort und Luxus muß das möglichste geboten, an Zins aber das übermögliche verlangt werden. Es scheint als würde mir eben die Feder davoneilen, und hierher ungehöriges zu Papier zu bringen, daher zurück zum alten Wien. Dieses Werk, dessen einzelne Lieferungen in zwangloser Folge zur Ausgabe gelangen werden, veröffentlicht der Alterthums-Verein zu *Wien.* Die Redaction ist in die bewährte Hand des Directors *Ilg* gelegt. Mitarbeiter an dem eben erschienenen ersten Hefte sind Custos *Boeheim*, Professor *Hauser*, Dr. *Lind* und Herr *v. Weitenhüller.*

Wir begrüßen diese Herausgabe vom Standpunkte der Central-Commission mit großer Freude und halten uns überzeugt, dass damit dem Wunsche zahlreicher Alterthumsfreunde, Sammler, Künstler und insbesonders Verehrer des alten Wien (ein schon sehr lichtes Häuflein, das sich an das alte Wien noch so mit einiger Sicherheit erinnern kann) entsprochen wird. Haus um Haus fallt und das alte Bild der Stadt verrückt sich täglich. Erinnern wir uns z. B. an die alte Teinfaltstraße, an deren Ecke das Generalcommando-Gebäude stand, und dann weiter die zahlreichen unscheinbaren Häuser herauf, die fast die ganze linke und theilweise die rechte Seite der engen und lichtarmen Gasse einsäumten, erinnern wir uns an das Dreieck, das eben von der Teinfaltstraße von dem Molkersteig und der Bastei gebildet wurde: fast alles ist verschwunden, und wer nicht seine Jugendjahre in Wien verlebt hat, dem wird es schwer fallen, sich ein Bild der damaligen Gestaltung zu machen. Wer kann sich heute den oberen alten Abschluß des Grabens gegen den Stock im Eisen vorstellen, von dem herunten gar nicht zu sprechen.

In dem besagten Werke nun bringt der Alterthums-Verein Ansichten des letzten, eben verschwindenden alten Wien und zwar mit Auswahl entnommen jenen zahlreichen mitunter sehr guten Illustrationen, die das Illustrierte „Wiener Extrablatt“ seit einer Reihe von Jahren veröffentlicht. Jede Darstellung ist auf einem besonderen Blatte vorgeführt und durch einen kurzen, aber verläßlichen Text erläutert. Es darf nicht unbeachtet bleiben, dass in diesen Illustrationen Abbildungen von Häusern u. dgl. geboten werden, die erst in letzter Stunde vor deren Verschwinden aufgenommen wurden und von denen häufig andere Aufnahmen als die hier gebotenen gar nicht bestehen.

48. Unter den Auslagen für archäologische Zwecke erscheinen im Voranschlage des Unterrichts-Ministeriums für das Jahr 1888 folgende Positionen, die vom Standpunkte der Wirksamkeit des Staates für archäologische Bestrebungen von hohem Interesse und nicht geringer Wichtigkeit sind.

Die Auslagen dieser Richtung gruppieren sich in drei Partien. Die erste Partie umfaßt die Kosten der Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung von kunst- und historischen Denkmalen, die Gesammtkosten beziffern sich mit 11.430 fl. Die Einzelpositionen dieser Partie sind die gleichen geblieben, wie im Jahre 1887.

Die zweite Partie umfaßt die rein archäologischen Zwecke, als da sind: die Auslagen für das Staats-Museum in Aquileja, u. zw. für Ausgrabungen von Alterthümern und Ankauf von Fundobjecten 1520 fl., Remuneration für den Conservator 300 fl. und Entlohnung des Aufsehers mit 480 fl., für das Museum in Spalato 1400 fl. und für Ausgrabungen in Salona 2000 fl.; endlich verfügbar für solche Zwecke in der dießseitigen Reichshälfte 1500 fl. Zusammen 7200 fl., respective rund 7000 fl., da die Stadtgemeinde Aquileja zu Gunsten des dortigen Museums 200 fl. an den Staat entrichtet.

Die dritte Gruppe umfaßt die Auslagen für Restaurierung alter Baudenkmale. Zunächst erscheinen 2500 fl im Ordinarium als verfügbarer Betrag für solchen Zweck zu Handen des Unterrichts-Ministeriums. Im Extra-

Digitized by Google

Ordinarium erscheinen 2000 fl. als Staatssubvention des Wiener Dombau-Vereines, u. zw. als zweite Rate, 5000 fl. zur Restaurirung und theilweisen Reconstruirung der Basilika in Sekkau, 5000 fl. zur Restaurirung des Glockenthurmes in Spalato, wozu in den Vorjahren 20.000 fl. beigetragen wurden, recte 3000 fl., nachdem die Stadt Spalato dem Staate 2000 fl. ersetzt; 2600 fl. zur Restaurirung des Domes in Sebenico, dem schon früher 5200 fl. zugewendet worden waren und 15.000 fl. zum Ausbaue des Prager Domes, der bisher bereits 305.000 fl. erhalten hatte; zusammen 31.900 fl. Außerdem trägt noch der Staat bei: 8000 fl. zur Fortsetzung der Restaurirung der St. Georgskirche am Hradschin in Prag, 27.615 fl. zur Vollendung der Restaurirung der St. Peterskirche in Wien, zur Eingerüstung der Kirche Maria am Gestade in Wien 3.300 fl. und zur Inangriffnahme ihrer Restaurirung (erste Rate) 4.700 fl. Zur Fortsetzung der Reparaturen und Neuherstellungen des Marmorpflasters im Salzburger Dome 3000 fl. und zur Vollendung der Reconstructionen an der Kuppel des Domes zu Trient 5.500 fl., zusammen 52.125 fl. Summirt man diese vier Positionen mit 11.430 fl., 7.000 fl., 31.900 fl. und 52.125 fl., so ergibt sich eine reine Staatsauslage für archäologische Zwecke in dem immerhin gegen früher respectablen Betrag von 102.455 fl.

49. *(Maria Theresia-Ausstellung.)*

So eben geht durch die Zeitungen ein Aufruf, unterfertigt von Sr. Excellenz Grafen *Edmund Zichy* und Sr. Durchlaucht Fürsten *Franz Liechtenstein*, der den Zweck hat, das Publicum auf die obengenannte bevorstehende Ausstellung aufmerksam zu machen und die Besitzer von passenden Gegenständen zur Theilnahme an dieser Ausstellung aufzufordern. Der Aufruf lautet:

„Der 13. Mai 1888, der Tag, an welchem vor 171 Jahren in der Hofburg zu Wien die nachmalige Kaiserin-Königin *Maria Theresia* geboren wurde, ist zur Enthüllung des Denkmals bestimmt, welches der erlauchte Nachkomme der großen Monarchin Kaiser *Franz Joseph I.* ihrem Andenken zu widmen beschloß. Nicht nur ganz Wien, das ganze Reich wird diese erhabene Feier in weihevoller Stimmung mit begehen, denn in den Herzen Aller ist ja die Erinnerung an das Unvergängliche eingegraben, welches die Völker Oesterreichs der glorreichen Kaiserin, der edlen Fürstin verdanken. Zahllos sind die Wohlthaten, die sie in nie versiegender Liebe ihren Unterthanen erwies, und darum glauben wir die Empfindung, die uns gerade in diesen Tagen mit besonderer Wärme beseelt, nicht besser zum Ausdrucke bringen zu können, als wenn wir auch unserseits eine Feier veranstalten, welche gleichmäßig die Erinnerung an Maria Theresia erwecken und verstärken, wie in ihrem Sinne unseren leidenden Mitmenschen zugute kommen soll. Wir wollen eine *öffentliche Ausstellung von Gegenständen der Kunst oder sonst werthvollen Objecten* unternehmen, welche entweder der Kaiserin selbst oder Personen ihrer Familie und ihrer Umgebung angehörten oder wenigstens aus ihrem Zeitalter stammen. Das Erträgnis dieser Ausstellung, über welche der durchlauchtigste Herr *Erzherzog Rainer* das Protectorat übernahm, soll dem *Bau eines Spitals* der Polyklinik gewidmet werden. Sie möglichst anziehend und in Folge dessen auch ertragreich zu gestalten, dazu wollen wir einmüthig zusammenwirken, und darum bitten wir alle, die sich im Besitze passender Gegenstände für sie befinden, um deren leihweise Ueberlassung. Zuversichtlich erhoffen wir von den weitesten Kreisen wohlwollende Aufnahme und bereitwillige Gewährung unserer Bitte, denn es handelt sich ja um eine That, welche ebenso zur Verherrlichung der großen Kaiserin dienen, wie dem unvergleichlichen Wohlthätigkeitssinne entsprechen soll, von dem sie selbst uns das glanzvollste Beispiel gab."

Der Präsident der Central-Commission ist Mitglied des Ausstellungs-Comités und hat es auf sich genommen, auch die Central-Commission zu dieser Ausstellung insofern heranzuziehen, als es durch Mitwirkung ihrer Organe ermöglicht werden soll, zunächst Abbildungen solcher Baulichkeiten, Grundrisse, Ansichten u. dgl. herbeizuschaffen, die zur Zeit der großen Kaiserin entstanden uns als künstlerische Schöpfungen den hochwichtigen Styl-Charakter des 18. Jahrhunderts vor Augen führen.

Die Central-Commission zweifelt nicht, dass es der Thätigkeit ihrer Organe gelingen wird, eine reichhaltige Sammlung solcher Aufnahmen von außerhalb Wien und in den einzelnen Kronländern bestehenden Bauwerken zu erlangen, sie rechnet auf eine eifrige Unterstützung dieses Unternehmens, damit die von ihr übernommene Expositions-Gruppe nicht minder glänzend vertreten sei, als dies von den andern Partien mit Zuversicht schon jetzt vorausgesagt werden kann.

Die Ausstellung soll am 9. April eröffnet und am 31. Mai 1888 geschlossen werden. Das Programm derselben ist hochinteressant, und werden die Organe der Central-Commission auf dasselbe nachdrücklichst aufmerksam gemacht, da selbstverständlich jede Förderung dieses Unternehmens durch dieselben ganz besonders erwünscht ist. Eine Beschränkung deren Mitwirkung bloß auf Constatirung und Veranschaulichung von Baudenkmalen, wie eben der Central-Commission zunächst wohl von Wichtigkeit, wäre nicht erwünscht.

Der §. 2 der Ausführungsbestimmungen gibt nähere Aufklärung über den Umfang, respective Inhalt der Ausstellung, die sich somit auf Objecte jeder Art erstreckt, welche Beziehungen auf die Kaiserin haben und in solchen zu ihrer Familie stehen, und welche hiedurch geeignet erscheinen, theils directe Erinnerungen an diese und ihr nahestehende Personen jener historischen Periode wachzurufen, theils das Cultur-Bild der Epoche von der Geburt der Kaiserin bis zum Ableben Kaiser Joseph II. im allgemeinen darzustellen. Es gehören hieher: Urkunden, Documente, Correspondenzen, Memoiren, Tagebücher, Stammbücher; Porträte in jedweder Kunsttechnik, sonstige Kunstwerke, welche die hervorragenden Persönlichkeiten der Zeit, im historischen, allegorischen oder genrehaften Sinne darstellen; Waffen, Kleider, Spitzen, Schmuck- und Nippes-Gegenstände, Lehrmittel, Geschenke, von hohen Personen verliehen und in der Provenienz nachweisbar, bezügliche Werke der schönen sowie wissenschaftlichen Literatur; Darstellungen von Bauten, Gärten, Festlichkeiten, Schlachten, Tagesereignissen etc. aus dieser Epoche. Ueber die Aufnahme der zur Ausstellung einlangenden Stücke entscheidet eine Zulassungs-Jury.

Digitized by Google

50. Das in Notiz 147 des letzten Jahrganges der „Mittheilungen“ erwähnte Schloß *Campan* oberhalb *Kaltern* war im 15. Jahrhunderte der Sitz des gleichnamigen Geschlechtes, an das auch mehrfache interessante Grabsteine (drei Sicheln im Wappen) an der Außenseite der Kalterer Pfarrkirche erinnern. Der reich geschnitzte Todtenschild des letzten Campaners, aus der Pfarrkirche stammend, ist nun im Schlosse aufbewahrt; seine Umschrift lautet:

Anno domini 1499 an unser frauen empfengnus ist gestorben der edl fest Daniel Cumpaner.

Den bergseitigen gothischen Theil des gegenwärtigen Schlosses erbauten zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Herren von Weineck, deren Stammsitz, die gleichnamige Burg, südlich ober Bozen (am sogenannten Virglberg) stand. Es darf dies schon aus dem Umstande geschlossen werden, als die unten aufzuführende Inschrift „Jungherr Adam Weinegger mit sammt Gumpanerin seiner Schwester“ sich in einem Gemache des rückwärtigen Theiles des Schlosses findet, der noch den gothische Styl zeigt. Da die andern beiden Flügel des Schlosses ihrer Bauart nach der Renaissance und der Barockzeit angehören, so können vom ältern mittelalterlichen Baue wohl nur mehr der jetzt abgekürzte und im oberen Stockwerke die Capelle bergende Thurm und allenfalls die Grund- und Hauptmauern herrühren. Der östliche thalseitige Tract, im Charakter der Renaissance, stammt aus der Zeit des Besitzes der Künigl von Ehrenburg, deren Wappen sowie dem Weineck'schen man noch mehrfach im Schlosse begegnet. Die nach Zeit und Gegend charakteristische und durch heitere Motive anmuthende Ausmalung des östlichen Vorsaales im II. Stockwerke verdankt den Grafen Thun, welche 1598—1641 das Schloß besaßen, ihre Entstehung. In dieser Bemalung finden sich auch die Wappen der vier Ahnen Joh. Sigm. Thun's (Thun, Fuchs, Preysing, Seyboltsdorf), dann zwei Schlachtscenen: die Belagerung von Strigonium 1595 und von Castrum bavarinum 1598.

Bald nachher wurde das Schloß sammt Burgfrieden und allem Zugehör von Joseph Freiherrn von Tannenberg käuflich erworben und blieb nun durch nahezu zwei Jahrhunderte im Besitze dieses alsdann gräflichen Geschlechtes, das die nördlich gelegene Partie des Schlosses im Barock-Style ausbaute und von welchem es nach dessen Aussterben durch Erbschaft an die Grafen von Enzenberg überging, die dermaligen Eigenthümer, welche es vor dem drohenden Verfalle bewahrten und ihm pietätvolle und fachkundige Pflege zuwenden.

In dem erwähnten ältesten Baue befindet sich eine wohlerhaltene getäfelte Stube gothischen Styles, anspruchslos, doch von anmuthigster Wirkung, deren vorzüglichsten Schmuck die vielfachen theils in ornamentalem Flachschnitzwerk verzierten, theils mit eingeschnittenen Inschriften versehenen Holzleisten bilden.

Wir glauben die Inschriften ihres sinnigen und naiven Charakters wegen hier mittheilen zu sollen:

I. den pau hat ferpracht jungker adam bainegger (Weinegger) mit samt gumpenerin (Campanerin) sainer schbester unserm herr̄ kaiser̄ zu er̄e † got bel im sain teeg hie meren und ist fer da man zelt MCCCCCXIIII jar.

II. mensch hab lieb for alen dingen unser̄ hergot der mag dier helfen aus aler not. dien got dem fatter sun hailigen gaist † aus grunt deines hercens mit ganzem flais und der jungfraw muetter jesu krist † die unser allen helferin ist.

III. und der hailigen muetter sant anna sain lobt sie, jung und alt und die ganz gemein und als himlisch her die in ebigkeit † das sie al sür uns pitten belen.

IV. das wier auch zu in berden gesellet das belt uns got der fatter sun hailiger gaist zu in in ebig sällgi keit und auch das ebig leben † das bel uns got immer und ebig geben und allen gelaubig ellend sellen aus der pain † hergot tue sie erlösen:

Ober der Eingangsthüre.

1. ge pald aus und ein und pring guette mer herein pehalt dain sin.

Gegenüber ober der Thür zur Schlafkammer:

2. ier herr und ier frawe bolt ier mier gelauben get schlafen lat uns auch heint schlafen.

Ober dem Fenster gegen den Hof:

3. ir knecht und diener alle gelaich dient frumblich mit ganzem flais als euch euer her und fraw haißt.

Ober dem Fenster nach außen:

4. ir frauen und ier jungfrawen halltet euer̄ stat rain das gefelt got im himmel sain.

Ober dem Wandkasten zwischen 1 und 4:

5. ir kristen sain last jeden pai den er̄e sain las jeden sain der er ist schaw ber du pist.

Ober dem Wandkasten zwischen 2 und 4:

6. got gesegen euch trinken und essen, der armen menschen soltent ir nit vergeßen gebt in z'eßen.

Ober dem Wandkasten zwischen 2 und 3.

7. mensch pist stet und barhaft so gelingt dier das du machst, red das nit schaden pring.

51. Correspondent P. *Simeoner* hat an die Central-Commission einen eingehenden Bericht über die Restaurirung des Schlosses *Enn* übersendet, dem nachstehendes entnommen wird.

Schloß Enn liegt im Etschthale unterhalb Bozen, unweit der Bahnstation Auer und der Gemeinde Montan, auf einem ansehnlichen Hügel. Es gehört der Gräfin *Elsa Albrizzi* und ist jetzt in der Restaurirung begriffen, welche dessen kunstsinnige Besitzerin veranlaßt und welche Architekt *Otto Schmidt* leitet.

Noch vor wenig Jahren war das Schloß in einem desolaten Zustande, theils durch den Verfall, theils durch noch in neuester Zeit recht ungeschickt ausgeführte Restaurirungen. Die heutige Restaurirung bezweckt Enn den mittelalterlichen Burg-Charakter wiederzugeben, es aber auch gut wohnbar zu machen. Ersteres soll namentlich nach außen geschehen, durch Herstellung der fehlenden und Wiederherstellung der noch vorhandenen schadhaften Mauererker und Thürmchen. Das gleiche gilt vom großen Hofe. Auch der große Thurm, der nur mehr als Bruchstück vorhanden ist, soll wieder hergestellt werden. Der alte Thurm war übrigens merkwürdig construirt, obschon viereckig, nur mit drei Wänden (nach vorn und den beiden Seiten) geschlossen, war die Rückseite ohne Wand — offen geblieben.

In der Capelle finden sich noch gothische Betstühle, dann Malereien aus der frühen Renaissance-Zeit,

Digitized by Google

aber noch von der Tünche verhüllet, die seinerzeit mit Sorgfalt werden bloßgelegt werden. Eine an der Capellenwand angebrachte Inschrift erzählt, dass „diss geschloss und loblich kapel geweiht zu Ern Sant Anna und sant Ursula irer gsöllschaft hat lassen pauen vnd weichen der Edl vnd vöst Plasy Anich und Marta ein geporne Hölin Sein ehlicher gemahl derzeit r. k. Majestät pfleger hie auf Enn und Kardif auch auf bewelch k. M. unsers a. g. Herrn den paw solpracht vnd S. M. in raitung gelegt etc. pitet got für die Stifter und für allglaubig Seeln a. f. 1510."

52. Am 24. Februar 1888 starb der lat. Chorherr und Stiftskämmerer von Klosterneuburg *Coloman Krieger*. Wir erwähnen dieses Trauerfalles, da derselbe, ein höchst leutseliger und im Umgange gewinnender Priester, correspondirendes Mitglied der Central-Commission war und sich, das Vertrauen des jetzigen und früheren Stiftspropstes besitzend, viele und hochwichtige Verdienste um die Kunst und kunsthistorischen Bestrebungen dieses Stiftes erworben hat. Die Umgestaltung der Kirche, der Ausbau der Thürme, dann die Wiederherstellung der Kunstsammlung und des Waffen-Cabinets sind in soweit sein Verdienst, als er seine maßgebende Stellung zu Anregungen nach dieser Seite in höchst beachtenswerther Weise benutzte und namentlich stets sorgsam und fördernd die Neubauten an der Stiftskirche überwachte.

53. Conservator Professor *Hauser* hat an die Central-Commission berichtet, dass bei Abnahme eines Wandbildes in der *Schottenkirche* zu *Wien*, das sich in jenem Seitenraume ober der Thür zum Mausoleum befand, sich ergab, dass auf der Wand hinter diesem Bilde ein gleich großes unmittelbar aufgemalt war. Der Zustand der Erhaltung dieses Gemäldes ist kein ganz günstiger, mindestens sind die Farben stark verblichen, einige Stellen mit Mortel verputzt, andere stark zerkratzt. In Folge davon ist die Darstellung unklar. Man erkennt unten eine Landschaft, darüber in Wolken St. Gregor als Bischof umgeben von Engeln, durchgehends große Figuren. So weit Zeichnung und Farbe zu erkennen sind, hat man es mit einem zwar flott, aber handwerksmäßig ausgeführten Bilde zu thun, das aber keineswegs ein Fresco-Gemälde ist, und das nicht früher als im 17. Jahrhundert entstanden ist. Es wird versucht, das immerhin interessante Bildnicht neu malen, wohl aber restauriren zu lassen, in welchem Falle es frei bleiben würde, was wünschenswerth wäre. Sollte es sich nicht repariren lassen, so würde es durch das erwähnte Wandbild wieder verdeckt werden.

54. Im Herbste vorigen Jahres ging durch mehrere nordböhmische Zeitungen die Nachricht, dass sich in der Kirche zu *Falkenau* bei *Tetschen* einige werthvolle Gemälde befinden, die infolge der Verbindung der früheren Herrschaftsbesitzer mit Spanien und Italien dahin gekommen sein sollen. Die Central-Commission hat sich nun bemüht, einiges Licht über diese Gemälde zu verbreiten, die, wie so häufig üblich, den hervorragendsten Meistern zugeschrieben wurden. Nun war es möglich wenigstens zu constatiren, dass ein Gemälde aus dieser Kirche an die k. k. Restaurirschule im Belvedere gelangte, um dessen Schäden unter der sorgsamen Leitung des k. k. Custos *Karl Schellein* auszubessern. Als das Bild (eine heil. Magdalena) anlangte, befand es sich in einem sehr traurigen Zustande, die Farben waren abgeblättert und eine rohe Hand hatte dasselbe übermalt. Das Bild erinnert lebhaft an *Guido Reni*, ergab sich aber bei genauer Untersuchung als Original von *Gignani*. Derselbe Kopf wie an der Magdalena findet sich im Belvedere an einer Madonna mit dem Kinde. Gignani, geboren zu Bologna 1628, † zu Forli 1719, war ein Schüler Albani's und gehört der letzten Bluthezeit der bologneser Schule an. In Bologna, Rom, Parma und Forli sind bedeutende Werke dieses Meisters erhalten. Vielleicht wird es allmählich möglich werden, weiteres Licht über die Abstammung der Bilder in Falkenau zu erlangen.

55. Wir erfahren über den Fortgang der Restaurirungs-Arbeiten in der *St. Stephanskirche*, darüber das Wiener Domvereinsblatt ausführlich in Nr. 47 u. 48 berichtet, dass bei den weiteren Arbeiten im südlichen Seitenschiffe der schon früher constatirte schlechte Bauzustand dieser Partie des Kirchengebäudes neuerlich wahrgenommen wurde. Der hohe Thurm hat sich infolge von nicht unbedeutenden Setzungen von der Langhauswand abgetrennt, was Verschiebungen der Gurtbogen und Gewölberippen veranlaßte, welche bei irgend einer Gelegenheit zu einer theilweisen Katastrophe hätte führen können. Der am meisten an die Langhauswand anschließende Strebepfeiler erforderte daher sehr weitgehende und sorgsam auszuführende Restaurirungs-Arbeiten, wobei auch das Blindfenster dieses Pfeilers gegen Innen ein neues Maßwerk erhielt. Bei dem Fenster über dem Eingange der unteren Sacristei waren viele ebenfalls durch die Setzungen am hohen Thurm erfolgte Schäden auszubessern und Neuherstellungen durchzuführen. Die Restauration des Gewölbes im vierten Travée, wo die Grat- und Gurtbögen nur nothdürftig durch Klammern zusammengehalten waren, und im vierten Travée des Mittelschiffes ist vollendet. Die Restaurirung wird nun auf das fünfte Joch des Mittelschiffes ausgedehnt. Die Langhauswand im südlichen Seitenschiffe ist in ihrer Restaurirung abgeschlossen. Die an den Pfeilern unter Baldachinen befindlichen Statuen wurden gereinigt und ergänzt, desgleichen die in diesem Kirchentheile befindlichen Grabmale. Fünf neue Glasgemälde wurden in den Fenstern eingefügt, drei von der Firma Geyling's Erben, eines von der Tyroler Glasmalerei, das fünfte stammt aus der Mayer'schen Hof-Kunstanstalt in München, dieses ist nicht gelungen. Im Frauenchore begann die Aufstellung eines gothischen steinernen Herz-Jesu- und Marien-Altars nach Entwürfen des Dombaumeisters Ober-Baurathes Freiherrn *v. Schmidt*.

56. Der Unterrichts-Minister hat den Gymnasial-Professor *Simeon Rutar* in *Spalato* zum Conservator für Angelegenheiten III. Section in den dalmatinischen Bezirkshauptmannschaften: Spalato, Sinj, Metković, Imoski, Makarska und Zesina ernannt.

Digitized by Google

Der Wolffurther Kelch in Pfävers mit Notizen über das Gefchlecht der Wolffurt.

Von Dr. *Samuel Jenny.*

EIN exorbitanter Kaufpreis vereitelte die Wiedererwerbung eines kirchlichen Kunft-Objects für Oefterreich, zu dem dasfelbe in naher Beziehung fteht: nicht nur in unzweifelhafter Weife durch den Donator, fondern vielleicht auch durch feine Technik, welche auf tyrolifche Werkftätten zu beziehen nicht gar zu entfernt läge. Der Kelch, deffen ich hier erwähne, trägt nämlich am Außenrande feines Fußes in Majuskelbuchftaben die mit einer fchwarzen Maffe, fcheinbar einer Art Email ausgefüllte Umfchrift: Cůnrad (us) de Wolfurt miles virgini Mariae hunc calicem donavit und documentirt damit, dafs er einem Ritter Cunrad aus dem alten vorarlbergifchen Adelsgefchlecht derer von Wolffurth — die ihren Sitz am Eingange des Achthales, eine Stunde oberhalb Bregenz hatten, wo das Dorf Wolffurth mit der Burgruine gleichen Namens liegt — zuzufchreiben ift, der ihn dem Klofter Pfävers oberhalb Ragaz vergabte, wo gleichzeitig ein Cůonrad aus derfelben Familie als Abt fich befand, der 1282 verftarb; in den Jahren 1241 bis 1265 vermag ihn Herr k. k. Gymnafial-Profeffor *Zösmair* als Conventherr des gleichen Klofters nachzuweifen. Von der Zeit feiner Schenkung an verweilte der Kelch unbeachtet in genanntem Klofter, bis er vor zwei Jahren von Kenneraugen entdeckt für 2000 Franken von der Cantonsregierung St. Gallen angekauft wurde und nun nicht mehr unter 8 bis 10.000 Franken zu erwerben fein wird.

Der Kelch ift 20 Ctm. hoch, wiegt 900 Gramm und befteht aus vergoldetem Silber. Die Uebergangszeit des 13. Jahrhunderts kennzeichnend, finden wir ihn bei aller Fefthaltung an dem älteren romanifchen Grundtypus von der gothifchen Periode ganz wefentlich beinflußt, was befonders in den einzelnen Ornamenten fich ausdrückt. Die fchmucklofe völlig glatte Cuppa, am obern Durchmeffer 13 Ctm. meffend, bei 7·5 Cm. Tiefe, nähert fich noch der Form einer Halbkugel, wenn auch einer ziemlich abgeflachten. Aus dem runden Fuße fteigt in fchwungvoller Linie der Blätterbündel zu dem kurzen cylindrifchen Schafte auf, der auch oberhalb des Nodus fich als Träger der Trinkfchale fortfetzt, zu beiden Seiten mit Vierpäffen und Rofetten in aufgelötheter Drahtarbeit (uneigentliches Filigran) reifartig ornamentirt. Mittelft gefchmackvollem Laubwerk, welches fich von oben und unten um die fchwach vortretenden runden Zapfen legt, gliedert fich der fechstheilige Nodus dem Schafte an. Die Schilder der Rotuli tragen den werthvollften Schmuck des Kelches, nämlich prächtig erhaltenes Email, unftreitig Grubenfchmelz mit glafigen, den Untergrund durchfchimmern laffenden Farben, grün, roth, blau und dunkelviolett, befonders fchön das Grün. Sie enthalten die vier Evangeliften-Symbole mit deren Namen in Spruchbändern und zweimal auf entgegengefetzten Seiten den Wolffurth'fchen Wappenfchild. Der rechts fteigende Wolf ift blau auf unemaillirtem punktirten Goldgrund, das Auge in Gold ausgefpart. Das zottige Thier ift trefflich ftylifirt bis auf die deutlich fichtbaren Zähne im Oberkiefer; eine Furth ift nicht wahrzunehmen (Fig. 3). Genau fo findet fich das Wappen einer Familie Wolffurth in dem „Gefchlechterbuch" der Stadt Lindau, deffen Bürgerrecht wiederholt Mitglieder jener angenommen, wenn auch ihr Sitz in der Herrfchaft Bregenz gelegen war. Mehrere erfcheinen als Wohlthäter des Spitals, und die Schenkung zu Aefchach, genannt der „Wolfurter", an das Stift Lindau 1353 wird in derfelben Archivquelle dem Gefchlecht gleichen Namens zugefchrieben.

Endlich ift das Vorkommen obigen Wappens auch auf einem Siegel, dem einzigen das zu meiner Kenntnis gelangte, zu conftatiren; es ift einer Urkunde des Hainrich von Wolfurt vom Jahr 1353 an der vffart tag angehängt, welche die Sammlung des Alterthum-Vereins zu Mannheim befitzt.

In fpäterer Zeit erfcheint derfelbe nach rechts fteigende Wolf gekrönt, während das Feld fchräg rechts gefluthet erfcheint, richtiger find es drei Schrägbalken. So zeigt es ein Siegel aus grünem Wachs mit der Umfchrift: S·Jacob·von·wolffurt· zu wolfurt (groß Latein-Lettern), ein fitzender Wolf bildet die Helmzier. Die Urkunde, ausgeftellt am 7. October 1522 gehört dem Hohenems'fchen Archiv an (Regeften Nr. 483 im 25. Jahresbericht des Vorarlberger Mufeum-Vereins). Diefer Jacob zählte jedoch keineswegs zum alten Rittergefchlecht derer von Wolffurth, fondern zu der Bürgerfamilie Kaifermann von Bregenz, welche die Burg als öfterreichifches Lehen befaß. Nach Herrn Profeffor *Zösmair* wird 1463 des Heinrich Kaifermann Schwiegerfohn Hanns Leber, genannt Siegmund, ebenfalls damit belehnt und deffen Enkel Jacob Leber zwifchen 1515 bis 1520 als Lehensträger von Wolffurth vom Kaifer Maximilian wahrfcheinlich, in den Adelsftand mit dem Prädicat „von Wolfurt" erhoben, denn 1520 nennt er fich Jacob von und zu Wolfurt und 1522 Jacob von Wolfurt, genannt Leber.

Auf den zu numismatifchen Seltenheiten gewordenen Silberthalern von 1623 des Eucharius von Wolffurth, Abt des f. Stiftes Kempten, ftimmt im Familienwappen der Wolf heraldifch mit dem des Siegels von 1522 vollkommen überein, wonach alfo Jacob und Eucharius derfelben Linie angehörten.

Gleichzeitig mit dem Kemptner Abte lebte ein Siegmund von Wolffurth als Domdechant zu Conftanz, an welchen eine fchöne Glasfcheibe mit dem Familienwappen und der Auffchrift Sigismundus de Wolfurt obiit 1621 im dortigen Münfter erinnert. Das Wappen zeigt diefelbe Behandlung wie das Siegel des Jacob von Wolfurt, nur fteht das Wappenthier im Schilde und auf dem Helm heraldifch links ftatt rechts gewendet und am Fuße des Schildes ift das Feld durch drei filberne Bäche völlig fchräg bis zur Diagonale gefluthet.

Digitized by Google

Dasſelbe Ausſehen behält das Wolffurther Wappen, wo immer man demſelben noch begegnet, ſei es im Lindauer Geſchlechterbuch oder dem Conſtanzer Wappenbuch auf Seite 19, 40, 47, 101, ſei es das Wappen des Benedict Reichhardt Stadtammann von Bregenz, dem 1686 das Prädicat von Wolfurt verliehen wurde oder dem des heutigen Geſchlechts Greiſenegg-Wolffurth.

Gleichzeitig mit dem älteſten Wappen der Wolfƒurther, ſind noch zwei andere bekannt, nämlich 1. das mit einem nach rechts ſchreitenden Wolfe, 2. das mit zwei in gleicher Richtung laufenden Wölfen. Beiden gemeinſam iſt der Bach (Furth) unterhalb und das ſilberne Feld.

Als Wappen Burkhart's von Wolfurt von dem Jahr 1348 führt das Lindauer Geſchlechterbuch den ſchreitenden Wolf als Zeichnung ohne Farben; es kehrt derſelbe auch mehrfach in Siegeln wieder, ſo in dem des Wölfli von Wolfurt (Urkunde von 1344 St. Agneſen-Tag. Regeſten des Vorarlberger Landes-Muſeums.)



Fig. 1.

Umſchrift des Siegels S. Dicti. Wolfurt (Fig. 1), der Aebtiſſin Agnes (1364—1390), welche die erſte war, die ihr Familienſiegel mit dem des Kloſters „Unſrer Frauen“ in Lindau verband und des Niklas Canonicus in Lindau 1336. Sehr ſpät und wohl zum letzten Male erſcheint der ſchreitende Wolf auf einem Steinwappen in einem Hauſe der Oberſtadt Bregenz mit der Inſchriſt:

H · S · V · W · Z · W · 1610,

die kaum anders zu leſen iſt, als: Hans Sigmund von Wolfurt zu Wolfurt, da dieſer Name, wie wir geſehen, bereits in der Familie exiſtirt.

Das Wappen mit den laufenden zwei Wölfen erſcheint ſchon auf dem Siegel einer Urkunde vom 28. December 1295 (Original Karlsruhe), ausgeſtellt von Rudolph von Wolfurt in Ueberlingen, deſſen Geſchlecht in jener Gegend viele Beſitzungen und daher auch zeitweilig ſeinen Sitz hatte. Die Abbildung des Sigills mit der Umſchrift: S. rudolfi . militis . de . wolfurt bringt das 5. Heft, Band II des Codex Salemitanus und den Text der Urkunde ſelbſt das 3. Heft, Band 39 der oberrheiniſchen Zeitſchrift S. 285, Nr. 934. Mit dem nämlichen Wappen ſiegelt auch ein Burkhart von Wolfurt am 16./6 December 1319; Umſchrift: (S.) B' · MI(LITIS) · DE · WOLFV(RT). Original-Urkunde im Hohenemſer Archiv Regeſten Nr. 2 20. Jahresbericht des Vorarlberger Muſeums-Vereins).

Die bis circa 1350 geführte Züricher Wappenrolle bringt als Wappen der Wolffurth nur dasjenige mit zwei laufenden blauen Wölfen im ſilbernen Schild, unterhalb die Furth (Fig. 2); identiſch damit muß auch die gemalte Glasſcheibe dasſelbe dargeſtellt haben, welches ehemals in der Rathsſtube in Bregenz nebſt andern Nachbarn geiſtlichen und weltlichen Standes noch im Jahre 1609 zu ſehen war, denn die Urkunde „Die letzte khundtſchafft“, deren ich in den Notizen über „Glasgemälde in Vorarlberg“ erwähnt, ſpricht ausdrücklich von dem Wappen derer von Wolffurth mit „zween blawen wölfen“, „offnem ſchildt vnnd helm“ von anno 1517. Mit aller Wahrſcheinlichkeit darf dieſes als das urſprüngliche und Hauptwappen angeſehen werden; als ſolches galt es auch bis in ſpäte Zeit herab. Herr Profeſſor *Zösmair* macht auf eine Urkunde zwiſchen 1240—1244 (Codex Salemitanus I. 240) aufmerkſam, durch welche ein Streit zwiſchen dem Kloſter Salem und den drei Brüdern und Rittern Burkard, Rudolph und Conrad von Wolfurt beendet wird und ſtellt weiter als ſehr plauſibel die Annahme hin, daſs — wenn dieſer Conrad wirklich der Donator des Kelches wäre, wofür alle Wahrſcheinlichkeit ſpricht, da ja das Haus des Conventherrn und nachherigen Abtes von *Pfävers* zu dem ſeinigen zählt — eine Gütertheilung unter den drei Brüdern die Verſchiedenartigkeit des Wappens hervorgerufen haben mochte, indem z. B. der älteſte die zwei Wölfe, der zweite einen ſchreitenden und der jüngſte einen ſteigenden Wolf ins Wappen aufnahm.

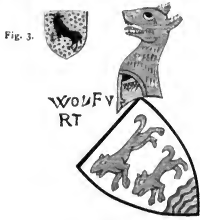


Fig. 3.

Fig. 2.

Durch kriegeriſchen Ruhm niemals hervorſtechend — Wölfli von Wolfurt vermochte in einer Fehde mit der Stadt Lindau nicht einmal die Einnahme ſeiner Burg zu verhindern — ſtanden ſie nichts deſto weniger ringsum in großem Anſehen und wie das Lindauer Geſchlechterbuch ſich ausdrückt „fürnehm in der Ritterſchaft des Landes Schwaben“. Ein friedlicher und ſehr frommer Sinn ſcheint dagegen als Charakterzug dem Geſchlechte inne gewohnt zu haben, das wir allerorten im Beſitze geiſtlicher Aemter und Würden ſehen. Dem Kloſter Pfävers gab es nicht weniger als drei Aebte (Cuonrad 1265—1282, Egeloſf 1325—1330 und Burkhard 1386—1416), einen dem f. Stift Kempten (Eucharius), dem Stifte Lindau zwei Aebtiſſinen (Agnes 1364—1390 und Clara 1392—1410), der zahlreichen Chorherren und Chorfrauen nicht zu gedenken. Der Beginn des 15. Jahrhunderts leitet bereits die materielle Schwächung der Familie ein, denn ſchon 1402 begegnen wir Güterabtretungen durch Hanns von Wolfurt an Heinrich V. Abt von Mehrerau, ſowie 1405 Verkäufen an das Spital Lindau durch die Kinder Rudolph's und Ulrich's von Wolfurt und ſchließlich — in der erſten Hälfte desſelben Jahrhunderts — ging ihnen auch die Stammveſte verloren; das Geſchlecht der alten Ritter ſcheint nach Herrn Profeſſor *Zösmair* zu Anfang des 16. Jahrhunderts mit Konrad von Wolfurt ausgeſtorben zu ſein.

Digitized by Google

Aus dem nordöſtlichen Böhmen.

Bericht des k. k. Conſervators *J. Braunſtetter.*

II.

Der Bezirk von Gabel und Böhmiſch Leipa.

Der Berichterſtatter ſuchte auf dieſer Tour zunächſt die Ortſchaften auf, welche an der ſüdlichen Lehne des Jeſchkengebirges bis nach Hühnerwaſſer zu liegen, die Gränze des Reichenberger Bezirkes bilden und abſeits der großen Verkehrsſtraßen liegen. Hiebei wurden berührt die Orte Pankratz, Schönbach, Seifersdorf, Kriesdorf, Oſchitz, Schwabitz, Hultſchken, Wolſchen, Woken und Schiedel.

Unter dieſen Orten iſt der bedeutendſte und intereſſanteſte in archäologiſcher Beziehung *Oſchitz*, beſonders durch eine ſpät-gothiſche Kirche, deren erſter Thurm leider durch Feuer zerſtört und nur durch ein ſtylloſes Machwerk ergänzt wurde. Chorſchluß fünfſeitig mit Strebepfeilern, die auch am Schiffe angeordnet ſind, die Fenſter mit Maßwerken in guter Zeichnung, die übrige Außen-Architektur unbedeutend. Das Innere repräſentirt eine dreiſchiffige Hallenkirche, die Gewölbe des Schiffes in Graten, des Presbyteriums mit vortretenden Rippen durchgeführt. Der Schlußſtein im Chore flach mit dem Wappen der Biberſteine, einer Seitenlinie der Friedländer. Von dem Erbauer der Kirche, dem Herrn *Karl v. Biberſtein* auf Oſchitz und Devin exiſtirt noch eine im Innern der Kirche eingemauerte Grabtafel, die durch Kalktünche ganz unkennlich iſt und deren Reinigung veranlaßt wurde. Wenn auch von einer Gruft nichts bekannt iſt, ſo kann man doch ſicher annehmen, daſs hier eine ſolche beſteht und dürfte dieſelbe ihren Zugang an der Stelle haben, wo die Grabtafel eingemauert iſt. Der Taufſtein datirt von 1617, wie das zinnerne Taufbecken daſelbſt. Dieſes iſt in den Formen der Früh-Renaiſſance gehalten und bemerkenswerth durch einen wappenhaltenden Löwen, der das Vaſenbecken trägt; an der Peripherie des Beckens ſind Knäbchen, die Fruchtfeſtons tragen, angeordnet. Kirchenmatriken exiſtiren von 1617. Oſchitz ſoll ebenſo wie des benachbarte Böhmiſch-Aicha einſt Sitz der Templer geweſen ſein, die in Böhmen übrigens nie zur Bedeutung gelangten. Die Marienſäule in Oſchitz von 1680 hat nur geringen Kunſtwerth.

Kriesdorf nächſt Oſchitz beſitzt eine Kirche, deren Chor auch ſpät-gothiſch iſt, das Schiff iſt neueren Datums und hat eine flache Decke. Die Fenſter des fünfſeitigen Chors ſind verunſtaltet, das Gewölbe mit Rippen auf Kämpferknaufen aufſitzend. Das Schiff ſcheint früher ein Holzbau geweſen zu ſein. Unter den Glocken iſt die erſte mit gothiſcher Inſchrift, die zweite wird durch die Reliefs ein bedeutendes Kunſtwerk vom Jahre 1602, die dritte von 1581 iſt 1856 umgegoſſen worden.

Schwabitz nächſt Oſchitz beſitzt eine Kirche aus dem Ende des 17. Jahrhunderts mit einer Loretto-Capelle, in der die beiden Leuchterarme, ſowie die ſchildartig behandelten und ausgeſägten Bretter, an welche ſie befeſtigt ſind, durch eine alte Malerei auffallen, die die Porträts zweier böhmiſcher Könige, nämlich Wenzel den Heiligen und Přemysl Otakar's in reich ornamentirten Rahmenwerk enthalten. Die in Holz geſchnitzte ſogenannte ſchwarze Maria zeigt eine gute Technik und kommen Varianten derſelben in allen den umliegenden Ortſchaften vor; der frühere Kirchenpatron war die Familie Putz von Adlerthurn, deſſen Wappen mit guter Cartouche außen an der Kirche angebracht iſt. Matriken exiſtiren von 1654. Am Friedhofe befindet ſich eine Grabtafel der Helena Rakwiczin von Czirnhaus des edlen ernveſten Heinrich Roſenhagens v. Janwicz auf Koſtrſicz ehliche Hausfrau aus dem Jahre 1572 mit zwei Wappenſchildern. Ferner Grabſteine von 1705, 1707, 1726 und 1633 ohne beſonderen Werth.

Die *Seifersdorfer* Kirche mit Spuren alter Befeſtigung beſitzt ein Bild der Madonna mit Chriſtuskind, das wohl einer ſpeciellen fachmänniſchen Prüfung würdig wäre. Das Bild dürfte eine Schenkung der früheren Herrſchaft an die Kirche ſein. Seifersdorf ſtand früher unter demſelben Patronate, wie Gabel; der jetzige Pfarrhof war ein Edelſitz und beſitzt auch noch in der Treppenanlage ein ſehr intereſſantes Detail, das genau dieſelben ſchweren Holzbaluſter zeigt, wie ſie im Schloſſe Lamberg bei Gabel exiſtiren. Die Kirche bietet ſonſt nicht das geringſte von Alterthumswerthen.

Schönbach bei Pankratz hat am Marktplatze eine in guten Verhältniſſen entwickelte Marienſäule aus dem 17. Jahrhundert. Das Material derſelben iſt Sandſtein, leider iſt ſie bereits ſehr beſchädigt. Das Capitäl der Säule mit kräftig gearbeiteten Fruchtfeſtons iſt beſonders bemerkenswerth; am Poſtamente befinden ſich Relief-Darſtellungen aus der Legende. An der Straße fällt ferner eine Denkſäule durch eine originelle Geſimsbildung und Krönung auf, die eine kunſtverſtändige Hand verräth. Die Kirche daſelbſt, jetzt Filial-Kirche von Pankratz, iſt neueren Datums, beſitzt aber noch ein Taufbecken aus Zinn von 1650, ferner eine gut polychromirte Marienſtatue mit Kind und Scepter ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert, die früher an einem Bürgerhauſe in einer Niſche geſtanden haben ſoll. Die große Glocke iſt gut ornamentirt, die Inſchrift bei der großen Höhe aber nicht zu entziffern, die kleine Glocke iſt werthlos.

Pankratz iſt ein in jeder Beziehung wenig Beachtung verdienendes Kirchdorf; wie in den meiſten kleineren Dörfern dieſer Route fallen hier nur brutal polychromirte Heiligenfiguren auf. Daſſelbe iſt zu ſagen von den Dörfern Hultſchken, Wolſchen, Halbehaupt, Woken und Schiedel; die kleinen Capellen-Bauten daſelbſt enthalten abſolut nichts; dagegen iſt die Holz-Architektur der Bauernhöfe in *Schiedel* ſehr bemer-

Digitized by Google

kenswerth und würden sich manche dieser alten Giebelhäuser, die mit Veranden geziert, unwillkürlich das Auge durch ihre malerische Silhouette fesseln, wohl eines genaueren inneren Studiums verlohnen und vielleicht auch Einrichtungsstücke von Werth zu Tage fördern. Dieser eigenartige Typus der Holz-Architekturen tritt in noch besseren Beispielen in *Hühnerwasser* auf, einer sehr alten Stadt von originellem Gepräge. Ein Laubenhaus am Marktplatze ist geradezu mustergiltig zu nennen, ebensowohl wegen des in gutem Verhältnis entwickelten Giebels als wegen der reizenden Arcaden im I. Stocke. Die Kirche in Hühnerwasser besitzt einen alten, wahrscheinlich vorhussitischen Taufstein mit gothischem Ornament, das um das im 18 Eck ausgeführte Becken herumgeht; sonst enthält die Kirche, ein Dreifaltigkeits-Bild ausgenommen, nichts bemerkenswerthes, auch die Glocken sind neueren Datums. Am Pfarrhofe ist das Wappen der Waldsteine in Sandstein angebracht. Das jetzige Waldstein'sche Schloß in Hühnerwasser gehört jedoch zu den interessantesten Baudenkmalen und ist besonders das Renaissance-Portal desselben aus dem Ende des 16. Jahrhunderts mit dem Wappen der *Berka v. Duba* zu erwähnen. Das Portal ist noch recht gut erhalten. Schließlich ist noch die Denksäule am Marktplatze mit den zwei Landespatronen und vier Heiligen-Statuen auf den Postamenten der Balustrade zu erwähnen (Ende des 17. Jahrhunderts).

Die Reise führte nach *Böhmisch-Leipa*, sie gestaltete sich besonders durch den Besuch der Städte Niemes und Reichstadt zu einer sehr lohnenden. Wenn auch der Typus dieser Städte ein mehr moderner ist und die meisten Objecte in denselben erst dem 17. und 18. Jahrhundert ihr Entstehen verdanken, so deutet anderseits die exacte und schwungvolle Durchführung derselben auf eine frühere besonders rege Kunstthätigkeit daselbst, die eben sowohl vom Adel als dem Bürgerstande gepflegt wurde und die Pietät für die heimischen Denkmale in der Bevölkerung wach erhalten konnte. Besonders fällt die Menge von Statuen und sonstigen Denkmalen auf, deren in Niemes und Reichstadt vielleicht 50 gezählt werden können und die theilweise in virtuoser Technik behandelt diese Orte zu wahren Heimstätten des Barock-Styles gestalten. Ebenso verdienen die zahlreichen Votivtafeln aus Holz mit charakteristischen Conturen und Polychromirung Beachtung, die an Bürgerhäusern angebracht sind und oft in glückliche Verbindung mit schmiedeisernen Laternenträgern gestellt erscheinen.

In *Niemes* ist es besonders die 1663 von *Johann Putz v. Adlerthurm* erbaute Pfarrkirche mit einem abgesonderten Mausoleum, welche hoch am Berge situirt durch ihr malerisches Aeußeres und die gute Außen-Architektur die Stadt beherrscht und ihr den Stempel der Originalität aufdrückt. Das nüchterne Interieur der Kirche enttäuscht zwar, doch befinden sich in der Kirche einige vorzügliche Bilder. Einige Meßgewänder von Kunstwerth mit dem eingestickten Wappen der *Putz v. Adlerthurm* sind auch noch vorhanden. Die Glocken sind unbedeutend. Am Kirchberge fesseln einige vorzügliche Statuen, darunter besonders eine heilige Katherina aus dem 18. Jahrhundert, welche von gleicher Meisterschaft zeugt, wie die Statuen auf der Prager Brücke. Am Friedhofe ist ein heiliges Grab mit Umgang aus dem 17. Jahrhundert zu erwähnen, an dessen gut entwickeltem Portale ebenfalls das Wappen der Putz von Adlerthurn angebracht ist. Die Nepomuk-Statue am Platze unterhalb der Kirche besitzt zwei reizende Laternenträger aus Schmiedeisen mit eingeritzten Conturen, die wohl auf das 17. Jahrhundert zurückzuführen sind und wahrscheinlich früher andere Verwendung hatten. Bedauerlich ist es, dass andere Schmiedeeisen-Objecte aus Niemes dem Sammeleifer unserer Zeit zum Opfer gefallen sind. Niemes, Reichstadt und Leipa sind Hauptorte für Antiquare, deren Spuren ebensowohl beim Forschen nach Innungsladen und Zunftkrügen, als Objecten kirchlicher Richtung bemerkt werden. Ein Abstecher nach *Wartenberg* blieb ziemlich resultatlos; kaum eine zweite Stadt, deren älterer Bestand erwiesen ist, kann sich in so nüchternem und schmuckloserem Kleide präsentiren, als es hier der Fall ist. Die häufigen Brände haben hier Alles, was von früheren Jahrhunderten noch vorhanden war, rein weggewischt; selbst das hiesige Hartig'sche Schloß ist ganz schmucklos, sowohl im Aeußeren, als Inneren und macht den Eindruck eines halb der Verwüstung preisgegebenen und verlassenen Gebäudes. Was von Einrichtungsstücken etc. gutes dagewesen, ist längst in andere Schlösser übertragen worden, ebenso wie in Hühnerwasser. Die Kirche besitzt nur noch einige Meßgewänder von Werth, unter den Glocken ist nur eine bedeutendere von 1603 mit Wappen.

Reichstadt, ein sehr anmuthendes Städtchen, dürfte dagegen eine Fundgrube für den Alterthumsfreund sein, wie man sich sie nur wünschen kann. Ein bemerkenswerthes Denkmal aus dem 16. Jahrhundert besteht noch in dem zweiten Portale des jetzigen kaiserlichen Schlosses daselbst; wieder findet man hier das Wappen der *Berka v. Duba*. Am äußeren Schloßthore ist das Wappen des Herzogs *Franz v. Sachsen-Lauenburg* angebracht, der auch Gründer des 1680 gestifteten Capuzinerklosters in Reichstadt war. Im Inneren des Schlosses ist hervorzuheben der Speisesaal mit gediegenen Wand- und Decken-Malereien aus der Zeit der Berka, die recht gut erhalten sind und die Schloß-Capelle mit Stuccos in vorzüglicher Durchführung aus dem 17. Jahrhundert. Im Speisesaale wäre noch der große Kachelofen zu erwähnen. Im Capuzinerkloster fand der Gefertigte einige Porträts der Herzoge von Sachsen-Lauenburg und Ueberreste eines grünen Kachelofens aus dem 17. Jahrhundert von guter Zeichnung. Das glänzendste Kunstobject Reichstadts ist aber die 1705 erbaute *Pestsäule am Marktplatze*. Dieselbe ist dreiseitig gegliedert mit herumlaufender Balustrade, auf deren sechs Postamenten Heilige stehen; dazwischen sind in reizender Abwechslung schmiedeiserne Gitterthüren und Vasenbecken in schmuckvoller Profilirung angebracht; der Mittelkörper entwickelt sich zu grandioser Höhe und überrascht besonders durch die gleich vorzügliche Beherrschung des figürlichen sowie des ornamentalen Theiles. Die Brunnenbecken sind jetzt unbenützt und scheint hier auch eine unverständige Hand die stylistisch jedenfalls gleich gediegene Losung des Wassereinlaufes total vernichtet zu haben. Man kann diese Pestsäule auf gleiche Linie mit der in Wien befindlichen stellen und ist selbe in Bezug auf die geschickte Gruppirung der Brunnenbecken sogar noch wichtiger als jene.

Digitized by Google

Das alte hölzerne Rathhaus besteht leider nicht mehr.

In einem Bürgerhause fanden sich zwei Glasscheiben mit Malereien von 1652, die eine Mariä Verkündigung, die zweite Christus am Kreuze mit Maria und Magdalena darstellend. Die Inschriften lauten:

1. Maria hatt gutte Mehr bekommen: Das Gott unser Fleisch hatt angenommen.

2. O Mensch alles Böses thu meiden, und betrachte wol Christy Leiden.

Beide Tafeln zeigen eine sehr ähnliche Behandlung wie die über Reichenberg erwähnten mit pastosen Farben. Am Friedhofe in der Umfassungsmauer ist unter den verschiedenen Grabtafeln älteren Datums besonders eine vom Jahre 1588 hervorzuheben, die, wenn auch bereits beschädigt, doch als ein Kunstwerk ersten Ranges zu bezeichnen ist, das Epitaph eines Priesters. In einem elliptischen Kranz von Lorbeer- und Eichenblättern, der durch herumgelegte Bänder mit Inschriften Abwechslung erhält, ist ein architektonischer Rahmen in guten Verhältnissen angeordnet, welcher die noch immer zu entziffernde Inschrifttafel enthält. Das Ganze ist reich ornamentirt, die Zwickelfüllungen der rechteckigen Tafel an den Ecken besonders elegant gelöst. Von 1624 bis 1637 sind noch einige gute Denkmale, die späteren sind bereits sehr barock und bieten wenig Interessantes.

Zwei Denkmale aus der gothischen Periode besitzt *Böhmisch-Leipa* in der Kreuz- und der Magdalenen-Kirche. Die erstere ist außen gothisch, innen mit flacher Decke und besitzt beim Eingange in die Halle eine alte Grabschrift von 1515; im Innern sind besonders drei Votiv-Bilder, auf Holz gemalt und mit polychromirter architektonischer Umrahmung hervorzuheben, die durch eine hausaltarartige Lösung überraschen und aus dem Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts stammen dürften. Die Magdalenen-Kirche hat zahlreiche Restaurirungen erfahren, doch ist der fünfseitig geschlossene Chor noch ziemlich intact geblieben; unter den Schildern, auf denen die Rippen des Gewölbes enden, befindet sich das Wappen der *Berka v. Duba*. Zwei Restaurirungen sind durch die Jahreszahlen 1679 und 1756 zu constatiren, der ursprüngliche Bau stammt wohl aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Die Fenster des Chores haben gute Maßwerke, die Sacristeithür ist in schöner schwungvoller Gothik durchgeführt, doch durch den Kalkanstrich verunstaltet; das Verhältnis zwischen Schiff und Chor ist ein harmonisches. Einige Bilder mit Inschriften sind auch als werthvolle Ueberreste der inneren Einrichtung zu erwähnen. Die Stadt besitzt noch an den Häusern einige alte Portale aus dem 16. und 17. Jahrhundert, unter diesen verdient besonders ein aus dem Jahre [illegible] stammendes Beachtung; die zwei gekreuzten Schlüssel unter dem Bande mit der Jahreszahl weisen darauf hin, dass hier früher das Wohnhaus eines Priesters gewesen sei. Die Bauform desselben ist spät-gothisch. Die gothische Umrahmung eines Grabsteines der *Berka v. Duba* hat sich auch noch erhalten und ist in einem Durchhause eingemauert, leider ist die Inschrifttafel mit dem Wappen in Trümmer gegangen. Das Augustinerkloster in *Leipa* enthält, wenn auch neueren Datums, doch eine Fülle des Sehenswerthen aus dem 18. Jahrhundert in seiner Kirche. Die Betstühle sind meisterhafte Schnitzarbeiten und sehr gut erhalten, ebenso die sechs prachtvollen Barock-Altäre an den Seitenwänden des Schiffes, das durch seine grandiose Anlage an Schöpfungen *Fischer's v. Erlach* erinnert. In der Loretto-Capelle des Klosters, sowie dem Kreuzgange sind eine Menge vorzüglicher Schmiedeisen-Arbeiten; die Krone aller bildet aber das herrliche Gartenthor, eine wahre Reliquie, jedenfalls auch älteren Datums als das ganze Kloster. Dasselbe ist viertheilig, zeigt eine glückliche Vermischung von Flach- mit Rundeisen, das durchgesteckt ist. Die Schlägleiste ist mit verschlungenem regulären Blattwerk geziert, an den breiter und massiger gehaltenen Partien des Gitters sind plastische Figürchen, sowie Adler und menschliche Köpfe angeordnet, die durch eingeritzte Linien vervollkommt, in ihrer Technik auf das Ende des 16. oder den Anfang des 17. Jahrhunderts weisen. Früher war dieses Gitter jedenfalls als Abschluß der Seiten-Capelle in einer Kirche Leipas in Verwendung. Das sogenannte rothe Haus in Leipa, wahrscheinlich früher ein Jagdhaus der *Berka v. Duba* aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, ist eine reizvolle Schöpfung der Früh-Renaissance. Zur Feier des 300jährigen Bestandes wurde dasselbe leider vor einigen Jahren durch den Besitzer Herrn Fabrikanten *Altschul* restaurirt und zwar so, dass es nur mehr ahnen läßt, wie dasselbe früher in der Wirkung gewesen sein mag. Die Sgraffito-Arbeiten an diesem Bauwerk, architektonische Motive und Jagd-Scenen sowie eingeschaltete Medaillons mit Köpfen, sind nun so hart in Farbenstellung und Zeichnung, dass sie nur einen schlimmen Eindruck zurücklassen können, die pikante offene Loggia im I. Stock ist ohne feinere Empfindung in den ornamentalen Details aufgefaßt. An anderen Bürgerhäusern sowie im Inneren derselben finden sich zahlreiche Schmiedeisen-Arbeiten aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die, wie die in Niemens und Reichstadt bemerkten, in der Behandlung der typischen Motive großes Geschick bekunden.

In *Neuschloss* ist heute die früher am Ziskenschlosse befindliche Waffensammlung des Grafen *Kaunitz* untergebracht, welche zahlreiche bedeutende Objecte von kunstgeschichtlichem Werthe enthält. Unter den vielen hier aufgespeicherten Schätzen mögen nur erwähnt werden: Kriegsfahnen von Kaunitz mit reich gestickten Wappen und dazu gehörigen Lederbandeliers. Zwei in bunter Seide, Gold und Silber gestickte Fahnen. Eine alte Fahne, angeblich von Žižka, drei Rüstungen mit Goldverzierungen, zwei Jagdspeere, eine schön decorirte Hellebarde, mehrere Armbruste, Gewehre und Pistolen mit eingelegter Silberarbeit und reizender Ornamentirung. Sehr beachtenswerth sind ferner einige Porträts in der Ahnengalerie, die als Trachtenbilder zu dem Vorzüglichsten gehören, was aus dem 17. Jahrhundert besteht. Der Freund der Textilkunst findet hier Spitzen, Stoffe und Stickereien so edel in der Zeichnung und Farbe, dass man die nicht mehr erhaltenen Originale fast entbehren kann; die Porträts von Wallenstein und seiner Tochter, der nachmaligen Gräfin Kaunitz, werden auch gezeigt. Ein Object kann nicht unerwähnt bleiben, es ist dies ein *Original-Stammbaum der Familie Kaunitz*, der, abgesehen von dem genealogischen auch einen großen Kunstwerth besitzt. Derselbe ist auf Pergament laut einer Inschrift zu Wien im Jahre 1682 angefertigt worden und enthält

Digitized by Google

mehrere aus späterer Zeit datirende Ergänzungen in den Wappen. Der Bau von Neuschloß ist ganz interesselos und neueren Datums, dagegen dürfte die Barbara-Kirche, deren Besichtigung im Inneren nicht möglich war, einzelnes bieten, wenigstens verspricht das Aeußere derselben mehr Ausbeute. Auf dem Plateau, wo die Barbara-Kirche jetzt steht, soll früher ein Templersitz gewesen sein.

Ziskenschloss wird zwar dem Žižka zugeschrieben, auch werden ein Brunnen und ein in den Felsen gehauenes krugförmiges Verließ gezeigt, die von ihm herrühren sollen, doch dürfte das Ganze erst eine Anlage aus dem 16. Jahrhundert sein. Žižka selbst hauste in der Nähe auf der sogenannten Kelchburg. Die Hofseite des Gebäudes, das jetzt als Jagd- und Försterhaus dient, hat nur einen bemerkenswerthen Rundthurm, der zwar Umänderungen in den oberen Theilen zeigt, doch in den luckenartigen Fenstern an eine frühere Zeit erinnert.

Hohlen ist ein Städtchen von ganz modernem Gepräge, auch die Kirche ist neu, besitzt aber ein großes Kunstwerk in dem Altar-Bilde, einer büßenden Magdalena, wahrscheinlich aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Ebenso fällt der excellent geschnitzte, zu demselben componirte Rahmen durch eine vornehme Zeichnung und geschickte maßvoll durchgeführte Vergoldung auf. Schöne Altar-Leuchter aus Messing-Bronze. Zwei Glocken aus dem Jahre 1652, beide in Prag gegossen, zeigen schöne Ornamentirung; auch unter den Meßgewändern befinden sich gute Stücke.

In *Neustadtl, Politz* und *Sandau* ist die reizende alte Holz-Architektur hervorzuheben, deren Typus noch bedeutender ist, als in Hühnerwasser und Reichstadt. Ein Giebelhaus am Marktplatze in Sandau enthält mustergiltige Motive.

Neustadtl, eine frühere Besitzung des Herrn von *Sahlhausen*, besitzt noch ein Epitaphium des Wolf v. Sahlhausen in vollständiger Rüstung mit vorzüglicher Ornamentik in Sandstein. Dasselbe ist in der Friedhofmauer aufgestellt, sehr gut erhalten, 1 M. breit und 1 M. 80 Cm. hoch, fesselt durch vier prächtige Wappenschilder, eine meisterhafte Arbeit aus dem Jahre 1596. Die Kirche ist modern, enthält nichts Erwähnenswerthes außer Fresko-Malereien, auch keine alten Glocken.

Politz ist wieder eine Domäne des guten Barock-Styls aus der Zeit der Maria Theresia; die Stucco-Decorationen sowohl als die Schmiedeisenarbeiten der Wallfahrts-Kirche und des Kreuzganges sind als Leistungen ihrer Zeit entschieden gute zu nennen; außerdem befindet sich in einer der eingebauten Capellen des Kreuzganges ein Marienbild von höherem Alter und Kunstwerth als die Kirche selbst. In der Kirche ist ein altes Wappen in dem Triumphbogen eingesetzt, dessen Inschrift durch Betstühle, die überall angebracht sind, verdeckt ist, vermuthlich aus dem 16. Jahrhundert und auch auf die Sahlhausen'sche Familie Bezug habend. Am Wege zur Kirche eine Mariensäule mit einer prächtigen schmiedeisernen Laternenstütze in schwungvollem Barock-Styl.

Die *Sandauer* Kirche bietet wenig Sehenswerthes, hat auch keine alten Glocken, nur einen Seiten-Altar mit einem guten Bilde der Maria und Mutter Anna und zwei Wappen (Votiv-Altar). Die häufigen Brände, von denen alle diese Städte heimgesucht waren, sind wohl die Hauptursache, dass ihre Kirchen so arm an Kunstschätzen sind. Wohlthuend berührt es dagegen in Bensen, sowie in Böhmisch-Kamnitz die Spuren einer Kunstthätigkeit zu finden, die unter der Herrschaft der von Sahlhausen hier einen fruchtbaren Boden fand und Werke entstehen ließ, die jeden Kunstkenner mit Bewunderung erfüllen müßen. Das heutige Černin'sche und das Thun'sche Schloß in *Bensen*, die Kirche mit dem alten Stadtthurme und der Sahlhausen'schen Grabcapelle sind Denkmäler, auf die Bensen, auf die Böhmen stolz sein kann und deren Erhaltung und bessere Pflege mit allen Mitteln angestrebt werden sollte.

Leider bleibt aber in Bezug auf die Kirche sehr viel zu wünschen; durch unverständige Restaurirungen und Einbauten ist der einheitliche Charakter dieses ehrwürdigen Bauwerkes gestört und finden auch die Kunstdenkmäler des Innern nicht die Pflege und Schonung, die sie vermöge ihres hohen Kunstwerthes beanspruchen. Die Kirche ist dreischiffig, mit reichem fünfseitigen Chor-Abschluß in vorzüglichen Verhältnissen und Details. Die Rippen des Chores endigen auf Kämpferknaufen, die Schlußsteine sind flach und besitzen Wappendarstellungen. Die alte Orgel-Empore beim Presbyterium existirt noch, ist jedoch durch einen Zubau verunstaltet. Besonders hervorzuheben ist der gothische Taufstein, die vollständig aus Stein hergestellte Kanzel von merkwürdiger Bildung und Polychromirung aus dem 16. Jahrhundert und das große monumentale Grabdenkmal des *Wolf v. Sahlhausen* von 1589 in der jedenfalls zu diesem Zwecke später in einem gothischen Misch-Styl angebauten Seiten-Capelle, die ebenfalls fünfseitig gelöst ist. Drei Bauperioden lassen sich an der Kirche sofort constatiren, die erste circa 1400, wo nur der alte Stadtthurm stand, die zweite, wo die Kirche an diesen Befestigungsthurm sehr geschickt angebaut wurde und die dritte, die durch den Capellenzubau charakterisirt ist. Eine kleine Thür beim Aufgang zum Orgel-Chore, wahrscheinlich früher als Kanzelthür benützt, überrascht besonders durch vorzügliche Intarsia-Malereien, die in den architektonischen Grund derselben sehr glücklich vertheilt sind. Das Capellen-Gitter ist in edler maßvoller Renaissance gehalten, die Kerzenträger in der Kirche, sowie die sonstigen Zuthaten, als zwei Altäre, die polychromirten Heiligenstatuen an den Säulen, die achteckig im Querschnitte sind, gehören bereits dem Barock-Styl an. 20 Grabsteine mit Inschriften liegen wüst in der Sahlhausen'schen Capelle umher; früher waren dieselben als Steinpflaster benützt, sind aber meist gut erhalten: auch die vorzüglichen außen eingemauerten Bruchstücke von Epitaphien, die leider ganz sinnlos zusammengestellt wurden und durch Putz verkleistert sind, zeigen noch eine so klare reine Sculptur, dass sie eine Conservirung verdienen. Das gräflich Thun'sche Schloß besitzt ein Hof-Portal aus dem Jahre 1571 in deutscher Renaissance mit Doppelwappen im Aufsatze; das Schloß selbst ist älteren Datums, wie die gothischen Thüren, einige erhaltene Balkendecken und Gewölbe beweisen. In einem Zimmer desselben befindet sich ein mächtiger brauner Kachelofen mit herumlaufender Bank und besonders schön gelöstem Aufsatze aus dem 16. Jahrhundert (deutsche Renaissance). Das heutige gräflich Černin'sche Schloß

Digitized by Google

ist durch einen originellen Erker und die Giebelausbildung der Façade sehr interessant, sonst ohne architektonischen Schmuck bis auf das Portal, die Wappenschilder am Erker und über dem Thore. Fesselnd sind bei demselben die Verhaltnisse des Ganzen; als Profan-Architektur hält es die Mitte zwischen Schloß und Bürgerhaus und wirkt dadurch anmuthiger als mancher Monumental-Bau; in Oesterreich dürfte dieses Object ein seltsames Beispiel deutscher Renaissance aus dem 16. Jahrhundert (1578) sein. Die eigenthümliche Verquickung gothischer mit den Renaissance-Formen macht sich überall geltend, eine rundbogige Thür mit gothisirendem Profil ist besonders auffallend. Der Stiegenaufgang ist leider nicht mehr in der alten Verfassung vorhanden, die gothisch gewölbte Eingangshalle besteht aber noch, ebenso der Speisesaal im Parterre, ein Raum, der sowohl durch die glücklichsten Verhältnisse als eine sehr schön gewölbte Decke imponirt. Im ersten Stocke befinden sich einige reizende Zimmer mit einer interessanten Lösung der Doppelfenster; ein Erkerzimmer mit schönen Intarsia-Malereien in den Füllungen der Balkendecke und wird der gute Eindruck bei Besichtigung dieser Räume nur gesteigert. Alles athmet Behaglichkeit und der volle Einklang mit dem Aeußeren tritt überall zu Tage. Beim Eingange ist ein Oberlichtgitter angebracht, das in gleicher Vollendung wie das Capellengitter der Kirche die besten Rundeisenmotive zeigt.

Die Stadt Bensen hat durch Feuerbrünste mehrmals gelitten und bietet daher wenig aus früheren Jahrhunderten, dagegen ist *Böhmisch-Kamnitz* ziemlich unversehrt geblieben und hat einzelne Bürgerhäuser aus dem 16. Jahrhundert aufzuweisen, die durch Giebel sowie Portallösungen und Wappen das Interesse erregen und ein Studium des Innern verdienen. Die Kirche in Kamnitz ist in einem verdorbenen Mischstyl von der Gothik zur Renaissance durchgeführt; wie in Bensen ist auch hier ein ursprünglicher Befestigungsthurm der Stadt der älteste Theil derselben, doch ist der Anschluß an denselben weniger gut verstanden; durch Um- und Zubauten hat sie auch vollständig den früheren Charakter eingebüßt. Die Kirche ist dreischiffig, mit Rippen-Profilen an den Gewölben, die sonst dem gothischen Style wenig entsprechen, auch der Chor-Schluß ist nicht rein durchgeführt. Später eingebaute Seiten-Emporen sind in den Brüstungen aufs sinnloseste mit den herrlichen Steinsculpturen versehen, die man an anderer Stelle cassirte; dieselben enthalten Wappencartouchen der *Sahlhausen*, gehören zu den vorzuglichsten Leistungen der deutschen Renaissance in Oesterreich und verdienen ganz besondere Berücksichtigung. Durch den häufigen Anstrich sind diese wahrhaft monumentalen Schöpfungen zwar verunstaltet, doch scheinen die Sculpturen selbst wenig Schaden gelitten zu haben. Mehrere Epitaphien in der Kirche sind stark beschädigt, andere durch Betstühle verdeckt, das ganze Arrangement in der Kirche macht einen wenig befriedigenden Eindruck; an den unpassendsten Stellen sind Heiligenfiguren angebracht. Zu erwähnen ist noch der Ueberrest einer alten Zunftfahne, ein Marienbild und ein in Silber und Seide gesticktes Meßgewand aus dem 17. Jahrhundert. Außen an der Kirche sind noch einige Epitaphien aus dem 16. und 17. Jahrhundert eingemauert, die durch gutes Ornament und Wappenschilder sich auszeichnen. Im Schlosse nächst der Kirche sind noch einige Stucco-Decken aus dem 17. Jahrhundert erhalten, außen am Portale die Wappen des Wilhelm Grafen *v. Wichnitz* und seiner Gemahlin Elisabeth Wichnitzin geborne Grafin Tertzkin und die Jahreszahl 1631 In der Umgegend wäre noch *Markersdorf*, eine frühere Besitzung der Sahlhausen mit einer Kirche aus dem 16. Jahrhundert einer näheren Untersuchung würdig.

Haida ist eine Stadt ganz modernen Ursprunges, die auch nichts von Kunstwerth aufzuweisen hat. Ein Adelsbrief Rudolph II. an die Familien Brets und Schubart aus dem Jahre 1598 im Besitze des Postmeisters Salm daselbst, hat vielleicht historischen Werth und mag daher Erwähnung finden. Von einem Besuche *Burgsteins* und *Schwoikas* bei Haida konnte man sich Erfolge versprechen, doch blieben die Resultate hinter den Erwartungen zurück. Das vielbesprochene Berka'sche Schlößchen am *Einsiedlerstein* (Burgstein) repräsentirt sich zwar außen nochim alten Zustande als ein malerisches Riegelwandhaus mit hohem Doppelgiebel, das Innere aber ist vollständig seiner alten Einrichtung entleert, auch sind die früheren Holzmalereien an den Wänden durch den Kalkanstrich fast total vernichtet; nur an wenigen Stellen kann man noch Ueberreste derselben entdecken — von großem Kunstwerth dürften dieselben übrigens kaum gewesen sein. Die Burg Burgstein ist ebenso wie Schwoika ein vollständig durchlöcherter Felsen, der zu Festungszwecken benützt wurde und als Hort von Raubrittern wenig Cultur-Ueberreste aufweisen kann.

Das neue Schloß *Schwoika* besitzt außer einem guten Renaissance-Ofen wenig Bemerkenswerthes, das neue Schloß Burgstein im Besitz des Grafen *Kinsky* eine treffliche Ahnengalerie mit sehr bedeutenden Portraits, die ebenso wie in Neuschloß durch prächtige Costume, Spitzen, sowie Teppichmuster fesseln. Ein vorzüglicher Schmiedeisenluster für vier Kerzen und ein sechsarmiger Messingluster sind zu erwähnen. Die Kirche in Burgstein, ebenfalls ein moderner Bau hat einen Schatz in einem großen Bilde, Christus am Kreuze vorstellend, dem bei aller realistischen Auffassung doch eine edle Ruhe und Würde eigen ist und ein kleines Bild, Maria Magdalena, das auch Beachtung verdient. Die Marien-Säule am Platze vor der Kirche ist ein reizendes Denkmal der Barock-Periode, die Figur der Maria von besonders anmuthigem Ausdruck in Haltung und Gebärde.

Am Wege von Burgstein nach Zwickau ist ein Wegkreuz aus Schmiedeisen durch Zeichnung und Technik gleich auffallend, dasselbe gehört ebenfalls der Barock-Periode an. Die Kirche in *Zwickau* ist ohne jeden künstlerischen Reiz, weder außen noch innen findet sich irgend ein werthvolles Object; im Besitze des dortigen Pfarrers sind aber mehrere alte Meßbücher und Breviarien aus dem 14. bis 16. Jahrhundert mit Miniaturen und Holzschnitten zu erwähnen.

Gabel, Sitz der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft, ist zwar eine sehr alte Stadt, die ein Hauptort der alten Handelsstraße von Zittau nach Prag war, doch besitzt dieselbe heute nur mehr wenig Ueberreste aus früherer Zeit; das was sich erhalten hat, stammt meist aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Die ehemalige Klosterkirche ist als Barock-Bau in centraler Anlage mit Kuppel durchgeführt, die Façade architektonisch

Digitized by Google

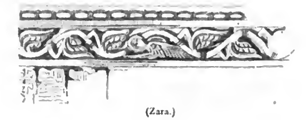
bedeutender als das Innere, welches nur dadurch interessant wird, dafs es eine Gruft enthält, in der die Gebeine der heil. Zdislava, der Gattin eines Berka aus dem 13. Jahrhundert aufbewahrt find. Der Erbauer der Kirche ift ein Graf *Franz Berka*, 1698 bis 1728. Die Steinbüfte desfelben, fowie die feiner Gemahlin find in Nifchenöffnungen zu den Seiten des Presbyteriums poftirt, das architektonifche Beiwerk ift von ziemlich guter Löfung. Die Lüftungsöffnung von der Gruft zur Kirche ift mit einem Brüftungs-Gitter verfehen, das durch feine gute Zeichnung auf eine frühere Zeit, als die des Kirchenbaues fchließen läßt. Das Taufbecken aus Meffing, fowie die übrigen zahlreichen Schmiedeifen-Objecte ftammen aus dem 18. Jahrhundert und können keinen Anfpruch auf einen hervorragenden Kunftwerth machen. Im Kreuzgange des ehemaligen Klofters ift auch noch ein Gitterthor erhalten (18. Jahrhundert), bei welchem das Können aber entfchieden geringer gewefen als das Wollen. Die Zeichnung desfelben ift nicht werthlos, Technik dagegen mangelhaft. Die Peftfaule am Marktplatze in Gabel ift eine monumentale Anlage aus dem Jahre 1668 mit reichem Baluftraden- und Figurenfchmuck, durch die Renovirung im Jahre 1882 fcheint jedoch viel verdorben worden zu fein.

Das Schloß *Neufalkenburg* bei Gabel aus dem 18. Jahrhundert, ein Barock-Bau mit Garten-Architekturen ift eines jener Voluptuars, wie fie zu den Zeiten der Maria Therefia vielfach exiftirten und in unferer Zeit immer mehr zu Grunde gehen; es ift unbewohnt, da es nur zu einem Sommeraufenthalt fich eignet; bedauerlich, dafs die Stucco-Plafonds mit den bereits theilweife reftaurirten Fresco-Gemälden fchon in vollftändig verwahrloftem Zuftande find; der bedeutendfte Raum ift der Speifefaal mit kerzentragenden Figuren-Gruppen in acht Nifchen und ein als Speicher benutzter Raum im Parterre mit einer recht guten Stucco-Decke. Die im Schloffe noch befindliche Mappe der alten Herrfchaften Gabel und Waltle, wofelbft auch ein unbedeutendes Schlößchen fteht, ift aus dem Jahre 1729 und hat nur einigen hiftorifchen Werth. Ein Ausflug von Gabel nach *Hennersdorf* führte bei Befichtigung der Kirche wenigftens zur Auffindung einiger werthvoller Meßgewänder, darunter eines mit dem Wappen der Putz von Adlerthurm, und eines prachtvollen mit Gold und Silber auf rothem Seidengrund geftickten. In dem vorerwähnten *Waltlen* ift die kleine Capelle als ein guter Bau aus dem Ende des 17. Jahrhunderts zu bezeichnen, mit beachtenswerthen Schmiedeifen-Arbeiten; das Schlößchen dagegen ohne irgend eine Reminiscenz an vergangene Jahrhunderte.

Das Gut *Markersdorf* bei Gabel, die alte Poftftation der Zittau-Pragerftraße befitzt in der Gartenmauer eine muftergiltige Schmiedeifen-Arbeit, wahrfcheinlich aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, früher ein Capellen-Gitter in einer Kirche, die Technik ift eine ganz überrafchende; durchgefteckte Rundeifenftäbe endigen in ihren Voluten mit prächtig getriebenen maffig entwickelten Köpfen; in der ganzen Gegend befindet fich nichts diefem ähnliches und das nur annähernd auf der gleichen Höhe ftünde.

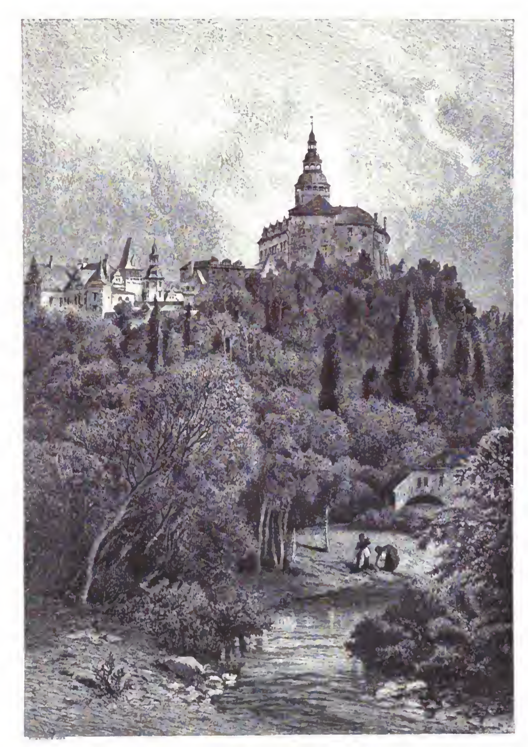
Einer der bedeutendften Punkte ift das benachbarte Schloß *Lainberg*, heute im Befitze des Grafen *Clam Gallas*, aber ganz unbewohnt — trotzdem gut erhalten. Verfchiedene Bau-Perioden find auch hier wahrnehmbar, die ältefte Anlage dürfte aus dem 13. Jahrhunderte ftammen. Am Thorwärter-Häuschen, fowie dem durch feine reizende Baluftrade feffelnden Wartthurme fieht man noch die Spuren alter Sgraffit-Arbeiten, ebenfo kann man auch die urfprüngliche Anlage der Zugbrücke noch gut erkennen. Die Burg war zuerft im Befitze der Berka v. Duba, dann gehörte fie den Markwartitzen, die fich nach derfelben den Beinamen Lainberg gaben und deren Wappen auch noch am Portale prangt (Löwenberg). Eine Zeit hindurch hatten es die Burggrafen von Dohna inne, die auch das benachbarte Grafenftein (Greffenftein im Reichenberger Bezirke) befaßen. Der jetzige Hauptbau ftammt wohl aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, die prachtvollen Stucco-Decken und Gewölbe des Inneren, fowie die Hof-Façade aus dem 17. Jahrhundert und dürften diefelben von dem auf Wallenftein folgenden Befitzer des Schloffes, einem Grafen von Bredau hergeftellt worden fein, da fie in den Cartoucherfeldern Darftellungen aus dem 30jähriger Kriege enthalten. Das Schloß ift vierftöckig, von quadratifchem Grundriffe, die Außen-Façade durch einfache fchöne Doppelfenfter charakterifirt, die Hof-Façade überladen, die Parterre-Räume, welche mit rührender Naivetät heute noch als die Wohnräume der heil. Zdislava gezeigt werden, enthalten die beften Stucco-Verzierungen von überrafchend fchöner Durchbildung der ornamentalen Details, das Figurale ift weniger gut; die Schloß-Capelle und der Ritterfaal im erften Stock mit bildlichen Darftellungen fcheinen nicht von dem gleichen Meifter herzurühren, da fie bereits etwas verwilderte Styl-Formen zeigen. Der Stiegenaufgang mit der Holz-Baluftrade enthält reizende Details, ebenfo find ein Banketzimmer, dann in einem Eckraume die gut erhaltenen fehr kraftvoll profilirten Holzdecken zu erwähnen. Die fammtlichen Stuccos find durch einen dicken Kalkanftrich in ihrem Effect fehr beeinträchtigt, die inneren des Erhaltens werth.

Ringelshain nächft Lainberg ift ein Ort von hohem Alter, doch jetzt ziemlich unbedeutend. Die Kirche enthält noch Deckenmalereien aus dem 17. Jahrhundert, aber ohne größeren Kunftwerth. Eine Peftfäule aus dem 17. Jahrhundert mit drei Heiligenfiguren gehört auch fchon der Verfallszeit an. Am Friedhofe ftehen noch einige doppelfeitige Grabdenkmäler, deren Durchführung eine gewandte Hand verräth.



(Zara.)

Digitized by Google



FRIEDLAND.

Zu Seite 27.

DRUCK VON R. v. WALDHEIM IN WIEN.

Digitized by Google

Alte Glasgemälde in Wiener-Neuſtadt.

(Mit einer Tafel.)

Von *Wendelin Boeheim.*

II.

AUF Grundlage dieſer Beſchreibung und mit Zuhilfenahme der beigegebenen Tafel und der Tableaux wollen wir nun an eine kunſtwiſſenſchaftliche Betrachtung dieſer berühmten Kunſtwerke ſchreiten, wobei wir auch Gelegenheit erhalten werden, etwas näher auf den ikonographiſchen Gehalt der Darſtellungen im Mittelfenſter einzugehen; wir wollen uns darin ſo kurz als möglich faſſen und alle Details, welche die Hauptfrage nicht näher berühren, aus den Augen laſſen.

Die Wappen in den Maßwerken aller drei Fenſter zeigen die Formen des 15. Jahrhunderts mit geraden Rändern und halbkreisförmigen Rundungen. Fragmente an den anderen Fenſtern im Schiffe, unter denen wir wieder der Jahrzahl 1479 begegnen, beweiſen, daſs 1478 und 1479 die ſämmtlichen 9 Fenſter der Kirche fertig mit Glasgemälden geziert wurden. Es ſind dies die einzigen Reſte der urſprünglichen Gemälde, *alle übrigen Darſtellungen gehören jüngeren Perioden an.* Nichts in dieſen übrigens ſtark ausgebeſſerten Füllungen deutet auf die Nationalität des erſten Meiſters und es iſt nicht auszuſchließen, daſs die erſte Ausſtattung der Fenſter durch einen Neuſtädter Meiſter erfolgt iſt. Sehr nahe an dieſe Annahme ſtreiſt eine Stelle in dem Teſtamente des Neuſtädter Malers *Hanns* (Jenuſch) *Miko,* genannt *Ungar* (geſtorben im April 1478), in welchem unter den Außenſtänden des Teſtators folgende bemerkenswerthe Stelle vorkommt:

„Item, mein gnediger Herr Herr *Hanns* hochmaiſter ſant Jorgen ordens iſt mir ſchuldig xiiij ß ₰ darumb ich im glaß hab gemacht in ſein kappeln....“[1]

Faſſen wir nun zunächſt die wie geſagt erheblich jüngeren Darſtellungen in den Längsfeldern im Mittelfenſter ins Auge, ſo fallen auch dieſe in zwei Perioden. Es iſt erſichtlich, daſs das Fenſter vom Maßwerke an vollſtändig neu hergeſtellt wurde, und daſs in ſpäterer Zeit einzelne Figuren im Votivbilde herausgenommen und durch andere erſetzt wurden. Es entſteht nun die Frage, *wann* iſt dieſe nahezu vollſtändige Erneuerung des Fenſters durch die Darſtellung der Taufe Chriſti erfolgt? Dr. *Karl Lind* ſtellt die Meinung auf, ſie ſei zwiſchen 1486 und 1494 geſchehen, weil Maximilian I. im erſteren Jahre erſt zum römiſchen König erwählt wurde; dieſe Anſicht kommt der Wahrheit ziemlich nahe, ohne ſie ganz zu erreichen.

Die urſprünglichen Glasgemälde wurden zweifelsohne in der ſchweren Belagerung der Stadt durch Mathias Corvinus 1485—1487 zerſtört. Während die Stadt und die Burg im Beſitze Ungarns war, d. i. bis 1491, iſt doch wohl nicht anzunehmen, daſs die Fenſter mit Bildniſſen der habsburgiſchen Familie wieder geſtattet wurden; die erſte Renovation konnte deshalb nur nach der Wiedereinnahme 1491 erfolgt ſein, in welchem Jahre die Burg von den Kriegsleuten Maximilian's im Verein mit den Burgern auch beſchoſſen wurde, um die letzte ungariſche Beſatzung zu vertreiben.

Wir könnten alſo frühеſtens nur das Jahr 1492 als jenes der Wiederherſtellung annehmen; in dieſem zählte Erzherzog Philipp 14 Jahre, nimmermehr aber 1496, in welchem Jahre derſelbe bereits das Erbe Spaniens antrat und damit Oeſterreich entrückt ward. Es muß aber das richtige Fertigungsjahr 1492 ſein, weil Friedrich III. darauf neben dem römiſchen Könige als Kaiſer erſchien, alſo gewiß noch am Leben war, als die Bilder eingeſetzt wurden, denn ſpäter führt Maximilian ſchon den Doppeladler.

Mit dieſen Betrachtungen ſtimmen auch alle ſtyliſtiſchen Beobachtungen an jenen Theilen, welche noch von der erſten Erneuerung vorhanden ſind. Wir erblicken in dem Baldachin die abſterbende Gothik, in den blumigen Beigaben, den freien Bewegungen der Figuren die mächtig aufſtrebende Renaiſſance und gewahren nicht minder die eingebogenen Seitenränder an den oben angebrachten Wappen. Wenn wir von dem Inhalte der erſten Glasbilder keine Kenntnis mehr beſitzen, ſo ſind wir dank einer ſcharfſinnigen Auslegung *F. K. Boeheim's* in der Lage, von der erſten Wiederherſtellung von 1492 uns eine vollſtändig klare Vorſtellung zu machen. *F. K. Boeheim* ſpricht nämlich zuerſt die Anſicht aus, daſs ſtatt der jetzt ſichtbaren Geſtalt Philipp des Schönen Kaiſer Friedrich III. und ſtatt Blanca Maria aber eben Philipp dargeſtellt war. Dadurch beſtand die Perſonenreihe im Votivbilde aus Friedrich, Maximilian, Philipp und Maria und das entſpricht auch genau den Wappen oberhalb mit den Bezeichnungen „Rumesrich, Rumeskieng, Oſterich und Boirkung.“ Aber der Beweis von der Richtigkeit dieſer Annahme iſt auch in der Allegorie des Bildes zu erbringen und es erklärt ſich auch dadurch die Wahl der religiöſen Darſtellung der Taufe Chriſti auf das überraſchendſte. Wir erblicken nämlich unter dem Apoſtel Andreas, dem Schutzheiligen des Vließordens, das Bild des Kaiſers, welcher am 16. Juli 1492 dieſen Orden von Maximilian und deſſen Sohne angenommen hatte,[1] was, nebenher geſagt, einen weiteren Beweis für das Fertigungsjahr des Glasbildes erbringt. In dem zweiten Blatte erſehen wir unter Johannes, dem Vorläufer Jeſu Chriſti, Maximilian I., weiters im dritten Blatte unter der Darſtellung Chriſti und Gott Vaters in dem Augenblicke, als die Stimme aus den Wolken erſchallt: „Dieſes iſt mein vielgeliebter Sohn an dem ich ein Wohlgefallen habe; dieſen ſollet ihr anhören,“ Erzherzog Philipp, endlich im vierten Blatte erſehen

[1] *W. Boeheim,* Urkunden und Regeſten aus dem Stadtarchive zu Wiener-Neuſtadt. Jahrbuch der kunſthiſtoriſchen Sammlungen IV. Mit dem Hochmeiſter iſt Hanns Siebenhirter, geſtorben 1508, gemeint.

[1] XV. Promotion in der St. Romuald-Kirche zu Mecheln 25. Juni 1491.

Digitized by Google

wir oberhalb Marias von Burgund den Engel als eine ebenſo zarte und ſinnige als treffende Hindeutung auf die hohen Tugenden dieſer Fürſtin.

Die vorliegende Allegorie geht indes noch weiter; ſie erſtreckt ſich auch auf die Figuren und Gegenſtände des Hintergrundes, der Landſchaft; da wird in den hinter Andreas ſichtbaren Köpfen auf die Geſellſchaft des Vließordens hingewieſen. Zu Häupten des Vorläufers Chriſti zieht ſich ein breiter Weg über die Landſchaft und während in der dritten Tafel Gott Vater mit dem heiligen Geiſte erſcheint, erblicken wir oberhalb des Engels und der Herzogin Maria eine Burg auf einem Berge, als Anſpielung auf das Herzogthum Burgund.

Ein eingehenderes Studium führt zu der Ueberzeugung, daſs mit dieſem Bilde im Mittelfenſter nicht die ganze Idee des Künſtlers ausgeſprochen iſt, daſs dieſes nur einen Theil, wenn auch den Haupttheil, derſelben darſtellt. Ganz ohne Zweifel ſollte ſich die Votiv-Darſtellung auf alle drei Fenſter erſtrecken, in der Art, daſs an der Evangelien-Seite Erzherzog Ernſt mit ſeinen zwei Gemahlinen, an der Epiſtel-Seite die Sippe der Kaiſerin, nämlich Eleonora mit ihren Eltern, erſchien. Ob dieſe Darſtellungen nun wirklich in den beiden Seitenfenſtern beſtanden hatten, iſt bisher unbekannt; die jetzt in denſelben eingeſetzten Tabletten mit 84 Heiligen gehören, wie wir ſpäter darlegen werden, einer jüngeren Periode an. Durch dieſe Annahme aber, die ſich uns geradezu aufdrängt, gewinnt die bekannte Stelle im Gedenkbuche des Kaiſers Maximilian „Ernestus ferreus et ejus prima conjux Zinburgis Masovia et Margaretha de Suetia secunda conjux[1] sunt picte in capella Nove civitatis in fenestris“ eine geänderte Bedeutung. Sie könnte ſich nämlich doch auf die Kirche „ob dem tor“ beziehen, deren veränderten Glasſchmuck der Kaiſer erſt im October 1493 zum erſtenmal geſehen hatte, und es iſt damit anzunehmen, daſs er mit dieſer Notiz nur ſeinem Gedächtniſſe zu Hilfe kommen wollte. Seines Großvaters kleines Bildnis in einem Fenſter des Chores der Gottesleichnams-Capelle in der Burg kannte er ja ſeit langem, da war eine Nachhilfe des Gedächtniſſes kaum nothwendig.

Wie dem auch ſei, wir erkennen aus unſerer gegebenen Darſtellung zur Genüge, daſs die Glasbilder in den Fenſtern der Kirche eine Fortſetzung des an den ſculpirten Wappentafeln an der Außenwand ausgeſprochenen Gedankens bilden ſollen. Beginnt der Stifter hier eine ganze Reihe von 93 wenn auch der Fabelwelt entnommenen Regenten Oeſterreichs aufzurollen, die gewiß irgendwie ihre Fortſetzung in den geſchichtlich bekannten und erwieſenen Herrſchern bis auf ſeine Zeit ſelbſt hatte finden ſollen, wenn letztere Fortſetzung auch nicht zur Ausführung gekommen iſt,[2] ſo ſpinnt er hier in den Glasbildern den Gedanken weiter und beginnt mit ſeiner Perſon ſelbſt, ja er anticipirt denſelben dadurch, daſs er die Reihe ſogar bis auf den Enkel leitet, und iſt in dieſer Darſtellung, in der ſein Enkel durch den Vergleich mit Chriſtus als ſein mittelbarer Nachfolger hingeſtellt wird, nicht deutlich eine Art Teſtament des Kaiſers in monumentaler Faſſung zu erkennen?

Werfen wir ſchließlich einen Blick auf die künſtleriſche Bedeutung des Glasbildes im Mittelfenſter, wozu uns vor allem die religiöſe Darſtellung Gelegenheit bietet, ſo erkennen wir, auch ohne die vlämiſchen Beiſchriften an den oberhalb befindlichen Wappen zu bemerken, die große Schule der *van Eyck* in demſelben. Wir gewahren auch hier den geſunden Realismus, gepaart mit tiefer Empfindung, die uns aus dem Genter Altarbilde entgegenleuchten. Ueberall, wohin wir blicken, tritt uns die Zartheit und Zierlichkeit, die Liebe zur äußeren Pracht, das Streben nach Vornehmheit, aber auch die andachtvolle Unſchuld, der reinſte Seelenadel, entgegen.

Erinnern wir uns der Beziehungen Jan van Eyck's zu dem burgundiſchen Herzogshofe, zu Portugal, dann können wir angeſichts dieſes ebenſo ſchön gedachten als mit aller Meiſterſchaft ausgeführten Glasbildes, das zu den beſten der Zeit gehört, nicht zweifeln, daſs ſein Meiſter wenigſtens mittelbar der Schule der Eyck's angehört, ein Künſtler, der berufen war, den Styl der großen Lehrer auch in der Glasmalkunſt zur Anwendung zu bringen, und deſſen Leiſtungen bei dem ebenſo kunſtgelehrten als aufmerkſamen König Maximilian I. eine gerechte Würdigung gefunden hatten.

Wenden wir uns nun der Frage zu, wann und warum in ſpäterer Zeit die beiden genannten Bildniſſe Friedrich III. und Philipp des Schönen durch andere erſetzt wurden, und durch welchen Meiſter dieſe Veränderung ins Werk geſetzt wurde? Dieſelbe erfolgte augenſcheinlich erſt nach dem Tode Friedrich III., nachdem man zu deſſen Lebzeiten eine Entfernung des Bildes dieſes Kaiſers wohl kaum vorzuſchlagen gewagt hätte.

In der Beantwortung dieſer Frage ſind wir ſo glücklich, an der Hand von Urkunden vorwärts zu ſchreiten und das Licht, welches ſich vor uns plötzlich verbreitet, wirft ſeine Strahlen auch auf die vergangene Zeit zurück.

Am 7. Juli 1500, Datum Augsburg, ſchreibt König Maximilian den „bruedern ſant Jörgen orden zu der Newſtatt“ und verſpricht ihnen, „die gleſer in der capellen daſelbs auf dem torr wiederumb zu machen, auch die orgel daſelbs widerumb zuzurichten,“ und beauftragt den Vizthum von Oeſterreich Sigmund Schnaidtpeck denſelben auch jährlich einen Dreiling Wein, ein Centner Wachs und außerdem 50 Gulden rheiniſch zu geben.[1]

Weiters gelangen wir in demſelben Convolute, dem die vorſtehende Urkunde entnommen iſt, dem Gedenkbuche, auf folgende Stellen:

12. Juli 1500, Augsburg.

„*Jorigen von Dellſs*, Niederlenndiſchen maler zu zerrung und underhaltung 4 guldin reiniſch“.[2]

28. Juli 1500, Augsburg.

„*Jorgen von Telfs*, maler zu zerung und underhaltung 2 guldin reiniſch.“

17. Auguſt 1500, Augsburg.

„*Jorigen Delfs*, maler zu abfertigung heim zu ziehen, 6 guldin reiniſch“.[3]

[1] Der Kaiſer hatte hier die Folge der Frauen ſeines Großvaters verwechſelt.

[2] Vermuthlich weil Meiſter *Peter v. Paſſau* 1475 geſtorben iſt.

[1] Jahrbuch der kunſthiſtoriſchen Sammlungen III Regeſten Dr. *H. Zimmermann* und *F. Kraj. zl*, Urkunden aus dem k. u. k. Reichs-Finanz-Archive, Gedenkbuch 6. f. 7. Reg. 2312.

[2] L. c. Gedenkbuch 7. f. 177. Reg. 2318.

[3] L. c. Gedenkbuch 7. f. 192. Reg. 2331.

Digitized by Google

„*Wollfganngen Reichnawer* örglmacher zu zerrung und abfertigung heim zu ziehen 3 guldin reinisch“.[1]

Da haben wir also den Maler mit dem Orgelmacher, welche beide die in der vorerwähnten Zuschrift des Kaisers angedeuteten Ausbesserungen ausgeführt hatten.

Für unsere Glasbilder bedeutete diese Ausbesserung, wie erwähnt, eine große Veränderung, welche die ganze Anspielung zur religiösen Scene bis nahe zur Unverständlichkeit vernichtete. Dafs diese Veranderung, wie sie hier vor Augen tritt, nicht durch Maximilian angeordnet worden war, liegt auf der Hand. Erstlich war derselbe zur Zeit und bis in den Monat September hinein in Augsburg, dann würde derselbe, hätte er wirklich Einfluß auf die Veränderungen genommen, bei dem bekannten gespannten Verhältnisse, in welchen sich Maximilian zu Blanca Maria befand, wohl kaum deren Bildnis und Wappen in das Glasbild haben aufnehmen lassen. Kaiser Maximilian sah auch das Glasfenster, wie es jetzt dasteht, im März 1506 zum erstenmal und man kann sicher annehmen, dafs er es als Kunstwerk geschätzt, aber sonst nicht mit Wohlgefallen betrachtet haben dürfte. Kaiser Friedrich aber hatte das Glasfenster in seinem Zustande von 1492 kaum mit Augen gesehen, da er von 1490 bis zu seinem Tode in Linz residirte.

Diese Ausbesserung von 1500 erstreckte sich auch auf die beiden Seitenfenster und auf deren ganze Flächen mit Ausnahme der Tafeln im Maßwerke. Die Richtigkeit dieser Angabe läßt sich aus den stylistischen Beiwerken, den Bogenstellungen, welche die Heiligenfiguren umrahmen, der Freiheit der Bewegung der Figuren, den Verkürzungen, dem Faltenwurfe ganz wohl erkennen. In diesen Darstellungen ist die Renaissance bereits vollständig durchgedrungen. Gleichwohl sind diese Tafeln in den Seitenfenstern mit dem bedeutsamen Kunstwerke in der Mitte nicht in Vergleich zu bringen. Zeichnung und Ausführung zeigen bei aller Gewandtheit doch wesentliche Mängel und eine mehr flüchtige handwerksmäßige Behandlung, so dafs wir mit der Ansicht nicht fehl gehen dürften, dafs diese Tabletten ohne viele Erwägung aus im Vorrathe erzeugten Tafeln genommen und eingesetzt wurden. Es zeigt sich dieses schon aus der unsystematischen Folge der Heiligen und nicht minder daraus, dafs wir hier von 14 Nothhelfern nur sieben, von 12 Aposteln nur 11 treffen und dafs St. Matthäus zweimal erscheint. Ebenso ist in dem Fenster an der Epistelseite Tafel E, 1 mit E, 3 verwechselt. Ihr niederländischer Ursprung ist aus den Unterschriften sattsam dargethan, so dafs wir die Betheiligung Jörg's van Delft zweifellos vermuthen können.

Bevor wir der Persönlichkeit des Meisters gedenken, ist es geboten, auf die Ursachen hinzudeuten, welche eine Ausbesserung der Glasfenster nöthig erscheinen lassen mußten. Da ist zuerst die verheerende Feuersbrunst zu erwähnen, welche die Stadt am Tage nach Mariä Heimsuchung 1494 erlitten hatte. In einem Sammelbriefe des Vicars des Predigerordens Alexius wird erwähnt, dafs das Peters-Kloster im Kriege mit Mathias Corvinus arg zerschossen und durch den Brand fast gänzlich vernichtet worden sei. Ein zweites Brandunglück traf die Stadt zwei Jahre später, so dafs König Maximilian der Stadt 400 rheinische Gulden zum Wiederaufbau der Häuser zuzuwenden sich veranlaßt sah.[1]

Der Glasmaler *Jörg van Delft* ist in der Kunstgeschichte unbekannt. Sein Name wird in den zahlreichen biographischen Werken über niederländische Künstler nirgends genannt. Wir suchen ihn vergebens in Houbracken, in van Mander, van der Gool, Descamps, ebenso wenig wie in neueren, wie Kramm und Immerzeel. Es ist die Thatsache, dafs ein, wie ersichtlich, so bedeutender Meister verschollen bleiben konnte, ein neuer Beweis für den noch lückenhaften Stand unserer Kunstgeschichte. Man könnte für den ersten Augenblick sich dem Glauben hingeben, der Meister sei in dem berühmten Glasmaler *Jorisz David van Delft* gefunden, allein dieser ist in seinem 55. Jahre 1556 zu Basel gestorben, war somit 1500 noch nicht geboren. Ebenso wenig kann es *Jorisz Augustin van Delft* sein, der als Glasmaler nicht bekannt ist und von dem wir wissen, dafs er erst 1515 geboren wurde und 1552 ertrank.[2]

Houbraken[3] weist uns wohl einen schmalen Weg, der möglicherweise zur Erforschung unseres Meisters leiten könnte, allein auch der führt ins Dunkel hinein. Nach diesem Autor führt der Vater des *Jorisz van Delft* den Namen *Joris de Coman*, allein er berichtet, der sei ein Spielmann, nach Anderen ein Kaufmann gewesen, was in Rücksichtnahme auf die Zeit freilich nicht ausschließt, er sei in dem kunstindustriellen Delft nicht auch ein Glasmaler gewesen.

Der Einfluß des van Eyck auf die Kunst der Niederlande und Deutschlands verbreitete sich mit Windeseile auf die gesammten Fächer und damit auch auf die Glasmalerei. Schon an die Person des *Jan van Eyck* knüpfen sich Traditionen, die ihn in Beziehung zu diesem Kunstzweig bringen. Le Vieil[4] bemerkt, er hätte die Kunst erfunden, das Glas auf einer Seite zu färben, und er beruft sich in seiner Angabe auf „M... Remarques savantes et curieuses“ Paris 1698, ein Werk, das uns leider aufzufinden nicht gelang.[5] Sein bedeutender Schüler *Hugo van der Goes* wird bereits mit Entschiedenheit als Glasmaler angegeben, und wir vermuthen, dafs aus dieser Schule des Genter Meisters unser *Jorisz van Delft* hervorgegangen ist.

Mit dem Namen *„van Delft“* ist, soweit unsere Nachforschungen reichen, nur die Herkunft des Malers *Jorisz* bezeichnet, seinen Familiennamen sowie die Oerter seiner Thätigkeit werden wir erst zu suchen haben. Um 1500 findet sich nach *Descamps* nur ein einziger bedeutender Glasmaler zu Delft selbst, *Lorens van Kool*. Der Name *Georg* oder *Joris* kommt um die Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts in den Niederlanden seltener vor. Dieser Umstand scheint die Eruirung des Meisters zu erleichtern; dennoch stehen wir darin vor nicht unbedeutenden Schwierigkeiten, da uns in der Kunstgeschichte der Niederlande ungeachtet einer

[1] L. c. Gedenkbuch 7. f. 216, 216'. Reg. 2345. Es ist derselbe Wolfgang Reichenauer, der 1498 die neue Orgel in Innsbruck macht und dafür am 6. März 50 Gulden erhalt (Jahrb. K. F. A. Gedenkb. 4. f. 12. Reg. 2225).

[1] *F. K. Bocheim*, Chronik I. 163 f. Stadtarchiv.

[2] *Descamps*.

[3] *Houbraken* Arnold, Große Schauburg der niederländischen Maler etc., übersetzt von Dr. *A. Wurzbach*. Repert. f. Kunstgeschichte, Wien 1880.

[4] *Le Vieil*, L'art de la peinture sur verre Paris 1774, pag. 30 Deutsche Uebersetzung Nürnberg 1779—1780.

[5] Nahezu das ganze 16. Jahrhundert über finden wir Angehörige der Familie van Eyck als Glasmaler in den Listen der St. Lucas-Zeche zu Antwerpen, so 1550 Frans van Eycke gelaesmaker, Hans van Eycke kommt 1557 aus der Lehre des Heynderick van Stralen, er erscheint in den Listen bis 1590. Vergl. *Rombouts Ph.* De Liggeren.

Digitized by Google

erheblichen Zahl von Urkundenauszügen, gerade die wichtigsten Daten über die künstlerische Abstammung noch mangeln. Unter den zahlreichen Künstlern, welche bei Gelegenheit der Vermählung Karl des Kühnen 1468 zu Brügge beschäftigt waren, finden wir auch den Delfter Maler *Daniel de Rycque*, mit ihm dessen Gesellen (varlet) *Georys*, aber die Thätigkeit beider erstreckt sich nur auf Ausführungen bei den Zwischenspielen (entremets), also nur decorative Malerarbeiten. Wir lesen in den Ausgaberegistern, welche über diese Festlichkeiten noch vorhanden sind, die folgende Stelle:[1]

„A *Daniel de Rycque* paié pour VIII jours demy, qu'il a ouvré, non comprins sa venue, au pris de XX s. pour son salaire et III s. pour sa dépense de bouche, pour chacun jour, pour ce icy IX l. XV s. VI d."

„A lui paié pour *Geory's* son varlet pour VIII jours et demy, qu'il a ouvré à VIII s. par jour."... LXVIII s.

Diese gelieferte Arbeit steht nun allerdings weit entfernt von der Glasmalerei, allein es ist anderseits in Erwägung zu ziehen, dafs für die angedeutete ganz außerordentliche Gelegenheit alle Künstlerkräfte ohne viele Wahl im ganzen Lande aufgeboten und eben nach den Umständen beschäftigt wurden. Nachdem uns diese Quelle nicht genügt, müßen wir andere zu erschließen trachten, und stellen zunächst die Annahme voran, dafs ein ersichtlich so hervorragender und am Hofe geschätzter Meister sicher einer der ersten und zahlreichsten Gilden des Landes angehört hatte und dafs wir ihn entweder in den Listen der St. Lucasgilde zu Brüssel oder aber jener zu Antwerpen finden mußten. Wir sind so glücklich, die Listen der Mitglieder beider Gilden jener Periode zu Rathe ziehen zu können. In den Listen der St. Lucasgilde zu Brüssel treffen wir schon 1456 speciell einen Glasmaler, und zwar den einzigen als solchen bezeichnet: *Joris van Purse*, 1467 einen *George Pours*, welch' letzterer mit dem vorgenannten ohne Zweifel identisch ist.

Diesem *Purse* oder *Pours* können zwei nicht gerade unbedeutende Glasmalerleistungen nachgewiesen werden; so bemerkt Laborde in seinem Werke „Les ducs de Bourgogne" Seconde partie Tome I;

„*Purse Joris van*, verrier; il fait (1456) une verrière pour Notre-Dame de Grâce près Bruxelles". Ferner treffen wir in den Rechnungen des herzoglichen Zahlmeisters Gilles Dubois[2] vom Jahre 1467 die Stelle: „A *George Pours*, demeurant à Brouxelles, la somme de cent livres en prest à luy fait sur les veyrières, que du commandement de M. d. S. il fait présentement pour mettre en l'eglise Notre-Dame de Bouloiogne". In den Listen der St. Lucasgilde zu Antwerpen finden wir unter dem Jahre 1495 gleichfalls einen Glasmaler gleichen Vornamens: *Jorys Abroock*, aber dieser tritt erst in dem obigen Jahre aus der Lehre des *Jan Hack*, „glazenmaker".

Dieser *Abroock* ist offenbar zu jung um mit unserem *Joris van Delft* identisch zu sein, der ehestens schon 1492 selbständig thätig gewesen sein muß, wie wir weiter unten darlegen werden. Nur der Vollständigkeit halber bemerken wir, dafs *Abroock's* Lehrer selbst erst 1481 aus der Lehre des *Jan Verhaghen* tritt. 1516 kommt er als glasschilder en glazenmaker vor. Guicciardini erwähnt unter den hervorragendsten Glasmalern seiner Zeit eines *Jan Ae* von Antwerpen, welcher mit vieler Kunst die Gläser in der Capelle des Sacraments in der St. Gudula-Kirche in Brüssel gefertigt hatte[1]. Selbst *Jan Verhaghen*, der Lehrer *Hack's*, tritt uns viel zu spät entgegen; er ist 1471 einer der Regerder der St. Lucasgilde zu Antwerpen und auch *Jan Hack* wirkt über das Jahr 1539 hinaus. Er machte sich 1538 verbindlich, in der Notre-Dame-Capelle zu Antwerpen ein Glas zu dem Preise von 18 ѫ groschen zu machen.[2]

Aus den angeführten Daten ist zu erkennen, dafs wir in dem genannten *Joris Abroock* unseren *Joris van Delft* nicht zu suchen haben, und dafs die gegebenen Umstände näher auf *Joris van Bours* oder *Purse* deuten.

Mit diesen Andeutungen übergeben wir unseren Meister der Kunstgeschichte in der Hoffnung, es möge den Detailforschern auf dem Kunstgebiete in dem Vaterlande desselben gelingen seine Identität festerzustellen, seine Lebensumstände aufzuklären und seine Bedeutung uns darzulegen.

Wie erwähnt, war bereits der Meister des Glasbildes von 1492 ein Niederländer. Die Ursache der Berufung eines Fremden ist darin zu suchen, dafs um die Zeit die einst so reiche Zahl an bedeutenden Malern in Neustadt ausgestorben war, einigen wenigen, die dort noch arbeiteten wie *Hans Seidinger* u. A., war, der historische Styl der Vorgänger fremd geworden, sie beschäftigten sich blos mit Kleinmalerei, heraldischen Emblemen u. dgl. Von den tüchtigen Malern aus großer Schule war keiner mehr übrig geblieben. Treten wir der Frage über den Meister des Bildes von 1492 näher, so liegt die Vermuthung wohl am nächsten, König Maximilian habe zur Ausbesserung desselben im Jahre 1500 denselben Meister berufen, der das Bild im Jahre 1492 gemalt hatte; und in der That machen wir den sorgsamsten Vergleich der erwiesen alten Blätter mit den neuen, so gelangen wir zur vollsten Ueberzeugung, dafs beide von einer und derselben Hand stammen, das betrifft ebensowohl die Zeichnung als die Technik in der Ausführung, erstere zeigt die gleiche Correctheit, in ihr liegt die gleiche Würde und Hoheit, gepaart mit äußerer Vornehmheit, die die Schule nach *van Eyck* kennzeichnet; letztere ist von den älteren Tafeln nur durch eine merkbare Klarheit der Grundfarben zu unterscheiden; die aus der reineren Glasmasse nicht aus der Farbe oder der Technik resultirt. Die bräunlichen Mitteltinten der Gesichter besitzen einen und denselben Ton, die Art der Schattirung ist genau dieselbe wie an den Theilen, die von 1492 stammen. Endlich verräth auch der Faltenwurf und die Zeichnung der Dessins an den Gewändern eine ganz gleiche Hand in beiden, den alten wie den jüngeren Partien.

Bevor wir unsere Untersuchungen abschließen, wird es nicht überflüssig erscheinen, unserem Gegenstande voll ins Antlitz zu schauen und die Frage zu erörtern, ob, wenn wir in dem unmittelbaren Fertiger des Bildes des Mittelfensters schon *Jorig van Delft*

[1] *Laborde*, Les ducs de Bourgogne. Partie II. Bd. 2. Reg. Nr. 4469 und 4497.
[2] *Laborde*, l. c. Aus dem Archive zu Lille.

[1] *Rombouts Ph.* en Lerius Th. van Adokaet De Liggeren en andere historische Archieven der Antwerpische Sint Lucasgilde. Antwerpen. Ohne Jahrzahl.
[2] *Guicciardini*, Belgica pag. 46, note 5.

Digitized by Google

oder *van Eyck* erblicken, dieser Meister nicht doch nur der ausführende Künstler und, nach der Zeichnung zu schließen, nicht ein anderer bedeutender Meister der Fertiger des Cartons, somit der Compositeur gewesen ist? Diese Frage ist bei so geringen Anhaltspunkten für jetzt zwar nicht zu beantworten, allein wir vermögen aus der Darstellung der Taufe Christi selbst, insofern die Composition gewissen Wandlungen in der typischen Anordnung folgt, einige Schlüsse zu ziehen. Dieses ist gerade bei unserer Darstellung in ausgesprochenster Weise der Fall. Die Gestalten des Christus, des Johannes, des Engels folgen hier in ihrer Gruppirung genau der typischen Ausgestaltung, welche diese Scene von der altchristlichen Kunst her erfahren hat; nur der heil. Andreas mit seinem Genossen, diese Gruppe ist eine neue außerhalb des Typus stehende, und wir können nicht leugnen, ausnehmend glückliche Beigabe.[1] Schon in einem Gemälde der Katakombe des Ponzianus sehen wir den die Kleider Christi haltenden Engel, später finden wir deren auch zwei und mehrere, welche dem Erlöser Tücher und Kleider entgegenbringen. Was die hier ersichtliche Gruppirung im allgemeinen betrifft, so findet dieselbe in den älteren Niederländern ihre ersten Spuren. Ziemlich nahe kommt die gleiche Darstellung dieser typischen Anordnung am Lüneburger Altar im Welfen-Museum zu Herrenhausen bei Hannover, noch entschiedener in einem Stiche des Meisters *E. S.* (Paßav. 129), wo wir bereits Gott Vater in ganz ähnlicher Zeichnung erblicken. Ein Blatt, das uns beweist, dass dieser Meister, dessen Heimat wir in der Gegend von Zürich vermuthen, deutlich niederrheinischen Traditionen folgt. Ueberraschend ist aber die Aehnlichkeit unseres Bildes mit *M. Schongauer's* Stiche (Bartsch 8); dieselbe könnte uns veranlassen, eine freie Copie desselben zu vermuthen, wenn wir nicht uns überzeugt hielten, dass auch *Schongauer* sich hier in der hergebrachten Schablone bewegt, die in den Niederlanden noch allenthalben festgehalten wurde.[2] Eine ganz gleiche typische Anordnung finden wir in dem Hoch-Relief in Stein, darstellend die Taufe Christi an dem sogenannten Jordan-Hause am Judenplatze zu Wien vom Jahre 1497.

[1] Zunächst aus der Ursache, als der heilige Andreas zu den ersten und ältesten Aposteln Jesu zählt, dessen Gegenwart bei der dargestellten heiligen Scene nicht auffällig erscheint und aus der traditionell ihm zugeschriebenen Stelle im Apostolischen Credo: „Et in Jesum Christum filium ejus unicum, Dominum nostrum“ die genau zur Scene stimmt.

[2] Dr. *Joseph Strzygowski*, Ikonographie der Taufe Christi München 1885.

Es ist, wie Dr. A. *Ilg* mit vielem Grunde vermuthet, ein Werk des einstigen Eigenthümers des gedachten Hauses, des Goldschmiedes *Jörg Jordan*, der auch Bildhauer gewesen war und von dem einst auch ein Sculpturwerk an der Außenseite des unausgebauten Thurmes an der St. Stephanskirche zu Wien zu sehen war.[1] Nochmals treffen wir die Darstellung der Taufe Christi in der gleichen typischen Wahl und Anordnung der Figuren in einem Altarbilde des *Gerard David*, das dieser für Jean de Trompes um 1507 gemalt hatte und welches sich jetzt in der Akademie zu Brügge befindet.[2] Aber es ist bei diesem Bilde in den Details bereits ein feineres Heraustreten aus der hergebrachten Schablone merkbar. In einem Glasgemälde bleibt uns zur Beurtheilung einer Hand eben nur die Zeichnung als Anhaltspunkt, und da gewahren wir in dem Neustädter Bilde eine für die Zeit von 1492 überraschend vorgeschrittene Kunstübung durch einen Meister, der nebenher von Italien, vielleicht von den Florentinern, beeinflußt war. Die Gestalten sind kräftig, die Formen gerundet, der Faltenwurf ist natürlich und es findet sich hier keine Spur mehr von den knitterigen Formen, die wir noch bei *Schongauer* und selbst bei *David* antreffen. Der Meister des Cartons steht hart neben dem letzteren; noch ist die Schule des *van Eyck* in seinem Bilde unverkennbar ausgesprochen, in den Details aber, in gewissen Aeußerlichkeiten, ist er bereits frei von altniederländischer Darstellungsart.

Mit den vorstehenden Ausführungen haben wir die Resultate unserer Forschungen über diese in der Kunstwissenschaft mit Recht als hochbedeutend angesehenen Glasgemälde dargelegt. Wir müßen uns begnügen, durch die Aufdeckung der Ursachen, der Zeit des Entstehens dieser Kunstwerke und ihrer Schickfale, wie durch die Entdeckung ihres Meisters einen Schritt vorwärts gemacht zu haben, bis weitere archivalische Funde uns die Lücken ausfüllen, die unser Bemühen nicht zu ergänzen vermochte. Ueber die ursprünglichen Glasgemälde von 1479 werden wir wohl kaum mehr Nachrichten erhalten; sie sind längst zerstört und verschollen, wie so viele großartige Kunstwerke in unserem im Laufe der Zeiten so oft vom Unglücke heimgesuchten Vaterlande.

[1] Ueber *Jörg Jordan's* Darstellung der Taufe Christi vergleiche Dr. *A. Ilg's* Aufsatz in den Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Bd. XVII, Jahrg. 1872 pag. LXVIII.

[2] Le Beffroi I. 294. II. 288. *Anton Springer*, Geschichte der altniederländischen Malerei von *J. A. Crowe* und *G. B. Cavalcaselle*, Leipzig 1875.

Das Gräberfeld in Frögg im Jahre 1887.

Von Baron *Karl Hauser*.

DIE Ausgrabungen im Sommer 1887 gehören zu den erfolgreichsten seit Jahren. Es wurde zwar nur mit geringen Mitteln und nur durch 10 Tage mit durchschnittlich vier Arbeitern und nur an 16 Grabhügeln gegraben, allein der Inhalt eines einzigen reichhaltigen Grabes entschied für den Erfolg der ganzen diesjährigen Arbeiten.

Der kärntnerische Geschichtsverein begann diesmal in der südlichen Hälfte des Gräberfeldes auf der Waldparcelle 1502, welche beiläufig mitten im Wäldchen liegt, gegenwärtig aber abgestockt ist. Gleich das erste der geöffneten Gräber bot einiges Interesse. Es hatte einen merkwürdigen Steinsatz, nämlich zwei große Steinplatten von 1·20 M. und 1 M. Durchmesser, welche in der Mitte des Hügels dachähnlich aneinandergelehnt waren; der ursprünglich hohle Raum unter diesem Steindache enthielt die Bestattungsreste, nämlich nebst Knochenresten und Kohle Bruchstücke mehrerer Urnen und zwei Kahnfibeln aus Bronze, eine kleinere kaum 63 Mm. lange, woran sowohl die Nadel als das

Digitized by Google

Knöpfchen am Fuße fehlten, die aber mit einer ganz besonders schönen bläulichen glänzenden Patina überzogen ist, und eine sehr große, sammt Fuß 12 Cm. lange gut erhaltene Fibel, an welcher die Nadel zwar abgebrochen, aber noch vorhanden war. Außerdem fand sich noch in dem abgebrochenen Bodentheile einer Urne eine schwarze pechige Masse, welche mit heller Flamme brennt und zum Ankitten der Bleifiguren verwendet worden ist, wie man bei verschiedenen Gräberfunden zu beobachten Gelegenheit hatte, indem sowohl an den Fußtheilen als an den flachen Rückseiten solcher Figuren Spuren dieses Kittes vorgekommen sind.

Der 2., 3. und 4. geöffnete Hügel boten nichts Bemerkenswerthes. Erst in dem 5. fanden sich unter einer Steinplatte von 1 M. Durchmesser sieben schöne große Perlen aus Glasschmelz, wie deren sowohl in Hallstatt als auch in Watsch in Krain vorgekommen sind und deren Technik auf eine und dieselbe Bezugsquelle hinweiset. Sie lagen nahe beisammen in schwarzem Leichenbrand und zwar folgende Perlen: 1. undurchsichtig matt gelb mit blauen runden Flecken, die mit weißen und blauen Kreisen umgeben sind (1 Cm. Durchmesser), 2. undurchsichtig gelb glänzend (7 Mm. Durchmesser), 3. und 4. zwei Stück blau durchscheinende Ringelchen mit je 7 aufgesetzten weißen Augen (15 Mm. äußeren Durchmesser und 7 Mm. Durchmesser des Loches), 5. durchscheinend blau mit weißen Wellenlinien (18 Mm. Durchmesser), 6. matt schwarz mit weißen Wellenlinien (13 Mm. Durchmesser) und 7. eine große blaue undurchsichtige Perle von $2^1/_2$ Cm. Länge und $1^1/_2$ Cm. Breite mit 4 tiefen Längeeinschnitten und über die dadurch gebildeten Wulste schräg gezogenen weißen Querstreifen. Diese letztere Perle gleicht auffallend der Perle Tafel XVII, 36 in *Sacken's* „Gräberfeld von Hallstadt“.

Die Gräber 6 und 7 waren wieder ohne nennenswerthen Inhalt und in dem 8. befanden sich unter aufgeweichten Urnenscherben und einer übelriechenden Brandschichte 5 Stück Reiterfiguren aus Blei von der bekannten einseitig flachen Gußform, welche in Frögg so häufig ist.

In allen diesen acht Gräbern war nur eine einzige Urne, deren Scherben soweit zusammengefunden werden konnten, dass sich ihre ursprüngliche Form nahezu reconstruiren läßt. Es war dies eine ziemlich große schwarze Thonurne mit zwei Reihen von einander weit abstehenden runden Buckeln auf dem kugelförmigen Bauche.

Weiter wurden die Ausgrabungen an der nächst angränzenden Waldparcelle Nr. 1504 fortgesetzt. Auf dieser Parzelle, deren Hügel nur aus lehmiger Erde ohne Steinsatz bestanden, wurden drei Gräber jedoch ohne namhaften Erfolg geöffnet. In einem derselben fand sich eine gut erhalte Bronzenadel von 12 Cm. Länge mit hübsch geformten Knöpfchen vor. In dem dritten der geöffneten Gräber fanden sich auf trockenem Lehmboden besonders viele Urnenscherben zerstreut. Sie lagen etwa anderthalb Meter tief in einer Ausdehnung von beiläufig $1^1/_2$ Quadrat-M. Die Mehrzahl war aus grauem und schwarzem Thon, auch konnte man Stücke von zwei kleinen Schalen und einer Stingelschale unterscheiden, wie auf diesem Gräberfelde schon wiederholt vorkam. Besonders schön muß ein Gefäß von glänzend schwarzem Thon gewesen sein, dessen Scherben jedoch nicht zusammenzufinden waren. Dasselbe war mit Hohlkehlen und Fingereindrücken namentlich an den beiden Henkelansätzen reich verziert und es scheint, dass der Henkel sich korbförmig, wie ein schraubenartig gewundenes Band über die Mundöffnung wölbte.

Es ist auffallend, dass bei allen Gräbern in Frögg nur ganz kleine Thongefäße vollständig heraus zu bekommen sind, während größere Urnen sich nie ganz zusammenfinden lassen. Ja es ist schon vorgekommen, dass Bruchstücke verschiedener Gefäße wie absichtlich unter einander gemengt sind. Es war also nicht bloß der äußere Druck der Erde und Steine und die Feuchtigkeit, welche die Thongefäße zerstörte, sondern es müßen noch andere Ursachen mitgewirkt haben. Auch bei den diesjährigen Ausgrabungen machte der Vereinsdiener Kaiser, welcher die Arbeiten leitete, die Wahrnehmung, dass die zusammengehörigen Scherben nicht beisammen, sondern sogar oft weit von einander zerstreut lagen. Die Gefäße mußten noch in gutem Zustande absichtlich zerschlagen oder in die Grube geschleudert worden sein, ehe sie unter die Erde kamen, wofür auch der Umstand spricht, dass die meisten Scherben alte Bruchflächen zeigen. Vielleicht im Zusammenhange hiemit mag die Wahrnehmung stehen, dass die Knochenreste zwar meistens beisammen, aber nur in die bloße Erde gestreut vorkommen.

Ein bisher noch nicht bemerktes Vorkommnis waren unter den Thonfunden der vorerwähnten Parcelle noch 4 Garnspulen von $3^1/_2$ Cm. Höhe und $2^1/_2$ und 3 Cm. Durchmesser ohne Durchbohrung.

Die glänzendsten Erfolge wurden auf der Waldparcelle 1510 erzielt und zwar gleich auf dem ersten der hier geöffneten Gräber. Auch die Gräber dieser Parcelle bestanden sowie die letzterwähnten nur aus lehmiger Erde ohne Steinsatz. Der fragliche Grabhügel lag neben zwei sehr großen anderen, welche deutliche Spuren früherer Beraubung trugen. Der Durchmesser desselben war 8 M., die Höhe 1·60 M. Schon in einer Tiefe von 60 Cm. stieß man auf Spuren einer Bestattung, auf Leichenbrand, Thonscherben, Knochenreste und einen eisernen Ring nebst Bronzespuren; aber erst noch um einen Meter tiefer fanden sich die wichtigeren Funde. Es scheint, als hätten hier zwei Bestattungen über einander zu verschiedenen Zeiten stattgefunden. Auch enthielt die unterere Schichte Funde, die einer älteren Zeit anzugehören scheinen, nämlich vier äußerst primitive Bogenfibeln und an Eisen nichts als einen kleinen Fingerring. Da lagen auf dem nassen Lehmboden von der Mitte des Hügels an gegen Süden und Westen anderthalb Meter breit zerdrückte Urnen dicht aneinander, darunter auch etwas Leichenbrand und Kohle. Ueber und in den Urnenscherben aber waren nahezu 200 Bleifiguren so dicht ausgebreitet, dass nicht eine Handbreit leer blieb, es waren Figuren von dreierlei Art und zwar gesondert. Gegen Norden lagen Reiter, in der Mitte nackte Männchen und gegen Süden kleine Ornamentstücke. Jedoch scheint es, dass diese Figuren ursprünglich nicht frei, sondern innerhalb der Thongefäße gelegen haben; denn es fanden sich in zwei kleineren, noch ziemlich gut erhaltenen Thonschalen in der einen drei Reiter, in der anderen drei Männchen.

Digitized by Google

In der Mitte auf dem Grunde des Hügels lag ein Häufchen Knochensplitter und unmittelbar darüber lagen Bronze-Gegenstände und eine dunkle filzartige Masse mit zahlreichen Perlen und kleinen zarten Bronze-Schuppen besetzt und bestreut.

Abseits davon westlich fanden sich noch Reste eines kleinen Bronzekessels, wovon nur ein Theil des Randes und der glatte Henkel erhalten geblieben sind, und darüber eine modrige schwarze Schichte, vielleicht der Rest eines Holzdeckels, 2 M. abseits gegen Süden ein Gegenstand aus sehr dünnem Blei, wie von einem Rohre mit Holzfüllung, etwa 30 Cm. lang und 1½ Cm. im Durchschnitte, welche jedoch schon völlig zerfetzt und nicht mehr zusammenzusetzen war.

Die mannigfaltigen Funde dieses Grabhügels lassen sich in nachstehender Weise aufzählen.

An Thongefäßen fanden sich Stücke einer braunen mit Graphit bemalten Schale von 12 Cm. Mundöffnung mit schrägen Furchen, welche sich, sowie zwei andere kleine Henkel-Schalen vollständig zusammenstellen ließen.

An Eisen ein größerer Ring aus Rundeisen von 5 Cm. Durchmesser, welcher in der oberen Schichte des Grabhügels lag und aus der unteren Bestattung ein kleiner sehr stark verrosteter Fingerring aus Eisen, welcher mit einem gleich großen Bronzering durch Rost zusammengekittet ist.

Unter Bronze-Gegenständen den vornehmsten Rang nimmt ein Schmuck mit Klapperblechen ein, welcher sehr gut erhalten ist. Derselbe besteht aus zwei ganz gleichen Stücken, nämlich je einer länglich viereckigen Tafel aus dünnem Bronzeblech von 15 Cm. Länge und 5½ Cm. Breite, dessen Oberfläche durch fünf mit den Rändern parallele, theils ein theils ausgetriebene Reihen von Tupfen und eine sechste innerste Reihe kleiner Kreise verziert und an den Längenwänden mit einigen dreißig bis vierzig ganz kleinen Bohrlöchern versehen ist. Die oberen Löcher dürften zum Annähen des Schmuckes an ein Obergewand bestimmt gewesen sein; in den unteren Löchern hängen eng aneinander zierliche Kettchen von 9 Cm. Länge, bestehend aus je 22 ovalen Gliedern von 5 Cm. Langendurchmesser und an jedem dieser Kettchen wieder zwei Klapperbleche von 2½ Cm. Langendurchmesser und 1½ Cm. unterer Breite.

Der eine dieser beiden Schmucke ist vollständig, nur sind sammtliche Kettchen und Klapperbleche über die obere Fläche der Blechtafel geschlagen und durch hellgrünen Rost unentwirrbar untereinander zusammengebacken, am zweiten Schmucke hängen zwar die Kettchen und Klapperbleche frei herab, allein es fehlen einige derselben.

Ferner fanden sich, wie bereits oben erwähnt, vier Bogenfibeln, deren überaus zarte Bügel leider zertrümmert waren und größtentheils fehlten (wahrscheinlich sind sie vom Roste zerfetzt auseinandergefallen). Diese Bügel waren, wie man aus den Ansätzen an den erhalten gebliebenen Nadeln und an dem noch vorhandenen Fuße, sowie an einigen Resten sieht, nur 3 Mm. breit und 1 Mm. stark. Die verhältnismäßig starken Nadeln hatten ein doppeltes Federgewinde und lagen in einem 16 Mm. langen Fuße. Sie waren 3, 4, 6 und 11 Cm. lang.

Zwei andere gleichgroße kahnähnliche Fibeln lagen ebenfalls bei den Klapperschmucken. Dieselben sind kurz (sammt Fuß 6½ Cm.), dickleibig, hohl und von eckigem Ansehen, indem quer über die Mitte des Bügels eine Art Rippe lauft, welche in einen vorspringenden kleinen Wulst endigt. An beiden dieser Fibeln fehlen die Nadeln. Sie sind mit dunkelgrüner Patina überzogen und waren mit Perlen aus Glasschmelz gefüllt.

Endlich fanden sich viele (vielleicht Tausende) kleiner überaus zarter Schildchen oder Schuppen, welche in eine Art von Filz befestigt gewesen zu sein scheinen, wovon weiter unten ausführlicher die Rede sein wird; allein diese Schildchen sind bis auf wenige in Staub zerfallen.

Von höchstem Interesse sind die in diesem Tumulus gefundenen Bleifiguren und zwar sowohl ihrer großen Masse als auch ihrer Formen wegen. Am zahlreichsten waren die nackten menschlichen und zwar durchaus männlichen Figuren vertreten. Es waren deren über 80 Stück, jedoch meist mit verkümmerten Beinen, deren die meisten gänzlich fehlten. Aber selbst dort, wo sie noch am besten ausgedrückt erscheinen, sind es nur formlose schmale Streifchen Blei von 2 Cm. Länge und 2 Mm. Breite. Der Leib ist 3 Cm. lang, um die Schultern 2 Cm., an der Taille 7 Mm. und um die Hüften 9 Mm. breit. Die Brüste, das Gesäß und Geschlecht sind besonders hervorgehoben. Die Arme, bei manchen fehlend, sind bei einigen affenartig lange formlose Streifen von 38 Mm. Länge und die Hände daran fächerartig ausgebreitete fünf Stängelchen von 1—5 Mm. Länge mit Schwimmhäuten. Der Hals ist nahezu 5 Mm. lang, 3 Mm. breit und der darauf sitzende Kopf eine runde Scheibe von 8 Mm. Durchmesser und 6 Mm. Stärke mit stark ausgeprägter Nase. An sehr vielen Männchen fehlen Arme und Beine, an sehr wenigen der Kopf. Dagegen gibt es einige, welche zwei Köpfe übereinander zu haben scheinen. Bei genauerer Betrachtung aber scheint der zweite Kopf eine Art Turban vorstellen zu sollen, wenn er nicht vielleicht nur zufällig beim Guſſe entstanden ist. Die ganze Länge eines vollständigen Männchens ist 62 Mm., wozu bei solchen, welche einen Turban tragen, noch eine Zubuße von 8 Mm. zu rechnen ist.

Nächst den Männchen waren bei dem diesjährigen Funde die Reiter aus Blei am zahlreichsten vertreten, und zwar von derselben einseitig flachen Gußform, wie sie bisher am häufigsten gefunden wurden. Allein es bleibt dennoch einiges darüber zu sagen. Bei dem diesjährigen Funde waren ungefähr 60 Stück Reiter, wovon jedoch nur wenige ganz vollständig, sondern meist mangelhaft gegossen, theilweise auch nur in kaum erkennbaren Bestandtheilen vorlagen. Manche solche Reitertheile mögen durch Zerfetzung auch in Staub aufgegangen sein. Gleichwohl deutet alles darauf hin, dass sie in diesem Grabe, gleich den Männchen und Ornamentstücken, unmittelbar nach dem Gusse in die Erde kamen und dass nichts davon abgebrochen wurde oder abhanden kam. So ist bei den meisten der zuletzt gefundenen Stücke selbst bei einigen der unvollständigsten das Maul des Pferdes in einer Weise ausgedrückt, wie es bisher noch nicht vorgekommen ist, obwohl unverkennbar sowohl die früheren als die neueren Stücke aus einer und derselben Gußform stammen. Die Reiterfiguren dieser Form, welche zuerst gefunden wurden und von Dr. *Hochstetter* be-

Digitized by Google

ſchrieben wurden (Akad. d. Wiſſenſchaften 1884), hatten dieſen Theil ſo undeutlich ausgedrückt, daſs davon gar keine Erwähnung geſchah, während die zuletzt gefundenen Pferde ein Maul mit zwei deutlich von einander abſtehenden 12 Mm. langen Lippen zeigen, alſo einen Körpertheil, der ebenſolange iſt als der Leib des Reiters, eine gewiß ſehr auffallende Disproportion! Andere bisher kaum beobachtete Abnormitäten, wie z. B. der Fuß des Reiters mit den weit auseinander geſpreizten drei Zehen, fallen jetzt ſofort in die Augen. Die Reiterfiguren ſind bei vollſtändigem Guſſe von der Schwanzſpitze der Pferdes bis an das Ende der Lippen 65 Mm. lang, und von der Spitze des Vorderfußes bis an die Spitzen des Kammes über dem gebogenen Halſe 37 Mm. hoch.

Eine ganz neue Gußform, wovon bisher noch nicht eine Spur vorgekommen war, ſind die Ornamentſtücke. Ich wüßte keine andere paſſende Bezeichnung für dieſe Stücke, denn es läßt ſich nicht beſtimmt ſagen, ob der mittlere Theil irgend einen beſonderen Gegenſtand darſtellen ſoll, obwohl er mit einiger Phantaſie für ein Männchen gelten kann, welches mit ausgeſpreizten Armen und Beinen auf zwei Rädern ſteht. Allein der Umſtand, daſs das Ganze mit einer rechtwinkligen



Fig. 1. (Frogg.)

Randleiſte eingefaßt iſt und daſs einige der Stücke an der flachen Rückſeite mit ſchwarzem Pech beſtrichen waren, deutet darauf hin, daſs dieſelben beſtimmt waren, auf größere Gegenſtände zur Verzierung befeſtigt zu werden (Fig. 1). Wenn man aber davon abſieht, daſs der Guß eine beſtimmte Geſtalt wiedergeben ſollte, ſo entfällt das Rohe der Darſtellung und als Ornament mag es ſogar als ein überaus reizendes Muſter gelten. Es dürften deren ungefähr 30 geweſen ſein, wovon die Mehrzahl vollſtändig iſt, was ſeinen Grund darin hat, daſs die Formen ſehr einfach ſind und der Guß kräftiger als bei den übrigen Bleifiguren war, daher ſchon urſprünglich beſſer ausfiel und weniger vom Zahne der Zeit zu leiden hatte. Es iſt nur die eine Seite geformt, die Rückſeite iſt flach. Am meiſten fallen die zwei Räder in die Augen, auf welchen das übrige wie ein Gerüſte ruht. Jedes dieſer Räder hat 18 Mm. Durchmeſſer und beſteht aus drei Ringen, welche einen Mittelpunkt concentriſch umgeben. Vom äußeren Rande dieſer Räder erhebt ſich ein galgenähnliches rechtwinkeliges Gerüſte von 3 Mm. ſtarken Randleiſten 30 Mm. hoch und 32 Mm. breit. Der innere Raum desſelben iſt horizontal, 1 Cm. von dem oberen Rande abſtehend, durch eine Querleiſte abgetheilt. Den Raum zwiſchen der Rand- und Querleiſte theilt in der Mitte ein verticaler Balken mit ſchwach markirten Quereinſchnitten ab, der ſich unterhalb der Querleiſte 6—7 Mm. fortſetzt und dann in zwei Arme ſpaltet, die bis an den oberen Rand der Räder reichen und ſich dort wieder ſchräg aufwärts bis in die beiden Winkel ziehen, welche die Querleiſte mit der Randleiſte bildet. Das ganze Ornamentſtück iſt 45 Mm. hoch und 32 Mm. breit und eine größere Anzahl derſelben aneinandergereiht könnte eine äußerſt reiche und geſchmackvolle Einfaſſung größerer Flächen bilden.

Faßt man dieſen ganzen Maſſenfund von Bleifiguren in's Auge, ſo wird man wohl von der urſprünglichen Meinung, die beim erſten Vorkommen ſolcher Figuren gefaßt worden iſt, daſs ſie nämlich Kinderſpielzeug ſeien, abkommen müßen, als auch von der Anſicht, daſs ſie ausſchließend zur Verzierung von Thongefäßen gedient haben. Daſs ſie kein Kinderſpielzeug geweſen, möchte ſchon daraus zu entnehmen ſein, daſs ſolche Bleifiguren ſeither faſt bei allen größeren Beſtattungen und an allen Theilen des Gräberfeldes vorgekommen ſind, während Kinderſpielzeuge doch nur ſehr vereinzelt vorkommen müßten. Die Maſſenhaſtigkeit des letzten Fundes hat aber noch eine andere Bedeutung. Es hat den Anſchein, als ob alle dieſe Bleifiguren eigens für den Begräbnisact wären gegoſſen worden. Es ſind hier dreierlei Formen vertreten und jede derſelben in Exemplaren von vollſtändigem und mangelhaftem Guſſe. Eine beſtimmte Menge Blei ſcheint verwendet worden zu ſein; man füllte die Gußformen ſchleuderiſch und in der Eile, unbekümmert um das Gelingen, nachdem die Arbeit ja ohnedies nur zum Einſcharren unter die Erde beſtimmt war. Bei den Männchen ſind die Beine, bei den Reitern die Hintertheile der Pferde meiſt vernachläſſigt worden. Am beſten ſind noch die Ornamentſtücke ausgefallen, ſie ſind ſchwerer und ſorgfältiger gegoſſen, daher auch nur wenige mangelhafte Stücke. Schließlich kam alles, nicht nur gelungenes, auch miſslungenes in das Grab, ja ſogar auch nur Theile von Figuren. Es macht Einem unwillkürlich den Eindruck, als wollte man in dem vorliegenden Falle mit der größeren Anzahl der Liebesgaben prunken und hätte abſichtlich dünnere Geſtalten auf Koſten der Formen gegoſſen zu Gunſten der größeren Menge. Die Ornamentſtücke, deren einige wenigſtens aufgeklebt geweſen zu ſein ſcheinen, ſind ſorgfältiger gearbeitet, als die Männchen und Reiter. Von dieſen letzteren Figurenarten kamen je drei in zerbrochenen Schalen vor und die ganze Maſſe der Bleifiguren lag beiſammen durcheinander mit Urnenſcherben, einen Theil des Grundes im Grabe neben den Knochenreſten bedeckend, als ob ſie mit dieſen Geſchirren in das Grab geſchleudert worden wären. Wer möchte da nicht an eine Ceremonie, an einen Begräbnisbrauch denken? Möglicherweiſe war es ein ganz localer Gebrauch, der durch den Umſtand, daſs die Bleigewinnung und Verwerthung hier, ebenſo wie die Gewinnung und Verwerthung des Salzes in Hallſtatt, die Urſache des größeren Wohlſtandes der Bevölkerung geweſen, auch vollkommen gerechtfertigt wäre.

Daſs das hier beſprochene Grab mit den reichhaltigen Funden ein Frauengrab war, möchte man hauptſächlich aus den überaus zahlreich vorkommenden Perlen entnehmen, welche gefunden wurden und nicht nur

Digitized by Google

für Frögg, wo diese Schmuckart bisher äußerst spärlich vorkam, sondern überhaupt in überraschender Anzahl vertreten waren. An großen Perlen aus Glasschmelz, wie solche oben beschrieben worden sind, fanden sich hier nur zwei Stücke und zwar unter eigenthümlichen Umständen. Es wurde bereits erwähnt, dass in diesem Grabe unter den Bronzen auch zwei dickleibige kurze kahnähnliche Fibeln vorkamen, in deren hohlem Bügel Perlen steckten. In einer dieser beiden Fibeln war eine 14 Mm. große Perle aus undurchsichtiger blauer Masse mit gelben Ringen so fest eingezwängt, dass sie nur mit äußerster Vorsicht herausgenommen werden konnte; in der zweiten ganz ähnlichen Fibel aber lagen mehrere kleine gelbe Perlen, und eine größere von 15 Mm. Durchmesser, schwarz mit schönen hellgelben geraden und Zickzack-Linien lag daneben, als ob sie herausgefallen wäre. Rechnet man hiezu, dass sonst in dem ganzen so reich ausgestatteten Grabe keine solchen Perlen mehr gefunden wurden, und dass gerade an diesen beiden Fibeln die Nadeln nicht nur abgebrochen waren, sondern überhaupt fehlten, so ist es augenscheinlich, dass diese beiden Perlen absichtlich in diese beiden Fibeln hineingesteckt worden und dass deshalb auch die Nadeln dieser Fibeln abgebrochen worden waren.

Die große Masse der übrigen Perlen, gewiß über 2000, bestand aus ganz kleinen rothen, gelben und blauen. Auf diese Perlen paßt genau die Beschreibung, welche *Sacken* in dem „Gräberfelde von Hallstatt" pag. 77—79 gibt, sowie die Abbildung *Hochstetter's* „Begräbnisstätten in Krain" Tafel XIV, Nr. 1, so dass sie aus einer und derselben Fabrication zu sein scheinen. Am zahlreichsten mußten die gelben Perlen gewesen sein, allein ein großer Theil derselben war zerfallen, so dass ganze Flecken mit gelbem Staube bedeckt waren. Sie sind mehr Ringelchen als Perlen, äußerst ungleich an Größe, und haben 2—4 Mm. Durchmesser, 1—2 Mm. Breite und verhältnismäßig sehr große Löcher, da sie im Durchschnitte kaum $^1/_2$ Mm. stark sind. Ihre Oberfläche ist glatt, meist hellgelb und sie bestehen aus einer feinen undurchsichtigen Masse, welche im Feuer glüht und verkalkt. Aus einer ähnlichen Masse bestehen auch die blauen oder vielmehr grünlichen Perlen, obwohl sie in der Farbe feuerbeständiger sind. In der Größe sind diese aber gleichförmiger, nämlich durchschnittlich 2 Mm. breit mit 3 Mm. Durchmesser. Die Bohrung ist ebensoweit wie bei den gelben Perlen, doch gibt es auch kleinere darunter. Von diesen blaugrünen Perlen fanden sich nicht viel mehr als 200 Stück. Das Vorkommen dieser beiden Perlengattungen war theils einzeln zerstreut, theils aneinandergereiht, wie sie ursprünglich an einem Faden gefaßt gewesen sein mochten. Auch von solchen Fäden fanden sich Spuren, sie schienen ziemlich stark gewesen zu sein und aus mehreren Fasern bestanden zu haben, so dass sie die 2 Mm. weiten Löcher nahezu ausfüllten. Eine nähere Untersuchung war nicht möglich, da sie rasch zerfielen. Es waren vielleicht dünne Darmsaiten. Zu diesen Perlen zu rechnen ist eine dritte weit seltener vorkommende Gattung, etwas größer, von 3 Mm. Breite, 5—7 Mm. Durchmesser und gleichweiter Bohrung wie jene. Allein sie sind schwarz und haben hellgelbe ganz kleine erhabene Tupfen an der Außenseite. Aus diesen dreierlei Perlen wurden an Seide drei Schnüre gefaßt, nämlich eine 42 Cm. lange doppelte Schnur gelber Perlen, welche in Zwischenräumen von je 3 $^1/_2$ Cm. durch eine der zuletzt beschriebenen schwarzen zusammengehalten wird; dann eine meterlange einfache Schnur aus abwechselnd 30 gelben und 10 blaugrünen Perlen

Die kleinen rothen Perlen, wie deren ganz ähnliche in Hallstatt und Watsch gefunden wurden, bestehen aus rothem Bernstein von feurigem Bruche, welcher mit heller Flamme und wohlriechend verbrennt. Die einzelnen Perlen sind ziemlich gleich groß 2—3 Mm. Durchmesser und gegen den Rand zu abgeplattet. Die Oberfläche ist rauh und matt, gewinnt jedoch mit feinem Firniß benetzt, sofort eine dunkelrothe durchscheinende Färbung wie Granaten. Die Bohrung ist sehr dünn und gleichmäßig. Dass diese Perlen an Bronzefaden gefaßt gewesen wären, wie *Hochstetter* in seinem eben citirten Fundberichte aus Watsch (pag. 25) erwähnt, ließ sich nirgends nachweisen. Vielmehr kamen diese Perlen nur einzeln zerstreut vor, obwohl sie sehr zahlreich gewesen sein mußten, denn es wurden deren über 1300 ganze gesammelt, und die Zahl derer, welche zerbrochen waren oder bei der Berührung zerbrachen, war keine geringe. Es scheint, dass sie an Fäden gefaßt waren, welche bald verwitterten. Eine Vorstellung wie diese Perlen angefaßt gewesen sein mochten, kann man sich annäherungsweise nach den Zeichnungen der Gehänge bilden, welche in Hallstatt und Watsch vorkamen, da auch hier die zu solchen Gehängen erforderlichen anderen größeren Bernsteinperlen gefunden worden sind. Es kamen nämlich vor: eine Anzahl runder Perlen von circa 1 Cm. Durchmesser aus meistens gelblichem Bernstein, deren mehrere, sowie *Sacken* angibt, bei flachgedrückten Formen der Länge nach gebohrt sind; ferner fanden sich 4$^1/_2$ Cm. lange Leistchen aus Bernstein, 7 Mm. breit und 4—5 Mm. stark, welche sieben Löcher neben einander haben, um sieben Perlenschnüre eines Arm- oder Halsbandes in bestimmten Zwischenräumen auseinander zu halten; endlich fanden sich auch 3 Cm. lange Tropfen aus dunkelrothem Bernstein und durchbohrte kleinere Kügelchen von 5 Mm. Durchmesser. Aus diesen Perlen ließen sich in Verbindung mit den zahlreichen kleinen Bernsteinperlen nach den Hallstätter und Watscher Mustern drei schöne Gehänge an rother Seide fassen, nämlich erstens eine doppelte Perlenschnur von 54 Cm. Länge, welche in Zwischenräumen von je 4 Cm. durch größere kugelförmige Perlen aus gelbem Bernstein zusammengefaßt wird; zweitens ein Armband von 24 Cm. Länge und 4$^1/_2$ Cm. Breite, bestehend aus sieben Reihen Schnüren zwischen fünf Bernsteinleistchen mit daran hängenden vier Tropfen und acht Kügelchen, drittens eine einfache 30 Cm. lange Schnur kleiner Bernsteinperlen mit einer großen gelben Glasperle als Schluß und daran hängenden Tropfen und Kügelchen aus Bernstein.

Der Untergrund auf und in welchem diese Perlenmassen vorkamen, war eine schwärzliche feuchte Masse, welche beim Trocknen ein stoffähnliches Ansehen gewann, aber bei der Berührung sofort auseinanderfiel. Nur indem dieselbe stark mit Firniß getränkt wurde, konnten einige Stücke bis zu 5 Cm. Durchmesser und circa $^1/_2$ Cm. Stärke erhalten werden. Diese Masse hat ein filzartiges Ansehen und besteht aus kurzen wollähnlich gekrümmten Fädchen, welche, insofern sie

Digitized by Google

nicht gefirnißt sind, wie Holzschwamm oder Zunder verglimmen, auch einen ähnlichen Geruch verbreiten. Dafs diese schwarze Masse, auf welcher auch die Perlenschnüre lagen, eine stoffähnliche Verwendung hatte, ist daraus zu entnehmen, dafs sie theilweise mit sehr zarten Bronze-Schildchen bedeckt war, welche jedes mit zwei gekrümmten Häkchen darin hafteten. Diese Schildchen saßen reihenweise fest aneinander und verliehen einzelnen Stellen einen metallischen Glanz. Da solche mit Schildchen bedeckte Stellen unterhalb der Perlen lagen, so wurden die meisten dieser Schildchen, die unendlich zart und gebrechlich sind, beim Sammeln der Perlen zerdrückt und hatten dann das Aussehen von Bronzestaub. Erst bei genauerer Betrachtung mittelst der Lupe zeigten sich Flächen, die mit zahllosen 1 Mm. großen Schildchen bedeckt waren. Diese ganz kleinen Schildchen hafteten nicht mit Häkchen, sondern mit je 2 Mm. langen Spitzen in dem Stoffe, wie einzeln erhalten gebliebene Stellen noch gegenwärtig zeigen. Daneben fanden sich später auch größere Schildchen von 3, 5, 8, 14 Mm. und sogar eines, welches 2 Cm. Durchmesser hatte, in der zu Staub zerfallenen Stoffmasse. Sie sind sämmtlich kreisrund, schön gewölbt und haben jedes zwei nach der Hohlseite fein gekrümmte Häkchen. Es müßen, dem zurückgebliebenen Bronzestaube nach zu urtheilen, Tausende solcher Schildchen gewesen sein, welche vermuthlich nach einer gewissen Anordnung in dem Stoffe hafteten und ein Muster bildeten. Die Oberfläche der erhalten gebliebenen Schildchen hat ein dunkles taubenschillerndes Ansehen.



Fig. 2 (Frögg.)

Unter den erhalten gebliebenen Stoffresten sind Stücke, woran solche Schildchen, andere worauf noch Theile gelber Perlenschnüre haften, sowie auch solche worin einzelne kleine Bernsteinperlen stecken.

Unter den moderigen in Staub zerfallenen Resten, aus welchen alle diese kleinen Perlen und Bronze-Schildchen hervorgesucht werden mußten und die schließlich, um nichts zu übersehen, mit Wasser geschlemmt wurden, fanden sich auch zweierlei Gegenstände, welche gewiß einstens zur Ausschmückung ganz besonders schöner Dinge verwerthet wurden, deren ursprüngliche Verwendung aber heutzutage, wo diese Dinge zu Staub geworden sind, kaum mehr zu enträthseln ist. Die einen sind ganz dünne Plättchen aus ausgesuchtem röthlich - gelben feurigen Bernstein. Da viele dieser Plättchen zerbrochen sind, laßt sich ihre ursprüngliche Zahl auch nicht mehr annäherungsweise bestimmen, es mögen aber einige 40 größere und kleinere, länglich viereckige und runde gewesen sein. Das größte der viereckigen mißt $^{13}/_{11}$ Mm., das kleinste $^{12}/_{7}$ Mm., die runden haben 13 bis 7 Mm. Durchmesser. Da diese Scheibchen nirgends durchbohrt sind, so können sie nur zum Auslegen der Oberfläche irgend eines Gegenstandes verwendet worden sein, möglicherweise als Glieder eines Hals- oder Armbandes, oder als Ringeinlage gedient haben.

Die anderen der erwähnten Gegenstände sind ebenfalls kleine runde Scheibchen von einem überaus leichten schwarzen Stoffe, wie Papiermaché, welcher auf den Wasser schwimmt. Ein einziges dieser Scheibchen wurde ganz gesehen, es hatte 1 Cm. Durchmesser und in der Mitte eine kleine erhabene Narbe. Allein auch dieses eine Stück zerbrach beim Anfassen in mehrere Theile. Aus demselben leichten Stoffe scheint auch ein anderes größeres flaches Stück zu sein, welches an der Oberfläche Spuren einer leichten Vergoldung trägt.

Die anderen beiden Gräber, welche noch auf derselben Waldparcelle 1510 geöffnet wurden, glichen dem eben beschriebenen Hügel insofern als sie ebenfalls nur aus lehmiger Erde aufgebaut waren und keinen Steinsatz hatten; der Inhalt aber war kaum erwähnenswerth. In dem einen fand sich etwa 80 Cm. tief unter Brandasche, Knochenresten und dunklen Urnenscherben das $6^1/_2$ Cm. lange obere Ende einer Bronzenadel mit runden Knöpfchen, Reste einer Massenklinge und eines von Rost stark zersetzten Stäbchens, woran die Hälfte einer 15 Mm. großen Perle von rauher schwarzer Oberfläche und kreidigem Bruche hing; endlich auch eine kurze Speerspitze von 12 Cm. Länge und 2 Cm. Durchmesser der Schaftdülle. In dem anderen der Gräber fand sich außer dem Bruchstücke einer Bronzenadel mit rundem Köpfchen nichts Erwähnenswerthes.

Am Schlusse der diesjährigen Ausgrabungen bot sich noch die Gelegenheit, zwei Grabhügel, welche bisher unzugänglich waren, weil sie auf bebautem Felde lagen, zu untersuchen. Diese Hügel lagen im nordwestlichen Theile des Gräberfeldes auf der Parcelle Nr. 1066, wo im vorigen Sommer das in meinem Fundberichte beschriebene schöne Bronze-Beil gefunden wurde. Zur Zeit der diesjährigen Ausgrabungen wurde das Korn auf dem betreffenden Felde eben geschnitten und war der Zugang zu jenen Hügeln gestattet. Das Fundergebnis war aber sehr gering, obwohl beide Hügel einen unversehrten Steinsatz und deutliche Spuren einer Leichenbestattung hatten; allein nur in dem einen derselben fand man Reste eines kleinen Bronze-Kessels, von welchem nur der glatte Henkel erhalten geblieben war, und einige Trümmer einer großen Knotenfibel aus Bronze.

Endlich müßen noch die Funde erwähnt werden, welche der Bräuer *Seidel* auf seinem im Fundgebiete liegenden Acker im Laufe dieses Sommers gemacht hat. Es waren mehrere Gegenstände, die jedoch nichts neues an den Tag förderten, außer einer zweigliederigen zerbrochenen Fibel (von $9^1/_2$ Cm. Länge), welche Fig. 2 abgebildet ist und, wie es scheint, zu den Armbrustfibeln zu classificiren sein dürfte.

Hinzuzufügen ist ferner, dafs sich die Curgäste von Velden in diesem Sommer gar nicht um das Gräberfeld zu kümmern scheinen, und dafs in diesem Jahre noch kein einziger Fall eines Raubbaues zu verzeichnen ist.

Digitized by Google

Das St. Johannes-Schlößchen auf dem Mönchsberge in Salzburg.

(Mit 1 Tafel.)

DEN vielen ftummen Zeugen entfchwundener Größe und fürftlicher Prachtliebe in Salzburg kann auch das fo befuchten Ausfichtspunkten nahe gelegene und doch halbvergeffene Johannes-fchlößchen des Mönchs-Berges beigezählt werden. Seine Gefchichte ift eine kleine Beweisführung, dafs nicht nur Menfchen, fondern auch Häufer ein fehr wandelbares Gefchick haben können.

Schon um die Mitte des 14. Jahrhundertes tritt das Schloß bereits als Stammfitz des alten Rittergefchlechtes der Weittingen auf. In alten Stadtanfichten des 16. Jahrhundertes zeigt es fich als mehrftöckiges Gebäude von runden fchmalen fpitzdachigen Thürmen flankirt, und gefchützt durch hohe, einen viereckigen Hofraum einfchließende, ebenfalls mit Eckthürmchen verfehene Mauern.

Wälle und Gräben, auch eine Zugbrücke verftärkten den Bau, und noch heute kann man diefe Befeftigungen deutlich verfolgen. Von den Weittingen ging diefes Schloß auf andere Familien über, und urkundlichen Benennungen zufolge find die Tenn, Alt und Haunsperger Befitzer derfelben gewefen, bis es am Georgitage 1589 von dem Erzbifchofe Wolf Dietrich der Magdalena Haunsperger gebornen Alt abgekauft wurde.

Diefer hervorragende Fürft erkor das Johannes-Schlößchen zu feinem Lieblingsaufenthalte, in welchem er manche freie Sunde feiner Erholung widmete.

Der befeftigte Ritterfitz wurde in ein Luftfchloß umgewandelt. Freundliche Erkerzimmer mit kunftvollen Täfelungen zierten das kleine Hauptgebäude; eine Capelle links vor dem Eingange, jedenfalls viel größer als die gegenwärtige, wie Spuren von Wandmalerei heute noch beweifen, ward für die Andachtsübungen des geiftlichen Herrfchers eingerichtet. Ein fchöner Luftgarten und eine Reitbahn gaben Stoff zu mancherlei Augenweide und Ergötzlichkeit. Etwaige Gäfte und das Gefolge, Dienerfchaft, Roffe und Saumthiere konnten in an den Gränzmauern angebrachten kleineren Baulichkeiten Unterkunft finden, und die herrliche Ausficht vervollftändigte und rechtfertigte das Schloß als Favoritfitz eines geiftig fo begabten Fürften.

Doch die nimmer ruhende Bauluft Wolf Dietrich's fand bald ein neues größeres Feld der Thätigkeit. Er begann in der Stadt den fogenannten Neubau, das gegenwärtige Regierungsgebäude. Seinen Planen ftand aber ein Theil des Domdechantei-Gartens im Wege, er ließ daher 1595 dem Domcapitel das Schlößchen zum Taufche mit jenem gewünfchten Gartenantheile antragen, ebenfo wie das Frankmann'fche- oder Marketender-Schlößchen, alfo, wie es urkundlich heißt, den ganzen äußeren Mönchsberg. Das Domcapitel ftimmte, wenn auch etwas ungern, bei, und im Jahre 1604 wurde der Taufch fchriftlich feftgeftellt, obwohl die gegenfeitige factifche Befitznahme fchon früher erfolgt war.

Das Schlößchen follte „für ewige Zeiten" als unveräußerbares Clauftralgut dem jeweiligen Domdechant gehören. Die jährlichen Gilten, deren eine auch die Clanner auf demfelben hatten, blieben jedoch haften.

Ein eigenthümlicher Zufall wollte es, dafs der erfte neue Befitzer, ein Domdechant, wieder aus der Familie Weittingen war. Diefer Hans Krafft v. Weittingen erbaute die Capelle 1603 neu, und ließ eine fteinerne Gedenktafel dafelbft anbringen, welche noch gegenwärtig vorhanden ift. Das Schlößchen hat auch feinen dermaligen Namen von der dem heil. Johannes geweihten Capelle.

Die Ewigkeit des Befitzes dauerte jedoch nur bis 1678, in welchem Jahre das Domcapitel fein Schlößchen neuerdings vertaufchte, nachdem es fchon ein Jahr früher das Marketender-Schlößchen verkauft hatte. Erzbifchof Max Gandolph v. Khuenburg wünfchte für die „Landfchaft" diefe weitläufigeren Räumlichkeiten zur befferen Unterbringung der „Soldatesca", da er die Bürgerfchaft hiedurch entlaften wollte und das Marketender-Schlößchen allein zu diefem Zwecke nicht hinreichend war, fowie behufs Aufrichtung eines Magazins, und gab dafür das gräflich Muggenthalifche Schloß Schönleiten fammt Garten und Maierfchaft nächft Liefering im Taufchwege ab. Das Khuenburg-Wappen über einem Ausgangsthore ftammt noch aus jener Befitznahme.

Nun kam das fchöne Gut bald bedeutend zurück. Soldaten und Packknechte, Invaliden und Sträflinge bevölkerten ftatt dem Gefolge eines Fürftenhofes jene Räume.

Von der Landfchaft ging das Schlößchen in Staats- und bayerifchen Befitz, dann in verfchiedene Privathände über, in neuerer Zeit war fogar eine Zündhölzchen-Fabrik in demfelben etablirt, und noch vor wenigen Jahren bot der einftige Herrenfitz einen ziemlich troftlofen Anblick.

Erft die gegenwärtige Befitzerin Frau Reichl hat wieder eine gründlichere Reftaurirung vorgenommen, und freundliche Sommer-Wohnungen mit hübfchen Zimmern hergeftellt.

Nur wenige Denkmäler erinnern mehr an die vergangene beffere Zeit. Die Thürme find theilweife abgetragen. Die Capelle zeigt noch den befprochenen Gedenkftein, ein Wappen der Weittingen, und einen fehr gekürzten Marmoraltar. Ueber die fteinerne Freitreppe führt eine hübfche ziemlich breite Terraffe zu dem einftöckigen Hauptgebäude, in welchem ein fchön profilirter, leider überftrichener Holzplafond des rechts vom Eingange ebenerdig gelegenen Erkerzimmers aus vergangener Zeit erhalten ift.

Plafond und Portal des Gemaches links wurden von dem ftädtifchen Mufeum Carolino-Auguftеum aus zweiter Hand käuflich erworben, und die beiliegende Tafel mag einen Begriff von der phantaftifch-künftlerifchen Ausftattung jener Räume zur Zeit Wolf Dietrich's

Digitized by Google

geben. Wegen Platzmangel konnte dieser Plafond leider bis jetzt noch nicht zur Aufstellung kommen, auch der Meister ist bis heute noch unbekannt. Das erste Stockwerk nahm früher ein großer Saal ein, welcher einen getäfelten und bemalten Plafond hatte. Jetzt ist derselbe in zwei Zimmer mit kleinem Vorzimmer abgetheilt.

An der Einfassungsmauer des nahezu 1000 Quadratklafter fassenden Hofraumes befinden sich kleine Häuschen, Stallungen und Magazinsräume, theils als Wohnungen vermiethet, theils Vorrathskammern. Alle jetzt vorhandenen größeren Bauwerke entsprechen in Folge der durchgeführten Umbauten dem Style des 17. Jahrhunderts.

Alte Brunnen und Cisternen sorgen für genügenden Wasservorrath, eine kleine Wirthschaft für die leibliche Erquickung. Unwillkürlich beschleicht aber ein Gefühl der Einsamkeit und der Wunsch, sich um drei Jahrhunderte zurückversetzen zu können, den Besucher dieses stillen einst von so lebensfreudigen und stolzen Salzburger Geschlechtern bewohnten Schloßhofes.

Petter.

Ein Evangeliar aus der Carolingerzeit im Stifte Strahov zu Prag.

(Mit 1 Tafel.)

Von Dr. *Joseph Neuwirth.*

Die Bibliothek des Prämonstratenser-Chorherren-Stiftes Strahov in *Prag* bewahrt als ihren ältesten und daher verhaltnismäßig kostbarsten Schatz ein Evangeliarium, das als ein heute schon seltenes Werk kunstfertiger Hände des 9. Jahrhunderts bewundert wird.

Die 29·3 Cm. hohen, 18 Cm. breiten Deckel, in welchen die Handschrift sich präsentirt, stammen aus einer späteren Zeit; der vordere derselben ist außerordentlich reich geschmückt und bietet mit dem Gekreuzigten im späteren Typus des Mittelalters einen Anhaltspunkt für die Fixirung der Zeit, wann diese Deckel gefertigt wurden, zu deren Schmucke einige ältere Bestandtheile verwendet worden zu sein scheinen.

Von dem rothen Sammt, mit welchem der vordere Deckel überzogen ist, heben sich die in einfacher Fassung aufgelegten Edelsteine und in drei Abtheilungen übereinander befestigten Figuren wirkungsvoll ab. Auf dem oberen und unteren Rande sind je zwei 6 Cm. im Durchmesser haltende Rund-Medaillons in émail champlevé angebracht, die lichtblau und grün gehaltene Wolken wiedergeben sollen. Zwischen den oberen befindet sich in starkem Hoch-Relief die vergoldete Figur des Heilandes, dessen Nimbus in der Form jenem auf den Extern-Steinen ähnlich ist; die Rechte der 5 Cm. hohen Gestalt ist segnend erhoben, die Linke hält das Buch. Auf dem unteren Rande ist in gleicher Weise die 4·7 Cm. hohe Figur der Gottesmutter mit dem Kinde eingefügt.

Auf dem mittleren Theile des Vorderdeckels erscheint das 8·8 Cm. hohe Kreuz mit dem Heilande zwischen Maria und Johannes, deren Gestalten 5 Cm. hoch gebildet sind; der Typus der Kreuzigung, sowie die Durcharbeitung der Details läßt eine weit spätere Hand erkennen, als jene war, die den thronenden Salvator und die Maria mit dem Kinde gebildet. Letzterer gehören auch die seitlich von Maria und Johannes angebrachten 5·9 Cm. hohen Relief-Figuren zweier Bischöfe an, deren Kleidung, besonders die einfache Form des Pedums und die niedrige Infel auf das 12. Jahrhundert zu deuten scheinen; dieselben werden auf den heil. Martin und Nicolaus gedeutet, deren ersterer aus noch zu erörternden inneren Gründen wohl mit einer der Bischofs-Figuren, welchen die Attribute abgehen, gemeint sein mag. Zu Häupten und zu Füßen des Gekreuzigten sind neben dem Kreuze je zwei 2·7 Cm. im Durchmesser fassende Medaillons befestigt, die in getriebenem Silber die vier Evangelisten mit ihren Attributen und zwar links oben Lucas mit dem Ochsen, rechts Matthäus mit dem Engel, links unten Johannes mit dem Adler, rechts Marcus mit dem Löwen, in ziemlich grober Ausführung zeigen.

Die Hand, welche den Schmuck des Vorderdeckels symmetrisch ordnete und vielleicht die einer entschieden späteren Zeit angehörigen Figuren des Gekreuzigten, der Maria und des Johannes schuf, hat somit die gewiß einem älteren Denkmale entnommenen des Salvator, der Maria und der beiden Bischöfe, sowie die vier Evangelisten-Medaillons in recht gefälliger Form mit eigenen Erzeugnissen zu einem Ganzen verbunden.

Der Codex ist außerordentlich sauber und sorgfältig geschrieben und enthält 220 Blätter [1] eines festen fein präparirten Pergamentes; wo der Name des Heilandes im Texte erscheint, lenken die in Gold eingeführten Lettern, scharf von dem übrigen Texte sich abhebend, die Aufmerksamkeit des Beschauers auf denselben, was jedoch gegen das Ende des Lucas- und im Johannes-Evangelium aufhört.[2] Die ausgebildete Schrift ist schon gehandhabt, die Trennung der nur selten und leicht lesbar gekürzten Worte genau

[1] Im ganzen zählt das Evangeliar 219 Pergament-Blätter in gr. 8°, wovon auf die Epistola S. Hieronymi ad Damasum und den Prologus — 6, auf das Evangelium Matthai — 59, auf jenes Marci — 38, auf das Lucae — 69, und endlich auf jenes Joannis — 47 folia entfallen, was die obige Zahl 219 ausmacht

[2] Die Anordnung des Textes ist folgende:

1. Epistola St. Hieronymi ad Damasum sammt Prologus . . . . 6 fol.
   Fol. 2 oben findet sich von späterer Hand folgende Note:
   „Codex S. Martini sup. lit. muselle si q's eumabstulerit anathema sit."
   Seq. ein Blatt mit Purpurgrund und verschwommener (wahrscheinlich goldener) Schrift . . . . 1 „
2. Miniatura I. S. Matthaeus . . . . 1 „
   Seq. titulus pictus ad Evangelium S. Matthaei . . . . 1 „
   NB. Hierauf fehlt ein Pergamentblatt.
   Seq. Evangelium St. Matthaei . . . . 56 „
   NB. Die vorletzten zwei Seiten haben Goldschrift auf Purpurgrund.
3. Miniatura II. St. Marcus . . . . 1 „
   Seq. titulus pictus ad Evangelium S. Marci . . . . 1 „
   Seq. Evangelium S. Marci . . . . 36 „
   NB. Die vorletzte Seite ganz purpur, die drittletzte theilweise.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

durchgeführt und die Interpunction sorgfältig eingezeichnet.[1]

Jedem Evangelium ist das Bild des betreffenden Evangelisten vorausgesandt, dessen Persönlichkeit sowohl durch eine in Goldbuchstaben ausgeführte Ueberschrift, als auch durch das beigegebene Attribut sichergestellt wird.

Zu Fol. 9, dessen INCIPIT EUANGELIUM SECUNDUM MATHEUM in leuchtendem Gold auf dunkelviolettem Purpurgrunde erscheint, gehört die auf Fol. 8' begegnende Darstellung dieses Evangelisten. Dieselbe ist 20·2 Cm. hoch und 13 Cm. breit und zeigt auf dem oberen 3·7 Cm. hohen Streifen einen Engel in weißer Alba mit gelblichem Ueberwurfe auf der linken Achsel; die Linke der durch einen Gold-Nimbus gehobenen, mit blauen Flügeln gezierten Figur trägt ein Buch. Zu beiden Seiten dieses Brustbildes liest man in Gold HAEC HOMINIS SCM DESIGNAT FORMA MATHAEUM, worunter ein 1·6 Cm. hoher dunkler Purpurstreifen die Begründung, warum dies Evangelium als das erste erscheine, enthält mit den Worten HOC EUANGELIUM QUOD PONITUR ORDINE PRIMUM. Unter den letzteren hebt sich endlich von einem 2·6 Cm. hohen lichtgrünen Streifen wieder in Gold MATHEUS HEBRAICO SCRIPTITAT ELOQUIO.

In letztgenanntem Streifen reicht der breite goldene Nimbus des darunter in vorgebeugter Stellung sitzenden, 12·3 Cm. hohen Evangelisten, der über weißem Untergewande einen violetten Mantel trägt und nach links gewendet ist; ein rother Polster liegt auf dem einfachen, in Gold, Rosa und Gelb behandelten Stuhle. Die nicht ganz ungeschickt behandelten bloßen Füße ruhen auf einem grauen Schemel; über das gelbbraune Pult, dessen schlanker Fuß rosafarben ist und auf welchem ein Tintenfaß mit mächtiger Feder steht, fällt ein weißes Pergamentblatt, worauf der Evangelist zu schreiben anhebt, auf der anderen Seite weit hinab. Der als Attribut verwendete Engel ist recht steif, hat fast Glotzaugen, während des Matthäus Gesicht trotz sonst etwas unnatürlicher Körperhaltung in ziemlich genauer Zeichnung sogar anzieht; doch ist der Hals zu lang gerathen. Die Carnation spielt mit lebhaft aufgetragenen Farben stark ins Rothbraune.

Vor Fol. 69, dessen INCIPIT EUANGELIUM SECUNDUM MARCUM wie auf Fol. 9 ausgeführt ist, zeigt sich auf Fol. 68' die dazu gehörige, 20·1 Cm. hohe und 12·5 Cm. breite Darstellung des heil. Marcus in einem rosafarbenen Rahmen. Der in lichterem Rosa gehaltene oberste Streifen von 3·6 Cm. Höhe zeigt einen nach rechts zurückblickenden gelblichgrauen Löwen mit einem Buche unter der linken Vordertatze; warum ihn der Illuminator hierorts einreihen mußte, besagen auf dem 1·5 Cm. hohen dunkelvioletten Streifen darunter in Goldlettern die Worte MARCUM TERRIBILIS DESIGNAT FORMA LEONIS. Das Hauptbild dieses Blattes ist 14 Cm. hoch und zeigt Marcus in rosafarbenem Mantel über lichtblauem Untergewande; er sitzt auf einem breiten braunen Stuhle mit grünem Polster und setzt die Füße auf einen blauen Schemel. Neben ihm steht auf einem Tischchen, dessen Platte ein fein gedrehter, grün und gelblichbraun bemalter Fuß trägt, das Tintenfaß, in dessen Oeffnung die Rechte des Evangelisten eben die Feder taucht. Die Linke hält ein weißes Pergament, auf welchem in rothen Lettern die Anfangsworte dieses Evangeliums verzeichnet sind und das über die rosafarbene Platte eines Pultes, die ein grüner mit drei goldenen Knoten gegliederter Fuß trägt, lang herabhängt. Der Kopf des Heiligen, dessen Gesicht ziemlich gut gezeichnet ist, trägt das Gepräge mönchisch ernster Askese; die Halspartie ist schön herausgearbeitet. Ein fein diamantirter Rand umschließt den breiten Gold-Nimbus.

Auf Fol. 106' gewahrt man die 20 Cm. hohe und 14 Cm. breite, in hellrothem Rahmen scharf hervortretende Darstellung zum Evangelium des heil. Lucas, das Fol. 107' mit den Worten INCIPIT TEXTUS SCI EUANGELII SECUNDUM LUCAM eingeleitet wird.

Der obere 3·7 Cm. hohe blaue Rand bietet den geflügelten mit Gold-Nimbus versehenen Stier, der sich nach links kehrt und ein Buch zwischen beiden Vorderfüßen hält; von dem 1·7 Cm. hohen dunkelvioletten Streifen, welcher unter dieser Attribut-Figur hinläuft, heben sich in Gold die erläuternden Worte LUCAS AETHEREI SPECIEM TENET ORE IUVENCI ab. Die darunter sichtbare Hauptdarstellung ist 13·7 Cm. hoch und zeigt den Evangelisten sitzend auf einem goldenen Stuhle, der jenem gleicht, mit welchem der heil. Johannes in dem Evangeliar Karls des Großen in Wien erscheint; nur ein rother Polster mit weißen Blumen ist hier noch beigegeben. Das lichtblaue Unterkleid und das moosgrüne Obergewand der nach vorwärts geneigten Gestalt, deren Füße auf einem gelblichbraunen Schemel ruhen, fließen in wenigen strengen Linien. Die Situation des Nachdenkens kennzeichnet besonders die Bewegung der das Kinn stützenden geballten linken Hand, wobei der Ellbogen auf der rechten Hand ruht, welche auf dem linken Knie liegt und eine Rolle hält. Das aufgeschlagene Buch, worin der Evangelist liest, liegt auf einem dunkelvioletten kastenartigen Pulte, aus dessen mittlerem Fache zwei weiße Bücherrollen hervorsehen. Der Farbenauftrag des Gesichtes ist schon vertrieben, die Zeichnung der Hände und Füße ziemlich ansprechend.

Die dem Johannes-Evangelium vorausgeschickte Darstellung auf Fol. 174', welche wiederum hellroth umrahmt ist, hat eine Höhe von 20·1 Cm. und eine Breite von 12·7 Cm. In dem oberen 3·7 Cm. hohen Rande hält auf rosafarbenem Grunde ein gelbbrauner nach links gewandter Adler, dem ein goldener Nimbus beigegeben ist, mit beiden Krallen das Buch; von dem 1·5 Cm. hohen dunkelvioletten Streifen darunter leuchtet in Gold EST AQUILA ALTA PETENS NARRANS DIUINA IOHANNES. Der Raum für die Darstellung des Genannten, der in einem lichtrothen Gewande und weißem Unterkleide auf einem goldenen braun und violett verzierten Stuhle mit grünem Polster sitzt, ist 14 Cm. hoch. In der Rechten hält der Evangelist,

4. Miniatura III. St. Lucas . . . . 1 fol.
Seq. a' Argumentum in Goldlettern auf Purpurgrund, & titulus pictus ad Evangelium S. Lucae . . . . 1 „
Seq. Evangelium St. Lucae . . . . 67 „
5. Miniatura IV. St. Joannes . . . . 1 „
Seq. Evangelium St. Joannis . . . . 46 „
NB. Am 1. und 2. fol. oben Notizen von späterer Hand über ein Oratorium und einen Altar.

In Summa . . 219 folia.

[1] S. die am Schlusse des Aufsatzes beigegebenen Schriftprobe

Digitized by Google

deffen Füße auf grünem Schemel ftehen, die Feder, in der Linken das dem Befchauer offen zugekehrte Buch mit den Anfangsworten feines Evangeliums; auf einem feitwärts ftehenden violetten Pulte befinden fich zwei in der Mitte zufammengebundene Rollen und ein fchwarzes Tintenfaß, aus welchem eine mächtige Feder hervorfteht. Beachtenswerth ift gegenüber dem Wiener Evangeliar, dem Codex aureus der Stadt-Bibliothek in *Trier* und anderen Werken der karolingifchen Epoche[1] die Auffaffung des Johannes als Greis, welche erft im Echternacher Evangeliar wieder begegnet.

Auf Fol. 220′ fchließt das Evangeliar mit den Worten EXPLICIT EUANGELIUM SECUNDUM IOHANNEM. DEO GRATIAS SEMPER AMEN. ORA PRO ME QUI LEGIS.

Die naturgemäß auftauchende Frage, wo die Heimat diefes intereffanten Denkmales der Miniatur-Malerei zu fuchen und welcher Epoche dasfelbe einzureihen fei, erweckt fofort den Gedanken, dafs hier ein Werk der unter den Karolingern ausgebildeten Illuftrations-Technik vorliege, deren charakteriftifche Unterfchiede im allgemeinen hier begegnen.[2]

Die Bewegung der in den Körperverhältniffen ziemlich richtig erfaßten Figuren ift meift natürlich und der Situation angepaßt, wenn auch theilweife zu wenig energifch. Unter hochgefchwungenen Brauen fitzen die großen weit geöffneten Augen, die bei dem Engel des heil. Matthäus fogar glotzend werden und zwifchen welchen die in den Flügeln kräftig modellirte Nafe lang hervortritt; der Ausdruck des Gefichtes hat mit Ausnahme des heil. Johannes, deffen Greifen-Antlitz befonders durch den Bart an byzantinifche Typen gemahnt, etwas weiches. Die drei erften Evangeliften find im halben Profile, nur der letzte en face dargeftellt. Die Zeichnung ift in hellbrauner Farbe mit der Feder ausgeführt. Die Farbenmaffen des lichtblauen Hintergrundes bei Johannes, der hellrothen Umrahmungen, des Dunkelvioletten und Hellgrünen find fleckig aufgetragen. Die Carnation des Matthäus zeigt einen leicht ins Braune gebrochenen rothen Ton, der bei Lucas befonders zart vertrieben ift, während die Gefichtszüge des Marcus und Johannes in grünlichgrauem und graubraunem Farben-Auftrage derber modellirt find.[3] Wie der Seffel des Lucas, fo erinnert auch die Gewandung, die freilich nicht befonders verftanden ift, an den Einfluß der Antike; zur Betonung des Faltenwurfes der lichtblauen Unterkleider des Marcus und Lucas ift Weiß, zu jener der weißen bei Matthäus und Johannes eine fehr helle Nüance in Rothbraun gewählt. Die Zerlegung des Hintergrundes in horizontale Streifen von verfchiedener Farbe[4] fcheint nebft der Carnation, die befonders an das Evangeliar zu *Soiffons* und des Lothar gemahnt,[5] die Anlehnung unferes Denkmales an die höchfte Entwicklungsftufe der karolingifchen Miniatur-Malerei unter Lothar und Karl dem Kahlen zu documentiren. Späteftens müßte das Werk in den erften Jahrzehnten der Ottonen-Periode entftanden fein, deren Bilderhandfchriften die Gründe noch durch einige farbige Streifen bilden, während unter Otto III. der Goldgrund entfchieden zur Herrfchaft kommt. Ja die Thatfache, dafs die Auffaffung der zwei erften Evangeliften dem Geifte der ottonifchen Periode näher fteht als jenem der karolingifchen, welcher die beiden anderen Figuren durchdringt, würde das Evangeliar in die Uebergangsperiode beider Kunftrichtungen verweifen. Die Arbeit ift unzweifelhaft nach einer beftimmten Vorlage und nach gewiffen allgemein giltigen Normen ausgeführt worden, worauf namentlich auch der Wortlaut der Infchrift bei der Lucas-Darftellung deutet.[1]

So gewiß das behandelte Evangeliar unter die Werke diefer Epoche eingereiht werden muß, fo wenig läßt fich über den Ort, wo es entftanden fein konnte, eine zuverläffige Angabe machen; denn es findet fich nur ein Anhaltspunkt, wo fich der Codex einft befunden habe. Auf Fol. 2 fteht nämlich längs des oberen Blattrandes „Codex s. Martini supra litus moselle. si quis eum abstulerit anathema sit.“ Diefe Angabe muß mit anderen von derfelben Hand weiter hinten eingezeichneten zufammengehalten werden, um die Lage diefes „s. Martini supra litus moselle“ ficher zu ftellen. Der obere Blattrand auf Fol. 173′ enthält die Angabe:

V. Kal. febr. Dedicatum est dextrum altare. in honore sci Benedicti abbatis. Valerii archiepiscopi. Fortunati epi. Hieronymi confess. Gregorii monachi. Castoris conf. Celsi conf. Felicis et Regule. Susanne vir. et omnium santorum. An gleicher Stelle lieft man auf Fol. 175: VII. Kal. febr. Dedicatum est hoc oratorium in honore sancte et individue trinitatis et uictorisissime sce crucis et sce Marie perpetue uirginis et sanctorum quorum relique hic continentur. In medio altari reliquie sci Johannis apostoli et euangeliste. De virga aaron. Samuelis prophete. Sebastiani mr. Magnerici archiepiscopi. Eucharii archiepiscopi. Rimaii episcopi. Mari. Modonnaldi. Waltburge uirginis und auf Fol. 176: V. Kal. Febr. dedicatum est sinistrum altare. In honore sce Gerdrudis virg. Reparate uirginis. Concordie uirginis. Scolastice uirginis. Seuere uirg. Modeste uirginis. Irmine uirginis, Agnetis uir. et omnium sociarum.

Die Weihe des „dextrum altare in honore sci Benedicti“ fpricht dafür, dafs der Codex fich in einem Benedictiner-Klofter befunden hat, da die Benedictiner gern in der Apfis des füdlichen, mithin in der Regel rechten Seitenfchiffes einen Altar des heil. Benedict aufftellten. Die Namen der Erzbifchöfe, welche unter den Heiligen, deren Reliquien namentlich aufgezählt werden, erfcheinen, ftellen unzweifelhaft ficher, dafs dies Klofter in einem befonders innigen Verhältniffe zu den Erzbifchöfen von *Trier* geftanden, alfo in dem Sprengel derfelben gelegen haben muß. Der Umftand, dafs bei den Reliquien des Hoch-Altares nach denen des heil. Sebaftian zuerft die des Magnericus erwähnt werden, fcheint darauf hinzudeuten, dafs letzterer für den Ort von befonderer Bedeutung, alfo vielleicht der Stifter war. Von den durch genannten Kirchenfürften zu Ehren des heil. Martin erbauten Kirchen[2] wäre

[1] *Rahn*, Das Psalterium aureum von St. Gallen 1878, S. 19.
[2] *Woltmann*, Gefchichte der Malerei, Leipzig 1879, I., S. 205.
[3] *Rahn*, a. a. O. S. 19.
[4] *Arneth*, Denkfchriften der kaif. Akademie der Wiffenfchaften in Wien, Phil. hift. Cl. Bd. XIII, Wien, 1864, S. 93 und Taf. V.
[5] *Woltmann*, a. a. O. S. 202 ff.

[1] *Westwood*, Palaeographia sacra pictoria, Taf. 11.
[2] *Gesta Treverorum*, MG. SS. VIII, S. 159: Hic Magnericus episcopus templa antiqua Dei in priscum renovavit honorem et in honorem beati Martini ecclesiam construxit, unam in monte in pago Vabrensi, alteram in villa, quae Carta domus dicitur, terciam in ipsa urbe, in qua et ipse post expletum vitae suae cursum tumulatus est.

Digitized by Google

Lith. u. Druck von STOCKINGER & MORSACK, Wien.

dann wohl die zu *Carden* gemeint, das ja als *„Locus supra ripam Mosellae“* [1] genannt wird. Doch muß dies immer nur eine weitgehende Vermuthung bleiben, da es ja in der Trierer Erzdiöcese einige Klöster des heil. Martin gab, die auch mit der Einzeichnung des Evangeliars gemeint sein konnten.

Wie dies interessante Denkmal karolingischer Miniatur-Malerei nach dem Stifte *Strahov* gekommen, von den Ufern der Mosel an die der Moldau gebracht worden sei, darüber fehlt jeder Anhaltspunkt. Die Beziehungen, welche schon die ersten Strahover Mönche zu den Rheinlanden hatten, machen es nicht unwahrscheinlich, dass der Codex direct aus dem Martins-Kloster an der Mosel nach *Strahov* gebracht worden sei; doch müßte nach dem Buchstaben-Typus der Einzeichnung die Uebertragung erst ziemlich spät nach der Stiftung Strahovs erfolgt sein.

[1] Acta SS. Febr. II. S. 666.

Q VONIAM QVIDEM MVLTI
CONATI SUNT ORDINARE NARRA
TIONEM QUAE IN NOBIS COMPLETE SUNT
RERUM SICUT TRADIDERUNT NOBIS
QUI AB INITIO IPSI UIDERUNT ET MINIS

Die Franciscaner-Kirche in Halitsch.

Besprochen von Dr. *Isidor Szaraniewicz.*

Diese Kloster-Kirche lag zu Zeiten des polnischen Staates noch innerhalb des Rayons der Stadt Halitsch, deren Weichbild [1] mit Wällen und Gräben umgeben war, die erst unter der österreichischen Herrschaft aufgelassen wurden, sie zerfielen dann und aus dem Halitsch von einer steil abfallenden Höhe beherrschenden Schloß wurde die heutige Ruine. Jetzt aber, nachdem die hart an dem Flüßchen Łukiew knapp vor dessen Mündung in den Dniester liegende Halitscher Vorstadt von dem heutigen Städtchen Halitsch getrennt und in eine selbständige Dorfgemeinde unter dem Namen Załukiew umgestaltet worden war, steht die Franciscaner-Kirche innerhalb einer Ansiedlung von wenig mehr als 160 Bewohnern mitten in Gründen, die überwiegend zur Gemeinde Załukiew, andere den Bauern der genannten Ansiedlung oder dem bei dieser Kirche sich befindenden Klosterconvente, andere endlich der römisch-katholischen Pfarrkirche in Halitsch gehören. Die in Rede stehende Ansiedlung führt den Namen St. Stanislaus (Sw. Stanisław), auch die Franciscaner-Kirche in ihrer Mitte tragt den Namen dieses ihres Schutzheiligen. Politisch wird diese Ansiedlung als eine besondere Dorfgemeinde angesehen. Kirchlich rituell gehören die Bewohner der Ansiedlung St. Stanislaus (84 Seelen), welche römisch-katholischen Ritus sind, zur lateinischen Pfarre von Halitsch, während ihre griechisch-katholischen Bewohner (64 Seelen) der ruthenischen Pfarre in Załukiew beigezählt werden. Auch sind hier Israeliten ansässig, gegenwärtig an 13. Der bei der Kirche St. Stanislaus in einem mit der heiligen oder Orientirungs-Linie der genannten Kirche parallel laufenden, doch von ihr ganz abgesondert angelegten ebenerdigen Hause untergebrachte Franciscaner-Convent, dem gegenwärtig nur drei Mönche angehören, bildete vor der Ablösung der Robot die Grundherrschaft dieser Ansiedlung. Heute hat das Kloster den größten Grundbesitz und stellt mit seiner Wirthschaft gewissermaßen den herrschaftlichen Maierhof inmitten der Bauernhäuser und Bauernwirthschaften vor. Die Kirche sammt dem Klostergebäude ist innerhalb eines uralten ansehnlichen doppelten Erdwalles gelegen, die Wälle selbst sammt dem von ihnen eingeschlossenen Terrain sind mit hohen und mächtigen alten Eichen bewachsen, die Bauernhäuser lehnen sich knapp an die Erdwälle an und gewähren von weitem den Anblick, als wenn sie an die Klosterkirche angeheftet wären; alles, Kirche, Kloster, Wälle, Eichenbäume und Bauernhäuser bilden ein malerisches Ganze, das wie eine Oase aus einer weiten beackerten Bodenfläche herausschaut. Schon der mit dem Kirchenpatron gleichlautende Name dieses Ortes, noch mehr die Anreihung und Gruppirung der gesammten Dorfbauten um die Kirche, insbesondere von der dem Dniester abgewandten und nach den offenen Feldern gegen Süden, Osten und Westen hin zugekehrten Seite, nach welcher zuweilen der die Kirche umgebende Wall durchbrochen oder abgetragen ist, bezeugen, dass diese Ansiedelung der Kirche, beziehungsweise dem hier etablirten Franciscaner-Kloster seine Entstehung verdankt.

Diese so situirte Kirche ist in der Umgegend weit und breit sichtbar. Sie ist auf einer der Gipfelhöhen der Plattform gelegen, welche in sanften Wellenformen gegen das Flußchen Łukiew sich neigt, gegen den Dniester und den aus dem Karpatenkamm hervorquillenden Bergfluß Lomnica hin steil, ja hie und da beinahe

[1] Das ist der mit dem Magdeburger Recht ehemals ausgestattete Stadtkern.

Digitized by Google

fenkrecht abfällt. Hier im Winkel, wo die Łomnica in den Dniefter mündet, doch mehr an diefen gerückt, ragt der Bau hoch in die Lüfte empor. Die Höhe des Plateaus, auf welchem die Kirche fteht, beträgt 280 M. über dem Meere, fie wird in einer Entfernung von 5—7 Kilometer füdlich vom Dniefter — denn fowohl das Städtchen Halitfch, als auch St. Stanislaus liegen füdlich vom Dniefter, am rechten Ufer — von einzelnen Erhebungen am Dniefter, am Flüßchen Łukiew und gegen das Karpatengebirge hin höchftens um 30—40 M. übertroffen. Selbft die Halitfcher Schloßruine ruht auf einer Anhöhe, die nur 298 M., fomit um 18 M. mehr vom Erdboden in ausgeprägter Weife ab. Die ganze Bauanlage, abgerechnet die drei Abfiden, welche an der Oftwand des Kirchenbaues vermittelft der diefe Wand durchbrechenden Nifchen conchenartig angebracht find, bildet ein vollkommenes Quadrat von 16 M. 30′ Seitenlänge, eine Bauanlage, wie fie bei den byzantinifchen Kirchen älterer Periode durchgehends ftatthat, deren Mittel-Achfe zugleich die Achfe der diefe Bauten charakterifirenden Kuppel ift.

Trotzdem ift es nicht der byzantinifche Bauftyl, welcher den Sinnen des Befchauers an diefem eigenthümlichen Gebäude auffällt. Sobald der Befucher



Fig. 1. (Portal zu Halitfch fammt Details.)

zählt. Diefe beiden Höhepunkte, die befagte Schloßruine und die Franciscaner-Kirche zu St. Stanislaus im Weften von ihr, blinken dem mit der Bahn auf der Route von Lemberg nach Stanisławów, beziehungsweife Halitfch Reifenden fchon von weitem entgegen, von der Station Bursztyn, zwei Meilen von Halitfch, find fie fchon gut fichtbar.

Durch das Eingangsthor, welches im unteren Theile des Glockenthurmes angebracht ift, gelangt man in den etwa 120 Schritte langen und um etwas weniger breiten Klofterhof, in deffen Mitte gleichfam nach links dem Kloftergebäude weichend und in den nahen Wall wie eingefchnitten, die in Rede ftehende Kirche auf einer fie ftets begleitenden recht claffifch gemeifelten Sockeleinfaffung[1] ruht; dadurch fcheidet fie fich diefes in feiner Art hier faft vereinfamten Bauwerks durch das Eingangsthor in den Klofterhof eingetreten ift, zieht feine Blicke von der Weftfeite der Kirche her das in vollen Bogen angelegte fchöne Portal an, welchem aber der bildfreie Baufries fehlt, der für den vollkommen ausgebildeten romanifchen Bauftyl charakteriftifch ift. Achtkantige Säulen und Säulenbündel, welche aus abgeplatteten Rundftäben zufammengefetzt find und in der Mitte eine Knotenbildung imitiren (Fig. 1) mit Würfelcapitälen und roh entwickelten attifch-jonifchen Bafen, ein Abakus mit der fcharf eingefchnittenen Art der Akantus-Blätter, dann eine rundbogenförmige, mit Verzierungen der in fich verfchlungenen S-Formen über das Haupteingangsthor herabhängende Archivolte ließen eher einen romanifchen Bau vermuthen, welcher aber von den Einflüffen des Byzantinismus in manchen Details der Ausführung — wie dies über-

[1] Die Sockeleinfaffung diefer Kirche wurde in neuefter Zeit von dem Confervator Grafen *Adalbert v. Dzieduszycki* reftaurirt und gleichmäßig geftaltet.

Digitized by Google

haupt bei den romanifchen Bauten älterer Perioden häufig der Fall war — nicht frei geblieben ift. Der Eindruck des Romanismus fpricht nicht minder aus der Bauart und den Verzierungen des um vieles kleineren Seiten-Portals, welches die Südwand des Kirchengebäudes durchbricht. Dagegen entfprechen die größte Abfide, welche wahrfcheinlich auch nicht mehr ihre urfprüngliche Form in ihrem oberften Theile gewahrt hat, fowie die beiden Seiten-Abfiden, welche aber bedeutend abgeftutzt fomit verftümmelt find, und die äußeren Lifenen in der Anlage und Ausmittlung dem traditionellen byzantinifchen Kunftftyl.

Indeffen ift auch ohnedies der Bau, wie er heute vor uns dafteht, offenbar nicht mehr der urfprünglich angelegte und ausgeführte. Sein jetziger 13—14 M hoher Habitus weift nicht mehr den Central-Kuppelbau, fondern eine Bafiliken-Form auf, in welchen der theilweife zerftörte oder abgetragene urfprüngliche Bau umgewandelt worden fein muß. Er ift in feinem unteren Theile aus regelmäßigen Quaderfteinen erbaut; erft in einer Höhe von 8—9 M. fängt der Bau aus Ziegeln an, welcher dem früheren Bau aufgefetzt wurde, daher die aus der Ungleichartigkeit des Materials ftammenden Riffe und die Gränzen zwifchen den beiden Baumaterialien, trotz des Kalkanwurfes und der Uebertünchung an den Wänden insbefondere an den Ecken und Fugen hervorftehend, felbft dem gewöhnlichen Auge bemerklich werden. Im unteren Bautheil find die Quaderfteine in regelmäßigen Schichten gelegt. Ihre Höhe ift aber infofern verfchieden, als die Höhe und Dicke der Quaderfteine von 0·45 M. auf 0·55 M. und von 0·50 M. auf 0·60 M. wechfelt.[1] Mitunter find an manchen Stellen ganze Flächen mit unregelmäßig dickeren oder fchmäleren Quaderfteinen ausgefüllt; eben folche Segmente wurden in den oberften Theilen des Sockels bemerkt, welcher letztere Umftand nach der neuerdings vollendeten Reftaurirung des Sockels minder auffallend ift. Diefe Unregelmäßigkeiten weifen überhaupt auf eine dem letzten ftyllofen Umbau der Kirche vorhergehende Devaftation und auf deren Reparatur oder eine gründliche Reconftruction, vielleicht fogar auf einen Umbau des urfprunglichen Gebäudes hin. Noch mehr beftätigt diefe Anficht die heutige innere Structur der Kirche. Abgefehen von dem Mufik-Chor, der auf eigens dazu hergerichteten Pfeilern ruht und mit dem heutigen oberen Aufbau der Kirche gleichzeitigen, neueren Urfprungs ift, find die vier Pfeiler trotz ihrer fchönen Sockel nicht mehr Träger der Gurten (Arcaden) im Quadrate, welche vermöge der Peontentif-Gewölbe den Kuppelaufbau tragen, fie find einfache Deckenpfeiler nur, und wenn fie auch noch immer den Abfiden entfprechend die Theilung der Kirche in das Hauptfchiff und die beiden Seitenfchiffe andeuten, find fie nicht mehr mit den an der Außenfeite angebrachten Lifenen in Harmonie, d. h. fie ftehen nicht mit den auswärtigen Lifenen in einer geraden Linie, daher fich auch nicht verkennen läßt, dafs diefe Eintheilung des äußeren Baues nicht der gefammten inneren Gewölbeanlage entfpricht.

Trotz feiner bis jetzt vielleicht zu wiederholten Malen umgeänderten Geftalt trägt der ganze Bau noch immer den Charakter jener längft verfchollenen Jahrhunderte, in welchen in diefem nordöftlichen Rande des öfterreichifchen Kaiferreichs die byzantinifche mit der romanifchen Kunft wetteiferten. Bei diefem Kirchengebäude behielt der romanifche Bauftyl im Großen und Ganzen die Oberhand und es muthet in der That die in Rede ftehende Franciscaner-Kirche jeden, welcher die öfterreichifchen Baudenkmale, wenn auch nur aus Zeichnungen und Abbildungen kennt, an, als wenn er fich in Südweft-Ungarn[1], in Nieder-Oefterreich, in Kärnten[2], oder im füdlichen Tyrol[3], wenn nicht im mittleren Deutfchland[4] befände, wo ähnliche Portale, Knotenverfchlingungen an den Pfeilern und andere Verzierungen des äußeren Baues bei den älteren Kirchen vorkommen, abgefehen freilich von der bei folchen Bauten regelmäßig ftattfindenden organifchen Entwicklung der Gewölbeanlage, die auch dem urfprünglichen Bau diefer Kirche unmöglich abgefprochen werden darf.[5]

Verfuchen wir nun mit Hilfe der Gefchichte das uns hier entgegentretende hiftorifche Kunfträthfel zu löfen.

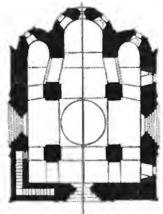


Fig. 2.

Die erften jedenfalls ficheren Notizen über diefe Kirche ftammen aus den Jahren 1552—1627 und zwar in Gerichtsacten, amtlichen Luftrationen, gerichtlichen Vifitationen und Documenten, welche derer Erwähnung thun. Sammtliche Chroniken fchweigen über fie. Ihre früheren Schickfale find erft aus einem Vifitations-Bericht des Lemberger Erzbifchofs Ignatius de Wyżycy Wyżycki vom Jahre 1740 bekannt, welcher aber jeden-

[1] Die Quadern beftehen aus kruftenartigem Kalkftein (wapnik), wie er im Brezaner Kreis in Galizien, dagegen nicht in den von hier aus näheren Karpathen vorkommt.

[1] Zeichnungen der Kirche von St. Jack und insbefondere die Zeichnung der Front-Façade fammt dem Portal diefer Kirche, der auch in der Bauanlage die Kirchen von Horpácz und Leyden (Lebeny) ähnlich find. Siehe Mittelalterliche Kunftdenkmale des öfterreichifchen Kaiferftaates. Stuttgart, Wien 1856, I Bd., S. 82—54 insbefondere die Tafel IX. Die Kirche in Leyden (Lébény) ift im Jahre 1209 gegründet.

[2] Siehe die Zeichnungen der Liebfrauen-Kirche zu Wiener-Neuftadt in Nieder-Oefterreich dafelbft I. Bd., II. Lief., S. 176 — 196. Eine auffallende Aehnlichkeit haben die Abfiden des romanifchen Domes zu Gurk in Kärnten mit der Oftwand und ihren Abfiden an der Franciscaner-Kirche bei Halitfch.

[3] Die Aehnlichkeit folcher Knotenverfchlingungen, wie fie am Dome von Trient vorkommen, mit denen der Franciscaner-Kirche bei Halitfch wies Profeffor am Lemberger Polytechnicum *J. Zacharjewicz* nach.

[4] Der gr. kath. Domcuftos *A. Petruszewicz*, welcher über die Franciscaner-Kirche bei Halitfch im Jahre 1881 eine hiftorifche Monographie verfaßte, vermuthet eine Aehnlichkeit der Knotenverfchlingungen der Neumarkt-Kirche in Merfeburg, dann am Portal des Domes zu Bamberg, und an den beiden Colonen der Collegiat-Kirche zu Würzburg mit denen der Franciscaner-Kirche in Halitfch.

[5] Sonderbarer Weife befindet fich eine in ihren Fundamenten ebenfo angelegte Kirche wie die Franciscaner Kirche bei Halitfch in Zwinogrod im Moskauer Gebiete und felbft der Umbau, den fie im Laufe der Zeit erlitten, ftellt eine ähnliche Veränderung dar. Bd. XII Archaologifche Arbeiten der k. archaologifchen Gefellfchaft in Moskau 1866, S. 68—72. Siehe Fig. 2 daraus entnommene Zeichnung. Das Portal der Zwinogroder-Kirche verliert die Form des vollen Bogens, indem fich fein oberfter Rahmen (concav) zufpitzt, was ich auch (convex) beim Portal der Kirche zu Wiener-Neuftadt an der Zeichnung beobachte.

Digitized by Google

falls in die damaligen Capitular-Acten Einſicht genommen und die Notizen über das urſprüngliche lateiniſche Domcapitel von Halitſch vervollſtändigte, die in der von *Skrobiszewski*, einem Lemberger lateiniſchen Canonicus, verfaßten im Jahre 1629 gedruckten Geſchichte des Lemberger lateiniſchen Erzbisthums enthalten waren. Die ſpäteren Schickſale der Kirche ſind uns aus den amtlichen Acten, welche ſich in der Lemberger Fiscal Procuratur vorfinden, bekannt. Mit Zuhilfenahme der indirecten chronicalen Notizen und anderwärts bekannter Thatſachen von theils localem, theils univerſalem Charakter laſſen ſich aus dieſen Quellen folgende hiſtoriſche Daten in chronologiſcher Ordnung zuſammenſtellen.

Die Franciscaner-Kirche war urſprünglich eine griechiſche, d. i. rutheniſche Kirche des heil. Pantaleon (ecclesia St. Stanislai, de ecclesia seu synagoga St. Pantalemoni reducta).[1]

Der heil. Pantaleon war Arzt und Krieger, das rutheniſche Landvolk iſt ihm noch heute mit beſonderer Verehrung ergeben, er war der Patron Podoliens (d. i. der im Oſten Galiziens beginnenden und ſich weit gegen das ſchwarze Meer hin erſtreckenden wellenförmigen waldloſen Gebiete). Die rutheniſchen Fürſten trugen das Bild des heil. Pantaleon vorn an ihren ehernen Helmen. Ein altes Fresco-Bild auf einer mit Kalk überzogenen Holztafel gemalt, befindet ſich im Hauptaltar der heutigen Franciscaner-Kirche hoch über dem Hauptaltar-Bild poſtirt, es ſtellt dieſen Heiligen mit der Arzneibüchſe in der einen und mit dem zur Erde geſenkten Schwerte in der anderen Hand zwiſchen brennenden Saaten ſchreitend dar. Sein Feſttag fällt in den Sommer (28. Juni) und wird noch heute von dem bei dieſer Kirche placirten Franciscaner-Convent durch einen achttägigen Gottesdienſt begangen.

Eine griechiſche Kirche in Halitſch wurde vom polniſchen Könige Ladislaus Jagiello im Jahre 1392 dem im Jahre 1375 creirten lateiniſchen Erzbisthum zu gottesdienſtlichem Gebrauch zugewieſen.[2] Es iſt feſtgeſtellt, daſs die römiſchen Päpſte noch vor der definitiven Creirung oder, wie wir uns ausdrücken könnten, Syſtemiſirung des lateiniſchen Erzbisthums in Halitſch Erzbiſchöfe für Reußen creirt haben. Die Landes-Annalen kennen einen Bernardus als Erzbiſchof von Halitſch im Jahre 1236, der die nach Reußen ſich begebenden Franciscaner (im Jahre 1238) aufgenommen, dann einen „Frater Bernardus de Crema Italus“ als Erzbiſchof von Lemberg im Jahre 1311, endlich einen Chriſtinus, der ein Mitglied des Franciscaner-Ordens geweſen iſt, in dieſer Stellung im Jahre 1367, ſomit zur Regierungszeit Königs Kaſimir des Großen.[3]

Chriſtinus, welcher trotz der chronologiſchen Widerſprüche bei Długosz eine hiſtoriſche Perſönlichkeit iſt, ernannte nach den von *Skrobiszewski* angedeuteten und von *Wyżycki* ergänzten Nachrichten ein Capitel, welches aus drei Prälaten u. zw. einem Domprobſt, einem Domcuſtos und einem Domdechanten beſtand. Der Domprobſt führte den Titel „präpositus tituli St. Stanislai“. Zum Unterſchiede von der Kathedral-Kirche zur heil. Maria Magdalena, welche der oben genannte Erzbiſchof von Halitſch in dieſer Stadt erbaut haben ſoll, heißt dieſe Kirche „sacellum“. Die rutheniſche St. Pantaleons-Kirche mußte ſomit ſpäteſtens vor dem Jahre 1367 den Lateinern abgetreten und in die St Stanislaus-Kirche umgewandelt worden ſein. Die drei neuernannten Prälaten trugen nur leere Titel, denn ſie waren ſo arm, daſs ſie an der Tafel des Erzbiſchofs geſpeiſt wurden.[1] Nach der definitiven Creirung des Halitſcher Erzbisthums (im Jahre 1375) fehlt trotzdem im Jahre 1390 die lateiniſche Kathedrale in Halitch, wie es in einem auf Grund des Breve des Papſtes Bonifaz IX. vom Jahre 1389 gegen den damaligen lateiniſchen Erzbiſchof Bernhard von Seiten der Lemberger Bürgerſchaft erwirkten Prozeßacte ausdrücklich hervorgehoben wird,[2] daher auch der Annahme nichts im Wege ſtehen dürfte, daſs die ehemals rutheniſche Pantaleons-Kirche bisher keine lateiniſche Kathedrale abgegeben hat.

Es iſt bekannt, daſs auf Grund einer Bulle des Papſtes Johann XXII. die lateiniſchen Erzbiſchöfe aus Halitſch im Jahre 1412 nach Lemberg auch rechtlich überſiedelten. In Halitſch blieb die vom Könige Ladislaus Jagiello geſchaffene und in den Jahren 1404 und 1427 dotirte lateiniſche Pfarre zurück, welche ſpäter oft von den Lemberger lateiniſchen Capitularen beſorgt wurde, wie es z. B. im Jahre 1552 durch „Sigismundum Grotkowski, canonicum Leopoliensem in Halicia parochum nec non ecclesiae St. Stanislei praebendarium“ der Fall war.

Der Erzbiſchof *Wyżycki* weiß nicht zu ſagen, wo die urſprüngliche Pfarrkirche von Halitſch geſtanden habe und ob ſie urſprünglich ein hölzernes oder ein gemauertes Gebäude geweſen ſei, die Kirche des heil. Stanislaus war es nicht. Er kennt nur die hölzerne lateiniſche Pfarrkirche in Halitſch, welche nach der Zerſtörung der urſprünglichen Pfarrkirche wieder erbaut wurde und den Titel der Kirche Mariä-Himmelfahrt geführt hat.[3] Eigentlich iſt uns aus der Periode vom Jahre 1367—1552 über die ehemalige Pantaleons- und die jetzige St. Stanislaus-Kirche nichts bekannt. Wir könnten nur aus den in den oben erwähnten Acten und Documenten vorkommenden Andeutungen den Schluß ziehen, daſs die Kirche ſammt ihrer Umwallung und ihrer Dotirung, ſeitdem die lateiniſchen Erzbiſchöfe aus Halitſch definitiv nach Lemberg überſiedelten, als ein für ſich beſtehendes Ganze angeſehen wurde, von den lateiniſchen Pfarrern in Halitſch gottesdienſtlich beſorgt, einen Theil der Einkünfte des lateiniſchen Pfarrers in Halitſch gebildet hat, doch der Genuß derſelben nur bedingungsweiſe ihm geſtattet war, und

[1] In der Replik des Lemberger Canonicus, Halitſcher Pfarrers und Präbendarius von St. Stanislaus *Sigismund Grotkowski* gegen den erblichen Gutsherrn von Bludniki und Pukaſſowce vom Jahre 1552. Das Wort „reducta, reducere“ bedeutet hier „aus einer früheren Kirche wieder hergeſtellt“.

[2] Der polniſche Hiſtoriker *Dlugosz* aus der Mitte des 15. Jahrhunderts ſchreibt nur im allgemeinen von einer Kirche in Halitſch, welche dem Erzbiſchofe Jacob angeblich gleich nach der Creirung des Halitſcher Erzbisthums (im Jahre 1375) zugewieſen wurde („ecclesia graeci ritus consignata“). Da aber zum erſten Erzbiſchof von Lemberg nach der endlichen Creirung des beſagten Erzbisthums der Erlauer Domherr Matthias gewählt ward (1377—1385), dem dann Bernhard (1385—1392) folgte und erſt nach dem Tode Bernhard's Jacob Strypa ein Pole (Jacobus natione Polonus) den erzbiſchöflichen Stuhl von Halitſch beſtieg (1392—1411), ſo kann ſich die oben angeführte Ueberweiſung einer rutheniſchen Kirche an die Lateiner in Halitſch erſt auf die Zeit vom Jahre 1392, in welcher bereits der polniſche König Ladislaus Jagiello über dieſe Gebiete herrſchte, beziehen.

[3] Aeußerſt belehrend iſt für dieſe Verhältniſſe die ſehr gründliche Abhandlung *Karl Reifenkugels*: Die Gründung der römiſch-katholiſchen Bisthümer in den Territorien von Halitſch und Wladimir. Wien 1874.

[1] „nudos titulos gerebant“. — „Christinus eos de sua mensa nutrivit“ ſo bei *Skrobiszewski*.

[2] Die Acta castrensia und terrestria der ehemaligen polniſchen Republik (Akta grodzkie i ziemskie) Bd. III. Lemberg, S. 111 „in Halicz, unde idem archiepiscopus ecclesiam kathedralem non habet“.

[3] Die jetzige lateiniſche Pfarrkirche in Halitſch iſt ein Mauerwerk aus dem 18. Jahrhunderte. Sie führt gleichfalls den Namen Maria-Himmelfahrt.

Digitized by Google

dafs fie übrigens fchon in diefer Epoche den Verwüftungen durch die Tataren und Moldauer, welche Halitfch heimfuchten, nicht minder ausgefetzt, Reparaturen und den damit gewöhnlich verbundenen Bauumwandlungen fchon ihrer Inftanderhaltung wegen aller Wahrfcheinlichkeit nach unterzogen werden mußte.

Zwifchen Wäldern hoch über dem unten fluthenden Dniefter bei den Mühlen der ehemals hier gelegenen, doch fchon im Jahre 1427 verlaffenen zwei Dörfer, Hrehorow und Perewozy, welche zu ihrer Dotation gehörten, ftand fie (fo heißt es im oben citirten Acte Jahr 1552); einfam auf den Feldern aus Quaderfteinen gemauert fteht fie da mit der Front gegen Fluß Czew (fo hieß der Fluß Łomnica ehedem) gekehrt, heißt es in dem Luftrationsberichte der Halitfcher Staroftej vom Jahre 1557. Im Jahre 1575 von den Tataren gründlich verwüftet und zerftört, war fie durch 20 Jahre eine Ruine ohne Dach und Thor, bis fie mit dem fie umgebenden von den Erdwällen umfaßten Terrain König Sigismund III. im Jahre 1596, den Vorftellungen und Bitten der zum Reichstage beorderten Landboten der Halitfcher Staroftej nachgebend, kraft einer in Warfchau ausgeftellten Urkunde dem im Jahre 1367, fomit zur Regierungszeit Kafimir des Großen, in der Mitte der Stadt Halitfch gegründeten und feit dem hier feßhaft gewordenen Franciscaner-Convente (Conventus Sti. Crucis Haliciensis ordinis minorum PP. S. Francisci) zum Gefchenke gemacht hat. Dem konnte auch der damalige lateinifche Pfarrer von Halitfch Nicolaus Severinus Wodzicki den Vorftellungen feines Erzbifchofs Demitr Sulikowski nachgebend auf die Dauer nicht widerfprechen.

Die Kirche des heil. Stanislaus fteht im alten Mauerwerk auf der Hohe von Halitfch nicht gar weit von diefer Stadt feit vielen Jahren zerftört und verlaffen da[1], fo heißt es in der Schenkungs-Urkunde des Königs Sigmund III. vom Jahre 1596. Hier im freien Felde von Halitfch fteht die Kirche des heil. Stanislaus vor Alters erbaut[2], fagt die Dotationsurkunde, mittelft deren der Starofte von Halitfch und Belzer Wojewode Stanislaus Włodek im Jahre 1611 den Franciscanern ein weitläufiges angränzendes Grundftück (Pobereże) fchenkte, was bald nachher König Sigismund III. durch ein Privileg (im Jahre 1612) beftätigte.

Auffallend find zahlreiche Infchriften, welche in die Quaderfteine der Wände mit feineren oder derberen Zügen, mit lateinifchen oder auch cyrilifch-flavifchen Buchftaben eingemeißelt, fpäter jedoch übertüncht wurden. Soweit fie bisher bemerkt und aufgedeckt wurden, fallen fie nach den beigefetzten Jahreszahlen alle in den Zeitraum von 1552—1610.[3] In eben diefer Zeit tauchte diefe Kirche in den hiftorifchen Zeugniffen auf. Da fie aber während diefer Epoche längere Zeit als Ruine daftand, vermuthet man, dafs fich in diefen Infchriften die Befucher wie gewöhnlich an derlei verfallenen Objecten verewigten.[1] Ein Monogramm, welches die ältere Form des cyrillifchen Buchftaben З zeigt, hat der ruthenifche Domcuftos *A. Petruszewicz* im Jahre 1850 an einem der Frontpfeiler gefehen; es foll ein Steinmetzzeichen aus der Periode des urfprünglichen Aufbaues des Portals fein.

Die nun vom Könige Sigismund III. im Jahre 1596 mit diefer Ruine bedachten Halitfcher Franciscaner unternahmen die Reconftruction der Kirche, wohl unterftützt von ihrem Spender, dem Halitfcher Staroften Stanislaus Włodek (im Jahre 1611). Es wurde der obere Theil aus gebrannten Ziegeln aufgefetzt, wahrfcheinlich damals das Mufikchor erbaut, im Inneren dürften Umbauten vorgenommen worden fein, infofern fie nicht fchon früher namentlich im 14. oder 15. Jahrhunderte aus rituellen Rückfichten, um die nach dem griechifchen Ritus eingetheilte Kirche den Anforderungen des lateinifchen Ritus anzupaffen, gefchehen waren. Den in der Schenkungs-Urkunde ausgefprochenen Motiven[2] gemäß wurden unter dem vorläufig mit Ziegeln, die aber bis heute blieben[3], gepflafterten Boden der Kirche drei Grüfte eine im Hauptfchiff und zwei in den Seitenfchiffen angelegt, mit maffiven Steinplatten oben gefchloffen, und zu Grabftätten der Halitfcher Franciscaner beftimmt.[4] Die in Halitfch anfäffigen Franciscaner bauten zwar ihre im Jahre 1595 durch die Tataren von Grund aus verwüftete Kirche und die bisher hölzerne Klofteranlage wieder auf, aber ihr Lieblingsaufenthalt blieb die neu reftaurirte Klofterkirche von St. Stanislaus fammt ihrer nächften Umgebung wegen ihrer gefunden und reizenden Lage. Sie bauten fich einen Thurm mit Schießfcharten verfehen und mit einem befeftigten Einlaßthor zum Schutze ihres nunmehrigen Eigenthums, verbefferten die alten Umwallungen und fiedelten ringsumher die während jenen gefahrvollen Zeiten in der Nähe einer folchen Fefte gern Schutz fuchenden Colonen d. i. Frohnbauern an; dem verdankt die jetzige oben befprochene Anfiedelung, welche den Namen des dortigen Schutzheiligen beibehalten hat, ihren Urfprung.

Nachdem im Jahre 1786 unter der öfterreichifchen Regierung das innerhalb der Stadt Halitfch beftehende Franciscaner-Klofter aufgehoben, die ftädtifche Franciscaner-Kirche abgetragen und das Kloftergebäude in ein Rath- und Schulhaus umgewandelt worden war, fiedelte der Franciscaner-Convent in das Gebäude neben der Klofterkirche zu St. Stanislaus über, wo er heute noch befteht. Da mit der öfterreichifchen Herrfchaft friedliche internationale Verhältniffe für das ganze Land eintraten, wurde die Befeftigung des Eingangsthores aufgelaffen, der gemauerte Schutzthurm in einen Glockenthurm umgewandelt und

[1] „ecclesiam Sti Stanislai in monte in Halicz in antiquis muris stantem . . . a multis annis desertam et derelictam."

[2] „ecclesia Sti Stanislai hic in campo Haliciensi antiquitus constructa".

[3] Diefe Infchriften find: Benedictus Skotnicki, XXII. Maj 1552, daneben ift eingemeißelt die Figur eines Ritters mit einer Fahne in der Hand. Merkwürdig, doch vielleicht zufällig ift es, dafs nach dem Vifitations-Bericht des Erzbifchofs Wyżycki vom Jahre 1740 der Gnezner Erzbifchof, welcher den Halitfcher Erzbifchof Chriftinus confecrirte, ebenfalls Skotnitius d. i. Skotnicki hieß (in der That war Jaroslaus Bogoria de Skotnik Erzbifchof von Gnefen vom Jahre 1342—1370); dann eine abgekürzte Infchrift M. A. mit der Jahreszahl 1564; dann eine cyrillifche Infchrift mit einer cyrilifchen Jahreszahl 1590 Michael Howorkiewicz. Die Mittheilung rührt vom ruthenifchen Domcuftos *A. Petruszewicz* in feiner oben citirten Monographie über die heil. Pantaleons-Kirche her. Auch noch eine cyrillifche Infchrift vom Jahre 1595 (mit arabifchen Zahlen) *Michan Howchek*; eine cyrillifche Infchrift: Frater *Simeon* mit Hinzugabe von lateinifchen Buchftaben A. D. (d. i. Anno Domini) und der arabifchen Jahreszahl 1610, namentlich an der Abfide find mehrere Infchriften fo: Andreas Sobiera A. D. 1591 und H. N. (oder vielleicht N. N.) Bartholomaus. Diefe Mittheilung erhielt ich vom Pfarrer *L. Ławrecki* in Załukiew.

[1] Die mit detailirten Zeichnungen diefer Kirche ausgeftattete Abhandlung des Profeffors *Ladislaus Łuszczkiewicz* aus Krakau im II. Band des von der Krakauer Akademie veröffentlichten Mittheilungen (Sprawozdania) der Commiffion für die Erforfchung der Kunftdenkmale in Polen 1880.

[2] Die in der befagten königl. Urkunde ausgelegten Motive find: „quia locus monasterii intra moenia civitatis ipsius Haliciensis est propter suam limitosam et palustrem naturam minime aptus et conveniens ad fundamenta jacenda et corpora humana sepelienda".

[3] Der k. k. Confervator und Mitglied der k. k. Centr.-Comm. für Kunft und hiftorifche Denkmale Graf *Adalbert Dzieduszycki* beforgt jetzt eine ftylmäßige Auslegung des Bodens mit Steinplatten.

[4] Es find heute Sargüberrefte mit langen Skeletten da.

Digitized by Google

in demselben unten eine unversperrbare Pforte angebracht, ein ebenerdiges Gebäude für die hier weilenden Ordensbrüder wurde klostermäßig erbaut, und dahin wurden auch die Acten und Bücher des in Halitsch aufgehobenen Franciscaner-Klosters übertragen. So brachte man ein jedenfalls beachtenswerthes Bild hieher, welches den Fürsten Boleslaus den Schamhaften darstellt, mit der Aufschrift, der eben genannte Fürst habe im Jahre 1238[1] den Franciscaner-Convent in Halitsch gegründet und die Franciscaner-Klosterkirche daselbst errichtet.[2]

Seit dem Jahre 1596 d. i. seit der Besitzergreifung der Kirche von St. Stanislaus durch den Halitscher Franciscaner-Convent, beziehungsweise seit dem damals bewerkstelligten Umbau der Kirche wurde sie noch zweimal hart mitgenommen, und zwar wurde sie im Jahre 1676 von der nach Żurawno ziehenden gewaltigen türkischen Armee verwüstet und im Jahre 1802 sammt den Klosterbehausungen von einer Feuersbrunst verheert. Erst nach alle dem erfolgte der Aufbau, welcher dieser Kirche endlich ihre heutige Gestalt und ihren frommen Klosterbewohnern ihre heutige harmlose Wohnstätte verlieh.

Wir wären am Ziele angelangt, wenn uns nicht die seit dem Jahre 1882 bis heute in der Umgegend von Halitsch, beziehungsweise in der Nähe von St. Stanislaus vorgenommenen Ausgrabungen zwängen, mit einigen gewagteren Zügen die Resultate dieser Anstrengungen für die früheste Geschichte der Pantaleons- und nacher der St. Stanislaus-Kirche auszubeuten.

Wir bitten daher den geneigten Leser unserer dahin abzielenden Erzählung noch mit einiger Geduld zu folgen.

Es sind nämlich seit dem Mai des Jahres 1882 bis jetzt in der Umgegend von Halitsch und so zu sagen in Schweite der Franciscaner-Kirche des heil. Stanislaus mehrere Fundamente von Bauten blosgelegt worden, von denen vier offenbar den Charakter alter Kirchenbauten tragen. Wir sehen ab von den ruthenischen Pfarrkirchen in Halitsch und Kryłos, von denen die erstere den Namen der Geburt Jesu, die zweite den der Himmelfahrt Marias führt. Die Kirche in Halitsch hat jedenfalls ihr Alter, sie ist ein länglicher byzantinischer Centralbau, von bedeutenderem Umfange, als die Kirche des heil. Stanislaus und die zuletzt ausgegrabenen Kirchenruinen, von denen demnächst die Rede sein wird. Leider haben die häufigen Verwüstungen den Kuppelbau ganz verwischt, von welchem nur noch zwei auf Pfeilern ruhende Arcaden im Inneren der Kirche sich erhalten haben. Die Kirche in Kryłos ist im Renaissance-Styl im Jahre 1584 (wie die Inschrift an der Hauptabside bezeugt) erbaut. Im Jahre 1676 von der nach Żurawno ziehenden türkischen Armee furchtbar verwüstet und ihrer Kuppeln beraubt, vom Bischof Szumlanski († 1708) restaurirt, erhielt sie nach und nach ihre jetzige Gestalt. Die vier ausgegrabenen Kirchenanlagen sind: *a)* die Kirchen-Fundamente am Felde Jezow. Es hat sich in einem gerichtlichen Visitations-Acte[1] vom Jahre 1627 die Notiz erhalten, dass hier ehemals eine Kirche der Verklärung des Heilands (St. Salvators-Kirche) gestanden habe, welche ehemals den im Jahre 1427 bereits verwüsteten und verlassenen Dörfern Hrehorow und Perewozy als Pfarrkirche gedient hat, *b)* die Kirchen-Fundamente am Biduń. Beide liegen in derselben Linie mit der heil. Stanislaus-Kirche in südlicher Richtung von ihr am westlichen Rande des Plateaus, welches schroff und steil gegen das Łomnica-Thal abfällt. Alle drei Kirchen standen in gleichen Abständen von je einem Kilometer von einander. *c)* Die Fundamente der Annen Kirche, dort wo sich das Plateau gegen den Fluß Łukiew hin abzudachen beginnt. Sie liegen gegenüber der Kirche des heil. Stanislaus östlich von ihr, ebenfalls nicht mehr als einen Kilometer entfernt. Von dem frühereren Dasein dieser Kirche hat sich im Volksmunde eine gewisse Nachricht erhalten, da das Feld, wo sie ausgegraben wurde, noch heute „koscielisko"[2] d. i. eine Kirchenstätte der heil. Anna genannt wird.[3] In der Richtung nach Süden, doch noch näher an das Flüßchen Łukiew gerückt, etwa einen Kilometer von der Kirchenruine der heil. Anna entfernt, liegen die Fundamente der Kirche der Verkündigung der heil. Maria, welche in einem Documente vom J. 1458[4] als Ansiedlung genannt wird. Diese Fundamente konnten bisher localer Hindernisse wegen nicht blosgelegt werden, aber ihr Fußboden, den man an mehreren Stellen ausforschte, weist dieselben Mosaiken aus bemalten geometrisch geschnittenen Ziegelsteinen auf, wie wir sie bei der Salvators-Ruine sub *a* angetroffen haben, was schon auf die Gleichartigkeit dieser beiden Bauanlagen schließen läßt. Da aber diese Ruine noch nicht bloßgelegt wurde, sehen wir von ihr bei der hier vorzunehmenden Vergleichung ganz ab. Alle diese Kirchen-Fundamente liegen auf dem Terrain zwischen den Flüssen Łomnica und Łukiew. *d)* Am gegenüberliegenden rechten Ufer-Abhang des Flüßchens Łukiew, in gerader Luftlinie von der Kirchenruine am Biduń nach Osten fast 2—3 Kilometer, und von der Kirche der Maria-Verkündigung ein Kilometer entfernt, liegt im Weichbilde der Gemeinde Kryłos die Ruine der Klosterkirche von St. Elias, welche von dem in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundertes lebenden ruthenischen Bischofe Joseph Szumlanski „ecclesia, qua nihil vestustius videtur" genannt wird; er ließ sie alsdann restauriren, aber im Jahre 1744 wurde sie sammt dem anstoßenden Kloster aufgelassen. Die schönen Quadersteine sowie die halbbogenförmigen Steinsegmente, aus denen die Kirche bestand, sind zur Erbauung des Metropolitan-Palastes

[1] Boleslaus der Schamhafte war mit der heil. Kunigunde, Tochter des Königs von Ungarn Bela IV. und Schwester der Schwiegertochter des Fürsten von Halitsch Daniel: Constanze vermählt. Der Vormund Boleslaus des Schamhaften Heinrich der Bartige (1209—1238) stiftete das lateinische Leibuser Bisthum in Schlesien — von Opatow aus — welches für Russen bestimmt ursprünglich „episcopatus Galatiae d. i. Galitiae" hieß. Die Franciscaner wurden unter Boleslaus dem Schamhaften in Krakau und gleichzeitig in Halitsch im Jahre 1238 eingeführt.

[2] Dieses Bild ist wahrscheinlich im 18 Jahrhundert auf Grund einer bezüglichen in den vom Zamoster Professor *Patricius Brodowski* im Jahre 1735 verfaßten „Acta conventus St. Crucis Halciensis" gemalt und unterschrieben. Darüber vergleiche die oben citirte Monographie des ruthenischen Domcustos *A. Petruszewicz*.

[1] Visio granicialis per Joannem Piekarski A. D. 1627.

[2] Das Wort im Polnischen „Kosciol" und im Ruthenischen „kostel" bedeutet eine lateinische Kirche im Unterschiede zur ruthenischen Kirche, welche „cerkiew", ruthenisch: „cerkow" genannt wird.

[3] Die Ruinen sub *a* und *b* und die beiden gemauerten Pfarrkirchen in Kryłos und in Halitsch wurden vom Professor des Lemberger Polytechnicums *Julian Zacharjewicz* auf Bitten des Verfassers dieser Zeilen aufgenommen. Ihre Planzeichnungen sind dem polnisch geschriebenen Werke. Drei historische Beschreibungen der Stadt Halitsch von *I. Szaraniewicz* Lemberg 1883 beigegeben. Ein Plan der Kirche zur heil. Anna ist dem polnisch geschriebenen Werke. Ueber die Resultate der archaologischen Forschungen in der Umgegend von Halitsch von *I. Szaraniewicz* Lemberg 1886 beigeschlossen. Am meisten von allen ist die Kirche der heil. Anna zerstört, da selbst der Tuffstein und sonstiges Material aus den Fundamenten gehoben und zu Bauten in Halitsch verwendet worden ist.

[4] Die Gerichts-Acten (Akta grodzkie i ziemskie) der ehemaligen polnischen Republik Bd. VII, pag. 94. Nr. 51.

Digitized by Google

und zur Fundirung der Pfarrwohnung in Kryłos zu Beginne des 19. Jahrhundertes verwendet worden. Sie ſind noch heute in reicher Anzahl dort zu ſehen. Nun iſt aber auch das Material von den Wänden und Wölbungen der Ruinen ſub *a*, *b* und *c* ſchon vor Jahrhunderten abgetragen, zum Aufbau des Schloſſes, theils auch des Franciscaner-Kloſters in Halitſch verwendet worden und nur bei der Salvators-Kirche (ſub *a*) lagen noch eine namhafte Anzahl ſein bearbeiteter Quaderſteine und Steinverzierungen loſe ringsumher. Deshalb läßt ſich der Vergleich dieſer Ruinen

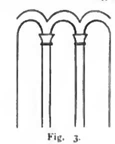


Fig. 3.

mit der Stanislaus-Kirche kaum über die Fundamental-Anlage ausdehnen. Es laſſen ſich folgende auffallende Analogien und Unterſchiede zuſammenfaſſen. Fundamental-Anlage iſt byzantiniſch bei den Ruinen ſub *a*, *b*, *c* und der Stanislaus-Kirche. Die Fundamente dieſer drei Kirchen ſind aus demſelben Flußgerölle hergeſtellt, welches durch fette Kalktunke zu einem feſten, kaum trennbaren Conglomerat verbunden iſt. Nur die der Oberfläche näheren Schichten ſind lockerer. Die Fundamente der Kirchenruine St. Anna ſub *c* beſtehen aus großen Blocken von Tuffſtein und anderem Gerölle, offenbar wegen der tieferen Lage und des wäſſerigen Bodens, was ein leichteres und undurchnäßbares Baumaterial nöthig machte.

Insbeſondere einander ähnlich, ja faſt identiſch, ſind die Fundamental-Anlagen der St. Stanislaus-Kirche und der ſub *a* genannten auf dem Felde Jezow gegenüberliegenden St. Salvator-Kirche.

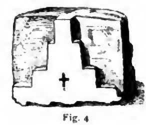


Fig. 4

Das Maß des Quadrates und der Abſiden, inſofern ſich der Vergleich der Ruinenfundamente mit dem aufrecht ſtehenden Baue durchführen laßt, iſt bei beiden gleich groß. Die Seite des Quadrats mißt hier wie dort 16·30 — 16·70 M. Die bei der Salvator-Kirche vorgefundenen Pfeiler, welche in den Wanden eingemauert und als Triforien benutzt wurden[1], können als Beweis dienen, dafs die Salvator-Kirche im Vergleich zur Stanislaus-Kirche reicher angelegt war. Dieſe Triforien erinnern wieder an die Wandverzierungen der Kirchen von St. Lébény und St. Jack in Ungarn. Hatte daher der Bau der Salvator-Kirche romaniſche Anklänge, ſo ſind ihm beſtimmt nicht auch morgenlandiſche Verzierungen fremd, wie es die beigelegte Zeichnung eines bei dieſer Ruine ausgegrabenen Quaderſteines beweiſt. Es iſt eine zinkenartige morgenländiſce Bekrönung eines Epithaphs oder eine an einer Niſche angebrachte der morgenlandiſchen Bekrönung ähnliche Verzierung,[1] was ebenfalls auf eine reichere Ausſtattung dieſer Kirche hindeutet. Das Portal der Stanislaus-Kirche hat übrigens auch morgenländiſche Anklänge in den oben erwähnten in S-Form ſich ſchlängelnden teppichartigen Verzierungen innerhalb der Archivolte und ſelbſt die Abacus-Ornamentation der Pfeiler am großen Portal erinnert an die Kirchen von Conſtantinopel und Griechenland. Die Kirchenruinen ſub *b* und *c* ſind in dem Ausmaß der Fundamente einander ähnlich, ſie ſind nur wenig längliche Vierecke mit Abſiden. Die Seitenmaße der Kirche am Biduń (ſub *b*) betragen 15·5 M. zu 15·50 M., die der Kirche von St. Anna 14 zu 12. M.

Die auf den Höhen von Kryłos einſt gelegene St. Elias-Kirche iſt, nach ihren Fundamenten zu urtheilen, ein hochſt merkwürdiger Bau. Ihre Fundamente ſind aus Flußſtein wie die der St. Stanislaus-Kirche und der Ruine ſub *a*, *b*. Sie war ein längliches

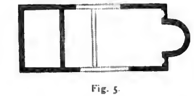


Fig. 5.

Viereck 10 Klafter der Länge und 5 Klafter weniger eine Elle in der Breite. Ihre große ſchöngeformte aus Quaderſteinen erbaute Rundung (wahrſcheinlich der großen Abſide), wie ſelbe noch als Ruine ohne Bedachung da ſtand, zog die Aufmerkſamkeit des nachmaligen im Jahre 1858 im 84. Lebensjahre verſtorbenen rutheniſchen Metropoliten und Cardinals *Michael Lewicki* in den Jahren auf ſich, als er noch Student war und das Gymnaſium von Stanisławow beſuchte.[2] Der Anlage der übrig gebliebenen Fundamente nach zu urtheilen, hatte dieſe Kirche Aehnlichkeit mit den altchriſtlichen und romaniſchen Baſiliken-Anlagen[3], bei denen ſich in der Verlängerung des Hauptſchiffes die Haupt-Apſide und in den Achſen der Seitenſchiffe als deren Verlängerung apſidiale Einbauten befinden. Bei ſolchen Bauten iſt die Apſide gewölbt, das Langſchiff und die Seitenſchiffe ſind es dagegen nicht immer. Solche Kirchenbauten bilden eine Etape zur Entwicklung des Gewölbebaues, welcher in den romaniſchen Kirchen als Langbau ſich entwickelt, und in den byzantiniſchen Kirchen den Centralbau zum charakteriſtiſchen

[1] Siehe die Zeichnung des Profeſſors *Julian Zachariewicz* Fig. 22 in dem oben citirten Werke: Drei hiſtoriſche Beſchreibungen der Stadt Halitſch. Die Triforien der Kirche ſub *a* hätten, wie nach dieſen Ueberreſten Profeſſor J. Zachariewicz urtheilt, beinahe dieſelbe Geſtalt, wie die beigelegte Zeichnung ſkizzirt; Fig. 3.

[1] Zeichnung Fig. 4.

[2] Dieſe Notiz hörte ich vom Domcuſtos *A. Petruszewicz*, welchem dieſe Reminiscenz der oberwähnte Metropolit und Cardinal mit allen Details des erſten Eindruckes dieſer Ruine auf ihn erzahlt hat. Der gedachte Metropolit und Cardinal ſah die Ruine zum erſtenmal circa 1788. Abgetragen wurde ſie gänzlich wahrſcheinlich um das Jahr 1800.

[3] Die Zeichnung Fig. 5. So weit war dieſe Ruine im Jahre 1886 bloßgelegt, als die gegenwärtige Abhandlung geſchrieben wurde. Die Ausgrabungen im Jahre 1887 wieſen auf eine Wölbung des Langſchiffs in der Anlage hin. Auch ſind Abacus-Stücke mit den analog byzantiniſch eingeſchnittenen Acantus-Blättern hier aufgefunden worden.

Digitized by Google

Merkmal hat[1]. Zwiſchen dem Kirchenbau von St. Stanislaus und der Kirchenanlage des heil. Elias finden wir keine Analogie. Beide Kirchen ſtellen uns Anfang und Ende jener Entwicklung dar, welche die Baukunſt hier durchgemacht hat. Und es iſt vielleicht nicht zufällig, daſs ſich in Kryłos, in deſſen Gebiet die Kirche des heil. Elias ſtand, eine von ihr abſeits gelegene ähnliche, doch noch umfangreichere und gewaltigere Erdumwallung befindet, als die um die Stanislaus-Kirche. Beide Erdumwallungen ſtammen nach den dort gemachten Funden aus der heidniſchen Epoche.

Der Verfaſſer dieſer Zeilen hat in einer rutheniſch geſchriebenen Abhandlung[2] alle archäologiſchen Funde, welche bei den neuerlich ausgegrabenen Ruinen gemacht wurden, namentlich aufgezählt und einer anderen ebenfalls in rutheniſcher Sprache geſchriebenen Abhandlung eine chromolithographirte Abbildung der Kreuze gegeben, welche in dieſer ganzen Gegend, ſomit auch in der der heutigen Franciscaner-Kirche unter der Erde aufgefunden wurden.[3] Von allen dieſen Funden hebe ich für unſere Zwecke drei Stücke hervor und zwar: *a)* ein ſilbernes ſtark vergoldetes zuſammenlegbares gleichſchenkeliges Kreuzchen mit einem an der Frontſeite eingravirten Bilde des am Kreuze hängenden



Fig. 6.

Chriſtus, welches in einem Grabe bei der St. Elias-Kirche in Kryłos an einem Menſchenſkelette aufgefunden wurde; *b)* ein bei der Ruine der Annen-Kirche aufgefundenes gleicharmiges Kreuzchen aus „bolus armenica rubra“ und *c)* ein Stückchen einer ſchön polirten Platte aus „marmor lacedemonicum viride“, welche wahrſcheinlich als Altartiſch-Decke gedient hat, und in der Salvator-Ruine aufgefunden wurde. Es ſei noch *d)* des Capitals einer Säule oder eines Pfeilers Erwähnung gethan, welches durch die rohere Bearbeitung der korinthiſirenden Anlage deutlich an die Capitäle der Apſide und an eines der Capitäle an dem rechtsſtehenden Pfeiler des Haupt-Portals in der Stanislaus-Kirche erinnert. Dieſes Capital iſt auf dem offenen Felde in der Nähe der Stanislaus-Kirche ausgegraben worden, welches den Namen „grobiska“ d. i. Grabſtätten führt.[1] Es ſtammt von einer Kirche her, welche früher hier beſtanden haben mag.[2]

Wir laſſen alle Fragen bei Seite, welche dieſe Kirchen, Bauten und Funde, auch die Kirche des heil. Stanislaus uns aufdrängen. Es ſind dies Themen von localer Bedeutung wie z. B. die Frage über den Ort, wo das urſprüngliche heidniſche Halitſch ſich befand und wo die ehemalige Fürſtenreſidenz Halitſch angelegt und erbaut wurde, über die Zeit der Anſiedlung der jetzigen Stadt Halitſch u. d. m. Es ſei nur noch zu gedenken eines Thema univerſaler Natur, insbeſondere über den Wettkampf des Orients mit dem Occident, der offenbar hier in dieſem öſtlichen Winkel des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates vor Jahrhunderten geführt wurde. Dieſer Wettkampf hat ſich ſeiner Zeit in den wenigen ſteinernen Kirchenanlagen (denn man baute damals noch überwiegend aus Holz) abgeſpielt und hat in den nun zu Tage geförderten archäologiſchen Funden recht kenntliche Spuren hinterlaſſen. Wir wollen noch nur von dieſer Seite die Geſchichte fragen, inwieweit ſie uns bezüglich der Franciscaner-Kirche zu St. Stanislaus vom allgemeineren Standpunkte einige Aufklärung zu bieten im Stande iſt

Alle dieſe hier beſprochenen in der nächſten Umgebung der heutigen Stadt Halitſch gelegenen Kirchen-Bauten ſtammen aus der Zeit, als Halitſch, welches einem der größten öſterreichiſchen Kronländer den Namen gab, noch unter der Herrſchaft der rutheniſchen Fürſten aus der Dynaſtie der Roſtiſlavitſchen (bis 1198) und dann der Romanowitſchen durch mehr denn ein volles Jahrhundert (1140—1262) den Fürſtenſitz bildete. Sie ſind in der Anlage von mittlerer Größe, wie ſolche der orientaliſche Metropolit *Peter Mohiła* während der Vierziger-Jahre des 17. Jahrhunderts in Kiew aus dem Schutte ausgegraben hat, oder wie ſolche in Owrutſch und anderen hiſtoriſch bedeutenden Orten Südrußlands, ja ſelbſt in Nowgorod und an den älteſten Hauptculturſtätten Großrußlands zu Tage gefördert wurden. Die in Halitſch rühren aus dem 12. und 13. Jahrhunderte her, die eine oder die andere von ihnen ſtammte noch aus dem 11. Jahrhunderte. Nun entbehren aber ſelbſt ältere byzantiniſche Kirchenbauten zu Halitſch in Folge der nahen Beziehungen, welche zwiſchen der Dynaſtie der Roſtiſlavitſchen und Ungarn beſtand, noch im 12. Jahrhundert romaniſche Anklänge nicht, wie z. B. bei der Salvator-Kirche mit aller Wahrſcheinlichkeit angenommen werden darf[3]. Es iſt ferner faſt unmöglich, daſs der völlige Umbau einer byzantiniſchen Kirche zu einem romaniſchen Gebäude erſt zur Zeit des polniſchen Königs Kaſimir des Großen ſtattgefunden hätte, als nämlich Erzbiſchof Chriſtin die Stanislaus-Kirche zu einer Capitel-Probſtei umwandelte; denn mit der Herrſchaft dieſes Königs und dem Einzug ſeiner Miethtruppen in Reußen, errang der Gothicismus in der Baukunſt den Sieg, wie an der von

[1] Eine Skizze dieſer noch nicht bis in ihre Details bloßgelegten Fundamente liegt Fig. 6 bei. Soweit ſie bloßgelegt ſind, haben ſie Ähnlichkeit mit der Anlage des Domes von Parenzo in Iſtrien. Siehe: Die Domkirche in Parenzo in Iſtrien von Profeſſor *R. v. Eitelberger*, Mittelalterliche Kunſtdenkmale des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates. Stuttgart, Wien 1856, I. Bd., S. 95—113. Die Domkirche in Parenzo datirt in ihrer erſten Anlage vom Jahre 961. Die Urkunden erwähnen ſie in den Jahren 983, 1078, 1233. Um das Jahr 1277 wurde ſie reſtaurirt.

[2] Siehe die Abhandlung über die in den geſchriebenen hiſtoriſchen Quellen und insbeſondere über die in den Documenten und amtlichen Acten ſich vorfindenden Anzeigen für archeologiſche Forſchungen von *I. Szaraniewicz*, Lemberg 1886.

[3] Die Denkmale des rutheniſch-galiziſchen Alterthums in Abbildungen, mit drei chromolithographirten Tafeln von *I. Szaraniewicz*, Lemberg 1886.

[1] Hier liegt eine Anſiedlung, welche aus 120 Seelen beſteht (darunter 32 Lateinern, 120 Seelen gr. Ritus und 4 Juden), welche zur politiſchen Gemeinde von St. Stanislaus gehört.

[2] Zeichnung Fig. 5.

[3] Es läßt ſich auf Grund der Hypatios-Chronik, Jahr 1150. (Ausgabe der archäographiſchen Commiſſion St. Petersburg 1871, Bd. II, S. 319) der Beweis führen, daſs die genannte Salvator-Kirche eine fürſtliche Schloß- oder Palaſt-Kirche war.

Digitized by Google

ihm während der Jahre 1361—1363 angelegten Kathedrale in Lemberg nachzuweisen ist. In Ansehung dieser Umstände kann mit aller Bestimmtheit versichert werden, dass der romanisirende Umbau der Pantaleons-Kirche noch zu jener Zeit durchgeführt wurde, als sich die ersten Beziehungen des Landes mit dem Occident mehrten und die romanische Baukunst sich entschiedene Bahn gegen den fernen Osten gebrochen hatte.

Diese Verhältnisse müssen eingetreten sein: *a)* mit den Unternehmungen der ungarischen Könige oder ihrer Söhne nach Halitsch, welche im Jahre 1187 begonnen, im Jahre 1216 durch die Krönung Colomans und Salomeas in Halitsch ihren Culminations-Punkt erreichten und erst im Jahre 1249 durch die für Ungarn unglücklich entschiedene Schlacht bei Jaroslau ihren Abschluß fanden[1].

b) Seit der unmittelbaren Berührung mit Deutschland, namentlich seit der Zeit, als Kaiser Friedrich Barbarossa auf seinem Kreuzzuge nach dem Orient im Mai des Jahres 1189 in Preßburg weilte, sich in den ungarisch-ruthenischen Kampf um die Herrschaft über Halitsch einmischte und denselben durch den polnischen Fürsten Kasimir zu Gunsten des Rostislavitschen Wladimir gegen Bela III. Sohn Andreas, den nachmaligen ungarischen König Andreas II. entscheiden ließ[2]. — Merkwürdig genug, es spendet der erste Fürst von Halitsch aus der Dynastie der Romanowitschen und ihr Begründer Roman († 1205) 30 Mark Silber an die Kirche in Erfurt, wie nach den „Traditiones veteres coenobii Erfordiensis" feststeht.[3] Im Jahre 1235 wird eines deutschen Thores in der Fürstenstadt Halitsch Erwähnung gethan[4]. Die Berührungen mit dem abendländischen Kunstleben konnten von deutscher Seite her unter dem Sohne Romans Daniel († 1266) zur Zeit stattgefunden haben, als er in den Jahren 1237 und 1251 von Ungarn beziehungsweise von Preßburg aus, wohin er sich mit Gefolge persönlich begeben hatte, in den Gang der österreichisch-deutschen Verwicklungen eingriff oder wenigstens einzugreifen suchte[5].

c) Seit unter den Päpsten Innocenz III., Gregor IX. und Innocenz IV. (d. i. 1198 — 1254 überhaupt), und namentlich seit der Eroberung Constantinopels durch die lateinischen Kreuzfahrer, die Fürsten des östlichen Europas der Sphäre der päpstlichen Weltherrschafts-Politik näher gerückt worden waren. Es kommen weiter in Betracht die Verhandlungen des Papstes Innocenz III. mit Roman wegen der ihm angetragenen Krone[6], die Einführung des Dominicaner-Convents in Kiew im Jahre 1222 und Halitsch im Jahre 1234 und des Franciscaner-Convents in Halitsch im Jahre 1238[7], während der Regierung und unter Mitwirkung des Papstes Gregor IX., endlich die Verhandlung des Papstes Innocenz IV. mit dem Fürsten Daniel von Halitsch, seit dem Jahre 1245, in welchem der berühmte Franciscaner-Mönch Plano Carpino[1], der gewandte Kanzler des böhmischen Königs Přemysl Otakar II. Bruno von Holstein und der Bischof Albrecht von Preußen und Ermeland mitwirkten[2], wobei sich Daniel der Dominicaner[3] als Vermittler bediente; sie fanden in der Krönung Daniels durch einen ausdrücklich dazu beorderten päpstlichen Legaten zu Drohiczyn an der masovisch-ruthenischen Gränze und der damit verbundenen Annahme der kirchlichen Union ihren Abschluß. Die politisch-kirchlichen Anstrengungen der Päpste, welche auf Halitsch gerichtet waren, erfuhren unter Daniel zweimal Unterbrechungen, einmal im Jahre 1241 durch den schrecklichen Mongolen-Einfall, der auch Halitsch furchtbar heimsuchte, und zum zweitenmal, wie aus der Hypatios-Chronik feststeht, in den Jahren 1249 und 1250, in welchen er sich nach der Besiegung der Ungarn bei Jaroslau entschieden dem zu Nicene residirenden Patriarchen Emanuel zuwendete[4]. Doch eine dritte Welt, die mongolische, welche mit der ganzen Wucht vom Osten her den König Daniel bedrängte, zwang ihn im Jahre 1256[5] alle die Fäden zu zerreißen, welche mit der römischen Curie bisher angeknüpft worden waren.

d) Durch die jedenfalls von den Chronisten weniger beachtete, doch nicht minder nachhaltige Wirksamkeit der ruthenischen Fürstinen, welche dem ungarischen Königshause entsprossen, den Culturideen des Abendlandes auch in ihrer neuen Heimat unter hiefür höchst ungünstigen politischen Verhältnissen huldigten. Wir nennen hier die Mutter des Königs Daniel, deren Namen die Hypatios-Chronik verschwiegen hat, welche nach dem russischen Historiker *Tatisczev* (III. 348) eine Schwester des ungarischen Königs Andreas II. war, sich mit ihrem Sohne oft in Halitsch aufhielt, bereits im Jahre 1216 in einen — vermuthlich lateinischen — Orden trat und auch in dieser Stellung auf die internationalen Beziehungen ihres Sohnes Daniel, was die abendländische Richtung betrifft, einen entscheidenden Einfluß ausübte.[6] Zwei bis drei Decenien nach dem furchtbaren Mongolen-Einfall hörte Halitsch auf, Fürstensitz zu sein. Daniel verlegte seine Residenz nach dem von ihm erbauten und mit vielen Kirchen ausgestatteten Chełm, und sein ältester Sohn Leo ging nach der in den Jahren 1250—1255 neu erbauten Löwenburg (Lemberg)[7]. Damit hörten natürlich alle Kunstbauten in Halitsch auf. Die Kirche des heil. Pantaleon kann unter den dargelegten Verhältnissen erst nach ihrer Zerstörung während des furchtbaren Mongolen-Einfalls im Jahre 1241 ihre Umwandlung in die lateinische St. Stanislaus-Kirche erfahren und

[1] Siehe: Die Hypatios Chronik als Quellen-Beitrag zur österreichischen Geschichte von *Isidor Szaraniewicz*, Lemberg 1872.

[2] Eben daselbst S. VII und S. 19, 20 und die Ausgabe der Hypatios-Chronik libr. cit. sub a. 1190 (1189) S. 448. Andreas nahm Halitsch in Besitz (1187—1189), der vertriebene Rostislawitsch Wladimir entfloh aus dem ungarischen Gefängnisse, wohin er geworfen wurde, zum deutschen Kaiser Friedrich I., welcher ihn mit einer beigegebenen Begleitung zu Kasimir schickt und dessen Wiedereinsetzung bewirkt. Wladimir verpflichtet sich zu einem jährlichen Tribut von 2000 Mark Silber.

[3] Citat aus dem Nekrologium des Peters-Klosters in Erfurt in dem Werke des Domcustos *A. Petruszewicz* über die Kirche des heil. Pantaleon l. cit. p. 49.

[4] Die Ausgabe der Hypatios-Chronik l. c. S. 518, Jahr 1235 heißt es, dass der Fürst nach der Einnahme von Halitsch seine Fahne am deutschen Thore daselbst aufgepflanzt habe.

[5] Siehe; Hypatios-Chronik l. c. von *I. Szaraniewicz*, S. 69 und den Text der Ausgabe der Hypatios-Chronik l. c. S. 540 und 541.

[6] Siehe des Domcustos *A. Petruszewicz* Werk über die St. Pantaleons-Kirche l. c. S. 47.

[7] Siehe die oben citirten Abhandlungen von *I. Szaraniewicz*: Ueber die Resultate der archäologischen Forschungen in der Umgegend von Halitsch Lemberg 1886, S. 13—21.

[1] *A. Petruszewicz* l. c. S. 54—57.

[2] Siehe *I. Szaraniewicz* Hypatios Chronik l. c. S. 82, 83.

[3] *A. Petruszewicz* l. c. S. 60 werden diese Dominicaner genannt „Gregorius Abbas de monte Sti. Danielis et fratres H. et A. de ordine fratrum Praedicatorum."

[4] Die Ausgabe der Hypatios Chronik l. c. p. 537.

[5] Der Papst Alexander IV. bedroht bereits im Jahre 1257 Daniel ob seines Rückfalls mit kirchlichen Censuren (die bezügliche Bulle bei Długosz).

[6] Siehe *I. Szaraniewicz*: Resultate der archäologischen Forschungen in der Umgebung von Halitsch l. c. S. 65—67.

[7] Daniel weilt mitunter in Halitsch im Jahre 1255. Leo verläßt das im Jahre 1261 auf Geheiß der Tataren abgetragene Lemberg und weilt in Halitsch im Jahre 1262; Daniel stirbt 1266. Leo kehrt nach dem um das Jahr 1270 wiederaufgebauten Lemberg zurück. Seit dem Jahre 1292 wird Halitsch in der Hypatios Chronik nicht mehr erwähnt. Es hat entschieden aufgehört eine Residenz zu sein.

Digitized by Google

dabei ein romanifches Portal erhalten haben.[1] Im Jahre 1253 wurde „Beatus Stanislaus Asisii" canonifirt, im Jahre 1254 ihm zu Ehren ein großes Feft in Krakau begangen,[2] im Herbfte diefes Jahres wurde Daniel zum Könige gekrönt und dadurch dem momentanen Einfluß der abendländichen Kirche auf Halitfch und ihrem Culturleben Thür und Thor geöffnet.

Wir unterdrücken weitere Combinationen in diefer Richtung, obwohl fie fich von felbft aufdrängen, können aber nicht unterlaffen anzuführen, dafs fich in der topographifchen Nomenclatur von Halitfch Reminiscenzen von älteren Anfiedlungen der lateinifchen Mönchsorden innerhalb der von uns charakterifirten Kirchenbauten erhalten haben und zwar die Benennung mniski sad[1] d. i. ein Garten der lateinifchen Mönche[2] in der Nähe der St. Stanislaus-Kirche, was auf eine frühere Anfiedlung der lateinifchen Mönche dafelbft hinweift, dann der eben befprochene Name „koscielisko" der heil. Anna, welcher auf die frühere noch unter dem ruthenifchen Fürften erfolgende Anfiedlung der Dominicaner in Halitfch und auf die ihnen gewordene Zuweifung einer alten ebenfalls byzantinifchen Kirche hinzudeuten fcheint.[3] Es blickt uns alfo von der Franciscaner-Kirche zu Halitfch ein bedeutfames Stück europäifcher Gefchichte entgegen, das für den Einheimifchen wie für den Fremden intereffant ift.

[1] Nach der Chronik des Godislaus Pafek Monum. Poloniae II. Lemberg 1872, S. 574, 575 war in Krakau bei der im Mai des Jahres 1254 ftattgefundenen Hebung der Gebeine des heil. Stanislaus und der Promulgirung feiner im Jahre 1253 zu Affifi ftattgefundenen Canonifation als päpftlicher Legat „Opiso abbas de Messano" zugegen, welcher alsdann im Herbft des Jahres 1254 die Krönung an Daniel vollzog. Im Mai des Jahres 1254 waren die Gefandten Daniel's, welche wegen der Annahme der Union unterhandelten, auf der Reife nach Rom. *Theiner:* Monum. Hungariae T. I. 233, Nr. 442.

[2] Im Tympanon des Portals der Franciscaner Kirche bei Halitfch fieht man, wie es mich dünkt, ein ziemlich altes Fresco-Bild des heil. Stanislaus.

[1] Siehe *I. Szaraniewicz*, Drei hiftorifche Befchreibungen der Stadt Halitfch l. c.

[2] Poln. „mnich", im ruthen. Volksmunde „mnych" bedeutet einen lat. Mönch, ein griechifcher dagegen heißt „monach" oder „czernier".

[3] Der Beweis dafür in den Refultaten der archäologifchen Forfchungen von *I. Szaraniewicz* l. c. S. 20—24.

Grabungen und Funde im Pufter- und Eifack-Thale im Jahre 1887.

Von Dr. *Franz Tappeiner*, k. k. Confervator.

I. Bruneck.

Im Juli hörte ich in Bruneck vom Kaufmann *Ettl*, einem eifrigen Sammler von Sagen, Bräuchen und Alterthümern, dafs er auf dem Mittelgebirge von Pfalzen am Fafsinger Kopf im Walde alte Mauerrefte gefunden habe, welche er für Ueberrefte des befeftigten römifchen Lagers (Litamum) halte, da nach feiner und *Staffler's* Anficht die römifche Straße von Kiens über das Mittelgebirge von Pfalzen nach St. Georgen und Dintenheim ging und nicht über St. Lorenzen, wo nur die römifche Civilftadt gewefen wäre. Zugleich fprach er von alten Höhlen, welche die Leute hier „entifche oder antifche" Löcher nennen, worin vor Zeiten „entifche Leute" gelebt haben follen, was noch alte Sagen des Volkes berichten. Er beforgte mir einen ortskundigen Führer und einen Arbeiter zum Graben, mit welchen ich diefe alten Maurerrefte befuchte. Sie liegen an der Nordoftfeite des bewaldeten Fafsinger Kopfes (hoch über dem alten Klofter Sonnenberg) ganz zerfallen, kaum etwas über dem Waldgrunde erhaben, aber deutlich mit grobfandigem Mörtel ohne Ziegelfplitter aus rothen unbehauenen Steinen und nur 1 M. dick gemauert. Diefe Spuren der Mauer ließen fich mit Hilfe des ausgegrabenen Mörtels auf 1/4 des Umfanges des Kopfes verfolgen, zwar nicht in gerader Linie, fondern unregelmäßig ein Kreis-Segment bildend.

Auf Grundlage diefer Unterfuchung kann ich diefe Mauerrefte keineswegs für Grundrefte eines römifchen Caftells erkennen, fondern für mittelalterliche Mauern zu mir unbekanntem Zwecke.

Im Pfalzner Walde fand ich noch zahlreiche Granit-Findlinge, obgleich fehr viele davon zum Bau der Franzensfefte verarbeitet und fortgeführt wurden. Sie liegen auf Glimmerfchiefer-Felsunterlage. Auf den Aeckern des Dorfes Pfalzen nordweftlich vom Walde fah ich keine Findlinge mehr, fie find offenbar durch eine alte Muhre des gegenüberliegenden Berges überdeckt worden, welche nachher zu Feldern umgearbeitet wurde.

Der Pfarr-Widum ift offenbar ein fehr alter Bau mit romanifchen Säulen aus Granit, welche eine Granitftiege und einen Granitbalcon tragen. Die Ortsleute glauben, dafs diefes Haus die Refidenz des alten Bojoarifchen Fürften war. Im Hofraume des Widums befinden fich noch zwei römifche Granit-Sarkophage, welche vor mehr als hundert Jahren in dem hinter dem Widum liegenden Acker des Pfarrers ausgegraben wurden. Der Pfarrer ließ fie von innen und außen abmeißeln und auf der äußeren Seite die damalige Jahreszahl 1773 einhauen. Sie dienen als Brunnenträger; die alten Deckel aus Granit liegen daneben als Bodenplatten auf der Erde.

Von da ftiegen wir den Berg hinan, um das *Entifche Loch* zu fuchen. Nach einer Stunde kamen wir zum Frauenbrünnl und in deffen Nähe foll das Loch fein, weswegen die Hirten dasfelbe Frauenloch heißen. Aber leider konnte der Führer das Loch trotz eifrigen Suchens nicht mehr finden, obwohl er als Hirte oft darin war. Auf dem Rückwege zeigte mir der Führer den Bauernhof, in welchem ein „Entifches Mädchen von den Inwohnern diefes Loches" als Magd diente. Als aber in einer Nacht ein „Entifcher" Mann in ihre Kammer rief „der Goldefte ift geftorben", verließ fie fofort den Hof und kam nicht mehr wieder. Bald darauf fahen die Bauern fpät Abends einen Leichenzug oben durch den Wald ziehen.

Ob die Römerftraße wirklich über das Mittelgebirge von Pfalzen ging, ift fehr fraglich. Mir fcheinen die Funde zahlreicher römifcher Münzen und zweier römifcher Meilenfteine bei St. Lorenzen und Sonnen-

Digitized by Google

burg mehr für diese Richtung der Römerstraße zu sprechen. Am Weberacker am rechten Ufer der Rienz unter Sonnenburg soll der Besitzer des Ackers mehrere römische Waffen und Bronze-Fibeln ausgegraben haben, wovon ich mich im nächsten Sommer durch Augenschein überzeugen will.

II. Bad Bergfall bei Olang im Pusterthal.

Bad *Bergfall* oder richtiger *Pervall*, wie in alten Urkunden geschrieben wurde, liegt in einem engen Thale südlich von Olang, $1^1/_2$ Stunden von der Eisenbahn-Station. Es gehörte im Jahre 1720 dem Grafen *Welsberg*, dessen Wappen noch in dem von demselben gestifteten Altar-Bild in der Bad-Capelle zu sehen ist. Die Heilquellen waren seit alten Zeiten eine Magenquelle und eine Gliederquelle. Erst im Jahre 1840 oder 1841 entdeckte *Canonicus v. Tschidrer* durch den Geruch eine Schwefelquelle, obwohl auf der Oberfläche des Bodens gar nichts von einer Quelle gesehen wurde. Auf seinen Rath ließ der damalige Badbesitzer, der Vater des jetzigen Besitzers, welcher mir die Geschichte der Schwefelquelle erzählte, sofort an dieser Stelle graben und fand schon 2 Fuß unter der Oberfläche die Quelle reichlich aus dem Grunde emporsprudeln. Die Quelle liegt eine halbe Stunde hinter dem Badhause im Elfenthal. Der Badwirth ließ die Quelle sofort fassen und durch hölzerne Röhren in sein Badhaus herausleiten und um die Quelle ein kleines Schutzhaus erbauen. Bei dieser Arbeit bemerkten die Arbeiter, dass die Quelle hie und wieder dünne weißgraue runde Scheiben und Ringe hervortrieb und als sie mit dem Hammer auf diese Scheiben schlugen, so zersprang der weißgraue Ueberzug und darunter kamen römische Bronze-Münzen mit der Inschrift der Kaiser Vespasianus, Domitianus und Titus zum Vorschein. Die Ringe enthüllten sich als einfache Bronzringe von $^1/_2$ bis 2 Zoll Lichtung und etwa bleistiftdick. Außer diesen Hauptgegenständen fanden sich auch in kleinerer Anzahl sonderbare bronzene Drahtstifte, welche am untern Ende 3—4 mal aneinander gedreht waren und oben eine Oese bildeten. So sammelte der Badwirth nach und nach etwa 800 solcher Stücke aus der Quelle, beiläufig 80 Münzen, 600 Ringe und 100 Stifte. Mehrere dieser Fundgegenstände schickte er dem Ferdinandeum in Innsbruck, die meisten davon wurden an die Badgäste vertheilt oder von denselben beliebig mitgenommen und so verschleppt. Dieser Münzenfund machte großes Aufsehen im Thale, man vermuthete Schätze, so dass nach Abzug der Badegäste die Leute die Hütte aufbrachen und zerstörten, um nach den Schätzen zu suchen. Sie fanden auch wirklich noch einzelne Münzen im Grunde, aber keine Goldmünzen. Seit 1845, wo der jetzige Badwirth nach dem Tode des Vaters das Bad übernommen, sprudelte die Quelle keine Münzen oder Ringe mehr hervor.

Ohne Zweifel lag hier zu Römerzeiten die Schwefelquelle offen zu Tage und wurde auch von den Römern gebraucht — wahrscheinlich gar als Trinkcur, da das Wasser nur 6° R. Wärme hat und die Curgäste warfen als Dankopfer für die Quellnymphe die Münzen und Ringe in die Quelle. Dass die Römer auch Badeanstalten da hatten, ist sehr unwahrscheinlich, da sich gar keine Spuren davon weder nahe noch entfernt von der Quelle zeigten. Nach dem Ende der Römerherrschaft in Tyrol ist die Quelle durch Bergschutt ohne Zweifel überdeckt worden und von der Oberfläche verschwunden. Da es mir möglich schien, dass in der nächsten Nähe der Quelle doch noch einige Münzen oder andere römische Dinge im Boden sich finden könnten, so ließ ich rings um die gegenwärtige hölzerne Quellhütte einen 2—3 Fuß breiten und 6 Fuß tiefen Graben ausheben bis 1 Fuß tiefer als der gegenwärtige Spiegel der Quelle ist, fand aber keine Spur von Münzen oder andern römischen Gegenständen.

Die Ortsleute sagen, dass einst eine ganze Stadt von Olang oder gar von der Windschaur an durch das ganze Thal bis zur Schwefelquelle bestanden habe und dass durch dieses Thal eine Römerstraße nach Enneberg und von da nach Italien führte.

Ich halte diese Volkssage nur für eine Folge der durch den Münzfund überhitzten Volksphantasie.

III. Lienz.

Schon im Sommer 1886 erfuhr ich durch den Herrn Burgermeister *Rohracher*, dass sein Vater mit einigen seiner Freunde im Jahre 1880 am linken Ufer des Debantbaches auf einem Felde unterhalb Nußdorf Nachgrabungen nach römischen Alterthümern machen ließ, und dass man dabei ein gemauertes römisches Grab mit einem ziemlich gut erhaltenen Skelet fand, dessen Schädel sein Vater mit nach seinem Hof brachte und vielleicht noch besitze. Am nächsten Tage fuhr ich mit Herrn Burgermeister und seinem Vater selbst hinaus, um mir die Oertlichkeit, wo er das Grab gefunden, genauer anzusehen. Leider hatte der Debantbach im Jahre 1882 die Felder so stark übermuhrt, dass Vater *Rohracher* die Stelle des Grabfundes gar nicht mehr auffinden konnte. Er versprach mir mit seinen damaligen Arbeitern nochmals diese Stelle aufzusuchen und mir davon brieflich Nachricht zu geben. Auch den Schädel, den er mehrere Jahre in seinem Hofe hatte, konnte er nicht mehr finden. Da ich seither keine Nachricht aus Lienz erhielt, so fuhr ich selbst nach Lienz, um mich bei Vater Rohracher zu erkundigen, mußte aber leider hören, dass er auch mit Hilfe seiner Grabungs-Arbeiter die gesuchte Stelle nicht mehr annäherungsweise auffinden konnte. So mußte ich daher meinen Plan, an dieser Stelle eine systematische Nachgrabung nach der supponirten römischen Nekropole zu machen, aufgeben, weil ich keinen Punkt mehr hatte, wo ich meinen Spaten mit Aussicht auf Erfolg ansetzen konnte.

IV. Ampezzo.

Auf der Rückfahrt von Lienz besuchte ich Ampezzo. Trotz eifriger Nachfrage nach prähistorischen Funden konnte ich gar nichts davon auffinden und erfragen. Nur von einer Felsenhöhle am Fuße des Dolomithügels der Crepa (Bellevue) hörte ich erzählen. Ich ging mit einem ortskundigen Führer und einem tüchtigen Arbeiter hinaus, um die Höhle zu sehen und zu untersuchen. Die Höhle ist nur mittels einer Leierstiege zugänglich, welche die Section Ampezzo des deutsch- und österreichischen Alpenvereins errichten ließ. Schon dieser Umstand erregte starken Zweifel, ob diese Höhle jemals als Wohnung für prähistorische Menschen gedient habe. Doch ließ ich den Eingang der Höhle bis auf den Felsengrund abgraben, fand

Digitized by Google

aber keine Spur einer Culturfchichte. Die Höhle heißt *Grotta di Maria Dezanin* — von einer frommen Ampezzaner Jungfrau, welche von ihrem Beichtvater beleidigt wurde und feitdem nie mehr die Kirche befuchte, fondern in dem von hohen Dolomitfäulen umftellten kirchenähnlichen Vorraum der Grotte ihre Andacht verrichtete. Sie ftarb vor 70 Jahren. Die Ampezzaner verehren fie faft als eine Heilige.

V. *Elvas bei Brixen.*

Das kleine Dorf Elvas liegt auf dem Kranawitter Mittelgebirge nördlich von Brixen eine Stunde entfernt, zwifchen Eifack und Rienz. In Vahrn erzählte mir Herr von Lachmiller, dafs vor 20 Jahren in Elvas im Paugert (Baumgarten) des Zollerbauers beim Ausgraben eines alten Kaftanienbaumes unter dem Wurzelftock ein Skelet mit einem Bronze-Armbande am Unterarm und dabei ein fchwarzer Topf gefunden wurde. Herr von Lachmiller kam zufällig auf einem Spaziergang gerade dazu und kaufte Armband und Topf und fchenkte fpäter beides dem Ferdinandeum in Innsbruck. Deswegen ftieg ich Mitte Auguft nach Elvas hinauf und fprach mit gegenwärtigem Befitzer des Zollerhofes, dem Sohn des früheren Bauers, der damals 10 Jahre alt und beim Ausgraben dabei war. Er beftätigte die Ausfage Lachmiller's und zeigte mir die Stelle, wo das Skelet gefunden wurde. Die Stelle liegt nahe der öftlichen Gränze des Paugert, faft in der Mitte des von Norden nach Süden laufenden Gränzzaunes. Der Paugert felbft liegt füdlich gegenüber dem Vöckel-Wirthshaufe. Ich begann fofort meine Grabungen und ließ rechts und links von der alten Grabftelle längs dem Gränzzaune einen 1 M. breiten und 12 M. langen Graben auf beiden Seiten ausgraben und gegen Weften noch drei weitere ftrahlenförmig auslaufende Gräben ausheben. Die Gräben wurden bis auf die gewachfene Erde, welche die Leute hier galte Erde oder auch Kampf nennen, 1—2 M. tief ausgehoben. In den drei weftlichen Gräben fanden fich keine oder faft keine Kohlen oder Scherben und Knochen. Im nördlichen Graben fanden fich fchon $^1/_2$ M. unter der Oberfläche zahlreiche Kohlenrefte, mitunter auch Kalk-, Granit- und Sandfteine, vom Feuer mürbe und zerreiblich gebrannt, viele von außen und innen fchwarze Topffcherben, der Thon an den Bruchflächen 4—8 Mm. dick fchwarz, mit weißen Quarzkörnern vermifcht, ohne Henkel und Verzierung. Aus den Randfcherben erkennt man, dafs die Töpfe weitrandig und weitbauchig waren. Auch mehrere Thierknochen, Gebiffe und Zähne fanden fich und Refte mürben Kalk- und Lehm-Mörtels, dabei ein ftark verroftetes eifernes Meffer mit Griffftachel 27 Cm. lang. Im füdlichen Graben fanden fich weniger zahlreiche Kohlen und fchwarze Topffcherben, aber dafür ein fchönes Fragment einer ziegelrothen (fafst wie terra figillata) 15 Mm. dicken hart gebrannten und hellklingenden römifchen Vafe mit einem Henkel und eine eigenthümlich bearbeitete kurze runde Granitfäule (Umfang 43 Cm. und Höhe 12 Cm.), oben concav ausgedreht, fo dafs die Vertiefung einer Gelenkspfanne gleicht, im oberen Drittel der Außenfeite eine horizontal herumlaufende Rinne, der Fuß der Säule horizontal und eben. In demfelben Graben, etwa 2—3 M. entfernt von dem erften Skelet unter dem Kaftanienbaume, fanden wir endlich auch ein Skelet 1 M. tief unter der Oberfläche unmittelbar auf der todten galten Erde aufliegend, die Füße gegen Often und der Schädel gegen Weften, ganz ohne Steinfetzung und ohne alle Beigaben. Die Schenkel- und Arm-Knochen waren wohl mürbe, aber doch die Form gut erhalten, die Schädelcapfel etwas defect, aber gut meßbar, vom Gefichtsfkelet waren nur kleine Refte des Ober- und Unterkiefers fammt Zähnen erhalten. Der Schädel ift weiblich, 24 bis 30 Jahre alt, der Typus entfchieden von der germanifchen Reihengräberform, ftark dolichocephal, Längen — Breiten Index = 70.00.

Wieder 1 M. weiter entfernt in demfelben Graben war ein zweites weibliches Skelet 1 M. unter der Oberfläche, unmittelbar auf dem Kampfe aufruhend, Füße gegen Often und Schädel gegen Weften geftellt, ohne Steinfetzung und Beigaben. Die Hirncapfel ift ziemlich gut erhalten, aber ich konnte felbe noch nicht meffen, weil die Hinterhaupts-Schuppe, die fich abgelöst, noch nicht angekittet ift, aber der Schädeltypus ift derfelbe dolichocephalen Reihengräbern ähnliche wie beim früheren Schädel. Vom Gesicht find nur Refte der Kiefer und vom übrigen Skelet nur Schenkel und Armknochen in Reften vorhanden.

Die weitere Fortfetzung diefes Grabens, etwa 8 M. weiter vom letzten Grabe ergab nichts mehr, auch keine Kohlen und Scherben. Deßwegen hörte ich mit den Grabverfuchen auf.

Ich halte die drei Gräber in Elvas für germanifche Reihengräber des Bajuvarifchen Haufes.

VI. *Sterzing.*

Ende October reifte ich nach Sterzing und befuchte fofort das $^1/_2$ Stunde füdweftlich davon entfernte Zollwirthshaus, die bekannte Stätte eines prähiftorifchen Gräberfeldes. Schon im Frühjahre 1884 ließ ich da am füdweftlichen Abhange des Zollackers, hart am alten Taufenwege Nachgrabungen machen, fand aber nur einen Männer- und einen Kinderfchädel, Topffcherben und Kohlenfplitter, kein intactes Grab. Ein Schädel von derfelben Stelle war mir fchon im Winter 1883 nach Meran zugefchickt worden. Auch Profeffor *Wiefer* aus Innsbruck machte da eine Grabung, Ende Auguft 1883, und fand auch kein ungeftörtes Grab, fondern nur einen gut erhaltenen Schädel. Nur Cuftos *Fifchnaler* fand September 1883 ein ungeftörtes auf rohen Schieferplatten umfetztes und bedecktes Grab, aber das Skelet fehr mürbe und den Schädel zerquetfcht und keine Beigaben dabei. Im Auguft 1884 machte Hofrath *Meyer* aus Dresden mehrere Grabverfuche an diefer und anderen Stellen, ohne ein ungeftörtes Grab zu finden, aber er bekam und befchrieb zwei ftark dolichocephale Schädel mit einem längenbreiten Index von 71·8 und 72·0. Außerdem wurden von den genannten Forfchern gefunden viele fchwarze Topffcherben (einige wenige mit einer Marke), ein Paar Scherben von terra figillata, eine römifche Münze (Probus 276—282, Wiefer), dicht über der Kohlenfchichte gefunden, von Bronzen zwei kleine ineinander hängende Ringe, ein einfacher Ring, ein ftabförmiges Stückchen und ein dickes Plättchen; verfchiedene einzelne Menfchen- und Thierknochen.

Digitized by Google

Im Laufe einer eingehenden Befprechung mit dem Zollwirthe erzählte er mir, dafs er vor 18 Jahren feinen nordwärts hart an feinem Haufe anftehenden Garten, der gegen Weften etwas fteiler anftieg, ebener machen wollte und deswegen die weftliche und nördliche Gartenmauer neu und höher aufführen mußte. Beim Grundlegen zu diefer Mauer fand er zwei oder drei menfchliche Skelete, die er zerfchlug und unter die Erde vergrub. Als er darauf die weftliche Hälfte des Gartens abgrub und diefelbe auf die öftliche Hälfte auffchüttete, ftieß er wieder auf 6—8 Skelete, welche er auch zerfchlug und vergrub. Er verficherte mich, dafs er an der öftlichen Hälfte des Gartens nichts aufgrub, fondern nur die abgegrabene Erde des weftlichen Theiles auf dem öftlichen Theil auffchüttete zur Erhöhung desfelben. Aus diefer Erzählung fchöpfte ich die Hoffnung, dafs in der weftlichen Hälfte des Gartens wahrfcheinlich unverfehrte Gräber zu finden fein dürften, und meine Hoffnung erfüllte fich. Bei der fofortigen Umgrabung der ganzen Ofthälfte des Gartens fand ich außer zerftreuten menfchlichen und thierifchen Knochen, fchwarzen Topffcherben und Kohlenreften in der Tiefe von ungefähr 1 M. drei ungeftörte Gräber und Skelete, aber ganz ohne Beigaben.

Alle drei Gräber hatten keine Spur einer Stein-Umrahmung oder Stein-Bedeckung. Die Skelete lagen ohne Unterlage einer Kohlen- oder Afchenfchichte auf der gewachfenen Erde (fefte dichte gelbliche fandigthonige Diluvial- oder beffer Moränen-Schichte). Zwei der Skelete hatten die Füße gegen Nordoften, den Schädel gegen Südweft, und das dritte die Füße ganz nach Oft, den Schädel gegen Weft. Bei zwei Skeletten fehlten die beiden Schienbeine und Füße, die offenbar bei der Neuaufführung der öftlichen und nördlichen Gartenmauer zerftört wurden, da fie ziemlich nahe daran liegen mußten. Der andere Theil des Skeletes war ungeftört. Das dritte mehr in der Mitte gelegene Skelet war vollftändig unverfehrt. Alle drei Skelete lagen geftreckt auf dem Rücken, die Arme anliegend am Leibe.

Zwei Schädel waren gut fammt Unterkiefer erhalten und mefsbar.

Nr. 1 brachycephal ... L : Br = 86.4
orthocephal .... L : H = 72.2
Nr. 2 brachycephal ... L : Br = 81.8
orthocephal .... L : H = 73.6

Ein Schädel war fehr defect, die Bafis des Cranium und das Geficht fehlt.

Nr. 3 dolichocephal .. L : Br = 71.7

Die Topffcherben, die ich fammelte, find alle von von außen und innen und auf dem Bruche fchwarz, 8 Mm. dick, ziemlich hart gebrannt, mit Drehfcheibe geformt, ohne Verzierung und Marke.

Die vier ungeftörten Gräber des Grabfeldes am Zollwirthshaufe find unzweifelhaft Reihengräber, drei reine einfache, das vierte ein Plattengrab (Fifchnaler). Ich ftelle die Zeit diefes Grabfeldes in das 7. Jahrhundert n. Chr., in welchem die Bajuvaren über den Brenner nach Süd-Tyrol zogen. Von den acht gemeffenen Schädeln (den neunten laffe ich als Kinderfchädel bei Seite) find drei dolichocephal, einer mefocephal, zwei fchwach brachycephal und zwei ftark brachycephal. Die erften fechs Schädel find nach meiner Anficht bajuvarifcher Abkunft, die letzten zwei gehören ohne Zweifel den eingebornen Rhätern an, die wahrfcheinlich ein weftlicher Zweig des großen illyrifchen Volksftammes find.

Die Decanal-Kirche zum heil. Jacob in Telč und die übrigen Kirchen dafelbft.

Von *Jaroslav Janoufchek.*

WENN wir über den verlängerten Ringplatz entlang der linkerfeits gelegenen Gebäude der Jefuitenkirche und des Klofters fortfchreiten, fo gelangen wir bald zu dem Platze, auf welchem fich die Decanal-Kirche zum heil. Jacob d. G. erhebt. Diefe Kirche wurde an der Stelle eines älteren Baues in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts von den Herren von Neuhaus erbaut und muß unter die erften Denkmäler der Spät-Gothik in Mähren eingereiht werden. Diefer Bau, der hauptfächlich nach Auflaffung des denfelben umgebenden Friedhofes durch vielfältige Anbaue verunftaltet worden ift, erhob fich urfprünglich auf einer geräumigen allfeitig zugänglichen und dem erwähnten Friedhofe gehörigen Stelle.

Urkundlich erhärtete Nachrichten von diefer Kirche find erft zum Jahre 1372 vorhanden, wo in einer Urkunde „Datum in Telcz 11. Marc. 1372“ Meinhard von Neuhaus, Herr von Telč, zugleich Pfarrer der Kirche zum heil. Jacob in Neu-Telč genannt wird.

Aus der nachfolgenden Zeit der Regierung des Herrn Heinrich von Neuhaus-Telč und feines Sohnes Johann, diefes Namens des Erften, find umfaffendere Nachrichten von diefem Gotteshaufe nicht vorhanden, dagegen bietet uns die Zeit nach den Hufitenkriegen fchon mehr Licht, indem wir aus der Urkunde des Cardinal Julian dto. Viennae 1443 die virginis quarto, erfahren, dafs in der oberwähnten, als alte Ruine bezeichneten Kirche zum heil. Jacob fchon feit langer Zeit der Gottesdienft nicht abgehalten worden ift. (.... „cum itaque sicut accepimus in praedicta parochiali ecclesia tua, dudum propter antiquam ruinam .... divina officia non celebrentur“ ....). Aus diefer Urfache bewilligt Julian dem Pfarrer Wenzel, fo lang die neue Kirche nicht eingeweiht fein wird, den Gottesdienft auf einem tragbaren Altare abzuhalten. Zugleich wird ihm aufgetragen fich zu bemühen, dafs feine Pfarrkirche fobald als möglich eingeweiht werde. Dafs nun bald hierauf mit dem Baue begonnen worden ift, beweifet der Bau felbft, welcher, nachdem er wahrfcheinlich fchon unter Johann II. von Neuhaus (1421—1452) in Angriff begonnen worden war, fich bis in die Zeit der Regierung Heinrich III. von Neuhaus

Digitized by Google

(† 7. Jänner 1507) hinzog. Den Beweis hiefür liefert die Urkunde vom Jahre 1469, die lune sexta mensis marcii in opido nostro Telcz (Stadtarchiv), mittelſt welcher derſelbe Heinrich von Neuhaus infolge des Teſtamentes ſeiner Mutter Katharina von Sternberg, für ihre und ihrer Verwandten Seelenruhe, bei dem bereits errichteten und conſecrirten Marien-Altar nächſt des Chor-Einganges der Kirche zu St. Jacob in Neu-Telč einen Altariſten beſtiftete.

Außerdem lieſt man von der neueingerichteten und dotirten Pfarrkirche zum heil. Jacob („de novo erecti et fundati"), in einer Urkunde vom Jahre 1487 „dto. ten pátek po svatém Jiří" (Stadtarchiv), mit welcher die vom Wenzel von Maires, dazumal Burggrafen auf Telč, errichtete Fundation des Altars der 10.000 Ritter von dem Conſiſtorium als Kirchenbeneficium angenommen wird.

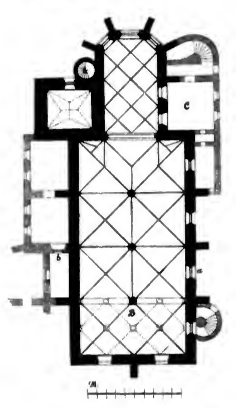


Fig. 1. (Telč.)

Unter den Nachfolgern Heinrich's aus dem Hauſe Neuhaus wurden an dem Bauwerke keine weſentlichen Aenderungen vorgenommen, was bis in die Zeit der Slavata dauerte, für welche Zeit-Periode ſich die mannigfaltigen Zubauten an dieſer Kirche genau charakteriſiren. Von dem Verſchönerungseifer der ſpäteren Perioden blieb der innere Bau unberührt.

In dieſes Heiligthum gelangt man durch zwei Portale, von denen das eine, kleinere, auf der Nordſeite und das zweite, größere, der gegenwärtige Haupteingang, auf der Südſeite ſich befindet. Dieſes letztere zeichnet ſich insbeſondere durch eine ſchöne ſpätgothiſche Granitverkleidung, welche dasſelbe horizontal abſchließt und blos in den Ecken einen Vorſprung bildet. Das Patronatsrecht wird hier mittelſt eines das Wappen der Grafen Podſtatsky von Liechtenſtein darſtellenden Schildes verſinnlicht, der auf der rechten Seite ſich befindende Schild iſt leer.

Unſerer Anſicht nach befanden ſich urſprünglich an Stelle der gegenwärtigen Schilde ſteinerne Tafeln derſelben Bedeutung, wie ſolche gegenwärtig in der Fenſterbank des gothiſchen Fenſters oberhalb dieſes Portals zu ſehen ſind. Auf einer dieſer Tafeln befindet ſich ein Schild mit dem Wappen der Herren von Neuhaus und auf der anderen ein Wappen mit dem Querſtreifen in dem oberen Viertel desſelben, welch letzteren auch die Herren von Neuhaus führten.

Das Innere dieſer Kirche betretend finden wir, daſs es eine Hallenkirche iſt. Das zweiſchiffige Langhaus (24·5 M. — 12·6 M.) ruht auf drei achtkantigen ſchlanken Pfeilern, von welchen die Kreuz- und Querrippen des Gewölbes emporſtreben (Fig. 1). Dieſe wurden in ihrem Scheitelpunkte durch einen mit einer fünfblätterigen Roſe der Vitigonen geſchmückten Schlußſtein zuſammengefaßt. Die Oberwand wird durch Conſolen belebt, an welchen die herabſteigenden Gewölberippen ruhen. Eine der Conſolen trägt einen Menſchenkopf.

An der Vorderſeite iſt das Schiff nur mittelſt einer flachen Wand abgeſchloſſen, die von außen durch einen Strebepfeiler geſtützt wird. Dieſe Wand hatte urſprünglich keine Fenſter, denn die gegenwärtig in derſelben ſich befindenden ſind gleichzeitig bei Gelegenheit des Muſik-Chorbaues durchgebrochen worden. Letzterer erſtreckt ſich in der Breite bis zum erſten Pfeiler und iſt mittelſt einer Schneckenſtiege, die in einem außerhalb der Kirche ſituirten Zubaue ſich befindet, zugänglich. Die Muſik-Empore wird von Granitſäulen mit attiſcher Baſis und toscaniſchen Capitälen getragen, und war, wie das an der Bruſtwehr desſelben befindliche Wappen nachweiſet, von dem hieſigen Burggrafen Ignaz von Waitmiln im Jahre 1647 erbaut worden.

Das Schiff wird durch vier in der rechten Seitenwand angebrachte gothiſche Fenſter beleuchtet, welche bis auf das letzte des Maßwerkes beraubt wurden. Aus dieſem Fragmente iſt erſichtlich, daſs die Fenſter nur durch einen einzigen Pfoſten getheilt wurden und die granitenen Maßwerke derſelben einfacher Conſtruction waren, die wir bei den Granitmaßwerken des Kirchleins zum heil. Geiſte auch finden.

Die Abſchaffung des Maßwerkes und die Vermauerung der Fenſter geſchah auch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und höchſt wahrſcheinlich nur aus dem Grunde, um in die Kirche mehr Licht zu leiten, denn die Fenſter der linken Seitenwand waren auch vermauert und die des Chores durch einen Zubau, deſſen weiter erwähnt werden wird, theilweiſe verbaut. Das Portal der linken Seitenwand befand ſich urſprünglich gegenüber jenem der rechten Seitenwand an der Stelle, wo der Altar der heil. Margareth errichtet worden war. Dazumal wurde dieſes Portal vermauert, nachdem deſſen granitene Verkleidung an den Ort, wo es ſich noch gegenwärtig befindet, übertragen worden iſt und wo dasſelbe aus dem angebauten Kreuzgange den Eingang zur Kirche bildet. Damals wurde auch der ganze linke Anbau zum Kirchenſchiff aufgeführt und hatte man aus demſelben noch einfache Zugänge in die Kirche durchbrochen

Digitized by Google

Der Chor ist mit drei Seiten eines Achteckes geschlossen (die mittlere um 80 Cm. größer als die beiden anderen), ist 12·90 M. lang und 6·10 M. breit, und hat dieselbe Höhe wie das Schiff. Die Wände des Chores sind zum Unterschiede von jenen des Schiffes mit Halbsäulen belebt, zu deren Capitälen das Wölbungsgerippe sich herabsenkt. Die Basen derselben endigen am Gesims, welches in der Höhe der Fensterbank den ganzen Chor umlauft und typisches gothisches Profil zeigt. In der linken Chorwand befindet sich der spät-gothische Eingang zur alten Sacristei im Erdgeschoß des Thurmes, die mit einem sternförmigen gothischen Rippengewölbe überdeckt ist. Gegenüber dieser Sacristei wurde während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundertes in der südlichen Chorwand ein neuer Ausgang durchbrochen, der in die gegenwärtig benützte Sacristei führt, welche durch die Gräfin *Francisca v. Slavata* erbaut worden war.

In Folge dieses Zubaues wurden von den ursprünglichen fünf Chorfenstern eines vollständig, eines theilweise verbaut und aus dem Oratorium nur kleine in den Chor führende Oeffnungen belassen.

Trotz aller dieser Verunstaltungen macht dennoch das Innere der Kirche in Folge dessen edler Verhältnisse und luftiger Zusammenfügung einen günstigen

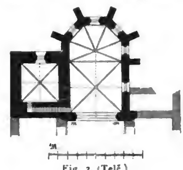


Fig. 2. (Telč.)

Eindruck, welcher ehemals, als noch alle Fenster erhalten waren, ein noch bedeutender sein mußte.

Die erwähnten Zubauten verschulden auch, dass man die Strebepfeiler des Schiffes aus diesen Zubauten meist emporragen sieht, oder dass sie theilweise abgetragen wurden. Diese Strebepfeiler haben trotz ihrer Höhe nur einen einzigen Absatz, wodurch die größere Fläche zwischen demselben und dem Sockelgesims mit zwei Kaffsimsen belebt wird.

An der nördlichen Wand des Chores und theilweise auch am Schiffe ist der Thurm angebaut (7·65 M. bis 8·28 M.). Im Erdgeschoß desselben befindet sich die schon erwähnte alte Sakristei und in der Etage, wo die Glocken unterbracht sind, findet man große gothische Schallöffnungen mit wohlerhaltenem Maßwerke. Sonst harmonirt das Aeußere dieses Thurmes nicht mehr mit dem Baustyl, dem die Kirche so wie der Thurm selbst angehört.

Wir wollen uns nun zur Altstadt, ehemals *Alt-Telč* genannt, wenden, um zwei gothische Denkmale in Augenschein zu nehmen.

Vor allem sei hier die merkwürdige Pfarrkirche zur Himmelfahrt Mariens angeführt, welche die Tradition wohl nicht mit Unrecht das älteste Baudenkmal der Altstadt nennt.

Von dem ursprünglichen vermuthlich hölzernen Baue, der einst in villa Telcz gestanden, hat sich selbstverständlich nichts erhalten und es gewinnt den Anschein, dass erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hier ein steinerner Bau aufgeführt wurde, dessen Ueberbleibsel wir noch heutzutage in der Choranlage und dem Untertheile des Thurmes erblicken. Die zuvor erwähnte Bauzeit wird nicht nur durch die Bearbeitung einiger Details des Inneren, sondern auch durch eine Urkunde Heinrich's von Neuhaus bestätigt, inhaltlich welcher im Jahre 1387 „datum et actum in Thelcz in festo sancte Agnetis virginis et martiris“ (Stadtarchiv) Heinrich von Neuhaus diese Kirche neu aufgebaut und in Stand gesetzt hat. („.... ecclesie parochialis in Antiquo Thelcz de novo erecte et constructe.“)

Der auf der Nordseite des Chores stehende Thurm ist im Grundrisse viereckig (S = 7·25 M.) und mißt sammt Dachung kaum 32 M. Der untere Theil desselben ist in den Ecken mit starken Granitbändern ein-



Fig. 3 (Telč.)

gefaßt; der obere Theil ist nur aus Bruchsteinen aufgeführt und sticht als solcher bedeutend von dem alten Bau ab. Dieser Zubau wurde erst im Jahre 1657 vorgenommen, da der Codex Provent. Paroch. Olm. Consist. Registratur bezeugt, dass kurz vor dem Jahre 1658 der Thurm bedeutend erhoht wurde.

Die Strebepfeiler des Presbyteriums sind bei ziemlicher Hohe ohne Absatz. Ihre Vorderfläche ist von dem gothischen, ehemals mit einer Fiale gezierten Giebelchen bis zum Sockel nur mit zwei gothischen Kaffsimsen von verschiedenem Profil unterbrochen.

Das Presbyterium ist ohne Sockel und dessen gothische mit Granitverkleidung versehene Fenster haben durchgehends schon das Maßwerk eingebüßt.

Das Innere des Chores öffnet sich mit einem gleichseitigen Spitzbogen, dessen Einfassung von demselben Profil ist wie die beiden in den Flanken stehenden Pfeiler, von welchen der Spitzbogen sich erhebt. Das Gewölbe des Presbyteriums und des Chores besteht außer dem Chorschluß aus einem quadratischen Gewölbjoch, dessen herabsteigende Rippen auf granitenen

Digitized by Google

Confolen ruhen, deren Form, obgleich bedeutend einfacher, an ähnliche Confolen der Früh-Gothik, welche in Tišnovic, Budweis, Saaz u. f. w. wahrgenommen werden, erinnert (Fig. 2). Auch in der im Erdgefchofs des Thurmes befindlichen Sacriftei trifft man das gothifche Kreuzgewölbe mit einfachen Rippen, welche in den vier Ecken auf Confolen ähnlicher Form wie jene im Chore enden. Von der urfprünglichen Anlage des Schiffes erhielt fich gar nichts bis in die Gegenwart; denn die bereits fehr herabgekommene Kirche wurde vor dem Jahre 1658 reftaurirt (Codex Prov. 1658), fo dafs deren altes jedenfalls baufälliges Schiff befeitigt und ein dreifchiffiges Langhaus mit Emporen in dem diefem Zeitalter typifchen Styl zugebaut worden ift. Endlich fei hier erwähnt, dafs an dem alten die Kirche umgebenden Kirchhofe eine achteckige fteinerne Kanzel fich befindet, welche der Spät-Gothik angehört, und wahrfcheinlich nach Befeitigung des ehemaligen gothifchen Schiffes an diefen Ort übertragen worden ift.

Außer der Maria Himmelfahrts-Kirche befindet fich im Bereiche der Altftadt noch ein Baudenkmal, eine gothifche Denkfäule, welche mit Rückficht auf ihren archäologifchen Werth einer befonderen Beachtung würdig ift. Die Säule ift aus Granit gemeißelt und mißt in die Höhe 4 M. Der Obertheil bildet ein gothifcher auf drei Seiten offener Baldachin, welcher in eine fechskantige Pyramide endet (Fig. 3). Der Säulenfchaft ift achtkantig und im oberen Theile mit drei Köpfchen, welche in drei Flächen desfelben angebracht find, geziert, die vierte diefen entfprechende Fläche hat ein Confolchen. Von den übrigen vier Flächen ift eine mit dem Wappen der Herrn von Neuhaus ausgefüllt, die andere trägt die eingehauene Jahreszahl 1485, die übrigen zwei Flächen find leer.

Aehnlich ift auch der untere Theil der Säule oberhalb des Sockels decorirt und hat in Uebereinftimmung mit den oberen Köpfchen vier größere Köpfe im ftarken Relief, deren einer mit der Tiara, der zweite mit einer (von vorn!) getheilten Mitra bedeckt ift. Der dritte Kopf trägt keine Bedeckung und zeigt nur das Geficht eines bärtigen Mannes. Der vierte Kopf ift mit einer Kutte bekleidet und hat ein bartlofes Angeficht. Diefe Köpfe veranfchaulichen nach unferem Urtheile Stufen geiftlicher Würden. Die Säule endigt in einem viereckigen Sockel. Sie ftand urfprünglich am Erdboden und wurde fpäter auf ein Mauer-Poftament geftellt, auf welchem fie fich bisher befindet. Diefes befondere Denkmal, welchem ähnliche, jedoch aus dem 17. und 18. Jahrhunderte in der Umgegend von Telč häufiger gefunden werden, ift eines der intereffanteften, welche ihren Urfprung dem Zeitalter des kunftliebenden Herrn Heinrich III. von Neuhaus verdanken, deffen Verdienfte um das Aufblühen der Stadt Telč fchon bei der Schilderung der Pfarrkirche zum heil. Jacob wir hinlänglich kennen gelernt haben.

Die Malerei in der altruthenifchen Kunft.[1]

Von *Adalbert Grafen Dzieduszycki.*

DIE Anfänge der Malerei in ruthenifchen Ländern reichen bis ins zehnte Jahrhundert zurück, wo auf Geheiß des Großfürften Jaroflaw des Großen wohl byzantinifche Maler die Sophien-Kirche zu Kiew fchmückten, und zwar mit Fresco-Bildern, die theilweife bis auf uns gekommen find. Diefe Bilder befinden fich jedoch in einem weit entlegenen Gebiete und es war mir nicht möglich fie zu befehen.

Das ältefte mir bekannte Denkmal diefer Kunft ift bereits nach der Eroberung Conftantinopels, alfo zu Beginn der Neuzeit entftanden. Dies ift der *Fresco-Schmuck der Heiligenkreuz-Capelle in der Schloßkirche zu Krakau*, in der die Könige Wladiflaw II. und Kafimir III. ihre Ruheftätte gefunden haben. Diefe fonft auch durch die Meifterwerke von Veit Stoß ausgezeichnete Capelle wurde auf Geheiß Königs Kafimir III. von ruthenifchen Malern aus Wilno im Jahre 1470 mit Wandgemälden gefchmückt und ift im Norden Europas ein ganz einziges Denkmal, in welchem man neben zahlreichen altchriftlichen Motiven den Einfluß der Renaiffance nicht vermiffen kann. Einige von den hier befindlichen Gemälden haben einen wohl byzantinifchen Charakter, erinnern in der Kleidung der Figuren an ravennatifche Mufive, in der Ausführung aber an ungefchickte Miniaturen aus der Paläologenzeit. Dies find dennoch nur Ausnahmen, im Ganzen findet man eine Freiheit und einen Adel der Geftalten, den man in den byzantinifchen Gemälden höchftens zur Komnenenzeit wiederfinden könnte; manche Figuren fliegender Engel find wohl ganz unübertrefflich und der fpäter vom Mönche Dionyfios gefchriebene fefte Canon der byzantinifchen Malerei hat noch keinen Einfluß auf die Compofition diefer Gemälde gehabt. Die Bilder find fo, wie fie im Often und Weften aufgefaßt wurden, bevor die allmälige Scheidung beider Kunftrichtungen vor fich ging; das eigenthümlich Byzantinifche, wie es jetzt im Oriente befteht, ift abhanden gekommen und wir können vielleicht durch diefe Wandgemälde den Beweis liefern, dafs diejenige Auffaffung, die in den Schöpfungen der römifchen Künftler des 13. Jahrhunderts und felbft in denen der toscanifchen Kunft im 14. Jarhundert herrfchte, auch in Conftantinopel fich zu jener Zeit behauptete, von dorten auf anderen Wegen in die reußifchen Länder Europas drang und hier von gewiffen deutfchen Einflüßen durchdrungen, eine idealiftifche aber doch der Natur mit Treue nachfolgende Schule fchuf, aus der ein dritter bis jetzt unbekannter Aft der Renaiffance fich entwickelte.

Einen Beweis des unmittelbaren Zufammenhanges diefer Gemälde mit dem Oriente, liefert die im höchften Punkte der Capelle ausgeführte Darftellung der heil. Weisheit; es ift ein Bruftbild der Mutter-

[1] Indem wir mit diefem Auffatze unferem verehrten Mitgliede das Wort ertheilen, um fich über ein von ihm in diefem Umfange noch nicht erforfchtes Kunftgebiet auszufprechen, geben wir uns der Hoffnung hin, dafs dies den Anlaß zu weiteren Discuffionen über den noch vielfach dunklen und vielleicht auch ftrittigen Urfprung der ruthenifchen Malerei und ihrer Entwicklung geben werde.

Digitized by Google

gottes mit verschleiertem Haupte, die Hände sind zum Gebete ausgebreitet, ein bekleidetes Gotteskind entspringt in ähnlicher Stellung aus ihrem Schoß. Die göttliche Weisheit wurde wohl auch im Occidente, u. zw. in Frankreich und England dargestellt, aber hier war die Auffassung eine grundverschiedene und oft eine widerlich rohe; die westlichen Künstler stellten nämlich die Muttergottes in ganzer Gestalt mit auf lateinische Art gefalteten Händen stehend dar und zeichneten in ihrem offenen Bauche ein stehendes und auf lateinische Art betendes, aber nacktes Kind, welches manchmal auf ganz ketzerische Art mit drei Köpfen gezeichnet wurde, obwohl Maria nie Mutter der heil Dreifaltigkeit war.

Ohne mich in eine detaillirte Beschreibung der Krakauer Fresco-Gemälde einzulassen, muß ich doch diesem Prolegomenon zur Kenntnis der altruthenischen Malereischule die Bemerkung hinzufügen, dass unter den vielen Compositionen besonders zwei ins Auge fallen, da sie sich entschieden vom Canon des Dionysios unterscheiden und vielmehr eine Analogie mit der altchristlichen und der westlichen Früh-Renaissancekunst aufs marcanteste zeigen. Ich erwähne vorerst die Geburt Christi, die hier ganz so, wie auf den Musiven der römischen Kirche Santa Maria Maggiore und Santa Maria in Trastevere dargestellt wurde. Die Mutter liegt in halbsitzender Stellung auf die Arme gelehnt in einer Höhle, mitten im wilden Gestein; sie blickt auf das Kind, welches von zwei Frauen gewaschen wird; unsern sitzt Joseph in einer, sich auf allen christlichen Werken wiederholenden Stellung; außerhalb der Höhle sieht man einerseits die Hirten auf der Felsenwand stehend und knieend in einer Gewandung, die bereits in den Figuren auf den Miniaturen der ältesten Handschriften der Wiener Bibliothek zu sehen ist. Anderseits blicken von den Felsenspitzen. Engel herab, welche die Mutter und das Kind anbeten.

Diese anmuthsvolle und poetische Composition wurde im Oriente und auch in den ruthenischen Gegenden von einer prosaischen Darstellung verdrängt, in welcher sich die Muttergottes in einem ganz gewöhnlichen Zimmer auf einem Bette befindet, wobei fast die ganze Poesie der Weihnachtsfeier verschwunden ist. Aehnlich wurde später auch im Osten, wohl unter dem Einfluße der italienischen Meisterwerke, das heil. Abendmahl derartig dargestellt, dass Christus mit seinen Aposteln auf eine gewöhnliche Art bei einem gewöhnlichen Tische sitzt. In Krakau sehen wir neben der gewöhnlichen Darstellung auch die Scene so aufgefaßt, wie sie Fra Beato im Marcus-Kloster zu Florenz wahrscheinlich nach einer älteren Tradition gemalt hat: der stehende Christus reicht den Kelch seinen sitzenden Jüngern.

Wenn sich auch das Krakauer Gemälde durch eine ungewöhnlich feste Zeichnung auszeichnet, so ist es doch insofern naiver und archaistischer als sein etwas älteres florentinisches Seitenstück, indem hier zwei Christusgestalten auf demselben Bilde unmittelbar nebeneinander mit dem Rücken gegeneinander gekehrt stehen, die eine reicht die Hostie, die andere den Kelch den Aposteln zum Abendmahle dar. Auch die einschläfernde Maria ist mit derselben ursprünglichen Einfalt gemalt, in welcher wir sie auf den römischen Musiven und in den alttoscanischen Gemälden zu Padua und zu Florenz schauen. Die Muttergottes schläft ruhig auf ihrem Bette mit gefalteten Händen und mit dem schönen Antlitz der farnesischen Here, die Apostel beweinen sie, fast wie in einem Reliefbilde in eine Reihe gestellt, Christus steht in der Mitte und empfängt die Seele seiner Mutter in Kindesgestalt in seine Hände. Sowohl die Andeutung der Himmelfahrt Mariä, an die man damals bereits schon in Umbrien dachte, als auch der hieratische Prunk der späteren orientalischen Darstellung des Todes der Jungfrau läßt sich noch in diesem Bilde nicht finden. In allem haben wir es mit einer idealistischen Einfalt zu thun, die von den später zu beschreibenden Bildern entschieden absticht, während sie zugleich die individuelle Entwicklung und Kraft der Zeichnung der Krakauer Wandgemälde von den Schattengestalten der eigentlichen byzantinischen Kunst entschieden unterscheiden.

Ein Bild, welches ich im Jahre 1880 im Glockenthurme der *St. Nicolauskirche* gefunden habe, entspricht in seiner ganzen Manier den Krakauer Gemälden. Die erwähnte Kirche wurde von Maria Potocka, Tochter des Hospodaren der Moldau, Mohyła, um das Jahr 1610 gestiftet und an der Stelle einer alten hölzernen, Johannes dem Täufer geweihten Kirche erbaut. Das Bild, zu dessen Beschreibung ich jetzt schreite, wird wohl in jener hölzernen Kirche gestanden haben. Es war in einem etwas beschädigten Zustande in eigenartiger „al tempera“ Technik auf Lindenholz ausgeführt. Die Höhe desselben betragt anderthalb Meter, die Breite etwa 75 Cm. In der Mitte findet sich die geflugelte Figur des Heiligen, in vertieften Formen, welche an die italienische Früh-Renaissance, aber auch an mittelalterliche Gebilde mahnen. Die auf dem Goldgrunde angebrachte Zeichnung erinnert an das alte Opus reticulatum.

Der Kopf des Heiligen wird aber von einer gleichfalls vergoldeten Aureole umgeben, welche mit einer Zeichnung geschmückt ist, deren Blätter und Blüthen an italienische Früh-Renaissance, aber auch zugleich an Persien und Großrußland mahnen, wobei nur das eine zu bemerken ist, dass der Schmuck des großrussischen Heiligenscheines immer vielfärbig, der Schmuck unseres Bildes monochrom ist. Die Gestalt des Täufers ist archaistisch fest gezeichnet, die Faltung der Chlamys classisch gehalten, wobei jedoch der merkwürdige Irrthum unterläuft, dass, obwohl unter der Chlamys ein langes Hemd aus Ziegenfell herausschaut, die Chlamys sich so faltet, als ob sie dem Leibe anliegen würde. Dieses Hemd ist grau, die Chlamys selbst gelblich braun, was mit dem dunklen Kopfhaar und der bereits naturalistisch aufgefaßten Carnation und mit dem Goldgrunde eine harmonische Farbenscala bildet. Die Flügel des Heiligen bestehen aus Pfauenfedern, wobei die dunkelblauen Pfauenaugen, ursprünglich mit Kobalt gemalt, jetzt stark grau geworden sind. In der rechten Hand des Heiligen ruht auf einem grünen Brette mit rothem Rande ein kleines Lamm Gottes, in der linken der Kopf desselben Heiligen mit einer einfachen Aureole in einen hölzernen Becher derart hineingelegt, dass die Hälfte der Aureole vom Gefäße bedeckt ist. Außerdem befinden sich in dieser linken Hand ein archaistisches Kreuz mit drei Querarmen

Digitized by Google

und einem Ringe dort, wo der größte Querarm die Längsachse durchkreuzt und eine Papierrolle, auf der alt-slavisch die Worte geschrieben sind: „Dies ist das Lamm Gottes, welches die Schuld aller Welt sühnt“.

Noch eigenthümlicher sind die fünf Kleeblätter, die aus dem Haupte des Heiligen herauswachsen und deren Andeutung auch auf dem abgeschlagenen Kopfe sich befindet. Im Großen und Ganzen ist die Figur orientalisch; mir ist kein geflügeltes Bild Johannes des Täufers in der gesammten westeuropäischen Kunst bekannt, solche Gestalten sind dagegen in den aus dem 16., 17. und 18. Jahrhunderts stammenden Wandgemälden Griechenlands, Rumäniens und Macedoniens nicht selten.

Oberhalb der Hauptfigur finden wir in zwei Lünetten die halben Gestalten zweier Engel, mit schwarzem Kopfhaar und mit archaistisch zugedeckten Händen. Der eine Engel hat einen rothen Mantel und dunkelgrüne Flügel, der andere umgekehrt einen dunkelgrünen Mantel und rothe Flügel.

Sehr interessant sind die Vignetten, die zu beiden Seiten des Bildes das Leben Johannes des Täufers darstellen.

1. Zuerst sehen wir die Geburt des Heiligen, so aufgefaßt, wie die spät-orientalische Kunst die Geburt Christi auffaßte, mit dem für die gesammte archaistische Kunst charakteristischen Unterschied, dass hier die Stelle eines Zimmers die äußeren Wände zweier naiv ohne jede Perspective gezeichneter Häuser, mit schwarzen Thüren und Fenstern und rothen Dächern einnehmen

2. Die Verfolgung der heil. Elisabeth. Im Hintergrunde sieht man schablonenmäßig gezeichnete Felsen, die in mancher Hinsicht an die Gestalten des Pisaner Friedhofes mahnen, der eine von den Felsen ist roth, der andere grün, der dritte gelb und so wiederholen sich die Farben auf jedem Bilde, wo die Wüste dargestellt werden soll. Die nach classischer Tradition gewandete, das heil. Kind tragende Elisabeth blickt zurück auf einen ukrainischen Kosaken, der sie mit einem Speere verfolgt; anstatt die Heilige zu treffen, berührt er nur ihren Schatten.

3. Ein Engel führt das Kind Johannes aus der Wüste.

4. Johannes predigt den Pharisäern und Saducäern, die in der Kleidung an die Gestalten der byzantinischen Miniaturen aus der Paläologenzeit erinnern.

5. Johannes tauft drei Gestalten, die in einem höchst naiv aufgefaßten Jordanfluße bis zu den Knieen im Wasser stehen.

6. Johannes tauft Christum. Die Auffassung ist die der gesammten christlichen Kunsttraditionen ähnliche, der Heiligenschein Christi ist regelrecht von einem, auf eine Person der Dreifaltigkeit deutenden Kreuz bezeichnet. Engel, die ihre Hände mit dem Gewand zudecken, stehen hinter Christus, ihre Figuren werden nie auf den älteren occidentalischen und selbst auf den neuesten orientalischen Darstellungen der Taufe Christi vermißt. Höchst merkwürdiger Weise hat sich die Hand Gott des Vaters, die aus dem Himmel herauszureichen pflegt, zu einer sonderbaren Zickzackfigur umgestaltet, die wohl auch allegorisch an die Dreifaltigkeit erinnert, und im Oriente vorkommen mag.

7. Der Täufer vor Herodes. Der Hintergrund der Scene ist wie in Nummer Eins, nur befinden sich hier zahlreiche Lilien auf den Wänden des königlichen Gemaches, auf dem Throne und selbst auf dem rothen Königsgewande. Diese Lilien deuten darauf, dass das Gemälde noch in einer Zeit entstanden ist, in welcher die Erinnerung an das Haus Anjou aus dem Volksbewußtsein nicht verschwunden war. Die Kopfbedeckung Herodes' erinnert an die Kopfbedeckung Justinian's und der Teodora auf dem Bilde in St. Vitale zu Ravenna. Die Kleidung aber ist im Style des 15. Jahrhunderts gehalten und die spitzen Schuhe dieser Figur deuten gleichfalls auf jene Zeit.

8. Der Täufer im Gefangnisse. Eine ähnliche Auffassung findet sich noch auf dem meisterhaften Gemälde der St. Nicolaus-Capelle im Vatican. Man sieht den Heiligen aus einem gegitterten Fenster herausblicken, und zwar als eine im vollen Lichte gemalte Figur, die aus einem ganz schwarzen Raum herausblickt. Die vor der Gefängnißmauer sitzenden Soldaten sind nach einer classischen von byzantinischen Malern ängstlich bewahrten Tradition gekleidet, doch mahnen manche Eigenthümlichkeiten ihrer Helme und Brustpanzer eher an die Lanzknechte des 15. Jahrhunderts.

9. Herodes sitzt mit drei bärtigen Männern beim Gelage und trinkt eben einen Becher Wein, Musikanten belustigen den König, die Trompeter blasen auf eigenthümlich geformten Instrumenten Fanfaren, die sich sonst auf einer Darstellung des königlichen Schmuckes Wladimir's Monomach im Kremliner Schatze zu Moskau finden und die auf eine altbyzantinische Tradition hindeuten; ein vierter Musikant schlägt zwei Trommeln, die Herodias tanzt vor ihrem Schwiegervater, alle Trachten haben einen slavischen, d. h. eigentlich polnischen Charakter, auch sind alle königlichen Gemächer und Geräthe mit weißen Lilien bezeichnet.

10. Die Herodias vor ihrer Mutter. Sie hat noch ihren jungfräulichen Haarschmuck, ihre Mutter ist nach altpolnischer Sitte verheirateter Frauen durch die sonst bekannte mittelalterliche Kopfbedeckung bezeichnet. Die Schuhe sind immer spitz und farbig, eher Stiefel als Schuhe.

11. Die Enthauptung Johannis. Ein grauer mürrischer Scherge wischt sein blutiges Schwert mit einem Tuche ab, die Herodias steht mit einer Schüssel daneben, der Heilige trägt ihr seinen eigenen Kopf entgegen, was eine occidentalische Excentricität in der Darstellung ist.

12. Die Horodias bringt das Haupt des Täufers dem König Herodes, hinter welchem auf einer Art Tribüne die Mutter der Herodias und ihre Hofdiener sich befinden.

Auf allen Darstellungen sind noch die Namen der Personen in kleiner slavischer Currentschrift verzeichnet. In der Hand des getauften Christus befindet sich eine Rolle mit der altslavischen Inschrift: „Роздерь рукописание Адама“; „er hat das Testament Adams zerrissen“.

Dieses Bild ist noch im Ganzen vollständig in der byzantinischen Auffassung gehalten; nur einzelne Costümdetails und eine edle bei derlei byzantinischen Gemälden seltene Technik unterscheiden es von den wenigen älteren Denkmälern byzantinischer Temperamalerei, die bis auf uns gekommen sind und die sonst

Digitized by Google

kaum aus einer gleich alten Zeit herſtammen. Auch die Beimiſchung claſſiſcher Motive wird bei dieſer Schöpfung des ſlaviſchen Künſtlers vermißt, ſo z. B. die Geſtalt eines altgriechiſchen Flußgottes, die ſonſt bei orientaliſchen Darſtellungen des Jordanfluſſes nie wegfällt.

Uebrigens läßt ſich in dieſem ſo ſpäten Werke orientaliſcher Kunſt eine ſtarke Aehnlichkeit mit den älteſten byzantiniſchen Miniaturen nicht verkennen, ſo z. B. mit der Geneſis in der Hofbibliothek in Wien. Die dargeſtellten Sitten ſind wohl grundverſchieden und doch iſt es ſchwer zu ſagen, ob die Gewandung manches Knechtes aus einer antiken Tradition oder aus unmittelbarer Anſchauung ſlaviſcher Trachten entſprang. Nicht viel anders iſt der Maler am Frontiſpicium des Dioscorides gewandet, nicht viel anders erſcheinen die Diener des Pharao auf den Vignetten der Wiener Geneſis, nicht anders gewandet lebt heute der rutheniſche Bauer.

Die Denkmäler der Malerei aus dem 16. Jahrhundert ſind ſonſt ſehr ſelten und beſchränken ſich meiſtens auf die Porträts von ausgezeichneten Männern, die in kühner Contour an manche altvenetianiſche Bilder erinnern, und obwohl gut ausgeführt, doch archaiſtiſch befangen zu ſein pflegen. Das Feld der kirchlichen Malerei war noch nicht ſo breit geworden wie in ſpäterer Zeit, als die Reaction gegen die von den Jeſuiten eingeführte kirchliche Union das geſammte kirchliche Leben der Ruthenen belebt und durchdrungen hatte. Uebrigens war im geſammten Oſten im 16. Jahrhunderte das Ikonoſtas oder die Bilderwand, die das Presbyterium einer griechiſchen Kirche vom Hauptſchiffe trennte, mehr ein Werk der Schnitzereikunſt, als der Malerei, wie es in Großrußland bis auf unſere Tage geblieben iſt. Die großruſſiſchen Ikonoſtaſe, voll anmuthiger indiſcher und perſiſcher Motive, ſtellen nur ein kleines bemaltes Feld dar und die in dieſe Ikonoſtaſe gefaßten Miniaturbilder werden durch einen außerordentlich reichen Goldſchmuck derart verdeckt, daſs nur die gemalten Häupter der Heiligengeſtalten aus dieſem Relief zu ſehen ſind. Außerdem umwächſt eine reiche und phantaſtiſche Gold-Ornamentik das Ganze und es erinnert die freigebliebene Carnation noch immer an das dunkle Antlitz eines wundervollen Marienbildes. In dieſer Richtung hat die Malerſchule zu Susdal in ihrer Art recht erfreuliches, obwohl dem occidentaliſchen Kunſtſinne ebenſo fremdes wie etwa eine chineſiſche oder altindiſche Arbeit geſchaffen. Während ſolche kleine Darſtellungen inmitten des überwuchernden reichen Schmuckes eines großruſſiſchen Ikonoſtaſes herausblicken, ziehen ſich rund um eine jede großruſſiſche Kirche, ebenſo wie im Orient, nach hieratiſcher Ordnung zuſammengeſtellte ſymboliſche und doch großartige Bildniſſe der Heiligen und bibliſche Scenen in der Art und Weiſe, wie ſie von den ruſſiſchen „Podlinniki“ beſchrieben und feſtgeſtellt worden ſind. Sie ſtimmen faſt in allen Stücken mit dem Canon des Dionyſios Hieromonachos überein. Eine ähnliche Auffaſſung der kirchlichen Malerei wird wohl auch in den Ländern der Republik Polen, während des bei weitem größten Theiles des 16. Jahrhunderts beſtanden haben. Jedenfalls findet man hie und da ganz kleine, aus den Ikonoſtaſen ſtammende Darſtellungen mit archaiſtiſchem Gepräge. Dieſe Bilder deuten auf eine ältere Auffaſſung als diejenige, welche zur Zeit Sigismund III. in Polen die Oberhand gewonnen hat.

So kenne ich in der Kirche zu Jeznpol bei Stanislau ein Miniatur-Gemälde, in welchem der als Hohenprieſter dargeſtellte Chriſtus ähnlich wie in älteren und ſpäteren Bildern zwiſchen den Geſtalten Marias und Johannes des Täufers thront. Hier findet ſich die Eigenthümlichkeit, daſs der Heiland viermal ſo groß iſt wie ſeine Mutter und ſein Verkündiger. Im Privatbeſitze des Künſtlers *Julian Makarewicz* befinden ſich zwei ganz kleine, aus einem Ikonoſtaſe ſtammende Abbildungen Chriſti und der das Kind auf dem linken Arme tragenden Jungfrau 'Η πάρθενος τοῦ οὐράνου ὑψηλοτέρα'. Chriſtus, der ſonſt an den traditionellen Weltherrſcher mahnt, iſt meines Wiſſens dies einzige Mal in Reuſſen geflügelt dargeſtellt. Dieſer Umſtand iſt von großer Bedeutung, es iſt nämlich eine Uebergangsform zwiſchen der allgemeinen alt-chriſtlichen und occidentaliſchen Darſtellung des bärtigen ſegnenden Chriſtus und einer ſpäteren orientaliſchen, jetzt auf der Balkanhalbinſel, in Rumänien und Kleinaſien ſehr populären Figur, welche von den Neugriechen „der Engel des großen Rathes“ genannt wird. In dieſer Darſtellung pflegt die durch ein Kreuz auf dem Heiligenſchein angedeutete zweite Perſon der Dreifaltigkeit vor ihrer Menſchwerdung, als ein ſchöner jugendlicher bartloſer Engel im Fluge vom Himmel auf die Erde dargeſtellt zu werden. Auf unſerem Bilde aber, das was die Technik und Artismus anbelangt ganz unbedeutend iſt, hält der gewöhnliche bärtige Chriſtus ein offenes Buch und ſegnet, hat aber als Engel des großen Rathes ein Paar weiße Flügel.

Mit der Regierung Sigismund III. riß eine neue Auffaſſung der kirchlichen Malerei in Polen ein, die wohl im Zuſammenhange mit der Entwickelung der Kirchen-Architektur ſteht. Wir haben geſehen, daſs die Renaiſſance-Formen überhaupt in der Baukunſt die Oberhand gewannen, indem ſie manchmal nach Muſter der Stauropigial-Kirche zu Lemberg eine eigene Geſtalt annahmen; manchmal dagegen ſich einfach eng an den im Weſten damals entſtehenden Zopf-Styl anſchloſſen. Sowohl in dieſem als auch in jenem Falle fand der gewöhnliche orientaliſche Canon keinen bequemen Raum für ſich mehr, die ganze Bilderpracht wurde auf die Ikonoſtaſe concentrirt, auf dieſe eine Wand, welche das Heiligthum von dem für die Gläubigen beſtimmten Raume ſchied. Nur hier auf der Wand ſollten der andächtigen Verſammlung die von St. Johannes Chryſoſtomos ſo warm anempfohlenen, auch für des Leſens Unkundige verſtändliche Bilder der Bibel in Farben dargeſtellt werden. Da aber gleichzeitig auch in der Malerei wohl hauptſächlich aus Deutſchland neue Anregungen in die rutheniſche Kunſt kamen, wurde vieles von der ehemaligen Pracht und orientaliſchen Tradition geopfert. Der unbemalte Grund der Bilder blieb auch fernerhin golden und meiſt von einer an Perſien erinnernden Ornamentik bedeckt. Doch gelang es den Künſtlern, auch auf dieſen Goldgrund eine richtige und oft ſehr glückliche Luft- und Linienperſpective zu ſchaffen, ſo daſs man ſogar auf den Ikonoſtaſen des 17. Jahrhunderts rein landſchaftliche Compoſitionen, ohne Staffage und doch mit glücklichem künſtleriſchen Effect findet. Auch die Figuren wurden von einem

Digitized by Google

kräftigen Leben erfüllt, ihre Gewänder wurden nach der Natur gezeichnet und gemalt, die Lichter und Schatten wurden kunstgemäß berücksichtigt und es entwickelte sich oft eine an die venetianische Kunst mahnende Farbenpracht, während die an den Orient erinnernde Composition in der Zeichnung der Figuren einen archaistischen Ernst behielt, der einen an Deutschland mahnenden Realismus doch nicht zulies.

Auf dem beschränkten Raume des Ikonostases finden wir den orientalischen Bildercanon in gekürzter Ausgabe, es entstand auf diese Weise eine hieratische Ordnung, wobei natürlich der Rahmen, von seinem überwuchernden Reichthum befreit, den Charakter einer einfachen Renaissance-Façade annahm, in dem die größer gewordenen Bilder von allem Goldblech befreit wurden.

Das Ikonostas theilt sich in zwei Hauptstockwerke, von zwei Bilderfriesen gekrönt und drei Thore enthaltend, von denen das mittlere Thor am reichsten geschmückt zu sein pflegt, auch deshalb „Königsthor,“ „царскіи врата“ genannt, während die beiden anderen Diaconsthore heißen und einfach bemalte Thüren enthalten. Es entstehen daher zwischen den Wänden der Kirche und den Thoren des Ikonostases vier pfeilerartige Flächen, auf denen sich die vier Hauptbilder dieses niederen Stockwerkes befinden. Rechts vom Altar und daher links von der Gemeinde pflegen auf dem ersten Pfeiler in Klosterkirchen die Gestalten von alten heiligen Eremiten und in den anderen die Gestalten von Kirchenvätern gemalt zu sein. Auf der ersten Thür links sieht man fast immer den Erzengel Michael, während auf der inneren Seite des Thores heilige Diaconsfiguren gemalt sind. Auf dem zweiten Pfeiler sieht man die „Θεότοκος, богородица,“ „die Jungfrau erhabener als der Himmel“ mit dem Kinde auf dem linken Arm und dem zum Kind liebevoll geneigten Haupt. Unmittelbar daran schließt sich das Königsthor mit Bildnissen zweier Kirchenväter auf dessen innerer Wand an; es folgt endlich auf dem nächsten Pfeiler der Heiland, ähnlich wie seine Mutter nur im Halbbilde, meist in Naturgröße segnend dargestellt; der „Παντοκράτωρ“. Der Weltbeherrscher hält ein offenes Buch, auf dem die altslavischen Worte geschrieben sind: „Kommt zu mir Alle, die Ihr nach der Gerechtigkeit dürstet und hungert“. Das Haupt des Heilands wird von einem Heiligenschein umgeben, das mit einem Kreuz bezeichnet ist. Auf den Armen dieses Kreuzes finden wir die Buchstaben ο. ω. ν., um den Seienden zu bezeichnen. Im nächsten Thor findet man manchmal auf der Thür den Erzengel Gabriel, manchmal den Hohenpriester Melchisedech, auf der inneren Thorseite immer zwei Diacone. Auf dem letzten Pfeiler wird endlich bildlich der Gegenstand dargestellt, der sich auf die Widmung der Kirche bezieht, so den unteren Theil des Ganzen abschließend.

Oberhalb befindet sich ein enger Fries von länglichen Miniaturgemälden, „prazniczki“ genannt, während die Bilder selbst die Scenen der durch die Hauptfeiertage des Jahres geheiligten Begebenheiten des neuen Testamentes enthalten. Wir fangen mit ihrer Aufzählung von der linken Seite an, wie man bei den arischen Völkern zu lesen pflegt und die Anordnung der Bilder auf den Ikonostasen es erfordert.

Das erste links vom Zuschauer gelegene Bild stellt die Verkündigung Marias dar, gleich neben ihm finden wir die Gestalt Joseph's oder die Geburt Johannes des Täufers, das dritte Bild stellt die Geburt Christi, das vierte die Huldigung der heil. drei Könige, das fünfte die Beschneidung Christi, das sechste dessen Taufe dar. Hiemit sind wir bis zum Königsthore angelangt, hier wird die Reihe der Bilder unterbrochen; denn oberhalb dieses Thores erblicken wir eine Abbildung des Tuches der heil. Veronika und noch etwas höher, also um eine Stufe höher als die übrigen Bibelscenen, wird in der Mitte des Ikonostases das heil. Abendmahl dargestellt. Dann senkt sich der Fries und läuft rechts vom Zuschauer im gleichen Niveau, wie sein linker Theil fort. Das achte Bild stellt die Kreuzigung, das neunte die Grablegung, das zehnte die Auferstehung, das eilfte die Himmelfahrt Christi, das zwölfte Bild die Pfingstfeier dar, auf dem dreizehnten und letzten sehen wir den Tod Mariens.

Oberhalb dieses Frieses entwickelt sich der Ikonostas, in seinen oberen Theilen an uralte christliche Motive mahnend. Wir bewundern bereits in der aus den Zeiten Constantin's stammenden Mosaik der St. Prudentiana-Kirche zu Rom den großartig gezeichneten, classisch bewandeten und segnenden bärtigen Christus, zu dessen Rechten seine Mutter und zu dessen Linken eine andere Heilige wahrscheinlich St. Prudentiana steht, rechts und links erblickt man in einer Reihe die Gestalten der Apostel zu sechs stehen. Diese Motive haben ununterbrochen in der ganzen mittelalterlichen Kunst fortgeherrscht, mit dem Unterschiede, dafs manchmal der Heiland mit seiner Mutter auf dem Throne sitzt, manchmal aber allein steht. Es pflegen auch die neben Christus auf dem Jordanfluße stehenden Gestalten eine lange Zeit noch ziemlich verschieden zu sein und erst im 14. Jahrhundert scheint es Brauch und Sitte geworden zu sein, nunmehr wie noch in der raphaelischen Disputa, die Muttergottes zur Rechten und Johannes den Täufer zur linken Seite beizugesellen. Die Gestalt dieser Figuren wurde allmälig immer strenger bestimmt und wenn auch in Venedig St. Marcus die Stelle des Täufers einzunehmen pflegt, so sieht er ihm täuschend ähnlich. Uebrigens war diese Gruppirung von altersher die beliebteste, man findet sie auf der von Manuel Comnenus dem Papst Alexander III. geschenkten sogenannten Kaiser-Dalmatica im Vatican. Die Gewandung Christi ist aber immer noch classisch, und zwar griechisch gehalten, erst später wurden Chiton und Chlamys durch die Gewandung eines griechischen Erzbischofs verdrängt, und sobald Christus in dieser Kleidung erscheint, wird er Archiereus genannt. In dieser Gestalt thront der Heiland als Erzpriester oberhalb der Abbildung des letzten Abendmahles mit offenem Buch und segnender Hand. Die sonst im Orient und Moskau gewöhnlichen Gestalten der Erzengel Michael und Gabriel und der Heiligen Georg und Demetrus fehlen zumeist auf dem Gebiete des alten Polens, es erscheinen höchstens einige Engelgestalten. Etwas niedriger, unmittelbar auf beiden Hälften des Bilderfrieses folgend, schreiten paarweise die Apostel, je sechs zur rechten und linken Seite des Heilandes ihrem Herrn entgegen.

Nun bleibt noch die Krönung des Ikonostases zu beschreiben, sie besteht aus der Darstellung der heil.

Digitized by Google

Weisheit, der „Πάρθενος τοῦ οὐρανοῦ πλατύτερα"; es ift die von mir bereits bei der Gelegenheit der Heiligenkreuz-Capelle in Krakau befchriebene Muttergottes mit ausgebreiteten Händen und mit dem aus ihrem Schoß entfpringendem Chriftuskinde. Die auf gewöhnliche Weife auf dem unteren Theile des Ikonoftafes thronende Muttergottes ift die bereits auf Erden gewordene, wenn man fagen darf, erft menfchgewordene und dann über den Himmel erhabene Maria. Die über dem Erzpriefter fchwebende Gottesmutter ift die ewige, vor Zeiten erfchaffene gottähnliche Weisheit, die bereits vor dem Throne des Herrn tanzte und fpielte, bevor er die Abgründe des Himmels und Meeres fchuf, die in fich das Geheimnis aller fichtbaren und unfichtbaren Schopfung barg, die bereits von den Propheten befungen wurde und die dann, als die Zeiten fich erfüllten, in der irdifchen Geftalt Marias auf Erden erfchien, um den menfchgewordenen Gottesfohn zu gebären. Deswegen pflegen die Geftalten der Propheten mit einem Heiligenfcheine fowohl in Reuffen als auch im ganzen Orient, zur Rechten und Linken der Jungfrau zu erfcheinen, ähnlich wie die Apoftel den Thron des Sohnes umgeben. Diefe Geftalt wird vom Volke „Pokrowa" und in der Liturgie gewöhnlich „Prymudrość" genannt.

In den meiften Ikonoftafen findet man noch oberhalb der Pokrowa ein flaches lateinifches Kreuz, auf welchem die Geftalt Chrifti gemalt ift, oft wächft aus der Seitenwunde des Erlöfers ein Weinftock hervor, der das ganze Kreuz umrankt. Die gleichfalls contourenmäßig aus den Brettern ausgefchnittenen Geftalten der Muttergottes und Johannes des Evangeliften ftehen zu beiden Seiten des Kreuzes, daran mahnend, dafs die orthodoxe griechifche Kirche plaftifche Darftellungen in ihren Gotteshäufern nicht zuließ, und dafs das Volk, um doch die fehlende Plaftik zu erfetzen, auf diefen Kunftgriff kam, etwa wie die Kinder auf Pappendeckel gemalte Figuren auszufchneiden pflegen.

Notizen.

57. Confervator *Strnad* hat, durch die im 1886er Jahrgange der Mittheilungen veröffentlichte Abhandlung des Herrn Dr. *M. Much* auf die Wichtigkeit der Kupferfunde aufmerkfam gemacht, über einen kupfernen Flachmeißel, der jetzt im Pilsner ftädtifchen Mufeum aufbewahrt wird, berichtet.[1]

Diefer Meißel wurde zufällig bei *Přišimasy*, einem Dorfe weftlich vom Böhmifch-Brod in Böhmen, vor einigen Jahren gefunden. Der Fundort ift ein alter Steinbruch füdweftlich gegen Hradešín zu, wo jedoch fchon lange Zeit nicht gearbeitet wurde. Erft nach dem Jahre 1880 wurde der Steinbruch von neuem eröffnet und damals wurde von den Arbeitern diefer kupferne Meißel gefunden. Er befand fich früher im Befitze des Herrn Ingenieurs *Bejšerec* in Pilfen, der ihn erft im verfloffenen Jahre dem ftädtifchen Pilsner Mufeum fchenkte. Die näheren Umftände des Fundes ficherzuftellen, war nicht mehr möglich. Diefer Meißel ift 12·5 Cm. lang, am fchmalften Ende 1·3 Cm. breit, in der Mitte 2 Cm. dick; die Schneide 4 Cm. breit und das Gewicht beträgt 494 Grm. Die chemifche Analyfe, die der Herr *Fr. Kundrát* in feinem chemifchen Laboratorium in Pilfen durchgeführt hatte, ergab folgendes günftiges Refultat:

Kupfer	99·094%
Blei	Spuren
Silber	Spuren
Zinn	—
Nikl, Kobalt	—
Eifen	—
Schlacken	Spuren.

Der Meißel ift nur ftellenweife von einer hellgrünen Patina bedeckt, die förmliche Plättchen bildet und fich ziemlich leicht ablöfen läßt. Auf der Oberfläche kann man keine Spuren des Gießens, jedoch fehr leicht die Spuren des Hammerns bemerken, denn die Oberfläche ift rauh und uneben. Die Kanten find nicht fcharf, fondern abgerundet (Fig. 1).

[1] Es wird erfucht, über etwaige neuere oder etwa in die Mufeen aufgenommene ältere Kupferfunde anher zu berichten.

58. *(Heidnifche Gräberfelder bei Pritfchapl und Eidlitz nächft Teplitz in Böhmen.)*

Herr *Fafsl* in *Teplitz* legt einen neuerlichen Bericht über feine Beobachtungen vorgefchichtlicher Funde in der Umgebung diefer Stadt vor. Aus demfelben ergibt fich zunächft der Beftand einer mächtigen Culturfchichte bei *Pritfchapl*, welche gegenwärtig blosgelegt wird, da die Grundeigenthümer die 3 M. tiefe Modererde abgraben, um diefelbe als Dungmittel zu verkaufen. Auch hier laffen fich zwei gefonderte

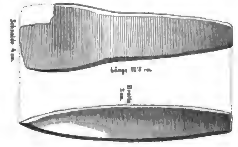


Fig. 1. (Přišimasy.)

Schichten unterfcheiden: eine obere 1—2 M. mächtige Lage von fetter fchwarzer Erde, in welche zahlreiche Afchengruben, anfcheinend Gräber, eingefchnitten find und eine untere etwa 1 M. Schichte aus grauer pulverigen Erde. In der oberen Schichte kommen niemals ganze Gefäße vor; diefe finden fich nur in den Afchengruben, fie haben fehr verfchiedene Formen, find nach der Meinung des Herrn *Fafsl* mit Hilfe der Töpferfcheibe hergeftellt, fcharf gebrannt, und mit Strichen, Punkten, Wellenlinien, Ringen und Dreizackfiguren (?) verziert. Einzelne haben einen Hals, eine Schnauze und glattgedrückten Henkel; zum Theile waren fie nach der Beobachtung des Herrn *Fafsl* mit fehr

Digitized by Google

mürben Menfchenknochen, Holzafche, zum Theile auch mit lichtbrauner Erde gefüllt. Unverbrannte Menfchenknochen kamen aber auch außerhalb der Gefäße vor. In einer Grube fanden fich 34 cylinderförmige fenkrecht durchbohrte Webftuhlgewichte beifammen; an anderen Orten wurden zahlreiche Wirtel, Thonperlen, Spiralen, Drähte, Kettchen, platte Ringe aus Bronze, Schlacken, fchüßelförmige Mühlfteine, Schleif- und Wetzfteine und verfchiedene Gegenftande, namentlich Pfriemen, Nadeln, Schaber aus Bein, Hirfch- und Rehgeweihe

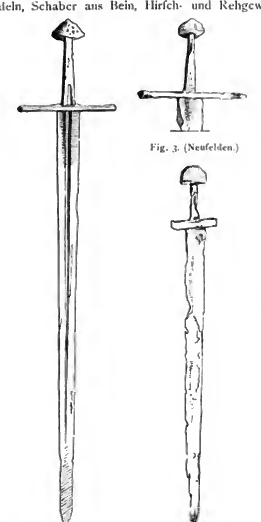


Fig. 3. (Neufelden.)

Fig. 2. (Panholz.) Fig. 4. (Warlberg.)

und maffenhaft thierifche Knochen, insbefondern Hornzapfen von Rind und Ziege und zahlreiche Zähne gefunden.

Die untere aus grauer pulveriger Erde beftehende, manchmal mit lehmigen Lagen durchfetzte Schichte enthält nur Scherben von groben aus freier Hand geformten, fchwach gebrannten Gefäßen, theilweife mit Nagel- und Fingereindrücken, Bruchftücke von Serpentinhämmern und Meißeln, Feuerfteinmeffer, Rollquarze und ortsfremde Gefteine, wenig thierifche Knochen und keine Beingeräthe.

Eine Viertelftunde von diefer Fundftätte entfernt, bei dem Städtchen *Eidlitz* befindet fich noch eine andere von großer Ausdehnung, welche gegenwärtig mit dem Dampfpfluge bearbeitet wird, wodurch zahlreiche Fundgegenftande von derfelben Art wie jene von Pritfchapl aufgeworfen werden.

59. *(Prähiftorifche Funde bei Aufcha.)*

Zufolge einer Mittheilung des Herrn Bürgerfchul-Directors *Merbs* in *Aufcha* wurden in einem Lehmlager in der Nähe diefes Ortes, in welchem eine Ziegelei angelegt ift, 2 M. tief verfchiedene Steingeräthe gefunden. Unter demfelben find hervorzuheben vier gut

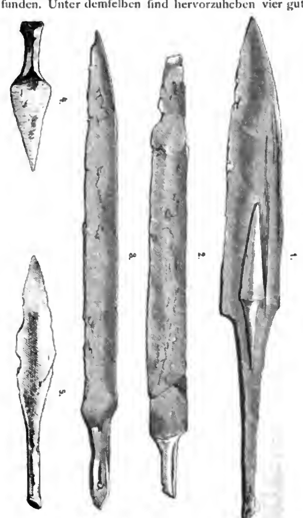


Fig. 5. (Wels).

erhaltene Steinbeile, von denen eines die fogenannte hobeleifenförmige Form befitzt, eine ftark ausgeriebene und darum fehr convexe Mahlfteinplatte, eine halbrunde Kugel, ein Klopfftein, ein Feuerfteinmeffer und Topffcherben, welche zufolge ihrer Befchaffenheit der Zeit diefer Steingeräthe angehören. Außerdem wird von Knochenfunden diluvialer Thiere berichtet, welche jedoch noch nicht in Beziehung zu menfchlichen Artefacten gebracht werden konnten. Diefe Gegenftände befinden fich zur Zeit in der Sammlung der Aufchaer Bürgerfchule.

60. Der Central-Commiffion wurde die Abbildung eines Mofaik-Bodens überfendet, der als Refte einer

Digitized by Google

römiſchen Anſiedlungsſtätte bei *Cilli* jüngſt gefunden wurde. Correſpondent Bergrath *Riedl* berichtete, daſs durch einen vor etlichen Jahren erfolgten Fund eines ungewöhnlich großen römiſchen Dachziegels auf dem Abhange des Roſenhügels bei Cilli und den kurz darauf aufgedeckten Reſt eines römiſchen Moſaik-Bodens aus Dachziegelwürfeln die Aufmerkſamkeit des Cillier Muſeal-Vereines auf dieſes Terrain gelenkt wurde, um es einer näheren Unterſuchung zu unterziehen. Dieſer Moſaik-Boden wurde als Anhalt genommen und die Grabung an einem gegen Nordoſt vorſpringenden Plateau des Roſenhügels begonnen, an einer Stelle, wo das Plateau durch gegen Oſt und Nord erfolgte Abrutſchung bis auf die heutige Ausdehnung beſchränkt iſt. Die Grabung war von ſehr bedeutendem Erfolge, indem man eine ſtarke Lage römiſcher Dachziegel und Reſte von Wandbemalungen fand. Einige Ziegel trugen den Stempel CIV NI TERTI. Dieſe Schichte deckte einen großen Moſaik-Boden. Der Raum, welchem dieſer Boden angehörte, iſt gegen Süden und Weſten durch ſtarke Mauerreſte begränzt. Das Material dieſes Moſaik-Bodens beſteht nur aus weißen und ſchwarzen Steinwürfeln in äußerſt feinem Mörtel gebettet. Der aufgefundene Boden ſcheint jedoch ſeiner Zeichnung nach höchſtens ein Drittheil des Ganzen zu ſein. Nebenan fanden ſich noch Reſte eines Raumes, der allem Anſcheine nach zum Baden gedient hat. Die Zeichnung des Bodens bewegt ſich nur in langer (Bordure-) Linie, quadratiſch getheilten Feldern, die mit verſchiedenen Darſtellungen ausgefüllt ſind, wie Blätter-Ornamenten, Ampeln, Krone, Vaſe etc.

61. Conſervator *Straberger* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs das Linzer Muſeum in jüngſter Zeit mehrere Schwerter aus der Zeit zwiſchen dem 8. und 13. Jahrhundert erworben hat; einige ſind hier abgebildet: Das in Fig. 2 ſtammt aus *Panholz* bei *Kaplitz* und war in die Erde geſenkt; es iſt 116 Cm. lang, davon 95 Cm. auf die Klinge kommen, die 5·5 Cm. breit iſt. 21·5 Cm. Breite der Parirſtaude. Das in Fig. 3, davon nur der Griff abgebildet iſt, ſtammt aus *Neufelden* und lag unter einem Fels verſteckt, 110 Cm. lang, das in Fig. 4 iſt nur 75 Cm. lang und 4·5 Cm. breit, die Parirſtaude mißt 10 Cm., es wurde zu *Wartberg* bei *Praegarten* gefunden.

Als wichtige Erwerbungen ſind noch mehrere Eiſenwaffen zu erwähnen, die am 18. Juni 1887 bei *Wels* gelegentlich der Grundaushebungen für einen Keller nächſt des Bahnhofes zu Tage kamen. Bei der einen Klinge erkannte man den gut erhaltenen Scramaſax, welcher an dieſelbe angeroſtet war. Der Fund umfaßt drei Klingen, einen Scramaſax und zwei Lanzenſpitzen, von welchen die Abbildungen beigegeben ſind (Fig. 5).

62. *(Neu entdeckte Wandmalereien des Mittelalters in Tyrol.)*

Das Expoſitur-Kirchlein zum heil. Nicolaus in *Gſrill* bei *Tiſens* im Etſchthale, am Wege über den Gampenpaß nach Nonsberg, hat bis jetzt weder die Augen der Kunſtfreunde noch die der Archäologen auf ſich zu lenken vermocht; denn ſelbſt die ſonſt wohl unterrichtete Trienter Diöceſan-Beſchreibung thut daſſelbe mit dem lakoniſchen Satze ab: „das Kirchlein zum heil. Biſchof Nicolaus hat nichts beſonders merkwürdiges“. Die Topographen und Forſcher der Gegend wiſſen darüber auch nicht das geringſte zu berichten, denn ſeine Entſtehungsgeſchichte iſt noch in Dunkel gehüllt, da weder eine Einweihungs-Urkunde noch ein biſchöfliches Viſitations-Protokoll oder ſonſt etwas vorhanden iſt, woraus man über den Urſprung dieſes Gotteshauſes näheres erführe. Die Bauart, welche unter ſolchen Umſtänden den einzigen Anhaltspunkt böte, ſcheint mindeſtens drei verſchiedenen Perioden anzugehören. Die letztere derſelben hat den urſprünglichen Charakter ſo ſehr verwiſcht, daſs man auf den erſten Blick eine ärmliche Kirche des vorigen Jahrhunderts vor ſich zu haben glaubt, wenn nicht ſchon der polygonale Chor und das wohlprofilirte Spitzbogen-Portal, ſowie die Schallſenſter des Thurmes und manches andere auf die frühere Gothik ſchließen ließen. Bei genauerer Unterſuchung merkt

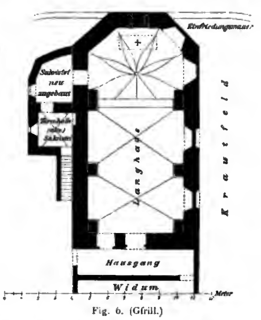


Fig. 6. (Gſrill.)

man aber bald, daſs die meterdicken Umfangsmauern des Langhauſes ſehr wahrſcheinlich einer noch früheren Periode angehören dürften, und daſs der gothiſche Chor, das mit ſpäten Ornamenten verſehene Portal ebenſo gut wie die rechteckigen Fenſter eine ſpätere Zuthat ſein müßen. Der urſprüngliche Bau dürfte wahrſcheinlich ein einfaches Rechteck geweſen ſein, der ſammt dem Glockenthurm noch in der gothiſchen Zeit um circa 1 M. erhöht wurde, was ſowohl an der Kirche als am Thurm noch deutlich zu erkennen iſt. Am letzteren bemerkt man die früheren Fenſter als ſpitzbogige Blenden, und an der Kirche iſt die Nath des neuen Maueraufſatzes an manchen Stellen noch ziemlich deutlich ſichtbar. Die Fenſter des Langhauſes ſowie die vierkantigen Pfeiler desſelben, welche ganz unnothwendig den ohnehin ſtarken Mauern vorgelegt wurden, ſowie das darauf ruhende Gewölbe, ſind offenbar die ſpäteſten Zuthaten (Fig. 6).

Die obige Annahme des höhern Alters der Umfangsmauern wird am kräftigſten durch die alten Malereien unterſtützt, welche jüngſt auf denſelben ent-

Digitized by Google

deckt wurden und die Dr. *Karl Domanig* einer viel frühern Zeit zuschreibt. Ich hielt sie für Fresken der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und zwar deshalb, weil mir die Schönheit und Richtigkeit der Zeichnung und die Behandlung des Faltenwurfs ein genaueres Naturstudium zu verrathen schienen, wie es eben die anbrechende Renaissance verlangte. Dr. *Domanig* glaubte aber diese Bilder mindestens dem Beginne des 15. Jahrhunderts zuschreiben zu müssen.

Die Bilder waren bis jetzt übertüncht und wurden seither blosgelegt, soweit es leicht anging und soweit es nothwendig war, um sich über die Art der Composition und ihre Ausdehnung ein klares Urtheil zu bilden. Dies führte zu folgendem Ergebnis:

Die ganze äußere Südseite der Kirche schmücken zwei ziemlich gleich große Fresken von ungefähr $2^1/_2$ M. Länge und 2 M. Höhe. Zwischen beiden befindet sich ein leerer Raum, an dessen Stelle früher wahrscheinlich ein Fenster des ursprünglichen Styles der Kirche vorhanden war. Die beiden später angebrachten Fensterrechtecke von heute ragen mit einem guten Theil ihrer Ausdehnung in die Bildflächen hinein, wodurch ein Theil der letzteren zerstört wurde. Da dies von der untern rechten, beziehungsweise linken Seite her geschieht, so ist die Darstellung glücklicherweise doch nicht so sehr beeinträchtigt, als man auf den ersten Blick glauben möchte, und es ist diesem Barbarismus, wie sich aus der Art der Composition ergibt, höchst wahrscheinlich nur eine einzige Figur zum Opfer gefallen, die keine andere als die am Fuße des Kreuzes gekauerte Magdalena gewesen sein kann. Das rechte Bild stellt nämlich Christus am Kreuze vor, darunter Maria, die Mutter Cristi, welche ohnmächtig zusammensinkt und deshalb von den zwei Frauen Cleophas und Salome, in den Armen gehalten wird. Vom rechts stehenden heil. Johannes ist aber noch das Brustbild geblieben. Links und rechts von dieser Gruppe sieht man zwei von der Hauptdarstellung unabhängige weibliche Heilige, von denen jene rechts (vom Beschauer aus) nur als Brustbild sichtbare, nicht zu deuten ist. Jene links stellt Maria als die Beschirmerin der Christenheit dar, welch edurch eine äußerst lieb gemalte Mädchenschaar von sechs Personen dargestellt ist. Der weite große Mantel, den die Gottbegnadete mit Armen und Händen darüber ausbreitet, zeigt eine prächtige Fütterung und ihren schlanken Leib bedeckt ein weitfaltiges Kleid von violetter Färbung, während den edelgezeichneten Kopf, voll Majestat und Würde ein schmiegsames und weichfaltiges Tuch von heller Farbe sittsam umgibt. Die knieenden Christenheitskinder reichen der Himmelskönigin kaum bis zu den Knien und nehmen sich zu ihrer himmlischen Größe recht zwergenhaft aus. Eine gerade ergreifende Gruppe voll Ausdruck und Naturwahrheit bilden die Frauen in der Hauptdarstellung. Die weiten faltigen Gewänder zeigen durchwegs classische Behandlung des Faltenwurfs und strenge Richtigkeit der Zeichnung. Christus am Kreuze mit magern, ziemlich wagrecht gehaltenen Armen auf langem Querholze mit spitzgetheiltem Bart und stylisirend gelocktem Haar, welches ringelnd auf beide Schultern fällt ist eine sehr ansprechende und schöne Figur, in der die Behandlungsweise der Blüthezeit gothischer Kunst ganz vorzüglich zum Ausdruck gebracht ist. Leider ist die untere Körperhälfte sammt Kreuz und Magdalena ein Raub des Fensterdurchbruchs geworden (Fig. 7).



Fig. 7. (Gfrill.)

Das zweite Bild rechts daneben stellt in der Hauptsache Maria - Verkündigung und drei Heilige vor, darunter zwei Mönche, von denen der eine (rechts) wahrscheinlich St. Benedict ist. Die weibliche Figur zwischen Maria und Benedict, eine zartjungfräuliche Gestalt voll Anmuth ist mit einem Diadem gekrönt, aber ohne weiteres Attribut. Die schönste dieser Figuren ist jedoch die heil. Jungfrau, eine zarte schlanke Gestalt voll Lieblichkeit und Adel in Haltung und Faltenwurf, die in seelenvoller Andacht auf die Botschaft des unmittelbar vor ihr stehenden Engels horcht, der bedeutungsvoll mit dem Zeigefinger auf die symbolische Taube weist, welche der Jungfrau knapp entgegen-

Digitized by Google

flattert (Fig. 8). Wie im erften Bilde, und als Pendant zu jenem fpielt St. Benedict auf dem äußerften rechten Flügel eine ähnliche Rolle, wie dort die befchirmende Mutter der Chriftenheit. Zu feinen Füßen betet mit unverwandt zu ihm gerichteten Blick eine Knabengruppe, wohl wiederum die betende Menfchheit darftellend. Die Figur des Mönches in linker Ecke und die des Engels find zum Theil vom Fenfter zerftört. Beide Bilder find durch einen gefälligen Linienfries, der charakteriftifch unten in verkehrter Linienfolge wiederkehrt und der mir bei der Unterfuchung über die Ausdehnung der Malereien als Führer diente, abgegränzt. Das Colorit diefer Malereien ift durchwegs ein äußerft folides, leider haben die tieferen Schatten an manchen Stellen etwas gelitten. Im allgemeinen kann jedoch gefagt werden, dafs diefe Gemälde recht wohl erhalten find, nur wäre fehr zu wünfchen, dafs die knapp an der Kirchenmauer ftehenden Bäume, welche die Bilder verdecken und die Feuchtigkeit aufzuhalten geeignet find, recht bald fortkämen. Ich mußte, um die Bilder



Fig. 8. (Gfrill.)

ftudieren und zeichnen zu können, einige niedrige für die Bäume ganz unbedeutende Aefte weghacken, wodurch ich mir den Zorn der „kunftfinnigen" Gemeinde im hohen Maße zugezogen haben foll.

Schließlich fei noch bemerkt, dafs auch das Innere des Langhaufes, wie ich fand, mit Wandgemälden gefchmuckt ift.

Alois Menghin.

63. Das Schloß *Gravetfch* bei *Villanders*, eine halbe Stunde ober Klaufen, gehörte, wie Correfpondent *Simeoner* berichtet, urfprünglich den Edlen von Villanders, die es mit Hilfe des Grafen Heinrich von Tyrol 1331 befeftigen ließen. Bis 1389 war es im Befitze diefer Edlen von Villanders, bis es nach mehrmaligem Wechfel der Befitzer den Herren von Gufidaun zufiel, die es bis 1450 befaßen. Im Jahre 1506 wurde Gravetfch dem Cafpar Neuhaufer zu Baurecht und Zinslehen verliehen, nachher erwarben es die Herren von Söll, von denen es dann fpäter verkauft wurde. Gegenwärtig ift ein Bauer Befitzer desfelben. In diefem Schloffe (Grundriß Fig. 9 und Anficht Fig. 10) befinden fich nun folgende fehenswerthe Räume und Denkmäler:

1. Eine ziemlich alte gothifche Capelle, im länglichen Viereck gebaut, vom Volke „lutherifche Kirche" oder „Heidentempel" genannt. Oberhalb des kleinen gothifchen Portals ift ein von Flammen umgebener *Name Jefu* angebracht, der von der Infchrift umgeben: „In nomine Jesu omne genu flectatur coelestium terrestrium et infernorum 1510." An der rechten Seite der Thür ein Wappen, viermal horizontal getheilter Schild in Schwarz und Gold wechfelnd, die fchwarzen Felder mit Sternchen belegt (3. 2. 1.)

An der linken Seite ftehen fünf Ritter mit wahrhaft „frommem Gefichte", die ihren Blick dem Namen Jefu zuwenden, einer hält ein großes Schwert in die Höhe, die ganze Gruppe macht einen ernften Eindruck, wie wenn alle fünf zum heiligen Kampf ausziehen wollten. Wenn man die Capelle felbft betritt, erblickt man dem Portal gegen über ein fehr fchon ausgemaltes Glücksrad. Eine mit einer weißen Binde, welche um Kopf und Augen gefchlungen ift, verfehene weiß gekleidete Figur dreht mit aller Haft das große Glücksrad, auf dem zwei niedliche kleine Figuren herumgetrieben werden; die eine, mit einem weißen Kleide angethan, ift im Auffieg, die andere mit einem rothen ift im Abftieg begriffen, zu oberft fitzt eine kleine Figur auf dem Rade (Fig. 11), zu beiden Seiten des Rades befinden fich Männer, die Spruchbänder, eigentlich Spruchtafeln halten. Prophetengeftalten find das wohl nicht, weil der auf diefen Tafeln enthaltene Text durchaus keinem Propheten entnommen ift. Der Text enthält fromme und ergreifende Sinnfprüche. Zur Rechten des Rades fteht ein mit einem rothen Kleide angethaner „Spruchmann", der Text beginnt mit den Worten: „Omnis fortuna mala"; auf der linken fteht ein weißgekleideter „Spruchmann" deffen Text mit den Worten: „Sapiens fcit" etc. anfangt; die Buchftaben rühren von jener

Digitized by Google

Zeit her, wie die oberhalb des genannten Portals: In nomine Jeſu etc. An der linken Wand ſieht man drei Heilige: Stephanus, Valentinus und Laurentius; alle drei werden in Villanders verehrt, die Pfarrkirche in Villanders iſt ja dem heil. Stephanus geweiht. Unterhalb dieſer drei Heiligen befindet ſich ein recht enges langgeſtrecktes Fenſter, an welchem auch zwei Heilige angebracht ſind: ein Nicolaus und ein Urban (?); gegenüber befindet ſich in gleicher Höhe ebenfalls ein Fenſter, das aber ſpäter zugemauert wurde. In der Fenſterniſche zwei Heilige: Florian und Chriſtophorus. Neben erſtbezeichnetem Fenſter ſieht man zur Rechten des Zuſchauers ein Gemälde, das nicht mehr gut erhalten iſt; es ſtellt einige Ritter vor, von denen einer eine große Fahne in der Hand hält; die Flagge iſt ſehr lang und hat in der Mitte ein rothes Kreuz. Der übrige Theil der Wände und des Oberbodens iſt mit wundernetten ornamentalen Malereien geſchmückt. Der Grund- und vorherrſchende Thon iſt grün, die Zeichnung in Schwarz und Weiß. Das Ganze macht den Eindruck einer grünen Decke, eines grünen Feldes, darin ſich die verſchiedenartigſten Thiere und Vogel befinden. Da ſchwirrt ein Vogel durch die Luft, dort raſtet ein Hirſch ermudet aus, oben ſieht man einen Uhu beſchaulich in die Welt hinausſtarren u. ſ. w., verſchiedene Gattungen von Vögeln, Schafe u. ſ. w. mitunter in den Naturfarben; auch die Darſtellung Maria Heimſuchung findet ſich daſelbſt. Leider muß man aber conſtatiren, daſs das ganze Capellchen in einem äußerſt miſerablen Zuſtande ſich befindet; die Malereien ſammt dem Mortel ſind faſt ganz losgeloſt, das Gewölbe iſt an vielen Stellen geſtützt.

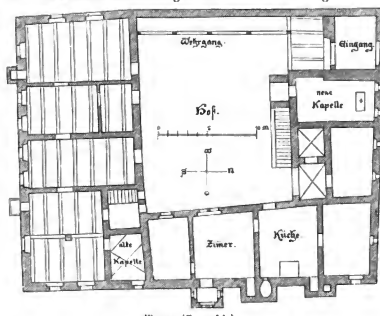


Fig. 9 (Graveiſch.)

2. Die das Capellchen umgebenden Räume, die zu allerhand landwirthſchaftlichen Zwecken benützt werden, ſind oder waren alle einſtens bemalt.

3. Oberhalb der zweiten neueren, dem heil. Ulrich geweihten Capelle, die nichts beſonderes enthält und wo noch Meſſe geleſen wird, befindet ſich ein ſehr intereſſanter, nicht gar großer „Ritterſaal“ mit gothiſchem Gewölbe; der Anblick des Ganzen iſt ſehr befriedigend; gegen den Hofraum iſt ein ziemlich großer Erker. An den Wänden des Saales befinden ſich gut kenntliche Wappen: der „Schwarzenberg, Hirſchberg und Römerſchaiden“.

4. Unterhalb dieſes Saales iſt ein kleines gothiſches Kämmerlein, deſſen Gewölbe noch ganz gut erhalten iſt; zu welchem Zwecke es früher diente, iſt nicht herauszubringen; dermalen iſt es den Hennen als Wohnung eingeräumt.

5. Neben dem „Ritterſaale“ ſind mehrere ſehr große und mit ſchönem Holzgetäfel eingelegte Zimmer, die ſogenannten „Ritterzimmer“, in denen ſogar hie und da ein kleiner Reſt alter Möbel vorhanden blieb.

An der Weſtſeite des Baues (Fig. 12) befindet ſich noch ein ziemlich gut erhaltener Wehrgang, deſſen Brüſtungsmauer Spuren von Bemalung mit Darſtellungen von Figuren und Wappen aufweiſt.

Unter der alten Capelle befand ſich ehemals die Begräbnisſtätte der Schloßherren — der Freithof, jetzt Speiſe- und Vorrathskammer!

64. *(Reſtauration der Fresco-Gemälde im großen Saale des alten Landhauſes in Brünn.)*

Das aus verſchiedenen Bauperioden ſtammende, zum Theile über dem gothiſchen Kreuzgange etc. des ehemaligen Dominicaner-Kloſters aufgebaute alte mähriſche Landhaus iſt in künſtleriſcher Beziehung vielfach ſehr intereſſant und wird von fremden Künſtlern und Kunſtfreunden ſtets aufgeſucht und bewundert. Die gegen den Dominicaner-Platz gerichtete Façade gehört zu den ſchönſten Leiſtungen der Bauthätigkeit unter Kaiſer Karl VI.; der ältere Hof mit ſeinem weit ausſpringenden Hauptgeſimſe und den coloſſalen Ungethümen (heute nur noch eines) von in Kupfer getriebenen Waſſerſpeiern, iſt ein höchſt originelles Beiſpiel deutſcher Spät-Renaiſſance; der Stiegenaufgang bei der Einfahrt, ſowie noch ſo manch' anderer Raum waren mit hübſchen und ſehr effectvollen Malereien des 18. Jahrhunderts geſchmückt. Sehr wirkungsvoll und aus der früheſten Periode des Landhausbaues (Früh-Renaiſſance) ſtammend, iſt der galerie-artige, mit Steinwappen mähriſcher Adeliger geſchmückte Vorraum beim großen Landtagsſaale. Dieſer ſelbſt aber iſt mit prächtigen Malereien von *Daniel Gran* ausgeſtattet. Der Gemeinderath hat ſich ſchon ſeit langer Zeit mit der Idee der Reſtaurirung der Decken- und Wandmalereien dieſes Saales befaſst. Ueber Anſuchen des Gemeinderathes hat nun die Direction der *Erſten mähriſchen Sparcaſſa* für obigen Zweck 3000 fl. votirt, um, wie es heißt, dieſen Saal auch für Ausſtellungen geeignet zu machen.

65. In neueſter Zeit wurde ein koſtbares Meſſkleid aus einer Kirche in *Żółkiew* ſtammend vom öſterreichiſchen Muſeum über Anbot von dritter Hand und als von König Sobieski ſtammend bezeichnet für ſeine Sammlung käuflich erworben.

Digitized by Google

So wünfchenswerth der Central-Commiffion diefe Erwerbung durch die genannte Staatsanftalt zweifellos erfcheint, fo ift wohl doch als ein glücklicher Zufall zu betrachten, dafs diefes Verkaufsanbot an das öfterreichifche Mufeum gerichtet wurde; leicht und wahrfcheinlich in vielen anderen Fällen gefchieht es, dafs folchartige Gegenftände nicht im Inlande zum Verkaufe gelangen, fondern zu diefem Behufe ins Ausland wandern, was gewiß der Central-Commiffion nicht gleichgiltig fein kann. Sie hat daher durch den berufenen Confervator Erhebungen eingeleitet, die viel Intereffantes, aber auch Erwünfchtes ergaben.

Zunächft wurde es möglich zu conftatiren, dafs wirklich aus der katholifchen Pfarrkirche in Żółkiew ein altes koftbares Meßgewand gegen ein neues mit entfprechender Aufzahlung vertaufcht wurde, wobei es aber noch fraglich ift, ob das vom Mufeum erworbene und in Rede ftehende verkaufte identifch find.

Hochwerthvoll ift aber, aus dem Berichte des Confervators Dr. *Zacharie wicz* entnehmen zu können, dafs das griechifch-katholifche Ordinariat in Lemberg fofort ein Verbot folchen Handels an feine Pfarrämter richtete. Auch das Provincialat des Bafilianer Ordens ging im gleichen Sinne vor. Von Seite des lateinifchen Erzbisthumes fand der genannte Confervator ein eben fo bereites Entgegenkommen. Auch die Statthalterei erließ in diefer Angelegenheit ein Circularfchreiben an die k. k. Bezirks-Hauptmannfchaften des Kronlandes.

66. Neben dem St. Veitsdome hat unter den Kirchenbauten in *Prag* die *Teinkirche* wohl den größten Reichthum an Grabdenkmälern aufzuweifen. War der Dom hauptfächlich von den Landesherrfchern und dem Hofadel als Grabftätte bevorzugt, fo füllten fich die Gruftkammern der altftädter Hauptkirche größtentheils mit Leichen des kleineren Adels und des Patrizierftandes. Die meiften Grabplatten find in das Fußboden-Pflafter eingelaffen und haben deswegen auch ftark gelitten, dagegen find jene an den Pfeilern und Wänden fehr gut erhalten.

Unter den letzten ift außer dem bekannten Denkmale des Tycho de Brahe die Grabplatte des 1575 verftorbenen Kammerrathes *Wenzel Berka von Duba und Lipa* die bedeutendfte. Sie lehnt fich an die Wand des füdlichen Seitenfchiffes, rechts von dem Eingange in die Sacriftei. Das Grabdenkmal befteht aus zwei Haupttheilen, der eigentlichen Grabplatte und der Infchrifttafel. Die erftere — 2 M. hoch und 10.1 breit — fteht auf einem 0·425 M. hohen und 1·21 breiten Sockel und ift mit dem Bildniffe des Verftorbenen in ganzer Geftalt gefchmückt. Den oberen Theil des Denkmales bildet eine mit gefchweiftem Giebel gekrönte Tafel mit folgender Infchrift:



Fig. 10. (Gravetfch.)

VIRTVTI · ET · MEMORIÆ · GENEROSI · D · D · WEN·
CESLAI · |BERKA · BARONIS · DE · DVBA · ET · LIPPA ·
DOMINI · MEZERICII · ET | BVDISOVII · MORAVORV̄·
SACRV̄· HIC · PRIMIS · ÆTATIS ·|TYROC/INIIS · APVD·
WOLFGANGVM · PRÆSVLEM · PASSA |VIENSEM · E
COMITIBˢ · SALMENSIS · EXACTIS · OMNIBVS · |CA·
ROLI · V·IMP · AVGV·VICTORIIS · TAM · DE · GERMA·
NIS·|QVAM · IN · GALLIA · BELGICA · ET · CISALPINA·
PARTIS (sic) ILL · EMANVELI · PHILIBERTO · / ALLO
BROGVM · INSV | BRVMQ_ · DVCI · A · REBVS · GEREN·
DIS · ASTITIT·HINC|IMPP · CÆSS · FERD·I·ET · MAX · II·
PERP · AVGG · DVC·|TOR · COPIARVM · ADVERSVS·
TVRCAS · IN · PANONIA · / |NON · SEMEL · FVIT · AB·
AVGG · CONSILIARIIS · FISCI · BO | IEMIÆ · CŌSTI·
TVTVS · DEMVM · SVPREMO · MORAVIÆ · / |SENATVI·

Digitized by Google

ADSCRIPT• · DOMI · MILITIÆG · CLARVS ·/INVICTA ·
RELIGIONIS · CONSTANTIA · ARDENTISSIMA ·/| DEI·
INVOCATIONE·ANIMA·CREATORI·COMMENDATA|
EXTREMVM · CLAVSIT · DIEM · HELENA · MEZERITIA ·|
GENTE | LOMNIZIA · CONIVGI · DVLCISS · LACHR·/
P · /ANNO · MDLXXV · M · IVNIO · D · XIX · H · XII·

Die Geſtalt im vollen Plattenharniſch ſteht gerade, die Linke in die Hüſten geſtützt, die Rechte ruht auf einem geſchloſſenen Helm, welcher ſich auf einem niedrigen einfachen Sockel daneben befindet. Sie zeigt eine harte, aber durchaus gediegene Meißelarbeit, die jedes Detail der Rüſtung ſorgfältig ausführt; die Hände, obwohl etwas ſteif, ſind gut modellirt, der im Dreiviertel-Profil ſtark hervortretende Kopf iſt ſehr lebendig und ausdrucksvoll. Die beiden oberen Ecken der mit einem derben Profil umrahmten Grabplatte füllen zwei Wappenſchilder: links (vom Beſchauer) eins mit zwei gekreuzten Aeſten (Berka), jenes rechts mit einem Wedelflügel (Lomniz). Das Ganze iſt aus einem röthlichen, grobkörnigen böhmiſchen Marmor ohne jede Spur von Vergoldung oder Bemalung und vorzüglich erhalten bis auf die linke obere Ecke der Hauptplatte, wo die äußere Hälfte des Wappenſchildes und das angränzende Stück der ſenkrechten Umrahmung abgeſtoſsen ſind. Der Figurenſtein iſt einem Berichte des Herrn *H. B. Modl* zufolge 242 Cm. hoch und 101 Cm. breit ohne Inſchriftaufſatz (Fig. 12).

67. In der Stadtpfarrkirche zu *Villach* befinden ſich folgende Kirchengefäße: Monſtranze und Rauchfaß und gothiſcher Kelch.

Die Monſtranze, aus dem Anfang des 17. Jahrhundertes, ſoll in Venedig verfertiget worden ſein. Die Anlage iſt die übliche mit breiterem Fuße, Vierblatt, in den Winkeln, ein Eck hervorſtehend, runder Fuß und birnformiger Nodus, darüber das luftige vierſeitige Mittelgehäuſe, zu beiden Seiten durchbrochene Niſchen mit Statuen: Jacobus als Pilger mit Buch und Stab — Johannes Baptiſt. In der Weiſe des Eſelsrückens krönen Pflanzen-Ornamente dieſelben, von Fialen begleitet, deren Formen auch der Pflanzenwelt entnommen ſind. In der Hauptniſche in ſchöner Umrahmung die Madonna mit dem Kinde, Krone und Scepter, vom Strahlenkranze umgeben. Die Figuren ſind ſchön, die Gewandung leichtfließend. An allen Figuren ſind die Leibtheile Silber, das Gewand golden. Bei den Ornamenten wird gewechſelt; am Fuße iſt der Grund ſilbern, die Ornamentirung Gold, oben theilweiſe umgekehrt. Im oberſten Raume iſt Gott Vater in Wolken bis zur Bruſt, darunter der heil. Geiſt, als Krönung der Gekreuzigte. Die Lunula wird von einem knieenden Engel getragen, um den Nodus ſind vier geflügelte Engelsköpfchen. Dieſe ſo wie die aufgelegten Ornamente tragen durchaus den Charakter der Renaiſſance in ihrer beſſern Zeit. Nicht eine Linie außer der Dispoſition iſt gothiſch, man kann ſie daher unmöglich eine Monſtranze der Spät-Gothik nennen, ſo ſehr ſie für den Augenblick darnach ausſieht.

Auch das Rauchfaß aus Silber hat dieſelbe Dispoſition und Ausführung.

Anders aber iſt der Kelch, der in Anlage und Detail ganz der Gothik angehört (1500); auf ſechsblättrigem Fuße, auf dem das Meiſterzeichen auf einem Silberſchilde ſich befindet, erhebt ſich der ſechsſeitige Schaft, ſeine Gliederungen mit etlichen Zinnen vermitteln den Nodus, der ſtatt den vorſpringenden Rhomben frei gearbeitetes Blattwerk trägt; über dem Nodus findet ſich nur ein ſehr ſchmales viermal eingekerbtes Zwiſchenglied. Die ſilberne Cuppa iſt unten mit einem ziemlich wegſtehenden durchbrochenen Korb



Fig. 11. (Gravetſch.)

Digitized by Google

geschmückt, der in sechs große und sechs kleine gothische Blumen endet.

68. Mit gegenwärtiger Mittheilung schließen wir die seit längerer Zeit durch diese Publication der Central-Commission laufenden Nachrichten über die Grabdenkmale in der Pfarrkirche zu *Sebenstein* ab. Im



Fig. 12. (Prag.)

rechten Seitenschiffe treffen wir an der Wand eine rothmarmorne Platte. Auf derselben sieht man in der oberen Hälfte unterhalb zwei gedrückten, in der Mitte durch eine Console gestützten Halbkreisbögen eine männliche und eine weibliche Gestalt, die erstere bis zur Hälfte des Körpers sichtbar, sie erscheint ganz gerustet, das Visir ist in die Höhe geschlagen, das Schwert mit dem Riemen des Gehänges umwunden hält sie mit beiden Händen nach abwärts gesenkt, und zwar wie über eine Art Brüstung gehalten. Unter dieser Figur das Auer von Hochkirchen'sche Wappen, zwei Rauten. Die weibliche Figur ist wie auf der Brüstung knieend dargestellt, sie trägt eine ziemlich hohe aufgestülpte Haube, einen weiten Mantel mit umgeschlagenem kleinen Halskragen. Die Hände reichen aus der Mantelschlitze heraus und halten einen Rosenkranz. Unterhalb der Dame das Dörr von Wildungsmauer'sche Wappen (Fig. 13). Ueber dieser Darstellung findet sich folgende Legende:

> Hie ligt begrabn der Edel | und Vest Jorig Hochkircher | und Barbara derrin sein | Hausfraw den got | genedig vnd parmherzhig | sey vnd allen glaubign selen | Amen Anno 1531 Jar.

Ueber diesen Georg von Hochkirchen war es mir bis nun nicht möglich, eine Nachricht zu finden. Ein



Fig. 13. (Sebenstein.)

Hochkirchner Namens Georg erscheint zwar 1498—1500 als Rath Kaisers Max I. und Beisitzer des Hof- und Kammergerichtes in Wiener-Neustadt. Allein er soll nach *Wißgrill* mit seiner Gemahlin Veronica gebornen Urschenbeck in der Frauenkirche zu Wiener-Neustadt begraben sein, ohne dass eine Stelle oder Inschrift bekannt wäre.

69. Wir haben im 12. Bande der neuen Folge der Mittheilungen die Abbildungen zweier Siegel der Stadt *Königgrätz* gebracht und sind in der Lage, ein weiteres Siegel derselben Stadt in Abbildung anzuschließen. Es ist rund und erreicht 36 Mm. im Durchmesser und enthält im Schriftrande folgende Legende: sigillvm civitatis | grecensis | super albim. Im Bildfelde ein Dreipaß mit engem Krappenansatz in den Vereinigungs-

Digitized by Google

punkten, die bis in den Schriftrahmen, ihn dreimal unterbrechend, reichen. In der Mitte auf dem Dreipafs liegend ein unten zugefpitzter Schild mit dem gekrönten



Fig. 14. (Königgrätz.)

böhmifchen Löwen. Das Siegel mag im 15. Jahrhundert entftanden fein (Fig. 14).

70. Eine intereffante Abänderung des Siegels der Stadt *Krumau* veranfchaulicht die in Fig. 15 beigegebene Abbildung. Diefes Siegel gehört der neueren Zeit an, wie dies die ganze künftlerifche Behandlung fchon darthut. Das Siegel ift kreisrund und hat einen Durchmeffer von 42 Mm. Die Legende auf dem breiten Schriftrande, der mit einer Perlreihe nach außen und mit einer Stufenlinie nach innen eingefaßt ift, lautet: Sigillvm·mont · civitatis · crumloviensis · boem Im Bildfelde erfcheint das fchon befchriebene Wappen der Stadt: die crenellirte Quadermauer mit offenem Stadtthor, flankirt von zwei Thürmen hinter der Mauer im unten abgerundeten Schilde. Der Schild ift einfach behelmt mit ausgebreiteten Helmdecken, der Helm bekrönt mit herauswachfender Rofenberg'fcher Rofe. Der Schild reicht mit feinem Fuße in den Schriftrahmen. Intereffant ift aber, dafs im Schilde zwifchen



Fig. 15. (Krumau.)

beiden Thürmen das Wappen der Fürften von Eggenberg als Herzoge von Krumau angebracht ift. Wir fehen die drei Adler gegen die Rofe ftoßend. Die Fürften von Eggenberg waren 1616 im Befitze von Krumau.

71. Im vergangenen Jahre wurde die große, romanifche Baucharaktere aufweifende Pfarrkirche in *Saar* auf Staatskoften einer Confervirungs-Bearbeitung unterzogen. Confervator *Trapp* hat hierüber an die Central-Commiffion einen weitläufigen Bericht erftattet, aus dem zu entnehmen ift, dafs die bezüglichen Arbeiten ganz im Sinne der Anfchauungen der Central-Commiffion durchgeführt wurden. Die Kirche erhielt eine neue Schieferbedachung, Dachrinnen und Schneefänge. Die Mauern wurden verputzt, das Haupt-Portal vom Anftriche gereinigt und ausgebeffert. Die Fenfter erhielten neue Sohlbänke. Die Bedachung der Thürme wurde ausgebeffert.

72. Die Stadtgemeinde von *Iglau* hatte die befondere Gefälligkeit, der Central-Commiffion für einige Zeit zwei Codices zum Studium zu überlaffen.

Beide Codices überliefern mittelalterliche Denkmäler des deutfchen Rechtes in Oefterreich, welche zu den allerwichtigften Erkenntnisquellen zählen.

Die eine Handfchrift enthält:

1. Das Iglauer Stadtrecht des Königs Wenzel I. von Böhmen und feines Sohnes Přemysl Otakar I. Markgrafen von Mähren, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, und zwar im lateinifchen Original-Text und in deutfcher Ueberfetzung;

2. Einundzwanzig Privilegien von Königen von Böhmen und von Markgrafen von Mähren für die Stadt Iglau aus dem Zeitraume von 1269 bis 1392;

3. Eine Sammlung von Schöffenfprüchen und Weisthümern aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert, wie fie infolge von Anfragen der Iglau als Oberhof anerkennenden Städte Böhmens und Mährens von dem Schöffenhofe zu Iglau gefchöpft worden find.

Der zweite Codex enthält ausfchließlich Schöffenfprüche bergrechtlichen und andern Inhalts, gegen fechzig an der Zahl, aus der Zeit vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zum Jahre 1407.

Beide Handfchriften gehören nicht nur derfelben Entftehungszeit an, fondern find höchft wahrfcheinlich von der gleichen Hand gefchrieben. Der bekannte Bearbeiter des Iglauer Rechtes Profeffor *Joh. Adolph Tomafchek* weift den Codex einmal (deutfches Recht in Oefterreich S. 31) beftimmt dem Jahre 1360 zu, an einer andern Stelle (der Oberhof Iglau S. 41) bezeichnet er ihn als „nach dem Jahre 1360 angelegt"; er nimmt an, feine Anlage rühre unmittelbar von Johann von Gelnhaufen her, welcher 1360 bis 1369 Stadtnotar von Iglau war[1], und bemerkt, dafs fich fpätere Schöffenfprüche und Privilegien, z. B. jene des Markgrafen Jobft, durch Verfchiedenheit der Schriftzüge als Eintragungen jüngerer Hände ankündigen (Oberhof S. 24 u. fg.). Den zweiten Codex aber fetzt er an das Ende des 14. Jahrhunderts (ebenda S. 43).

Die von der Central-Commiffion vorgenommene Unterfuchung der Handfchriften hat diefes Urtheil nicht beftätigt; es fcheint vielmehr, dafs fie den erften Jahren des 15. Jahrhunderts zuzuweifen find. Es ift hier nicht möglich, alle Einzelheiten, welche die paläographifche Prüfung der Codices an die Hand gegeben hat, darzulegen. Wohl aber darf darauf hingewiefen werden, dafs, wie fchon dem Laienauge erkennbar fein dürfte, die Urkunde Jobft's von 1392 (Bl. 48^c) mit der vorhergehenden Johann's von 1351 in *einem* Zuge gefchrieben ift, indem Tinte und Schriftzüge die vollkommenfte Uebereinftimmung aufweifen. Und diefe Gleichheit der Schreiberhand waltet durch beide Handfchriften, wenn auch bald eine fpitzere, bald eine breitere Feder geführt worden ift. Da nun diefe felbe Hand noch Urkunden von 1416[2] eingetragen hat,

[1] Ueber ihn fehr eingehend *Tomafchek* Oberhof S. 20—27.
[2] Cod. *A* Bl. 138, *Tomafchek* Oberh. S. 245, 246.

Digitized by Google

fo kann die Vollendung des Werkes nicht vor diefes Jahr gefetzt werden, kann Johann von Gelnhaufen nicht, wie *Tomafchek* wenigftens für den erften Codex anzunehmen fcheint, der Schreiber fein, ja er kann nicht einmal die Anlage der Codices unmittelbar veranlaßt haben.

Die außerordentlich hohe Bedeutung des Iglauer Rechtes nicht nur für die öfterreichifche, fondern für die gefammte deutfche Rechtsgefchichte ift längft anerkannt und hier nicht näher darzulegen. Es darf genügen das Urtheil jenes ausgezeichneten Kenners beider Gebiete anzuführen, der foeben genannt wurde. „Unter den rechtlichen Erfcheinungen Oefterreichs", fagt *Tomafchek* (deutfches Recht, Vorrede S. IV), „im 13. Jahrhundert nimmt das Stadt- und Bergrecht von Iglau in Mähren durch Inhalt, Umfang und Verbreitung eine wichtige Stellung ein. Die diefer Stadt von König Wenzel I. von Böhmen und feinem Sohne Otakar verliehene Handfefte begründet und gewährleiftet ein reiches, den Stürmen der Zeit trotzendes Rechts- und Verfaffungsleben, das auf die Rechtsentwicklung Böhmens, Mährens, zum Theil Ungarns und Siebenbürgens einen nachhaltigen Einfluß übte und durch feine innere Kraft dem Eindringen des römifchen Rechtes einen längeren Widerftand leiftete, als es an manchen anderen Orten der Fall war." Was die Schöffenfprüche betrifft, fo begreifen diefelben „das ganze Rechtsleben eines umfaffenden felbftändigen Rechtskreifes, von den erften Spuren feines Auftretens, in feiner Blüthe, bis zu feinem allmähligen Verfall," eines Rechtskreifes, „der nach keiner Richtung hin unter der Abhängigkeit von einem anderen fteht, wohl aber auch über feine eigentlichen Gränzen hinaus anregend und befruchtend gewirkt hat" (Oberhof, Vorrede S. VI). Und befonders das Iglauer Bergrecht ift zu weitreichendem Einfluße gelangt, noch im Mittelalter hat es für die fchlefifchen und fächfifchen Bergftädte das Anfehen eines gemeinen Bergrechtes gewonnen, ift es von der Republik Venedig recipirt worden; es ift „die Grundlage der fpäteren Bergordnungen und Receffe und die Wiege der ganzen deutfchen Berggefetzgebung" (ebenda S. 7 u. fg.)

Das Stadtrecht des 13. Jahrhunderts ift durch *Tomafchek* im Jahre 1859 herausgegeben (deutfches Recht in Oefterreich S. 193—324) — allerdings auf Grundlage einer anderen älteren Handfchrift, welche aber mit dem Texte des Codex genau übereinftimmt — und mit einer gelehrten Einleitung und umfaffenden Erläuterungen und Rechtsvergleichungen ausgeftattet worden. Die Schöffenfprüche, mit Ausnahme der bergrechtlichen, hat *Tomafchek* neun Jahre fpäter publicirt (Der Oberhof Iglau in Mähren und fogenannte Schöffenfprüche aus dem 13. bis 16. Jahrhundert, Insbruck 1868). Was endlich das bergrechtliche Materiale betrifft, fo ift eben derfelbe Gelehrte feit einer Reihe von Jahren mit den Vorarbeiten zur Edition desfelben befchäftigt und es fteht zu hoffen, dafs diefes in den Fachkreifen lebhaft erwartete Werk in nicht allzu ferner Frift ans Licht treten werde.

Was die artiftifche Ausftattung der beiden Codices betrifft, fo fteht deren Bedeutung nach diefer Richtung hinter der rechtsgefchichtlichen wohl zurück, indem die künftlerifche Ausfchmückung der Handfchriften fich nur wenig über das Mittelmaß von Miniatur-Werken ihrer Zeit erhebt. Letzteres gilt ganz befonders von dem Codex mit den Schöffenfprüchen, von denen einer auf Fol. 50 v. die Datierung 1407 trägt. Darnach ift die bisherige Annahme, dafs der Codex aus dem Ende des 14. Jahrhunderts ftammt, mindeftens auf das erfte Viertel des 15. Jahrhundert zu corrigiren. Die Initialen und Randverzierungen desfelben find mit Ausnahme der erften großen Randleifte künftlerifch nicht hervorragend.

Weit wichtiger ift unläugbar die Zier des anderen Codex; die Befchreibung bei Profeffor *Tomafchek* ift wohl nicht Blatt für Blatt ganz richtig, doch find die Differenzen nicht wichtig. Es wiederholen fich mehrfach die Miniaturen mit den Darftellungen des Königs von Böhmen und Markgrafen von Mähren, einmal in voller Rüftung wie zu einem Turniere fprengend, dann wieder mit Scepter und Reichsapfel oder einem Wappenfähnlein auf einem Throne fitzend. Einmal fteht der Markgraf Jodocus mit faft grauem von langem Barte eingerahmten Gefichte und in Rüftung, darüber mit fchwarzem Wams angethan und fchwarzem innen mit Hermelin ausgefchlagenen Mantel, das mährifche Fähnlein an fchwarzer Stange haltend.

Befonders bemerkenswerth ift die Darftellung, welche die ganze Seite Fol. XIII einnimmt. In der oberen Hälfte Chriftus am Kreuze zwifchen Maria und Johannes und darunter zwölf Schöffen, die Hand zum Schwure erhoben. In der Stellung mit halbgebeugtem Knie, eigentlich recht ungefchickt dargeftellt, im Gefichtsausdrucke aber ziemlich individuell charakterifirt. Auch in dem Kreuzigungs-Bilde kommt ein gewiffer Realismus zum Durchbruch, und zwar deshalb, weil das Kopftuch der fehr gut dargeftellten Madonna von den Blutstropfen befeuchtet wird, welche von der Handwunde ihres gekreuzigten Sohnes herabfallen.

Wenn zu alledem noch das ornamentale Element in den Randleiften, im Blattwerk, in den Farbengebung und in der Bildung der großen Initialen in Betracht gezogen wird, läßt fich das Urtheil bezüglich der künftlerifchen Ausfchmückung des Codex in folgendem zufammenfaffen: Der Miniator diefes Codex fteht in directer künftlerifcher Verwandtfchaft mit jenem anonymen Meifter, welcher die berühmte Wenzels-Bibel in der Wiener Hof-Bibliothek ausgefchmückt hat. Beweis deffen ift die eigenthümliche Aehnlichkeit des Kopftypus des einen fchwörenden Schöffen mit jenem des Königs Wenzel, die Gleichmäßigkeit der Helmzier bei den böhmifchen Königen in beiden Werken, nämlich goldene Herzen oder Lindenblätter auf fchwarzen Federn. Aehnlich ift auch das Blattwerk der Randverzierung, das Gitter und Dachwerk des Grundes, von dem fich die Initialen abheben, das Tapetenmufter mit den getheilten Adlern, die Modellirung der zarten Gefichter mit grünlichem Schatten, die reiche gefchwungene Faltengebung im Gewande. Allerdings macht fich bereits von Fol. 35 an eine Abnahme der forgfältigen Ausführung bei den kleinen Bildchen bemerkbar, auch mindere Verwendung von Gold und Vereinfachung der Zeichnung, fo dafs z. B. auf Fol. 41 ftatt des Reichsapfels mit dem Kreuze der jugendliche Markgraf eine einfache Kugel in der Hand hält. Gleichwohl ift deshalb noch kein Wechfel in der Perfon des Malers anzunehmen, denn diefe Ungleichmäßigkeit tritt bei vielen, um nicht zu fagen bei allen Handfchriften des Mittelalters ein.

Digitized by Google

Die angeführte Parallelftellung der befferen Bilder des Iglauer Codex mit der Wenzels-Bibel beftimmt auch das Alter der erfteren. Profeffor *Tomafchek* verlegt deffen Entftehungszeit unmittelbar nach 1360, als Johannes von Gelnhaufer Stadtfchreiber war, da diefer aber bereits 1368 aus dem Iglauer Dienfte fchied, mußte der Codex alfo vor letzterem Jahre angelegt fein. Dem widerfpricht die erwähnte Verwandtfchaft mit der um 1400 entftandenen Wenzels-Bibel und noch mehr der von ein und derfelben Hand gefchriebene Text, welcher nach einer auf Fol. CXC befindlichen Datirung bis zu 1416 hinaufteigt, fomit ift es nicht möglich, dafs der gediegene Jurift *Joh. v. Gelnhaufen* auch der Künftler der Miniaturen fei und ift der Codex vielmehr in feiner Entftehungszeit ins erfte Viertel des 15. Jahrhunderts hinauf zu datiren. Diefe Klarlegung foll jedoch dem höchft wiffenfchaftlichen Intereffe des Iglauer Rechtsbuches keinen Eintrag thun.[1]

73. Am katholifchen Friedhofe zu *Dresden* befindet fich das Grabmal des im vorigen Jahrhundert hochberühmten Bildhauers *Balthafar Permofer*. Es befteht aus einer faft lebensgroßen Kreuzabnahme von des Meifters eigener Hand in Sandftein ausgeführt. Die Weichheit des Materials hatte leider dem Wetter nicht Stand zu halten vermocht und kann kaum dem Zerfalle widerftehen. B. Permofer, geb. 1651 zu Kammer in Bayern, † 1732 zu Dresden, fand feine erfte künftlerifche Thätigkeit in Salzburg. Zu den bekannteften Werken desfelben gehört unter anderem eine große Marmorgruppe zur Verherrlichung des Prinzen Eugen v. Savoyen im Belvedere, befprochen von Director Dr. *Ilg* u. f. w. Es ift in Abficht, das erwähnte Grabmal pietätvoll reftauriren zu laffen.

74. Confervator *Zub* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs im Jahre 1886 anläßlich der Demolirung der vormaligen Kirchenftiege an der Erzdechantei-Kirche in *Krumau* der fchöne und gut erhaltene Grabftein des 1591 verftorbenen rofenberg'fchen Herrfchaftshauptmannes Dietrich Slatinsky v. Slatinan gefunden wurde. Es ift nun eine Aufgabe der Central-Commiffion für eine gute Aufftellung diefes Steines fich zu bekümmern.

75. Confervator *Straberger* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs dem Linzer Mufeum zwei Stücke großer römifcher Bronzefibeln zukamen, welche im Steinbruche zu *Ofenwang*, Gemeinde Oftermiething gefunden wurden.

76. Der Central-Commiffion ift durch den k. k. Confervator *Liske* die Nachricht zugekommen, dafs in der Nähe von *Kanczuga* in Weftgalizien die Bauern einen Grabhügel eröffnet hatten, darin fie unter anderem eine kupferne Schale, einen folchen Helm und eine Streitaxt gefunden haben.

77. Am 9. April 1888 ftarb dar Correfpondent der Central-Commiffion *Karl Schellein*, k. k. Cuftos und Vorftand der k. k. Reftaurir-Schule im Belvedere. Am 11. April fand das Leichenbegängnis desfelben unter Theilnahme vieler Mitglieder und Angehörigen der Central-Commiffion ftatt, und fo mancher davon begleitete den Verftorbenen bis an den Rand des Grabes.

Schellein, der Mitglied des von der Central-Commiffion eingefetzten Comités für Gemälde-Reftaurirungen war, hatte als Maler und tüchtiger Fachmann diefem Inftitute in vielen Fragen als tüchtiger erprobter und verläßlicher Fachmann zur Seite geftanden. Noch vor kurzem lieferte er der Central-Commiffion ein eingehendes fachmännifches Gutachten über einige Gemälde in der Kirche zu *Falkenau*.

In letzterer Zeit war ihm durch Vermittlung derfelben feitens des Unterrichts-Minifteriums die wichtige Angelegenheit der Erhaltung und Reftaurirung der merkwürdigen Malereien im Kreuzgange des Domes zu *Brixen* und der Franciscaner-Kirche zu *Schwaz* übertragen worden, auf Grund von ihm erftatteter eingehenden fachmännifchen Gutachten. Wiederholt befuchte er diefe Orte, um die Malereien, ihren heutigen Zuftand, ihre Schaden und die Art ihrer künftigen Reftaurirungs Behandlung zu ftudiren.

Bei feiner Pietät für alte Gemälde, bei feiner Gewiffenhaftigkeit in Fragen ihrer Reftaurirung, bei feiner Selbftlofigkeit und völligen Unterordnung unter den alten Meifter und bei feiner Kunftlerkraft und Bildung hätten wir mit Beruhigung dem bevorftehenden Reftaurations-Werke entgegenfehen können.

Leider fank feine Hand zu früh in des Grabes Tiefe, und diefe Fragen blieben durch ihn ungelöft.

L.

78. *(Das Urnenfeld von Borftendorf [Mähren].)* Bei Gelegenheit einer Tiefackerung auf dem zur Herrfchaft *Černahora* des Herrn Grafen *A. Fries* gehörigen, in der Gemeinde Borftendorf *(Bořitov)* hart an der Reichsftraße, zwifchen diefer und den Häufern des genannten Dorfes, gelegenen Felde ftieß man mit der Pflugfchar wiederholt auf Steine. Als man diefelben entfernen wollte, ftellte fich fogleich heraus, dafs fie fich nicht an ihrer natürlichen Lagerftelle befanden, fondern von Menfchenhand hiehergebracht fein mußten. Es wurden zwifchen und unter den Steinen Topffcherben und Afche gefunden und an einer Stelle, etwa 100 Schritt öftlich von der Reichsftraße, entdeckte der Gutsverwalter eine große Afchenurne, von einer flachen umgeftürzten Schale überdeckt, nebft einer Zahl kleinerer Nebengefäße, alle durch den Druck der übergelagerten Steine zerquetfcht. In der Haupturne fanden fich neben calcinirten Knochen eine Pfeilfpitze, ein Schmuckftück, das Bruchftück einer Haarnadel und zwei Fragmente eines glatten Ringes, alle diefe Gegenftände aus Bronze.

Verwalter *Bauer* meldete diefen Fund Sr. Erlaucht dem Herrn *Altgrafen Hugo zu Salm*, welcher das genannte Feld in Pacht genommen hatte und auf Anordnung des Herrn Altgrafen wurden die Ackerbauarbeiten fiftirt, um eine fyftematifche Ausgrabung vorzunehmen. Am 4. October 1886 traf der Unterzeichnete ein und übernahm über Aufforderung des Herrn Altgrafen die Leitung der Ausgrabungen, welche an diefem Tage, dann den 5. und 6. durchgeführt wurden.

[1] Aus dem gutachtlichen Aeußerungen der Herrn k. k. Cuftos *Chmelarz* und Staats-Archivar Dr. *Winter* an die Centr. Comm.

Digitized by Google

Es wurde zunächſt an der vom Verwalter Bauer aufgedeckten Stelle weiter gegraben und die Steinpackung in einer Länge von 14·70 M. und einer Breite von 5·90 M. freigelegt, zugleich wurden an anderen Stellen gegen Weſten und Norden, wo ſich beim Ackern Steine gezeigt hatten, 4 Gräber geöffnet; von 9 M. zu 5 M.; von 6·40 M. zu 2·40 M.; von 6·20 M. zu 2·10 M.; von 14·40 M. zu 5 M. Aber obgleich auf dieſe Weiſe rund 220 Quadrat-M., aufgedeckt wurden, konnte nach keiner Seite hin, als die Ausgrabung wegen der dringenden landwirthſchaftlichen Arbeiten abgebrochen werden mußte, das Ende des Steinbelages conſtatirt werden. Nur an einer Stelle, 200 M. vom Ausgrabungsplatze gegen Borſtendorf hin, wo der Pflug ſchwarze Culturerde aufgewühlt hatte, fand ſich bei einer kleinen Verſuchsgrabung kein Stein und auch kein ſonſtiger Fund. Dagegen gab der Schullehrer von Borſtendorf Herr *Sombal* an, daſs ganz am unteren Ende des Feldes, wo es an die Häuſer des Dorfes ſtößt, vor einigen Jahren eine Aſchenurne, vollkommen übereinſtimmend mit den von uns gefundenen, ausgegraben worden ſei.

Der Acker ſtellt ſich als ganz leiſe gewölbte Kuppe dar, welche gegen die Reichsſtraße und gegen Borſtendorf hin ſanft abfällt. Der Ausgrabungsplatz nimmt die Höhe dieſer Kuppe ein; jener eben erwähnte Platz, auf welchem die Verſuchsgrabung vorgenommen wurde, liegt bereits am Fuße derſelben. Die ſtarke Anſammlung ſchwarzer Erde daſelbſt könnte alſo durch Abſchwemmung dahin gerathen ſein, doch iſt es, namentlich wegen der Ausſage des Schullehrers nicht ausgeſchloſſen, daſs ſich der Begräbnisplatz nicht nur auf der Höhe der Bodenwelle befand, ſondern auch auf das umliegende Terrain erſtreckte.

Nach der Freilegung wurde dann in Gegenwart der Herrſchaften, welche ſich an der Ausgrabung mit lebhafteſtem Intereſſe betheiligten, die Aufhebung der Steindecke vorgenommen.

Der Befund war folgender:

Auf dem feſten gelben Letten, welcher ſich in einer Tiefe vom 0·85—0·90 M. unter dem jetzigen Boden hinzieht und ſich überall ſcharf von der glänzend ſchwarzen Culturſchicht abhebt, hat die Beiſetzung der Aſchenurnen ſtattgefunden. Nur einmal wurde ein plattenförmiger Stein beobachtet, auf welchem die Aſchenurne ſtand. Die Beigefäße ſtehen meiſt in einem etwas höheren Niveau; ſie ſind in die vom Scheiterhauſen herſtammende Aſchenſchichte hineingeſtellt. Um und über dieſe Gefäße ſind Steine angeordnet, ſo daſs die Gefäße theils in die Steinpackung eingebettet, theils von derſelben überdeckt erſcheinen. Doch bilden die Steine nirgends eine aufgemauerte Steinkiſte mit übergelagertem Deckſtein, noch iſt äußerlich eine Tumulusbildung oder Aufhöhung über dem Aſchengefäße zu bemerken. Der Steinbelag, beſtehend aus loſe zuſammengefügten größeren und kleinen Bruchſteinen von Syenit, wie ihn die umliegenden Hügel bieten, und von Kalkſtein von Hořic, bildet ſomit ein gleichmäßiges Planum, von außen betrachtet eine Art Pflaſterung, in welcher ſich die einzelnen Begräbnisſtätten dicht gegeneinander abſetzen. Dieſe Steindecke hat eine Mächtigkeit von 0·20—0·30 M. und beginnt in einer Tiefe von 0·50—0·60 M. unter der jetzigen Oberfläche.

Die Aſchengefäße, welche übrigens durchaus nicht immer die größten einer zuſammengehörigen Gruppe ſind, zeigen die aus anderen Urnenfeldern, namentlich aus Mähren (Müglitz, Branovic) bekannten Formen, mit bombenförmigem Bauch und davon abſetzendem cylindriſchen Hals und den zwei rudimentären Henkeln am Schulteranſatz. Sie enthalten die von der Aſche gereinigten verbrannten Knochenreſte, ſehr ſpärliche Bronze-Beigaben, die größeren umſchließen bis zu drei kleinere Gefäße (kleine Henkeltöpfe, Näpfe, Schälchen). Sie ſind ſtets von einem umgeſtürzten Gefäß, meiſt flacher Schale, aber auch Napf oder Henkeltopf überdeckt. Die Beigefäße erſcheinen in den verſchiedenſten Formen: Urnen, Töpfe, Schalen, einmal drei in einander geſtellte tiefe Teller — oft ſind ſie, wie geſagt, größer als das eigentliche Hauptgefäß — in verſchiedener Zahl (bis zu 8) und in verſchiedener Anordnung. Sie ſind ſowohl um die Aſchenurnen im Kreiſe herumgeſtellt, als auch nur an einer Seite derſelben angeordnet. Da ſich, wie geſagt, äußerlich die Scheidung der einzelnen Begräbnisſtätten nicht durchführen läßt, iſt es oft zweifelhaft, welcher Gruppe man ſie zuzählen ſoll; ja, wiederholt finden ſie ſich ſo vereinzelt, daſs nur der Mangel von Knochenreſten für ihre Zuzählung zu den Beigefäßen entſcheidend iſt.

Sämmtliche Gefäße ſind mit der Hand geformt und ſchwach gebrannt, die Außenſeite erſcheint röthlich, bräunlich und grauſchwarz, das Innere iſt meiſt graphitirt. Eingeritzte Zierathen ſind ſelten, z. B. auf einem kleinen Beigefäß von braunem Thon.

Auf die verbrannten Knochen ſind in ſeltenen Fällen kleine Bronzebeigaben gelegt worden. Der eine Fund: Pfeilſpitze, Schmuckſtück (obere Bekrönung eines kleinen Geräthes), Bruchſtück einer Haarnadel und zwei Fragmente eines glatten Bronze-Ringes wurde ſchon oben erwähnt; der zweite beſtand in einem Bronze-Ring; der dritte in einer Haarnadel und zwei kleinen Ohrringen. Eiſen fehlt gänzlich.

Zur Zeitbeſtimmung reichen dieſe Bronze-Beigaben nicht aus, beſonders da keine Fibel gefunden wurde. Auch auf das Fehlen des Eiſens möchte ich bei der Spärlichkeit der Metallfunde kein allzugroßes Gewicht legen. Bleibt alſo nur das zahlreich gefundene Thongeräth. Durch dieſes ſchließt ſich unſer Urnenfriedhof, welcher noch weitere Nachforſchungen gewiß lohnen würde, der von *Ingvald Undſet* (Das erſte Auftreten des Eiſens in Nord-Europa) zuſammengeſtellten älteren Gruppe von Urnenfeldern an, welche in Mähren und Böhmen zahlreich vertreten ſind. Speciell ſoll auf die Urnen von Müglitz hingewieſen werden, welche von *v. Sacken* in dieſen Mittheilungen (VIII., S. 20) beſchrieben ſind. Vorſichtig ausgedrückt, würden wir alſo die letzte Bronze- und älteſte Eiſen-Zeit für das Urnenfeld von Borſtendorf in Anſpruch nehmen dürfen.

Auch die Anſiedlung, zu welcher dieſer Urnenfriedhof gehörte, läßt ſich mit genügender Sicherheit fixiren. Der Kirchenhügel von Borſtendorf iſt ganz mit prähiſtoriſchen Topfſcherben bedeckt, bei jeder Grabung ſtößt man auf eine genau umſchriebene Culturſchicht, die mit Topfſcherben von Gebrauchsgeſchirr, Knochenreſten etc. durchſetzt iſt. Dort ſoll auch von Dr. *Wankel* ein Bronzefund gemacht worden ſein. Ob in der That Reſte einer Umwallung zu ſehen ſind, blieb

Digitized by Google

mir zweifelhaft. Aber auch ohne diefe kann an dem Vorhandenfein einer prähiftorifchen Wohnftätte nicht gezweifelt werden. Diefe letzteren Nachweifungen verdanke ich dem Herrn Schullehrer *Sombal*.

Sämmtliche Fundftücke find auf Anordnung Sr. Durchlaucht des Herrn Fürften zu *Salm* und des Herrn Grafen *A. Fries* an das Landes-Mufeum in Brünn abgeliefert worden. Der Herr Altgraf hat eine ganze Reihe der zerdrückt gefundenen Thongefäße zufammengefetzt und es ift Vorforge getroffen, dafs die Gefäße und Beigaben im Mufeum genau fo gruppirt und aufgeftellt werden, wie fie in der Erde gefunden wurden. Diefe Aufftellung wird durch die Belehrung, welche fich aus derfelben für den Befchauer ergeben wird, erfetzen, was ihr bei dem Mangel bedeutenderer Metallbeigaben an Glanz abgeht.

Prof. Dr. *W. Gurlitt*, Confervator.

79. Die beigegebene Abbildung veranfchaulicht ein Reliquiar, das fich in der an kunftreich geformten



Fig. 16. (Salzburg.)

und bis in frühchriftliche Zeiten zurückreichenden koftbaren Kirchengeräthen reichen Schatzkammer des Benedictiner-Stiftes *St. Peter in Salzburg* befindet. Das Gefaß ift ein Product fchwungsvollfter Renaiffance, wenngleich die Geftaltung der Fußplatte mit den vier wechfelnden Spitzen und Blattkreisausbiegungen noch an die gothifche Zeit erinnert. Auch im Aufbau ift die Erinnerung an die gothifche Oftenforienform mit dem hohen Cylinder und eckigen Flügelanfchlußen nicht verloren gegangen. Allein ift auch die Grundidee geblieben, fo ift die Durchfuhrung in der eleganten und zierlichen Geftaltungsweife des 17. Jahrhunderts erfolgt. Nicht minder gefchmackvoll ift der mit dem Standkreuze gefchmückte Deckel, der Nodus am Ständer und die Unterlage des Cylinders behandelt. Das Kamm-Ornament der Faffung des Cylinders oben und unten und an den Seiten bei den Flügelanfatzen enthält gothifche Motive. In diefen letzteren ift je eine überaus fein behandelte kleine Engelsfigur unter mufchelformigem Baldachin aufgeftellt. Das dem heil. Amandus gewidmete Reliquiar ift aus vergoldetem Silber angefertigt.

80. In letzterer Zeit tauchte die Nachricht auf, als würde die Collegiat-Kirche in *Innichen* in ihrer Außenfeite einer eingehenden Reftaurirung unterworfen werden. Die von der Central-Commiffion eingeleiteten Erhebungen ergaben, dafs das Aeußere der Kirche wohl reftaurirt und mit Cementmörtel herabgeputzt wurde, was zuläßig war, da weder das Innere noch die Außenfeite der Kirche mit Marmor bekleidet war, wie man meinte. Nur die Gewände zweier Portale find aus rothem Porphyr. Mit der danebenftehenden Capelle, der St. Michaels-Kirche, die ihre jetzige Geftalt 1760 erhalten hat, wird eine Reftaurirung durchgeführt werden, da fich an deren Façade und am Thurme der Mörtelanwurf größtentheils abgelöft hat und neuer Mortelüberzug nothwendig wird. An eine Reftaurirung der Todten-Capelle am Friedhofe wird nicht gedacht.

81. Die Landesregierung für *Kärnten* hat der Central-Commiffion für die Publication der Kunft-Topographie ihre Anerkennung ausgefprochen. „Es ift zu hoffen", heißt in dem bezüglichen Schreiben, „dafs diefem mit großer Mühewaltung und bedeutendem Koftenaufwande zuftande gekommene Werke die verdiente Anerkennung dadurch werde, dafs nunmehr auf die Erhaltung der darin verzeichneten Objecte erhöhter Werth gelegt und im allgemeinen der Eifer für Erhaltung heimifcher Kunft und hiftorifcher Denkmale allenthalben geweckt und gepflegt werde".

82. Confervator *Berger* berichtete über einen kunftvoll gefchmiedeten Schildträger des Sternbräuhaufes in *Salzburg*, der einer eingehenden Reftaurirung unterzogen wurde. Der Schild ftammt aus dem Jahre 1710 und befteht aus einer reich ornamentirten im Dreieck conftruirten Verftäbung an das Gemäuer und aus einem überaus zierlichen durchbrochenen Schilde mit dem Sterne, am Ende der Stange freihängend. Die Stückftange und ein Mittelhängeftuck find nicht minder zierlich behandelt. Profeffor *Berger* intervenirte bei der Reftaurirung diefes fchönen Objectes.

83. Confervator *Leinmüller* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs die Stadt *Landftraß* in *Krain* (Kostaineviza) im Befitze eines recht intereffanten obrigkeitlichen Abzeichens des Richters ift. Es ift dies ein fcepterähnlicher Stab von 67·5 Cm. Höhe von Silber, vergoldet, reichornamentirt, der Länge nach in vier Theile zerlegbar und innen hohl. Der unterfte, der Griff, ift an beiden Enden mit einen Knopfe befetzt, der zweite ift durch Noden reich gegliedert und vorn und rückwärts mit einem freien Doppeladler als Relief

Digitized by Google

geziert. Im Schilde das Wappen der Stadt. Die dritte Partie geftaltet fich als verjüngender Cylinder von einer Blattranke aus Silberdraht fpiralförmig umwunden, der oberfte Theil endet in eine Spitze. Der Stab gehört in das 16. Jahrhundert, der Adler ift jünger.

84. Schon im Jahre 1886 ging der Central-Commiffion die Nachricht zu, dafs gelegentlich einer Reparatur in der Pfarrkirche in *Gaspoltshofen* (Ober-Oefterreich) ein Grab zufällig geöffnet wurde, in welchem der Tradition nach ein Paffauer Domherr beigefetzt worden war und worin man ein kunftvoll gearbeitetes Pectorale fand. Die Nachforfchungen der Central-Commiffion haben diefe Nachricht beftätigt. Die Kette fammt dem Bruftkreuze gelangte in neuefter Zeit vor diefelbe. Das Pectorale ift eine recht beachtenswerthe Goldfchmiede-Arbeit aus dem 16. Jahrhundert. Es zeigt auf der einen Seite das Leiden Chrifti in Email, auf der anderen gibt eine Infchrift über deffen Herkunft Aufklärung.

85. In Fig. 16 veranfchaulichen wir ein Siegel des ehemaligen Ciftercienfer Conventes in *Victring* in *Kärnten;* dasfelbe ift rund, mit 50 Mm. im Durchmeffer und



Fig 16. (Victring.)

zeigt im Bildfelde die gekrönte heil. Maria fitzend mit dem Kinde am rechten Arme, beide mit Nimben. Die Rücklehne des Thrones ift gemuftert, der Thron-Baldachin mit einer fchuppenförmigen Bedachung verfehen. In den leeren Partien des Bildfeldes Rankenwerk. Die Umfchrift lautet: † Sigillvm.conventvs.de. victoris. Diefes Siegel mag im 14. Jahrhundert entftanden fein.

86. Confervator *Pippich* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs in der fehr baufälligen alten Kirche zu *Dohalička* bei *Sadova* (Böhmen), welche vorfichtsweife fchon vor einiger Zeit behördlich gefperrt wurde, am 15. März d. J. das Gewölbe des Presbyteriums eingeftürzt ift. Die Wände des Gebäudes fowie der Thurm und die Schiffsgewölbe, die übrigens auch nicht die beften zu fein fcheinen, blieben intact. Der Gottesdienft wird fchon feit längerer Zeit in der Thurmhalle abgehalten. Da der Einfturz vorausfichtlich war, wurde fchon bei Zeiten der Haupt-Altar fammt den beiden Seiten-Altären befeitigt. Die Grabfteine der Herren *Dohalský*, *Chlumský*, *Frefelický* und *Sadowský* (1483) haben keinen Schaden gelitten. Das Bauwerk felbft war nicht bedeutend.

87. In Fig. 17 bringen wir die Abbildung eines Stadtthorthurmes, deren die Stadt *Wels* bis noch vor kurzer Zeit zwei hatte, die aber beide aus der Central-Commiffion nicht bekannten, aber gewiß zwingenden Gründen demolirt worden find. Es ift dies das Schickfal aller alten Städtebefeftigungsbauten; lange Zeit hindurch vermögen fie den Anftürmen veränderter



Fig. 17. (Wels.)

Verhältniffe Widerftand zu leiften, aber endlich kommt der Moment, wo alles Widerftreben umfonft ift. Die Gegenwart will ihr Opfer haben. Vieles und mitunter auch berechtigtes läßt fich gegen den Beftand fo alter Bauwerke geltend machen, vieles kann man aber doch auch zu ihren Gunften noch vorbringen. Was nun den Stadtthorthurm in Wels (Schmidtthor, Schmidtthurm) betrifft, fo veranfchaulicht fchon unfer Bild deffen Geftaltung, ein aus mächtigen, ziemlich regelmäßig in einigermaßen regelrechten Schichten gelagerten Werkftücken errichtetes Gebäude, mit einigen fpaltenähnlichen viereckigen Fenftern und hoher

Digitized by Google

Satteldachbedeckung, darauf noch ein kleines Glocken-Häuschen. Der Thorbogen ein Spitzbogen, über demselben auf der Stadtseite ein Kreuzigungsbild. Das halbrunde Gebäude neben dem Thurme gehörte ursprünglich zum Baue und enthielt den Aufgang in die Stockwerke, deren derselbe, durch einfache Holzuntertheilungen hergestellt, vier gehabt hatte.

88. Eine interessante, aber ebenso schwierige als heikliche Frage dürfte in Balde an die Central-Commission zur Abgabe eines fachmännischen Gutachtens herantreten. Gegenstand derselben ist die romanische Domkirche in *Sekkau*.

Wie es verlautet, sollen die Benedictiner aus Beuron, welche bereits im Emaus-Kloster zu Prag eine Niederlassung gründeten und seit wenig Jahren nun auch die verlassenen Räume des Domstiftes in Sekkau bezogen haben, mit der Absicht umgehen, einige tief einschneidende Umgestaltungen zur Ausführung zu bringen. Um nur zu recapituliren, sei erwähnt, dass der Gurker Dom eine romanische dreischiffige Anlage ohne Querschiff hat, dass die drei Schiffe mit Apsiden schließen, wovon die in der Verlängerung des Mittelschiffes in Höhe, Breite und Austritt die größte ist und dass endlich die Façade zwei Thürme flankiren. Der ganze Bau ist in der Hauptsache unverändert auf unsere Zeit gekommen. Die Thürme existiren nicht, einer stürzte ein, der andere mußte abgetragen werden. Inwieweit bauliche Aenderungen den Thurmeinsturz herbeiführten, wie dies gern erzählt wird, müßte erst constatirt werden, positive Anhaltspunkte scheinen derzeit nicht vorgebracht werden zu können.

Wie es heißt, erscheint das heutige Presbyterium an und für sich dem Convente für seine gottesdienstlichen Functionen zu klein und könnten daselbst nur dann Chorstühle in genügender Anzahl aufgestellt werden, wenn es möglich würde, die Seitenschiff-Arcaden damit zu verstellen. Dieses ist insofern nicht wünschenswerth, als aus den letzten zwei Jochen des linken Seitenschiffes die Grabcapelle Erzherzogs Karl von der Steyermark gemacht wurde, darin sich dessen herrliches Grabmal befindet. Die Arcaden sind mit zierlichen Gittern abgeschlossen, die Capelle ist im Geschmacke der Renaissance prachtvoll decorirt.

Im Falle, dass Priester-Chorgestühle im Presbyterium aufgestellt würde, meint man, würde die Besichtigung dieser Capelle, wenigstens der Einblick in dieselbe durch Arcadengitter wesentlich leiden und erschwert werden und dadurch die Capelle überhaupt an Bedeutung einbüßen.

Es soll nun das Project bestehen, das Presbyterium dadurch zu verlängern, dass man den heutigen Apsidial-Schluß weiter hinausschiebt, wodurch der erforderliche Raum für die gottesdienstlichen Functionen genügend gefunden würde. Empfehlen soll sich diese Aenderung auch dadurch, dass der heutige bauliche Zustand der Apside und der anschließenden Langhaus-Partie ein sehr schadhafter und bedenklicher ist, und dass an dieser Stelle durchgreifende bauliche Maßnahmen unverzüglich in Angriff genommen werden müßten, also überhaupt die Apsis nicht haltbar wäre. Dazu kommt nun eine Combination mit den Thürmen, da die Frage der Stelle des Wiederaufbaues derselben noch in der Schwebe ist. Es soll nun die Absicht bestehen, die Thürme nicht mehr an der Façade, sondern sie an der Presbyteriums-Verlängerung anzubringen, dass sie über den Verlängerungs-Jochen der Seitenschiffe, also im Chorschlusse zu stehen kämen.

Dieses Umgestaltungs-Project wäre auf den ersten Blick ein so tief einschneidendes in die heutige Gestaltung der Kirche, ein so gewaltiges und an die archäologischen Begriffe und Traditionen anstürmendes, ein den altehrwürdigen romanischen typischen Dom in seiner hervorragenden architektonischen Bedeutung für die Zukunft in Frage stellendes, dass die Central-Commission sich vorläufig mit demselben nicht zu befassen beschlossen hat. Erst wenn ausreichende Planskizzen ihr vorliegen werden und das Project bis in seine Einzelnheiten dargelegt und studiert sein wird, erst dann wird der Zeitpunkt für die Central-Commission gekommen sein, zu dieser wichtigen Frage Stellung zu nehmen und ihr Votum nach sorgfältiger Abwägung aller Verhältnisse der für und gegen geltend machenden Meinungen und Anschauungen hohen Ortes vorzulegen.

89. Conservator *Boeheim* hat der Central-Commission berichtet, dass sich bei *Mistelbach* eine interessante Martersäule befindet; sie steht auf einem Hügel in der Nähe der Eisenbahnstraße, ist circa 5 M. 5 Cm. hoch, aus Sandsteinstücken erbaut und gehört der Spät-Gothik an. Auf einem gemauerten Fundament erhebt sich durch zwei Stufen vermittelt ein quadratischer Schaft mit abgestumpften Ecken, auf diesem ruhet eine Gesimsplatte von charakteristischer Gliederung. Dieser Unterbau trägt die Capelle, gebildet aus vier in den Ecken stehenden mit Heiligenstatuen gezierten Säulen mit einem steinernen Spitzdache, dessen vier Ziergiebeln mit Krappen und Fialen und mit einer mäßig hohen Spitze, die ehemals mit einer Kreuzblume abgeschlossen war. In Folge einer Renovirung im 16. Jahrhundert wurden zwei Capellen-Oeffnungen zur besseren Stütze des schweren Steindaches mit Steinplatten geschlossen. Auf denselben befinden sich sehr rohe Sculpturen (ein Heiliger mit einer Lanze und der heil. Laurentius). Von den ursprünglichen statuengezierten Säulen ist nur mehr eine vorhanden, daran sich die Figur St. Peters befindet. An den vier Ecken der Gesimsplatte je ein wappentragender Engel. Die Darstellung auf den Schilden ist kaum mehr zu entziffern, doch dürften auf zweien die Leidenswerkzeuge dargestellt gewesen sein. Von Inschriften dürfte kaum mehr etwas erhalten sein. Auf die Renovirung bezieht sich ein Inschrift-Fragment mit der Jahreszahl 1589. Die Säule ist immerhin so wichtig, dass sie erhalten und zu diesem Behufe sachgemäß restaurirt werden sollte.

90. Professor *Trenkwald* hat an die Central-Commission über seine Wahrnehmungen am großen Mosaik-Gemälde in der Apsis des Domes zu *Parenzo* berichtet. Restaurirt wurde das Bild Mariae-Verkündigung, dabei zwei Brustbild-Medaillons der heil. Felicitas und Basilissa, sowie sämmtliches Ornament oberhalb dieses Bildes im Ausmaß von 3·50 Cm. Breite und Höhe. Professor *Trenkwald* hat diese Restaurirung eingehend untersucht und wurde über das dabei eingehaltene Verfahren gründlich unterrichtet. Er hob hervor, dass von Seite des küstenländischen Bau-Departements mit jeder gebotenen Vorsicht und mit thunlichster Schonung des

Digitized by Google



Fig. 18. (Reichenberg.)

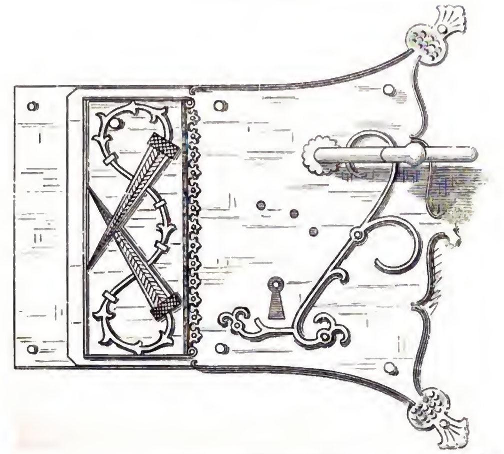


Fig. 19. (Sigmunds Capelle bei Maria Zell.)

Digitized by Google

Bestehenden verfahren wurde, dass auch von Seite der Innsbrucker Glasmalerei-Anstalt das Beste geleistet wurde.

Es ist hier am Orte einem wiederholt erschienenen Irrthum entgegen zu treten und ein- für allemal festzustellen, dass der Grund des Mosaik-Gemäldes Gold ist. Wie sonderbar falsch gesehen werden kann, und welche unverlässliche Behauptungen infolge davon in die Oeffentlichkeit kommen, dafür finden sich in Betreff des vorliegenden Gegenstandes zwei Belege. Professor *Lohde* in seinem Werke: Der Dom von Parenzo stellt die Behauptung auf, dieser Grund der Apsis sei eigentlich blau und als sei hiernach weiland Hofrath *Eitelberger's* Angabe zu corrigiren. In dem Berichte *Solerti's* vom 24. Juli 1886, welcher nach eingehender zum Zwecke künftiger Restaurirung geschehener Untersuchung abgefaßt worden ist, kommt die Stelle vor, dass der Mosaik-Grund wegen seines Goldtones einen sehr guten Eindruck macht. Bei näherer Besichtigung findet man aber, dass dieser Goldgrund nicht echt, sondern neu aufgemalt ist und dass vielleicht mit Ausnahme der Nimbuse der Grund der Apsis nicht Gold, sondern abschattirtes Blau ist.

91. *(Johann und Wilhelm Graf von Sinzendorf, Commandant der Citadelle Spielberg 1693.)*

Als durch die schwedische Belagerung 1645 die Burgcapelle am *Spielberg ob Brünn* schadhaft geworden und der obere Theil ganz abgetragen werden mußte, so lies der nachherige Commandant der Spielberger Citadelle Johann Wilhelm Graf von Sinzendorf im Jahre 1693 eine ganz neue bombenfeste Capelle erbauen.

Ein Gedenkstein sammt dem Wappen Sinzendorf's in der Mauer gegenüber dem Haupt-Altar dieser Capelle eingefugt enthalt, wie Conservator *Trapp* berichtet, folgende Inschrift:

Pietas jvncta fortitvdini qvam Sanctissimae et Individvae Triados nec non Avgvstissimae Coelorvm Reginae sine Labe Conceptae Eivsq. Castissimi Sponsi Divi Josephi Honori Erexit et fvndavit Illmvs. et Excellmvs. D. D. Joannes Gvilielmvs S. R. J. Comes a Zinzendorff et Pottendorff Haereditarivs Venationvm Magister S. C. R. M. Leopolid I. Camerarivs Generalis Vigiliarvm Praefectvs et For. taliter Spielberg svpra Brvnam Actvalis Commendans Moderante Ecclesiam Vniversam Innocentio XII. Pontifici Maximo Imperivm Romanvm Leopoldo I. Caesare Avgvstissimo Episcopatvm Olomvc. Celss Principe Carolo a Lichtenstein Marchionatvm Moraviae Franc. Car. Libsteinsky S. R. J. C. A. Kolowrat Anno aqVo arX brVnensIs a GottIs oppVgnata et soLVta est qVaDragesIMo oCtavo. (1693.)

92. Der Central-Commission ist von mehreren Seiten Nachricht zugekommen über das Schicksal des gothischen Kirchleins zu *Spor-minor* in *Sud-Tyrol*, das dem Verfalle preisgegeben ist. Das Mauerwerk ist schon so schadhaft, dass das Gewölbe einstürzen wird, ein Theil der Bedachung fehlt bereits, der Rest ist ganz hin. Die Gemeinde ist nicht im Stande, die Kosten für eine Restaurirung aufzubringen. Noch steht in der Kirche ein hölzerner reich geschmückter Altar, welcher polychrom gehalten und vergoldet die Formen der Spät-Renaissance zeigt. Die hölzerne Balustrade vor dem Presbyterium ist vor einiger Zeit an einen Antiquitätenhändler verkauft worden. Die Fenster sind herausgerissen, die Stühle entfernt, alles scheinbar Brauchbare ist weggenommen. Die Gemeinde will das Gebäude demoliren, um den Friedhof durch den gewonnenen Platz zu erweitern.

Was nun das Kirchlein selbst betrifft, so ist es wohl ein ganz einfacher Bau mit kahler Façade und schlichtem spitzbogigen Portale, darüber ein werthloses Gemälde. Das Netzrippengewölbe ist noch erhalten. An einzelnen Stellen des Netzes sind schildförmige kleine Plättchen angebracht, welche nach Absicht des Berichterstatters P. *Archangelus Simeoner* einstens mit Wappen bemalt waren, heute sind sie übertüncht. Auch die Wandbemalung ist übertüncht, doch haben sich zuverlässige Spuren derselben erhalten. Auf der Decke stehen die bezeichnenden Worte: D. O. M. Hoc Templum dealbatum f. a. 1801. Ein kleiner Flügel-Altar ist vor einiger Zeit verkauft worden. Die Altäre sind mit dem Wappen der Familie Spaur geziert. Diese Familie hatte in der dortigen Nähe ihr Hauptschloß, übte die Gerichtsbarkeit über die Gemeinde aus und ist noch dortherum begütert.

Genannt werden auf dem Altare Carolus lib. a Spaur et Valerio Hieronymus fil. Francisca Margaritha baronis a Spauro et Val. nato comit. Lodron 1627. An der Evangelien-Seitenwand ein kleines Steinkastchen mit Thürchen, darüber steht: olevm sanctum. Unter der Kirche eine Gruft, neben dem Eingange das Sacrarium zur Aufnahme der heil. Gewässer. Seit 1875 ist diese Kirche, früher die Pfarrkirche, geschlossen, eine neue Pfarrkirche wurde damals erbaut.

93. Die niederösterr. Statthalterei hat dem Prof. *Victor Luntz* die Aufnahme der *Maria-Stiegenkirche* in *Wien* und die Anfertigung des Restaurations-Projectes übertragen. Die Einrüstung der Kirche wird demnächst erfolgen, das Project ist bis Ende November d. J. vorzulegen. Bei Verfassung des Restaurations-Projectes beziehungsweise der Projectpläne wird sich der Grundsatz vor Augen zu halten sein, dass der Zweck der Restaurirung die getreue Wiederherstellung des gegenwärtigen Bestandes der Kirche ist und daher Neuherstellungen, wenn solche auch als im Geiste des ursprünglichen Bauwerkes gelegen behauptet werden wollten, zu vermeiden sind.

94. Die Central-Commission wurde von Seite des Ministerium für Cultus und Unterricht verständigt, dass der Reichskriegsminister mit Allerhöchster Genehmigung ermachtigt wurde, einvernehmlich des k. k. Finanzministeriums mit der Stadtvertretung von Salzburg wegen Errichtung eines Vertrages über die Ueberlassung der Festung *Hohensalzburg* in das Eigenthum der genannten Stadt zu verhandeln.

95. Das in Fig. 18 dargestellte Glasgemälde befindet sich mit anderen derartigen Stücken im Besitze der Stadt *Reichenberg* und hat auf dasselbe Conservator *Brausewetter* in dankenswerther Weise aufmerksam gemacht. Das Glasgemälde ist mit der Jahreszahl

Digitized by Google

1603 bezeichnet und der Styl des Gemäldes ftimmt mit der bemerkten Zeit überein. Das vorgeftellte Wappen bezieht fich auf die Gemeinde Reichenberg. Den Wappenbrief erhielt diefelbe von Kaifer Rudolph II. am 11. April 1577 mit der Beftimmung: ein filberfarbiger Schild, darin eine rubinfarbige Mauer mit Zinnen und zwei Thürmen mit zugefpitztem Dächlein mit gelbem Knopf und blauem Fähnlein. In der Mauer zwifchen den Thürmen ein offenes Thor mit befchlagenen Thorflügeln und Fallgitter. Darüber ein lafurfarbiger Schild, darin ein weißes Rad (auf die Herren von Rädern bezüglich) und auf der Mauer darüber ein gekrönter Löwe.

96. In Fig. 19 bringen wir die Abbildung eines intereffanten fpät-gothifchen Thürfchloßbefchlages, das fich in der Sigmunds-Capelle bei *Maria-Zell* bis noch in die neuefte Zeit erhalten hat. Befonders zierlich ift das Zahn-Ornament beim Federkaften und jenes rankenartige Zierwerk unter dem Griffe.

97. Unter einem Gemälde, das fich im Diöcefan-Mufeum zu *Leitmeritz* befindet, ift eine ganz merkwürdige Infchrift angebracht. Das Gemälde ftammt aus Afchaffenburg, Flügel eines Holz-Altärchens von circa 1500, beiderfeitig gemalt, 85 Cm. hoch und 18 Cm. breit; drei Seiten ftellen Scenen aus der Legende des heil. Wendel (Wendelin) vor, die vierte, wie Correfpondent Profeffor Dr. *Vinc. Lukfch* berichtet, bezieht fich auf den heil. Fiacrius. Er ift ftehend dargeftellt mit dem Knotenftab, die offene Bruft mit Wunden bedeckt und auf der Mütze einige römifchen Ziffern ähnliche Zeichen. Die Infchrift lautet: Heylingē her sāt viacri deinē v̄dieñe nach behüt uns vō di pöfen platern dez frantzofe lem und peftilentz das heißt: heiliger Fiacrius behüt uns deinen verdienften nach vor die böfen platern, den francofen (Syphilis) der Lähmung und Peft.

98. Die Central-Commiffion hat fich in neuefter Zeit wieder Informationen geben laffen über den Zuftand der Kirche in *Ober-Mauern* in *Tyrol* und deren Wandmalereien. Eben diefe find es, welche die Aufmerkfamkeit der Central-Commiffion diefer Kirche ftets zugewendet halten. Diefe Gemälde gehören zu den bedeutendften kirchlichen Decorations-Malereien, die fich in den tyrolifchen Kirchen bis auf unfere Zeiten erhalten haben. Die Kirche ift rein und unverändert erhalten geblieben, fowie fie entftanden ift, für fie und an ihr ift feit hunderten Jahren nichts gefchehen, aber eben deswegen rückt die Zeit heran, in der etwas gefchehen muß. Der Pfarrer von Virgen, dem diefe Kirche unterfteht, meint, dafs fie fchon fehr reparaturs-bedürftig wird. Er mag Recht haben. Heute ftehen im gothifchen Baue drei Renaiffance-Altäre, der gothifche Altar wurde vor vielen Jahren daraus entfernt. Es wird Aufgabe der Central-Commiffion fein, diefe fchon dringend werdende Angelegenheit zu einem befriedigenden Abfchluffe zu bringen.

99. Confervator *Braufewetter* hat über den fchönen Meffinglufter in der Kirche von *Neundorf*, welchen derfelbe in feinem Berichte über den Reichenberger Bezirk bereits erwähnte, nachträglich noch Mittheilungen über Einzelheiten desfelben gemacht.

Der Lufter felbft ift zwar bereits an mehreren Stellen befchädigt und fehlen auch einzelne Beftandtheile desfelben, doch ift bei der klaren Compofition, welche durch den maßvollen Wechfel der außer den acht Armen noch angebrachten decorativen Endigungen an Reiz gewinnt, das Mangelnde leicht zu ergänzen. Namentlich wird durch die kräftigen cylindrifchen Ringe, welche die Arme und übrigen Endigungen aufnehmen, das conftructive Moment wirkungsvoll betont und der elegant profilirte Hauptkörper in feinem organifchen Zufammenhange mit den Leuchterarmen zu einem feftgefügten Ganzen ausgebildet, das den Eindruck der größten Solidität macht.

Wie die fymbolifche Bedeutung für das abfchließende Motiv, den nackten Mann, der auf dem Adler fitzend in die Höhe zu ftreben fcheint, aufzufaffen ift — muß dahingeftellt bleiben, wenngleich die Flammenbüfchel in der rechten Hand des Mannes auf die Sage von Prometheus Bezug hätten (Fig. 20).

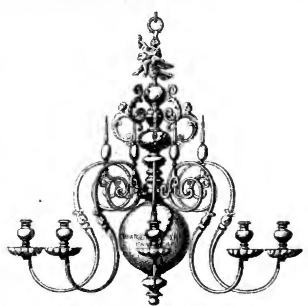


Fig. 20. (Neundorf.)

In der Mitte des Kugelkörpers unten ift folgende Infchrift in großen lateinifchen Buchftaben angebracht:

I · H · S ·
DIESEN LEVCHTER HAT GEORGE PFEIFER IN DIESE KIRCHEN GESCHENKET IN NEINDORF· ANNO 1690.

Darunter die Marke |HK|

100. Wir haben bereits wiederholt auf den Karner zu *Hartberg* aufmerkfam gemacht und hervorgehoben, dafs derfelbe zu den bedeutendften in der Reihe diefer eigenthümlichen und feltenen Bauten in Oefterreich zu zählen ift. Wir geben zur Erläuterung des Gefagten den Grundriß diefes Gebäudes in Fig. 21 bei, woraus erhellt, dafs der Bau eine kreisförmige Geftalt mit zugefügtem Segmente als Raum für die Altar-Nifche hat. Diefer Karner enthält zwei Räume übereinander, den Capellen- und den Gruftraum. Was den äußeren Schmuck betrifft, fo befteht er in Wandpfeilerbündeln

Digitized by Google

mit Capitälen, einem doppelten Rundbogenfries und Zahnfchnitt-Ornament. Das Portal ift mit Seitenfaulen geziert, verengt fich gegen innen, hat flachen Sturz und rundbogige Ueberwölbung. Der Hauptraum, fowie die Apfis haben abgefondert je ein Spitzdach. Diefer Karner, ein Werk aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, foll neu reftaurirt werden. Die Central-Commiffion war in der Lage das Reftaurations-Project befürworten und dem Unterrichts-Minifterium die Bitte unterbreiten zu können, zu den Koften, welche von der Gemeinde und Kirchenverwaltung zum Theile getragen werden, auch einen Staatsbeitrag zu gewähren. Die Hauptfache ift aber, dafs der Karner, dem derzeit das Meßnerhaus angebaut ift, davon freigemacht wird.

101. Es ift nicht Gepflogenheit und auch nicht Aufgabe der Mittheilungen der Central-Commiffion fich mit Recenfionen und Anempfehlungen von Büchern zu befaffen, doch gibt es Veranlaffungen von diefer Uebung ausnahmsweife abzugehen; eine folche liegt augenblicklich vor. Wir blättern foeben in einer Brochure, herausgegeben von dem bekanntlich fehr verdienftvollen Cuftos des Franzens-Mufeums in *Brünn*, vom thätigen k. k. Confervator *Moriz Trapp*, das den Titel führt: „Brünns kirchliche Kunftdenkmale". Wir haben mit ebenfo großer Befriedigung, wie mit Vergnügen von dem reichen Inhalte diefes, man kann fchon fagen, umfangreichen Buches Kenntnis genommen und fprechen den lebhaften Wunfch aus, andere Städte möchten auch einen Fachmann wie *Trapp* befitzen, damit für fie ein ähnliches Buch entftande. Das Buch ift eigentlich fehr kurz gefaßt und die zahlreichen, viel Neues enthaltenden Nachrichten befchranken fich nur auf Thatfachliches, und doch ift ein riefiges kunfthiftorifches Materiale darin enthalten und fur quellenfichere Daten und leichtes Nachfchlagen beftens geforgt.

102. Kein Landftrich im weftlichen Europa, vielleicht mit Ausnahme des Waadtlandes, dürfte heute noch fo viele und zum Theil wohlerhaltene Schloßburgen aufzuweifen haben, wie die gefürftete Graffchaft *Tyrol*. Wer zählt der Reihe nach alle diefe malerifch gelegenen Schlöffer, Burgen und Caftelle, die von *Landeck* bis nach *Kufftein*, von *Innsbruck* nach *Meran* und *Trient* jene mächtigen Bergrücken fchmücken und beleben, welche die Ufer des Inn, der Eifack und der Etfch umfaumen? Alle diefe ftummen Zeugen einer großen gefchichtlichen Vergangenheit, find fie nicht als ebenfoviele architektonifche Zierden und monumentale Seltenheiten des alten habsburgifchen Kronlandes zu betrachten, auf welche heute noch Land und Leute mit gerechtem Stolze hinblicken können? Und doch, wie ungekannt, wie vernachläfigt und verödet ftehen in den Tyroler Bergen die meiften diefer Bauperlen da! Bis heute noch fcheinen fich diefelben vergeblich nach kunftfinnigen Männern umzufchauen, die von kundigen Händen diefe großartigen Bauwerke thatkräftiger Vorfahren wieder herftellen zu laffen den Muth haben.

Was das Alter, die Entftehungszeit diefer baulich höchft intereffanten Schloßburgen betrifft, fo ift darauf hinzuweifen, dafs verhaltnismaßig wenige im Hinblick auf ihren Rundbogen-Styl eine Entftehung in der romanifchen Kunftepoche (11. bis 13. Jahrhundert in Anfpruch nehmen konnen. Die geringere Anzahl diefer Bergfeften ftammen, wenigftens in ihrer primitiven Anlage, aus jener Periode, als nach dem Tode der Margaretha Maultafch das fchöne Land Tyrol als Vermachtnis dem Haufe Habsburg anheimfiel; bei weitem die meiften aber diefer mächtigen Schloßburgen rühren aus jenen kriegerifch aufgeregten Zeiten her, als in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts Herzog Friedrich „mit der leeren Tafche" es muthig unternahm, den Trotz und Widerftand des zahlreichen Adels im Verband mit den kriegsluftigen Bürgern der aufblühenden Städte zu brechen. Die architektonifche Form und Geftaltung diefer pittoresken Burgen, die kühn und himmelanftrebend aus den Felfen der Tyroler

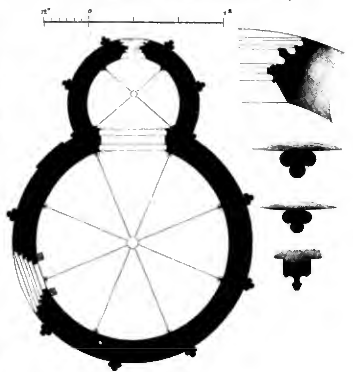


Fig. 21. (Hartberg.)

Berge allenthalben hervorwachfen, lehnt fich, was Grund- und Aufriß betrifft, an die fpat-gothifchen Bergfchlöffer an, wie man fie am Rheine, in Schwaben und in Ober- und Nieder-Oefterreich noch vereinzelt antrifft; die Burgen jedoch im füdlichen deutfchen und Wälfch-Tyrol erinnern fowohl in der Anlage als in der conftructiven Ausbildung und den Details an formverwandte Vorbilder des nördlichen Italiens.

Was jedoch die innere Einrichtung und das theilweife noch erhaltene Mobilar diefer Tyroler Schloß-Caftelle betrifft, fo ift noch hinzuzufugen, dafs die italienifche und franzöfifche Renaiffance des 16. und theilweife des 17. Jahrhunderts hiezu ihre Vorbilder geliefert hat, obwohl in einzelnen Burgen noch gothifche Wand- und Decken-Vertäfelung und Einrichtung zu finden ift, wie wir dies z. B. bei Befprechung des Schloffes Tratzberg hervorzuheben Gelegenheit hatten.

Nachdem nun in den letzten Decennien die Schlöffer Hunyad in Siebenbürgen, Karlftein in Böhmen, Schloß Meißen in Sachfen, die Wartburg in Thüringen,

Digitized by Google

die Marienburg der Deutsch-Ordensritter in Preußen, Hohenschwangau in Altbayern, die Burg Hohenstaufen in Sigmaringen und erst am Rheine mehr als ein Dutzend Schloß-Monumente, so z. B. die Rheinpfalz bei Caub, Argenfels, Rheineck, Stolzenfels, Oberlahnstein, Burg Eltz u. s. w. von Meisterhänden eine stylkundige Wiederherstellung im Sinne ihrer ersten Erbauer gefunden haben; nachdem in Frankreich, Belgien und England das Streben in jüngster Zeit erwacht ist, die alten Schloßburgen als historische und monumentale Zierden des Landes aus ihren Ruinen zu ehemaliger Schönheit allenthalben wieder erstehen zu lassen, sollten im Hinblick auf diese Bestrebungen die alten Adelsgeschlechter des Landes nicht noch länger säumen, an ihren verwaisten und in baulichem Unstande befindlichen Schloßburgen das wieder gut zu machen, was die Stürme der Jahrhunderte, mehr aber noch der Unverstand und die Interesselosigkeit der letzten Zeiten daran verbrochen haben? Freilich können wir schon sehr glückliche Restaurirungen verzeichnen; dahin gehört vor allem das Schloß Ambras einschließlich des spanischen Saales, dann Burg Rungelstein, eine wahre Musterrestaurirung, leider jetzt abgeschlossen, obschon so manches daselbst zu machen wäre, die Burg zu Meran, dann Hallegg bei Hall mit dem hochinteressanten Münzerthurme; gegenwärtig ist Schloß Ehn in der Wiederherstellung begriffen. Dagegen ist das herrliche Schloß zu Trient noch immer in einem Verhältnisse, das eine künstlerische Restaurirung nicht zuläßt, wenn gleich Sorge getragen wird, dass das Bestehende wo möglich keinen Schaden leidet.

Die auf einem Felsen am oberen Inn hochaufragende Schloßburg Landeck ist ebenfalls in letzten Jahren ein Opfer der jüngsten Restaurations-Kunst geworden und hat durch den verletzenden gelben Verputz im Aeußeren und Inneren ihre kleidsame aerugo nobilis gänzlich eingebüßt.

Auf einer längeren Reise durch die Tyroler Thäler und Burgen fand sich die Gelegenheit zahlreiche hervorragende Schlösser und Burgen des von Natur und Kunst so reich gesegneten Kronlandes kennen zu lernen. Auf diesen ausgedehnten Gebirgstouren wurden wir auch durch die entgegenkommende Freundlichkeit der respectiven Besitzer in die Lage gesetzt, einige wenige Burgen des Mittelalters genauer in Augenschein zu nehmen, die in letzten Jahren unter der persönlichen Ueberwachung ihrer kunstsinnigen Besitzer eine stylgerechte wissenschaftliche Wiederherstellung von befähigter Hand erfahren haben.

Unmittelbar hinter Waidbruck, nicht fern von dem burgenreichen Städtchen Klausen, ragt auf mächtigen Felsen die altersgraue *Trosburg* empor, ununterbrochen seit langen Jahrhunderten Eigenthum der Grafen von Wolkenstein. Bis zum 15. Jahrhundert bewohnte dieses alte Rittergeschlecht die heute ganz zerfallene Schloßburg Wolkenstein in unwirthlicher Höhe oberhalb St. Ulrich im Grödener Thal gelegen. Gegen Ausgang des Mittelalters wurde der Stammsitz mit der geschützteren und äußerst malerisch erbauten Trosburg vertauscht, die in jüngster Zeit noch dadurch ein erhöhtes Interesse erhalten hat, dass man in dem gegenüber gelegenen Gehöfte *Vogelweide* den Stammsitz und die Geburtsstätte des liederreichen Minnedichters Walther von der Vogelweide aufgefunden haben will. Seiner Excellenz dem k. k. geheimen Rath Grafen Wolkenstein gebührt das Verdienst, dass er der Burg seiner Ahnen den „edlen Rost“ der Jahrhunderte als malerische Zierde belassen und mit großer Sorgfalt die fehlenden Bautheile im alten Charakter ergänzt hat, ohne, wie es in der Regel geschieht, des Guten dabei zu viel zu thun. Wenn die majestätische, auf hoher Felskuppe am Bergabhange errichtete Trosburg schon durch ihr reichgegliedertes und alterthümliches Aeußere den Besucher von fern anheimelt, so wird sein Interesse noch mehr angeregt, wenn er den Schloßhof mit seinen nicht eben allzu bequemen Gängen, Treppenhäusern und Emporen betritt. Man glaubt sich leibhaftig in das Mittelalter versetzt, wenn man, den Erläuterungen des kundigen Schloßvogtes folgend, den alten „Pallas“ mit seiner Vorhalle und darauf die Kemenaten der Frauen durchwandelt. Obschon seit den Tagen des dreißigjährigen Krieges bis zur bayerischen Occupation Tyrols Stürme und Drangsale mancher Art die schon alternde Trosburg öfters heimgesucht haben, und obgleich im Anfange des 17. Jahrhunderts ein baulustiger Graf von Wolkenstein, dessen Porträt uns im Ahnensaal imponirt, die Felsburg seiner Väter erneuerte und erweiterte, so ist dennoch der oftgedachten Burg namentlich im Aeußeren der primitive mittelalterliche Typus, wie er an rheinischen und schwäbischen Schlössern aus der Mitte des 15. Jahrhunderts sich kenntlich macht, ziemlich unversehrt geblieben. Nur die Täfelungen und die reiche sculptorische Ausstattung des sehr in die Länge gedehnten Rittersaales im oberen Stockwerk des Herrenhauses ist in dem Formengepräge der italienischen Renaissance ausgeführt und trefflich wiederhergestellt worden. Auch hat der jetzige Besitzer in den unteren Etagen des hohen die Burgfeste überragenden Schloßthurmes (der Belfried, beffroi) die reichen Täfelungen in dem schönen dunkelbraunen Zirbelholz so wieder ergänzen und verjüngen lassen, wie die Spätzeit der Renaissance diese reichen Boiserien entstehen sah. Nur noch in einem der unteren Frauengemächer finden sich sehr interessante Austäfelungen und eine reichgeschnitzte Holzdecke in den charakteristischen Formen aus dem Schlusse des 15. Jahrhunderts, wie ähnliche Schnitzarbeiten in den Kemenaten anderer Tyroler Burgen wohl kaum mehr anzutreffen sein dürften. Der Ungeschmack des vorigen Jahrhunderts hat diese originellen Tyroler Sculptur-Arbeiten mit einer dicken Tünche überstrichen, die mit großer Sorgfalt von geschickter Hand entfernt werden mußte.

. . *m* . . .

103. Die Pfarrkirche zu *Theras*, welche seit 1291 dem Stifte Wilhering incorporirt ist, zeigt einen ganz eigenthümlichen Grundriß, den die beigegebene Illustration Fig. 22 veranschaulicht. Wir sehen die Anlage eines breiten Langhauses, dann folgt ein quadrater Raum, der den Thurm trägt und endlich schleßt sich das Presbyterium an, das aus drei der Schmalseite nach nebeneinander gestellten Jochen besteht, davon das mittlere dem Thurmquadrate entspricht. Alle drei Joche sind spitzbogig überwölbt. Die Gewölberippen ruhen auf Wandsäulen mit Capitälen. An den beiden Seitenwänden je ein modernisirtes Fenster. Außen vier derbe Strebepfeiler.

Digitized by Google

Neben dem Thurme rechts ist eine Capelle ebenfalls mit spitzbogiger Ueberwölbung angebaut, hier ruhen die Rippen auf Consolen.

Im Langhause, das ganz modernisirt ist, sieht man an den Wänden noch Reste von achteckigen Diensten, als Gewölbegurten, Auflager, Holzdecke, Fenster modernisirt.

An der Westseite der Kirche befindet sich ein gothisches Portal, im Tympanon Relief-Maßwerk um ein Kreuz. An der Nordseite ein spitzbogiger Eingang mit Vorbau in schöner Renaissance-Architektur.

Der Thurm ragt wenig über die Dachung empor, hat Pyramidendach mit Ziegeldeckung.

Die Kirche enthält einiges von Interesse und zwar an Grabsteinen, so in dem südlichen Chorjoche an der Wand den des Jacob von Ramingen von Lieblachspurg auf Teraspurg, Rat und Gen. Obrist Zeugmeister 1575, daneben den der Jungfrau Ursula Svabigen 1517, dann einen mit der Darstellung eines knieenden Ritters aus dem beginnenden 16. Jahrhundert. Auch im Fußboden findet sich ein Grabstein mit Wappen aus 1636.

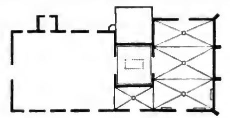


Fig. 22. (Theras.)

Im Schiffe steht eine steinerne Kanzel vom Jahre 1547, schöne Renaissance-Arbeit. Auf einem viereckigen Pfeiler, dessen Felder ornamentirt sind, ruht, wie Conservator *Rosner* berichtet, der rechteckige Kanzelkörper. In den Feldern Medaillons mit Relief-Köpfen. Im mitteren Felde steht: Johannes Peirl·pharrer·daselbt anno 1547. Hinter dem Hoch-Altar befindet sich eine längere aus dem 17. Jahrhundert stammende Inschrift, einige geschichtliche auf die Kirche bezügliche Daten enthaltend.

An der Nordseite steht außen in einem Winkel unter einem Holzdache eine verwitterte ziemlich morsche Holzstatue: Madonna mit dem Kinde aus der Uebergangszeit.

104. Die Kirche zu *Wartberg*, welche bis 1325 dem Bürgerspitale in *Eggenburg* einverleibt war, liegt isolirt am Gipfel eines flach abfallenden Berges und stammt in ihrer heutigen Gestalt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, der Thurm entstand um 1681.

Das Presbyterium, ein Bau von imposanter Höhe, besteht aus einem Joche und dem fünfseitigen Schlusse, beides im Spitzbogen überwölbt. Die Strebepfeiler auf der Außenseite sind zweimal abgesetzt und mit hohen Sockeln versehen. In den zweitheiligen Fenstern gutes Steinmaßwerk. Die Gewölberippen stützen sich auf Wanddienste mit Capitälen.

Das breitere Schiff hat die Höhe des Chores und besteht aus vier Jochen, die mit reichem Netzgewölbe überdeckt sind. Die Rippen verschneiden sich an den Wänden und Diensten. Die Strebepfeiler sind in das Langhaus eingezogen und erscheinen als kräftige Dienste. In den dreitheiligen Fenstern (Fig. 23) Maßwerk. Zwischen den Strebepfeilern sind Emporen eingebaut, die untereinander durch schmale spitzbogige Durchgänge in den Strebepfeilern verbunden sind. In der Höhe der Emporen-Brüstung sind die Pfeiler über Eck gestellt.

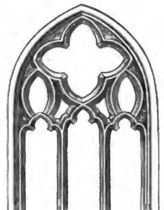


Fig. 23. (Wartberg.)

An der Westseite ein spitzbogiges Portal mit Verstäbungen. Die Ecken der Westfronte, woselbst der Thurm ansteigt, sind mit über Eck gestellten Strebepfeilern verstärkt mit geschweiften Giebellinien (Fig. 24).

An der Nordseite des Chores neben dem Joche die alte Sacristei mit zwei Kreuzgewölben.

Der sechseckige Taufstein eine schöne Arbeit der Renaissance. An der Epistel-Seite im Presbyterium eine steinerne Session. Der Hoch-Altar stammt aus 1735.

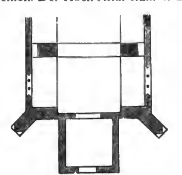


Fig. 24 (Wartberg.)

Der Thurm trägt ein niederes Pyramidendach.

An der Nordseite eine fragmentirte Inschrift, welche, wie Conservator *Rosner* berichtet, uns Franz Ernst Graf Herberstein 1631 als Pfarrer und Dechant zu Eggenburg und Propst von Zwettl nennt.

105. Seit wenig Wochen begann die Central-Commission mit der Hinausgabe zweier neuer Publicationen; die eine ist die in unserem Organe in ihren Vorbereitungen bereits wiederholt besprochene kärntnische Kunst-Topographie. Nach langen Vorbereitungen und recht schwierig zu bewältigenden, aber glücklich überwundenen Hindernissen ist die Vollendung des Manuscriptes, enthaltend die einzelnen Orte mit Ausnahme der Landeshauptstadt, zu Anfang dieses Jahres erfolgt. Der Reindruck konnte in Angriff genommen werden

Digitized by Google

und ist bis zum Buchstaben O der Ortsnamen durchgeführt. Der fortschreitenden Drucklegung entsprechend erfolgt die Ausgabe der einzelnen Hefte zu je 4 Bogen. Drei Hefte sind bereits ausgegeben, das vierte bis zu den Ortsnamen mit dem Buchstaben O reichend wird im Monat Mai publicirt werden.

Die weitere Publication betrifft die Mittheilungen der dritten (Archiv-) Section, und zwar werden zunächst in den ersten in zwangloser Folge hinauszugebenden Heften Archiv-Berichte aus Tyrol zur Veröffentlichung gelangen. Conservator *v. Ottenthal* und Correspondent *O. Redlich* haben nämlich seit zwei Jahren archivalische Studienreisen in bestimmten Gegenden Tyrols mit Subvention der Central-Commission durchgeführt und dabei überraschende Resultate erzielt. Die auf diesen Inspicirungs-Touren gesammelten Wahrnehmungen werden nun in wissenschaftlichen Gruppirungen und in Verbindung mit einer Art Inventar in diesen Mittheilungen publicirt. Die Bearbeitung bezieht sich bislang auf die Gerichtsbezirke Telfs, Silz, Imst, Klausen, Castellrutt, Meran, Sarnthal, Neumarkt und Kaltern.

106. Herr *A. M. Fafsl* bringt weitere Mittheilungen über vorgeschichtliche Funde in der Umgebung von *Teplitz*. Aus denselben geht hervor, dafs bei *Liebshausen* seit mehreren Jahren Gräber mit reichen Beigaben aufgedeckt worden sind. Dieselben fanden sich an der nach Lobositz führenden Straße vor, an einer Stelle, wo Modererde als Dungmittel abgegraben wird, ohne dafs die dadurch an den Tag gebrachten Funde die Aufmerksamkeit rege machten. Erst in letzter Zeit werden dieselben etwas mehr beachtet. So wurde im Jahre 1886 ein Skelet ausgegraben, bei welchem sich ein Armband aus Glas, ein Fingerreif aus Bronzedraht, eine bronzene aus 17 Gliedern bestehende Kette, an welcher sich die Spuren eines gewebten Stoffes zeigten, vorfanden. Am 1. März 1888 wurde abermals eine einen Meter lange Bronzekette bei einem Skelete gefunden, welche aus 21 durch Spangen (?) mit einander verbundenen Ringen bestand; dabei waren noch zwei Armbänder aus Glas, ein Bronze-Reifen mit knopfförmigem Schluß, eine 12½ Cm. lange Fibel, zwei zerbrochene Urnen ohne Verzierung, einige Bein- und Bronze-Nadeln, ein Hirschhornhammer, eine Gußplatte (?), Eisenstücke u. s. w. Am 9. März 1888 wurde ein anderes Grab abgetragen, welches außer einem massiven Bronze-Armband, einer Art Waffe mit handschellenförmigem Griff (?) mehrere Gegenstände aus Eisen enthielt. An anderen Stellen kamen zwei bronzene Buckelarmbänder, Fußringe (?), eine Fibel u. s. w. zum Vorschein.

Ueberhaupt ist die Umgebung von Liebshausen reich an Funden und es wäre lebhaft zu wünschen, dafs denselben die größte Aufmerksamkeit geschenkt werde.

107. Wir haben in Notiz 10 dieses Bandes Nachricht gegeben von dem Funde eines antiken Kopfes bei *S. Sabba* mit dem Beifügen, dafs derselbe eine Porträtsculptur der Kaiserin Plautilla sein könnte. Im Schoße der Central-Commission hat sich aber eine von dieser Zuweisung abweichende Meinung geltend gemacht. Die Büste wird nämlich als einer älteren Frau angehörig angenommen, welche etwa um die Zeit Caracalla's, d. i. Anfang des 5. Jahrhunderts, gelebt haben konnte, wie damals aufkommende Haartracht der Büste zeigt; doch ist nicht ausgeschlossen, dafs die dargestellte Persönlichkeit auch viel später gelebt haben kann, da eben diese Mode sich lange Zeit erhielt. Dafs an die Kaiserin Plautilla, die 212 mit etwa 26 Jahren ermordet wurde, nicht gedacht werden dürfe, zeigt das viel höhere Lebensalter der Dargestellten, das an der Büste unzweifelhaft zu erkennen ist, abgesehen von den etwas derben Formen, welche, wie Ohr und Mund ganz und gar nicht an die lieblichen und feinen Züge der unglücklichen Kaiserin erinnern, die uns aber aus den Münzen und Busten genügend bekannt sind.

108. Ober-Baurath Freih. *v. Schmidt* hat über die *deutsche Ordens- und Propstei-Pfarrkirche in Troppau* ein eingehendes Referat an die Central-Commission erstattet, dem wir Folgendes entnehmen.

Die sorgfältige Untersuchung dieses mächtigen Kirchengebäudes hat folgende Resultate gegeben. Die Kirche stellt sich in ihrer Gesammtheit als eine jener kühnen Backsteinbauten dar, wie sie in dem Oder- und Weichselgebiete aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammend häufig vorkommen und für welche die Breslauer Bauschule als Kunstheimat zu bezeichnen ist. Der Baukörper besteht aus dem bekannten Ziegelmateriale von außerordentlicher Güte, während die wohl spärlichen architektonischen Gliederungen aus Haustein hergestellt sind. Aus den Formen der einzelnen Bautheile läßt sich deutlich erkennen, dafs das Ganze nicht in einem Guffe entstanden ist, sondern dafs der Bau sich unter Einbeziehung von älteren Bautheilen erst allmälig zu seiner jetzigen Gestalt entwickelt hat. Als ältester Theil muß der Thurm erklärt werden, der so um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sein dürfte. Der eigenartige, halb profane Charakter dieses Thurmes, dessen Obergeschoß mit seinen reichen Maßwerkbildungen als ein Muster der Kunst jener Epoche zu bezeichnen ist, gestattet den Schluß, dafs derselbe einen Bestandtheil der alten Deutsch-Ordens-Comende ausmachte und vielleicht auch als Wehrthurm gedient hat.

Als weiterer Bestandtheil einer früheren Kirche ist mit ziemlicher Sicherheit der polygonale Schluß der großen Sacristei anzusehen; die mächtigen Strunke von Strebepfeilern daselbst erscheinen als die Reste hoch aufragender einem Chor-Abschlusse zugehöriger Streben, welche beim Baue der jetzigen Kirche nach Bedarf abgetragen wurden. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat man es hier mit dem Reste einer alten Ordenskirche zu thun, welche mit den übrigen Baulichkeiten der Comende im Zusammenhange stand.

Das Presbyterium der jetzigen Kirche dürfte dem beginnenden 15. Jahrhundert angehören, hieran schloß sich naturgemäß der Bau des Langschiffes mit dem südlichen Thurme an, wobei man das Ende desselben Jahrhunderts erreichte.

Aus der Anordnung des Grundrisses ist ersichtlich, dafs der nördliche Thurm zielbewußt in denselben einbezogen wurde, ebenso läßt sich deutlich erkennen, wie die Pfeiler und Mauern des Langschiffes an diesen älteren Theil angefügt sind. Der furchtbare Brand im Jahre 1689 beraubte die Kirche zum größten Theil ihres architektonischen Schmuckes. Die Dächer sammt

Digitized by Google

dem Thurmhelme brannten nieder, die kühnen Wölbungen litten dabei beträchtlichen Schaden, fo dafs fie einftürzten oder befeitigt werden mußten.

Heute find die Dächer der Kirche in formlofer Weife wieder hergeftellt, der füdliche Thurm trägt ein unfchönes Kuppeldach, der nördliche ift dachlos und dadurch dem Verderben preisgegeben.

Die fchlanken Pfeiler des Langfchiffes erfcheinen zu korinthifchen Pilaftern umgewandelt, fo dafs die Wirkung des impofanten Innenraumes vollftändig vernichtet ift. Auch die prachtvolle Vorhalle wurde möglichft entftellt. In diefem Zuftande macht der Bau einen troftlofen Eindruck.

109. Confervator Director *Deininger* hat mitgetheilt, dafs das fchöne Renaiffance-Portal aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ftammend an der *Franciscaner-Kirche* in *Innsbruck*, das fich fchon feit einiger Zeit als fchadhaft zeigt, einer entfprechenden Renovirung und Reinigung unterzogen wird. Die erftere wird fich auf Verfugung lofe gewordener Conftructions-Theile der Marmor-Architektur und Ergänzung ausgebrochener Steinftücke befchränken. Die fehr verftaubte und theilweife verblaßte Malerei, welche urfprünglich in Fresco- dann als Tempera-Technik behandelt wurde, wird vom Staube und Schmutze gereinigt, jedoch nicht übermalt werden.

110. (Fund eines Sarkophags durch *Michael Zach*, Grundbefitzer in *Pertlftein*, Haus Nr. 41, Bezirks-Hauptmannfchaft *Feldbach*.)

Die Fundftelle befindet fich, wie Confervator Prof. *Gurlitt* berichtet, im Norden des Haufes, wo die Straße fich gabelt. Die Ausbiegung gegen Oft geht um den Hügel herum, unter welchem der Sarkophag gefunden wurde. Der Hügel erhebt fich nur etwa 0·50 M. über den umgebenden Acker, der Sarkophag wurde in einer Tiefe von 2 M. gefunden. Ein großer Theil des Hugels, welcher etwa 25 Schritt lang und 16 Schritt breit ift und fich ganz allmälig in den Acker verliert, ift noch unberührt. Der gänzlich fchmucklofe roh zugehauene Sarkophag aus Leithakalk ift 1 M. lang, 0·70 M. breit, 0·90 M. hoch; an der unteren Hälfte der einen Seitenwand ift modernes Gekritzel flach eingeritzt. Die Aushöhlung bildet ein rechtwinkliges Parallelopipedon: die Ränder find 0·11 M. dick. Der Sarg fteht jetzt beim Haufe des Bauern *Zach*. Bei dem großen Gewichte desfelben (15 Centner) und dem hohen Preife (15 fl. ö. W.), welchen der Bauer verlangt, konnte an eine Erwerbung desfelben nicht gedacht werden. Mitgefunden wurde ein noch auf dem Felde liegendes Fragment aus dem gleichen Stein, etwas ausgehöhlt, alfo wohl zum Deckel gehörig; ferner calcinirte Knochen, Afchen- und Kohlenrefte und ein vom Rofte ftark befchädigtes hakenartiges Stück Eifen (wohl zum Befeftigen des Deckels verwendet).

111. Der Gefertigte hatte vor kurzer Zeit Gelegenheit den *Stammbaum des Habsburgifchen Haufes* zu befichtigen, der fich in der *Schatzkammer des Stiftes Klofterneuburg* befindet. Unwillkürlich trat die Erinnerung heran an den für die Kunft und Alterthumsforfchung, für Heraldik und Genealogie fo hohes Intereffe beanfpruchenden Stammbaum derfelben allerhöchften Familie, der fich in dem mit reicher getäfelter Decke gezierten Saal des Schloßes *Tratzberg* in Tyrol als Wandbemalung erhalten und diefem Raume den Namen Habsburger Saal gegeben hat.

Gleichwie nun im Stifte Klofterneuburg auf zwei großen hölzernen Wandtafeln der Stammbaum des habsburgifchen Kaiferhaufes in äußerft reicher und delicater Ausführung dargeftellt ift und für die Anfertigungszeit der Schluß des Mittelalters angenommen werden kann, ebenfo ift im Habsburger Saale zu Tratzberg diefelbe genealogifche Decorirung auf vier großen Wandflächen und dem Kaminmantel dargeftellt. Wir finden zierliche Aftverzweigungen und Windungen, gefchmückt mit Wappenfchildern und Ornamenten aus der Thier- und Pflanzenwelt bildlich zur Anfchauung gebracht.

Sowohl die Form und Blafonirung der Wappenfchilder, die Stylifirung der figuralen und ornamentalen Einzelheiten, die Gruppirung der Figuren und ihre Beigaben, nicht weniger auch die Farbftimmung und technifche Malweife können als ebenfo viele Belege dafür gelten, dafs diefer Stammbaum, der als alleiniges Sujet den großen Habsburger Saal ausfüllt und decorirt, noch gegen Schluß des 15. Jahrhunderts, als die Wappenmalerei in ihrer Blüthe ftand, von den Gebrüdern *Dentzl* den Erbauern des größten Theiles des heutigen Schloffes in Auftrag gegeben und ausgeführt worden ift. Faft genau aus derfelben Zeit, nämlich aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts, rühren auch die beiden erwähnten genealogifchen Tafeln aus Klofterneuburg her. Intereffant wäre es, durch archivalifche Nachforfchungen zu conftatiren, ob vielleicht diefe beiden gefchichtlich und artiftifch höchft merkwürdigen Stammbäume der Habsburger zu Klofterneuburg und Schloß Tratzberg, wenn auch nicht von derfelben Hand, doch wenigftens von derfelben Schule, die wohl in Wien ihren Sitz hatte, faft zur gleichen Zeit entftanden feien.

. . *m* . . .

112. Confervator *Trapp* berichtete an die Central-Commiffion über die jüngft erfolgte Auffindung eines intereffanten Wandgemäldes im Stiegenhaufe der k. k. Cadetenfchule zu *Königsfeld bei Brünn*, welches Gebäude früher ein Carthäufer-Klofter war. Beim Ueberweißen der Wand wurde nämlich die alte Kalktünche blättrig und fiel theilweife ab, hiebei kamen bemalte Stellen zum Vorfchein, die zur weiteren Forfchung verleiteten. Diefelbe ergab ein Wandgemälde in der Größe von circa 2 M. 50 Cm. Breite und 2 M. Höhe. Die Malerei hat durch die Uebertünchung und durch die Loslöfung der Kalktünche an Farbe ftark gelitten, ift immerhin aber doch fo gut, dafs fie erhalten zu werden verdient.

Die Scenerie zeigt vier Carthäufer-Mönche, welche in Gebet und Gott ergeben fich zum Sterben vorbereiten und den Tod erwarten. Der letztere, fymbolifch als Skeletmann dargeftellt, erfcheint ebenfalls in vier Geftalten, einmal nimmt er einen Ordensbruder und führt ihn fort, ein andermal kniet er bei einem fterbenden Mönch, ein Buch mit fratzenhafter Geberde haltend, ein drittesmal fchwingt er einen Pfeil gegen den Rücken eines in Betrachtung mit offenem Buche dahinfchreitenden Ordensmannes. Ein viertes Skelet fiedelt auf einer Geige dabei luftig hüpfend, und ein vierter

Digitized by Google

Ordensmann kniet in Andacht vor dem Kreuze. Wir fehen fomit den Tod dargeftellt als Geigenfpieler, Pfeilwerfer, Todtentänzer und Heimführer.

Es ift Sorge getroffen, dafs diefes überhaupt wichtige, für Mähren aber höchft feltene Todtentanzgemälde, das zu Anfang des 17. Jahrhunderts aus der Hand eines kunftbefliffenen Mönches entftanden und wahrfcheinlich bei der Klofter-Auflöfung übertüncht worden fein dürfte, erhalten bleibe.

113. *(Bericht über den Römerfteinfund zu Allersdorf.)* Nördlich vom Klofter *St. Paul* im *Lavant-Thale*, in circa 20 Minuten zu erreichen, liegt die Ortfchaft Allersdorf am linken Ufer der Lavant nur einige Meter über derfelben, aber genug hoch um vor Ueberfchwemmungen gefichert zu fein. Vom Klofter aus führen zwei Wege dahin: der eine nähere überfetzt die Lavant öftlich unterhalb des Stiftes und führt fodann über die Stiftsmühle am linken Flußufer nach Allersdorf, der andere etwas weitere führt durch den Markt, und erft hinter dem Bahnhofe überfchreitet

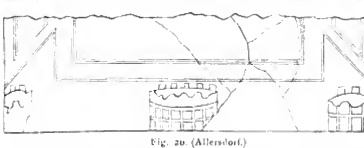


Fig. 20. (Allersdorf.)

man die Lavant unterhalb des die Ortfchaft Allersdorf durchfließenden von Nordoft kommenden Raglbaches. Betritt man nun von der Stiftsmühle kommend die Ortfchaft Allersdorf, fo liegen rechts vom Wege hinter dem erften Haufe zwei Keufchen, die Müller- und die Simon-Keufche, vor welchen gegen die Straße zu ein kleiner Garten liegt. In demfelben ftanden früher ein Haus und ein Stadel, welche vor einigen Jahren abgebrannt find. Heuer gingen nun die beiden Keufchler daran, in ihrem Garten drei Reihen junge Obftbäume zu fetzen. Beim Graben der Löcher für die erften zwei der Straße zunächft ftehenden Bäumchen ftießen fie jedoch auf große fchwere Steinfragmente, darunter ein Fragment mit Schriftzeichen. Herr Profeffor *Ernft Frankl* in St. Paul erkannte, dafs es fich hier um einen Römerftein handle und verftändigte telegraphifch den Gefchichtsverein.

Bei der von mir am 10. April vorgenommenen Befichtigung zeigte fich, dafs beim Graben der Löcher für die zwei Obftbäume man auf fo große Steine ftieß, dafs der ganze Erdboden zwifchen denfelben aufgegraben werden mußte, um diefelben entfernen zu können. Es lag fohin ein großer Steinhaufen zwifchen den beiden Bäumchen, darunter das Fragment mit den fchwach fichtbaren Schriftzeichen (links unten das erfte unferes Steines). Es war klar, dafs die anderen Steinfragmente im Steinhaufen zu fuchen waren. Mit Hilfe der Herren Profefforen *Frankl* und *Hribernigg*, fowie des Herrn Hofmeifters *Achas*, vornehmlich aber unterftützt von den kräftigen Händen der beiden äußerft dienftfertigen Keufchenbefitzer gelang es, aus dem Steinhaufen die acht noch fehlenden Fragmente herauszufinden und fo den Stein wieder vollftändig zufammenzufetzen. Der Stein hat eine Höhe von 1·36 M., eine Breite von 2 M. und eine Dicke von circa 0·23 M. Das Schriftfeld ift circa 0·82 M. hoch und 1·20 M. breit. Oben fchließt dasfelbe mit dem es umfaffenden 0·13 cm. breiten Rahmen ab. Links und rechts dagegen fchließt fich an den Rahmen als Verzierung je ein gleichfeitiges Trapez in der Breite von 0·29 M. Unten ift der Raum unterhalb des Rahmens ebenfalls 0·29 Cm. breit. Derfelbe zeigt als Verzierung am Rande drei Mauerkronen.[1] Am oberen Rande des Steines zeigen fich links und rechts Aushöhlungen. Verhältnismäßig am beften erhalten ift das untere linke Eck des Steines. Die Verwitterung nimmt gegen das rechte obere Eck zu.

Die Infchrift beftand aus fünf Zeilen. Sicher find nur die erften fünf Zeichen der vierten Zeile zu lefen: LEGXX, allein fchon vom zweiten X fehlt infolge Bruches die Hälfte, fo dafs es möglich ift, dafs fich noch andere Zahlzeichen an XX angefchloffen haben. Am Anfang der letzten fünften Zeile find wohl Refte von fechs Buchftaben zu fehen, allein ich kann nur den fechften Buchftaben beftimmt als N lefen. Ich bemerke noch, dafs die erfte Zeile mit den Buchftaben VI zu beginnen fcheint. Ein Transport des Steines nach Klagenfurt ift nicht räthlich, einmal wegen des fchlechten Zuftandes desfelben, fodann aber auch wegen der Gebrechlichkeit. Allein der Wirth des in nächfter Nähe des Fundortes liegenden Wirthshaufes zum Gupfen hat fich bereit erklärt, denfelben an der Südfeite feines Haufes, gefchützt durch das vorfpringende Dach, einmauern zu laffen.

Neben diefem Infchriftftein kam noch ein zweiter, ein Gefimsftein zum Vorfchein mit Profilirung an zwei Seiten. Beide Steine zeigen dasfelbe Material, das für den Steinbruch am Spitzelofen charakteriftifch ift: kryftallifchen Kalk.

Sehr intereffant ift ein anderer Fund, der gelegentlich der Unterfuchung des Steines gemacht wurde. In einem an dem mehr der Müllerkeufche zu gelegenen Haufen von aus einem der Baumlöcher ausgegrabenen Steinen fanden fich zwei Fragmente von Terracotta-Friefen mit fehr fchöner Ornamentik. Es würde fich empfehlen, fämmtliche bei den Obftbäumen liegenden Steinhaufen forgfältig durchzuklauben.

Die zwei Keufchler erzählen noch, dafs fie beim Graben der Baumlöcher überall auf große Steine geftoßen, da diefelben aber nicht hinderlich waren, fo ließen fie die Steine im Erdboden.

Zu beachten ift, dafs unmittelbar hinter den beiden Keufchen in öftlicher Richtung ein großes Feld am Fuße eines Plateau liegt, welches von einem Damm umfchloffen wird. Ein Teich kann hier nie gewefen fein, daher der Damm zu anderem Zwecke errichtet worden fein muß, vielleicht zum Zwecke der Befeftigung. Nach Ausfage der Anwohner foll nun das ganze vom Damm umfchloffene Feld voll großer Steine fein, fo dafs es oft fchwer ift, mit dem Pfluge durchzukommen. Schließlich machte mich Herr Profeffor *Frankl* auf die

[1] Ein Theil diefer Platte ift in Fig. 20 abgebildet. Es ift nicht unwahrfcheinlich, dafs damit runde Caftellthürme dargeftellt erfcheinen, daran der Zinnenkranz und Quaderfchnitt nur in etwas unbeholfener Weife dargeftellt ift.

Digitized by Google

Spuren der Römerstraße aufmerksam, welche an Allersdorf vorbeiführte.

Am linken Ufer der Lavant, circa 6 M. über derselben, nördlich vom Dorfe, zeigen sich an Stellen, wo die alte Straße nicht abgerutscht ist, gemauerte Böschungen, der Weg ist zugleich der alte Fahrweg nach Wolfsberg.

August v. Jaksch.

114. Der Central-Commission ist die traurige Nachricht zugekommen, dass Conservator *Franz Joseph Beneš*, im Alter von 72 Jahren am 20. Mai d. J. in Prag gestorben ist. Derselbe war Custos des vaterländischen Museums in Prag, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone und stand seit Beginn der Central Commission mit derselben in Verbindung, zuerst als Correspondent und durch eine lange Reihe von Jahren als Conservator für Angelegenheit der II. Section in den politischen Bezirken Böhm.-Brod, Ledec, Beneschau Kuttenberg, Kolin, Podiebrad.

Der Central-Commission hat er während seiner langjährigen Function viele Dienste geleistet, sein Wirken war stets ein erfolgreiches und die genannte Commission hat volle Ursache demselben ein wohlverdientes gutes Andenken zu bewahren.

115. Conservator *Strnad* berichtete, dass zu *Jamachow* bei *Smihow* in der ersten Hälfte Aprils vom naturhistorischen Hof-Museum Grabungen durchgeführt wurden. Man war dabei so glücklich auf Palstäbe zu kommen, wie solche im XIV Bd., S. 57, Notiz 30 als ebenfalls dort gefunden beschrieben wurden; es sollen neun Stücke gefunden worden sein, die alle nach Wien kamen.

116. Am 30. April d. J. waren 25 Jahre abgelaufen, während welcher die Central-Commission unter dem Präsidium Sr. Excellenz des Freiherrn Dr. *Jos. Alexander v. Helfert*, k. k. Unterstaats Secretärs a. D. steht. Blickt man dieses Vierteljahrhundert zurück, so muß constatirt werden, dass so ansehnlich auch die Position der Central-Commission früher war, sie doch während dieser Zeit an Bedeutung und Einfluß wesentlich zugenommen hat und heute eine geradezu wichtige Stellung einnimmt. Durch ausgiebige Vermehrung ihrer Organe ist sie in die Lage gesetzt, von allen für sie wichtigen Vorkommnissen Kenntnis zu erhalten und auf dieselben entscheidend einzuwirken.

Eine große Zahl der Angehörigen der Central-Commission hatte diese Gelegenheit mit Freude wahrgenommen, um ihrem Präsidenten ein Erinnerungs-Zeichen an das unter seiner vierteljahrhundertjährigen Leitung im Einflusse und gelungenen Erfolgen gesteigerte Wirken dieser Institution als Ausdruck ihrer besonderen Hochachtung zu verehren. Als ein solches Erinnerungs-Zeichen wurde über Antrag des Conservators Dr. *Jenny* eine Prägmedaille gewählt, deren Ausführung dem bestens bekannten Künstler Kammer-Medailleur *Anton Scharff* übertragen wurde. Scharff hat seine Aufgabe in einer Weise gelöst, wie nicht anders von seinem Künstlerrufe zu erwarten war. Auf der einen Seite zeigt die Medaille das wohlgetroffene Porträt des Präsidenten im Brustbilde mit der Umschrift: Josepho . Alexandro l. b. ab Helfert MDCCCLXXXVIII, (diese Jahreszahl ist getheilt beiderseits des Kopfes angebracht), auf der Rückseite das Wappen der freiherrlichen Familie Helfert, umgeben von einer vom Director Dr. *Kenner* verfaßten Widmungslegende, die folgendermaßen lautet: Praesidi . per . v . lustra . de . monumentis . art . et . histor . optime . merito . socii . i . r . commissioni . centr . adscripti . d . d . d.

Am 30. April Vormittag wurde die in Gold ausgeführte Medaille dem Präsidenten im Geleite einer überaus herzlichen, aber ebenso denselben ehrenden Ansprache durch Ober-Baurath Freiherrn *v. Schmidt*, als das längstfungirende Mitglied der Central-Commission bei Anwesenheit zahlreicher Functionäre der Commission übergeben.

Präsident *Baron Helfert* beantwortete tief gerührt und tiefgefühlt dankend diese Ansprache mit der Hinweisung auf die so ausgiebige, stete und selbstlose Mitwirkung der Mitglieder, wodurch es eben für unsere Commission möglich wurde, die heutige geachtete Stellung zu erringen.

Ein heiteres Mahl am Abend des 30. beschloß die bescheidene schöne Feier, die in allen Anwesenden gewiß stets in freundlicher Erinnerung bleiben wird.

Wir bemerkten unter den anwesenden Herren:

die Mitglieder der Central-Commission Dr. *Kenner*, Dr. *Ilg*, Prof. *Hauser*, Prof. *Zeißberg*, Staats-Archivar Dr. *Winter*, Baurath *Hlavka*, Dr. *Much*, Professor *Trenkwald*, Rgs.-R. *Radnitzky*, Rector *v. Kziha*, Ob.-Ing. *Rosner*;

die Conservatoren Custos *Boeheim*, Prof. *v. Riewel*, Dir. *Bulić* aus Spalato, Dir. *Sterz* aus Znaim, Dr. *Jenny* aus Bregenz;

die Correspondenten Custos *Chmelarz*, Reg.-R. *Bauer*, Dir. *Sitte*, Custos Dr. *Frimmel*, Custos Dr. *Ant. Mayer*, Pfarrer *Tinz* aus Mühlfrauen, Bürgermeister *Holitzer* aus Deutsch-Altenburg, Maler *Storno* aus Oedenburg, den Kammer-Medailleur *Scharff*;

den Kanzlei-Leiter der Central-Commission Min. Hilfsämter-Directionsadjunct *Th. Bauer*.

Von vielen Angehörigen der Central-Commission, denen es nicht möglich wurde an dieser Feierlichkeit theilzunehmen, gingen brieflich und mittelst Telegrammen Glückwünsche an den Präsidenten ein, wie vom archälogischen und Museal-Vereine zu *Hořic*, vom Museum Francisco-Carolinum zu *Linz*, Archäologischer Verein in *Časlau*, *kärntnischen* Geschichts-Verein, von den Conservatoren: *V. Berger*, *A. Petter*, *Fr. Pirkmayer*, *M. Trapp*, Dr. *v. Ottenthal*, *Beneš*, *Pippich*, *Schwerdtner*, *Strnad*, *Gelcich*, *Čermak*, *Straberger*, *Lebinger*, *Rutar*, *Bianchi*, *Glavinić*, *Hönisch*, *Smirich*, *Alacevich*, *Danilo*, *Deschmann*, *Globočnik*, *Majonica* *Lepkowski*, *A. Berger*, *Čelakovský*, *Schmoranz*, Abt *Dungel*, *Gyri*, Exc. Graf *Coronini*, von den Correspondenten: *Daneš* Dr. *Wözl*, *Laube*, Hofrath *v. Falke*, Reg.-R. *Weifs*, *Beckh-Widmannstetter*, *Konschegg*, *Sykora*, Dr. *Neuwirth*, *Wichner*, *R. Müller*, Hofrath *v. Steinhauser*, Dr. *Hentschl*, Bar. *Ritter*, Dr. *Gregorutti*, Statthalterei-Rath *v. Vintschgau*, Director *Dokoupil*, Hofrath *Exner*, *Obermüller*, *Kaiser*, *Dürnberger*, *Scheiner*, *Riedl*, *Faigl*, *Trusca*, *Müllner*, *Diana*, Ritter *v. Moro*, Baron *Hauser*, *Redlich*, *Wallner*, *Wickenhauser*, *Janousek*, *Göbel*, *Franz*, *De Campi*, *Ammann*, Ritter *v. Skramlik* und anderen.

Von der Medaille wurden einige Exemplare in Silber und für alle Theilnehmer an dem Zustandekommen dieser Festgabe Bronze-Exemplare angefertigt.

Digitized by Google

AN DIE P. T. HERREN

MITGLIEDER, CONSERVATOREN UND CORRESPONDENTEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION FÜR KUNST- UND HISTORISCHE DENKMALE.

Nach der übergroßen Huld und Gnade, welche mir Seine Majeſtät mit Allerhöchſter Entſchließung vom 23. Auguſt v. J. durch Verleihung des Großkreuzes des Franz Joſephs-Ordens „in Anerkennung ſeiner verdienſtvollen und erfolgreichen Thätigkeit als Präſident der Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale" hat zu Theil werden laſſen, konnte mir keine ehrendere Auszeichnung widerfahren, als die in ſo ſchöner und munificenter Weiſe zum Ausdruck gebrachte Anerkennung ſeitens jener hochverehrten Männer der Wiſſenſchaft und Kunſt, deren für die Denkmale einer ereignisreichen und kunſtſinnigen Vergangenheit begeiſtertem, im alleinigen Intereſſe der Sache uneigennützig ſtrebſamen Zuſammenwirken ja allein jene Erfolge zuzuſchreiben ſind, auf welche die Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale mit gerechtem Stolze hinzuweiſen vermag.

Wenn es mir bei der feierlichen Uebergabe des mich hochehrenden Erinnerungszeichens, von Rührung übermannt, vielleicht nicht möglich war, meinem tiefgefühlten Dank an die derzeitigen ſo viel verdienten Träger dieſer kaiſerlichen Inſtitution geziemenden Ausdruck zu geben, ſo drängt es mich umſomehr, den gegenwärtigen Anlaß zu ergreifen, um dieſen meinen Dank der wohlgeneigten Entgegennahme ſeitens der P. T. Herren Mitglieder, Conſervatoren und Correſpondenten dieſer Central-Commiſſion zu empfehlen.

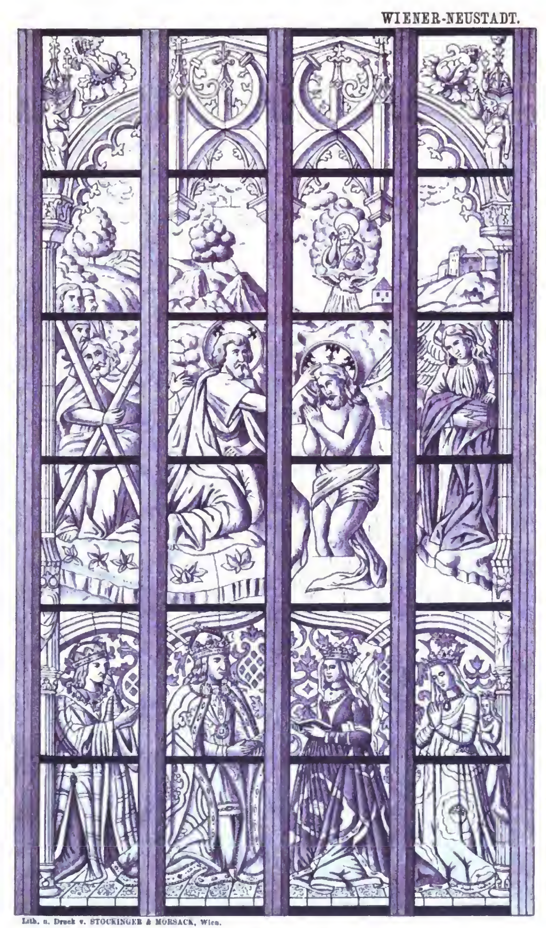
Gedacht ſei hiebei auch — und wurde dies am Tage des 30. April nicht vergeſſen — des Schöpfers und erſten Präſidenten der Central-Commiſſion, meines Vorgängers Freiherrn *v. Czörnig* Excellenz, der, obwohl ſeit einem Vierteljahrhundert von ſeinem Poſten geſchieden und kein Jüngling mehr an Jahren, auch jetzt noch keine Gelegenheit verſäumt, ſein werkthätiges und opferwilliges Intereſſe für die Inſtitution zu bekunden, die unter ſeiner Aegide vor fünfundreißig Jahren geſchaffen worden und die ſich ſeither in ununterbrochenem Fortſchritt zu einem ſo großartigen Organismus entwickelt hat.

Alſo nochmals meinen warm und voll empfundenen herzlichſten und innigſten Dank.

Wien.

Helfert.

Digitized by Google



Lith. u. Druck v. STOCKINGER & MORSACK, Wien.

Digitized by Google

Kunfthiftorifche Ergänzungen zur Gefchichte der Pfarrkirche zu Brunn am Gebirge.

Von Dr. *Cyriak Bodenftein.*

LETZTER Hauch jener Ruinen-Sentimentalitat, welche in der Zeit der Blüthe des Humanismus einem Cyriacus von Ancona, einem Poggio Bracciolini den Boden fchuf, auf den fie die Grundpfeiler unferer heutigen Archäologie fetzen, weht uns an, wenn wir die malerifch mit künftlichen Ruinen als romantifches Requifit bekronten Hügelreihen überblicken, an deren letztem Abhang der „Markt" Brunn am Gebirge liegt.

Seine Gefchichte reicht, wie man bisher annahm, ins 12. Jahrhundert.[1] Die Schreibart feines Namens variirt, doch dürfte bis zum Jahre 1600 die Schreibart *Prunn* oder *Prun*[2] die einzige gewefen fein, denn auch das alte Gemeindefiegel aus dem 16. Jahrhunderte hat in der Umfchrift (Sigilium civ·ivm de prunn) noch das P und nicht B als Anfangsbuchftaben des Wortes[3]. Dafs Brunn feinen Namen, wie fo viele Orte, einem zu Tage tretenden Waffer verdankt, ift klar. Nur dürfte jener in dem vorliegenden Falle weder durch den Hinweis auf den den Markt noch bis zum Jahre 1831[4] durchziehenden „Krottenbach", noch dadurch feine Erklärung finden, dafs der in der Mitte des Ortes geftandene maffive Thurm „Bründelhof"[5] genannt wurde. Die Verfchiebung, welche die Anlage des älteren Ortes, der fich entlang des Krottenbaches von Weft nach Oft zog, durch feine jetzige Ausbreitung von Sud nach Nord erhielt, erklärt fich aus der Richtung, welche die jetzt vorbeiziehende Strecke der Eifenbahn nimmt. Die ältere Anlage dürfte uns aber auf eine Vermuthung führen, die fich freilich fchwerer durch Urkunden, als durch den aus den Pramiffen mit Nothwendigkeit ergebenden Schluß ihres hypothetifchen Gewandes entkleiden laffen dürfte, zudem noch vorhandene Monumente die Folgerung unterftützen helfen. Anläßlich der Legung der Wiener Hochquellen-Leitung wurde bei Mauer ein Stuck römifcher Wafferleitungsbauten, das gegenwärtig im Befitz des Mufeums der Stadt Wien ift, gefunden, und der Verfolg diefer Leitung bewies, dafs die römifche Wafferleitung faft diefelbe Trace nahm, wie die nunmehrige Hochquellen-Leitung. Diefe Richtung ift aber die der alten Ortsanlage.[1] Nimmt man noch dazu, dafs von Steinabrückl fort über Fifchau, Brunn und wahrfcheinlich von Willersdorf weftlich gegen Buchberg eine römifche Hauptftraße führte,[2] fo dürfte es kaum einem Zweifel unterliegen, dafs Urfprung des Namens und Anfänge der Gefchichte Brunns viel weiter reichen als bis in das 12. Jahrhundert.

Brunn befitzt eine architektonifch wohl nicht merkwürdige, doch in mancher Hinficht intereffante Kirche. In kurzer Andeutung finden wir ihrer im „Archäologifchen Wegweifer"[3] bezüglich ihres Kunftwerthes, in der „Topographie von Niederöfterreich"[4] bezüglich jenes und ihrer Gefchichte Erwähnung. Der Zweck der nun folgenden Zeilen ift einerfeits manche bis nun irrige Details zu berichtigen, auf bisher unbeachtetes die Aufmerkfamkeit zu lenken, anderfeits aber weiteren unverftandigen Verfuchen einer Reftauration, wie felbe fchon einmal, wenngleich aus beften Abfichten, gemacht wurden, Einhalt zu thun.

Das „Gedenkbuch"[5] der Pfarre Brunn am Gebirge enthält folgende Notiz: „Befchreibung der St. Cunigundis Pfarrkirche. In dem Archiv des hiefigen Gemeinhaufes[6] wird eine Schrift aufbehalten, in welcher ich gelefen, dafs:

„Diefe Kirche im Jahre 1212 zur allerhöchften Ehre Gottes erbaut und zur Ehre der heil. Kunegund confecriret worden fein. *a* Auf den Thurftein der kleinen Vorhalle vom Röhrbrunnen her fteht die Jahreszahl 1719. Die ganze Anlage zeigt aber, dafs fie nicht aus dem Anfange des 18., fondern des 13. Jahrhunderts herrühre und dafs man es als 1219 lefen müße (J. Tallafus.)"

„Im Jahre 1300 ift felbe vergrößert worden. Im Jahre 1522 verbeffert. Im Jahre 1529 von den Turken zerftöret. Im Jahre 1652 abgebrannt. Im Jahre 1683 von den Türken wiederum zerftöret. Im Jahre 1689 ift diefe Kirche wiederum erneuert"; und

„im Jahre 1725 in jenen Stand, wie felbe dermalen ftehet, hergeftellt worden und in diefem 1725 Jahre den 30. September von Seiner hochfürftlichen Eminenz dem Hochwürdigften Hochgebornen Fürften und Herrn Sigismund der Römifchen Kirche Priefter und Cardinal

[1] *Schmidl* Wiens Umgebung III. pag. 240. Hiftorifche und topographifche Darftellung von Modling und feiner Umgebung mit befonderer Rückficht auf Pfarren, Stifte und Klofter, milde Stiftungen und Denkmaler. Herausgegeben von einigen Freunden der Gefchichte. Wien 1824. III. Bd., pag. 152. Darftellung des Erzherzogthums Oefterreich unter der Enns von *Fr. Schweickhardt Ritter v. Sikkingen,* Wien 1831, I. Bd., pag. 137

[2] Leider waren alle Bemühungen vergeblich, diefe und noch manche andere, die Baugefchichte der Kirche betreffende Frage *urkundlich* zu verfolgen, da dem Schreiber diefes im Archiv der Gemeindekanzlei vom Bürgermeifter die Mittheilung gemacht wurde, dafs in den Jahren 1849 und 1851 einem Herrn *Schwarz* fammtliche Urkunden (unter andern auch jene hochft intereffante, welche das Gedenkbuch der Pfarre anführt) *ohne Beftätigung* ausgeliefert und von diefem Herrn Forfcher (!) *nie* zuruckgeftellt wurden. Vielleicht dient die Veröffentlichung diefer Zeilen dazu, eine Vergeßlichkeit gut zu machen.

[3] Beiträge zur Kunde älterer Gemeindefiegel und Wappen in Nieder-Oefterreich von Dr. *Karl Lind*, Wien 1875.

[4] *Sikkingen*, a. a. O.

[5] Hiftorifche und topographifche Darftellung von Modling etc. a. a. O. pag. 152.

[1] Topographie von Nieder-Oefterreich, herausgegeben vom Vereie für Landeskunde von Nieder-Oefterreich I. Bd., 10. und 11. Heft, Wien 1877, pag. 659 „Eine Wafferleitung führte von den füdlichen Gebirgen herein, von welcher bei Brunn und Atzgersdorf Refte zu Tage kamen" Vergl. den Bericht des Touriftenclub's ex 1884

[2] Topographie von Nieder-Oefterreich a. a. O. pag. 583.

[3] Archäologifcher Wegweifer durch Nieder-Oefterreich I. Viertel unter dem Wiener Walde. Mit erläuterndem Text von Freiherrn *Eduard v. Sacken*, Wien 1856, pag. 9.

[4] Topographie von Nieder-Oefterreich, herausgegeben vom Verein für Landeskunde II. Bd., 7 Heft, Wien 1880, pag. 231

[5] Das Gedenkbuch ftammt aus dem Jahre 1749 von Theophilus Schichel angelegt pag. 11 und 12.

[6] Eine der Urkunden, welche, wie vorn erwahnt, verloren gegangen ift Wie fich der gewefene Burgermeifter erinnert, war diefelbe mit fchönen Initialen geziert

Digitized by Google

Grafen von Kollonitz zu Ehre der heil. Kunegund wiederum consecriret worden".

Ohne auf das rein Hiftorifche, das des breiteren in der vom Landeskunde-Verein publicirten Topographie von Niederöfterreich nachgelefen werden wolle, einzugehen, könnte zunächft die dem urkundlichen Texte fub „a" beigefügte Notiz durch die Auslegung der fchwer leferlichen drittftelligen Zahl (7) der an der füdlichen Vorhalle eingemeißelten Jahreszahl leicht irreführen. *Sacken*[1] las diefe Zahl für fünf (alfo 1519.) Damit ift auch die möglichft frühe Entftehungszeit diefer aus dem Sechseck conftruirten Vorhalle gekennzeichnet. Wenngleich es auffällig erfcheinen muß, dafs diefe Vorhalle reicher und reiner in der Gliederung ihrer Theile erfcheint als die Kirche felbft, wenn auch deffen Fenfter, dreitheilig mit Fifchblafenmaßwerk verfehen, merklich fchöner find als die der Kirche felbft, fo zeigen doch die Ueberfchneidungen der Profile, fowie die Art der Conftruction der flachen Kleeblattbogen, dafs felbft die *Sacken*'fche Lefeart in der Zeitbeftimmung faft zu weit zurückgreift.

Gerade aber darin, dafs an einem Theile der Kirche, und zwar im Chor, keine Ueberfchneidungen vorkommen, während im Mittelfchiffe und den Seitenfchiffen fich diefelben überall finden, liegt der Grund, zwei wefentlich verfchiedene Bauperioden anzunehmen. Und zwar fällt in das Ende des 15. Jahrhunderts der Bau des Presbyteriums, in die erften Decennien des 16. Jahrhunderts aber der Bau des Mittelfchiffes und der Seitenfchiffe. Was aber die Bemerkungen des „Gedenkbuches" über Zerftörung und Wiederaufbau der Kirche anlangt, fo gibt das Monument felbft die Kritik für die Richtigkeit jener. Schreiber diefes ift nämlich durch genaue Unterfuchung der Gefimsfteine zu der Anficht gelangt, dafs die aus den erften Decennien des 16. Jahrhunderts ftammende Kirche weder „im Jahre 1529 von den Türken zerftört", fondern nur arg mitgenommen wurde, noch „im Jahre 1652 abgebrannt" ift. Diefen allgemein gehaltenen Bemerkungen des „Gedenkbuches" über den Brand der Kirche und der Angabe, dafs felbe „im Jahre 1689 erneuert und im Jahre 1725 in jenen Stand, wie felbe dermalen fteht, hergeftellt worden" fei, widerfprechen nicht nur die Details an den Baugliedern, fondern vornehmlich der Zuftand einzelner Simsfteine. Diefe find nämlich vom Feuer, das Thurm und Dachftuhl vernichtete, ganz durchglüht und zerriffen; außerdem ift unter den einzelnen Simsfteinen eine fo willkürliche Profilirung, die beweift, dafs jene nur im Nothfalle ftückweife eingefetzt wurden, wenn durch gänzliches Zerbröckeln eine Gefahr für die Tragfähigkeit des Kirchendaches vorhanden war.[2]

Der dreifchiffige Theil der Kirche ift 24 M. lang und 16$^{3}/_{4}$ M. breit und wird durch ein im Verhältnis zu den Seitenfchiffen um ein Drittel höheres Mittelfchiff gebildet, fämmtliche Schiffe nach Art der Hallenkirchen durch ein Dach gedeckt. Das 6 $^{1}/_{2}$ M. breite Mittelfchiff verengt fich vor dem Chore zu einem 4$^{1}/_{3}$ M. breiten und ebenfo langen Travee, über welchem fich der nicht fehr glücklich reftaurirte Thurm erhebt. Das im Achteck gefchloffene Presbyterium ift in einer Länge von 12 $^{1}/_{2}$ M. 7$^{1}/_{5}$ M. breit.

Die Gewölbe der Schiffe entwickeln fich ohne weitere Vermittlung aus den achteckigen theilweife gekerbten Pfeilern u. zw. im Mittelfchiffe mit Ausnahme des Thurmgewölbes als einfache Kreuzgewölbe, deren Rippen birnförmiges Profil zeigen. In den Seitenfchiffen find netzartige Sterngewölbe angebracht, deren Gurte und Rippen herzförmige Profilirung zeigen. Das Thurmgewölbe jedoch zeigt ein in jeder Hinficht vollendet ausgeführtes Sterngewölbe mit gewundenen Rippen. Das Presbyterium-Gewölbe erhebt fich auf Confolen, welche heute jedoch keineswegs die urfprüngliche Form zeigen, auch kommen theilweife und zwar hinter dem Hoch-Altare nicht fehr weit herabreichende Dienfte vor.

Im erften Feld des Mittelfchiffes war jedenfalls auch urfprünglich der Platz für eine Orgelbühne, wie die zwei fegmentförmigen Untertheilungs-Gurten rechts und links vom jetzigen Haupteingange unzweifelhaft darthun; doch fcheint der Zugang zu derfelben, wie fo häufig in unferen Gegenden, durch eine außen an der Weftfaçade angebracht gewefene Wendeltreppe vermittelt worden zu fein.

Von befonderem baulichen Intereffe find an diefer Kirche die Difpofition des Thurmes, fowie die reichgegliederten Vorhallen.

Der ellipfoidal gefchloffene Nifchenausbau am linken Seitenfchiffe, fowie der Vorbau des jetzigen Haupt-Portales entftammen der Barocke. Aus derfelben Zeit find auch der fchöne fchmiedeiferne Kerzenhalter und die Chorftühle, die in reicher Verzierung ein reizendes Spiel von gefchwungenen und gewellten Linien bieten. Die Chorftühle waren durch gedrehte mit vergoldeten Capitälen verfehene Säulen polychromirt, wurden aber leider anläßlich der im Jahre 1856 vorgenommenen Reftaurirung (!) mit Oelfarbe überftrichen, wodurch manche Zartheit der Linie verloren ging. Ebenfo verfchwanden damals die links und rechts des Hoch-Altars geftandenen Grabdenkmale der Wohlthäter der Kirche, nämlich des Grafen Perlas de Pinos und feiner Gemahlin. Diefe Denkmale waren in reichen Stuck-Ornamenten ausgeführt. Ein überrafchend fchönes Mufter der fpäten Barock-Schmiedekunft ift der in der Nähe der Sacriftei angebrachte Glockenhälter.

Von Arbeiten kirchlicher Kleinkunft ift eine Monftranze erhalten, deren am Fuße angebrachte Rundfchrift ihre Entftehung im Jahre 1623 bezeugt.[1] Diefe Umfchrift lautet: „Hoc opus curarunt fieri propriis sumptibus Parochiani Prunenses anno MDCXXIII Parocho JO: Buzlin et sub judice JO: Oberfellner et assesoribus WO: Hebenftreit. Cla: Kreybacher. PE: Preu". Die bauliche Entwicklung des Monftranzenkörpers zeigt im ziemlich einfachen Aufbau eine richtige Conftruction. Der Fuß entwickelt fich aus einem Ovale mit getriebener Arbeit. Der Schaft, der einen kräftig hervortretenden verzierten Nodus hat, erweitert fich confolartig, worauf fich der eigentliche hochgeftreckte gothifche Aufbau, der mit Strebe-

[1] Archäologifcher Wegweifer.

[2] Die Kirche wird heuer und zwar zuerft außen reftaurirt. Die Arbeiten find in die Hand eines tüchtigen Fachmannes, des fürftlich Liechtenftein'fchen Architekten Ritter *v. Neumann* gelegt.

Bei der Abtragung und Unterfuchung einzelner Simsfteine fand die vom Schreiber diefes im Vorjahre ausgefprochene Anficht Beftätigung ihrer Richtigkeit.

[1] Nicht 1682 wie in *Schweidl's* Wiens Umgebung II. pag. 243 und wie in *Sickingen* Darftellung des Erzherzogthums Oefterreich unter der Enns pag. 137, der fie als den „Stephansthurm" darftellen läßt.

Digitized by Google

pfeilern, Fialen und Baldachinen fehr haushälterifch verfuhr, erhebt. Das Sacraments-Häuschen in rund und plattgedrückter Form, fowie die an den Strebepfeilern und Baldachinen angebrachten Verzierungen zeigen in den ganz willkürlichen Umrankungen und den der Renaiffance entnommenen Formen Unficherheit in den gothifchen Detailformen. Der ober dem Retabulum auf Säulen ruhende hochaufftrebende mit gefchiefertem Dache verfehene Thurm- und Helmbau fchließt mit einer Kreuzblume. Unter Baldachinen befinden fich rechts die Figuren Mofes mit dem Stabe, darüber der heil. Heinrich, links Aron mit Räuchergefäß, darüber die heil. Kunigunde. In der Thurm-Capelle fteht die Figur des auferftandenen Heilandes. Diefe Monftranze ift ein fprechender Beweis, wie genau der Aufbau und die architektonifchen Glieder desfelben der herrfchenden Strömung in der Architektur folgte. Bei im allgemeinen richtigem Aufbau tritt durch die willkürliche Anordnung der Bauglieder und der ornamentalen Details ein gewiffes unruhiges Schwanken hervor, das im Ornament bis zum Grotesken griff.

In *Schmidl's* Wiens Umgebung[1] finden wir folgende intereffante Stelle: „In ... dem Chore erinnern zwei eingemauerte Steine mit Infchriften und Wappen[2] an die durch reiche Spenden um die Kirche wohlverdienten Grafen Vasquez und Portas de Pinos, namentlich den Grafen Johann, Ritter des Jacobs-Ordens und der Vierundzwanzig von Granada, dann die Gräfin Maria Ignazia (im 90. Lebensjahr † 1721). Ober dem erfteren ift ein auf Leinwand gemaltes Votivbild vom Grafen Joseph Vasquez de Pinos (1721.) Das am Hoch-Altar befindliche Vesperbild hat Prinz Don Emanuel von Portugal aus Granada mitgebracht und 1753 der Kirche verehrt."

Beide Bilder find bisher noch nicht beachtet worden. Das eine, eine Pietà, wurde vom Prinzen Don Emanuel von Granada mitgebracht und 1735 der Kirche verehrt,[3] als er[4] „als Brautwerber" um die Hand der Kaiferin Maria Therefia längere Zeit in Brunn wohnte. Das Haus, in welchem die nachmalige große Kaiferin wiederholt wohnte, ift gegenwärtig Eigenthum des Herrn Klemm und liegt als letztes in der gegenwärtigen Enzersdorfer Straße rechts gegen Mödling zu. Es beherbergt einen Saal, der mit Fresken gefchmückt in mancher Hinficht an den großen Mittelfaal der Belvedere-Galerie erinnert. Was nun das Bild felbft anbelangt, fo ift dasfelbe fo ftark übermalt[5], dafs auch nicht mehr eine Spur des Originales vorhanden ift. Dafs alle Details des Bildes übermalt find, zeigt ein an der weftlichen Kirchenwand befindliches Grabdenkmal der Maria Elifabeth von Waffenberg, geftorben am 17. October 1789, auf welchem fich die Darftellung wiederholt und das fichtlich eine getreue Copie des zur Zeit des Entftehens des Epitaphiums noch rein erhaltenen und nicht übermalten Bildes ift. Denn während am Bilde der Spitzleib der Madonna eine grauweiße ganz ungegliederte Fläche zeigt, ift der Leib am Monumente durch gekreuzte Schnüre belebt. Auch ift das am Bilde die Bruft zierende Pectorale ganz roh gehalten, während eine alte Abbildung das Pectorale als ein fogenanntes Jacobskreuz zeigt und dadurch die fpanifche Abftammung diefes Bildes erweift.

Das zweite Bild wurde zwar nicht durch Uebermalung gefchädigt, aber indem es von feinem urfprünglichen Platze ober der Grabftätte des Grafen Johann Vasquez anläßlich der bereits befprochenen im Jahre 1856 durchgeführten Reftauration (!) entfernt wurde, wußte man keine beffere Verwendung, als felbes in den Rahmen (als Erfatz) eines fehlenden Seitenaltar-Bildes hineinzuzwängen. Nachdem es aber die Große des vorhandenen Rahmens überftieg, fo fchnitt man ab, wie man es für gut fand. Links durfte das Bild nicht viel befchnitten worden fein, jedoch rechts (die Figur der Maria Magdalena ift faft durchfchnitten), oben und unten ift es, nach der Compofition zu urtheilen, bedeutend gekürzt worden. Es ftellt eine Kreuzabnahme dar, bei der befonders die Figur des einen Mannes auffällt, der mit der Linken an den Sproffen der ans Kreuz gelehnten Leiter fich fefthält und deffen effectvoller Kopf fchon modellirt ift. Der Aufbau und die Raumvertheilung wie die Lichtwirkung verräth einen guten Meifter.

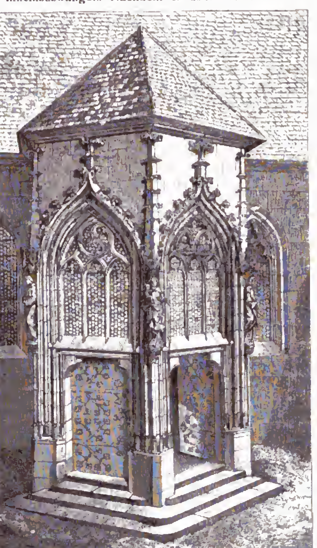


Fig. 1 (Brunn.)

[1] II. Abtheilung pag. 243.
[2] Heute infolge der Reftaurirung im Jahre 1856 vernichtet, die Schrifttafeln ruhen von Staub bedeckt hinter dem Hoch Altare.
[3] *Schmidl*, Wiens Umgebungen II. a. a. O.
[4] Hiftorifche und topographifche Darftellung von Mödling III. Bd. p. 119.
[5] Wie man fagt, von einem Zimmermaler in Mödling.

Digitized by Google

Uebrigens zeigt die Anatomie des nackten Leichnams Chrifti, dafs diefes Bild, welches für den erften Blick gefangennimmt, eine Copie ift.

Das Große, das Erhabene, das ein jedes Kunftwerk in fich birgt, läßt fich felbft im fchlechten Abklatfch nicht verderben, um wie viel weniger in einer guten Copie. Die Frage intereffirt nun, welche Schule, welcher Meifter das Original für diefe Copie gab. Graf Joseph Vasquez de Pinos, Bruder des mit Kaifer Karl VI. aus Spanien angekommenen Grafen Johann,[1] welcher Ritter des Jacobs-Ordens und der Vierundzwanzig von Granada war, votirte diefes Bild als Bewohner von Brünn im Jahre 1721. Wahrfcheinlich wurde es nach einem im Befitze der Familie befindlichen Bilde copirt. Nach der Malweife befonders in den unvermittelten weichen Localtönen, welche Unverfchmolzenheit durch die rein mechanifche Wiederholung feitens des Copiften nur noch mehr zu Tage tritt, nach der Modellirung und Tongebung, nach den mit Abficht hervorgehobenen Lichtwirkungen, zeigt es die Eigenthümlichkeiten eines Meifters, der bei aller Anlehnung an Michelangelo von den hervorftechenden Merkmalen feiner Schule nichts verleugnete. Diefe Schule ift gut markirt durch einen Umftand, der wohl fein Entftehen in der gedankenlofen Nachmalerei des Copiften findet, und der in der Copie natürlich um fo auffallender ift, nämlich durch die Theilnahmslofigkeit mancher Figur. Trotz der aufregendften Scenen blicken aus den Werken der fpanifchen Schule, welche in Sevilla im 17. Jahrhundert blühte, bei aller Formvollendung manche Köpfe wie unbetheiligt an der Handlung aus dem Bilde heraus. Diefe Eigenthümlichkeit findet fich auch in unferer Copie. Denn das Geficht Jofephs von Arimathäa zeigt eine Gleichgiltigkeit an der Handlung, wie man eine folche in einer fo knapp geftellten Gruppe nicht leicht mehr finden wird. Einen Meifter aber, der beffere Anatomie als feine Mitfchüler zur Schau trägt und dennoch nicht frei von dem oben angeführten Umftande ift, finden wir der Zeit nach (und diefe kann nur die Mitte des 17. Jahrhunderts fein) in Granada. Alonfo Cano, der in Granada um 1640 eine Schule gründete, hat alle Eigenthümlichkeiten, die diefe Copie, von gewiffen Einzelheiten in der Handbildung ganz abgefehen, im fchwachen Wiederfcheine gibt. Schreiber diefes befah fich zwei Gemälde diefes Meifters des Vergleiches halber in der Černin-Galerie, die freilich bis jetzt[1] unter anderen Autorennamen im Katalog angegeben find. Diefer Vergleich, fowie die hiftorifchen Daten, fchienen feine Ueberzeugung nur zu feftigen. Leider konnte er in Brünn keine bezughabenden Urkunden über die Familie Vasquez finden. Doch gar oft erfetzt ein kleiner Fingerzeig, in Bezug zum Monument gebracht, den Mangel fchriftlicher Zeugniffe.

[1] Im Gedenkbuch der Kirche erfcheint pag. 148 diefer Graf Johann als Stifter mit einem Betrage von 1200 fl. aufgeführt.

[1] Der Verfaffer diefer Zeilen wird bald Gelegenheit haben, fich über die Schätze diefer Galerie des breiteren auszufprechen.

Die Decanal-Kirche zum heil. Jacob in Telč und die übrigen Kirchen dafelbft.

Von *Jaroslav Janoufchek.*

(Mit einer Tafel.)

II.

VON der urfprünglichen Umfchanzung der Stadt Telč erhielt fich bis in die Gegenwart an der füdöftlichen Seite ein tiefer an beiden Seiten gemauerter Graben, fo wie auch Spuren zweifacher Schanzmauern, welche insbefondere an der Südfeite derart wohl erhalten find, dafs man fich noch jetzt von ihren urfprünglichen Dimenfionen ohne Schwierigkeit überzeugen kann. Es betrug fonach die Stärke der inneren Stadtmauern im unterften Theile 2 M.; diefelben hatten an der der Stadt zugekehrten Seite in der Höhe von circa 7 M. einen Abfatz, auf dem man der Mauer entlang zu gehen vermochte. Diefer Gang wurde mit einer zinnenartig ausgefchnittenen 55 Cm. ftarken Mauer gefchützt. Die Höhe der Schanzmauern betrug dazumal durchfchnittlich 8½ M. über das Niveau der Stadt; als aber die Mauern fpäter durch einen Ziegelbau um 1½ M. erhöht wurden, erreichte ihre Höhe volle 10 M.

Die Außenmauer gehörte fchon zum Stadtgraben, der unterhalb derfelben fich befand und eine Tiefe von 10 M. maß. Diefe Mauer erhielt fich nicht mehr in ihrer urfprünglichen Höhe. Sie lief dann allem Anfcheine nach weiter mit der inneren Mauer zufammen, denn nur an denjenigen Stellen, wo die Stadt mit dem feften Lande zufammenhängt, find Fragmente der doppelten Schanzenmauern fichtbar; an den übrigen Seiten aber, wo die Gewäffer der fpäter errichteten ausgebreiteten Teiche im Nothfalle bis zu den Mauern der Stadt fich ergoffen und demnach eine natürliche Schutzwehr bildeten, find nur Spuren einfacher Mauern wahrzunehmen. An der Süd- und Südweftfeite bildeten die Fortificationen der Burg zugleich die Befeftigungen der Stadt und den hier befindlichen Graben füllten diefelben Gewäffer, fo dafs um die ganze Stadt herum mit Einfchluß der Burg eine permanente Wafferüberfchwemmung erzielt werden konnte, welche durch fteten Zufluß gefichert blieb.

Ob Mangels urkundlicher Daten läßt fich die Zeit der Befeftigung der Stadt Telč nicht mit Beftimmtheit angeben, daher dies, fo weit möglich, lediglich aus der Betrachtung der charakteriftifchen Merkmale der bisher erhaltenen Schanzmauern-Fragmente und mancher urkundlichen Daten gefolgert werden kann.

Eine in diefer Beziehung nicht unwefentliche Hilfsquelle ift der fchon bekannte in den Schanzmauern ftehende romanifche Thurm der Kirche zum heil. Geifte,

Digitized by Google

deffen Fortifications-Charakter bereits befchrieben worden ift. Demzufolge erfcheint es angezeigt, denfelben unter die Befeftigungswerke der Stadt aufzunehmen und es liegt daher die Vermuthung nahe, dafs der Bau desfelben mit der Befeftigung der Stadt gleichzeitig ftattfand.

Die Zeit der Befeftigung wäre daher gegen das Ende des 13. Jahrhunderts zu verfetzen, welcher Zeit-Periode wir auch den Thurmbau der Kirche zum heil. Geifte zuerkannt haben.

Für diefe Anficht fpricht auch die urkundliche Ueberlieferung aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, in welcher fchon zum Jahre 1315 „super munitione ipsius oppidi" Erwähnung gefchieht und die Stadt als königliches Eigenthum verpfändet wird. Es find daher die in Rede ftehenden Stadtmauern jedenfalls keine Baudenkmäler von irgend einem Kunftwerthe, verdienen aber dennoch eine nähere Berückfichtigung, weil fie intereffante Denkmäler aus der Zeit der letzten Přemysliden find. Auf Grund der oberwähnten Urkunde würde daher die Befeftigung der Stadt Telč in das Zeitalter Wenzel II. oder fchon des Königs Přemysl Otakar II. fallen, zu welcher Zeit fowohl in Böhmen als auch in Mähren die größte Thätigkeit in der Gründung und Befeftigung der Städte fich kundgab. Infoweit dies den letztgenannten Zeitraum betrifft, fo kommt uns hier die Behauptung, dafs Přemysl Otakar II. im Jahre 1278 die Stadt Telč dem Ulrich von Neuhaus zu umfchanzen befahl, unverfehens in den Sinn. Diefe Behauptung dürfte jedoch vollkommen unbegründet fein, weil wir zu diefer Zeit den Herrn Ulrich von Neuhaus bereits an der Seite der Widerfacher des Königs finden. Deffenungeachtet dürften für die Annahme der Umfchanzung der Stadt Telč zur Zeit Přemysl Otakar's andere Umftände Zeugnis geben.

Diesfalls fei hier vor allem das hiftorifch begründete Factum angeführt, dafs Přemysl Otakar hinreichende Gründe zur Befeftigung des füdweftlichen Mährens gehabt hatte, wie dies vielfache von den im Königsberger Archive in Preußen vorgefundenen 150 Urkunden nachweifen.

Aus diefen Urkunden werden wir unter anderem auch von der Ausbefferung der Stadtmauern von Iglau (Nr. 121), Znaim (Nr. 122), insbefondere aber über die Umfchanzung der nicht weit von Telč entfernt gelegenen Stadt Jaroměřice in Kenntnis gefetzt (Nr. 130). Außerdem find Belege dafür vorhanden ,dafs Otakar II. in einzelnen Urkunden felbft bekannt werden ließ, dafs feine hauptfächlichfte Regentenforge dahin gerichtet war, dafs feine Länder nicht nur mit vielen volkreichen und feften Städten gefchmückt, fondern auch fowohl vor auswärtigen als auch einheimifchen Feinden gefichert wären. Endlich fei hier noch erwähnt, dafs an der Umfchanzung der Stadt Telč eine große Aehnlichkeit mit der Befeftigungsart der Städte des Zeitalters Otakar's auffällt, welche Befeftigungsart insbefondere aus den Königsberger Urkunden Nr. 120 und 114 zur Genüge bekannt ift. Wirklich fehlen auch nicht in den Ringmauern der Stadt Telč die Spuren von runden Streitthürmen, fowie auch die beiderfeits gemauerten Stadtgräben, welch letztere Merkmale wohl allein nicht maßgebend wären, da felbe auch bei den Befeftigungen des 14. und 15. Jahrhunderts zu finden find, wenn nicht die fchon oben erwähnte fchriftliche Ueberlieferung vom Jahre 1315, fowie auch der in der Nähe der Stadtmauern ftehende fpät-romanifche Thurm das Zeugnis hiefür abgeben würden.

Ungeachtet aller diefer hier angeführten Thatfachen können wir bei Abgang ficherer Nachrichten nur zu dem Schluße gelangen, dafs man in den bezeichneten Bauwerken feltene Denkmäler aus der Zeit der Přemysliden erblicken darf. Eine noch nähere Angabe der Zeitperiode erfordert detaillirte hiftorifche Forfchungen, welche nur Fachkennern überlaffen werden müßen.

Eine weitere Erwähnung von den Stadtmauern findet man in einer deutfchen Urkunde des *Heinrich v. Neuhaus* auf Telč zum Jahre 1387, in welcher von den Bewohnern refpective Bürgern der Stadt Telč Erwähnung gefchieht: dafs fie „.... ftifter und fteter fein in der maur...."; fodann in einer Urkunde Adam I. von Neuhaus zum Jahre 1513, in welchem Jahre der Grundherr, da die Stadtmauern Thore und Bafteien fchon fehr herabgekommen und verödet waren, die Stadt aber in ihrer Nothlage die Reparaturen in dem Maße, wie felbe nothwendig waren, nicht durchführen konnte, die Bürger mit dem Grundftücke „na Smrku" zur Errichtung eines Teiches, aus deffen Erträgnis fie die oberwähnten Stadtmauern Thore und Bafteien in gutem Stande zu erhalten hatten, befchenkte.

Von nun an gefchieht keine urkundliche Erwähnung von den Stadtmauern mehr; aus einem Ziegelbaue jedoch, mit welchem die innere Mauer erhöht und ihre alten Zinnen verdeckt worden find, deduciren wir, dafs an den Stadtmauern neue Verbefferungen in der Zeit des dreißigjährigen Krieges vorgenommen wurden, weil diefelben runden Oeffnungen (Schießfcharten) wie in dem oberwähnten, Anbau auch an dem fchon befchriebenen Neuthore, deffen Bauzeit uns bekannt ift (1629), vorkommen.

Von diefer Zeit an datirt die weitere Verödung der Schanzmauern diefer vormals ftark befeftigten Stadt.

Nach diefer Abhandlung über die Stadtmauern, welche, wie fchon hervorgehoben wurde, als Baudenkmale hiftorifchen Werth haben, wagen wir nun den Verfuch die innere Stadt zu fchildern. Durch die kurze Iglauer Gaffe, deren Denkmäler fchon befchrieben wurden, gelangen wir bald auf den Stadtplatz, welcher wegen feiner alterthümlichen, bis auf geringe Unterbrechungen mit Lauben verfehenen Häufer fich jedermann fofort freundlich präfentirt. Hier befinden wir uns eigentlich in Neu-Telč, welches den urfprünglichen Charakter beibehalten hat.

Der Stadtplatz bildet ein längliches unregelmäßiges Viereck in der Richtung von Süd-Oft nach Nord-Weft. Der Zugang zu demfelben war urfprünglich nur von zwei Seiten möglich und zwar durch die Iglauer Gaffe, oder durch das fogenannte Kleinthor, Malá brána. Nach Auflaffung der Stadtmauern entftand fodann noch ein weiterer Zu- und Ausgang auf der füdöftlichen Seite der Stadt.

Nördlich verlängert fich der Stadtplatz bis zu den alterthümlichen und an feltenen Kunftdenkmälern reichen Schloßbauten, als dem einftmaligen würdigen Sitze der kunftliebenden Herren von Neuhaus, deren Anwefenheit in Telč mächtig in das innere Leben der Stadt eingriff und nicht ohne wohlthätige Folgen auf die Läuterung des Kunftgefchmacks ihrer Einwohner

Digitized by Google

verblieb, welch letzterer ſich auch ſpäter in dem Exterieur der Stadt kundgab.

Wie aus den bisher erhaltenen Bauten entnommen werden kann, muß ſchon das Ende des 14. Jahrhunderts als Anfang der größten Bau-Periode in der Stadt Telč angeſehen werden, wo die meiſten von Holz aufgeführten älteren Gebäude durch den im Jahre 1389 ausgebrochenen Brand vernichtet wurden und nach und nach den von Stein aufgeführten weichen mußten.

Dieſer Bau-Periode gehört von allem die Hauptzierde der Stadt an, nämlich die Anlage der Lauben, welche noch heutzutage faſt ununterbrochen auf beiden Seiten des Stadtplatzes der Länge nach, ſowie auch theilweiſe auf der Südoſt-Seite ſich hinziehen. Ihre Kreuzgewölbe wurden von gothiſchen Granit-Pfeilern getragen, deren Würfel-Capitäle in den unteren vier Ecken abgeſchrägt ſind, wodurch der Uebergang in den achteckigen Körper und Baſis erzielt wurde. Obgleich dieſe Pfeiler in ihrer hauptſächlichen Form einander ähnlich ſind, ſo ſind doch an denſelben hie und da weſentliche Abweichungen bemerkbar, welche theils von der Verſchiedenheit der Zeitperiode ihrer Entſtehung (im Laufe des 15. Jahrhunderts), theils von der Wohlhabenheit des Hausbeſitzers Zeugnis abgeben; ſo finden wir z. B. auch das Emblem der Beſchäftigung des Hausbeſitzers an der Außenſeite der Capitäle angebracht.

Seit dieſer Zeit treten wohl manche aus ihrer verticalen Achſe heraus und andere mußten durch Mauerwerk eingeſchloſſen werden, um das Obertheil des Hauſes vor Einſturz zu ſchützen.

Solche Pfeiler ſind auch an vielen Stellen im Parterre der Wohnhäuſer zu finden, wo ſie Gewölbe großer Vorhallen ſtützen und uns an die im Mittelalter üblichen ſogenannten „Maßhäuſer“ erinnern, welche gegenwärtig den Bedürfniſſen der Neuzeit weichend, einigemale durch Querwände getheilt worden ſind.

In dieſer Zeitperiode wurde auch das ſchon früher erwähnte Spital zu Telč gegründet, welches der damalige Beſitzer Johann von Neuhaus auf Telč im Jahre 1414 mit dem erforderlichen Aufwande aufbauen ließ.

In dem an Stelle des ehemaligen Kloſters und Spitals gegenwärtig befindlichen Privathauſe ſind im Parterre noch alte Tonnen und Kreuzgewölbe zu ſehen, welche denſelben Urſprung zur Schau tragen, wie die noch nicht umgebauten Lauben und Wölbungen im Parterre mancher Privathäuſer.

Einen weitern alten Beſtandtheil der am Stadtplatze gelegenen Häuſer bilden die in denſelben befindlichen Seitengänge, die kaum in der gewöhnlichen Menſchenhöhe aufgeführt, durchgehends mit Tonnengewölbe verſehen und an manchen Stellen nur aus Bruchſtein gewölbt ſind.

Mittelſt dieſer Gänge, durch welche man übrigens vermöge ihrer geringen Höhe nicht durchfahren kann, gelangt man bei den an der nordöſtlichen Seite gelegenen Häuſern auf die direct an die Stadtmauern anſtoßenden Höfe (wo bei Aufführung einzelner Wirthſchaftsgebäude die alten Schanzmauern ſtark in Anſpruch genommen worden ſind). Dagegen befinden ſich in der ſüdweſtlichen Häuſerreihe des Stadtplatzes dieſe Gänge nicht in unmittelbarer Verbindung mit den Stadtmauern, da der hier befindliche Raum theilweiſe ſchon frühzeitig zur Gründung von kleinen Häuſern benützt worden iſt, deren öfters in den Stadtbüchern „domy v ulici“ Erwähnung geſchieht.

Zur Zeit der Huſitenkriege, wo der damalige Beſitzer Johann v. Neuhaus auf Telč, dieſes Namens der Zweite, entſchieden auf katholiſcher Seite ſtand, ſowie auch während der vormundſchaftlichen Regierung des bekannten Herrn Zdenko Konopištský von Sternberg, dann in den erſten Regierungsjahren ſeines großjährig gewordenen Schwagers Heinrich v. Neuhaus auf Telč ging es den Bürgern nicht beſonders nach Wunſch, wie dies aus den Urkunden dieſes Herrn Heinrich erhellt.

So beſchenkte derſelbe die Telčer mit dem Platze, wo die in den vergangenen Kriegen eingegangene Ortſchaft Žižkov geſtanden haben mag, zur Errichtung eines Teiches, damit ſie aus deſſen Einkünften in der Stadt Verbeſſerungen durchführen könnten, als dieſe Stadt in den vergangenen Jahren von Beſatzungstruppen („zkrze czerne lozniky“ durch die Schwarze Rotte), deren Verköſtigung den Bürgern oblag, viele Drangſale zu erdulden hatte und in eine große Nothlage gerathen war. Auch in einer anderen Urkunde desſelben Herrn handelt es ſich um geſchenkte Einkünfte, welche zu Verbeſſerungen in der Stadt verwendet werden können. Hier möge noch von der ſchon oben angeführten Beſchenkung Adams I. von Neuhaus zu gleichem Zwecke die Erwähnung geſchehen.

Aus allen dieſen Umſtänden erhellt, daſs das zweite und dritte Viertel des 15. Jahrhunderts den von Seite der Bürgerſchaft ausgegangenen Bauunternehmungen nicht günſtig war, und daſs erſt gegen Ende der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wo zugleich in ganz Böhmen, ſowie auch in Mähren eine große Baubewegung, welche unter König Vladislav ihren Höhepunkt erreichte, ſich kundgab, auch in Telč vieles gebaut und hergeſtellt worden iſt. Dies bezeuget die große Zahl der meiſt ſpät-gothiſchen granitenen Thürverkleidungen, welche kaum anderwärts ſo zahlreich vorgefunden werden könnten. Außerdem hinterlies die durch Initiative des reichen und mächtigen Patrons Heinrich von Neuhaus geweckte große Bauthätigkeit eine bedeutende Zahl von werthvollen Baudenkmälern.

Endlich ſei hier noch erwähnt, daſs nach dem Unglücksfalle vom Jahre 1499 das Rathhaus neu erbaut worden iſt. Aus dem älteſten Rathhausbau blieb außer einer im Erdgeſchoß ſich befindenden Säule nichts mehr (Fig. 1). Der jetzige Bau ſtammt von Zacharias von Neuhaus, der im Jahre 1533 das Rathhaus auf eigene Koſten neu herſtellen ließ; dies wird auch durch die im Renaiſſance-Styl aufgeführten Doppelfenſter des erſten Stockwerkes bekräftigt, weil dieſelben mit jenen ſpäter im Schloſſe von demſelben Herrn aufgeführten große Aehnlichkeit haben.

Aus derſelben Zeitperiode ſtammt auch der horizontal abgeſchoſſene Renaiſſance-Giebel, der noch mit einer mehr gothiſch gedachten Attik verſehen wurde. Solche Zahnſchnittabſchlüße an horizontalen Giebeln findet man noch an mehreren Häuſern des Ringplatzes, die dadurch das Gepräge gothiſcher Bauten an ſich tragen, obzwar ihre Giebel nicht früher als im 16. Jahrhundert entſtanden und manche mit ſchöner Ruſtica-Arbeit geſchmückt worden ſind. Als ſodann im Jahre 1553 der kunſtliebende Herr Zacharias von Neuhaus den Neubau der alten Burg begann,

Digitized by Google

machte man von der Renaiffance, nach den vorzüglichen Muftern an den durch Italiener aufgeführten Bauwerken des Schloffes, ausgiebigen Gebrauch beim Baue der Bürgerhäufer. Dazumal wurde unter anderem das Haus Nr. 61 überbaut und erhielt fteinerne im Renaiffance-Styl aufgeführte Thürgeftelle und Fenfterfutter, fowie auch den gefchmackvollen einfachen Giebel. Die Wände waren, wie noch vor deffen Anftrich im vergangenen Jahre zu fehen war, mit gemalter Ruftik bedeckt. Die Renaiffance diefes Haufes hat eine große Aehnlichkeit mit jener der Schloßbauten, fo dafs die Möglichkeit nicht ausgefchloffen ift, diefer Bau fei unter derfelben Leitung aufgeführt worden, worauf auch die am Giebel diefes Haufes angebrachte Jahreszahl 1553 hinweift. Hieher muß auch das große mit Ruftik verzierte Haus, welches die ganze zum kleinen Thor führende Gaffenfeite einnimmt, und in welchem gegenwärtig die Behörden unterbracht find, beigezählt werden. Diefes ehemals zum Schüttboden beftimmte Haus erbaute Zacharias von Neuhaus und verband es zugleich mit den Schloßgebäuden.

Die meiftens in ihren Dimenfionen recht gefchmackvoll aufgeführten Giebel der fonftigen Häufer, die gegenwärtig nicht wenig zu dem malerifchen Eindruck des Ganzen beitragen, nahmen ihren Urfprung im 17. Jahrhunderte (nach dem Brande 1655) und im 18. Jahrhunderte, wo fie aller Wahrfcheinlichkeit nach an Stelle der alten hölzernen, nach mündlichen Ueberlieferungen auch mit hölzernen Gefimfen und Maßwerk verfehenen Giebel aufgebaut worden find.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, veränderte die Stadt am meiften ihr urfprüngliches Aeußere und dies fowohl an einem als auch am andern Ende. Betreffs der auf der nordöftlichen Seite befindlichen Bauten wird bemerkt dafs die fromme Frau Francisca Gräfin Slavata an Stelle des alten Pfarrhaufes, und theilweife auch des ehemaligen Friedhofes und einiger Bürgerhäufer, ein Jefuitenklofter (1653) mit Gymnafium und Kirche zum heil. Ignaz von Loyola (1667) im einfachen Renaiffance-Styl erbaut hat. Diefes



Fig. 1. (Teič.)

Bauwerk ift jedoch ohne befonderen Kunftwerth und wird deffen hier nur vollftandigkeitshalber erwähnt.

Von diefer Zeit an gefchah an den Stadtbauten außer durch einige Elementarfchäden keine Veränderung mehr.

Böhm.-Kamnitz, Markersdorf und Benfen.

DA *Böhm.-Kamnitz* durch Brände, wie fie in den meiften anderen Städten *Böhmens* vernichtend auftraten, wenig gelitten, fo bietet fich hier dem Beobachter noch ein Stuck Mittelalter eben fowohl in der Anlage der Stadt, als dem Typus einzelner Wohnhäufer, welche, in der Maffengruppirung an den gothifchen Bauformen fefthaltend, bereits in den Details den Einfluß der Renaiffance unverkennbar zur Schau tragen und trotz ihrer rohen Durchbildung auf einen fchon im 16. Jahrhundert gefeftigten Wohlftand im Bürgerthum fchließen laffen. Wenige Städte in Nordböhmen werden noch ein fo reiches Urkundenmaterial befitzen, das, mit Pietät aufbewahrt, forgfältig durch im Privatbefitze gemachte Funde ergänzt und erhalten wird. Die bis ins 13. Jahrhundert zurückgreifende Gefchichte der Stadt findet bei dem ftark entwickelten Localpatriotismus begeifterte Anhänger und mit rühmenswerthem Eifer wirken hier willige Förderer der gefunden Idee, auch künftlerifch hervorragende Zeugen der Vergangenheit wieder herzuftellen und zu Ehren zu bringen, für die Intereffen der k. k. Central-Commiffion.

Mit Befriedigung kann der Schreiber diefes conftatiren, dafs feine vor zwei Jahren gemachten Vorfchläge zur Reinigung der bedeutenden Wappentafeln in der Stadtpfarrkirche auf einen fruchtbaren Boden gefallen und praktifchen Erfolg hatten. Dank dem opferwilligen Zufammenwirken des Kirchenpatrones Herrn Fürften *Kinsky* und der Stadtgemeinde wurden diefe im Geifte der deutfchen Renaiffance trefflich behandelten Reliefs forgfältig von dem mehrmaligen Kalkanftrich gefaubert und konnten, da keine Befchädigungen vorlagen, auch genau fo wieder hergeftellt werden, wie fie früher waren. Diefe Reliefs befinden fich in den Bruftungen der herrfchaftlichen Kirchen-Empore, welche von dem Kinsky'fchen Schloffe aus einen befonderen Zugang hat, der als fchmaler Gang über die Straße zur weftlichen (Thurm-) Seite der Kirche führte und den Eintritt in die Kirche für die Gutsherrfchaft und deren Gäfte ermöglichte,

Digitized by Google

ohne dafs felbe mit den übrigen Kirchenbefuchern in Berührung kamen. Auf einem mächtigen Thorbogen, der jedoch bar alles architektonifchen Schmuckes ift, leitet diefer Gang vom erften Stocke des Schloffes zu dem Thurme und durch denfelben auf die erwähnte Empore, welche, logenartig gehalten, durch Rippengewölbe gefchloffen und noch feparat mit der Thurmftiege verbunden ift.

Da diefelbe mit fünf Bogenöffnungen in der Längenausdehnung gegen die Kirche zu verfehen ift, bei einem entfprechenden Breitenmaße fomit einen großen Flächenraum bildet, fo ift die Annahme wohl berechtigt, dafs die einft hier herrfchende Familie der *Wartenberge* mit ihrem Anhange eine zahlreiche Vertretung hatte und Böhm.-Kamnitz zur Zeit der Reformation als ihre Refidenz betrachtete.

Nach der Kirche zu follte nun wahrfcheinlich die herrfchaftliche Empore auch den Glanz des Haufes entfprechend repräfentiren durch die meifterhaft behandelten Wappen-Reliefs der fünf Brüftungsfelder, welche in cartouchenartiger Umrahmung außer dem Wartenberg'fchen auch die Wappen der verwandten Gefchlechter der Kolbrat, der Salhaufen, der Schlick und anderer enthalten, welche als Anhänger des Proteftantismus fich um ihren Führer, den Herrn von Wartenberg, fchaarten. Das fchönfte diefer Reliefs ift das an der mittleren Loge angebrachte mit dem Wappen der Wartenberge und der erklärenden Infchrift: „John Herr von Wartenberg des Koenigreichs Bemen oberster Erbfchenk" in der ovalen Umrahmung; die vier anderen Brüftungstafeln befitzen je zwei Wappen-Cartouchen mit den flankirenden Hermen, welche bei jedem Felde abweichende Formen zeigen; die Zeichnung und Plaftik diefer Cartouchen ift fchwächer und verräth ein geringeres Stylverftändnis.

In der Kirchenwand eingemauert und wahrfcheinlich deshalb, fowie wegen der bedeutenden Höhe des gewählten Platzes faft ganz unverfehrt, ift ferner das Denkmal eines Herrn von Wartenberg durch feine architektonifche Löfung und die bewegte dem kraftvollen Leben entfprechende Auffaffung des knieenden Ritters im halbrund gefchloffenen Mittelfelde zu den beften Ueberbleibfeln der Kirche aus dem 16. Jahrhundert. Der architektonifche Rahmen wird durch ein Sockelgefimfe gebildet, auf welchem Poftamente mit Pilaftern auffitzen; beide find mit guten Füllungen verfehen, die ein auffstrebendes Ornament mit den fleifchigen und derben Blattformen der deutfchen Renaiffance enthalten. Das Verhältnis des Poftamentes, fowie des Pilaftercapitäles fällt dagegen unangenehm durch feine große Höhe, die den Pilafter felbft nicht zur Geltung kommen läßt, auf. Ein krönendes Gefimfe mit Auffatz, der wieder bei der größten Dürftigkeit durch eine ausdrucksvolle Zeichnung befriedigen kann, bildet den oberen Abfchluß; feitlich ift derfelbe mit Confolen, oben mit einem fchlichten Gefimfe verfehen, das ein Medaillon mit frei endigenden Volutenfchnorkeln trägt.

Im Auffatze ift die Infchrift angebracht:

NACH · CRISTI GEBORT · M · D · XXXVII · IAR · AM · TAG · SANT · MARTINI · IST · VORSCHIDEN · DER EDELE·VND·WOLGEBORNEHE·R·HER·CRISTOFF· HER·VON WARTENBERG·OBERSTER·SCHENGR· DES·KONIGREICHS·ZV·BEHMEN· DEM·GOT·GENODE·

Rechts am Poftamente lehnt eine ovale Tafel mit dem Wappen der Wartenberge, welche noch eine viel reinere Stylifirung documentirt als das Brüftungs-Relief im herrfchaftlichen Chore, das den Lindwurm auch auf der anderen Seite des Schildes lauernd darftellt. In dem ornamentalen Beiwerk berührt wohlthuend ein ftrenges Maßhalten, wie es dem heraldifchen Geifte mehr entfpricht; weniger richtig erfcheint dagegen die Anordnung des gelehnten Spangenhelmes über dem aufrechten Schilde. Die knieende Figur fowie diefes Wappen laffen auf einen Meifter in der Kunft fchließen, dem es weniger darum zu thun war, durch das nebenfächliche, die Architektur, zu feffeln, fondern der in der Idealifirung der betenden Geftalt feine höchfte Aufgabe erblickte und diefer auch gerecht zu werden verftand. Ein zweiter Grabftein der Wartenberge in der Kirche fiel zwar dem Vandalismus fchon in der Zeit der Gegen-Reformation zum Opfer und kann in feiner gegenwärtigen Verfaffung mit dem Fragmente einer Ritterfigur auch nur mehr hiftorifches Intereffe erwecken, doch wurde diefelbe bei der letzten Renovirung mit Pietät von den Kamnitzern vor weiterem Ruine gefchützt und feine Einmauerung in die Kirchenwand verfügt; die Infchrift desfelben konnte nicht entziffert werden, da die knapp daneben ftehenden Kirchenftühle ein Ablefen unmöglich machen.

In der Gruft der Kamnitzer Kirche, die vor einem Jahre geöffnet wurde, haben fich noch mehrere Zinnfärge mit den Wappen der Wartenberge erhalten.

Die Kirche felbft ift im gothifchen Style durchgeführt, welcher jedoch bereits fehr mit den Formen der deutfchen Renaiffance verquickt ift; in den Größen-Dimenfionen befriedigen zwar noch angenehme Verhältniffe, doch find die Fenfter mit ihren ungefchlachten Maßwerken, fowie die Anlage des Chor-Schlußes bereits fo mangelhaft, dafs die Erbauung der Kirche wohl fchon in das Ende des 16. Jahrhunderts datirt werden muß. Eine Infchrifttafel in der Kirche, welche vor einem Jahre aufgedeckt und jetzt knapp beim Seiteneingange eingemauert wurde, meldet zwar, dafs „Anno 1611 Peter Patzenhauer, weiland Bürgermeifter allhier und Baumeifter diefes Gotteshaufes geftorben"; doch dürfte der Bau der Kirche mit feinen vielen ftyliftifchen Ungereimtheiten damals kaum entftanden fein. Viel erklärlicher ift es, dafs Peter Patzenhauer lediglich die Seiten-Emporen mit ihren der damaligen Zeit entfprechenden Reliefs fowie die vorerwähnte herrfchaftliche Empore einbaute und durch andere Renovirungen die Kirche fo umgeftaltete, dafs fie als neuer Bau gelten konnte; die Vermuthung, dafs der Thurm bereits früher durch einen andern Meifter mit der Kirche in Verbindung gebracht wurde, fomit eine ältere Gefchichte hat, fcheint durch die ungewöhnlichen Dimenfionen, die abweichende Bauart, fowie den Umftand gerechtfertigt, dafs eine Wohnung für den Küfter in der Höhe der Glocken eingebaut ift, derfelbe fomit wohl früher mehr als ftädtifcher Wartthurm gedient haben mag. An einer Außenfeite diefes Thurmes befinden fich auch noch, Zeile an Zeile die ganze Breite desfelben fortlaufend und in einer Höhe, welche eine Entzifferung unmöglich macht, lateinifche Schriftzeichen in den Stein eingemeißelt.

Digitized by Google

Das merkwürdigfte und vielleicht auch ältefte unter allen Objecten, die Zeugnis ablegen für die große Vergangenheit, durch welche Kamnitz hervorleuchtet, befitzt die Stadtpfarrkirche in einer ftreng-gothifchen Monftranze von edlen Verhältniffen und reicher Durchbildung der ornamentalen Details Wenn es auch erwiefen ift, dafs die Objecte des Kunftgewerbes im 14. 15. und 16. Jahrhundert viel länger fich ihre Styl-Reinheit zu erhalten wußten als die Schopfungen der Baukunft, gegen letztere auch immer um ein halbes Jahrhundert zurück waren, fo muß doch der Vergleich diefer fein empfundenen Monftranz mit den mißverftandenen Bauformen der Kirche felbft in einem Grade überrafchen, dafs nur die Annahme eines bedeutend höheren Alters für erftere diefe auffällige Verfchiedenheit rechtfertigen kann.

Diefe Monftranz ift in dem reich entwickelten Fuße noch ganz unverfehrt geblieben, war früher mit einem cylindrifchen Glafe zur Aufbewahrung der Hoftie verfehen und befitzt noch alle die verfchiedenen, von dem Sechseck ins Runde überleitenden Zierformen fowohl im unteren Kranze als auch der oberen Krönung diefes Behälters, der als der wefentlichfte Theil des Ganzen in einem Deckel-Abfchluß mit Buckeln und baldachinartigen Thürmchen ausklingt. Der Fuß breitet fich nach der dem Nodus folgenden Verengerung aus, nimmt neben dem Teller für den Behälter der Hoftien zu beiden Seiten eine reiche Architektur von Strebepfeilern, Bögen und Fialen auf, die mit dem kronenden Abfchluß des Mitteltheiles glücklich in organifche Verbindung gebracht find und vortrefflich zu demfelben harmoniren. Oben ift der Uebergang vom Runden ins Sechseck in der richtigen mittelalterlichen Weife durch die Buckelung des Deckelprofiles erzielt, auf dem ein zierliches Thürmchen von vorherrfchend architektonifchem Gepräge auffitzt.

Diefe Monftranz, welche den beften Arbeiten des 15. Jahrhunderts an die Seite geftellt werden dürfte, ift in vergoldetem Meffing hergeftellt und zeichnet fich befonders durch die liebevolle und correcte Behandlung der ornamentalen Theile im Fuße, fowie der Faffung des Cylinders aus, wogegen die Architektur, die den Körper des Oftenforiums flankirt und das deutliche Beftreben nach einer kräftigen Breitenentwickelung betont, mit ihrem Strebepfeiler und Bogenfyfteme etwas dürftig neben dem phantafievollen Mitteltheile erfcheint. Thatfache ift es, dafs diefe Monftranz einmal geftohlen, doch bei der Verfolgung der Diebe von diefen weggeworfen und durch die Kamnitzer wiedergefunden und im Triumphe zurückgebracht wurde. Damals mag auch der cylindrifche Behälter der Hoftie gebrochen fein — vielleicht aus Bequemlichkeit, vielleicht aus Neuerungsfucht wurde die Monftranz dann nicht in entfprechender Weife wiederhergeftellt, wozu ein erfahrener Goldfchmied nothwendig gewefen wäre, fondern mit einem ftylwidrigen ovalen Rahmen und Strahlenkranze verfehen, an die Strebepfeiler wurden falfche Edelfteine recht finnlos und brutal angebracht und ein im Verhältniffe zu großes Kreuz kam auf die Spitze des gothifchen Thürmchens, das wohl früher in eine Kreuzblume endigte. —

Die *Marien-Capelle* mit Kreuzgang in Bohmifch-Kamnitz, eines der beliebteften Wallfahrtsziele Nordböhmens, ift in der Anlage fehr verwandt der Wallfahrtskirche von Politz im Leipaer Bezirke, doch unbedeutender als jene. Durch eine vollftändige Reftaurirung des Inneren, die übrigens fehr gefchickt den Centralbau zu einer wirkungsvollen Decorirung durch Architektur und Malerei zu benützen verftand, ift fie zwar ganz ihres früheren Gewandes entkleidet, doch wie aus einem Guße klar und mit Verftändnis behandelt. Im Kreuzgange, der noch ganz im alten Zuftande geblieben, finden fich nur die Merkmale einer bereits dem Verfalle angehorenden Kunftrichtung; lediglich ein Kerzenftänder aus Schmiedeifen, wohl von der Stadtpfarrkirche hieher gekommen, verdient Beachtung. Die fchmiedeifernen Befchläge und Griffe der Capellenthüren find auch noch gute Leiftungen des Barock-Styles; die Luft und Liebe bei ihrer Formgebung tritt befonders zu Tage in der vollkommenen Verfchiedenheit der angewandten Motive, die an jeder Thüre abweichende Zeichnung erhielten.

In der Sacriftei diefer Capelle befindet fich noch ein Meifterwerk der Kunftftickerei des 17. Jahrhunderts, das feinem Alter nach zu fchließen, wohl früher der Stadtpfarrkirche angehörte. Es ift dies ein Meßgewand mit reicher Gold- und Silberftickerei in vorzüglicher Zeichnung und decenter Anwendung der technifchen Hilfsmittel zur Erhöhung des Effectes an den einzelnen Stellen, welche dem Auge als Ruhepunkte dienen follen. Aus zwei Füllhörnern fteigen in ficherer und weicher Linienführung Stiele mit Blättern und Blumen von ausdrucksvoller Contour empor, abfichtliche Unregelmäßigkeiten an beiden Seiten deuten fowohl auf die reiche Phantafie als die Herrfchaft über das Material, welche der fchaffenden Hand des Künftlers zu Gebote ftehen mußte.

An dem Rathhaufe von Böhm.-Kamnitz hat fich das Stadtwappen erhalten, eine treffliche Bildhauerarbeit des 17. Jahrhundert, die leider nur durch die unpaffende Vergoldung etwas gefchädigt wird, fonft aber ganz unverfehrt ift. Wie bei dem Wappen der Wartenberge, erfcheint hier der Lindwurm um den gefpaltenen Schild geringelt; die in reichem Laubwerk den Schild umgebende Helmdecke ift als Acanthus mit ftarkem Relief ausgebildet, das Helmkleinod ift auch dasfelbe wie dort.

Markersdorf, ein großer Ort mit blühender Landwirthfchaft, welche auf eine fchon lang exiftirende Cultur zurückfchließen läßt, liegt zwifchen Kamnitz und Benfen und war im 16. Jahrhundert im Befitze der Herren *v. Salhaufen;* aus diefer Periode ftammen wohl noch einige Bauernhäufer mit bemerkenswerther guter Holz-Architektur, deren Erhaltung dankbar begrüßt werden muß. Sowohl in dem Gabeler als dem Leipaer und Friedländer Bezirke kommen auch diefe charakteriftifchen, in conftructiver und äfthetifcher Beziehung gleich bedeutenden Holzbauten vor und gehören diefelben mit zu den Denkmalen Nordböhmens aus der Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege, in welchem die meiften anderen Objecte von Kunftwerth leider verfchwanden. Die Kirche von Markersdorf aus dem 16. Jahrhundert hat in der Thurmlöfung zwar noch eine beffere Architektur, dagegen ift das Innere nur ein den befcheidenften Bedürfniffen genügender Raum ohne den adelnden Reiz einer kunftlerifchen Empfindung. Die Orgel-Empore an der Weftfeite allein ift wegen der Bruftung mit gefchnitzten Holzpfeilern und

Digitized by Google

bildlichen Darstellungen in den Feldern zu erwähnen, da dieselbe aus dem Zeitalter der Reformation stammt und historischen Werth hat.

Ein Taufstein aus dieser Zeit mit einem Wappenschilde, das die aufgerichtete Pratze eines Ebers mit Klauen eines Panthers (vielleicht auf das benachbarte Dorf Ebersdorf bezüglich), sowie die Jahreszahl 1579 führt, besteht noch; der Grundriß desselben, sowie der übrige Körper ist achteckig, die Durchführung verräth nur eine rohe Technik; auf zwei Feldern des Beckens ist die Inschrift: Joh. 3. Es sei den das jemand geborn werde aus dem waſſer und geist, so kan er nich in das reich gottes komen.

Ein kleiner Messingluster mit Doppeladler oben, Kugelkörper unten und 6 Armen für die Kerzen, aus dem 17. Jahrhundert kann dagegen noch zu den guten Leistungen des Kunstgewerbes gezählt werden und ist seine Erhaltung ein erfreuliches Zeichen der Pietät, wie sie in keiner der größeren Kirchen Nordböhmens, die jedenfalls auch im Besitze solcher Luster waren, constatirt werden kann; lediglich die beiden entlegenen Kirchdörfer Neundorf und Ober-Wittig im Reichenberger Bezirke besitzen noch ähnliche Luster.

In der Mitte der Kirche hängt in einem elliptisch angeordneten Rosenkranz eine doppelseitig in Holz geschnitzte Figur der Maria mit dem Christuskinde. Die doppelte Darstellung dieser Statue, welche auf Wolken schwebend die Art der Befestigung maskiren soll, sowie die Umrahmung durch den Rosenkranz, der hier die Strahlen vertritt, muß überraschen; aus den Wolken sind Leuchterarme mit je einer Kerze gegen das Presbyterium und den Orgel-Chor zu heraus entwickelt. Plastik, Malerei und Vergoldung dieses wohl selten vorkommenden Werkes sind gleich vorzüglich und weisen auf die Entstehung desselben im 16. Jahrhundert zurück, als Markersdorf noch nicht zum Protestantismus übergetreten war.

Von Grabsteinen enthält die Kirche nur einen in die Langseite eingemauerten, ohne ornamentale Behandlung; die Inschrift desselben lautet:

> Anno 1672 den 1. Aprilis ist der am 29 Marty selig entschlaffene Wohl Edel u. gestrenge Ritter Herr Gottfrid Leopold Hirsch von Pomischel auf Freidenberg allhir gleich vor dem hohe Altar zwischen denē schrankē stihlen dem Christl. gebrauch nach begrabē worden seines Alters 77 Jar, Gott gebe Ihm eine frohlige Auferstch. und das Ewige Himmelreich. Amē. G · L · H · V · P.

Eine Besichtigung des in der Kirche von *Bensen* befindlichen Salhausen'schen Monumentes und der zahlreichen Grabsteine, welche sowohl in Bezug auf exacte technische Durchführung als stylistische Vollkommenheit zu den besten gehören, die aus dem 16. und 17. Jahrhundert in Nordböhmen noch erhalten geblieben, ließ mich leider nicht die erfreuliche Wahrnehmung wie in Böhm.-Kamnitz machen; gerade in derselben Verfassung wie vor zwei Jahren befinden sich auch heute noch diese der größten Pietät würdigen Denkmaler. Der Berichterstatter kann hier nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, dass kaum ein anderes Denkmal in den ihm zunächst liegenden Bezirken sich mit dem Salhausen'schen Monumente messen dürfte und er demselben unbedingt den ersten Platz in rein künstlerischer Beziehung zuerkennt.

In zweiter Linie erst käme das Grabdenkmal Friedrich's von Rädern, seiner Frau und seines Sohnes in der Friedländer Stadtpfarrkirche zu rangiren, das zwar älter ist als jenes, doch in seiner gleichmäßigen Dreitheilung bei aller Ruhe und Würde eine Massengruppirung vermissen laßt, wie sie gerade beim Salhausen'schen Denkmale mit künstlerischem Schwunge und sicherer Beherrschung der Architekturformen erzielt ist, ohne den Beschauer vom Mittelbilde abzulenken.

Wie dieses durch seine Dimensionen hervorragende Denkmal, so wurden wahrscheinlich auch die vielen anderen kleineren Grabplatten von sächsischen Meistern aus der Gegend von Meissen, dem Stammsitze der Salhausen vor ihrer Einwanderung gefertigt; das Material, ein weicher Sandstein, konnte wesentlich die volle Entfaltung des künstlerischen Vermögens unterstützen und bieten auch die diversen an der Außenwand der Kirche eingemauerten Fragmente von Epithaphien reizende ornamentale Details von einer Feinheit und Eleganz der Durchführung, die der Sandstein sonst nicht zulaßt und die an die ursprünglichen Modellirungen in Terracotta erinnern. Zu den bereits früher aufgedeckten Grabplatten sind nun noch einige dazugekommen, welche bisher als Stufen von Neben-Altären Verwendung fanden und nun bei einer Restaurirung derselben entfernt wurden, wobei man die Sculpturen der Rückseite entdeckte und sie zu den anderen meistens schon beschädigten Grabplatten stellte. Das große Denkmal Wolf's v. Salhausen, sowie seiner Hausfrau Maria mit seiner grandiosen Architektur und den reizenden ornamentalen Details vom Jahre 1589 kann zwar nicht so leicht Schaden leiden, da es als Wandmonument in einer Höhe fest eingemauert ist, welche Angriffe desselben durch unberufene Hände nicht gestattet; doch die vielen die Seiten-Capelle der Kirche wie eine Rumpelkammer füllenden Grabtafeln der Salhausen, der Starschedel, der Liebstadt und Schönfeld, welche theils flach auf dem Boden liegen, theils übereinander gelehnt an den Wänden stehen, sollten vor weiterem Ruine geschützt werden.

Bei einer genaueren Durchforschung der Kirche würden wahrscheinlich auch noch andere Grabsteine zu Tage treten, deren Bildseite nun verborgen ist und welche einer barbarischen Kirchenrestaurirung vermuthlich im Anfange dieses Jahrhunderts als Pflastersteine, Altarstufen etc. dienen mußten.

Erschwert wird in Bensen jedes energische Eingreifen zum Schutze sowie der würdigen Instandsetzung der Kirche mit ihren Denkmalern durch das eigenthümliche Verhältnis des doppelten Patronates, das ebensowohl in den Händen der gräflich Thun'schen als der gräflich Černin'schen Verwaltung liegt; der Dechant der Kirche ist beim besten Willen daher in seiner Actionsfreiheit sehr gebunden und ist eine totale Wiederherstellung dieser Kirche gerade doppelt wünschenswerth, da sie in ihrem schönen gewölbten Schiffe, sowie dem reinen Chorschlusse mit dem richtig verstandenen Maßwerk der Fenster eines der wenigen guten Beispiele des gothischen Styles in Nordböhmen vertritt.

In den Schlußsteinen des ersten Joches vom Mittelschiffe sind noch die Namen der verschiedenen

Digitized by Google

Zunftmeiſter mit ihren Abzeichen zu erkennen und läßt dies einen Schluß auf die hervorragende Stellung zu, welche im 16. Jahrhundert das Bürgerthum und der Gewerbeſtand hier unter einer milden und wohlwollenden Herrſchaft einnehmen konnte, die Künſte und Wiſſenſchaften aus dem benachbarten Sachſen auf den Boden zu verpflanzen ſuchte, der zu ihrer neuen Heimſtätte geworden.

Brauſewetter.

Die Malerei in der alt-rutheniſchen Kunſt.

Von *Adalbert Grafen Dzieduszycki.*

II.

DIE drei mir bekannten bedeutendſten Ikonoſtaſe wurden zu Lemberg in der Kirche der heil. Paraſcieva, zu Buczacz in der St. Nikolaus-Kirche und in dem alten Kloſter „Skit zu Maniawa" im öſtlichen Theile der Karpathen errichtet

Die *Kirche der heil. Paraſcieva* erhebt ſich auf einem Orte, an welchem einer uralten Sage nach eine Jungfrau und Königstochter, von einem feindlichen Heere verfolgt, bis zum Bug geflohen und dann in die Wellen geſprungen wäre. Wunderbarerweiſe ließ die urſprüngliche Sage die Jungfrau aus den Wellen ſich erheben und mit einem Blicke ihre Feinde entweder tödten oder in Stein verwandeln. Dieſe Königstochter, die ſonſt an die Pallas Tritogeneia mit dem Gorgonenhaupt erinnert, trägt bis heute in Krakau wohl ihren urſprünglichen altſlaviſchen Namen, indem ſie Wanda genannt wird und dabei die Natur einer Göttin der Frühlingsgewäſſer deutlich zur Schau trägt. Wanda iſt nämlich blos eine Variante des altariſchen Wortes „unda", welches die Bedeutung „Waſſer" im lateiniſchen und Litauiſchen bewahrt hat. Als die Vorfahren der jetzigen Rumänen in das ſlaviſche Gebiet am Pruth und Sereth drangen und dort die Sage von der Wanda vorfanden, wurden ſie durch die Aehnlichkeit des Namens dazu verführt, ſie Venus oder Venere zu nennen und da die griechiſche Kirche den Wanda-Cultus zu zerſtören nicht im Stande war, machte ſie aus der Wanda lieber eine Königstochter, die vermeintliche Tochter eines Bulgarenfürſten: St. Venus, unter welchem Namen ſie bis jetzt in der Moldau verehrt wird. Man erklärte dabei dieſen ſonderbaren Namen dadurch, daſs man dichtete, es ſei dieſe heil. Jungfrau am Freitag „die Veneris" geboren. Nun heißt aber der Freitag byzantiniſch „ἡ παρασκευή" und es iſt allmälig der Name heil. Paraskeve, anſtatt des Namens der heil. Venus in rutheniſchen Gebieten üblich geworden. Dieſer Heiligen nun iſt die am Anfange des 17. Jahrhunderts vom walachiſchen Hoſpodaren in Lemberg errichtete Kirche gewidmet; das Ikonoſtas in derſelben erinnert in manchen Stücken an Großrußland, indem der architektoniſche Schmuck desſelben ein geringer iſt, die Wand alſo ziemlich ungegliedert vor uns daſteht. Aus anderen Rückſichten mahnt dieſes Ikonoſtas an eine Zeit, wo der altgriechiſche Bildercanon noch lebhaft im Gedächtniße der rutheniſchen Künſtler lebte und man hat es verſucht, auf dieſem Ikonoſtas alles ſo weit möglich wiederzugeben, was früher in der ganzen Kirche gemalt wurde. Daher iſt die Gliederung dieſes Kunſtwerkes in maleriſcher Hinſicht eine viel reichere als wo anders. Unter dem Deiſſus erhebt ſich noch ein eigentliches Parterre, das aber heutzutage faſt ganz übermalt worden iſt und an dem nur mehr die reichen Arabesken an den früheren Zuſtand mahnen. Ueber dem Archiereus und den Apoſteln läuft ein zweiter Fries von kleinen Bildern, auf denen die Leidensgeſchichte Chriſti dargeſtellt worden iſt. Es iſt überhaupt ſchwer die ſtrenge Anordnung auf dem Ikonoſtas zu finden, die Zeichnung der Geſtalten mahnt lebhaft an das paläologiſche Syſtem, die Bärte der Kirchenväter ſind ſpitz und ſchablonenmäßig gemalt, wie in großruſſiſchen Podlinniki (einer Art von illuſtrirten Malerhandbüchern). Auch iſt das mit Kreuzen bezeichnete Gewand noch ſehr häufig, die Figuren in den bibliſchen Abbildungen ſind meiſt contourenmäßig gezeichnet, auch mahnen die ohne jede Perſpective im Hintergrund dargeſtellten Gebäude lebhaft ans Mittelalter. Daneben findet man auch altpolniſche Trachten, und die zwei Geſtalten der heil. Paraskeve, in halber Naturgröße einmal ſitzend, das anderemal ſtehend, aber immer gekrönt, dargeſtellt, erinnern durch einen eigenthümlichen Faltenwurf an die altdeutſche Schule und tragen eine gothiſche Krone und ein gothiſches Scepter.

Das *Buczaczer Ikonoſtas* wurde von Maria Potocka in der von ihr im Jahre 1610 geſtifteten Kirche errichtet und iſt in architektoniſcher Hinſicht ein höchſt merkwürdiges und ausgezeichnetes Werk, bei dem aber doch der Zweifel erlaubt iſt, ob wir hier mit dem urſprünglichen Werke zu thun haben oder nicht vielmehr eine um 50 Jahre ſpätere Arbeit vor uns ſehen. Der Fries über dem erſten Stockwerke und die Geſtalten der Apoſtel und des Hohenprieſters bilden hier über dem Deiſſus einen Rundbogen, während reich vergoldete à jour-Säulen aus geflochtener Weinrebe mit korinthiſchen Capitälen die einzelnen Bilder von einander ſcheiden. Das Königsthor wird von einem Kranze vergoldeter Roſen geſchmückt. In maleriſcher Hinſicht iſt dies Ikonoſtas von geringer Bedeutung, da es ganz und gar verzopft und die Arbeit nach griechiſcher Sitte ganz handwerkmäßig ausgeführt wurde. Augenſcheinlich ſkizzirte der Meiſter die Figuren, die dann ſeine Schüler ausmalten, er ſelbſt malte nur die fehlenden Köpfe, deren Ausdruck und Kraft merkwürdig mit dem willkürlichen Faltenwurf der Gewandung und der gemeinen Arbeit der Hände und Füße contraſtirt. Nur die kleinen Bildlein des Frieſes und die Medaillons mit den Propheten-Köpfen ſcheinen ganz ein Werk des Meiſters ſelbſt zu ſein. Die erſten mahnen

Digitized by Google

an die Schule *Rubens*, die anderen find noch von einem archaiftifchen an's altdeutfche ftreifenden Ernft erfüllt.

Das bedeutendfte Werk der ruthenifchen Kirchenmalerei ift aber ohne Zweifel das jetzt in der Dorfkirche zu *Bohorodczany* befindliche Ikonoftas, welches aus dem von Jofeph II. aufgehobenen fchismatifchen Klofter „*Skit zu Maniawa*“ genannt ftammt. Ein Burger nämlich der damals bedeutenden, jetzt aber ziemlich herabgefunkenen Stadt Tyśmienica empfing eine claffifche Erziehung auf der vom Herzog Bafilius Conftantin von Oftrog in Oftrog geftifteten griechifch-orthodoxen Univerfität, und reifte dann im Auftrage desfelben Furften als deffen Gefandter nach Conftantinopel in Angelegenheiten der griechifchen Kirche. Unterwegs befuchte er den heiligen Berg Athos und lernte die dortigen Klofter und ihre Einrichtung kennen. Nach Haufe von feiner diplomatifchen Miffion zurückgekehrt erwarb er fich die vollfte Zufriedenheit feines Gebieters und erbat fich von ihm die Erlaubnis auf den heil. Berg wiederzukehren, um fich dort dem Dienfte des Herrn zu widmen. Er verblieb alfo im flavifchen Klofter Vatipedi durch eine langere Zeit, nachdem er den Namen *Job* angenommen hatte und kehrte endlich nach Polen zurück, und zwar in den neunziger Jahren des 16. Jahrhunderts. Nun erbaute er fich in der Nähe des fchonen Wafferfalles der Byftrzyca in einer Karpathenwildnis eine Einfiedelei. Sein ascetifches Wefen verfchaffte ihm bald ein bedeutendes Anfehen unter dem ruthenifchen Volke und es dauerte nicht lange, bis man das Geld zufammenbrachte, welches zum Bau einer „Laura“ im orientalifchen Mufter erforderlich war. Unter Job wurde der erfte „Hegumenos“ diefer Laura und er errichtete im Klofterhofe, unter anderen Capellen, auch eine Hauptkirche unter der Anrufung des heil. Kreuzes. Diefe Hauptkirche wurde im Jahre 1612 eingeweiht, dagegen im Jahre 1619 von Job's Nachfolger Theodofius bedeutend erweitert, eigentlich im größeren Maßftabe neu gebaut.

Doch kehren wir zur Gefchichte des Klofters zurück. Bald verbreitete fich der Ruf des Klofters, Skit zu Maniawa weit und breit und es entftanden viele Filialmonaftere in den damaligen Wojewodfchaften Roth-Reußen und Podolien, die in diefen Landern den orthodoxen Glauben auf eine lange Zeit kräftigten und die Ausbreitung der Union hintanhielten.

Es entftand auf die Weife neben den früher erwähnten Stauropigial-Bruderfchaften in Lemberg noch eine zweite mächtigere im Skit, deffen Hegumenen eine kirchlich richterliche Gewalt über die Geiftlichkeit jener Länder befaßen, fo dafs felbft die Lemberger und Przemyśler Bifchöfe fich vor ihnen nach jeder Verfchuldung rechtfertigen mußten. Die großen Schätze des Klofters aber wurden bald zur Urfache eines fchweren Unglücks, welches dasfelbe heimfuchte; es wurde nämlich während des großen Turkenkrieges im Jahre 1676 von einer Tatarenhorde überfallen, welche die meiften Monche mordete, die Schätze plunderte und die Kirche in Brand fteckte. Bald erhob es fich in alter Pracht aus den Ruinen und das Anfehen wuchs von Tag zu Tag. So gefchah es, dafs als im Jahre 1704 der griechifche Bifchof von Lemberg Szeptycki, der in der Entfatzfchlacht vor Wien an der Seite des Königs Sobieski von einer Musketenkugel verwundet worden war, der Union beitrat, von dem Hegumen des Klofters vor das geiftliche Gericht gerufen wurde.

Von feiner Unfchuld überzeugt, ftellte er fich dem Gerichte und wußte fich fo gut zu vertheidigen, dafs er freigefprochen wurde. Es beftand zu jenen Zeiten neben dem nicht gar aufrichtigen griechifchen Katholicismus auch der alte orthodoxe Glaube noch weiter in Oft-Galizien; fo nahmen die Bifchöfe von Przemyśl erft in der erften Hälfte des 18. Jahrhunderts die Union an. Es blühte alfo das Anfehen des Skit zu Maniawa noch weiter fort; fogar die unirte Geiftlichkeit beugte fich vor der überlegenen Weisheit und Frommigkeit der orthodoxen Monche, die immer den Zufammenhang mit Conftantinopel bewahrten. Merkwurdig ift die Erfcheinung, dafs es erft dem fonft toleranten Kaifer Jofeph II. vorbehalten war, in Oft-Galizien dem Katholicismus zum Siege zu verhelfen. Er ließ nämlich das Klofter Skit nebft allen Filialen aufheben und bildete aus einem Theile des Kirchenfchatzes den Lemberger griechifch-katholifchen Seminarfond, den Reft vergruben die Mönche oder trugen ihn in die Moldau. Das Ikonoftas hatte aber das merkwurdige Schickfal, von einem kaiferlichen Beamten (der freilich kein Kunftkenner war) als Brennholz verkauft zu werden; die kleine Stadtgemeinde Bohorodczany kaufte es aus Pietät um 80 Zwanziger und die berühmte Caftellanin Maria Koffakowska ließ für dasfelbe eine hölzerne Kirche im Rococco-Style bauen, in der es fich jetzt befindet.

Diefes Ikonoftas wurde auf Geheiß des Hegumenos Sabbathäus im Jahre 1705 ausgeführt, wie dies eine Infchrift auf der vierten Saule des Deiffus bezeugt. Die Architektur des Ikonoftafes erinnert an die venetianifche Früh-Renaiffance, ungeachtet der vielen Zopfmotive, die man erblickt. Es befteht nämlich aus zwei Stockwerken von Rundbögen, welche reichlich mit von Weinreben umwundenen Saulen gefchmückt werden. Auch das Königsthor wird von einem mit allerlei Früchten belafteten Weinftock gebildet, ebenfo beweifen die im oberen Theile befindlichen Bilder durch ihren ganzen Styl, dafs fie nicht aus einer fruheren Periode ftammen können. Anders ift es mit den Bildern im Deiffus. Diefe und der Archiereus im oberen Theile des Ikonoftafes zeugen von einem archaiftifchen Ernft und von der forgfaltigen Ausführung, wie fie nur in der älteren Zeit der ruthenifchen Kunft unter dem Haufe Wafa fich denken läßt. Auch haben die zu beiden Seiten des Konigsthores befindlichen Bilder Chrifti und Maria die traditionelle und charakteriftifche Haltung, welche die Folge einer langen Maler-Uebung fein könnte, obwohl fie auch viel beffer als die nachher in Maniawa in Menge fabricirten ähnlichen Bilder find. Eine Infchrift auf dem Goldgrunde des Bildes des Archiereus foll nach dem Zeugniffe des Malers Julian Makarewicz, der diefen Theil des Ikonoftafes reftaurirte, und des Dechanten Paczowski Nachricht geben, es hatte der Monch Job Nikopolczyczki das Ikonoftas mit eigener Hand im Jahre 1608 ausgeführt. Ich habe diefe Infchrift nicht lefen können, da fie derartig verbaut ift, dafs man fie nur bei vollftändiger Auseinanderlegung des Ikonaftafes entziffern kann. Sie wurde alfo dafür zeugen, dafs die älteren Theile des Ikonoftafes wirklich aus dem Klofter Maniawa ftammen

Digitized by Google

und würden uns den Namen des bedeutendsten Schöpfers dieses Kunstwerkes überliefern. Auf dem unteren Theile des Ikonostases findet man noch zwei andere Inschriften. Die zwei zur Rechten und Linken des Deisus, aber außerhalb des Ikonostases stehenden Bilder, die den Tod Maria's und die Himmelfahrt Christi darstellen, wurden ohne Zweifel gegen das Ende des 17. Jahrhunderts von einem Barockmaler restaurirt und theilweise übermalt, so dass man noch jetzt die älteren und neueren Theile der Bilder unterscheiden kann. Eine Inschrift belehrt uns, dass der Mönch Job Kondzelewicz aus Brześć in Lithauen dies alles eigenhändig gemacht habe. Aehnlich findet man auf dem Goldgrunde des segnenden Christusbildes im Deisus die in arabischen und slavischen Ziffern in Gyps ausgeprägte und vergoldete Zahl 1698 und wieder den Namen Job.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die ursprünglich mit größter Sorgfalt ausgeführten Bilder des Deisus später wahrscheinlich zur Zeit der Restauration von Goldblech-Enden zugedeckt wurden, wie dies viele Zeichen von Nageln beweisen. Die wohl mit Edelsteinen geschmückten Bleche wurden nach der Aufhebung des Klosters weggerissen.

Es ist aber nicht unwahrscheinlich, dass man auch zu jener Zeit den Grund der Bilder entweder zuerst vergoldete oder wenigstens seine Vergoldung erneuert und wieder umgearbeitet habe. Dies Verfahren ist bei einem ruthenischen auf Gyps gemalten Bilde möglich und ich habe selbst zu Buczacz die Gelegenheit gehabt zu sehen, wie man einen neuen Goldgrund auf einem alten Bilde in Gyps ausführt. Die von mir oben erwähnten Inschriften lösen also die Frage der Entstehung der besten Bilder nicht auf, und besonders der Ausdruck „gemacht“: „wsasnuju rukoju zrobyw“, anstatt des Ausdruckes gemalt „pisau“, lassen errathen, dass *Kondzelewicz* und vor ihm *Nikopolczyczki* nur Holzschnitzer und Goldarbeiter waren, die das Ikonostas verfertigten. Die Entstehung der Bilder selbst bleibt bis auf weiteres ein Räthsel. Sowohl der Styl dieses Kunstwerkes, als auch vor allem die Architektur und die Costüm-Details deuten auf einen bis in die ersten Jahre des 17. Jahrhunderts hineinreichenden Ursprung.

Wir schreiten also jetzt zur Beschreibung der einzelnen Bilder und fangen mit dem Tode Marias an, der zur rechten Seite des Deisus seinen Platz hat. Wohlbekannt ist, sowohl im Orient als auch Occident, die Composition des Todes Mariä. Sie tritt zuerst auf in den etwa aus dem 11. Jahrhunderte stammenden Mosaiken des Doms zu Monreale und in den vielleicht etwas älteren Mosaiken des sogenannten Pannodoro in der Marcus-Kirche zu Venedig. Ohne einer bedeutenden Veränderung zu unterliegen verbreitete sich bald diese Abbildung über die Kirchen Italiens, Frankreichs und Englands, etwas später auch Deutschlands, als ein beliebter Stoff für den Pinsel und den Meißel.

Die ursprüngliche Composition, von der wir schon bei der Gelegenheit der Jagellonischen Capelle in Krakau redeten, wurde nach einiger Zeit im Occidente öfter als im Oriente dargestellt. So ungefähr und nicht weiter verändert blieb sie bis zum Anbruch der Neuzeit. Das erste mir bekannte Beispiel einer Aenderung findet man in der St. Donats-Kirche zu Murano bei Venedig, wo der Tod Mariä in den Anfangen des 15. Jahrhunderts derartig dargestellt ist, dass im Vordergrunde eine neue classisch bewandete Gestalt erscheint. Sie soll einen Ketzer, einen Gotteslästerer in der Art der Bogumilen vorstellen, der nur der Seele Maria's übernatürliche Heiligkeit zuschreibt, ihren Leib aber für ein Werk des Teufels sammt allem anderen Fleische hält. Als ich die Museen Venedigs im vorigen Jahre wiederholt besuchte und zum erstenmal der alten Kunstschule meine eingehende Aufmerksamkeit widmete, bemerkte ich, dass dieselbe mit der alt-ruthenischen nicht nur in der Wahl der Gegenstände, sondern auch in der Technik so stark verwandt ist, dass man es hier unmöglich mit einer zufälligen Aehnlichkeit zu thun hat. Ja sogar die Verklärung Christi im Palazzo Correr, die man jetzt entweder dem Mantegna oder seinem jungen Schüler Johannes Bellini zuschreibt, ist noch so gänzlich den alt-ruthenischen Kunstwerken ähnlich, dass ihr Vorhandensein in einer ruthenischen Dorfkirche ganz natürlich erscheinen würde und durchaus nicht die Verwunderung eines Kenners jener Kunst erwecken möchte. Es kommt mir aber kaum wahrscheinlich vor, dass die venetianische Kunst unmittelbar als solche auf die ruthenische einen Einfluß geübt hätte, es scheint eher, dass sie aus einer gemeinschaftlichen Quelle schöpften, die bereits von jener griechischen Kunst, die wir auf den Musiven Roms erblicken, specifisch verschieden war.

Manche altslavische Inschrift in der Marcus-Kirche zu Venedig deutet darauf hin, dass wir hier mit einer südslavischen Ueberlieferung wohl serbischer Kunst zu thun haben, die sich wahrscheinlich zur Zeit der serbischen Großmacht auf der Grundlage der byzantinischen entwickelt hatte. Das Jungfraubildnis des Vaters des Andreas Sciavone, unzweifelhaft eines Serben, welches im Museum in Turin aufbewahrt ist, läßt übrigens in dieser Hinsicht keinen Zweifel übrig. In den südslavischen Ländern hat sich am längsten die manichäische Häresie erhalten, hier also hat man zum erstenmal jene Gestalt des Gottesleugners in Gegenwart des Körpers der heil. Jungfrau dargestellt. Von hier aus gelangte sie nach Murano, sie verschwand aber bald in Italien und entwickelte sich in den slavischen Ländern fort. Man findet öfters in Roth-Reußen und Podolien kleine al tempera-Darstellungen des Todes Mariä, die ganz in der Technik an die Schule zu Murano mahnen, in der Ketzerscene noch weiter ausgeführt sind. Der Gottesleugner erscheint hier nicht mehr in classischer Tracht, sondern in derjenigen eines reichen, wohl protestantischen Handelsherrn. Der Erzengel Michael ist ihm erschienen und steht vor ihm mit erhobenem Schwerte, mit dem er eben seine beiden Hände abgehauen hat, von denen die linke auf die Erde fällt, die rechte convulsiv das Bett Maria's ergreift. Die Lage wird weiter durch ein slavisches Kirchengebet aus dem 16. Jahrhundert ausgeführt, in welchem statt des Manichäers diesmal ein Jude Aphtonius erscheint: es wird von ihm gesagt, er wäre dem Leichnam der Jungfrau im Unglauben genaht und da hätte er auf einmal das Augenlicht verloren und es wären seine beiden Hände wunderbarerweise ihm abgerissen worden und auf das Bett Maria's gefallen; er hätte aber einen Lobhymnus auf die Jungfrau angestimmt und hätte dadurch sein Augenlicht und seine Hände wiederbekommen.

Digitized by Google

Während diese Sage sich über den ganzen Orient verbreitete und auch auf den Berg Athos gelangte, wurde der Tod Maria's im Occidente bereits anders aufgefaßt. Die deutsche und französische Kunst ihrer realistischen Richtung getreu stellte die Scene derart dar, dass das Bett Maria's in perspectivischer Verkürzung in einem gothischen Schlafgemache erscheint, von gewöhnlichen Hausgeräthschaften umgeben, und dass der im Profil ins Zimmer hereinschreitende Christus ihr ein brennendes Licht überreicht.

In Italien dagegen blieb die alte idealistische Anschauung lang bestehen. Giotto überlieferte die alte Darstellung des Todes Mariä seinen Schülern, er hat selbst unter seinen Fresken in der Capelle der Arena in Padua dieselbe untergebracht und nur insofern den Traditionen der Cavallini und Torelli folgend geändert, als eine größere Zahl von Figuren das Bett der Jungfrau umgibt, als ihre Bewegungen lebhafter und wahrheitsgetreuer erscheinen, als endlich Christus nicht mehr ein nacktes, sondern ein in ein Hemd gehülltes Kind in seinen Armen hält. Immer reichhaltiger an Figuren, aber doch grundsätzlich gleich bleiben die Bildnisse der einschlafenden Maria fast das ganze 15. Jahrhundert hindurch, und das große Bild des Ghirlandajo in der St. Maria Novella in Florenz stellt wohl den Gipfelpunkt dar, zu dem die alte Conception des Todes Mariä gelangen konnte. Weiter konnte es die lebende italienische Kunst nicht bringen und es ist natürlich, dass sie jetzt einen neuen Weg suchte, auf dem sie den Tod Mariens und ihre Verklärung darstellen wollte. Allem Anschein nach hat Pinturicchio zuerst den neuen Weg eingeschlagen, wenigstens hat er mit Vorliebe der occidentalen Tradition folgend, bereits die Himmelfahrt Maria's gemalt. Es steigt bei ihm der Heiland nicht mehr zu seiner Mutter hinab, um ihre Seele zu empfangen, die Apostel finden das leere Grab der Jungfrau, aus dem nur weiße Lilien sprießen, während ihre sterbliche Hülle in den Himmel emporgehoben wird, in einer länglichen zu beiden Seiten zugespitzten „vesica piscis gloriae“, welche von vielen Engeln emporgetragen wird. Diese neue Darstellung der Himmelfahrt verdrängte bald die alte, bis sie bald in dem herrlichen Tizianischen Bilde ihren Gipfelpunkt erreicht.

Bekannt ist es, dass der Marien-Cultus im Orient eine nicht mindere Verbreitung fand als im Occident, ja es gibt Bildniße Marien's in Rumänien und auf der Balkan-Halbinsel, welche in der Kühnheit der Vergötterung alles übertreffen, was je im Occident versucht wurde. Es wetteiferten natürlich von nun an die griechischen Maler mit den Ketzern des Westens, sie wollten ihnen nicht nachstehen, sie wollten auch die Jungfrau verklären, daher wurde der Tod Marias allmälig wohl im 16. Jahrhundert zu einer hoch mystischen und liturgischen Darstellung im Orient umgestaltet, wie wir sie mit geringen Varianten in Bohorodczany erblicken.

Die todte Jungfrau ist von einer großen Menge Heiliger und gewöhnlicher Menschen umgeben, nicht nur die Apostel stehen bei ihr, auch künftig geboren sein sollende Kirchenväter und Bischöfe umgeben die „Παναγία“, beräuchern den Körper, singen Hymnen, ihren Tod beweinend; anderseits drängt sich eine ganz unabsehbare Menge um das Bett und man sieht unter den classisch gewandeten Aposteln und den in ihre goldgestickten Ornate gehüllten Kirchenfürsten auch die schlichte Gestalt eines Mannes in der westlichen Tracht eines Künstlers aus dem 16. Jahrhundert, der auf sich selbst mit der Hand deutet, indem er zu sagen scheint: „Dies habe ich geschaffen.“ Im Vordergrunde sieht man die Scene mit dem Ketzer, und eine hölzerne halbgothische auf Goldgrund erscheinende Stadt schließt das Bild nach hinten ab. Dies geschieht auf Erden, gleichzeitig sieht man im Himmel eine Verklärung der Jungfrau, es erscheint zuerst über dem Bette schwebend der Heiland, von einer Wolke umgeben und von vier Engeln und vielen Cherubins begleitet; man sieht aber nicht seine ganze Gestalt, denn unterhalb der Knie ist er von einer runden Wolke verhüllt, in seiner Hand hält er die Seele Mariä in Form eines in Windeln gehüllten Kindes. Von den Christum begleitenden Engeln hält der eine den Halbmond, der zweite einen Scepter und ein gesticktes Tuch, der dritte einen Kranz, des vierten Hände sind nach altchristlicher Tradition beschleiert; der schöne Kopf eines sechsflügeligen Seraphims schließt die Wolkenglorie nach oben ab. Im oberen Theile des Bildes sieht man noch einmal die Seele Maria's oder wohl die verklärte Jungfrau auf einem Halbmond stehend, in der Gestalt einer erwachsenen Frau, mit lateinisch gefalteten Händen, sie wird von den Seelen der zwölf Apostel begleitet. Aber während die Jungfrau selbst aufrecht steht und in ganzer Gestalt erscheint, sieht man die Apostel bis zum Gürtel in Wolken schweben und ein jeder derselben wird von einem geflügelten Engel getragen.

Wie ich schon erwähnt habe, sieht man in der Composition die deutlichen Zeichen einer späteren wohl von *Kondzelewicz* ausgeführten Restauration. Der ursprüngliche Künstler, den wir in der Gestalt eines jungen Mannes unter den die Jungfrau Beweinenden gesehen haben, stand unter einem starken deutschen Einfluß und war jedenfalls ein sehr tüchtiger Maler. Die Gestalt des Ketzers, die der Jungfrau und die Landschaft im Hintergrund, und viele einzelne Köpfe sind unversehrt geblieben und zeichnen sich durch ihre Kraft, ihr Leben und die Zartheit des Gefühles, mit dem sie gemalt sind, aus. Die Costume, die man auf dem Bilde erblickt, lassen sein Entstehen in das Ende des 16. oder in den Anfang des 17. Jahrhunderts verlegen; unzweifelhaft ist es dagegen, dass ein Barockkünstler zur Zeit Friedrich August des Starken viele Gewänder, manche Gesichter und die meisten Hände übermalte, wodurch das Bild stark an seinem Werthe verloren hat, und die Farben in manchen Stücken ein unliebsames Gemenge von aufeinander gehäuften, von lichten gelben und rothen Tönen darstellen. Bereits in der ursprünglichen Composition war ein der orientalischen Kunst sonst fremder realistischer Zug sichtbar, dergestalt dass die gesammte Anordnung eine hieratische und symbolische blieb, die Einzelheiten aber, die zu sehr an's theologische mahnten, verschwanden, um mit der Wahrheit der Zeichnung und des Colorites nicht zu stark zu contrastiren. So sind die Heiligengestalten zwar von einem vollen Heiligenschein umgeben, aber der Heiligenschein Christi unterscheidet sich gar nicht von dem seiner Geschöpfe; ebenso ist Christus noch von einer Glorie umgeben, aber diese wird nicht mehr aus abstracten Linien

Digitized by Google

gebildet, sondern sie entsteht, indem ein lichterfüllter Raum vom übrigen Bilde durch eine im Kreise schließende Wolke begrenzt wird.

Neben dem Bilde, das wir jetzt beschrieben haben, erblickt man auf dem ersten Pfeiler des Deissus die Adoration der göttlichen Weisheit.

Bereits in den Katakomben Roms findet man auf dem St. Agnes-Friedhofe die Gestalt einer gekrönten Jungfrau, mit offenen Armen, die auf ihren Knien ein Christuskind hält, das ähnlich betet; doch müßen wir wegen der stark vorgeschrittenen Zerstörung vieles erst errathen. Das Bild findet sich zwar in den Katakomben, stammt aber nicht aus den ersten christlichen Zeiten. Trotzdem nämlich einige Archäologen meinen, es wäre im 4. Jahrhunderte entstanden, zwingt uns das vollständig byzantinische, wenn auch zarte Gepräge des Gemäldes dazu, die Zeit der Entstehung in's 7. Jahrhundert zu verlegen. Auf Ornaten und Miniaturen sieht man diese Darstellung öfters bis in die Comnenenzeit wiederholt, es ist möglich, dass sich aus ihr zur Zeit des Kampfes zwischen Nestorius und Eutyches eine andere Darstellung der göttlichen Weisheit entwickelt hatte.

Auf unserem Bilde erscheint die Weisheit nach griechischer Art in den Himmel schwebend und von zwei heil. Eremiten, Antonius und Theodosius, die auf dem ersten Plane stehen, begleitet. Beide sind in den Mantel eines griechischen Asceten gehüllt, Theodosius hat sich aber den Kopf entblößt. Zwischen ihnen sieht man in der Ferne die drei Kuppeln einer Kirche aus der Zeit Sigmund III. stehen. Dieses Bild ist vielleicht das beste unter den Bildern des Ikonostases und wetteifert in dieser Hinsicht mit der Erhebung des heil. Kreuzes. Die ganze Composition ist dem eigentlichen Oriente unbekannt, die Technik mahnt an Deutschland, die Auffassung vielmehr an Umbrien; der Eindruck ist täuschend derjenige, als ob das Bild in der Zeit unmittelbar vor Raphael gemalt worden wäre, nur der Goldgrund und die Erscheinung der Sophia erinnern an den Orient. Sonst ist alles meisterhaft gemalt, sowohl die Hände als auch die Gesichter sind herrlich modellirt, die Gewänder sind edel, mit einer an das altniederländische mahnenden Genauigkeit wiedergegeben, die Farbe ist intensiv und prächtig, der Gesichtsausdruck ist ekstatisch und doch männlich gesund. Die wenigste Anmuth ist in der Gestalt der Sophia und des „logos“ und hier wiederholt sich das realisirende Compromiß zwischen Orient und Occident, zwischen Symbolistik und Wahrheit. Die Glorie der Weisheit wird von einer runden Wolke gebildet, der Heiligenschein des Sohnes ist der eines gewöhnlichen Heiligen, er hält auch seine Hände nicht betend auseinander, sondern segnet auf lateinische Weise mit der Rechten und hält in der Linken die Weltkugel, wie es sonst der Pantocrator zu thun pflegt. Der Heiligenschein der Mutter ist viel prächtiger als der des Sohnes und vollständig von Flammen umgeben.

Im inneren Profil des Rahmens dieses Bildes, wie auch der folgenden größeren mit Ausnahme der Himmelfahrt Christi, finden sich zahlreiche Miniaturen, die mit großer Kraft und Energie in größere Medaillons hineingemalt wurden, ganz im Geiste der italienischen Früh-Renaissance, in kräftiger Contour nach der Art mancher Florentiner. Diese Medaillons stellen die Gestalten der Maria Egyptiaka und des heil. Onuphrius dar; die winzige geflügelte Gestalt Johannes des Täufers schreitet mit lateinisch gefalteten Händen. Am Gipfel der Rahmen sieht man in einem kleinen Medaillon drei geflügelte Engel sitzen. Diese Engel pflegen in der altgriechischen und wohl manchmal mittelalterlichen westlichen Kunst, mit einem Gottesnimbus umgebenen Haupt, die Dreifaltigkeit darzustellen; hier tragen sie gewöhnliche Heiligenscheine und ihre theologische Bedeutung ist für die ungelehrten Menschen verschwunden. Zunächst folgt eine Diaconsthür, auf welcher der Erzengel Michael mit gezücktem Schwert steht, eine ruhige Gestalt, vornehm und ursprünglich ausgezeichnet gemalt. Der Kopf ist unversehrt bis auf uns gekommen, dagegen wurde der Renaissance-Panzer bei späterer Restauration stark beschädigt, ähnlich wie die zwei Figuren der Diacone, welche zu beiden Seiten bei der Thür stehen. Ueber der Thür sieht man in einer großen Lunette eine an die deutsche Spät-Renaissance erinnernde Darstellung des die Auferstehung Christi den Frauen verkündenden Engels. Auf der nächsten Säule des Deissus erscheint die Jungfrau in der Darstellung, in der sie etwa um das 11. Jahrhundert in Byzanz entstanden ist, und dann wegen ihrer großen Innigkeit ganz allgemein die betende Maria vertrat. Liturgisch heißt sie, wie schon erwähnt: „Ἡ Παρθένος τοῦ οὐρανοῦ ὀφελτρα“; sie hält das Christuskind in der linken Hand und neigt ihren Kopf liebkosend zu ihm nieder. Derartige Darstellungen pflegen in fast allen Kirchen der Christenheit entweder als „Acheiropoieta“ oder als Werke des heil. Lucas verehrt zu werden, obwohl sie durchgehends nur aus der zweiten Hälfte des Mittelalters stammen können. Nach der byzantinischen Tradition pflegen die Carnationen bei den göttlichen Gestalten, den Versen des hohen Liedes folgend, ganz dunkel zu sein und sowohl die Jungfrau, als auch ihr Sohn sind in reiche klösterliche Gewänder gehüllt; selbst hier hat sich der Maler nicht dazu entschieden die Carnation ganz licht zu machen, doch ist sie die einer südlichen Frau und eines südlichen Kindes europäischer Race geworden. Auch die schwerfälligen Ketten und Kronen anderer Bilder sind verschwunden, nur manche Stickereien von edler Anmuth verzieren die Aermel und den Kragen Maria's; das Gotteskind ist mit einem mit großer Virtuosität in Farben ausgeführten goldgestickten Mantel bekleidet. Es segnet mit der rechten Hand, während es in der Linken ein herrliches Buch hält. Eine gewisse hieratische Steifheit verbindet sich schlecht mit der realistischen und plastischen Zeichnung und mit der prächtigen Carnation, die jedoch diesem unversehrten Bilde einen hohen Werth verleiht. Hier wie sonst ist der Nimbus Christi ein einfacher Heiligenschein.

Die zwei nächsten Säulen des Deissus sind in ihrer Ornamentik viel reicher als die übrigen, die Weinrebe umgibt schmachtend den korinthischen Schaft und verleiht dem Ganzen ein prächtiges Aussehen. Zwischen diesen beiden Säulen sieht man das ungemein verzierte Königsthor; es ist, wie schon erwähnt, aus zwei zierlichen verflochtenen Reben entstanden und inmitten dem Geflechte der Pflanzen umfassen reiche Reise gemalte Miniaturen. Das Ganze ist in Holz gearbeitet und vergoldet. Der Jungfrau entsprechend erblicken wir den lateinisch mit der Rechten segnenden

Digitized by Google

Heiland, einen Pantocrator, der doch in vielen Stücken von der alten Tradition abweichend ausgezeichnet kräftig gemalt ist, doch im Ganzen nicht so imposant gehalten, wie manche byzantinische Gestalten, die man in den Ländern des Ostens oder in mittelalterlichen Klöstern sieht. Hier bei der heiligen Gestalt, die κατ' ἐξοχὴν Christus darstellen soll, hat der Maler nicht den Muth gehabt einen einfachen Heiligenschein um den Kopf Christi zu geben, wir erblicken den göttlichen Nimbus mit seinen drei Strahlen, auf denen die mystischen Buchstaben ὁ. ὢ. ν. den übernatürlichen Sinn der Erscheinung kundgeben. Damit contrastirend ist die Miniatur, die unterhalb der Christusgestalt unsere Aufmerksamkeit auf sich wendet. Hier haben wir es mit einem Gemälde zu thun, aus dem sammt dem Goldgrunde alle orientalische Tradition verschwunden ist, und welches ganz entschieden auf die deutsche Spät-Renaissance hinweist, so dass es aus den Händen Meister Frank's stammen könnte. Christus sitzt vor einem offenen Buche in einem großen Saale im Gespräch mit Nikodemus, das Ganze sieht aber höchst phantastisch aus, man möchte eher glauben, dass der Satan oder der Großtürke mit Christus sich unterredet. Während nämlich die beredte und vortrefflich ausgeführte Gestalt Christi die Schrift deutet, sitzt ihm gegenüber ein unheimlicher Mann mit dunklen arabischen Zügen, in orientalischer Tracht und einem goldenen Halbmonde auf der Stirn; seinem Pagen wird wahrscheinlich die Zeit zu lang, er hat nämlich die ganze Nacht in der Vorhalle gewartet und es dämmert bereits, ungeduldig hebt er den Vorhang und blickt herein um zu sehen, ob sein Herr doch vielleicht einmal fertig ist. Seine Tracht ist aus der Zeit König Heinrich IV. von Frankreich, seine Bewegung höchst natürlich. Engel Gabriel steht dem Michael gegenüber, das Bild ist mit der größten coloristischen Gewandtheit ausgeführt, mit der Rechten segnet er, in der Linken hält er eine weiße Lilie; das Gewand ist weiß, bloß auf der Brust kreuzen sich violette Bänder; die ganze Gestalt ist vollkommen schön.

Etwas länger müssen wir uns bei dem letzten Pfeiler aufhalten, indem hier unsere Aufmerksamkeit die Verklärung des heil. Kreuzes im hohen Grade fesselt. Allgemein im Orient bekannt und beliebt ist diese Darstellung, doch ist sie in der Composition bei verschiedenen Meistern verschieden. Manchmal sieht man nur den Kaiser Constantin und dessen Gemalin Helena mitten in einem Kirchenconcil, das Kreuz tragend; diese Auffassung war bis in's 16. Jahrhundert sowohl in südslavischen Ländern als auch in Großrußland beliebt, manchmal aber gab das Bild den Anlaß dazu, das ganze Heiligenparadies auf die Erde kommen zu lassen. Man sieht nämlich unten das oberwähnte Concil, während hoch im Himmel inmitten des neuen Jerusalem die Gottheit als eine Christus ähnliche Person dargestellt von einer Glorie der Engel-Chöre umgeben erscheint. Der Mönch Dionysios läßt das Kreuz von einem Diacon tragen und die Patriarchen von Jerusalem und Alexandrien rechts und links von diesem Kreuz stehen, die Stadt Constantinopel oder Jerusalem sammt dem ganzen Hof, Heer und Volke im Hintergrunde erscheinen, während sich eine „Theophania" vom Himmel herabsenkt. Anders hat die Scene unser Künstler in Bohorodczany aufgefaßt, der in seinem Werke an Kraft der Ausführung fast nichts in Vollkommenheit zu wünschen übrig läßt.

Auf dem Goldgrunde steht ein Kreuz fast nach der westlichen Anschauung aufgefaßt, von einer Dornenkrone umgeben sammt Lanze und Schwamm. Nur die Inschrift oberhalb des Kopfes wird von vier slavischen Initialen gebildet; auch mahnt ein ganz kurzer Querbalken am Ort, wo die Füße aufgelegt werden sollten, an die ursprüngliche altchristliche Tradition. Die beiden Patriarchen stehen zur Rechten und Linken, mit höchst charakteristischen Köpfen kräftig gezeichnet, gut gemalt und mit deutscher Genauigkeit in's Detail ausgeführt, hinter ihnen sieht man Weltliche und Priester, im Vordergrunde rechts vom Kreuze Constantin, links die Helena, beide betend, beide porträthaft gezeichnet in mittelalterliche Königsgewänder gehüllt und beide gleich den Patriarchen vom Heiligenschein umgeben. Bemerkenswerth ist der neben der Helena stehende, von einem kleinen spitzen Barte geschmückte Diacon; ausgezeichnet ist die Ausführung dort, wo hinter der Helena weltliche Frauen und Nonnen sich drängen, die in ihren Trachten an das Polen Sigismund III. erinnern. Der obere Theil des Bildes wird von einer Menge Lunetten umfaßt, und zwar sieht man unter den beiden Kreuzesarmen die Kreuzigung und die Kreuzabnahme, beide mit starker Betonung der Contour, ohne coloristische Detail gemalt; auf beiden Bildern ist das Kreuz ganz lateinisch, die Gruppirung der Gestalten den deutschen und italienischen Traditionen gemäß. Rund um das Kreuz erblicken wir sieben kleinere Medaillons in Spät-Renaissance-Rahmen gefaßt und in derselben Technik ausgeführt, die sieben Sacramente darstellend, wobei zu bemerken ist, dass die Gestalten der Priester nach griechischer Tradition von einem Nimbus umgeben sind, dass die Firmung einem Kinde gegeben wird, dass der das heil. Abendmahl empfangende Mönch steht und nicht kniet, und dass die Beichte bei einem gewöhnlichen Tische stattfindet. Sehr interessant sind die Kleider der Laien, die wohl alle aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts stammen und die des polnischen Adels sind; man bemerkt sie bei der Beichte eines knieenden Edelmannes, bei der Priesterweihe an einer knieenden jungen Frau, bei einem Brautpaare und dessen Begleitung, endlich an den Zeugen bei der letzten Oelung, die wieder einem jungen Mann gegeben wird. Sonst bleibt noch zu erwähnen, dass die stylisirten Darstellungen des Mondes und der Sonne zu beiden Seiten des Kreuzes erscheinen.

Sowohl die Trachten, die man auf diesen und anderen Darstellungen erblickt, als auch analoge Darstellungen von Jahreszahlen begleitet in den Ikonostasen der heil. Parascieva in Lemberg aus dem Jahre 1610, dann einer hölzernen Kirche zu Rohatyn vom Jahre 1649 und von den Apostelbildern in der Kirche zu Szczerzec aus dem Jahre 1662, zwingen, die Entstehung aller jetzt beschriebenen Bilder nebst den drei nachfolgenden und des Archiereus im oberen Theile des Ikonostases, in die Regierung Sigismund III. zu verlegen, da vorerst sich diese Bilder im Style denen aus dem St. Parascieva-Ikonostase nähern, obwohl sie sicher später sind; dass zweitens in allen Ikonostasen die Trachten genau dem Datum desselben entsprechen. Desto wunderlicher ist die Inschrift, welche sich unterhalb der Verklärung des heil. Kreuzes befindet und

Digitized by Google

die beſagt: es hätte der Mönch Job Kondzelewicz aus Brześć in Lithauen im Jahre 1704 das Bild vollendet. In derſelben Inſchrift werden die beiden erſten Igumenen des Kloſters Job und Theodoſius erwähnt, und es bleibt doch nichts übrig als zu glauben, daſs das urſprüngliche von dieſen beiden geſtiftete und geſchmückte Ikonoſtas nach dem bereits erwähnten Tatareneinfall im Jahre 1674 von Kondzelewicz reſtaurirt wurde, wie es auch die vielfachen und unzweideutigen Zeichen einer ſpäteren Uebermalung zu beſtätigen ſcheinen.

Bereits außerhalb des Deiſſus und als Pendant des Todes Maria erblicken wir die Himmelfahrt Chriſti, der Beſchreibung des Dioniſyos ähnlich und ſowohl durch das urſprüngliche Concept als auch durch die ſpätere Uebermalung ganz und gar dem Tode Maria's ähnlich. In der Mitte ſieht man die Jungfrau, eine anmuthsvolle und edle Geſtalt, Johann der Evangeliſt neigt zu ihr ſein Haupt, und ſowohl ſeine jugendlichen Züge als auch ſeine Stellung erinnern ganz entſchieden an die weſtliche Kunſt. Unter den übrigen Apoſteln iſt nur Petrus an ſeinem Schlüßel kenntlich. Zwei Engel ſchweben über dem Haupte der Jungfrau, die Himmelfahrt Chriſti verkündend; ſowohl der Berg hinter der Jungfrau, als auch die ganze Landſchaft mit Jeruſalem ſind phantaſtiſch und unnatürlich. Höchſt intereſſant iſt die Erſcheinung im oberen Theile des Bildes, wo ſich die alt-orientaliſche Symbolik noch am reinſten erhalten hat. Hier erblicken wir Chriſtum inmitten einer runden Feuer-Aureole ſitzend, mit den Händen lateiniſch ſegnend, er hat wohl nur einen einfachen Heiligenſchein, aber in dieſem ſtehen die bekannten Buchſtaben ὁ. ω. ν, ebenſo ſind zu beiden Seiten ein ι. ς. — χ. σ. ſichtbar, die unzweifelhaft die zweite Perſon der Dreifaltigkeit bezeichnen. Außerhalb des Außenrandes der Glorie ſieht man über dem Kopfe das Wort „ϑεός" geſchrieben, die ganze Glorie wird von kleinen Cherubims umkränzt, nur unter den Füßen ſieht man einen Seraphim; außerdem umgeben Wolken die Glorie und von ihnen freigehaltene Cherubim-Köpfe. Unerklärlich bleibt der dunkle Halbkreis, auf dem Chriſtus thront.

Zwei wunderſchöne Geſtalten ſchmücken die inneren Profile des Königsthores, es ſind dies die Geſtalten der Kirchenväter Baſilius des Großen und Johannes Chryſoſtomos. Vor allem bemerkenswerth iſt der prächtige Baſilius, der ein Buch lieſt; ſeine ganze Geſtalt mahnt an Umbrien und das alte Bologna, nur deutet eine coloriſtiſche Bravour auf eine ſpätere Zeit. Bei den Eremiten Antonius und Theodoſius kann man die Meiſterſchaft bewundern, mit welcher dunkle Gewänder auf dunkle Gewänder gelegt werden; derſelbe Meiſter hat ſich beim heil. Baſilius die Aufgabe geſtellt, verſchiedene weiße Farben mit einander contraſtiren zu laſſen, denn nur weiß und ſilbern ſind die Kleidungsſtücke des Baſilius, die Ornamente auf dem Ornate allein ſind violett.

Die oberen Theile des Ikonoſtaſes beanſpruchen bei weitem nicht daſſelbe Intereſſe wie der Deiſſus. Das kleine Bilderfries oberhalb des Deiſſus führt in ununterbrochener paralleler Reihe: die Geburt der Jungfrau, deren Darſtellung im Tempel, die Verkündung, das Erſcheinen der drei Könige, die Taufe Chriſti, die Darſtellung Chriſti im Tempel; weiter folgt zwiſchen zwei prächtigen Akanthus-Ornamenten das letzte Abendmahl in einem größeren Formate, und dann ſieht man wieder in kleineren Bildern den Einzug Chriſti in Jeruſalem, die Auferſtehung, die Himmelfahrt, das Herabſteigen des heil. Geiſtes, die Verklärung und den Tod Maria's. Schon die ganze Anordnung dieſer Bilder deutet auf ſpätere Zeiten, ſie mögen wohl von Kondzelewicz gemalt worden ſein, ſind aber meiſtentheils bis zur Unkenntlichkeit zum Schluße des vorigen Jahrhunderts von einem Dorfmaler übermalt, ſo daſs vom hagiographiſchen Intereſſe nur das eine zu bemerken iſt, daſs auf dem Bilde des Todes Mariä der Ketzer oder Jude fehlt. Auch zeigt ſich in der Auferſtehung eine Reminiſcenz an Griechenland. Chriſtus ſteht nämlich auf einem über ſeinem Grabe liegenden Kreuze und führt aus der Vorhalle nicht nur die Seelen der vom Heiligenſchein geſchmückten Patriarchen des alten Teſtaments, ſondern auch diejenigen der Weiſen und Helden des Alterthums. Von künſtleriſchem Werth ſind noch jetzt einige Figuren des Abendmahles, und zwar vor allem der Judas Iſchariot, der unter dem allerſtärkſten italieniſchen Einfluße entſtanden iſt. Er nimmt nämlich beim Abendmahle den Platz ein, den er bereits in der alt-italieniſchen Schule einzunehmen pflegte, wie wir es auf den Bildern des Ghirlandajo, Roſſetino, Raphael oder Perugino in Florenz ſehen können. Die Bewegung ſeines Kopfes iſt eine Reminiſcenz an die letzterwähnten Bilder, während die Haltung ſeiner Hand an die Poſe des ſogenannten Portraits Cäſare Borgia in der Galerie Borgheſa zu Rom mahnt. Zufällig ſind dieſe Aehnlichkeiten kaum und ſie werden wohl mindeſtens unter dem Einfluße von italieniſchen Kupferſtichen oder Holzſchnitten entſtanden ſein.

So wie die Figuren der heil. Eremiten, Kirchenväter und Biſchöfe im Deiſſus, ſo haben auch die Geſtalten der zwölf Apoſtel im oberen Theile des Ikonoſtaſes gar nichts mit der byzantiniſchen Tradition gemein, ſie ſind durch und durch von weſtlichem Einfluße durchdrungen, gehören aber ganz entſchieden einem anderen Künſtler an, als die Bilder des unteren Theiles, ſind wohl coloriſtiſch kräftig und in vielen Stücken gewandt, aber ſehr leichtfertig gemalt und wahrſcheinlich vom Urſprung an ein Werk des Kondzelewicz, auch nicht früher entſtanden als um das Jahr 1704 Nur inſofern wird die alte theologiſche Tradition bei dieſen Geſtalten bewahrt, als ſie barfuß und von einem Heiligenſchein umgeben ſind. Die Säulen, die zwiſchen dieſen Figuren ſtehen, ſind eben ſo reich von Reben umſchlungen, wie die Säulen des Königsthores, hier ſind aber die Capitäler joniſch. Zunächſt umſchließen zwei viel höhere gewundene Säulen korinthiſchen Styles die in der Mitte thronende Geſtalt des „Pantokrator". So wird er durch eine aus dem Jahre 1704 ſtammende Inſchrift genannt, in der Wirklichkeit ſehen wir aber vor uns einen um ein Jahrhundert ſpäter gemalten Archiereus, einen in erzbiſchöflichem Ornate ſitzenden und ſogar beſchützten Chriſtus, der hier aber zugleich den Vater und den heil. Geiſt, alſo die ganze Dreifaltigkeit darſtellt, wie es die Inſchrift „ϑεός" auf einem Theile ſeines Ornamentes deutlich erklärt. Zu ſeiner Rechten und zu ſeiner Linken ſtehen die Jungfrau und Johannes der Täufer betend, vier kleine Engel ſchweben hinter ſeinem Throne, während Cherubims zu ſeinen Füßen herumflattern. Das Ganze iſt ſtreng traditionell in einem

Digitized by Google

derben Realismus, wahrscheinlich vom Maler der Verklärung des heil Kreuzes ausgeführt.

Unter dem Pantokrator sieht man in einem länglichen Miniaturbilde das Gebet Christi auf dem Oelberge. Als Staffage zu einer Landschaft dienen auch die wahrscheinlich von Kondzelewicz ausgeführten Propheten. Das Bildnis der heil. Weisheit im oberen Theile des Ikonostases wurde als Barock-Ornament aus der Zeit August des Starken aufgefaßt. Nicht früher entstanden ist der aufs Kreuz geschlagene Christus, aus dessen Seite eine Weinrebe steigt, und die beiden ganz occidentalen Figuren der Mater dolorosa und des vielgeliebten Jungers, die zu beiden Seiten, aber etwas unterhalb des Kreuzes stehen.

Hiemit konnen wir die Beschreibung des Ikonostases in Bohorodczany und gleichzeitig die der Entwicklung der ruthenischen Malerei einstweilen abschließen; denn die oberen Theile des Ikonostases stellen die letzte Periode dieser Kunst dar, nachher kam nur crasser Verfall und vollständige Barbarei. Um nur nicht mißverstanden zu werden, muß man beifügen, dass eine gewisse coloristische Einheit im ganzen Ikonostase und überhaupt in der ganzen altruthenischen Kunst derart herrscht, dass die Verschiedenheit von Werken verschiedener Zeiten und Meister doch in einem Gesammt-Kunstwerke nicht allzusehr das Gefuhl beleidigen würde. Die Vergleiche mit alt-deutschen oder alt-italienischen Malereien sollen nicht derart aufgefaßt sein, als ob die verschiedenen Bilder in ganz verschiedenen Kunstrichtungen ausgeführt worden wären, es sind bloß Aehnlichkeiten, die aufgefallen sind, die bei den Malern eine vielleicht unbewußte Hinneigung nach dieser oder jener Richtung andeuten.

Die ganze ruthenische Malerei kann man auf die Art auffassen und definiren, dass man sagt, es sei eine spätere Form der byzantinischen Kunst aus Serbien in die nordischen Länder gelangt, sie hätte früher deutschen Einflußen, etwa in Lithauen, begegnet, hätte sich aber in zwei grundverschiedene Schulen getheilt, von denen die eine in Susdal ihren Hauptsitz hatte und der schwarzen Carnation und der byzantinischen Tradition getreu verblieb, sich fast nie aus der Miniaturmalerei in die Staffeleibilder emporarbeitete, und sich gewohnlich dazu bequemte, die Heiligengestalten von Goldblech vollstandig bis auf den Kopf und die Hände zu bedecken, wobei die Bearbeitung des Bleches selbst höchst künstlerisch ausgeführt wurde. Viel stärker und andauernder war der Einfluß der westlichen Malerei auf die griechische Kirchenmalerei in der Republik Polen; die alten traditionellen Bildnisse wurden vielfach umgestaltet, die alte Symbolik aufgelassen, die Zeichnung bildete sich immer vollkommener aus und es entstand eine eigene Kunst, die dadurch an die Früh-Renaissance erinnert, dass ein gewisses hieratisches Princip, eine gewisse Stylgemäßheit das Gepräge einer heiligen Ruhe und einer innigen Andacht den Bildern auflegt, während gleichzeitig die Technik sichtbar aus deutschen und späteren Quellen geschöpft wurde, und der obwaltende noch aus Byzanz stammende Idealismus doch den einzelnen Bildern hier ein italisches Aussehen gibt. Es ist mir bis jetzt nur moglich gewesen das Dasein dieser Kunst zu signalisiren und anzudeuten, dass sie im 17. Jahrhundert ihre Blüthe erlebte: es ist mir möglich gewesen die Stufen anzudeuten, in welchen sich diese Kunst entwickelte und meine Auffaßung dabei zum Ausdrucke zu bringen. Ich muß es aber anderen Forschern überlassen, eine ausführliche und mehr persönliche Geschichte dieser Kunst auszuarbeiten.

Als größte Schwierigkeit wird dabei wohl eine aus dem Oriente hinübergebrachte Gewohnheit sein: denn höchst selten wurden, wie in Bohorodczany, die Bilder von Meisterhänden ausgeführt. In einer ganzen Menge von ruthenischen Dorfkirchen findet man dagegen wie in Buczacz einzelne Bilder oder auch ganze Ikonostase, in welche die Köpfe alle von einem gewandteren Künstler gemalt wurden und alles übrige ganz schablonenmäßig von gewöhnlichen Dorfartisten verfertigt worden ist.

Gräber der ersten Eisenzeit, gefunden bei Romagnano.

Besprochen von *Luigi de Campi.*

DER italienische Theil der Provinz Tyrol gehört unter jene bevorzugten Länder, die nach den vielen und mannigfaltigsten Funden eine prähistorische Bevölkerung voraussetzen. Man kann mit einer gewissen Befriedigung und Genugthuung auf die verschiedenen Funde zurückschen, und bei der Pflege, die jetzt den archäologischen Forschungen gewidmet wird, dürfte die Löfung der ethnographischen Frage unserer Thäler nicht mehr unerreichbar sein.

Vor kaum 30 Jahren behandelte man die Frage der Etrusker und Gallier in Bezug auf unsere Thäler mit großer Vorsicht, und eine vor-etruskische Bevölkerung gehörte dem Reiche der Fabeln und der Mythen an; nur der Römerherrschaft schien es vorbehalten gewesen zu sein, Bildung und Cultur uns gebracht zu haben. Das „implacidum genus" des Horaz und die „gentes alpinae devictae" ließen nur auf barbarische Stämme schließen. Ganz andere Folgerungen lassen uns die reichen Funde ziehen; denn die Cultur, die aus den vor-etruskischen Grabern hervorgegangen ist, spricht wahrlich nicht für den einstigen Bestand eines barbarischen Volkes, eines uncivilisirten rohen, ganz primitiven Hirten-Stammes. Wir können von der Steinzeit nicht viele Denkmale aufweisen, indessen Spuren dieses Culturkreises fand man doch an mehreren Orten imbesondere am rechten Etsch-Ufer. Förmliche Stationen mit ausschließlichen Steinwerkzeugen kennt man am Loppis-See und in Mezzotedesco. Steingeräthe mit spärlichen Bronze-Gegenständen sind bei Schloß *Tierno* (bei Mori), *Castel Pradaglia* und *Rovereto* zu verzeichnen, einzelne Funde am Garda-See, längs des Flußes Sarca, bei Vezzano in Val di Non, Trento, Pressano u. a. m. Angezeigt ist auch eine interessante Niederlassung (?) der neolithischen Periode mit Gußformen. Unter die seltenen Funde gehören Kupfergegenstände, und zwar ein Beilhammer und ein Beil aus der Umgebung

Digitized by Google

Trients, ein Flachmeißel aus Flavon, ein zweiter von Isera, ohne jedoch an eine Kupferzeit hier denken zu dürfen.

Viel häufiger sind die Funde der Bronze-Zeit, allein eine ausgiebige Ausbeute aus einer einzigen Station, Niederlassung oder Grab (?) fehlt gänzlich. Der ersten Periode der Eisenzeit entsprechen hier die Depots-Funde von Dercolo und Caldaro, die Nekropole von Vadena, die bis in die gallische Zeit reicht, und schließlich die äußerst interessanten und charakteristischen Gräber von *Romagnano*, welche wegen des einheitlichen Typus und der Gleichmäßigkeit der Formen des Grab-Inventars die besonderen Merkmale der ersten Eisenzeit tragen, wie sie sich in Villanova, Bismantova und Golasecca darstellt.

Romagnano, südwestlich von Trient, am rechten Etschufer gelegen, hat schon wiederholt römische und vorrömische Gegenstände geliefert.

Am 27. November 1885 bei Bearbeitung eines Weingartens, genannt *Prasecco*, Eigenthum des *Ritters v. Peiffer*, fand man in einer Tiefe von ungefähr 60 Cm. 12 bis 14 Brandgräber. Von aufgeworfenen Hügeln ist hier wie im ganzen Lande keine Spur wahrzunehmen und die Oberfläche des Grundes ließ durch nichts besonderes auf ein Leichenfeld schließen. Die Gräber waren mit roh bearbeiteten Felsstücken umgeben, so dass je 6 Steine ein Viereck bildeten, welches die Urne mit den Grabbeigaben einschloß. Es läßt sich nicht genau bestimmen, ob die Gräber regelmäßige Reihen bildeten, aber aus den Mittheilungen der Arbeiter ist es nicht unwahrscheinlich. Es muß indessen tief bedauert werden, dass bei Entdeckung dieser Gräber kein Fachmann herbeigezogen wurde und überhaupt dass erst nach einigen Wochen die Nachricht des Fundes sich verbreitete. Die Urnen wurden alle, bis auf eine, in Scherben gefunden oder zerschlagen; aber auch die ganze Urne mußte unter der unkundigen Hand der Arbeiter dem Schicksale der anderen folgen; nur die Beigaben aus Metall fanden Berücksichtigung.

Diese bestanden aus zwei sogenannten Rasiermessern (halbmondförmig), zwei einschleifigen Bogenfibeln, zwei Pfriemen, acht gekrümmten Messern, einer Lanzenspitze, vier Haar- oder Gewandnadeln, zwei Ringen und aus verschiedenen Fragmenten, angeblich von Armringen. Diese Gegenstände sind anscheinend aus Bronze, indessen ist die Wahrscheinlichkeit nicht ausgeschlossen, dass das Metall Kupfer sei, worüber nur eine chemische Analyse zu entscheiden im Stande wäre. Aus bearbeitetem und verziertem (Kreise mit Centralpunkt) Beine kommen zwei Bruchstücke vor, die zur Fassung des Griffes eines Messers dienen mußten. Aus *Thon* sind verschiedene kleine Cylinder, die um die Mitte etwas enger sind und in konische Form auslaufen. Die Scheiben beziehungsweise deren Basis führen eingeritzte Linien-Ornamente. Der Vollständigkeit des Berichtes wegen erwähne ich noch den Fund eines nicht näher zu bezeichnenden Eisenstückes, welches aber auch anderer Provenienz sein könnte.

Aus dem Fundberichte kann man unmöglich bestimmen, welche Lage die Beigaben einnahmen und welche Gegenstände dem einen und welche dem anderen Grabe angehört haben mögen. Indessen verräth das gesammte Grab-Inventar einen ausgesprochenen einheitlichen Typus, der uns in die erste Eisenzeit des Culturkreises Villanova, Bismantova, Golasecca zurückführt, mit Berührung der Funde von *Vadena* und für manche Formen der Messer auch von Hallstatt, ohne jedoch mit der letzten Nekropole die Art der Grabesanlage zu theilen. Ich möchte jedoch die Gräber von Romagnano mit dem Hallstatter Culturkreise nicht vergleichen; denn wenn auch dieses Grabfeld ähnliche ja gleiche Gegenstände mit Romagnano zeigt, so beweist dies nur, dass Hallstatt nach den bis jetzt publicirten Studien eine Mischcultur von verschiedenen Epochen und Einflüßen aufweist. Eine neue Publication auf Grundlage der verläßlichen Fundprotokolle könnte, durch eine Scheidung des Materiales je nach der Bestattungsart, die wie bekannt eine dreifache war, zu ganz anderen Resultaten führen. Nach meiner wohl unmaßgebenden Ansicht finde ich es immerhin gewagt von einem bestimmten Hallstätter Culturkreis zu sprechen, bis nicht eine genaue Trennung und Begränzung des Materiales stattgefunden haben wird. Hallstatt zeigt, in Anbetracht der so unendlich reichen und mannigfaltigen Beigaben, trotzdem für gewisse Erzeugnisse unstreitig eine locale und autochthone Industrie nachgewiesen werden kann, doch sehr viele Berührungspunkte mit beinahe allen italienischen Nekropolen wie Villanova, Este u. s. w.; und eben diese *Mischcultur*, wie sie *Undset* bezeichnet, läßt uns Hallstatt als den nördlichen Ausläufer der italischen Cultur vom Anfang der Eisenzeit bis zum Untergange der Etruskischen Industrie ansehen. Es wird daher nicht schwer sein, aus allen italischen und auch manchen illyrischen Funden dieser Epoche Berührungspunkte mit Hallstatt herzustellen, ohne jedoch damit bestimmte Resultate zu erzielen und der Forschung wesentliche Dienste geleistet zu haben.

Um nun zu unserem Funde zurückzukommen, glaube ich von der detaillirten Beschreibung der einzelnen Objecte Umgang zu nehmen, da selbe bekannte Formen wiederholen und beschränke mich den Culturkreis anzuführen.

Die einschneidigen halbmondförmigen Rasiermesser entstanden in der ersten Epoche der Eisenzeit. Ihre Heimat, sagt *Chantre*, ist Italien, wo man sie häufig in Villanova, Bismantova u. a. w. vorfindet, bei uns in Vadena. Ausnahmsweise kommen Rasiermesser in Burgund vor, indessen fehlen dieselben der Franche-Comté, der Schweiz, den rheinischen Provinzen, den Donau- und Alpenländern. Die einschleifigen halbkreisförmigen oder Bogen-Fibeln sind, wenn nicht italischen Ursprunges, doch in den nördlichen Provinzen der Halbinsel sehr häufig. In Bismantova kommt nur diese einzige Gattung vor, in Golasecca eine ausgebildetere Form, die gerippte „a grondi coste"; die letzten Ausgrabungen bei Sta. Lucia ergaben eine reiche Beute derselben. Ich habe an einer anderen Stelle (Massenfunde alter Bronzen) über diese Fibelgattung gesprochen und auf den Unterschied zwischen den nordischen und italischen hingewiesen, nun bleibt mir nichts anderes über als anzuführen, dass speciell die halbkreisförmigen Fibeln das erste Auftreten des Eisens anzeigen.

Die gekrümmten Messer werden allgemein als die Nachfolger der Bronzezeit angesehen und je nach den Verzierungen in eine spätere Zeit versetzt. Unsere Formen gehören zu den einfachsten, bis auf ein fragmentarisches Stück, welches wohl eine Seltenheit

Digitized by Google

genannt werden kann. Ein gleiches Exemplar ergab Hallstatt (Taf. XIX, Fig. 8) aus einem Brandgrabe mit einer Bronzevase und Spiralfibeln, welche entschieden gleichzeitig mit den Bogenfibeln entstanden sein dürften. *Sacken* (pag. 88) will an diesem einschneidigen Bronzedolche ein Opfermesser ansehen. Unseren gekrummten Messern fehlen die Hefte und ich wäre sehr geneigt, in den Beinschalen mit eingravirten Kreisen und Centralpunkt, aus den Gräbern von Romagnano, Bestandtheile irgend eines Heftes oder Messergriffes zu erblicken. Gleiche Stücke kennt man aus Bismantova, ähnliche aus Hallstatt.

Das Vorkommen einer bronzenen blattförmigen Lanzenspitze mit Schafttülle, gegen die Spitze zu sich verjüngend, entspricht ebenfalls einer vor-etruskischen Zeit, und zwar einer Epoche, in der das Eisen wenig in Gebrauch stand. Wenn man in Hallstatt Lanzenspitzen dieser Form sehr häufig, ja sogar durchgehend sowohl bei den Bestatteten wie auch bei Bränden antraf, so sind ebenso selten die bronzenen, da sie nur bei zwei Bränden vorkamen. *Castelfranco* hat die Vermuthung ausgesprochen, dass das erste Auftreten des Eisens vornehmlich bei den Waffen zu erkennen sei, und so traf er bei Golasecca die spärlichen Reste des Eisens ebenfalls an Waffen, welche die Form der bronzenen beibehielten. In Hallstatt sind, wie soeben angeführt, Lanzenspitzen wie auch sonst alle Waffen vorherrschend aus Eisen, ein Umstand der für ein jüngeres Alter der Grabstätte spricht, ebenso wie das Vorkommen einer bronzenen Lanzenspitze bei Romagnano ein Alter bekundet, das unmittelbar der Bronzezeit folgte.

Die Schmucknadeln, die theilweise für das Haar, noch häufiger zum Zusammenhalten des Gewandes auf der Brust oder am Halse benützt wurden, benöthigen noch einer vergleichenden Studie, um den mannigfachen Variationen das richtige Alter anzuweisen. Der gewissenhafte und äußerst fleißige Forscher *G. Chierici* behauptet, die Gewandnadeln seien die Vorläufer der Fibeln, aus welchen diese entstanden seien. Mit dem Auftreten der Fibeln, sagt er weiter, schrumpfte der Gebrauch der Gewandnadeln auf ein Minimum zusammen. Dieser Umstand, verbunden mit dem Vorkommen zweier primitiven einschleifigen Bogen-Fibeln würde unsere Nadeln zu den ausgebildeten Formen der ersten Eisenzeit stempeln. Unsere Gewandnadeln variiren sowohl in der Form und Größe, wie auch in der Gliederung der scheibenförmigen Köpfe sehr von einander. Die größte, leider ohne Kopfstück, mißt 25 Cm., die zweite mit breitem schirmartigen Kopfe erreicht die Länge von 23, die anderen 15, respective 11 Cm. Die Arbeit bekundet die größte Sorgfalt und Zierlichkeit. Es wiederholen sich bei uns in Romagnano die gleichen Formen, die wir aus Vadena kennen.

Armringe oder Armbänder sind in fragmentarischem Zustande entdeckt worden, und zwar so, dass man Zweifel erheben könnte, ob diese Stücke wirklich zu Armbändern gehört haben. Indessen ist die Form und Zeichnung, bestehend aus einem Blechstreifen, durch dessen Mitte ein erhabenes Stäbchen läuft, umgeben von Ziekzack-Ornamenten (Wolfszahn), äußerst beliebt bei den Völkern der ersten Eisenzeit. Wir kennen gleiche Armbänder aus Vermo, aus Golasecca, Vadena u. s. w.

Weniger beachtet sind bis jetzt jene eigenthümlichen Thoneylinder (wie wir sie nennen „a doppia capocchia") mit Linien-Ornamenten, über deren Gebrauch viel bekannt ist. In öffentlichen Sammlungen findet man derlei Thoncylinder sehr häufig. Sie kommen in Golasecca (erste Periode), in Vadena, in den reichsten Gräbern von Villanova bei Bologna (scavi Benacci, de Luca, Arnsaldi, Stradello della certosa, Arsenale), bei uns in vorrömischen Niederlassungen vor, allein es ist nicht gar selten der Fall, die gleichen Gegenstände aus römischen Wohnungen und Gräbern zu bekommen. *Zannoni*, der die classischen Funde der Certosa bei Bologna meisterhaft behandelte, muthet diesen Thoncylindern eine symbolische, aber leider noch räthselhafte Bedeutung zu.

Urnen sind, wie bereits erwähnt, nur in fragmentarischem Zustande entdeckt worden, allein die Composition der Pasten insoweit ein Urtheil möglich ist, weist auf die bekannten Gefäße der ersten Eisenzeit hin.

Nachdem nun das ganze bis jetzt bekannte Grab-Inventar von Romagnano flüchtig besprochen wurde, dürfte die Ermittlung des Culturkreises, welchem diese Gräber angehören, nicht sehr schwer fallen. Vor allem fanden wir eine große Aehnlichkeit mit den italischen Nekropolen, insbesondere mit Villanova, Bismantova und Vadena und manche Berührungspunkte mit der angeblich ältesten Periode von Hallstatt. Die soeben angeführten italischen Grabfelder tragen die Signatur der ersten Eisenzeit und der einheitliche Charakter unserer Gräber kann unmöglich in eine frühere oder spätere Zeit gebracht werden; denn es fehlen alle die Merkmale der reinen Bronzezeit und die charakteristischen Producte der etruskischen Industrie, daher können diese Gräber nur einem Volke zugeschrieben werden, welches, vor den Etruskern, zur Zeit des ersten Auftretens des Eisens, in Italien gewohnt hat. Es können nur drei Völker in Betracht gezogen werden: die Italiker, die Umbrer und die Ligurer. Eine ethnographische Studie im engeren Sinne des Wortes würde zu weit führen, um eine so schwierige Frage zu erörtern, und nebstbei den Rahmen eines Berichtes übersteigen. Ich habe mich mit dieser Frage bei Behandlung des gleichen Stoffes im Archivio Trentino befaßt, und aus der Gleichheit unseres Grab-Inventars mit dem von Bismantova, wo *Chierici* und *Castelfranco* Ligurer vermuthen, mich auch für Romagnano zu Gunsten der letzteren ausgesprochen, ohne die Schwierigkeiten zu unterschätzen, welche den ethnographischen Fragen entgegenstehen.

Die Botzenmauer.

Ueber den bei Schluckenau liegenden Botzenberg, eine steil aufsteigende Bergkoppe, erschien ein Aufsatz im IX. Jahrgange der Mittheilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs. Darin wird der um den Fuß des Berges sich hinziehende Steinwall („die Botzenmauer") ausführlich beschrieben. Die darauf bezügliche Stelle lautet: „Wir verfolgten den Steinwall von links nach rechts und

Digitized by Google

fanden, dafs der Fahrweg, welcher fich am Fuße des Berges hinzieht, hier auf feiner dem Berge abgewandten Seite von der Mauer begränzt und gefchützt wird, bisweilen aber geradezu auf der Mauer felbft fortläuft. Plötzlich aber, nachdem wir ungefähr 20 Minuten weit gegangen waren, änderte fich die Sache, denn der Fahrweg führte nun fteil zum Berge empor, während fich der Wall felbft in feiner früheren Richtung fortfetzte, jedoch mit der auffälligen Befonderheit, dafs er hier von einem nach Schönau führenden Fahrwege durchbrochen ift, und dafs an der Durchbruchsftelle von den beiden Wall-Enden zwei hörnerartige Wallanfätze einige Schritte weit gegen den Berg hin führen. Diefe Hörner fcheinen, foweit wir es beobachten konnten, eben fo alt und desfelben Urfprungs zu fein wie der übrige Mauerwall. Wir gingen nun weiter und fanden keinen Fahrweg mehr, fondern nur einen nothdürftigen Fußfteig, welchen wir auf eine weite Strecke den Wald entlang verfolgen konnten, bisweilen aber mußten wir der Bequemlichkeit halber auf dem Walle felbft weitergehen. Auch von Kaiferswalde her durchfchneidet den Steinwall ein Fahrweg, an dem wir abermals zwei, jedoch auswärts d. h. gegen Kaiferswalde gerichtete Hörner bemerkten, welche überdies weit weniger deutlich und vielleicht auch weit jünger find als jene am Schönauer Fahrwege. Die Höhe des Mauerwalles ift fehr verfchieden und beträgt $^1/_2$—2 M., die Kronenbreite aber beträgt $^1/_2$—1 M. Auf der Außenfeite, welche dem Berge abgewandt ift, da ift auch der Wall ftets fchön gemauert, indem längliche, faft prismatifche Steine ohne Mörtel oder fonftige Bindemittel, aber forgfältig und zueinander paffend derart übereinander gelegt und gefchichtet erfcheinen, dafs von außen nur der Kopf der einzelnen Steine zu fehen ift. Diefe Mauerfteine gehören zu jenen, welche das Volk gewöhnlich „fchwarze Steine" heißt, und find zumeift von mäßiger Größe. Doch findet fich von Zeit zu Zeit als Unterlage wohl auch ein größerer Block, der von einem einzelnen Menfchen kaum fortgewälzt werden könnte. Oben auf der Wallmauer aber liegt fehr häufig ganz kleines Geftein, ebenfo auch im Innern des Walles, wie wir uns wiederholt an Stellen überzeugten, wo der Wall bereits baufällig ift. Auffällig ift es auch, dafs unterhalb der Mauer auf den Bauerngründen die Rohfteine und Steinfelder weit feltener find als oberhalb der Mauer, aber doch nicht ganz fehlen, wenn es auch den Anfchein haben könnte, dafs die Bauern ihre Grundftücke von einem Theile des Gefteins geräumt haben. Immerhin bleibt es intereffant, dafs der Wall oft mitten über ein Steinfeld gelegt worden ift, wobei wir fogar auf einer Strecke die Befonderheit wahrnahmen, dafs der Raum zwifchen dem Walle und dem oberhalb desfelben befindlichen Steinfelde regelmäßig mit Steinen belegt und gleichfam gepflaftert zu fein fchien."

Aus diefer fehr forgfältigen und gründlichen Befchreibung, die aus der Feder des k. k. Profeffors in Böhmifch-Leipa *A. Paudler* ftammt, geht deutlich hervor, dafs die Botzenmauer mit großer Mühe und Aufwand von Kraft und Zeit angelegt wurde. Es ift alfo die von einigen Leuten aus der Umgegend aufgebrachte Meinung, dafs diefelbe von Bauern als Gränzzeichen aufgeworfen wurde, vollftändig zu verwerfen, jedenfalls ift die Ausfage eines Infaffen aus Kaiferswalde, er erinnere fich vom Hörenfagen, dafs fein Vater (c. 1810—1820) an der Botzenmauer bauen geholfen habe, auf etwas anderes (vielleicht auf das, dafs die urfprüngliche Hauptzufahrt von Schönau auf die Straße bei der Botzenfchenke verlegt wurde) zu befchränken. Intereffant ift, dafs man eine ähnliche Mauer noch um den nahen Pirfchken-Berg findet.

Referent diefes, welcher allen Umwallungen in Böhmen fein Augenmerk zuwendet, war natürlich gefpannt, diefe *Abfonderheit, nämlich eine am Fuße des Berges fich hinziehende Mauer*, kennen zu lernen, da er, von feiner fyftematifchen Meinung ausgehend, eine jede Umwallung müße fich am Gipfel befinden oder von Fuß zu Gipfel fortlaufen, naturgemäß eine Verbindung mit dem Gipfel vorausfetzte. Profeffor *Paudler* nämlich hatte den Berg bei Regenwetter befucht und konnte den fteilen Gipfel nicht erklimmen. Meine Neugierde wurde am 9. Auguft v. J. geftillt. Ich fand alles beftätigt, wie es Profeffor *Paudler* befchrieb. Ich klomm auf den Gipfel, um ihn näher zu betrachten. Ein Fußfteig führte anfangs fehr fteil über eine Menge von Bruchfteinen, welche die Abhänge bedecken, fodann ging es langfam hinauf. Das obere Plateau ift lang geftreckt, aber gar nichts weift eine Spur von Befeftigung auf. Der Eindruck, den ich fodann beim Verlaffen diefes Ortes empfand, war der, dafs die knapp am Rande der fteilen Gehänge fich hinziehende und den minder fteilen Unterfatz des Berges beherrfchende Botzenmauer weder ein Stück des Zufalls, noch ein Werk robotarbeitender Bauern der Neuzeit, fondern eine regelrecht und forgfam ohne Bindemittel aufgebaute Bruftwehr fei.

Auch ift diefe Umfriedung kein einzelnftehendes Ding. Wohl ift ihre Anlage am Fuße des Berges vereinzelt, aber ihre Bauart erinnert an viele ähnliche Werke in Böhmen. Referent hatte feit jeher gegen die herrfchenden archäologifchen Syfteme, nach denen die Heidenzeit eine große Maffe von Alterthümern und die chriftliche Periode bis zum 13. Jahrhundert nur fehr weniges davon aufzuweifen hätte, eine große Abneigung. Es handelte fich ihm darum, auf Grund von urkundlichen Daten eine Richtfchnur zu gewinnen, um auf Grund deren die alten Umwallungen, Burgen und Veften claffificiren zu können. Eines ftand bei ihm feft, dafs die weft-europäifche Fortification in Böhmen vor dem 13. Jahrhundert nur vereinzelt vorkommen konnte, da beifpielsweife die Erbauung eines *romanum opus* im 10. Jahrhundert förmlich als Werk der Tyrannei aufgefaßt wurde (*Cosmas*); durch einen günftigen Zufall gelangte er zur Beftätigung diefer Anficht.

Im Jahre 1263 fchenkte K. Otakar II. dem Klofter Goldenkron ein weites Waldgebiet „cum omni prorsus terrena utilitate et cum monte, qui dicitur castrum Dyrizlai... excepta villa Zahor". Diefes Dorf fchenkte demfelben 1290 Wok von Friedland (Krummau) und „insuper et montem, qui Dirizlai wulgariter appellatur, in quo quondam habito castello idem consederat Dirizlaus". Pangerl erkannte in diefem Berge mit Recht den Berg Hradiště (= Burgftall), welcher auf den Generalftabs-Karten den falfchen Namen Wrati führt. Als ich diefen Berg vor circa 5 Jahren beftieg, fand ich ein großartiges Syftem von Befeftigungen. Seine gegen das Dorf Grub gerichtete Seite bildet eine fteile Wand, gegen Wagan zu ift der Abhang minder

Digitized by Google

fteil, aber hoch und unbequem zu erfteigen. Als man daher diefen Berg befeftigen wollte, genügte es, auf der weftlichen Kante eine einfache Mauer aufzuführen, während der gegenfeitige Abhang mindeftens durch zwei von Fuß zu Gipfel laufende Mauern beherrfcht wurde. In mäßiger Entfernung von Wagan beginnen die Wälle und ziehen fich hin bis zum Gipfel. Stellenweife bilden auch fie die Gränze zwifchen fürftlichen und Bauern-Gründen. Sie bergen eine Maffe von Geftein und alles macht den Eindruck einer zufammengefallenen Mauer. Beim Gipfel find zwei mächtige Steinhaufen, welche unwillkürlich an das caftellum Dyrizlai erinnern. Die obere Mauer ift forgfältig aus größeren Steinen, ähnlich wie die Botzenmauer, gebaut Ich gewann den Eindruck, dafs die Abhänge mit Bruftwehren gefchützt waren, die circa 1 M. Breite hatten und deren lofes Geftein durch ein Balkengerüft zufammengehalten wurde, denn das bloße mühfame Auffchichten von Bruchfteinen hätte wohl keinen Zweck gehabt. (Ueber das Vorhandenfein bloßer Bruftwehren belehrte mich der Sachfenfpiegel oder eigentlich deffen böhmifche Bearbeitung.) Die Mauer an der Kante jedoch ift regelrecht gebaut. Die Vergleichung der zwei angeführten Urkunden mit dem Sachbefunde führte mich zu dem Schluße, dafs Drslaw (Držislaw, Dirislaus) eine Zeit vorher auf dem Hradiště gewohnt haben muße, und ich glaubte diefen Zeitpunkt längftens bis Anfang des 13. Jahrhunderts zurückzufetzen. Die Stätte wird als Wohnort bezeichnet und ihr castellum war wahrfcheinlich ein Blockhaus mit Steinfüllung, beiläufig auf die Art, wie man es beim Radelftein (Nordböhmen) vorfindet. Nicht lange darauf entdeckte ich etwas ähnliches beim Berge Zvěřinec (Sedlec und Prčic), und die Wallbauten am Břemsin, Blanik, Hradiště (bei Radnic) boten Material zur Vergleichung. Auch anderwärts fand ich Spuren ähnlicher Befeftigungen, fo z. B. auf dem fonft Obrazenice benannten Bergrücken bei Zahradka (Bezirk Tabor) u. dgl. Hervorgehoben muß werden, dafs auch Theile der Wälle bei den auf wefteuropäifche Art erbauten Burgen Choustnik und Waldek aus Steinen beftehen; bei letzterer find die Böfchungen und der Kamm ganz glatt, das heißt die Steine find forgfältig aneinander gefügt. Man konnte noch mehr Beifpiele anführen, aber es genügt hinzuzufügen, dafs Referent bisher nur zweierlei Arten von Steinmauern fand, nämlich jene um einen Gipfel und jene vom Fuß zum Gipfel auffteigend; eine Umwallung des Fußes läßt fich vorläufig nur beim Botzen und Pirfchken nachweifen.

Referent glaubt fchließlich noch feine Meinung über den Zweck diefer und ähnlicher Anlagen abzugeben. Als Wohnort wird das castrum Dyrizlai ausdrücklich bezeichnet; feine weitläufige Anlage bedingt zur Vertheidigung eine verhältnismäßig größere Anzahl von Kriegern, als dies der Fall bei fpäteren Burgen war, abgefehen davon, dafs fich die Vertheidiger wegen Mangel an Thürmen (das böhmifche Wort für Thurm bedeutet urfprünglich Gefängnis) und hohen Mauern zu viel exponirten. Aus diefer Urfache konnten ähnliche Anlagen nur die Wohnung entweder eines Amtmannes oder Dynaften (letzteres nur zur Zeit der Unterthänigkeit) fein. Dabei ift auch nicht das ausgefchloffen, dafs die Umwallung als Zufluchtsort dienen konnte. Die alten oft mit Gras bewachfenen, mitunter fchon faft unkenntlichen Zufahrten dürften für beide Zwecke fprechen, aber das letztere fcheint mir bei der Botzenmauer mit Hinblick auf die fteilen Gehänge und die Möglichkeit einer hölzernen Umfriedung am Gipfel das wahrfcheinlichere zu fein.

Auguft Sedláček.

Das Grabdenkmal des Freiherrn Friedrich von Redern in der Decanal-Kirche zu Friedland in Böhmen.

Von Profeffor *Rudolph Müller.*

DIE Friedländer Decanal-Kirche, erbaut unter Ulrich v. Biberftein IV., Herrfchaftsbefitzer von 1483 bis 1490, und zwar im Anfchluße an eine angeblich fchon im 13. Jahrhundert beftandene St. Barbara-Capelle,[1] wurde durch Chriftoph v. Biberftein, den letzten Befitzer diefes Namens — regierend von 1549 bis 1551 — entfprechend dem jetzigen Umfange erweitert und ausgebaut.

Die Herrfchaft, nach feinem Ableben, beziehungsweife dem Ausfterben diefer Friedländifch-Sorau'fchen Linie der Biberfteiner, als ein eröffnetes Lehen an Kaifer Ferdinand I. anheimgefallen, überging 1558 durch Kauf zugleich mit den der Herrfchaft einverleibten Städten Reichenberg und Seidenberg an Friedrich Freiherrn von Redern.

Mit diefer Befitzübernahme kam es dann noch zu dem nördlich an das Presbyterium angefchloffenen Zubau einer Redern'fchen Gruft-Capelle, in welcher das zu befchreibende Denkmal zur Aufftellung kam.

In Uebereinftimmung mit der Stylart der Kirche wurde die Capelle zwar gothifch in Form eines achtftrahligen Sternes eingewölbt, im Zierath jedoch dem bereits veränderten Baugefchmacke — der deutfchen Renaiffance — nachgegeben. Am augenfälligften wird dies an den Rippenträgern, mit der jonifchen Schnecke überhangenen Engelsköpfen. Auch die Wände erhielten eine der Renaiffance entfprechende *polychrome Ueberkleidung*. Wie diefe im Ganzen befchaffen war, darüber ift heute kein endgiltiges Urtheil abzugeben; denn die von einer fpäteren Uebertünchung neuerer Zeit wieder freigemachten Refte derfelben find allzu bruchtheilig. Folgern läßt fich indefs daraufhin, dafs fie eine vorwiegend figurale war, beftehend in einer zeitgebräuchlichen Allegorifirung der Geifteseigenfchaften und Vollbringungen des Capellenerbauers.

Die noch erkennbaren Refte derfelben befinden fich in den Bogenfeldern der füdlichen und öftlichen

[1] Dermalen die Sacriftei.

Digitized by Google

Capellenwände. Diefe, auf einer Geviertfläche von 4 zu 4 M. aufgerichtet, nach Norden mit drei Achteckfeiten verfehen, welchen das prunkvolle, 1610 errichtete *Melchior Redern*'fche Grabdenkmal [1] angepaßt wurde, find architektonifch blos noch in ihren Winkeln mittels einfach dorifcher Pilafter unterbrochen. Solche tragen auch die breite offene Bogenwölbung an der Südfeite mit dem Ausblicke auf den Kirchen-Hochaltar. Den Ausgang dahin fchließt ein mächtiges intereffant gezeichnetes Eifengitter.

Unfer fortan näher zu befprechendes, zwifchen 1565—1566 errichtetes Denkmal ift der Weftfeite angefügt. Selbes überragt das vorgenannte, wenn fchon nicht im Größenverhältniffe und in Glanzhaftigkeit, doch entfchieden im Kunftwerthe. Diefer beruht vornehmlich in der vollendetften Durchbildung aller Einzeltheile zu einem harmonifchen Ganzen, kurz zu einem in Böhmen nicht leicht wiederzufindenden *Meifterwerke deutfcher Renaiffance.*

Der äußeren Form folgend ift zu fagen: Auf der 3 M. 90 Cm. langen, 63 Cm. tiefen Unterftufe ruhen frontaler Richtung, in gleichmäßigen Abftänden, vier trefflich modellirte Löwen als die Träger des auf wohlberechneter Säulenftellung leicht anftrebenden, durchwegs aus hartem Sandftein gemeißelten Aufbaues.

Gemäß der Löwenftellung erheben fich von der 49 Cm. hohen Bafis die vier freiftehenden, überaus fchmuckreichen, mit attifchem Fuß-Poftament und korinthifchem Capitäl verfehenen Säulen wieder als Träger des reichgegliederten Gefimfes. Ihre Hinterwand zeigt in drei mäßig vertieften Nifchen die lebensgroßen, nahezu im Runden ausgeführten Geftalten der durch das Denkmal Verewigten.

In der erften die kräftige vollgerüftete Geftalt des Freiherrn Friedrich v. Redern; [2] in der anderen jene feiner Gemalin, der zu Füßen der jüngfte, gleichzeitig mit ihr verftorbene Sproffe (Maximilian) gebracht ift; in der dritten fteht ebenfalls in voller Rüftung der zweitgeborene Sohn, Friedrich jun.

Der Fries, durch triglyphenartige Träger abgetheilt, enthält in den dadurch entftandenen drei Feldern, zu Häupten der Figuren, deren Grabfchriften erhabenen Lettern, welche lauten:

„Ym MDLXIIII Jar Freitag nach Reminifcere den 3 Martii, ift der wolgeborne und Edle Herr Herr Fridrich von Redern Freyherr zu Fridland und Seidenbergk kön. key. Majt. Radt und Camer Prefidentt in Ober- und Nider Schlefien in Gott verftorben . dem Gott gnedig fey."

„Anno Domini Taufent fünfhundert fechs und fünftzigk Donerftag nach Lucie, welches war der fibentzehendte Decembris, ift die Edle und Ehrentugendtfame Fraw Salomena Geborne Schönaichin, Herren Friedrichs von Redern Freiherrn etc. ehlich gemahel in Gott verfchaiden, der Gott gnade."



Fig. 1. (Friedland.)

„Anno Domini Taufent fünfhundert Zwai und fechtzigk, den Sontag nach S. Wentzelai, welches war der zwaintzigifte tag Septembris, ift der Wolgeborne und Edle Herr Herr Friderich von Redern der Jüngere, Freyherr zu Fridlandt und Seydenbergk et Obbefchribenes Prefidenten Son verfchiden, dem Gott gnade."

Eine weitere Schrift trägt die Vorderfläche der Bafis, und zwar den 25. und 26. Vers des 19. Cap. aus dem Buche Job, lautend:

[1] Das Nähere befchrieben im VIII Jahrg. d. Mitth. v. J. 1882.

[2] Auffälliger Weife ift die Namensfchreibung diefes älteren Denkmals eine andere wie am jüngeren. An jenem ift durchgehends „Redern", an diefem „Radern" zu lefen: ein Widerfpruch, der auch die ungleiche Schreibung der Chroniften nach fich zog.

Digitized by Google

„Ich weis das mein Erlöfer lebt, und er wird mich hernach aus der Erden aufwecken. Und werd darnach mit diefer meiner haut umgeben werden, Und in meinem Fleifch Gott fehen."

Zurücklenkend auf das *Künftlerifche* des Denkmals, gilt es zunächft über den wunderbar fchonen Aufbau[1] des Ganzen hinaus, die Einzeltheile näher ins Auge zu faffen, welche durchaus hochgediegene Factur erkennen laffen. Gleicher Vollendung wie die tektonifchen find die figuralen und ornamentalen Theile. Auf das feinfühligfte individualifirt ift trotz ihrer gottergebenen Haltung die ftramm ritterlich daftehende Geftalt Redern's; wie voll mütterlicher Würde und Anmuth erfcheint die der Gemahlin; wie fein gekennzeichnet ift der in hoffnungsvoller Jugendblüthe dem Grab verfallene Sohn, Friedrich jun.! Und nicht im mindeften beeinträchtigt erfcheint die treffliche Charakterifirung durch die gleichmäßige Handefaltung. Tiefes Bedauern erregt blos die an den Händen der erften und letzten Figur verübte barbarifche *Verftümmelung* die ohne Zweifel in Zufammenhang zu bringen ift mit der Beraubung des Melchior Rädern'fchen Denkmals durch die Schweden während ihrer mehrmaligen Invafionen zwifchen 1634 und 1647.

Muftergiltige Theile find weiter die prächtigen, in fchonftem Ebenmaße ausgeführten Säulen mit den phantafiereich verzierten Schaftabfätzen und Poftamenten. Von befonders angenehmer Wirkung ift der Gegenfatz der zwei Drittheile glatten, nach oben leicht verjüngten Schafte zu den im Hoch-Relief reichverzierten unteren Abfätzen, die bemerkenswerth keinerlei Wiederholung, fondern neue Motive höchft origineller Compofition wahrnehmen laffen. Diefelbe Mannigfaltigkeit zeigen die in Cartouchen-Form gehaltenen Zierungen der Poftamentflachen.

Von wohlberechneter Wirkung ift zugleich die flach gehaltene Zier der Rückwand zu den rundvortretenden fchmucken Säulen und den markigen Figuren. Die Einförmigkeit der Nifchen ift in der Höhe des Bogenfchnittes blos mittels eines durchlaufenden einfach ornamentirten Bandes, die der Zwifchenräume, hinter den Säulen durch Flach-Reliefs unterbrochen. Mehr des Zieraths erhielten dafür die Bogenzwickel, in fie verlegte nämlich der Künftler eine finnbildliche Charakteriftik der Denkmal-Inhaber.

Symbolifirt erfcheinen über dem erften Bogen: kluge Umficht und Gottvertrauen einerfeits, Figur mit Schlange und Spiegel, anderfeits Figur mit gefalteten Händen und aufwärts gewendetem Antlitz; über dem zweiten: Liebe und Glaube, Mutter mit zwei Kindlein und Figur ein Kreuz an fich haltend, über dem dritten: Gerechtigkeit und fefter Sinn, Figur mit Schwert und Wage, anderfeits mit einer Säule. Diefe Figurationen find im Bogenmittel durch vortretende Confolen als Mitträger des Architravs auseinander gehalten. Die Gliederung des Gefimfes ift, wie fchon angedeutet, eine reiche, zudem mit Zahnfchnitt und Perlenfchnur gefchmückte; der Sima find überdies, entfprechend den Säulenachfen, fchön geformte Engelsköpfe angefügt.

Noch bleibt einer abfonderlichen Bekrönung zu erwähnen, beftehend in drei hochaufragenden polychromirten Familienwappen, die freilich fchon im erften Anblick fich als ungehörig zum Ganzen, mithin als fpätere Zuthat erweifen. Denn weder in Form noch in Ausführung läßt fich Uebereinftimmung finden. Die Wappen wie die Ornamentirung ihrer Unterfätze, weit entfernt von der allgemeinen Nobleffe und gefchmackvollen Durchbildung der anderen Theile, zeigen faft rohe, der entarteten Barocke zugehörige Elemente. Unangemeffen wie die Factur ift auch die Größe, wirkt deshalb disharmonifch und belaftend für das ebenmäßig gegliederte Gefimfe. Gleich gefchmacklos find den Wappenfchilden freie Endigungen aufgehockt, die, wenn nicht alles taufcht, ehedem eine ganz andere Stelle einnahmen. Denn wie leicht erkennbar (auch in der Abbildung) ruhen dermal auf der Sima, im Säulenachfenzuge, ledige Unterfätze, zwifchen welchen die Wappenfchilde als ein damit gänzlich Unzufammenhängendes eingefchoben erfcheinen. Die Endigungen näher betrachtet, zeigen überdies befferer Gefchmacksrichtung angehörige Arbeit, wie die Schilde. Diefe Wahrnehmung begünftigt denn auch die Annahme, dafs jene freien Endigungen urfprünglich auf den jetzt leeren Unterfätzen ihren Platz hatten, und dafs die Familienwappen, für welche es doch keinen Bedarf mehr gab, da fie fchon den Rederngeftalten vom Bildhauer beigethan waren, erft nach Aufftellung des fpäteren prunkvollen (Melchior) Denkmales als fcheinbar ausgleichender Auffputz aufgenöthigt wurden. Eine Muthmaßung, die noch urfachlicher wird, wenn in Betracht kommt, dafs die Schilde bemalt find, die Bemalung auch auf die Sima erftreckt, dagegen auf die übrigen Theile nicht erweitert wurde.

Was ferner noch das den Werth des Werkes richtig würdigende Kenneraugе peinlich berührt, ift der jetzige Allgemeinzuftand desfelben. Eine dicke alle Formen abftumpfende Tünche bedeckt Figuren wie Architektur. Zudem ift das Denkmal, deffen Schmuckhaftigkeit bis zur Sohle reicht, ohne Schutzwehr gegen Betaftung und befchmutzende Annäherung durch Kirchenbefucher. Denn außer, dafs die Denkmalshalle zugleich Tauf-Capelle, ift fie auch zugänglich beim Schulgottesdinfte. Zweierlei erweift fich daraufhin für dringend nothwendig: erftens eine unter verftändiger Leitung vorzunehmende Ablöfung der verunftaltenden Tünche; zum andern das Anbringen einer derartigen Schutzwehr, die Befchmutzung und weitere Befchädigung verhindert, ohne den vollen Anblick des Denkmals zu beeinträchtigen.

Ohne Zweifel ift es den kläglichen „Renovirungen", welche das herrliche, feines fchlichten Materials wegen fchon an fich des oberflächlichen Effectes entbehrende Werk im Zeitlaufe erlitten, zuzufchreiben, dafs dasfelbe bislang unterfchätzt, ja ignorirt wurde, im Gegenfatze zum nebenanftehenden, durch Marmor- und Erzglanz blendenden Melchior Rädern'fchen Denkmal.

Mit aller Zuverficht auf Erfolg fpreche ich fchließlich den Wunfch aus; es möge diefe Publication zu fürderhin befferer Würdigung des Werkes, aber auch zur Forfchung nach dem Meifter veranlaffen! Letztere dürfte wohl am zweckmäßigften begonnen werden mit dem Auffuchen und Vergleichen ähnlicher Werke aus der Mitte des 16. Jahrhunderts.

Das Augenmerk wäre zuvörderft auf Renaiffancewerke der Plaftik in Breslau, überhaupt in Schlefien, zu richten, da fich vorausfetzen läßt, dafs Friedrich

[1] Die Gefammthohe von der Sohle bis zur Sima beträgt 3 M. 44 Cm.

Digitized by Google

von Redern als geborener Schlesier und als von Kaiser Ferdinand I. 1558 ernannter „Erster Königl. Kammer Präsident in Ober- und Nieder-Schlesien“, welcher dieser Würde wegen auf der „Burg zu Breslau“ wohnen mußte, von wo er auch aus dem Leben schied, daselbst schon Fürsorge getroffen habe für das Friedländer Grabdenkmal.

Die durch ihn selbst geschehene Bestellung wird in Rückſicht auf das voraus erfolgte Ableben der Gemahlin und des Sohnes Friedrich umso wahrscheinlicher.

Offenbar zählte der erkorene Künstler unter die vorzüglichsten seiner Zeit, mithin bleibt mit Sicherheit vorauszusetzen, daſs das Friedländer Werk einer Reihenfolge von Schöpfungen ähnlichen Werthes angehöre.

Depôtfunde und Gußstätten aus der Bronze-Periode in Böhmen.

Von Dr. *Stephan Berger*, k. k. Conservator.

DIE Sammlungen des Museums für das Königreich Böhmen zu Prag weisen unter den heimischen Funden prähistorischer Zeit außer zahlreichen — den mannigfaltigsten Cultur- und Altersperioden angehörigen — Gräber- oder Ansiedelungs-Funden eine ganz stattliche Reihe von sogenannten Massen- oder Depôtfunden aus, denen erst in jüngster Zeit erhöhtere Aufmerksamkeit zu Theil wurde und deren wichtigste ich hier chronologisch folgen lasse.

Es sind dies die Bronzen-Funde von:

1. *Jinec* bei Hořovic. Der erste Fund geschah im Jahre 1826,[1] an den sich in der Folge weitere reihten. Der besonderen Wichtigkeit dieser Funde wegen lasse ich dieselben später als eine eigene Gruppe folgen, um hieran meine weiteren Bemerkungen knüpfen zu können.

2. *Maškovice* bei Leitmeritz am „Zlatý vrch“ (deutsch „Goldberg“ auch „Litsche“ genannt) im Jahre 1853. Der Fund enthielt: Armringe, Paalstäbe, Celte, Sicheln, Zierstücke, ein Schwertbruchstück, im Ganzen 20 vollkommene und 67 Bruchstücke; alles in einem schüsselartigen Thongefäße beim Ackern gefunden.[2]

3. *Svijany* bei Turnau im Jahre 1854. Man fand in einem Steinbruche daselbst 19 Schwan- und Entenköpfe, viele derselben mit Tülle, sämmtlich beisammen. Die Gegenstände sind der Form und dem Materiale (Bronze 94%, Kupfer 4% Zinn, 2% var.) nach ziemlich gleich, variiren jedoch von 12 Cm. bis 4 Cm. in der Länge.[3]

4. *Vlkyš* bei Mies im Jahre 1855. Depôtfund von Ringen, Kelt, Sichel, in einer Felsspalte.[4]

5. *Pašeka*, Dorf bei Písek, im Jahre 1859. Depôtfund von mehreren Kelten und Dolchklingen. In dem nahe gelegenen Orte „Hradiště“ fand man in einem Grabhügel „na dolinách“ im Jahre 1858 viel Gold und Silberschmuck im Werthe von 600 fl.; zwei prachtvolle Bronze-Kannen etrurischer Arbeit nebst zwei Becken, viele Bronze-Armringe und schließlich einen eisernen Rost.[5]

6. *Soběnic* oder *Sovinice* (deutsch Sobenitz oder Saubenz) bei Leitmeritz im Jahre 1859. Massenfund von meist gleichartigen glatten Paalstäben im Gewichte von 19 Pfund in einem Thongefäße beisammen.[1]

7. *Domažlice* (deutsch Taus) an der bayrischen Gränze. Im Jahre 1863 fanden Steinbrecher im Walde „Okroûhlík“ unter einem 400 Centner schweren Sandsteinblocke: Ringe, Sicheln, Kelt, Paalstab, Lanzenspitze, Messer, Nadeln — alles zumeist beschädigt oder zerbrochen. Bei dem in der Nähe gelegenen Orte „*Volmava*“ (deutsch „Vollman“) fand man Münzen der Imperatoren Augustus, Nero und Hadrian.[2]

8. *Křtěno* (deutsch Krendorf) bei Laun. Depôtfund von Bronzespiralen, diversen Ringen, Paalstäben, Sicheln, Schellen.[3]

9. *Čepy* bei Pardubic im Jahre 1882. Depôtfund enthaltend zwei große Spiralfibeln mit eingehängter Nadel und 29 ornamentirte Armringe.[4]

10. *Dux* (böhmisch Duchcov) im Jahre 1882. Massenfund von circa 2000 Fibeln und Armringen nebst Speerspitze in einem geflickten Bronzekessel beim Abteufen der sogenannten „*Riesenquelle*“.[5]

11. *Vtelno Jizerni*. Massenfund von Armringen diverser Größe, theils spiralförmiger Form, nebst zwei Phalerae.

Nizké Chvojenice, Depôtfund von Kelt, Sichel und Armringen im Jahre 1883.

Labský Týnec (Elbeteinitz), Massenfund von Armringen im Jahre 1880. Letztere drei Funde beschrieb ausführlich Professor *Smolík* in Prag.[6]

12. *Křtěnov* bei Moldautein, Depôtfund von sechs Streitäxten in der Mitte mit Tülle im Jahre 1884.[7]

Ich kehre nun zu den gleich Anfangs erwähnten Bronzen von Jinec zurück.

Die Umgebung von Hořovic, Sitz der Bezirkshauptmannschaft gleichen Namens in Böhmen, lieferte seit der Zeit, als man prähistorischen Funden größere Bedeutung beizulegen begann, bereits mehrfaches interessante Material, und ist es insbesondere der circa 2000 Fuß hohe Berg „Plešivec“, welcher durch seine

[1] Památky archaeologické. Prag. J. 1857, Bd. II, pag. 187.
[2] Památky 1860, Bd. IV, pag. 46 und 186.
[3] Památky 1855, Bd. I, pag. 93 und „Pravěk zeměčeské“ von *J. E. Wocel*. Prag, Bd. I, S. 47.
[4] Památky 1855, Bd. I, pag. 336.
[5] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Wien 1858, III, pag. 278 und Pravěk Bd. I, pag. 201—206, weiter Památky 1863, Bd. V, pag. 43.

[1] Památky 1860, Bd. IV, pag. 46 und 186.
[2] Památky 1863, Bd. V, pag. 237.
[3] Mitth. d. Anthrop. Gesellschaft in Wien 1883: *J. N. Woldřich*, Beiträge zur Urgeschichte Böhmens.
[4] Památky 1883, Bd. XII, pag. 203.
[5] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Wien 1882. (Bericht von Dr. *Berger*.) „Bronzy Duchcovské“ von Dr. *Berger* in Památky 1882, Bd. XII, mit drei Tafeln Abbildungen. — Mitth. d. Anthrop. Gesellschaft in Wien Bd. XII. Bericht von *F. Heger*.
[6] Hromadné nálezy v Čechách von Professor *J. Smolík* in Památky 1884. Bd. XII, pag. 434 mit Abbildungen.
[7] *J. Rychlý*, in Památky 1885, Bd. XIII, pag. 108, mit Abbildungen.

Digitized by Google

großartigen theilweiſe verglaſte Steinwälle die Aufmerkſamkeit der Forſcher auf ſich lenkte und in verſchiedenen Abhandlungen ſeine Würdigung fand.[1]

Auf dieſem Berge und in ſeiner nächſten Umgebung wurden mehrere Maſſen- oder Depôt-Funde entdeckt, welche dem hochverdienten Archäologen *J. E. Wocel* ſeiner auf chemiſche Analyſe beruhenden Claſſificierung des Alters der Bronze-Artefacte zur Grundlage dienten.[2]

Dieſe Bronzen, nach dem Hauptfundorte *Jinec „Jinecer Bronzen“* genannt,[3] enthalten Paalſtäbe, Hohlkelte, Meißel, Schwerter, Armringe, Spiralfibeln, Zierſtücke, Nadeln u. ſ. w.

Die ganze Anlage der großartigen Befeſtigungen am „Plešivec“, ſowie die daſelbſt und in der Umgebung gemachten Funde wählte Herr *B. Jelinek*, Cuſtos beim Prager ſtädtiſchen Muſeum, gelegentlich des II. Congreſſes böhmiſcher Aerzte und Naturforſcher in Prag im Jahre 1882 als Thema eines eingehenden Vortrages, auf den ich hiemit verweiſe.[4]

Bislang ſind am „Plešivec“ und deſſen naher Umgebung fünf Maſſen- oder Depôt-Funde feſtgeſtellt. Leider ſind die Berichte über dieſelben höchſt ſpärlich — ich laſſe ſelbe, ſoweit mir bekannt, als Notizen mitfolgen.

1. Der erſte Fund geſchah im Jahre 1826 in der Nähe des am Fuße des „Plešivec“ gelegenen Ortes „Běřin“ bei Jinec in einer Sandgrube. Derſelbe enthielt Ringe diverſer Größe, eine Spiralfibel maſſiver (Hallſtadter) Form, ein Bruchſtück eines Schwertes, eine Speerſpitze, Hohlkelte, Paalſtab und einen Parirring.[5]

Dieſe Gegenſtände ſchenkte Eugen Graf Wrbna von Freudenthal dem böhmiſchen Muſeum.

2. Ein zweiter Fund wird bei dem Orte Rejkovice am Fuße des Plešivec im Jahre 1867 verzeichnet. Derſelbe enthielt eine beträchtliche Menge von Bronzen, wovon erwähnt werden: Paalſtab, Meſſer, Armring, Bruchſtücke von Sicheln und ein glockenartiger Gegenſtand.

3. Einen dritten Maſſenfund entdeckte man im Jahre 1872 in der Wallburg am Plešivec bei den ſogenannten „Stará vrata“ (altes Thor). Derſelbe beſtand in einem bronzenen Keſſel, gefüllt mit verſchiedenen Ringen, Lanzenſpitzen, Paalſtäben; auch ein Schwert ſoll mit gefunden worden ſein.[6]

4. Der intereſſanteſte Maſſenfund iſt jener vom Jahre 1876. In der Berglehne unterhalb der Wallburg ſtießen Steinbrecher auf einen Schmelzofen und fanden daſelbſt außer einer Menge verſchiedener Bruchſtücke einige ganz wohlerhaltene Sicheln und Bronze-Rohguß von 20 Klgrm. Gewicht. Die Bruchſtücke repräſentiren die meiſten bisher genannten Fund-Objecte. Der Bronzekuchen hatte die Form eines länglichen Laibes Brot. Dieſer Fund gelangte ebenfalls in das böhmiſche Muſeum zu Prag und hatte ich denſelben damals in Augenſchein genommen, leider iſt derſelbe dermal in ſeiner Vollſtändigkeit — beſonders mit Rückſicht auf die Bruchſtücke und den Bronzekuchen — in den Muſeums-Sammlungen nicht erſichtlich gemacht.[1]

5. Schließlich iſt als fünfter Maſſenfund jener außerhalb der Wallburg, in der Nähe der ſogenannten „Malá vrata“ (kleines Thor) im Jahre 1878 gemachte zu nennen. Hier fand man abermals eine Menge von Bronze-Rohguß, viele Ringe, Lanzenſpitze, Paalſtab und ein Stechwerkzeug, einen eiſernen Gegenſtand, einem Schwert ähnlich, mit goldbeſchlagener Handhabe, der aber leider in Verluſt gerieth, und eine 95 Cm. lange dreimal gebogene Bronze-Nadel.[2]

Nebſt den eben genannten Maſſenfunden ſind am Plešivec und deſſen Umgebung viele andere weniger bedeutende Bronzefunde zu verzeichnen.

Theils findet man dieſe Objecte einzeln, theils mehrere Stücke beiſammen. So fand man beim Orte Libomyšle am Fuße eines Hügels zwei Schaftpaalſtäbe, wovon einer zerbrochen war, nebſt einer ſchönen langen Lanzenſpitze ganz loſe, ohne weitere charakteriſtiſche Merkmale im Boden liegend beiſammen. Einzeln-Objecte lieferten die Ortſchaften: Lochovice, Běřin, Běštin, Rejkovice, Jinec und ebenſo die ausgedehnten Waldungen des Plešivec, wo man wiederholt bei Rodungen oder Wegeanlagen auf einzelne Bronzen ſtieß.

Dieſe Einzelnfunde oder kleinen Depôts beachtete man zumeiſt weniger — umſo erfreulicher iſt es, daſs ich in die Lage kam, über den jüngſten derartigen kleineren Depôt-Fund berichten zu können, welcher in Bezug auf die Art ſeiner Deponirung das Intereſſe des Forſchers in erhöhterem Maße in Anſpruch nehmen dürfte.

Anlaßlich des Baues einer neuen Bezirksſtraße von der bei Hořovic gelegenen Ortſchaft Neumětel nach Bykoš, ſtieß man am 5. Juli 1886 im Reviere „na Houšině“ genannt, zur fürſtlichen Schwarzenberg'ſchen Herrſchaft Voſov gehörig, etwa 1000 Schritte vom Hegerhauſe daſelbſt entfernt, in nordöſtlicher Richtung des alten Waldweges auf ein Depôt von Bronzen.

Der leitende Ingenieur Herr *Hatina* benachrichtigte mich freundlichſt, und nahm ich alsbald in Begleitung deſſen Aſſiſtenten Herrn *Křivánek* ſowohl die Localität, als auch die Fund-Objecte in Augenſchein.

Die Fundgegenſtände lagen, nur wenige Centimeter vom Erdboden bedeckt, rechts ab vom alten Waldwege und wurden vom Finder, dem Maurer Sedláček ſen. in Neumětel, behutſam blosgelegt, wobei nach deſſen Berichte die weiter folgende Ordnung oder Schichtung derſelben zu Tage trat.

Der Fund enthielt fünf wohlerhaltene Paalſtäbe, eine in der Schneide und Tülle ſtark beſchädigte Lanzenſpitze, vier Armringe und zwei Nadeln, im Ganzen zwölf Stücke.

Die Paalſtäbe repräſentiren drei variante Formen. 1. Paalſtab, iſt 18 Cm. lang, weiteſter Schneidedurchmeſſer 6·7 Cm. breit — in einem Exemplare. 2. Paal-

[1] *F. Beneš* in Památky 1868, Bd. VII, pag. 427 und 431. *B. Jelinek* in Památky 1878, Bd. X, pag. 691.

[2] Archäologiſche Parallelen von *J. E. Wocel*, Sitzungsb. der kaiſ. Akademie d. Wiſſenſchaften Wien 1854.

[3] Von den Eingangs angeführten Maſſenfunden weiſen jene unter 1—7 genannten einen ziemlich gleichartigen Charakter des Fundmateriales aus und ſind der Jinecer Gruppe zuzuzählen. Die Funde 8, 9, 11, 12 und insbeſondere der Duxer ſo müßen, obzwar manche Objecte mit den Jinecer übereinſtimmen, was insbeſondere die Motive der Ornamente betrifft, meiner Anſicht nach von der Jinecer Gruppe auseinander gehalten werden.

[4] Verhandlungen der anthrop. und archäologiſchen Section auf dem zweiten Congreſſe der böhmiſchen Aerzte und Naturforſcher in Prag 1882. Von *B. Jelinek*, Separat-Abdruck aus den Mitth. d. Anthrop. Geſellſchaft in Wien 1882, Bd. XII.

[5] Památky 1857, Bd. II, pag. 187, 188, 292, 295 und *J. E. Wocel*, Pravěk pag. 34—37 und über den Parirring 38 mit Abbildungen.

[6] Památky 1868, Bd. VII, pag. 453.

[1] Siehe über 1—4 Notiz 4.

[2] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Jahrg. VI, 1880, pag. 135.

Digitized by Google

ſtab iſt 17·5 Cm. lang, Schneidedurchmeſſer 6·4 Cm. — zwei wenig variante Exemplare. 3. Paalſtab, mit geſchloſſenen Lappen, 18 Cm. lang, Schneidedurchmeſſer 6 Cm. — zwei ganz gleiche Exemplare. 4. Lanzenſpitze, ganze (erhaltene) Länge 18 Cm., Tülle mit zwei Nietlöchern ſtark abgebrochen, desgleichen eine Schneide, deren ganzer Durchmeſſer 4 Cm. betrug. 5. Armring, breiteſter Durchmeſſer 5 Cm., Stärke des Materiales 7 Mm. vier gleichartige Stücke. 6. Nadel. 6 Cm. lang, zwei Stücke, deren eines in eine bohrerförmige Windung endet. Sämmtliche Bronzen ſind prächtig patinirt und entſprechen den unter dem Collectiv-Namen „*Jinecer Bronzen*“ allgemein bekannten Typen.

Trotz ſorgfältigſter Nachgrabung fand ſich nichts weiter vor, weder eine Steinſetzung, noch Brandſpuren oder keramiſche Ueberreſte, wie dies bei Grabfunden der Fall zu ſein pflegt, ſo daſs unzweifelhaft ein bloßer Depôt-Fund vorliegt. Derſelbe gelangte in den Beſitz Sr. Durchlaucht des Prinzen Karl Schwarzenberg auf Voſov.

Wie bereits bemerkt, erweckt dieſer Fund durch die Ordnung oder Schichtung der Fund-Objecte regeres Intereſſe.

Nach Entfernung der deckenden ſparlichen Erdſchichte zeigte ſich folgende Art der Deponirung:

Zuunterſt lagen parallel die zwei Paalſtäbe mit geſchloſſenen Lappen, dazwiſchen, beide etwas überragend, die Lanzenſpitze.

In gleicher Richtung, jedoch etwa um ein Drittel tiefer deckten die erſtgenannten Paalſtäbe zwei weitere; quer über dieſe lag etwa in der Hälfte von deren Länge ein fünfter Paalſtab, auf deſſen Längenfläche die zwei, mit den Enden gegen einander gekehrten Nadeln ruhten. Geſtützt durch den letzten Paalſtab und die Tülle der Lanzenſpitze lagen zur Rechten und Linken je zwei Armringe. Hiernach iſt erſichtlich, daſs dieſer Fund bei ſeiner Deponirung ſyſtematiſch geordnet wurde.

Mit der Frage der Maſſen- oder Depôt-Funde beſchäftigte ſich bekanntlich eingehend der Congreſs zu Bologna; weniger erörtert erſcheint bis jetzt die Frage, welche Motive auf eine ſyſtematiſche Ordnung der Fund-Objecte einwirkten.

Bei unſeren heimiſchen Funden erſcheint eine ſolche bis nun, ſoweit mir bekannt, blos in einem Falle conſtatirt und zwar im Funde von Křtěno (bei Laun), Nr. 8, worüber der betreffende Bericht folgendermaßen lautet:

„Als nämlich im Monate September 1881 die Pflugſchar aus einer Tiefe von 35 Cm. eine Bronzeſpirale zog, glaubte der anweſende Schaffer der Meierei Krendorf (Křtěno) einem Schatze auf die Spur gekommen zu ſein, hob die graue Ackererde vorſichtig ab und fand darunter eine größere Menge verſchiedenartiger Bronze-Gegenſtände, wie: 16 größere und kleinere Ringe diverſer Form und Stärke, 542 ganz kleine Ringe, 3 Paalſtäbe mit Oehr, 3 Sicheln, 1 Pferdezaum, 1 Schelle mit 3 Kügelchen, 6 Spiralen, von denen drei ganz, die übrigen aus mehreren Stücken beſtehend, 1 Gefäß mit Deckel und Reſte einer Schale, in der ein Stück Bronze-Rohguß gelegen war. Alle genannten Gegenſtände, im Gewichte von 10·449 Gramm, mit hübſcher grünlicher und brauner Patina überzogen, waren nach einer gewiſſen Ordnung in dem in weißem Mergelboden ausgehöhlten Neſte von 50 Cm. Durchmeſſer und gleicher Tiefe derart gelagert, daſs zuunterſt die Schale mit dem Bronzeguß, über und um dieſe herum dann die Paalſtäbe, Sicheln und Ringe ausgebreitet lagen, während zuoberſt in der Mitte das zum Theil mit den kleinen Ringen gefüllte Gefäß ſtand und um dieſe wieder die übrigen Ringe und die Spiralen ſich befanden. Zugedeckt war die Grube mit grauem Humus und nicht mit Aſche“.[1]

Daſs man die Maſſen- oder Depôt-Funde als von hauſirenden Händlern geborgene und nicht wieder gehobene Handelswaare betrachtet, iſt derzeit ſozuſagen bereits ein Axiom geworden; daſs eine auffallende ſyſtematiſche Ordnung der Fund-Objecte vielfach auch anderwärts angetroffen wurde, welche man auf religiöſe Momente — etwa als ein den Göttern dargebrachtes Weihegeſchenk — zurückzuführen beſtrebt war, geht aus dem für die Discuſſion dieſer Fragen höchſt bedeutſamen Werke von *Hermann Genthe* „Ueber den etruskiſchen Tauſchhandel nach dem Norden“ hervor, ſo daſs ich die letzteres widerſprechende Anſicht dieſes hochverdienten Forſchers hier wörtlich anzuführen für äußerſt zweckdienlich halte. *Genthe* äußert ſich hierüber folgendermaßen:

„Ein ſo weit verbreiteter Tauſch- und Hauſirhandel hat begreiflicher Weiſe manche unmittelbare Spur hinterlaſſen. Manche Laſt, die von einem argwöhniſchen Händler verſteckt ward, blieb ungehoben in der Erde. Bei dem Dorfe Pizy (Flecken Maurmont) in der Schweiz fand man unter einem erratiſchen Blocke Kelts, Meſſer, Sicheln und zahlreiches andere Bronzegeräth im Gewichte von 2 Ctnr. (*Fr. Troyon,* Statistique des antiquités de la Suisse occidentale. VII. article im Anz. f. ſchweiz. G. u. A. 1856, S. 45); auf der Pußta von St. György in Ungarn einen Bronzehelm, einen ſchön gearbeiteten Bronzeeimer, eine henkelige Schale und 27 Bronzeſchwerter, wie zum Transport verpackt, immer abwechſelnd den Griff des einen auf die Spitze des anderen gelegt (*v. Sacken,* Grabf. v. Hallſtadt S. 97 ff.); bei Augsburg neun Erznäpfe der Größe nach ineinander geſetzt, desgleichen bei Kloſterholzen 7 große Schüſſeln und 10 Näpfe; bei Kreuznach neun Erznäpfe der Größe nach in einander geſetzt; bei Kröpla, unweit Rudelsburg a. d. Saale, 2 Oberarmringe, 2 Unterarmſpiralen, 9 Halsringe von verſchiedener Größe, aber gleichem Muſter, 6 Sicheln, 6 Unterarmringe u. dgl. m. (Notiz von Dr. *Klopfſleiſch* in Jena im Arch. f. Anthrop., Bericht in d. allg. Verſammlung vom 8. bis 11. Auguſt 1872, S. 65); bei Norkitten im Samlande unter einem erratiſchen Blocke 32 zierliche Kelts, völlig ungebraucht, ohne Spur von Schaftung (Briefl. Mittheil. des Prof. *Berendt-Königsberg*). Auch einige Funde, bei welchen zahlreiche und ſehr alterthümliche Gegenſtände ohne jede Spur einer Grabanlage mit Reſten einer Holzkiſte aufgefunden wurden, glaube ich auf ſolche Transporte von Handelsleuten beziehen zu ſollen.

„Was das häufige Vorkommen größerer und kleinerer Mengen Bronze-Geräthes bei und unter iſolirt liegenden oder ſonſt charakteriſtiſchen Steinblöcken (z. B. vorkitten) anlangt, ſo iſt nicht wohl an ein Niederlegen ex voto zu denken, ſondern an ein Bergen reſpective Vergraben zum Zwecke der Sicherung bei plötzlich

[1] Beiträge zur Urgeſchichte Böhmens von *J. N. Woldřich* in Mittheilungen der Anthr. Geſellſchaft in Wien, Bd. XIII, 1883.

Digitized by Google

nahender Gefahr, vielleicht auch beim Verlaſſen der Gegend im Herbſte als Aufbewahrungsort, um den doppelten Transport zu ſparen. Letzteres dürfte namentlich von ſchwererem Geräth, z. B. Aexten und Kelts gelten, der Block diente als Merkzeichen für das Wiederfinden der vielleicht durch Axthiebe oder angebundene Wiſche an naheſtehenden Bäumen anderweit kenntlich gemachten Stelle. Verſchwinden oder Vernichtung dieſer Marken verhinderten natürlich das Wiederauffinden, oft mochte Krankheit, Kriegszuſtand u. dgl. das Aufſuchen geradezu unmöglich machen.

„Die bei einer Anzahl derartiger Funde beobachtete regelmäßige Anordnung der niedergelegten Gegenſtände in Reihen oder Kreiſen haben diejenigen, welche die Gegenſtände ſelbſt als Weihegaben anſahen, folgerichtig auf religiöſe Symbolik bezogen. Sehr mit Unrecht. Das Findenwollen tiefſinniger myſtiſcher Formen und Brauche in den einfachen Gewohnheiten eines kraftigen Volkes, das von Ackerbau und Viehzucht, Jagd und Krieg lebt, iſt überhaupt eine irrige Richtung. Die vermeinte Kreis-, Quadrat- und Reihen-Symbolik können die Betreffenden noch heute in den Vorrathskammern, Böden und Kellern, in Gärten und Feldern der Bauern wiederfinden, für deren Gedächtnis Zahlen eine ſchwere Laſt ſind. Nur der Controle diente und dient ſolche regelmaßige Anordnung. Tiefſinnige religiöſe Symbolik hat ſo wenig damit zu thun, wie mit dem regelmäßigen Schichten von Kanonenkugel-Pyramiden. Es fiele außerdem den Vertretern jener Anſicht noch die Aufgabe anheim, die Verbreitung eines in ſolchen Formen ſich äußernden Naturdienſtes bei den Volkern Germaniens, Galliens, Britanniens und Scandinaviens nachzuweiſen. Denn auch in Schweden hat *H. Hildebrand* viele der reichſten Funde von Bronze-Fibeln, einem ſo recht für den Hauſirhandel geeigneten Gegenſtande, unter oder neben einem iſolirt liegenden Steine beobachtet, und nicht nur Bronze-Gegenſtände, ſondern aus älterer Zeit ſelbſt Steingeräthe, z. B. einmal 15, ein andermal ſelbſt 70 Flint-Aexte in ſolch' regelmäßiger Anordnung (bidrag til spännets historia, in: Antiquarisk Tidskrift för Sverige 1872, IV, 1). In der Schweiz fand man am Berge Charpigny zwiſchen Aigle und Bex (Rhônethal) unter einem großen Blocke 11 Kelts, 3 große Ringe und eine Lanzenſpitze in Kreisform gelegt (*Troyon*, im Schweiz. Anz. II. 1857, S. 45). Zahlreiche andere Funde, die unter Steinblöcken in der Schweiz gemacht wurden, ſind a. a. O. aufgeführt".[1]

Aus der von *Genthe* dargelegten Zuſammenſtellung von Maſſenfundſtellen in den verſchiedenſten Ländern ergibt ſich im Vergleiche mit unſeren derartigen heimiſchen Funden die frappanteſte Analogie. Immer liegt der Fund ohne ſonſt begleitende charakteriſtiſche Merkmale im bloßen Erdboden, in Felsſpalten, unter Steinblöcken oder in Quellen. Oft liegen die Fund-Objecte loſe im Boden oder in Behältniſſen ohne Ordnung, manchmal erſcheinen ſie in auffallender ſyſtematiſcher Ordnung. Aus *Genthe's* Aeußerungen uber letzteren Umſtand klingt eine Polemik gegen vorgebrachte Anſichten heraus, ohne daſs die Verfechter derſelben genannt und ihre Gründe näher angeführt werden.

[1] Ueber den etruskiſchen Tauſchhandel nach dem Norden. *Hermann Genthe*, Heilbronn 1874

Indes genügt es zu wiſſen, daſs Maſſenfunde mit ſyſtematiſcher Ordnung der Fundobjecte bereits anderwärts conſtatirt ſind, in Böhmen iſt dies in zwei hier angegebenen Funden der Fall, die weitere Discuſſion hierüber dürfte wohl noch nicht abgeſchloſſen ſein.[1]

Nun gelange ich jedoch zu einer Frage, die ſeit Jahren das vollſte Intereſſe der Forſcher faſt ſämmtlicher Nationen in Europa in Anſpruch nimmt und welche endgiltig zu löſen eine der Hauptaufgaben der prähiſtoriſchen Wiſſenſchaft bildet, die ja vorzugsweiſe dazu berufen erſcheint, geſchichtliches Wiſſen nicht bloß zu ergänzen, ſondern nicht minder auch jeglicher Voreingenommenheit zu entkleiden.

Wie bekannt, werden die hier behandelten Bronzen als Producte etruriſcher Provenienz bezeichnet und ihr Vorkommen in den verſchiedenſten Ländern Europa's auf Handelsverbindungen, welche durch wandernde Händler regegehalten werden, zurückgeführt.[2]

Der Beſtand von Schmelzſtatten in außer-etruriſchen Ländern wird dahin gedeutet, daſs dieſe Händler zugleich Gießer (marchands fondeurs) waren, welche unbrauchbar gewordene Waaren eintauſchen und in mitgeführten Formen umgießen, um ſelbe wieder als neue Waare weiter zu veräußern.

Dieſe Anſicht, obzwar mehrfach bekämpft, behielt bis heute die Oberhand, nachdem auch der Einwand, daſs die bezeichneten Bronzetypen gerade in Etrurien nicht vorkommen, durch Profeſſor *M. S. Roſſi* widerlegt wurde, dem zufolge in den Gräbern von Valentano und Narni, welche eine Lavaſchichte des Vulcans bei Albano (bei Rom) bedeckt, die vor die Gründung der Stadt Rom verlegt wird, dieſelben Typen vorgefunden wurden, deren Exiſtenz in Etrurien negirt wurde.

Als erſte außer-etruriſche Gußſtation, in der Bronzen der hier gemeinten Art vorkamen, wurde zu Bologna jene von Larnaud in Gallien (Dep. Jura) angeführt.

Chantre erklärte, die Gußſtätte zu Larnaud ſei etruriſchen Urſprunges und Etrurien überhaupt die Heimat aller älteſten Bronzen. Nun bleibt es aber denn doch auffallend, daſs eben dieſe Art Bronzen, die ſogenannten „Jinceer" Typen, in Etrurien bislang zu den Seltenheiten gehören, während ſelbe doch in ihrer urſprünglichen Heimat nachgerade dominiren ſollten.

Neuere Forſchungen ſollen überdies ergeben haben, daſs die Gräber von Narni und Valentano nicht unter der Lava liegen, ſondern in derſelben gebettet erſcheinen, alſo jünger ſind, als die Lavaſchichte ſelbſt.[3]

Hiezu geſellt ſich überdies noch ein weiterer wichtiger Umſtand. Wenn auch bei einer Vergleichung der in den verſchiedenſten Ländern gefundenen älteſten Bronze-Artefacte die Grundform in Bezug auf den Gebrauchszweck der Objecte, als: Schwert, Kelt, Paalſtab, Sichel, Armring etc., dem Hauptcharakter nach im allgemeinen gewahrt erſcheint, ſo ergeben ſich doch ſo viele Abweichungen im Detail, daſs eine nach Regionen ſicherzuſtellende Geſchmacksrichtung nicht in Abrede zu ſtellen iſt.

[1] Ein Fund von 12 Kelten bei dem Orte Kupka in der Bukowina ſiehe Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. 1885, Bd. XI, Heft IV. pag. 127 ſcheint ebenfalls auch eine ſyſtematiſche Ordnung derſelben hinzuweiſen.

[2] Compte rendu du Congrès de Bologne 1871. — Der archäologiſche Congreſs in Bologna, *J. Meſtorf* 1871. — *H. Genthe*, Ueber den etrusk. Tauſchhandel 1874. — *J. v. Sadowsky*, Handelsſtraßen der Griechen und Römer 1877.

[3] Das erſte Auftreten des Eiſens in Nord-Europa, Dr. *Ingwald Undſet*, Hamburg 1882, pag. 6.

Digitized by Google

Bereits lange vor dem Congreffe zu Bologna äußerte fich *J. E. Wocel* in feinem „Pravěk země české“[1] über diefe Frage folgendermaßen:

„Obzwar man alfo nicht zweifeln kann, dafs ein nicht unbedeutender Theil antiker Bronzen auf Handelswegen nach Mittel- und Nord-Europa gelangte, fo haben wir nichtsdeftoweniger offenbare Beweife, dafs nach jenen fremden Muftern ähnliche Gegenftände in den Ländern diesfeits der Alpen verfertigt wurden. Dafür Beweis find Gußmodelle für Schwerter, Kelte, Bronzerohguß zum Schmelzen vorbereitet und Spuren von Gußftatten. In Britannien und Irland wurde eine bedeutende Anzahl von Gußmodellen für Kelte, Paalftäbe, Speerfpitzen und Schwerter gefunden, wovon fich viele im Britifchen Mufeum befinden. In der Normandie fand man eine Gußmodell für Kelte (Abbildung in *Bordier et Charton*, Hift. de France p. 19.); ähnliche befinden fich im Clermonter Mufeum. Gießereien gleichzeitig mit Modelen und Bronze-Rohguß fand man bei Wülfingen und Burtigny in der Schweiz und bei Dobel in Steiermark; in Ungarn fand man Stellen, wo Gußmodelle, Bronzekuchen und fertige Kelte mit halbfertigen oder mißrathenen beifammen lagen und wo ofenähnliche ausgebrannte Hohlungen in der Erde von uralten Gießereien Zeugnis ablegen (Archäologiai Közlemények II).“

Außer diefen verzeichnet *Wocel* nach dem „Archaeological Journal 1861“ noch nachftehende Gußformenfunde:

1. Ein Gußmodell von Stein für Speerfpitzen, gefunden 1846 in Anglefea (abgebildet in „Arch. Journal, vol. III, 257)“; 2. ein ähnliches für Kelte im Mufeum von Dorchefter; 3. ein ähnliches bei Everley in Wilfhire; 4. ein Gußmodell von Bronze, gefunden bei Norwich, abgebildet in „Transact. of the Inftit. of Norwich“; 5. Bronzegußmodell, gefunden bei Lincoln; 6. zwei Gußmodelle von Bronze auf Kelte von ungewöhnlicher Form, gefunden bei Rofskeen in Crosfhire, abgebildet in *Wilfon's* Prehiftoric Annals of Scott; 7. ein großes Gußmodell von Stein für Kelte und andere Gegenftande, gefunden in Airfhire 1851, abgebildet in „Procedings Antiq. Scot.“ vol. I, 45; 8. zwei Modelle für Kelte, gefunden in Cleveland mit Bronzekeilen; 9. Steinmodell für Kelte, gefunden in Carrichsfergus; 10. Steingußmodell für Bronzefchwerter, gefunden bei *Rovej Tracey* in Devenfhire, abgebildet im Arch. Jour. 1861.“

Ebenfo reichhaltig als in Britannien find die Funde von Gußmodellen in der Schweiz, von denen Dr. *V. Grofs* eine zahlreiche Collection auf dem Congreffe deutfcher Anthropologen zu Frankfurt vorlegte, die einzufehen ich damals Gelegenheit hatte.

Außer den genannten dürfte fich auch in allen übrigen europäifchen Ländern eine Fundftatiftik von Gußmodellen und Gußftatten von prähiftorifchen Bronzegegenftänden zufammenftellen laffen, welche in fyftematifcher Vergleichung mit allen bisher gemachten Maffen- oder Depôt-Funden in die Frage des Urfprunges unferer älteften europäifchen Bronzen klareres Licht bringen dürfte.

Als weitere werthvolle Beiträge in diefer Richtung nenne ich die Abhandlung des Herrn Dr. *M. Much*: „Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Cultur der Indogermanen“[1] und des Herrn *Jofeph Hampel* in Budapeft mit vielen Abbildungen.[2]

Das Material ift allerorts bisher theils fehr fpärlich, theils wenig fyftematifch bearbeitet. Dasfelbe — foweit es Böhmen betrifft und bisher bekannt ift — weiteren Forfcherkreifen vorzulegen, ift Zweck diefes Auffatzes.

Der wichtigften bekannten Maffenfunde Böhmens habe ich bereits Eingangs gedacht, es erübrigt noch, auf das eben Gefagte die Fabricationsfrage zu erörtern.

Von den genannten Maffenfunden weifen fowohl jene der Jinecer Gruppe, als auch viele der anderen fowohl Bruchwaare (aes collectaneum), als auch Rohguß oder Bronzekuchen und in einem Falle (Jinec 4) auch Spuren eines Schmelzofens aus.

Wenn man fchon aus diefen Anzeichen auf ein locales Umgießen unbrauchbar gewordener Waare zu Rohguß zu fchließen berechtigt erfcheint, fo wird die Fabrication von Artefacten an Ort und Stelle durch Auffindung eines Maffenfundes von Gußmodellen verfchiedenfter Art gewiß der Wahrheit fehr nahe gerückt.

Ein folcher Maffenfund von Gußmodellen ift in letzter Zeit auf Seiner Majeftät des Kaifers Herrfchaft *Zvoleňoves* in Böhmen zu verzeichnen.

Derfelbe gelangte vollftandig in das böhmifche Mufeum zu Prag. Der hierüber vorliegenden Abhandlung des Herrn Profeffors *Smolík* in Prag, mit Abbildungen fammtlicher Objecte,[3] entnehme ich auszugsweife Folgendes:

„Der Fund gefchah anläßlich eines Zubaues der kaiferlichen Zuckerfabrik zu Zvoleňoves im Jahre 1885 in einer Auffchüttung, deren Material im Jahre 1859 einem nahegelegenen Hugel entnommen wurde; der urfprüngliche Lagerort ift demnach in jenem Hügel zu fuchen.

Der Fund ergab im Ganzen 21 Stück Gußmodelle. Vollftändig, d. h. aus beiden Hälften beftehende, find fechs erhalten, jedes hat ein Gußloch. Damit beide Hälften genau zu einander paffen, find felbe mit je drei Vertiefungen verfehen, in die beim Guße ein paffender Stift gefetzt wurde, fo dafs eine Verfchiebung der beiden Formenhälften unmöglich wurde. Die Gußmodelle, felbft find zum größeren Theile aus weichem Sandftein zum geringeren aus hartem Geftein verfertigt. Ihre Form ift theils prismatifch, theils oval aber immer handgerecht. Alle weifen Spuren des Gebrauches aus.

In diefe Modele wurden nachftehende Gegenftände gegoßen:

Ein meißelähnliches Object mit Tülle, ein hohler keltartiger Bronzehammer mit Hauterelief-Verzierungen in Dreiecksform, wie auf Kelten, ein Paalftab mit Schaftlappen, Nadeln mit Köpfen (drei), kleine und großere Ringe nebft verfchiedenen Zierftücken.“

Das Vorhandenfein von Paalftab mit Schaftlappen und keltartigem Hammer fpricht dafür, dafs hier Formen der älteften Art vorliegen. Der keltartige „Hammer“ mag wohl auch blos ein gewöhnlicher Kelt fein, deffen Schärfe oder Schneide erft gefchmiedet werden follte.

Wenngleich bei den eben befchriebenen Gußmodellen keine fertige Gußwaare, noch Bruchftücke,

[1] *J. E. Wocel*. „Pravěk“ Bd. I. pag. 33 ff.

[1] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. 1885, Bd. XI, Heft IV, pag. 100 ff.

[2] Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn von *Joseph Hampel*, Budapeft 1887.

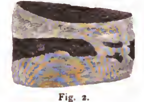
[3] Pamatky 1886, Bd. XIII, Heft 5, *J. Smolík*.

Digitized by Google

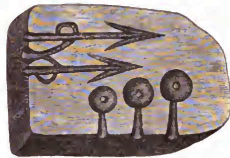
Rohguß oder anderweitige Merkmale einer an Ort und Stelle ftattgefundenen Fabrication conftatirt werden konnten, fo fpricht wohl die große Anzahl der Modelle dafür, dafs man es mit einer Gußftätte zu thun hat, wobei auch darauf Rückficht zu nehmen ift, dafs die Fund-Objecte erwiefenermaßen ihren urfprünglichen Lagerplatz gewechfelt hatten. Allein abgefehen von dem Funde zu Zvoleňoves ftellen die weiter folgenden eine Local-Fabrication von Bronze-Objecten ältefter Form in Bohmen außer Zweifel.

In nächfter Umgebung von Prag, im Orte *Vokovice* (Station Veleslavin der Buštěhrader Eifenbahn) ftieß man vor vielen Jahren bereits auf einen großen Begräbnisplatz, und wurden im Verlaufe der Zeit infolge von großen Abgrabungen zum Zwecke der Ziegel-Fabrication über taufend Gräber blosgelegt — das Fundmateriale vielfach zerftreut. Trotzdem concentrirte fich dasfelbe in zwei großen Sammlungen, welche ein klares Bild von dem Charakter diefer Grabftätte abgeben. Die eine Sammlung befindet fich im Befitze des Herrn *Hugo v. Straffern* in Ruzin, die andere ift mein Eigenthum. Ich war unzähligemal bei den Ausgrabungen zugegen und habe gemeinfchaftlich mit Herrn *Mikš* in Prag — der mir feine Collection fpäter abtrat — das Material (circa 2000 Stück) an Ort und Stelle gefammelt.


Fig. 1.


Fig. 2.

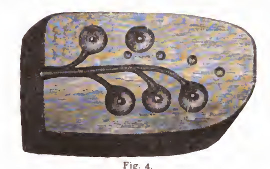
Die Gräber dafelbft find muldenartige flache Brandgräber, die in ihren Conturen verfchiedene gefäßähnliche Formen ausweifen. Ihr Inhalt befteht gewöhnlich in einer großen dickwandigen Urne von grobem Thon, gefüllt mit Afche und calcinirten Knochenreften; dabei befinden fich Schalen, Näpfe, Schüßeln, alles theils mit theils ohne Henkel und von zierlicher Form. Die Wandung letzterer Gefäße ift äußerft dünn, fowohl äußerlich als innerlich fchwarz oder braun glafirt, charakteriftifch ift das Dreiecks-Ornament. Die Mehrzahl ift nicht ornamentirt. Mitunter bemerkt man in den Ornaments-Linien eine Einlage von weißer Maffe. Als weitere Beigaben erfcheinen Knochenwerkzeuge, Steinhämmer und Steinmeißel vielfach unvollendet, zerbrochen und mit ftarken Gebrauchsfpuren, von verfchiedener Form, Feuerfteinmeffer und Späne nebft Feuerfteinknollen (nucleus), Kornreiber und Mahlfteine, die bekannten Thonpyramiden mit Loch; von Bronze: die charakteriftifchen mondförmigen Mefferchen, viele Nadeln mit zierlichen Köpfen, gefchweifte Mefferklingen, ein dünnes Meißel, Sicheln (zerbrochen), Pfeilfpitzen, eine Spiralfibel von Draht, Angelhacken und diverfe kleinere Bronze-Ringe. Von Eifengegenftänden ift nichts erhalten, blos ein Steinmeißel trägt quer über die Schneide gelegt fenkrecht zum fchmalen Ende abfallend einen ftark oxydirten, fonft aber wohl erkennbaren, mit dem Meißel feft verbundenen Eifenbefchlag (Fig. 1 u. 2). Diefer Befchlag mochte dazu dienen, um mit dem Meißel kehlen zu können; doch fei dem wie immer, Eifen ift in den Vokovicer Gräbern conftatirt, die Fundgegenftände correfpondiren vielfach mit jenen auf dem Hradiště, in der Šárka etc. und weifen mannigfache Aehnlichkeit mit italienifchen Terramaren und fchweizer Palafitfunden aus. Außer den genannten Objecten fand man in den Brandgräbern von Vokovic auch mehrere Gußmodelle. Eines diente zum Gießen von Pfeilfpitzen (Fig. 3). Hievon ift blos eine Platte erhalten, welche auf der inneren Fläche das Modell für Pfeilfpitzen, auf der äußeren oder oberen Fläche


Fig. 3.

jenes zu Bronzeknöpfen (Fig. 4) oder Befchläg abgibt. Das Material ift Pläner Kalkftein, deffen zu Tage tretenden weit fichtbaren Schichten dem in der Nähe gelegenen „Weißen Berg“ (Bílá hora) den Namen gaben und es ift demnach zu fchließen, dafs die Verfertigung des betreffenden Modelles auch dortorts vor fich gegangen ift.

Ein anderes, in Vokovic auch blos in einer Platte gefundenes Gußmodell ift für Hohlkelte beftimmt und aus demfelben Material verfertigt.

Dem ftumpfen Ende nach zu fchließen könnte man dasfelbe für einen celtartigen Hammer anfehen, fowie dies bei einer bereits erwähnten Gußform im Funde von Zvoleňoves vorkommt; allein ich halte dafür, dafs wenigftens bei vielen der Hohlkelte die


Fig. 4.

Schneide erft platt gefchmiedet wurde, da man an manchen Exemplaren derfelben Spuren von Hämmerung wahrnimmt, die kaum durch Gebrauch entftanden fein dürften.

Erftere Gußform befindet fich in der Sammlung des Herrn *v. Straffern,* letztere in meiner. Außerdem befitze ich aus den Brandgräbern von Vokovic noch einige Fragmente von Gußformen für kleinere unbeftimmte Gegenftände. Erwähnt zu werden verdient an diefer Stelle, dafs zwifchen diefen Brandgräbern —

Digitized by Google

ſporadiſch eingeſtreut — ſich auch Skelettgräber vorfanden. Dieſelben enthielten als Beigaben: Eiſerne Schwerter und Lanzenſpitzen, Fragmente von Glasringen, Bronzefibeln der Duxer Form, Armringe mit Schnecken-Ornament und von buckelförmiger Form, große Ringe mit tellerförmigen Köpfen und Thongefäße, welche jedoch ſowohl in der Form als im Materiale von den Vokovicer Typen vollſtändig abweichen, ſo daſs alle dieſe Beigaben entweder einer anderen Zeit-Epoche angehören, oder das allmälige Eindringen und Platzgreifen eines anderen Cultur-Elementes andeuten. Dieſe wichtige Erſcheinung iſt nicht vereinzelt; dieſelbe wiederholt ſich in den nahegelegenen Grabern von Podbaba bei Prag, wo abermals unter vielen Brandgräbern des Vokovicer Typus eingeſtreut Skelettgräber letztgenannter Art mit Fibeln, Buckel- und Schnecken-Armringen etc., und zwar in bedeutenderer Anzahl als in Vokovic auftreten.

Während der Bearbeitung dieſes Aufſatzes kamen mir Berichte über neuerliche Funde von Gußmodellen zu, welche ich hier beiſchließe.

Herr *R. H. Faſsl*, Beſitzer einer kunſt- und naturhiſtoriſchen Sammlung in Teplitz in Böhmen, fand im Sommer d. J. 1886 anläßlich einer ſelbſt unternommenen Ausgrabung im Orte Hoſtomic bei Teplitz in einem Brandgrabe, welches den keramiſchen Reſten nach zu ſchließen den Vokovicer Typus aufweiſt, drei Gußformen von Thon. Dieſelben dienten zum Gießen von Paalſtab mit Schaftlappen (erhalten eine Hälfte) und von Sicheln (verſchiedene Hälften); die eine von ihnen trägt ſowohl auf der inneren als äußeren Wandung das Modell für eine Sichel.

Ich habe den Fund alsbald perſönlich in Augenſchein genommen, und da Herr *Faſsl* zuverſichtlich verſprach, mir hievon genaue Zeichnungen anfertigen laſſen zu wollen, unterließ ich es, die Formen zu ſkizziren. Kurze Zeit darauf theilte mir jedoch Herr *Faſsl* mit, ſeinem Verſprechen nicht nachkommen zu können, nachdem Herr Director *Laube* in Teplitz die Berichterſtattung über dieſen Fund für ſich in Anſpruch nimmt, auf welche ich demgemäß verweiſen muß.[1] Ueber einen weiteren Fund einer Gußform bei Auſſig berichtete mir Herr *Robert v. Weinzierl*, Naturhiſtoriker in Prag, freundlichſt Nachſtehendes:

„Anbei überſende ich Ihnen die etwas primitive Zeichnung meiner Gußform, ich glaube aber, es wird verſtändlich genug ſein, um vervielfältigt werden zu können. Die eine Seite hat des Negativ für einen Hohlmeißel von langer Form, Spitze abgebrochen u. ſ. w.

Gefunden bei Loboſic in einer Uſtrine nebſt vielen Gefäßſcherben, Thierknochen und Holzaſche. In dieſer Gegend wurden bisher nur wenige Gräber gefunden, ſehr ſpärlich Bronze-Gegenſtände."

Die bisher angeführten Thatſachen ſtellen es wohl außer jeden Zweifel, daſs auch in Böhmen, ſowie anderwärts, Bronze-Objecte der älteſten Periode nicht nur einen geſuchten Handelsartikel bildeten, ſomit einer hierzulande anſäſſigen Bevölkerung zum Gebrauche dienten, ſondern auch, daſs dieſelben hierorts verfertigt wurden.

Erſteren Umſtand beweiſen die zahlreich vorkommenden Maſſenfunde vielfach gleichartiger Waare, letzteren die unzweifelhaften Spuren von Gußſtätten, für Rohguß, zerbrochener Waare (aes collectaneum) und von Gußmodellen, vorzugsweiſe jedoch von Gußmodellen, als Beigaben in Gräbern.

Letzterer Umſtand iſt derzeit nachgewieſen in den gleichartigen Brandgräbern von: Auſſig, Hoſtomic bei Teplitz und dem ausgebreiteten Gräberfeld von Vokovic bei Prag.

Die hier gefundenen Gußformen repräſentiren Typen von: Sichel, Celt, Paalſtab, ſomit von Gegenſtänden, die der älteſten Bronzeperiode zugeſchrieben werden. Uebereinſtimmend damit werden ſelbe begleitet von Stein- und Bein-Werkzeugen, ſowie von keramiſchen Producten, welche charakteriſtiſche Merkmale der älteſten Bronzeperiode abgeben.

Hiebei tritt jedoch unverkennbar eine auffallende Einheit in Bezug auf den Styl, ſowohl jenes der Bronzen, als wie der keramiſchen Producte zu Tage, ſo daſs man einen gewiſſen centralen Einfluß nicht in Abrede ſtellen kann.

Es gibt eine Reihe von Bronzen, welche gleichzeitig von denſelben keramiſchen Producten begleitet erſcheinen und ſomit in beiderlei Richtung die Einwirkung einer einheitlichen Schule bekunden.

So glaube ich denn, daſs die Fabrication der älteſten Bronzen, ebenſo auch jene der keramiſchen Producte an gewiſſen Centralſtellen, ich möchte ſagen Fabriken, von ſtatten ging, von denen aus, theils durch hauſirende Händler, theils durch Etapen oder Märkte die verfertigte Waare ihren Abſatz und Verbreitung fand.

Dies ſchließt nicht aus, daſs mancher fachkundige Arbeiter die Fabrication bei ſonſt günſtigen Umſtänden und Abſatzverhältniſſen auch außerhalb dieſer Centrale vollbrachte, etwa gerade ſo, wie heute der Dorfſchmied oder Töpfer; allein ſeine Arbeit wird ſtets den Stempel der Primitivität an ſich tragen und auf untergeordnetere Erzeugniſſe beſchränkt bleiben.

Viele Formen der älteſten Bronzeproducte weiſen eine ſo vollendete Technik ſowohl im Style als in der Ornamentirung aus, ſo daſs ſelbe nur in einem mit allen Hilfsmitteln der Metalltechnik ausgeſtatteten Etabliſſement verfertigt werden konnten, während einfachere Formen, als Sicheln, Paalſtäbe, Nadeln, kleinere Zierſtücke leicht durch handwerkmäßigen Localbetrieb hergeſtellt werden konnten. Sicher iſt es nun, daſs auch in Böhmen zu einer Zeit Bronze-Artefacte von typiſcher Form und Legirung derart dominiren, daſs man von einer „Bronze-Periode" zu ſprechen berechtigt erſcheint.

Wann dieſe Periode beginnt und unter welchen Umſtänden ſie beginnt, das zu entſcheiden liegt wohl noch in weiter Ferne und hängt überhaupt mit der Löſung anderer Fragen innig zuſammen, ich nenne beſonders die Nephrit- und Jadeitfrage;[1] allein zu conſtatiren, wann dieſe Periode hier oder dort ihren Abſchluß findet,[2] ſteht heute wohl im Bereiche der Möglichkeit, wenn allen hiebei entſcheidenden Factoren die gebührende Würdigung zutheil werden wird.

[1] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Bd. XIII, Heft I, Notiz 5.

[1] Die Nephritfrage von *A. B. Meyer*, Berlin 1883.

[2] Vergl. von *Sacken*, Grabfeld von Hallſtadt. — Prähiſtoriſche Eiſenſchmelz- und Schmiedeſtätten in Mähren von Dr. *Heinrich Wankel*, Wien, Selbſtverlag 1879. D. Hradiſchte bei Stradonic; Mitth. d. deutſchen Anthrop. Geſellſchaft. Dr *Voſs* Jahrg. 1878. Hradiſcht bei Stradonic; *W. Osborne*, Zeitſchrift „Iſis" Dresden 1878. — Die nordiſche Bronzezeit und deren Perioden. Eintheilung von *Sophus Müller* aus dem Däniſchen d. *P. Meſtorf*, Jena 1878. — *Ing. Undſet*. Das erſte Auftreten des Eiſens 1882.

Digitized by Google

Nicht blos das metallurgifche Moment ift das ausfchlaggebende, von eben derfelben Wichtigkeit ift auch das keramifche, fowie alle anderweitigen, jeden Fund begleitenden Nebenumftände.

Nur wenn man, wie gefagt, allen diefen Factoren in ihrem untrennbaren Zufammenhange durch eine möglichft detaillirte Fundftatiftik Rechnung getragen haben wird, dürfte es möglich fein, jene Zonen feftzufetzen, innerhalb welcher fich jener charakteriftifche Civilifationsproceß vollzieht, welcher uns in der Bronzecultur mit ihren vielen Varianten entgegentritt; und es dürfte dann auch weiterhin gelingen, jene zwingenden Einflüße klarer zu ftellen, welche diefe Cultur in Europa überhaupt zur Geltung bringen, fowie nicht minder auch jene, welche derfelben ein nothgedrungenes Ende bereiten.

St. Johann am Brückl in Kärnten.

EIN alter Culturboden ift es, den wir hier betreten, wo den römifchen Legions-Adlern bald auch die chriftlichen Boten wahrer Freiheit und Brüderlichkeit folgten. Hier lebten, nach Infchriftfteinen zu fchließen, die nicht unvermöglichen Familien Adjutor und Rufticus, deren Kinder Secundus und Meliffa ihren Eltern ein noch an der Kirchenmauer befindliches Denkmal fetzten. Dafs fchon mit den Römern das Chriftenthum veredelnd hier feine menfchenerlofende Lehre verbreitet, kann man aus dem Grabfteine (aus der Zeit um 340, einem der fpäteften des Landes) fchließen, welcher an der nahen Magdalena-Kirche noch fichtbar ift. Mit einer den heidnifchen Römern noch ungewohnten Zärtlichkeit und Ausführlichkeit fagt die Infchrift, dafs Valentinus Ingenuus feiner fehr frommen Gattin (Sexta Julia) Sextilia, welche im allzufrühen Alter von 30 Jahren 2 Monaten und 11 Tagen geftorben war, diefen Grabftein errichtete.

In *Labek*, einer Schloßruine bei Brückl, hat Herr Caplan *Ivanetič* römifche und vorrömifche Funde in Eifen- und Thon-Geräthen ausgegraben, welche darauf hinweifen, dafs hier an der Schwelle des Görfchitz-Thales feit den älteften Zeiten ein befeftigter Punkt war. Von hier ging die Straße weiter über Weifenberg bis zum Drau-Uebergang nach Tainach; von da auch nach Goffeling und Virunum, und aufwärts an der Sonnfeite nach Walburgen, Klein- St. Paul, Hüttenberg etc. Es mag noch erwähnt werden ein gelber mit Leiften eingerahmter Stein am Werkhaufe, der inmitten des glatten Feldes einen Löwenkopf mit einem Ringe zeigt und ein Grabftein am Pfarrhaufe, darftellend vier Bruftbilder (zwei Frauen und zwei Männer) in einem breiten Felde, das mit einem flachen Giebel überhöht ift. Im Giebelfelde fcheint ein Todten-Genius feine Fittiche auszubreiten und vier Löcher darin dürften auf Vorrichtungen zum Graberfchmucke oder Todten-Cultus deuten laffen. Sonderbar ift faft alles, was wir Römifches an Infchriftfteinen finden — nur Grabfchrift! Ein großer Todter ift fürwahr das Römervolk; nach ihm 600-jähriges Schweigen, hier wie anderwärts. Erft 831 wird wieder der Ort genannt, wo die Görfchitz in die Gurk fließt. König Ludwig von Bayern beginnt die Schenkungen an die Salzburger Kirche mit einem Bauerngut in diefer Gegend. Der Krummftab, welcher dem Kaifer die entlegene etwas widerhaarige Karantaner-Mark an das deutfche Reich anklammern half, fandte weithin über die Tauern feine Glaubensboten, die in hölzernen Kirchen dem wieder heidnifch gewordenen Volke das Kreuz verkündeten. Infchriften, Baurefte aus diefer und der nächftfolgenden Periode des Romanismus finden wir hier nicht. Vielleicht gehört noch in die Zeit des 13. Jahrhunderts das Schiff der kleinen Magdalenen-Kirche in *Freslitz*. Aber das netzförmige Graten-Gewölbe auf Wandvorlagen und das ebenfo conftruirte Rippengewölbe des Chores ift fammt letztem fpätgothifche Arbeit. Die urfprüngliche Färbung ift noch erhalten und recht beachtenswerth durch ihre Sorgfalt und Feftigkeit. Während Wände und Gewölbefelder weißlich find, heben fich Confolen, Rippen und Fenftergewande in einem naturgelben Tone ab und find mit braunrothen Theilungsftrichen, von weißen Linien begleitet, quadrirt. An Einrichtungsftücken ift noch vorhanden der Reft eines Flügel-Altares wohl fpätefter Zeit. Im halbkreisförmig gefchloffenen Mittelfelde ift gemalt die Enthauptung des heil. Johannes und wie Magdalena dem Herrn die Füße wäfcht. Auf den Flügeln fieht man den Engel Gabriel und Maria. Rückwärts find blumige Arabesken gut ausgeführt. Das Ganze athmet fchon die Luft Italiens. Ein Thürband trägt die Zahl 1598 und die Buchftaben Z. F. S. Links beim Altar fchaut ein großes Wappen unter der Tünche hervor. Ein Leinwandbild zeigt Chriftus am Kreuze, darunter den heil. Marcus und die Ziffern 1602. Auch kommen etliche Steinmetzzeichen vor:

Die auf einer kleinen Anhöhe anmuthig gelegene Kirche *St. Johann* ift eine große außergewöhnlich hohe einfchiffige Anlage auf auffteigendem Friedhofboden mit dem Altar-Raume nach Often und einheitlich mit fpät-gothifcher Einwölbung im Schiff und Chor. Diefer befteht aus zwei gleich breiten Jochen und dem fünffeitigen Chorfchluße. Die einfach eingekehlten Rippen laufen an den Wänden unvermittelt herab, fich gegenfeitig überkreuzend. Das Schiff wird vom Chore durch einen verhältnismäßig niedrigen und flach-fpitzbogigen Triumphbogen mit profilirten Laibungen getrennt; befteht aus drei gleich breiten Jochen, die von einander durch capitällofe Dreiviertel-Säulchen gefchieden find. Im letzten Weftjoche befindet fich der auf drei Gewölbefeldern gothifch eingewölbte Orgel-Chor mit Netzrippen-Gewölbe, gegen das Schiff mit drei fpitzbogigen Scheidebögen geöffnet. Alle Fenfter find mittelhoch, ziemlich breit, fpitzbogig ohne Mittelpfoften; im mittleren Oftfenfter hat fich noch ein Maßwerk erhalten. Der Thurm an der Chor-Südfeite, ein wohlgefügter mit Wafferfchlägen abgetheilter Bau, hat fpitzbogige große Schallfenfter, vier Spitzgiebel und den fchlanken achtfeitigen Helm; alle Spitzen find mit vergoldeten Kreuzen gefchmückt. Eine Rundtreppe, in einem achtfeitigen Anbau, führt in die Obergefchoße.

Digitized by Google

An den Weſtecken des Schiffes ſtützen ſtramm und feſt zwei ſchräggeſtellte dreiabſätzige Strebepfeiler die hohe oben durch ein Schopfdach abgeſchnittene Giebelwand. Der Taufſtein iſt achtſeitig, zeigt einen reich gegliederten Fuß und am jüngeren Becken zwei Schilder mit der Zahl 1535. Am Thürſturze des ſüdlichen Einganges ſchmiegen ſich in die oberen Ecken der profilirten Gewande zwei Schilder, wovon das eine das verkürzte Wort Maria, das zweite die Jahreszahl 1521, zwei fünfſtrahlige Sterne und ein Steinmetz-Zeichen:

trägt.

Der weſtliche Haupteingang präſentirt ſich ſehr ſtattlich über einer Doppeltreppe von je 10 Stufen, deren Arme durch eine Brüſtungsmauer der Thüre gegenüber verbunden ſind. Ein Dach auf ſchon urſprünglich dazu eingemauerten Steinconſolen ſchützte dieſe Treppenanlage, wie eine ſolche wohl auch vor dem ſüdlichen Portale der Leonhard-Kirche im Lavant-Thale, den gefundenen Grundmauern nach zu ſchließen, und an manchen alten Häuſern über dem Kellereingange angebracht wurde. Die Thorwände ſind mit der breiten Hohlkehlen und zwei Rundſtäben dazwiſchen profilirt und im Spitzbogen abſchließend, wo ſich die Stäbe theilweiſe aſtförmig kreuzen. Unter dem Dachſaume ſieht man eine Anzahl rechteckiger gothiſch abgefaßter Gucklöcher. Ein dem aufſteigenden Boden ſtufenweiſe folgender Sockel umſchließt den Fuß des Gebäudes. Ein Paar Stirnwände der Pfeiler ſind mit Blend-Maßwerk verziert. — Im Chore befindet ſich ein nun aus dem Boden herausgenommener, an die Kirchenwand gelehnter rothmarmorner Grabſtein, 7' lang, 3½' breit, welcher folgende Randſchrift in gothiſchen Minuskeln zeigt:

hic est sepults Venerabilis dns . martins Leittner ppts in Drauburg et plbanus ad sant Johannem, cuis . aia . requiescat in pace . Bti mortui, qui in domino moriuntur.

Innerhalb der gothiſchen Umrahmung zeigt ſich eine muſchelförmig vertiefte Niſche ſchon im Charakter der beginnenden Renaiſſance, mit der Ganzfigur des Propſten im faltenreichen Gewande, das Haupt mit einem hohen Biret bedeckt. In den oberen Ecken ſind zwei Schrifttäfelchen aufgehängt mit der nicht ohne Abſicht doppelſinnigen Inſchrift: ML — 34, was ſowohl die Jahreszahl 1534 als die Anfangsbuchſtaben des Namens Martin Leitner gibt. Mehrere Anzeichen, beſonders der einem älteren höheren Scheidebogen unterſetzte neuere Triumphbogen, ſprechen allzu deutlich, daſs auch hier zwei etwa um 25 bis 50 Jahren verſchiedene Bauzeiten ihre Arbeiten hinterlaſſen haben. Gewiß hatte der Baumeiſter, welcher ſo ſchön die Portale gliederte, auch die weiten Fenſteröffnungen mit ſteinernem Pfoſtenwerk unten abgetheilt.

An älteren Einrichtungs-Gegenſtänden hat unſere Kirche wenig aufzuweiſen. Die Altäre gehören, ſowie die Kanzel und Orgel, einer jüngeren Zeit an, letztere deuten mit einem Wappenſchilde etwa auf 1650. Einen bedeutenden und werthvollen Schmuck erhielt St. Johann durch die zwei figuralen Chorfenſter, welche der Gutsbeſitzer Herr *Fuchs* von Eppersdorf mit den ſchönen Geſtalten der heil. Namenspatrone Joſeph und Clara hergeſtellt wiſſen wollte, und welche noch im nämlichen Jahre 1877 von Seite der Kirchenvorſtehung in gerechter Würdigung eines harmoniſchen Chor-Schlußes mit drei andern Kunſtverglaſungen, darſtellend die acht Seligkeiten, ergänzt wurde. Gemalte Fenſter ſind in der That eine herrliche Zierde für ein Gotteshaus und überleben Jahrhunderte lang andere Denkmale z. B. Grabſteine. Allein es ſei an dieſer Stelle geſtattet, einige Bedenken anzubringen. Wo Oelgemälde die Altäre ſchmücken, oder an den Wänden angebracht ſind, da wirkt ein Fenſter mit bunter Malerei ermattend, niederſchlagend. Die feurige Pracht der Fenſtergemälde fordert auch ſonſt in der Kirche Pracht in Gold und Farbe, Reichthum in den Gliederungen der Architektur. Allzureichlich angewendet verfinſtern ſie die Kirche, beſonders wenn die Chor- und Apſis-Fenſter ſchon durch breite Altar-Aufſätze verſtellt ſind. Unſer Volk, des Leſens kundig, braucht nicht mehr ſo nothwendig die biblia pauperum auch in den lichtſpendenden Fenſtern des Schiffes. Auch in meiner beſcheidenen Pfarrkirche *Guttaring* bedeckt leider ein rothmarmorirter Hoch-Altar im ſchönſten gewundenen Barock-Styl, aber nicht ohne Würde, den ſchönſten Theil des Kirchengebäudes, d. i. den fünftheiligen Chorſchluß mit ſeinen zweitheiligen Maßwerkfenſtern und dem edelgegliederten Rippen-Gewölbe auf harmoniſch entwickelten Wanddienſten. Die zwei einzigen Fenſter, die den Chor beleuchten, wollte ich ſtylgemäß verglaſen, das eine links mit Butzenſcheiben und farbiger Bordüre, das andere mit den Prachtfiguren der Salzburger Apoſtel St. Virgil und Modeſtus. Um ja dem Altar-Raume kein Licht zu nehmen, ordnete ich die Malereien mit der reichen farbenglühenden Baldachin-Krönung in die oberſten Felder des hohen Fenſters, während die lichten kleinen Rundungen der Butzenſcheiben mit den blaßblauen Zwickeln und Einfaſſungen in den mittleren und unteren Partien genug Tageshelle in den Prieſterraum ſenden, ja mehr als früher das ganze Fenſter mit ſeinen Holzrahmen und Stallſcheiben. So forderte auch in *Brückl* die Schönheit der Chor-Verglaſung zur Reſtaurirung und farbenſchönen Herſtellung des Inneren, wie die loſen Steinverbindungen und der herabfallende Verputz u. ſ. w. zur Wiederherſtellung des Aeußern der Kirche auf. Wie der vernünftige Arzt den von einem Pfuſcher verdorbenen Menſchenleib zuerſt des falſchen Verbandes entledigt, die Pflaſterſchmiere entfernt, die Wunden reinigt und dann erſt die Diagnoſe macht und das Heilverfahren der Natur entſprechend einleitet, ſo war man auch bei dieſem Baue vor allem darauf bedacht, deſſen Bauglieder von falſchen Zuthaten zu befreien, die Cement- und Mörtelkruſte, die überall in Fetzen vom Steinleibe herabhing, gänzlich zu entfernen, den Stein in ſeiner ſchönen Naturfarbe und urſprünglichen Kunſtform bloszulegen und die Fugen zu reinigen. Dann erſt konnte man daran gehen, die Steinverbindungen wieder herzuſtellen, neu zu vermörteln, zu verputzen, wo nöthig zu färbeln. Freilich kam da manche Lücke im Bauſtein, mancher Bruch zum Vorſchein und man mußte mit Cement-Ausbeſſerung ſich begnügen. Unſer Ideal iſt das nicht. Alle Cement-Verſchmiererei, beſonders am Aeußern unſerer alten Steinbauten, iſt von geringer Dauer und unſchön, weil unwahr. Die regelrechte ſchulgemäße Zeichnung und Stylgerechtigkeit der Formen macht das Ding noch nicht wirklich ſchön.

Digitized by Google

Dazu gehört noch die Wahrheit in Conſtruction und Material. Ein altes pockenartiges Geſicht magſt du mit Schminke und Puder für einen Abend überraſchend ſchön herſtellen, näher beſichtigt iſt es deſto abſtoßender. Alſo kein Cement! Möge eine genoſſenſchaftliche Steinmetz- und Bauhütte jeder etwaigen Pfuſcherwirthſchaft ein Ende machen und den Stein wieder zu Ehren bringen. Wie feſt gefugt, wie ſchön gefärbt, wie maleriſch ſchauen jetzt die Quadern an den Stirnſeiten der Strebepfeiler, an den Mauerecken auf den Beſchauer herab! Wie warm gefärbt und reich geformt erſcheinen die Gewölbe-Rippen und Thür- und Fenſter-Gewände nach abgeworfenem Leichentuche! So erwachen und erſtehen freudig die jungen Fichtenbäume im Walde, wenn ein leichter Schlag mit unſerem Stocke ſie von der erdrückenden Laſt des neugefallenen Schnees befreit. Bei einer Kirchen-Renovirung hat die Arbeit kein Ende. Es galt nun, die Einrichtung der Faſſung entſprechend zu reſtauriren oder zu ergänzen. Das Pflaſter mußte ausgeglichen werden, neue Stühle, in Naturholz gelaſſen und gebeizt, verſchönern nicht wenig den Innenraum, die Altäre etc. wurden neu in Farben und Gold gefaßt, ein altes Crucifix paſſend am Triumphbogen angebracht, der vorerwähnte Grabſtein transferirt, der Friedhof planirt, Waſſergräben gezogen und gepflaſtert, die Friedhofmauern und Monumente vermörtelt, geſärbelt und ſolid eingedeckt; kurz das ſcharfe Auge des Herrn Pfarrers fand alles, wo Hilfe nothwendig war, und mit Umſicht und weiſer Sparſamkeit konnte es ihm gelingen, das umfangreiche Reſtaurationswerk mit verhältnismäßig wenig Mitteln in ſeltener zweckentſprechender Vollendung zu Ende zu führen. Der Herr, deſſen Haus er geſchmückt hat und das ſchöne Werk, das er mit feſter Hand vollbracht, möge ſein Lohn und ſein Lob ſein.

Math. Großer.

Die Pfarrkirche zu Eiſenerz.

(Mit einer Tafel.)

Beſprochen vom Conſervator *Johann Graus.*

UNTER den Monumenten der Gothik in Steiermark gebührt der Pfarrkirche, gelegen auf einem Hügel über Eiſenerz, ein beſtimmter Platz: durch eines ihrer Bauglieder — die Muſikempore an ihrem Weſtende — kann ſie ziemlich ſicher bedeuten den Schlußpunkt des gothiſchen Styles in der Heimath, ein Auslauf der Stylentwicklung mit einer unverkennbaren Verſumpfung, herbeigeführt ganz und gar nicht, wie man von gewiſſer Seite will, etwa durch äußere Einflüße, durch die aus Italien ankommende Renaiſſance, nein, bewirkt lediglich durch eine Altersſchwäche der Stylübung, durch eine misbräuchliche Hantierung und Abnutzung der ſtyliſtiſchen Motive, welche zum Abſterben des heimiſchen Syſtemes führen mußte. Mit dem 15. Jahrhunderte begann der Krankheitsproceß am Gewölbe, merkwürdig an der Stelle, wo die Gothik mit ihrer Conſtructionstüchtigkeit den ſchönſten Triumph feierte: der Prunk des Rippenwerkes, ſeine Ueberleitung von der Conſtruction zur Decoration, der verhängnisvolle Schritt vom Kreuzrippen-Gewölbe zum Stern- und Netz-Gewölbe (von den modernen Gothikern ſo einſichtig ſcharf gemieden), alſo die Verzweigung des Rippenwerkes, das war der Anfang vom Ende. Der Naturalismus, der auf dieſe Art in das Steingefäße drang, brachte im 16. Jahrhunderte eine noch deutlicher ſprechende Frucht: die Rundſtäbe der Profilirungen werden zu Baumzweigen, das Stabwerk zum Aſtwerk, ja zum Prügelwerk, ſehr charakteriſtiſch für die Zeit, wo im römiſch-deutſchen Reiche alles ſich in Gegenſätze auflöſte, Inſtrumente grober Keilerei mehr an der Tagesordnung waren als Gebilde friedlich geregelter Thätigkeit und bald Brand und Verwüſtung das kirchliche Kunſtgebiet verheerten. Das Aſt- und Prügelweſen demonſtrirt ſich aber an jener Muſik-Empore unſerer Kirchenbauten zu Eiſenerz.

Ort und Kirche tauchten in der Geſchichte ſchon im 13. Jahrhunderte auf; Urkunden von 1282 und 1284 erwähnen derſelben. Letzteren Ortes heißt es: „in parrochia Treuciach in interiore monte chatmie ferri apud ecclesiam sancti Oswaldi“ (Beiträge zur Kunde ſteiriſcher Geſchichts-Novellen X, S. 56). Der gehörte alſo nach Eiſenerz und ſeine Oswalds-Kirche nach Trofaiach herüber, das jenſeits des Erzberges im weiten freundlichen Thale liegt. Die ſteigende Eiſeninduſtrie mag wohl bald ſchon das Dorf („villa“ noch 1293) zum

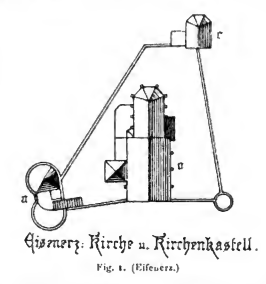


Fig. 1. (Eiſenerz.)

Markte emporgebracht haben, und kein geringerer als König Rudolph von Habsburg hat 1279 den Grundſtein zur Kirche hier gelegt. Der älteſte Bau derſelben beſteht jetzt nicht mehr; ein ſpät-gothiſches Werk iſt an ſeiner Stelle. Daten der Geſchichte und der Baucharakter ſelbſt weiſen auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hin als der Bauzeit der Kirche; der letztere,

Digitized by Google

nämlich der ſtyliſtiſche Charakter macht es aber ein wenig ſchwer zu glauben, was gewöhnlich angenommen wird, als ſei der Bau erſt nach 1490 mittelſt eines Legates des Georg Hondlinger, einſt hieſigen Marktrichters, dann Hofrichters in Garſten erfolgt. Beſſer ſteht im Einklang mit dem Style die Annahme des Neubaues ſeit 1471 wenigſtens für das Schiff und den Chor, denen etwa der Zuſatz des nördlichen Seitenſchiffes und ſicher der ſüdlichen kleinen Seiten-Capelle ſowie der Ausbau des Thurmes gefolgt ſein mag im Beginne des 16. Jahrhundertes, Arbeiten, die den Baumeiſtern: „Kriſtoffen im Rad dem ſteinmetzen“ und „maiſter Wolgang ſtainmetz“ 1500—1504 in dort noch bewahrten Baurechnungen aufgeführt, anvertraut waren. Noch 1517 wurde hier gebaut unter der Adminiſtration des Marktrichters Hans Haug, k. k. Mauthners und Forſtmeiſters zu Eiſenerz. Dieſes letztere Bau-Datum wird man auf die am Weſtende eingebaute Empore beziehen dürfen.

Zur Beſchreibung der baulichen Verfaſſung der St. Oswalds-Kirche bemerken wir zuerſt ihre Einfriedung, mit welcher ſie und der noch im Gebrauche ſtehende Friedhof mit umfaßt und befeſtiget ſind. Dieſe Befeſtigung iſt ein ſogenanntes Kirchen-Caſtell oder Tabor, der Erſatz für eine Burg, welche über einer Ortſchaft gebaut, im fehdeſchwangeren Mittelalter ſtets die wichtige Function hatte, die daran gelagerten Anſiedlung zu ſchirmen (Fig. 1). Man kennt dieſe wohlthätige Einrichtung an vielen Orten; in Steiermark denken wir z. B. an den Zuſammenhang des Caſtells Landskron mit der Stadt Bruck, der Burg Forchtenſtein mit Neumarkt u. ſ. w. Statt dieſer Burgen ſchufen ſich andere Orte ihre Kirchhöfe zu Caſtellen um und wurden dazu wahrſcheinlich durch die leidigen Türkeneinfälle am meiſten veranlaßt, eine letzte Zuflucht für das bedrohte Leben und die bewegliche Habe zu bereiten. Steiermark hatte einſt eine Anzahl von ſolchen „Tabors“, von denen die meiſten jedoch ſchon entfernt ſind, die Communication um die Kirchen zu erleichtern. Noch kann man ſich einen guten Begriff machen über das einſtige Ausſehen des Tabors von Feldbach, längs deſſen Innenmauern die Bürger, freilich nicht aus Furcht vorm Feinde, in Kellern und Kammern ihre Vorräthe bewahren; — des Tabors von Weiz, deſſen Mittelpunkt die nicht unintereſſante kleine romaniſche Markt-Kirche bildet, während am Umfange nun als wenig kriegeriſche Beſatzung der Beneficiat wohnt und der Schullehrer mit der Kinderſchaar der Marktſchule; — des Tabors von Fehring, von dem außer Thor und öſtlichem Thurme ſich nur wenig mehr erhalten hat; — des Kirchhofes von Söchau, deſſen Einfriedungsmauern durch Pfeiler, nach innen vorgelegt und mit Richtbogen verbunden zu größerer Widerſtandsfähigkeit, eine regelmäßige Anlage von Schießſcharten aufweiſen; — des Kirchhofes der Loretto-Kirche bei Guttenberg, viereckig angelegt, hoch übers umliegende Terrain herausgebaut und mit den Vorlagen von Capellen an den vier Ecken, die außer dem Anſehen auch die Wirkſamkeit der Vertheidigungskraft beſitzen. Der intereſſanteſte Tabor im Lande iſt augenblicklich aber der Eiſenerzer, deſſen Anlage erſt nach dem Kirchenbaue ſtattgefunden haben muß, da man ſeinetwegen das Weſt-Portal der Kirche vermauert hat, um auf der Nordſeite den Eingang wehrhaft zu geſtalten. Seine Umfaſſungsmauern bilden ein Dreieck, an deſſen ſüdöſtlichem Ende eine kleine doppelgeſchoſſige Johannes-Capelle den Kammerraum und den Brunnen eingeſchloſſen enthält, während an den ſüdweſtlichen Ecke ein Thurm als Wehr vorſpringt. Die nordweſtliche Ecke aber, wo der Markt anliegt, iſt als Haupteingang ausgebaut mit einem Thore, zwei daran vorſpringenden Thürmen, von deren Höhe Pechnaſen ſichtbar werden, den annähernden Feinden zur Bedrohung. Die übrigen Mauern zeigen nur Schußſcharten und dieſen entſprechend die Spuren der hölzernen Laufgänge für die Vertheidiger des Platzes. Nach der Aufzeichnung *Schiedlmayer's*, der hier Marktrichter war anfangs des 18. Jahrhunderts, entſtand dieſer Tabor 1532 unter der Bauleitung des Bürgers und Radmeiſters Simon Grießer, und war 1566 Gegenſtand eines Rathsbeſchlußes: „die Gäng und Wöhr bey der oberen Kirchen zu verbeſſern vnd den Brunnen Raumen zu

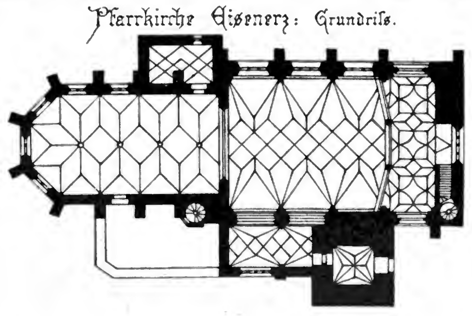


Fig. 2.

Digitized by Google

laßen, auch die Bürger, wie felbe Bewörth, zu befichtigen; Es follen auch die Pixenmeifter alles gewöhr vnd gefchütz bey der Kirchen Puzen vnd Saubern, auch fich mit Kugeln, Mödlen vnd Pulver Blei Raumeifen, vnd andern dazue gehörige Nothdurft verfehen; Item die Handfpieß Puzen und Schäfften laßen . ." (nach *Krainz:* Eifenerz und die St. Oswalds-Kirche 1878). Zu diefer Verordnung aber lag der Grund wohl in den durchs 16. Jahrhundert und darüber fortwährenden Knappen-Aufftanden und religiöfen Wirren mehr als in einer Furcht vor auswärtigen Feinden.

Innerhalb diefer Befeftigung liegt nun die Pfarrkirche, mit der Längsfeite füdlich am Abhange des Erzberges, ein durchaus fpät-gothifches Bauwerk von nur 37 M. lichter Länge, untergetheilt in ein Schiff von 12·15 M. Gewölbefpannung und 16½ M. Scheitelhöhe der in vier Joche zerfallenden Gewölbe; auf diefes folgt gegen Often das Presbyterium mit drei Jochen und dem ftationären fünffeitigen Schluße aus dem Octogon; fchmäler und etwas niedriger im Raume als das Schiff (Fig. 2). Eine Scheidemauer mit auffallend enger Bogenöffnung fondert beide Räume von einander. An des Schiffes Nordwand folgen von Weften her das Nord- und jetzt Haupt-Portal, der Anbau des ganz gothifchen Thurmes und ein fchmales kurzes Seitenfchiff; füdlich



Fig. 3. (Eifenerz.)

fchließfich ans Presbyterium die kleine niedrige noch fpät-gothifche Loretto-Capelle an. Dem Material nach find die Mauern des Presbyteriums aus Bruchftein, die Gliederungen und Strebepfeiler überall Hauftein, mit letzterem auch die Wände im Schiffe wenigftens außen und am Thurme bis zum (modernen) Dache hinauf völlig hergeftellt; die Rippen am Schiffgewölbe aber find geformte Terracotta. Was aber den Styl anbelangt, fo find da befondere Eigenthümlichkeiten nicht zu bemerken. Die Rippen der Netzgewölbe find gratigen Profiles, die Dienfte an den Wandvorlagen haben Capitälchen nur aus Stäben und Plättchen beftehend. Die Fenfter-Maaßwerke bleiben aber fchon nicht mehr ganz bei der herkömmlichen fpät-gothifchen Curvenzeichnung; hie und da gibt es darin auch ganz abnormale Bildungen wie gerade Steinpfoften, welche quer durch die Längspfoften geführt find allen Normen einer halbwegs correcten Maaßwerkbildung zum Trotze Die Strebepfeiler find mit Fialenendigungen überfetzt, welchen die Ungunft der Zeiten am übelften mitgefpielt hat. Das Nord-Portal enthält das geringe Maß figuraler Zierden, das am ganzen Baue zufammenzubringen ift: im Tympanon Adam und Eva am Baume der Sünde und daneben wieder Beide in der Arbeit nach dem Sündenfalle, wobei Adam, den Bergknappen zum Vorbilde, als Erzarbeiter aufgefaßt erfcheint.

Von Belang unter allen Bautheilen ift aber nur die Weft-Empore, welche der äußerften Spät-Gothik angehört. Sie fcheint errichtet worden zu fein, um mehr Raum zu fchaffen für die zahlreiche Knappenfchaft und ihre Vorfteher, entweder fchon 1500—1504 oder gegen 1517. Es dürften als ihre Meifter betrachtet werden die vorgenannten Steinmetzen Chriftoph in Rad und Meifter Wolfgang. Auf vorgeftreckten Wand-Confolen und zwei freiftehenden Stützen baut fie fich derart auf, dafs fie unterm letzten weftlichen Gewölbejoche fich ausbreitet und an den Seitenwänden mit zwei fchmalen Gängen noch ins zweite Gewölbejoch fich hinein erftreckt. Die beifolgende Abbildung (f. Tafel) überhebt mich einer näheren Befchreibung; aufmerkfam machen muß ich aber auf die zwei kanzelartig vorfpringenden Erker, Reminiscenzen jener Epiftel- und Evangelien-Kanzeln, welche an den Lettnern unferer mittelalterlichen Kirchen gebräuchlich waren, hier an einer Weft-Empore freilich nur bloßer Zierrath fein konnten. Dann muß einem der Eckpfeiler der Emporen-Stiege auffallen, deffen Leib, für einen Bergwerksort bezeichnend, die Geftalt einer Eifentenne erhielt. Endlich ift bemerkenswerth der Aufwand von Ziermotiven aus der äußerften Verfallsgothik, an allen den Beftandtheilen diefer Empore, der, wie bekannt, an keinem fteierifchen Bauwerke fo reichlich wiederkehrt. Die Stützen und Dienfte zeigen Schrauben-Drehungen, die Gewölbe weifen nicht blos Stern - Combinationen, fondern auch Trennung einzelner Rippen von der unteren Gewölbefläche, Durchkreuzung der Rippen an den Stellen ihres Zufammenftoßes und Maßwerk-Motive. Die Brüftungen befonders enthalten fehr locker geführte Maßwerkzeichnungen in den Feldern, eine Sucht, recht vielfach das Tau-Ornament unterzubringen; daneben wird das Maßwerk verjüngt durch ein Aft- und Wurzelwerk, welches aller geometrifchen Anordnung bar als wahres Geftrüpp die noch freien Wandflächen überwuchert. Das koftlichfte im Gebrauche des Aftwerkes ift aber in dem nördlichen Auslaufer der Empore geleiftet; hier gelangt es wieder zu einer regelmäßigen Verwendung, aber nur nach der Art von Aeften, welche zu einer Hürde geflochten oder zu einem Alpenzaun zufammengefetzt werden. Dazwifchen find auch kleine Thierfiguren, Wappen und die Sculptur eines aufgefchlagenen Buches eingeftreut mit der Legende: „wer lebt on forg der lebt on tag".

In der ftyliftifchen Ausmalung wäre mit diefem Werke nur zu vergleichen die Loggia des intereffan-

Digitized by Google

Eisenerz.



Digitized by Google

Digitized by Google

testen gothischen Profanbaues in Steiermark, im nahen Bruck an der Mur, dem sogenannten „Fürstenhof“, oder wie Archivar *v. Zahn* annimmt, dem Kornmesserhaus, das schon dreimal in den „Mittheilungen“ besprochen wurde. (Mittheil. Jahrgang 1862, S. 297, 1878 S. CXXXIII und 1887 S. CXLV.) Diese Loggia, in der Gattung wahrhaft venetianisch, aber in der stylistischen Durchführung durchaus nordischen Sinnes und in dieser Beziehung ohne irgend welche innere Verwandtschaft mit der italienisch-venetianischen Gothik, trägt an einigen Stellen, besonders im nördlichsten Brüstungsfelde und am Baldachin an der Ecke (Mittheil. 1862, S. 300, Sign. 5) die gleiche crude Manier des zum Gestrüpp ausgearteten Astwerkes zur Schau, die wir freilich noch ausgedehnter angewendet am Musik-Chore zu Eisenerz ersehen. Da können sehr leicht die Eisenerzer Steinmetzen und Meister Kristoph und Wolfgang auch an diesem Baue beschäftigt gewesen sein, da die Jahreszahl des Brucker Hauses 1505 mit ihrer Wirksamkeit in Eisenerz sich vereinigen lassen mag.

Zuletzt haben wir als stylistisches Detail noch die Maßwerk-Blenden am oberften Thurmgeschoße zu erwähnen, deren Wirkung aber bei der Aufsetzung des jetzigen Thurmdaches sehr beeinträchtigt wurde (Fig. 3). Von der Einrichtung verdient Erwähnung und Duldung der Hochaltar-Aufbau aus dem 17. Jahrhunderte; daneben sieht man noch, als Mauernische mit gothischer Arcatur überfetzt, die alte bankförmige Priester-Session auf die Epistelseite, während gegenüber das mittelalterliche Wand-Tabernakel, in einem Visitations-Protokoll von 1619 mit einem anerkennenden Epithete genannt („fenestella a cornu evangelii sat decenti“), verschwunden ist. Rückwärts, nahe den erwähnten Emporen, fungirt ein Bergmännchen, das den Stundenschlag leistet an einer Glocke, als Appendix zur Thurmuhr. Bemerkenswerthe Grabdenkmäler besitzen hier der Oberkammer Graf J. J. Edler von Kofflern † 1767, und Georg Scheichel † 1589. Außen sind ein paar Gemälde, wohl mit Bezug auf die umliegenden Grabstätten, das eine nieder der Vorderfläche eines Thorschluß-Strebepfeilers aufgemalt mit den Gestalten des heil. Andreas und Magdalena, ein Werk edler Conception, das andere an der Wand der kleinen Loretto-Capelle, den Tod Mariens vorstellend, beide aus dem 16. Jahrhunderte.

Römische Funde in Laibach.

Von *Alphonfo Müllner.*

In meiner „Emona“ p. 58 habe ich auf Gräberfunde hingewiesen, welche in den Jahren 1868 und 1869 beim Baue des Taučerschen Hauses in der Wienerstraße, der altrömischen Straße nach Celeia über Adrans, gemacht wurden. Herr *Anton Gvaic*, damals beim Baue selbst beschäftigt, ein für die Archäologie und alte Geschichte seiner Vaterstadt sehr verdienter Mann, hat, über die zu Tage kommenden Funde damals aufmerksam gemacht, eine Fundkarte verfaßt, sowie die merkwürdigsten Fundstücke selbst gezeichnet. Mehreres von den gefundenen Gegenständen gelangte in's Laibacher Museum, theils als Geschenk des Herrn *Lucas Taučer*, theils der Herrn *A. Gvaic* und *Peter Toman*. Dem nachfolgenden Berichte sind Aufzeichnungen zu Grunde gelegt, welche theils Herr Gvaic 1869, theils Herr Museal-Custos *Carl Deschmann* im Jahre 1884 über den Gegenstand machten.

Die römische Ansiedlung in Laibach, wie sie heute in ihren Resten aus der letzten Zeit des Reiches vorliegt, ist ein von Mauern und Thürmen umschlossenes Rechteck[1] von 510 M. Länge und 417 M. Breite. Von diesen vier Fronten ist die gegen Norden gerichtete darum am interessantesten, weil vor dieser das reichste Fundgebiet an Grabalterthümern gelegen ist. Zum nördlichen Thore trat die Heerstraße nach Noricum heraus, und sie ist es, welche von den Gräbern fast 1½ Km. weit begleitet wird. Sechshundert Meter vom Nordthore des Castells entfernt zweigt vom Hauptstraßenstrange, welcher schnurgerade zur Save (Savo fl. d. Peut. Tafel) und weiters nach Adrans und Celeia läuft, eine Seitenstraße ab[2]. Diese Straße, die heutige Oberkrainer-Straße, zieht und zog auch schon im Alterthum, längs des Savus nach Noricum und vereinigte sich bei Tarvis mit der längs des Sontius von Aquileja heraufkommenden Straße. An dieser Stelle im nördlichen Winkel, den die beiden Straßen einschließen, ließ Herr Lucas Taučer im Jahre 1868 ein neues Haus fundamentiren. Der Grundriß dieses Hauses ist aus der beifolgenden Skizze ersichtlich.

Die Tiefe, bis zu welcher man auf diesem Grunde grub, beträgt 4·4 M.; hierbei durchfuhr man mehrere Schichten, und zwar von oben nach abwärts in folgender Ordnung:

1. Die oberste Schichte, 0·6 M. — 1 M. mächtig, bestand aus Gartenerde und Straßenkoth.

2. Eine Schichte von durchschnittlich 0·65 M. Mächtigkeit, bestand aus Erde, welche mit Steinen von alten Mauern, Schutt, Glas- und Thonscherben von römischen Gefäßen nebst Kohlen gemengt war.

3. Unter dieser römischen Culturschichte lag der Diluvialschotter der Save, welcher diese Ebene ausfüllt.

Ganz ähnliche Verhältnisse ergaben sich auch bei der Fundamentirung des Casinogebäudes, gelegentlich welcher die schöne Bronzestatue gefunden wurde, welche heute des Laibacher Museum ziert (vergl. „Emona“ p. 57).

An der Grenze der zweiten und dritten Schichte, also auf dem Diluvialschotter selbst 1·6 M. — 1·7 M. unter der heutigen Oberfläche, fanden sich die Sarkophage, und zwar derart, dass sie noch 15—30 Cm. im Schotter eingebettet lagen.

Wir wenden zunächst dieser Gräberform unsere Aufmerksamkeit zu. Es kamen davon folgende Formen zum Vorscheine:

[1] Man vergleiche darüber: „Emona“, arch. Studien aus Krain, Laibach 1879. p. 51. ff.

[2] „*Emona*“ Taf. II bei Nr. 24.

Digitized by Google

1. Zehn Sarge aus schönem feinkornigen Sandstein (Nr. 2 im Plane) aus einem etwa vier Stunden von Laibach entfernten Bruche im Moräntscher Thale. Alle ziemlich gleich groß, im Durchschnitte 2·2 M. lang 63 Cm. hoch und eben so breit. Bei zwei dieser Särge zeigten die Deckel an den Ecken vorspringende Aufsätze, auch waren bei diesen die Deckel durch eiserne Klammern an die Särge befestigt, welche wieder mit Blei in den Stein vergossen waren.

Diese Särge lagen 1·7—2 M. tief, von O nach W gerichtet. Die darin gelagerten Skelete hatten den Kopf nach Westen, die Füße nach Osten und waren mehr weniger mit Erde und Schlamm bedeckt. An einem der beiden Särge mit verklammertem Deckel fand sich an der Kopfseite ein 15 Cm. großes Loch eingeschlagen und das Skelet ganz verschoben, so dass man vermuthete, das Grab wäre einmal beraubt worden.

2. Ein Sarkophag, Nr. 3, zusammengesetzt aus alten Baustücken. Den Boden bildete eine Steinplatte, die Seitenwände aus halben Pfeilern von Kalkstein. Den Deckel bildeten drei Stücke, zwei davon ganz rohe Kalksteine, ein Stück aber aus weißem Marmor zeigte

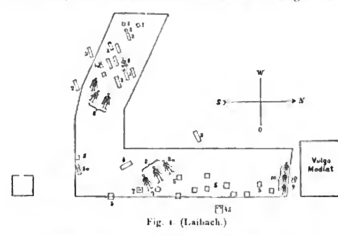


Fig. 1. (Laibach.)

Gesimsglieder, und dürfte das Bruchstück eines älteren Grabmales gewesen sein.

3. Ein Sarg aus Holz mit Bleiauskleidung, Nr. 6 im Plane; der tiefstgelegene von allen. Er lag in einer Tiefe von 2 M. 30 Cm. und war ganz im Diluvialschotter vergraben. Nach den vorgefundenen Nägeln zu urtheilen muß er aus circa 12—13 Cm. dicken Brettern bestanden haben. Die Bleiverkleidung war 6 Mm. dick. Aus deren Maaßen ergab sich für diesen Sarg eine Länge von 1·9 M. bei 58 Cm. Breite und 63 Cm. Hohe. Dieser Sarg enthielt ein ziemlich gut erhaltenes Skelet.

4. Ein Aschenbehälter aus Kalkstein in Würfelform, mit cylindrischer Hohlung, und einer cylindrisch rund, Nr. 7 im Plane; letzterer mit kreisrundem Deckel verschlossen. Ersterer war 63 Cm. breit und lang und 48 Cm. hoch, letzterer maß 48 Cm. im Durchmesser bei 32 Cm. Hohe.

5. Cubische Aschenbehälter aus gefalzten Ziegeln, im ganzen zwölf Stück, Nr. 5 am Plane. Diese waren mehr oder weniger gut erhalten, 70 Cm. breit und lang und 61 Cm. hoch. Sie enthielten den Leichenbrand, bestehend aus Knochenresten und Holzkohlen, theils direct, theils in Glaskrügen eingeschlossen. Als Beigaben fanden sich Grablampen, Salbenfläschchen gewöhnlicher Form; ferner theils conische, theils cylindrische, theils kugelförmige Fläschen mit und ohne Henkel aus Glas. Weiter Thonkrüge und Töpfe. Eine Elfenbeinbüchse, steinerne Schreibtafeln und metallene Griffel. Von Schmucksachen enthielten sie drei paar goldene Ohrgehänge; von letzteren beiden Numern fand sich jedoch nur ein Stück mehr vor. Das schönste Stück ist indessen das hübsche Goldarmband mit ovalem Achat.

6. Ein Sarg aus Ziegeln, Nr. 5 a am Plane, 1·9 M. lang, 63 Cm breit und eben so hoch. Die Ziegel aus denen er hergestellt war, sind bei 42 Cm. Länge und 28·5 Cm. Breite, 6·5 Cm. dick. Als Bindemittel diente ein rother Kitt, wahrscheinlich eine Mischung aus Ziegelmehl und ungelöschtem Kalke. Der Sarg enthielt ein Skelet.

7. Ein kleiner Sarg, wahrscheinlich der eines Kindes, bestand aus Kalksteinplatten von 5 Cm. Dicke. Er war 95 Cm. lang, 53 Cm. breit und 47 Cm. hoch.

8. Ohne Särge fand man circa 30 Skelete, die Knochen mehr oder weniger herumgestreut. Ob solche einst in hölzernen Särgen gelegen, konnte nicht mehr constatirt werden, da nicht einmal Nägel zu finden waren, Nr. 8 am Plane. Das Gerippe 8 *a* war merkwürdiger Weise mit ungelöschtem Kalke bestreut und dann mit Kugelsteinen bedeckt worden.

Das Skelet lag am Rücken mit ausgebreiteten Armen da, ein Beweis, dass es nie in einem Sarge eingeschlossen war; die Beigabe war die Schnalle Nr. 34. Es lag in einer Tiefe von 1·43 M. und dürfte vielleicht einer späteren Zeit angehören.

Entschieden einer neueren Zeit aber müßen drei oder vier Skelete zugeschrieben werden, welche im nördlichsten Theile des Platzes, Nr. 10 im Plane, in einer Tiefe von nur 47 Cm. aufgefunden wurden. Herrn *Grač* drängte sich gar der Gedanke auf, ob dieselben nicht von einer verbrecherischen That herrührten. Von Funden, welche zerstreut in der Erde gemacht wurden, sind zu verzeichnen: eine Glasflasche bei Nr. 9 im Plane, mit einer Flüssigkeit noch über die Hälfte gefüllt. Ein kugelformiges Glasgefäß aus weiß und roth marmorirtem Glase, bronzene Fibeln, ein bronzenes Armband, eine bronzene Schale, ein bronzener Ring, bronzene Schnallen, eine Doppelglocke aus Metall-Composition, zwei Glöckchen, endlich ein silberner Ring mit einem schwarzen Diamanten.

Inschriftliche Denkmale fand man zwei: Ein Bruchstück eines Grabsteines bei 4 *a* im Plane und eine trefflich erhaltene Inschrift bei 4 *b* am Plane. Ersteres Denkmal lag circa 1·25 M., letzteres 1·2 M. tief unter der Erdoberfläche.

Die erste Inschrift lautet: (*Müllner*, „Emona" p. 300, Nr. 210).

D M S
TAVRELIO

Die zweite: (*Müllner*, „Emona" p. 300, Nr. 208).

VRBANA·IVLI·
SALVI·H·S

Digitized by Google

ATIMETVS·CONSERV·FECIT
CONIVGE·DIREPTA·MEO·DIREPTAQ·NATIS·
EI·MIHI·FATALES·CVR·RAPVERE·DEI
NAM·TERDENOS·EGI·NATALES·DVM·VITA·REMANSIT
NVNC·TVMVLVS·CINERES·OSSAQ·LECTA·TEGIT
VADE·AGE·NVNC·HOSPES·QVA·TE·VIA·DVCIT·EVNTEM
HVC·OMNIS·FATIS·TVRBA·RELICTA·RVIT·[1]

Das Materiale der erften Infchrift, fowie der Kalkplatten der Sarge und der Afchenbehälter ftammt vom Gleinitzer Bruche, welcher eine Stunde weftlich von Laibach liegt. Der Stein der Vrbana ift Urkalk vom Pacher in Unter-Steiermark. Außerdem fand fich auch eine Steinplatte aus dem grünen Ottoker Stein, welcher nächft Ottok bei Radmannsdorf bricht und auch von den Römern zu Denkmälern benützt wurde (cf. „Emona" p. 262, Nr. 127). Wir finden fomit hier Steinmateriale aus vier verfchiedenen Brüchen verwendet.

Auffallend fparlich find die Berichte über Münzfunde. Herr *Grnic* erwähnt, dafs bei den Sarkophagen und den Grabern Münzen gefunden worden feien. Angegeben werden folgende Imperatoren: Auguftus, Anton. Pius, Marc Aurel, Gordian III., Gallienus, Probus, Diocletianus, Conftantinus M., Conftans und Conftantius.

Demnach hätten wir es mit Gräbern zu thun welche von der Occupation durch Rom bis in das 4. Jahrhundert hineinreichen. Die Begrabenen felbft dürften vorwiegend dem Sklaven- und Libertenftande angehört haben, der Bevölkerungs-Claffe, welche ja hier die Hauptmaffe der Bevölkerung ausmachte und über deren Verhaltniffe in Krain fpeciell in der Gegend von Laibach wir im öfter citirten Werke „Emona" eingehender gehandelt haben, auf welches in diefer Hinficht hier verwiefen fei.

[1] Die Verfe find in kleinerer Schrift gemeißelt, auch durften fie eben nicht als mufterhaft gelten.

Die Tumuli auf dem Loibenberge bei Videm an der Save in Steiermark.

Befprochen vom k. k. Profeffor und Confervator Dr. *W. Gurlitt.*

IM October 1885 ging durch die fteirifchen Zeitungen die Nachricht, dafs auf dem Gipfel des Loibenberges (Livno) bei Videm von dem Gräber *Bartlmä Pečnik* aus Gurkfeld ein Gradišče conftatirt fei, und dafs die in der Nähe diefer prähiftorifchen Anfiedlung am Abhange des Berges befindlichen Hügelgräber eine reiche archäologifche Ausbeute verfprechen, wie früher gelegentlich gemachte Funde auswiefen. Ich fetzte mich daher mit dem jetzt verftorbenen hochwürdigen Pfarrer von Videm, Karl Ferdinand *Ripšl*, in Verbindung und ftellte, nachdem der Herr Pfarrer in entgegenkommendfter Weife die Auszahlung der Arbeiterlöhne, die Ueberwachung der Ausgrabungen und die Verwahrung der zu machenden Funde im Pfarrhofe, refpective deren fpätere Sendung an den fteiermärkifchen Landesmufeum-Verein zugefagt hatte, ihm die nöthigen Geldmittel aus den Fonds des genannten Vereines zur Verfügung.

Die Arbeiten wurden nach einer Probegrabung am 18. December 1885, welche den Fund eines Armbandes ergab, vom 28. December 1885 bis 6. Jänner 1886, vom 4. bis 17. Februar, und in meiner Gegenwart vom 29. April bis 3. Mai desfelben Jahres durchgeführt. Bartlmä Pečnik war Vorarbeiter, daneben waren 3 bis 4 Arbeiter befchäftigt. Vom 29. April bis 3. Mai 1886 habe ich perfönlich die Ausgrabungen geleitet. Wegen allerlei Weiterungen und Irrungen, deren Darlegung nicht hieher gehört, bin ich, durch Vermittlung des Herrn Correfpondenten Profeffor *Hans Petfchnig*, erft im Januar d. J. in den Befitz aller damals ergrabenen Fundftücke gelangt. Der genannte Herr hat auch die Zeichnung der beigefügten Abbildungen ausgeführt.

Vom Loibenberg (1129' hoch) genießt man eine herrliche Ausficht über das fich verbreiternde Thal der Save, welche bei Gurkfeld-Videm aus der Enge hervortritt: im Often bis Rann. Genau kann man von hier oben den alten Lauf der Save verfolgen, der in einem weiten Bogen nach Süden auswich, vorbei an Drnovo, der fundreichen Stätte des alten Neviodunum. Die Spitze des Berges krönt die Filialkirche der heil. Margaretha. Sie ift umgeben von Weinkellern und Weingartenhaufern und nimmt etwa die Mitte einer aus lofen Steinen gefchichteten weit ausgedehnten Umwallung ein, welche durch Anlage von Weingärten mit ihren Terraffirungen allerdings ftark befchädigt ift, fich aber noch in ihrem ganzen Laufe verfolgen läßt; namentlich ift ein Eingang von Südoften her noch deutlich zu erkennen.

Die Begräbnisftätte diefer Anfiedlung lag am Abhange gegen Often, befonders auf einer Terraffe oder Einfattelung des Berges, auf welcher fich die zur Cataftralgemeinde Altenkirchen gehörigen Haufer der Bauern Franz Planinz Nr. 9 und Martin Deržanič Nr. 11 nebft ihren Grundparcellen befinden.

Auf diefem Terrain ift eine keffelartige Vertiefung, um welche herum die meiften Hügelgräber liegen. Auf den erften Blick ift der Gedanke verführerifch, dafs aus diefer Grube das Erdmaterial zur Auffchüttung entnommen fei. Doch ift dies zurückzuweifen, da der Keffel zu groß und tief ift und fich in ihm das Waffer nicht anfammelt, wir es alfo hier mit einem Naturproduct, einer fogenannten Doline, zu thun haben. Im Weften diefes Terrain-Abfchnittes, welcher mit Hochwald beftanden und von zwei Wegen eingefaßt ift, gegen die Kirche hin liegt im Stangenwald eine weitere gefchloffene Gruppe von Tumuli. Andere liegen im Often, füdlich und nördlich vom Haufe des Planinz, auf einer Wiefe, im Weinberg und Acker, und ein befonders mächtiger am öftlichen Abhang im Hochwald. Im

Digitized by Google

Ganzen sind hier gegen 50 Hügelgräber vereint. Den einen südlich vom genannten Hause gelegenen Tumulus (siehe unten Tumulus III) hat der Besitzer bei Anlegung eines Weinberges vor etwa 30 Jahren angegraben und nach seiner Aussage auf der Höhe desselben Armbänder, Fibeln, Lanzen und zwei Pferdchen aus Bronze gefunden, die er dem längst verstorbenen damaligen Dechanten geschenkt hat.

Doch finden sich noch sonst zerstreut auf dem Berge Tumuli. Zwei gleich über dem Dorfe Altendorf auf gegen das Savethal vorspringender Hochfläche, rechts vom Wege, der um die Südlehne des Berges herum aus dem Thal zur Ausgrabungsstelle führt; der eine ist theilweise in die Tiefe abgestürzt — von Funden konnte ich nichts in Erfahrung bringen —, der andere ist intact und weithin sichtbar, über 250 Schritte im Umfang und fast 4 M. hoch. Beim Einsetzen von Obstbäumen soll eine eiserne Lanzenspitze gefunden worden sein; aus der ausgeworfenen Erde entnahm Pečnik in meiner Gegenwart ein Eisenstück, welches offenbar zu einem der kleinen Messer gehörte, wie sie sich in den Männergräbern bei unseren Ausgrabungen wiederholt



Fig. 1. (Loibenberg.)

zeigten. Eine andere kleinere Gruppe liegt an demselben Wege, etwa 10 Minuten bevor man zum Hause des Planinz kommt, auf dem Grunde des Michael Račić aus Vihra in Krain (siehe unten Tumulus I und II). Untersucht wurden im Ganzen 12 Tumuli, von denen über drei keine genaue Berichterstattung zu erlangen war. Ich lasse zunächst die Fundberichte folgen.

Tumulus I, Grund des Michael Račić, 60 Schritt Umfang, 3 M. Höhe. Zeit der Ausgrabung: 18., 28. und 29. December 1885.

Gleich beim Beginne der Grabung wurde 0·30 M. unter der Oberfläche ein Armband oder Fußring aus Bronze gefunden, voll gegossen mit parallelen Querbändern, die dünner zulaufenden Enden weit übereinander gebogen. Es zeigten sich bei weiterer Grabung die Spuren von zwei Skeleten, das *erste* war ohne Beigaben; bei dem *zweiten* wurde gefunden: eine kleine sehr zarte Knoten-Fibula (Bronze, nur der Bügel erhalten), ein Krügelchen (Bronze) und ein feiner bandartiger Streifen aus Bronze mit aufgesetzten Längsriefeln, zusammengebogen. Endlich eine durchbohrte Bronze-Perle, welche von den Findern als Knopf des Griffes eines eisernen Messers aufgefaßt wird, von dem sich Spuren gefunden haben sollen. Die mitgefundenen Topfscherben gehören schalenartigen Gefäßen mit gerieseltem Rande an, glänzend graphitirt, und Töpfen von gelblichgrauem Thon.

Tumulus II, Grund des Michael Račić, 80 Schritt Umfang, 3 M. Höhe. Zeit der Ausgrabung: 30. December 1885, 2. und 4. Januar 1886.

Es wurden Spuren von drei Leichen bemerkt. Bei der einen (1 M. tief) lag eine eiserne Lanzenspitze mit langer Tülle, und kurzer blattförmiger Spitze, ferner neben zahlreichen Gefäßen und Scherben von solchen wurde hier gefunden: Rest eines vollgegossenen gerippten dünnen Armbandes und drei Bruchstücke eines glatten Ringes.

Tumulus III, südlich vom Hause Nr. 9 des Planinz, bei seinem Weinberge, vor 30 Jahren vom Besitzer angegraben (siehe oben), 250 Schritt Umfang, 4 M. Höhe. Zeit der Ausgrabung: 5. Januar, 29. April und 1. Mai 1886.

Gefunden: Feiner schmaler Bronzestreifen mit cisellirten Längslinien, zusammengebogen; Bogenfibel mit massivem Bügel von viereckigem Durchschnitt, am Fuße mit kurzer Querstange, an welche sich der Nadelhalter anschließt (Bronze, nur der Bügel erhalten), eine blaue große durchbohrte Glasperle und Scherben, glänzend graphitirt, mit Buckeln und Riefeln.

Tumulus IV, nördlich vom Hause Nr. 9 des Planinz, auf seiner Wiese, 50 Schritt Umfang, 2 M. Höhe. Zeit der Ausgrabung: 25. bis 28. Januar und 1. Februar 1886.

Außer unkenntlichen Bronzeresten wurde nur der Bügel einer kahnförmigen Fibula mit längs- und quergestrichelten Querbändern gefunden.

Tumulus V, Grund des Deržanić, westlich von der Doline, im Stangenwald am Wege. 60 Schritt Umfang, 1 M. Höhe. Zeit der Ausgrabung: 4. bis 7. Februar 1886.

Von Süden her grabend stieß man in 0·75 M. Tiefe auf:

A. Skelet mit reichen Beigaben. Es wurden gefunden: fünf Bogenfibeln (Bronze, zwei größere und drei kleinere, nebst Resten einer sechsten. Diese Fibeln zeigen sämmtlich einen für unseren Fundort charakteristischen Typus: der runde Bügel hat ein trapezförmiges Mittelstück, das mit drei gestielten Knöpfchen (zuweilen mit drei gestielten Schälchen) besetzt ist. Das eine Ende geht direct in die Spirale, das andere geht in einen sehr langen Fuß über, der mit zwei horizontalen Rosetten (auch einigemal mit einem Knopf) abgeschlossen ist und der in seiner ganzen Länge zum Nadelhalter umgebogen ist (Fig. 1). Ferner zeigten sich Spuren von Armringen und drei Fragmente eines dünnen vollgegossenen Ringes (Fußring? Bronze) mit Querbändern aus parallelen Strichen verziert. Von zahlreichen mittelgroßen durchbohrten Bernsteinperlen konnten zehn der Erde entnommen werden.

B. Skelet, neben *A* in demselben Niveau. Gefunden wurden an einer Stelle zusammen: drei größere und ein etwas kleinerer Ring, zwei Schließen, bestehend aus drei miteinander verbundenen Ringen, eine große Menge kleiner Ringelchen und durchbohrter Perlen, sowie flach gewölbte schalenförmige Nietenköpfe, alles von Bronze. In den letzteren sind noch die Reste der eisernen Stifte erhalten. Zugleich wurden bedeutende Reste von Leder gefunden, in der Höhlung

Digitized by Google

einiger Bronze-Perlen find noch Lederriemchen erhalten, eine Perle ift durch einen folchen Riemen mit der einen Schließe noch verbunden. Wir haben es alfo hier mit den Befchlägen, den Schließen und dem aus Ringen, Ringelchen und Perlen beftehenden Hängefchmuck eines Ledergurts zu thun. Zudem fand fich ein Eifenmeffer mit wenig gebogener Klinge und Refte von Holz, offenbar zum Meffergriff gehörig.

C. Skelet, in etwas tieferer Schicht, circa 1 M. tief. Gefunden wurden wieder fechs Bronzefibeln, und zwar zwei kahnförmige, zwei Bogen- oder Halbkreis-Fibeln: der runde hochgebogene Bügel geht an dem einen Ende mit zwei Spiralwindungen in die Nadel über, am anderen mit einer Spiralwindung in den länglich viereckigen von beiden Seiten eingefchnittenen Nadelhalter, welcher mit fünf geftrichelten Längsrippen verziert ift. Die kleinere ift in der Form ganz identifch, jedoch hat der Nadelhalter nur eine erhabene Rippe: endlich zwei Schlangen-Fibeln mit dreimal gewundenem Bügel, die eine mit zwei fich gegenüberftehenden geftrichelten Rofetten verziert. Schließlich noch drei große flache durchbohrte Berpfteinperlen.

D. Skelet neben *C* in gleichem Niveau. Gefunden: zwei Halbkreisfibeln, der Nadelhalter, das einemal mit drei geftrichelten, das anderemal mit vier erhabenen Längsftreifen, und ein dünner vollgegoffener maffiver Armring.

Es wird ausdrücklich hervorgehoben, dafs fich in diefem V. Tumulus kein Thongeräth befand.

Tumulus VI, Grund des Deržanić, weiter füdweftlich, gegen den Abhang im Staugenwald. 70 Schritt Umfang, 2 M. Höhe, Zeit der Ausgrabung: 6. bis 12. Februar 1886.

Von Weften her angegraben:

A. Unter zwei Steinen wurde, etwa 0·70 M. tief, eine Urne mit verbrannten Leichenreften ohne Beigaben gefunden.

B. 2 M. weiter ftieß man, in der Tiefe von 1·50 M. auf dem gewachfenen Boden, auf ein Skelet: zunächft Thongefchirr, welches fchon zerbrochen ins Grab gelegt war. Weiterhin fanden fich ein Ring und Perlen und mehrere viereckige dünne Plättchen mit Nietenlöchern durchbohrt, alles aus Bronze und in Refte von Leder eingebettet, alfo wiederum zu einem Ledergurt gehörig. Es fehlte auch nicht das gekrümmte kurze Meffer aus Eifen, zu welchem ein eiferner Knopf als Abfchluß des Griffes gehört haben wird. Am oberen Ende zeigten fich wieder viele Scherben.

C. Skelet, weiter nach Often gelegen, in gleicher Tiefe. Es wurde von Often nach Weften gegraben und fanden fich zunächft große Thongefäße, dann dicht beieinander zwei vollgegoffene gerippte Fußringe. Von dem weiterhin gefundenen, einem hohlen gerippten Armringe, konnten nur Fragmente erhalten werden. Auch von dem zweiten intereffanten Armband ift nur ein Theil gerettet worden; es beftand aus blauen Glasperlen mit gelben eingefchmolzenen und aufgefetzten Ornamenten, welche auf einen Bronzedraht von viereckigem Durchfchnitte aufgezogen waren. Zu beiden Seiten fanden fich dann fechs Fibeln, zwei davon gehören zu dem oben befchriebenen Typus der Bogenfibel, von den beiden anderen Bogenfibeln gewöhnlicher Halbkreisform ift die eine gerippt (nur ein Theil des Bügels erhalten), die andere hat einen mit parallelen Querftrichen verzierten Bügel, vom Fußende ift nur ein Knopf erhalten. Die zwei übrigen find kahnförmig, von der einen ift nur die aus harzigem beim Verbrennen wohlriechenden Stoff gebildete Fullung erhalten; die andere ift kleiner und unverziert. Zu den Fibeln fcheinen auch ein durchbohrter Bronze-Knopf und zwei kleine Bronze-Ringelchen gehört zu haben. Am Halfe endlich Refte von reichen Halsketten aus Glas und Bernfteinperlen. Von den über 100 Objecten konnten gehoben werden: vier große Glasperlen (eine blaue mit gelbem Wellenband, zwei blaue, eine blaßgrüne), gegen 20 Bernfteinperlen von derfelben Größe, aber etwas flacher, und eine Menge kleiner dunkelblauer Glasringelchen. Die Erde um diefes Skelet unterfchied fich durch feine rothe Farbe von dem umgebenden Erdreich und fchien von anderswoher herbeigefchafft zu fein.

Tumulus VII, VIII, IX. Diefe Tumuli liegen in derfelben Parcelle des Deržanić, wie V und VI. Da aber hier die genaue Berichterftattung des verftorbenen Herrn Pfarrers endet, welchem die fpärlichen Funde wohl nicht genügendes Intereffe einflößten, fo begnuge ich mich, diefelben hier einfach aufzuzählen.

Kleine Bogen-Fibula in mehrere Stücke zerbrochen. Vier Refte eines zufammengebogenen feinen Bronzedrahtes, um welchen zur Verftärkung Bronze gegoffen ift (fiehe unten); fechs Refte eines feinen fchmalen geriefelten Bronzebleches, gleichfalls zufammengebogen, alles dies wohl zu einem Ohrgehänge gehörig; kleine kahnformige Fibula mit aufgefetztem Ornament und eine kleine bauchige Urne, ungebrannt, mit eingeftochener Punctverzierung.

Tumulus X, Grund des Deržanić, im Umkreis der Doline gegen Norden, im Hochwalde. Durchmeffer 27 M., Höhe 2·15 M. Zeit der Ausgrabung: 29. April bis 2. Mai 1886. Der Tumulus wird von Norden her in einer Breite von 5·50 M. angefahren.

Es zeigen fich wiederholt Steine in verfchiedenem Niveau (1·25 M., 1·70 M., 1·80 M. unter der Oberflache), dabei dann fchwarze Schichten und zahlreiche Scherben von graphitirten gerippten Gefäßen. Wiederholt treten auch fchwarze Schichten ohne Steine auf. Außer dem erwähnten Thongeräth wird aber nur eine größere durchbohrte Thonperle gefunden. Eine fcharf markirte Begräbnisftätte läßt fich nicht conftatiren; es fcheint fich um Feuer- oder Herdftellen zu handeln.

Tumulus XI, Grund des Deržanić, im Umkreis der Doline, füdöftlich vom vorigen. Durchmeffer 8·40 M., Höhe 0·55 M. Zeit der Ausgrabung: 1. bis 3. Mai 1886.

Die Gräben wurden zu gleicher Zeit von Süden und Norden her in der Breite von 3 M. geöffnet.

A. In der Tiefe von 1·50 M. fanden fich in der Mitte des Tumulus die Theile eines Gürtelfchmuckes: fünf größere Bronzeringe, kleine Befchlägplättchen, Refte von Hülfen, Ringelchen, eine große, acht kleinere Perlen, von denen vier noch durch ein durchgeftecktes Riemchen verbunden find, alles aus Bronze, dazu das kurze Eifenmeffer mit Reften der gleichfalls eifernen Griff-

Digitized by Google

zunge und des Knaufs. In der Erweiterung des Sudgrabens gegen Oſten fand ſich dann ein Topf, in der des Nordgrabens gegen Weſten zwei gleiche Gefäße und bei ihnen zwei Knotenfibeln.

B. Bei vollkommener Abräumung des ganzen Tumulus ſtieß man dann gegen Weſten unter zwei Steinplatten auf eine große Urne voll Leichenreſte, in derſelben ein Topf und eine Schüßel, glänzend ſchwarz, aber keine Bronzebeigaben.

Tumulus XII, Grund des Deržanić, ſudweſtlich von Nr. VI. im Stangenwalde. Durchmeſſer 8·20 M., Hohe 0·60 M. Zeit der Ausgrabung: 1. und 2. Mai 1886.

Der Graben wurde von Südweſten her 6 M. breit angelegt. Gleich nach den erſten Spatenſtichen fand ſich im loſen Erdreich nur 0·20 M. unter der Oberfläche eine wohlerhaltene Halbkreis-Fibula, dann in der Tiefe von 1 M. eine eiſerne Lanzenſpitze mit kurzer Tülle und langer Spitze mit ſtarkem Mittelgrate und zwei Halbkreis-Fibeln von gleichem Typus wie die obige und ein durchbohrter Bronzeknopf. Bei der einen derſelben iſt bemerkenswerth, daſs ſie aus einem feinen Bronzedraht gebildet iſt, um welchen dann das Metall zur Verſtärkung des Bügels gegoſſen iſt. Auch in dieſem Tumulus wurde kein Thongerath conſtatirt.

Sämmtliche Fundſtücke befinden ſich in der Sammlung des ſteiermärkiſchen Landesmuſeums-Vereins (Inventar-Nummern: 2031—2082, 2300—2311), mit Ausnahme der einen Halbkreis-Fibula und des Bronzeknopfes aus Tumulus XII und der Schüßel aus der Urne (Tumulus XI), welche im Münzen- und Antiken-Cabinet des Joanneums aufbewahrt werden. Kurz erwahnt ſind die Ausgrabungen bereits in zwei Berichten des Herrn Pfarrers *Ripšl* (im Grazer „Volksblatt“ vom 5. und 15. Jänner 1886) und von mir in der Grazer „Tagespoſt“ (18. Jänner 1886) und im 4. und 5. Thätigkeitsberichte (von 1886 und 1887) des ſteiermarkiſchen Landesmuſeums-Vereins.

Wir faſſen hier zum Schluße nur noch kurz die gewonnenen Reſultate zuſammen. In den Hügelgräbern am Loibenberge haben wir es faſt durchaus mit Skeletgräbern zu thun. Die Leichen wurden einfach auf die Erde gelegt — von irgend einer Steinſetzung war keine Spur zu entdecken — und zwar mit den Füßen nach Oſten, mit dem Kopf nach Weſten (Tumulus VI, C. XI.)[1] Da auch die Beigabe von Thongeräth nicht ſtreng durchgeführt iſt — denn zuweilen finden ſich nur verſprengte Scherben, manchmal fehlen keramiſche Producte ganz —, ſo muß die Ausſtattung der Gräber als eine ſehr einfache bezeichnet werden. Dafür entſchädigt freilich der reiche, in ſeinen ſchwerer zerſtörbaren Beſtandtheilen vortrefflich erhaltene Schmuck der Leichen ſelbſt. Dieſe Ausſtattung zeigt eine große Regelmäßigkeit und ermöglicht ſcharf zwiſchen Männer- und Frauengräbern zu unterſcheiden. Für die Männer iſt charakteriſtiſch das im Leibgurt ſteckende kurze Meſſer — zweimal erſcheint dafür neben der Leiche die Lanze — und dieſer Leibgurt ſelbſt. Wiederholt ließ ſich conſtatiren, daſs dieſer Gurt aus Leder beſtand, und von ſeinem Bronze-Beſchläge und Gehange ſind bedeutende Reſte übrig. Das Leder war mit flach convexen Nietenköpfen, die mit eiſernen Stiften befeſtigt waren, oder mit viereckigen Plättchen beſchlagen. Als Schließe dienten die einfachen oder zu dreien verbundenen größeren Ringe. Vom Gürtel herabhängend waren Ringe und Ringelchen, größere und kleinere Bronzeperlen an Riemchen als Hängeſchmuck befeſtigt. Fibeln wurden gar nicht oder höchſtens ein Paar derſelben gefunden. Dagegen zeigen die Frauenſkelete ſtets eine reiche Ausſtattung mit Fibeln (bis zu ſechs); es fehlen die Waffen, dagegen zeigen ſich je zwei Fuß- und je zwei Armringe durch Große und Schwere unterſchieden und ein Halsſchmuck aus bunten Glasperlen und -Ringelchen und Bernſtein.

Bemerkenswerth iſt ferner, daſs in den größeren Tumuli mehrere (bis zu vier) Leichen — und zwar ſowohl männliche wie weibliche — beigeſetzt wurden. Der Fund eines Fußringes (Tumulus I) und einer Fibel (Tumulus XII), gleich unter der Oberfläche in der loſen Erde könnte den Gedanken nahelegen, daſs die Erde bei dieſen nachträglichen Beiſetzungen in dem fertigen aufgeſchütteten Hugel aufgewühlt worden ſei. Doch da in Tumulus XI die einzige Leiche unter der Mitte des Hugels lag, da das weibliche Skelet (Tumulus VI, *C*) von einer anders gefärbten Erde umgeben war und die kleineren Tumuli eine, die größeren mehrere Begräbnisſtätten zeigten, ſo erſcheint es wahrſcheinlicher, daſs bei weiteren Beſtattungen die Erdanſchüttung entſprechend verbreitert und erhöht wurde. Wie dem auch ſei, die Funde bei den Leichen zeigen keine Altersunterſchiede, ſie ſind alſo als gleichzeitig zu betrachten.

Daneben ſind in zwei Fällen (Tumulus VI, *A* und XI, *B*) auch Brandgräber gefunden worden; unter Steinplatten ſtehen große Urnen, erfüllt mit dem Leichenbrand, das einemal noch zwei Gefäße als Beigabe enthaltend. Die Form der Gefäße und die Beſtattungsweiſe entſpricht durchaus der von *Watſch*, wo dieſe Beſtattungsart die gewöhnliche iſt. Durch den Mangel an Bronzezugaben iſt eine ſcharfe relative Altersbeſtimmung zwiſchen dieſen Brand- und den ſonſt erſcheinenden Skelet-Gräbern nunmöglich gemacht. Doch finden ſich ja auch bei einigen der Begrabenen nur keramiſche Beigaben und in Watſch ſind auch die Aſchenurnen, in denen nichts gefunden wird, wie ich mich ſelbſt überzeugt habe, zahlreicher als die anderen. Ueberhaupt ſteht ja principiell der Gleichzeitigkeit beider verſchiedenen Beſtattungsarten nichts im Wege, und wir hätten nur das contraſtirende Verhältnis unſerer Fundſtelle zu der berühmteren von Watſch hervorzuheben, welches ſich auch darin zeigt, daſs hier ſtets über den Grabſtätten Hügel aufgeſchüttet ſind, während in Watſch Tumuli nur ſelten auftreten. Doch darf nicht überſehen werden, daſs in beiden Fällen eine nachträgliche Deponierung der Urne in dem Grabhügel durchaus wahrſcheinlich iſt; das einemal befindet ſich das Gefäß in einem hoheren Niveau als die Leichen, beidemal ſind ſie excentriſch in dem Tumulus angebracht. Aber nur weitere Ausgrabungen könnten hier eine Entſcheidung herbeiführen.

Eine beſondere Stellung nimmt Tumulus X ein. Jedenfalls hat er nicht zum Begrabnis gedient. Es wäre jedoch müßig, hier naheliegende Vermuthungen auszuſprechen, welche ſich nicht beweiſen laſſen.

[1] Ich mache ausdrücklich darauf aufmerkſam, daſs ſich dieſe Lage der Leichen nur aus den Bronzebeigaben erſchließen laßt, da die Knochen bis auf geringe Spuren zerſtort ſind

Digitized by Google

Für die Altersbeſtimmung iſt zunächſt das Verhältnis der beiden Metalle wichtig; alles iſt aus Bronze verfertigt, mit einziger Ausnahme der Waffen: Meſſer und Lanzenſpitzen. Aber ſowohl die eine Lanzenſpitze mit dem kurzen Blatt, als auch die Meſſer zeigen noch Bronzeformen. Die Bronze ſelbſt iſt mit vollendeter Meiſterſchaft behandelt, namentlich ſind hier hervorzuheben die feinen Beſchläge und Nietenköpfe, die ſcharfen Ciſelirungen und der tadelloſe Guß. Ich weiſe hier noch einmal auf die Objecte hin, welche durch Guß um einen feinen Draht oder doch durch Umſchließung desſelben mit erweichtem Metalle hergeſtellt ſind. Sämmtliche Gewandnadeln gehören zu den älteſten, welche ſich bisher in Norditalien und Mitteleuropa mit Eiſen zuſammen gefunden haben, und zwar zeigen ſie uns einen ganz reinen Beſtand dieſer früheſten Formen. Unter ihnen zeichnet ſich eine ſchöne Abart der Bogenfibel aus, die ich, wie *Deſchmann* und *Tiſchler* der Knotenfibel den Namen „Watſcher Fibel" gegeben haben, als „*Loibenberger Fibel*" bezeichnen möchte. Im Verhältnis zu den Watſcher Funden zeigen die Loibenberger ein merklich alterthümlicheres Gepräge und müßen überhaupt als die älteſten Funde aus der Hallſtatt-Periode in unſeren Alpen bezeichnet werden. Zu dem hier gewonnenen Reſultat ſtimmen auch durchaus die gefundenen keramiſchen Producte.

Reiſenotizen aus dem oberſten Innthal und Vintſchgau.

Von Karl *Domanig.*

ST. *Jörgen bei Töſens.* Auf der Straße von *Ried* nach *Töſens* ſteht links am Wege ein altes Marterl mit der Aufzeichnung der zahlreichen koſtbaren Reliquien, welche das auf der Höhe gegenüber liegende St. Jörgen-Kirchlein bewahren ſoll. St. Jörgen erreicht man von Unter-Töſens aus nach einem halbſtündigen etwas beſchwerlichen Anſtieg; in einem der Bauernhäuſer, die oberhalb auf dem ſteilen Terrain liegen, holt man ſich den Schlüßel dazu. Die Kirche bietet von außen nichts Merkwürdiges: ein einfacher gothiſcher Bau, der quadratiſche Thurm in ſeinem letzten Fünftel aus Holz, mit Satteldach (Fig. 1). Ein



Fig. 1. (St. Jörgen.)

rieſiger St. Chriſtoph (etwa aus dem Jahre 1500) winkt dem Wanderer auf die Straße hinab. Eingetreten bemerkt man jedoch ſofort, daſs man hier einen Bau aus ſehr alter Zeit vor ſich habe, welcher in der gothiſchen Periode — eine gemalte Schleiſe ober dem Haupt-Altare trägt die Jahrzahl + 1 + ℒ + 96 + — eine Umgeſtaltung erfuhr, indem die alte Apſis durch ein geraumiges Presbyterium mit dreiſeitigem Abſchluß erſetzt und Thüre und Fenſter ſpitzbogig umgeſtaltet wurden. Für ein höheres Alter des Hauptſchiffes ſpricht vor allem die flache Holzdecke, welche durch Leiſten in Quadrate getheilt wird, deren urſprüngliche Ornamentirung an den überall eingeritzten Rhomben noch erſichtlich iſt. An einer Stelle hat ſich auch die Bemalung erhalten: an der Roſette in der Mitte, welche grün-weiß und roth-weiß gefärbt erſcheint. Ferner bemerkt man ungefähr in halber Manneshöhe nahe dem erſten Fenſter der Südwand trotz der Uebermalung recht deutlich die eingeritzten Umriſſe einer Thiergeſtalt, welche ebenſo wie die Roſette etwa auf die Zeit um 1200 zurückweiſen. Aber noch älter als dieſe decorativen Elemntee dürfte die Grundform des Hauptſchiffes ſein (Fig. 2). *Staffler* (Das d. Tyrol und Vorarlberg) ſchreibt: „Nach der Meinung der Alterthumsforſcher iſt die St. Georgen-Kirche aus dem 8 oder 9. Jahrhundert;" ein poſitives archäologiſches Moment für dieſe Anſchauung liegt allerdings nicht vor, aber die Grundform des Schiffes, ein annähernd quadratiſches Rechteck (urſprünglich gewiß mit Concha), kommt in Südtyrol von Mals bis unter Bozen ziemlich häufig vor, und es ſcheint mir, daſs dieſe denkbar größte Einfachheit der Anlage weniger dem materiellen als dem künſtleriſchen Unvermögen der Erbauer zugeſchrieben werden müße, einem Unvermögen, welches wieder nicht ein individuelles und zufälliges, ſondern ein charakteriſtiſches Merkmal der Zeit war. Denn überall in dieſen Gegenden treffen wir ja Beweiſe von ununterbrochener Kunſtübung und künſtleriſcher Wechſelwirkung, und in ziemlicher Nähe ſind uns, wie ich zeigen werde, unzweifelhafte Bauten ſowohl der romaniſchen als auch der vorromaniſchen Aera erhalten; wenn nun an St. Jörgen und ähnlichen Kirchenbauten keine Spur die Kunſtübung weder dieſer noch jener Zeit verräth,



Fig. 2. (St. Jörgen.)

ſo dürften die genannten Bauten aus einem negativen Grunde der, man darf ſie ſo nennen: ſtylloſen Epoche um das Jahr 1000 zuzuweiſen ſein. Oder ſollten wir in der That an jene früheſte Zeit denken dürfen, in welcher St. Valentin (5. Jahrhundert) und St. Florian, der im Thale Matſch geboren wurde (7. Jahrhundert), hier ihre apoſtoliſche Thätigkeit entfalteten? Die meiſten dieſer Kirchlein ſind den heil. Martin, Nicolaus, Michael und Georg geweiht; ſie ſtehen häufig auf und an den Bergen des oberen Etſchthales, werden ſtromabwärts ſeltener und finden ſich nur noch vereinzelt gegen und über die Haide hinaus: dieſe letztere Wahrnehmung weiſt jedenfalls auf den hiſtoriſch ſicheren Umſtand hin, daſs Mals eine feſte Station der erſten chriſtlichen Miſſionäre war.... Vielleicht werden einmal

Digitized by Google

archivalische Forschungen über diese dem Archäologen kaum je lösbare Frage einiges Licht verbreiten.

Das Hauptschiff von St. Jörgen ist im Inneren mit rohen Malereien bedeckt, welche etwa aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammen, nach ihrer Composition aber wohl auf ein älteres Original zurückgehen.[1]

Mehr Beachtung verdient der kleine Seiten-Altar auf der Epistelseite. Ein gothischer Flügel-Altar: in der Mitte, geschnitzt, ein Selbdritt zwischen St. Jacob und St. Sebastian, darunter St. Stephanus zwischen zwei heil. Frauen. Die Predella schmückt ein Gemälde: das Schweißtuch mit dem Haupt Christi, von zwei Engeln gehalten; davor steht ein Relief: der Salvator mit Kreuz und Weltkugel, umgeben von seinen Aposteln, welche sammtlich mit ihren typischen Attributen erscheinen. (St. Johann mit dem Kelche, St. Jacob als Pilger u. s. f.). Die Schnitzarbeiten sind aus dem 16. Jahrhundert, ziemlich rohe Arbeit, und gehörten ursprünglich nicht hieher; trefflich dagegen sind die noch wohl erhaltenen Gemälde der Seiten-Flügel aus der Zeit um 1500: außen St. Peter und Paul, höchst würdige Gestalten, innen Verurtheilung einer heil. Jungfrau und Martertod mehrerer Heiligen auf einem Schiffe, wohl St. Ursula. Das sind Bilder, welche für die Kunstgeschichte von Tyrol Bedeutung haben.

Neben dem Hoch-Altare, einer schlechten Arbeit des 17. Jahrhunderts, befindet sich auf der Evangelien-Seite in einer vergitterten Wandnische ein in unseren Gegenden höchst seltenes Werk: ein hölzerner Reliquienschrein offenbar italienischen, meines Erachtens sienesischen Ursprungs, aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die Form ist die einfachste: eine längliche Lade mit sattelförmigem Deckel; Größe ungefähr 2 Fuß breit, 1 Fuß tief, 20 Zoll hoch. Die Vorderseite zeigt sehr gut erhaltene Tempera-Malerei auf Goldgrund, und zwar auf dem Deckel: Christus in der Mandorla, mit einem rothen Stift (Schwert?) quer durch den Mund, als Weltenrichter. Zu seiner Rechten die Madonna, dann — nach außen — ein Heiliger mit Buch (welcher?), ein Engel mit Krone und Scepter, ein Engel die Posaune blasend; zu seiner Linken zunächst Johannes Baptista, dann ein Engel mit Kreuz, ein Heiliger mit Schwert (welcher?), ein Engel die Posaune blasend. In den unteren Ecken sind Köpfe von Seligen auf der einen, von Verdammten auf der anderen Seite; zu Füßen des Salvators, außerhalb der Mandorla, je ein kleiner betender Pilger oder Mönch. Auf der Lade selbst erscheinen St. Petrus mit dem Schlüßel (unmittelbar unter Christus) und ihm zu Seite je fünf Apostel, sitzend, von denen acht mit einem Buche, zwei lehrend ohne Buch dargestellt sind. (Also 11 Apostel!) Links steht St. Dominicus, rechts St. Franciscus (sic!) — Ich erinnere mich nicht, der Darstellung des jüngsten Gerichtes auf einem Reliquiarium begegnet zu sein; ohne Zweifel dachte der Künstler an die Wiederbelebung der Gebeine am jüngsten Tage. Die Mache verräth eine sichere wohlgeübte Hand. Die Gestalten sind streng und würdig, der Faltenwurf geschickt motivirt, die Köpfe mit leisem Anklang an den überwundenen byzantinischen Typus. Alles erinnert mich, wie gesagt, an Siena, woher das Werk ja stammen kann; denn die Legende, die im Volksmunde lebt, erzählt: ein Pilger aus Italien kommend sei in Tschuppach erkrankt und gestorben, und habe letztwillig seine von der Reise mitgebrachten Reliquien der nächstgelegenen Kirche vermacht; die nächstgelegene Kirche an dem damals (und wofür einiges zu sprechen scheint: bereits zu Zeiten der Römer [vergl. *Atz*, Mitth. 1887, S. LXX]) viel benützten Saumwege, der über Serfaus nach Patznaun führte, sei St. Jörgen gewesen.

Serfaus, 1432 M., eine Stunde ober St. Jörgen, ist die älteste Pfarre der Gegend. Neben der spätgothischen, im Barocco erneuerten Pfarrkirche steht die ehemalige Pfarr- jetzt Wahlfahrts-Kirche, von ähnlicher Anlage wie St. Jörgen. Das gothische Presbyterium ist im romanischen Styl, doch gut erneuert, dagegen das alte Schiff mit seiner flachen Holzdecke im Styl echter Tischlergothik, wie sie vor einigen Decennien im Schwung war. *Staffler* bemerkt, freilich etwas naiv: „Die alte Pfarrkircke hatte nach der Versicherung vieler Augenzeugen, noch im Jahre 1800 auf dem Chor-Bogen die Aufschrift: ANNO 802. Nach der Uebertünchung (!) ward gesetzt und ist noch zu lesen 804"; aber der Umstand, dass hier der Thurm vollkommen isolirt steht, scheint allerdings auf ein besonders hohes Alter zu deuten. Beachtung verdient die folgende Bemerkung *Staffler's*: „Die alteste Kirche stand, wo sich jetzt das Pfarrhaus befindet, indem dieses aus jener erbaut wurde. In dem fest gemauerten Speisegewölbe sieht man noch im matten Ausdrucke sehr alte Wandgemälde, und untrügliche Merkmale eines uralten kirchlichen Baues". Auch das Wallfahrtsbild sollte man erforschen (die Tradition setzt es gar ins 5. Jahrhundert!); ich habe leider keine Viertelstunde mehr erübrigen können.

Nun zurück auf die Straße nach Graun und weiter in's Vintschgau.

Wenige hundert Schritte südlich vom Kloster Marienberg steht das alte *St. Stephans-Kirchlein*, wohin mich mein ehemaliger Lehrer, der Historiker Professor *Cölestin Stampfer* freundlichst begleitete. Der inschriftlich im Jahre 1677 erbaute Hochaltar hat ein etwa gleichzeitig unter directem italienischen Einfluß entstandenes sehr tüchtiges Gemälde: Die Steinigung des heil. Stephanus; darunter befindet sich eine gute Sculptur muthmaßlich noch aus dem 14. Jahrhundert, und zwei sehr vornehme Statuen aus der ersten Zeit der Renaissance. Sonst sprechen der Grundriß der kleinen Kirche, die Fenster, die flache Holzdecke u. a. dafür, dass wir im Großen und Ganzen dasselbe Kirchlein vor uns haben, dessen, wie mich mein gelehrter Begleiter versichern konnte, bereits vor dem Jahre 1130 urkundlich Erwähnung geschieht. Am Aeußeren sind mir aufgefallen: unter dem Giebel eine kreuzförmige Durchbrechung der Mauer, der ich auch an St. Jorgen und an anderen ältesten Kirchlein begegnete (ähnlich wie an der alten Façade von St. Front zu Périgueux

[1] Die Gegenstände derselben sind. Am Triumphbogen, neben dem frei herabhangenden Crucifix, die Verkündigung rechts, St. Apollonia links; oben Christus am Oelberg, unten (vom Seiten-Altar verdeckt, in einer Nische) Christus am Kreuz, Magdalena und zwei Heilige.

An der von zwei Fenstern unterbrochenen Südwand: 1. Tod des heil. Sebastian, 2. St. Georg den Drachen tödtend befreit die Jungfrau, 3. St. Christoph. Unter 2. und 3. die Aufzahlung der in der Kirche befindlichen Reliquien.

An der Rückwand (von der Thür unterbrochen) oben: 1. Einzug Christi in Jerusalem, 2. Abendmahl, 3. Judaskuß, 4. Christus vor Kaiphas, 5. Geißelung. Unten 1. Krönung, 2. Christus vor Pilatus (folgt Thür), 3. (unter 5) Ecce homo.

Die Nordwand erscheint in drei ungleiche Raume getheilt: den ersten nimmt in ganzer Höhe die Kreuztragung ein (im Hintergrunde eine gothische Stadt); den zweiten ebenfalls in ganzer Höhe die Kreuzigung; das dritte Feld ist wieder der Breite nach getheilt und zeigt oben: 1. Die Kreuzabnahme, 2. die Beweinung Christi; unten (hinter der Kanzel) 1. die Grablegung, 2. die Auferstehung Cristi.

Digitized by Google

[erbaut circa 984 — 1047], bei *Kugler*, Gefch. d. Baukunft II. 174); fodann die Belebung der Mauer durch Blendbogen, wie ich folchen fpäter an der Kreuz-Capelle in Münfter in der Schweiz begegnete (Fig. 3).

Eine wahre Fundgrube für den Archäologen ift die nächfte *Umgebung von Mals*. Schon der Markt felbft mit feiner großartigen Ruine Fröhlichsburg, mit feinem „Römerthurm" und nicht weniger als drei (vor zwei Decennien noch vier) mehrgefchoßigen romanifchen Glockenthürmen[1] muthet uns an, als ob wir in Toscana wären; und auf- und abwärts von Mals welche Fülle kirchlicher und profaner Kunftdenkmale aller Art, die fämmtlich der Veröffentlichung harren und darüber dem Verfalle oder auch wohl der Verfchleppung entgegengehen. Ziel und Zweck meiner Wanderung, aber auch billige Rückficht auf meinen Reifegefährten ließen mich nur da und dort und nirgends lange verweilen; was ich alfo hier zur Sprache bringe, wolle man als Beifpiele betrachten, die auf Gerathewohl herausgenommen find.



Fig. 3. (Marienberg.)

Am Eingang in's Taufererthal, an der wichtigen Straße nach Graubündten, liegt Dorf *Laatfch* (zu unterfcheiden von dem füdlicher gelegenen Latfch).

Hier lohnt zunächft *St. Luci* eines kurzen Befuches. Der Thurm ift alt, aus dem 12. oder 13. die Einwölbung der Kirche muthmaßlich aus dem 14. Jahrhundert. Eine hübfche gothifche Thür führt zur Sacriftei, in welcher fich ein Relief mit halben Figuren: Chriftus Salvator zwifchen den 12 Apofteln (circa 10″ hoch) befindet, eine charakteriftifche Arbeit des 15. Jahrhunderts und dadurch intereffant, dafs bei Anfertigung der befprochene Reliquienfchrein von St. Jörgen zum Vorbilde gedient zu haben fcheint. Im Depotraum („neue Sacriftei") fünf fehr gute circa 4′ hohe Heiligen-Statuen von Holz aus dem 16. Jahrhundert. In der Kirche ein kleines Vortragskreuz: filberne Figuren nach fehr alter, vielleicht romanifcher Vorlage mit theilweife gothifchem Ornament, laut Infchrift gearbeitet im Jahre 1617.

Die nebenftehende Gruft-Capelle (oben Schule) enthält einen Taufftein aus der fogenannten Uebergangszeit, von einfachen plumpen Formen: eine kurze Säule, darauf eine abgeplattete Halbkugel, welche mit runden Bogen, einem gedrehten Wulft und Lilien ornamentirt ift.

Von größtem Intereffe war mir die *St. Leonhards-Kirche*, welche fchon *Staffler* „wegen ihrer alten Bauart merkwürdig" nennt. Sie fteht zum Theile auf einem Tonnengewölbe, unter welchem die Straße nach der Schweiz durchführt, und ift zweifchiffig (Doppelkirche) mit einem Thurme, deffen gewölbter Unterbau die geräumige Vorhalle zum rechten Schiffe bildet. Die gurtlofen Kreuzgewölbe der vier Quadrate find mit Schlußfteinen verfehen, an deren einem die Segenhand, einem anderen das Lamm mit Fahne und das Meifterzeichen ⅀ Z ausgemeißelt find. Auch Kragfteine find hier zu Köpfen ausgemeißelt (gerade fo wie ein an der ehemaligen St. Johannes-Kirche zu Mals eingemauerter Stein). St. Leonhard muß wenigftens zwei Bauperioden erlebt haben: der Thurm und einiges Maßwerk fowie die gefchweiften Spitzbogen zweier Fenfter weifen auf das 15. Jahrhundert, die Einwölbung auf das 13. Jahrhundert (Fig. 4 Grundriß).

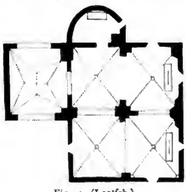


Fig 4 (Laatfch.)

Außer unbedeutenden Wandmalereien des vorigen Jahrhunderts (die älteren dürften wohl übertüncht fein) und einer fehr originellen und fchönen Madonnenftatue aus fpat-gothifcher Zeit enthält das Innere ein wichtiges gothifches Altarwerk mit gediegenen Bildhauerarbeiten und ganz bedeutenden Gemälden. Unten, auf der Höhe der Straße, hat die Kirche eine offene Capelle, welche mit theilweife gut erhaltenen Bildern des 15. Jahrhunderts gefchmückt ift. — St. Leonhard allein ift für die tyrolifche Archäologie einer Reife werth (Fig. 5).

An *St. Cäfari*, einem wohlerhaltenen fpat-gothifchen Kirchlein mit altem Thurme (Spitzbogen-Fries) mußte ich vorübergehen wie an manchem anderen Sehenswerthen, welches das kleine Laatfch enthält. Was mir auf dem Wege durch das Dorf auffiel, waren mehrere fehr gut gearbeitete Wegkreuze; eines davon, in der Nähe der erften Brücke, fcheint in die befte Zeit der Renaiffance zu gehören, ein tief empfundenes vornehmes Bild, von ungewöhnlich freier Ausführung; ferner eine kleine Capelle neben der zweiten Brücke. Auf den erften Blick mochte man fie für ein Werk des letzten Decenniums halten, aber die älteften Leute denken nicht ihre Erbauung. Die Säulen mit ihrem Wulft, an welchen ich noch Spuren von Eckblättern zu erkennen glaubte, das Kreuzgewölbe, das fich darüber fpannt, das kleine Ornament da wo das Gewölbe anfetzt, die Nifche die das (moderne) Eccehomo birgt — alles trägt romanifchen Chrakter. Aber diefe Säulen fcheinen nicht von Stein fondern bloßes Mauerwerk; ift dies möglich? Oder wurden nur bei den häufigen Renovirungen Verputz und Tünche fo dick aufgetragen?

[1] Die daneben ftehenden Kirchlein bieten aber weniger, als man erwarten follte. St. Johann ift zu einer Wohnung umgebaut, St. Benedict Remife; doch wäre hier vielleicht noch etwas von den fehr alten Malereien im Inneren (13. Jahrhundert?) zu retten. Hier auch noch flache Holzdecke.

Digitized by Google

Thatſächlich traf ich ſpäter hinter dem Dorfe Laas eine eben ſolche Capelle, nur kleiner, ohne Niſche und Einwölbung mit Spuren alter Malerei. Wenn mich meine Vermuthung über das Alter jenes kleinen Bauwerkes nicht täuſcht, ſo würden wir in demſelben eines der ſeltenſten Alterthümer dieſer Art beſitzen.

Kurz hinter Laatſch biegt der Weg nach Taufers und das bündneriſche Münſterthal ein. Verwüſtet in zahlreichen Kriegen, verheert von furchtbaren Murbruchen, iſt dieſer Boden noch immer von großem culturhiſtoriſchen Intereſſe. Da finden wir allein in und um *Taufers* — ungefähr im Umkreiſe einer halben Stunde — die Schloßruinen Rotunde, Helfmirgott und Reichenberg (nach *Atz*, l. c. römiſchen Urſprunges); die alten Kirchen St. Valentin (in Riſaier), St. Johann, St. Michael (neben der Pfarrkirche), St. Martin, St. Anton (Einſiedler), St. Nicolaus, St. Rochus (in Budweil, knapp an der ſchweizeriſchen Gränze), dann, zu einem Bauernhauſe umgebaut, St. Oswald und das alte Rentamt. Ich konnte nur zweien der genannten Kirchen einige Aufmerkſamkeit ſchenken. Zunächſt *St. Johann*, am Eingange des Dorfes Taufers, einer angeblich einmal von Benedictinern, dann von Johannitern beſorgten, unter Kaiſer Joſeph II. an die Grafen Hendl veräußerten Kirche (bei *Staffler* ſonderbarer Weiſe nicht erwähnt), welche jetzt zum Theil als Magazin und Stadel verwendet iſt. Zwei Reſtaurationen, eine in gothiſcher Zeit, die andere im 17. Jahrhundert und ſelbſt ein Brand im letzten Franzoſenkriege haben den Charakter dieſer romaniſchen Baute nur wenig beeinträchtigt. Auffallend und vielleicht einzig daſtehend iſt die Anlage: fünf gleiche Quadrate zu einem Kreuz vereinigt, ohne jegliche Ausladung für den Altar; davor zwei eben ſolche Quadrate, welche durch eine flache Holzdecke in zwei Geſchoße getheilt waren, von denen das untere durch ein einfaches rundbogiges Säulen-Portal mit der Kirche communicirte und als Vorhalle, aber auch als Begräbnisſtatte diente (vor circa 15 Jahren wurden von hier eine Menge Gebeine auf den Friedhof übertragen); das obere Geſchoß muß als Chor benützt worden ſein, der ſowohl mit der Kirche als dem nun gänzlich verſchwundenen Kloſter in Verbindung ſtand. Noch bemerkt man in dieſem oberen Raume ein romaniſches Doppelfenſter und zahlreiche, zum Theil vorzüglich erhaltene Malereien des 15. Jahrhunderts, ohne höheren Kunſtwerth, doch fromm und bieder und charakteriſtiſch genug. Auch der Altarraum und andere Stellen im Inneren der Kirche ſind mit zum Theile bloßgelegten (dabei arg mitgenommenen) alten Gemalden bedeckt, und an der nördlichen Außenſeite befindet ſich ein großes leidlich erhaltenes Chriſtophbild, welches ich zu den älteſten dieſer in Tyrol ſo überaus häufigen Darſtellungen zählen möchte. Die Façade hat ein hübſches romaniſches Säulen-Portal.



Fig. 5. (Laatſch.)

Als ich mich durch den Küſter herumführen ließ, erfuhr ich, daſs die Gemeinde Taufers, entgegen allen Einwendungen ihres alten gelehrten Seelſorgers, den Beſchluß gefaßt habe, die Kirche bereits im kommenden Frühjahre in höchſt gewaltſamer Weiſe zu einem Schulhauſe und einer Wohnung für Lehrerinen zu adaptiren. Gegenwärtig iſt wohl gegründete Hoffnung vorhanden, daſs das zerſtörende Schickſal von dieſem Denkmale abgewendet wird und es vorderhand erhalten bleibt.

Die Friedhof-Capelle, dem heil. *Martin* geweiht, iſt ein ſpät-gothiſcher rechteckiger Bau in zwei Stockwerken. Der obere enthält in einer Art Erker ſehr tüchtige ungewöhnlich vornehme Malereien aus dem 15. Jahrhundert: Krönung Mariä, Madonna mit Kind, St. Barbara, Haupt Chriſti, Marter des heil Sebaſtian, endlich St. Michael.

Im ſchweizeriſchen *Münſter* kamen wir leider erſt bei Dämmerung an; als wir die Kloſter- (zugleich Pfarr-) Kirche kaum betreten hatten, bedeutete man uns, daſs ſie zu dieſer Stunde geſchloſſen werden müße. Ich ſah daher weniges, aber ich ſah doch viel! Die Kirche iſt dreiſchiffig mit drei in einer Linie liegenden halbrunden Apſiden; die Schiffe durften, wohl noch in frühgothiſcher Zeit [1], einem Brande zum Opfer gefallen ſein, denn die Einwölbung iſt gothiſch, während der Grundriß auf eine ſehr alte Zeit hinweiſt.

Zwei Sculpturen, bisher wie es ſcheint nie recht gewürdiget, erregten mein Intereſſe in beſonderem Grade; ſchon zum Gehen aufgefordert, bei zunehmender Dunkelheit nahmen wir raſch noch eine Umrißzeichnung auf, und dieſe flüchtigen Skizzen neben dem Geſammteindruck, den das Gedächtnis behielt, beſtimmen mich heute zu der Anſchauung, daſs die beiden Bildwerke zu den älteſten und ſeltenſten gehören, die wir in Deutſchland aus chriſtlicher Zeit überhaupt beſitzen.

Das eine, am Ausgang des rechten Seitenſchiffes in die Wand eingeſetzte iſt ein ſcheinbar trefflich erhaltenes Hautrelief von ungefähr einem Meter Breite und ſtellt die Taufe Chriſti dar. Der Heiland hält die beiden nach auswarts geöffneten Hände vor der Bruſt und iſt bis über die Mitte des Leibes von ſtyliſirten bergartig aufgeſchichteten Wellen verdeckt. Rechts der Täufer, demüthig gebeugt, links ein Engel, auf beiden Händen das Linnen haltend. Das Bild iſt von

[1] *Toſſa*, Das Bündneriſche Münſterthal (Chur, 1864), weiß allerdings nur von einer Einaſcherung des Kloſters Münſter durch die Truppen Maximilians im Jahre 1498.

Digitized by Google

zwei spiralförmig gewundenen Säulen eingerahmt, welche auf überhöhten Sockeln ruhen und von einem den Umrissen nach korinthischen Capitäl und einem Abacus belastet sind. Am Abacus ein kleiner Ring. Auf den Säulen liegt ein Querbalken (nach *Rahn*[1] ein „reicher Blattfries"), in dessen Mitte die gerade herabsteigende Taube, an dessen Enden je zwei concentrische Ringe ausgemeißelt sind. Die Darstellung, welcher man leicht Verwandtes an die Seite stellen kann, (beispielsweise aus dem 9. bis 12. Jahrhundert: *Cahier* Nouveaux melanges II. 59, dann ebenda II. 56 und weiter Mittheilungen der Centr.-Comm. Bd. XIV, Taf. VI) erinnert in der Anordnung und Haltung der Figuren so lebhaft an das bekannte Werk des *Lambert Patras* (v. J. 1112) auf dem Taufbecken von Lüttich, dass man auf die Einwirkung derselben künstlerischen Tradition schließen möchte; gewiß aber wird unserem Stein-Relief der Vorzug der Anciennität einzuräumen sein, nachdem die allerdings barbarische Behandlung des Ornaments ein viel entschiedeneres Fortleben der classischen Geschmacksrichtung erkennen läßt.[2]

Die andere Sculptur ist eine in neuerer Zeit polychromirte Statue Karl's des Großen, des angeblichen Stifters des Klosters. Sie befindet sich unter einem gothischen Baldachin links neben der Apsis des Mittelschiffes. Kaum viel weniger als lebensgroß erscheint der Kaiser mit einem breiten Stirnreif geschmückt, angethan mit bis an die Kniee reichendem Ueberwurf und eng anliegender Fußbekleidung. Die rechte Hand hält den Reichsapfel. Mehr kann ich mit Bestimmtheit nicht angeben.[3] Der Eindruck aber, den mir die Statue an Ort und Stelle machte, dann die Vergleichung meiner Skizze mit dem Reiterbilde von Metz, welches *Aus'm Weerth* (die Reiter-Statuette Karl's d. Gr. aus dem Dome zu Metz. Bonn 1885) unlängst als ein höchst wahrscheinlich karolingisches Werk nachgewiesen hat, sowie mit dem gleichzeitigen Mosaik im Lateran (abgebildet bei *Reusens*, Elements d'arch. I. S. 529, vergl. dazu *Weiss*, Costümkunde S. 505) lassen es mich selbst ohne nähere Untersuchung kaum bezweifeln, dass wir es hier mit einem Bildwerke zu thun haben, welches, es sei nun unmittelbar oder in seinem Vorbilde, vielleicht noch auf das 9. Jahrhundert zurückgeht. Ich weiß, wie gewagt diese Behauptung erscheinen muß; aber für's erste mag in Betracht gezogen werden, dass die erwähnte Tradition von der Stiftung des Klosters durch Karl d. Gr. allen Glauben verdient. *Foffa* theilt eine Urkunde v. J. 880 mit, in welcher Karl der Dicke das seinem Erzkanzler Bischof Luitward von Vercelli verliehene monasterium tuberis (nach *Eichhorn* und *Rhan* das später mit seinem vollständigen Namen Claustrum S. Joannis in Monasterio genannte Münster) ein königliches Eigengut, tauschweise dem Bischof von Chur abtritt; dieser Tausch wird anno 888 von König Arnulf bestätiget (l. c. Urkunden Nr. 1 und 2). Für die Stiftung des Klosters durch Karl d. Gr. könnte auch der Umstand sprechen, dass „zum Gedächtnis des Kaisers jährlich der 28. Januar gefeiert wird", sowie die alte Legende, welche *Foffa* (a. a. O. S. 9) nach einem Manuscripte in der Capuziner-Bibliothek mittheilt.

Für die Frage nach dem Alter dieser wie der vorerwähnten Sculptur ist ferner von Belang das Alter der Kirche, in der sie sich befinden, sowie der nebenan auf dem Friedhofe stehenden *Heiligenkreuz-Capelle*. Ein bestimmtes Urtheil darüber abzugeben bin ich selbstredend nach so kurzer Besichtigung außer Stande; an der Klosterkirche aber stellten sich mir zwei Momente dar, welche den vor-romanischen Ursprung derselben zu charakterisiren scheinen: einmal die Stellung der drei anscheinend gleich großen Apsiden auf einer Linie, dann deren Decoration im Aeußern durch Blendbogen. Dieser Art die Mauerfläche zu beleben begegnen wir zuerst in Ravenna, dann unter anderen an der Einharts-Basilika, und (hier vielleicht zuletzt, weil hier bereits neben dem ausgebildeten Rundbogen-Fries) an der Klosterkirche von Laach (1099—1156).[1]

Auch die Heiligenkreuz-Capelle, ein zweigeschoßiger Bau, dessen Inneres ich nicht betreten konnte, zeigt außen dieselbe Decoration. Was aber an dieser Kirche besonders bemerkenswerth erscheint, ist der Grundriß: drei gleich große Halbkreise, unmittelbar an einander gestellt, vereinigen sich mit dem Langhaus zu einem lateinischen Kreuz. Sehr nahe dieser Anlage kommt diejenige der Krypta von Hertogenrade, nördlich von Aachen, welche in den Jahren 1104—1108 gebaut wurde (*Kugler*, Geschichte der Baukunst II. 354), dann die der Allerheiligen-Capelle von Regensburg, der Mitte des 12. Jahrhunderts angehörig (ib. S. 510), und der Capelle auf dem Petersberg bei Halle (13. Jahrhundert? — bei *Kallenbach* und *Schmitt*, Die christliche Kirchenbaukunst IV. 8). Eine Heiligen-Kreuzkirche, aus vier Apsiden gebildet, sonst aber wie es scheint von gleicher Anlage wie die unsere, ist St. Croix zu Montmajour bei Arles (ib. S. 123), eingeweiht im Jahre 1019. Aber die älteste Vorlage aller dieser Bauten ist zweifelsohne in Byzanz und Ravenna zu suchen.

In Münster war uns der Tag viel zu kurz gewesen, und die Dämmerstunde des nächsten Morgens traf uns schon auf dem Wege nach St. Maria und von dort durch Val di Muranza auf's Wormeser Joch. Hier oben hat der wälsche Wirth seinen deutschen und vorab den österreichischen Gästen eine hübsche Ueberraschung zugedacht: die Nuova carta d'Italia, die er an hervorragender Stelle des Speisesaales aufhing, bescheidet uns nämlich, dass (unter anderm) auch das südliche Tyrol bis über Reschen, über Bruneck und über Ster-

[1] *Rahn* beschreibt das Relief im Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde 1872, S. 398.

[2] *Foffa*, a. a. O. S. 9, Anmerkung, schreibt: „Ohne Zweifel das älteste Monument der Kirche ist ein Stein-Relief, welches über der in die Sacristei führenden Thür am linken" (richtiger rechten) „Seitenschiffe in die Mauer eingefügt ist, und dessen Figuren an die Statuen vor der Domkirche in Chur erinnern."

[3] *Foffa*, l. c. schreibt: „Eine ebenfalls sehr alte, circa 5 Fuß hohe Statue aus Gips (? ?) mit Krone, Scepter und Reichsapfel steht rechts" (richtiger links) „vom Hoch-Altar in einer Nische und über derselben an der Mauer die Inschrift (allerdings nur in einer Copie aus dem 18. Jahrhundert): Divus Carolus magnus, hujus monasterii fundator, anno 801". — *Rahn*, l. c. schreibt: „Statue Karl's d. Gr. . . . lebensgroßes romanisches Standbild (leider arg übermalt). Der Kaiser hält den Reichsapfel und Scepter, auf dem bärtigen Haupte eine Reifkrone, der Oberkörper mit einer kurzen mit Perlen geschmückten Toga und Tunica, die Beine mit Schnürstiefeln bekleidet. Der ganze Habitus erinnert an den Styl der Zilliser Deckengemälde".

[1] *Rahn*, Anzeiger I, c. beschreibt die Kirche wie folgt: „Zweigeschoß-Kreuz-Conchenanlage. Der W. Kreuzarm 6·45 M. breit und 5·15 M. lang, die Kreuzarme 2·20 M. breit und 1·30 M. tief mit halbrundem Abschluß. An die Vierung unmittelbar sich anschließend der ebenfalls halbrunde Chor. Das untere Geschoß nur 2·30 M. hoch und gleich dem oberen Stockwerke mit einer flachen Holzdiele abschließend, entbehrt jeglichen Schmuckes. Die sämmtlichen Fenster modernisirt. Im oberen Geschoße sind die Kreuzarme mit 4·77 M. hohen Halbkuppeln, der Westarm mit einer 5·30 M. hohen spät gothischen, 1520 datirten Holzdiele bedeckt. An der Ostseite der Querarme, sowie zu beiden Seiten des Chorrundes ist jedesmal eine 0·92 M. breite etwa in halber Mannshöhe beginnende halbrunde Nische ausgetieft. Das Aeußere, das mit seinen drei halbrunden Exedren einen sehr malerischen Anblick gewährt, ist mit hohen Rundbogenblenden auf schmalen Pilastern geschmückt". Abbildung bei *Rahn*, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz S. 162. Auch *Nüscheler*, Gotteshäuser I. 133 fg., soll darüber handeln; ich habe die beiden letztgenannten Werke nicht zu Gesicht bekommen.

Digitized by Google

zing hinaus zum jungen Königreich gehöre; ich habe mich dabei des Gedankens nicht erwehren können, dafs auch unfere heimifchen Archäologen diefe Gegenden halb und halb zu den wälfchen Landen zu zählen fcheinen — ein Unrecht, das der Abhilfe bedarf!

Die Gemäldefammlung des Cardinal's Graf Karl von Liechtenftein zu Olmüz und Kremfier im Jahre 1691.

Mitgetheilt von Profeffor Dr. *Karl Lechner.*

UNTER den Olmüzer Kirchenfürften nimmt Cardinal Karl Graf *v. Liechtenftein* einen hervorragenden Platz ein. Einem alten aus Graubünden nach Tyrol eingewanderten Gefchlechte entftammend wurde er am 17. März 1623 zu Glatz in Schlefien geboren, wo damals fein Vater Philipp Rudolf als Landeshauptmann fungirte. Die drei erften Grammaticalclaffen ftudierte er mit feinem Bruder Rudolf am Jefuiten-Gymnafium zu Innsbruck. Das hierüber beiden ausgeftellte Zeugnis vom 29. März 1635 ift voll des Lobes. Seine weitere Ausbildung erlangte er am Collegium Germanicum zu Rom. Im Alter von noch nicht 14. Jahren (17. Februar 1637) wurde er präbendirter Domherr von Salzburg und ein Jahr fpäter auch von Olmüz. Vom 24. October 1641 bis 25. October 1644 befuchte er eine Univerfität zu Ingolftadt, bekam 1653 auch noch die Präbende zu Paffau, wurde 1655 zum Priefter geweiht und am 12. März 1664 zum Bifchofe von Olmüz gewählt, als welcher er bis zu feinem am 23. September 1695 erfolgten Tode wahrhaft fegensreich wirkte. Der Zuftand des Bisthums war bei feinem Regierungsantritte ein troftlofer. Seiner Energie, Umficht und weifen Sparfamkeit gelang es aber doch, die Uebelftände zu befeitigen und die Mittel für alle feine Bauten und Gründungen zu befchaffen.

Da er „alle Bifchoffliche Refidentien, Schlöffer Vndt andere gebäude gantz ruinirt, abgeödet Vndt gleichfamb inhabitable angetretten“ hatte, galt es zunächft diefe herzuftellen. Bifchof Karl baute alfo die Olmüzer Refidenz und das Schloß zu Kremfier faft ganz neu auf, legte dabei mit großen Koften den Ziergarten an, ftellte die bifchöflichen Schlöffer in Hochwald, Keltfch, Mürau und Wifchau wieder her, gründete aber außerdem die Piariften-Collegien zu Kremfier, Altwaffer und Freiberg und das Jefuiten-Colleg zu Turas. Bedeutende Summen wurden zur befferen Dotierung der Präbenden der Canoniker und Vicare an den Domkirchen zu Olmüz und Kremfier verwendet, in letzterer Stadt auch das nöthige Capital für einen ftändigen Arzt beigeftellt.[1] Es galt aber auch diefe bifchöflichen Bauten auszufchmücken, Kirchengeräthe etc. zu erwerben. Und da gibt es nun für die wiffenfchaftliche und künftlerifche Stellung unferes Bifchofes keine beredteren Zeugen als die Bibliothek zu Kremfier und die von ihm angelegten Gemälde-Galerien.

Im fürft-erzbifchöflichen Archive zu Kremfier ift ein Papiercodex erhalten, der von außen die Bezeichnung tragt: „3. Fundations-Buch oder Protocollum;“ das dritte Blatt trägt den ausführlichen Titel: „Liber Variarum Fundationum Quas Reuerendissimus, ac Celsissimus Princeps, et Dominus, Dominus Carolus, Dei gratia Episcopus Olomucensis, Dux, S. R. J. Princeps, Regiae Capellae Bohemiae, et de Lichtenftein Comes etc. etc. tempore Sui Regiminis erexit et fundavit“. Darin findet fich auch die Copie der Urkunde vom 7. April 1691, durch welche die Schenkung aller beweglichen Güter des Cardinals an feinen Coadiutor Franz Anton Reichsfürften von Lofenftein Bifchof von Durien, und die Nachfolger in der bifchöflichen Würde vollzogen wurde.

Derfelben entnehmen wir außer der fchon angeführten Stelle über die Gebäude, dafs er gar kein Inventar über die „Mobilien“ vorfand, alles Silberzeug feinem Vorgänger Erzherzog Leopold Wilhelm, der dasfelbe ins Feldlager mitnahm, in der unglücklichen Schlacht bei Leipzig (Breitenfeld 1642) in Verluft gerieth und die als Erfatz verfprochenen 6000 fl. nie bezahlt worden feien. Alles deffen, was er nun im Laufe der Jahre mühfam um fchweres Geld erworben habe, begebe er fich „in optima forma Juris“ vollftändig, und behalte fich nur den „nudum usum ad dies vitae“ vor. Jede Veräußerung der Gegenftände fei abfolut unftatthaft. Dann werden die einzelnen „Inventarien“ der bezüglichen bifchöflichen Refidenzen und Schlöffer dem Titel nach mitgetheilt und die „vornehmften“ in extenso wiedergegeben. Daraus fei erwähnt jenes über die bifchöflichen Ornate zu Olmüz; das nächfte umfaßt die Gemäldegalerien dortfelbft, dann folgt jenes über das bifchöfliche Kammer-Silber, das 528 Mark, 2 Loth, 1 Quentchen wog, weiter dasjenige über die Paramente in Kremfier, über das fürftliche Tafelfilber, das fich auf 3415 Mark, 4 Loth, 3 Quentchen im Gewichte belief, und über die Gemälde im Schloffe zu Kremfier. Den Schluß bildet jenes über das Zeughaus in Mürau. Alle tragen dasfelbe Datum, 9. April 1691. Daran fchließt fich dann die Notiz, dafs die übrigen Inventare ihrer Ausdehnung halber nicht aufgenommen werden konnten, alle aber in drei Originalen ausgefertigt worden feien. Davon habe eines der Coadiutor erhalten, ein zweites liege im fürftlichen Archive in Olmüz, das dritte fei dem Domcapitel dortfelbft eingehändigt worden. Dann folgt ein Schreiben des Cardinals an das Domcapitel, das dies Factum beftätigt, ein folches des Capitels über den Empfang der Inventare mit Ausnahme jenes über die Bibliothek in Kremfier, und die Antwort des Bifchofs, dafs diefer Katalog wegen der fteten Neueintragungen noch benöthigt werde. Die Gründungsurkunde über die hiefige Bibliothek wurde erft am 14. Mai 1694 (nebft einer Vorfchrift für den Bibliothekar) erlaffen.

Ich bin leider nicht in der Lage, über den Verbleib der Originale etwas mittheilen zu können. Im

[1] Siehe über feine Familie das Notizenblatt 1869 und das Programm des hiefigen deutfchen Staatsgymnafiums 1887.

Digitized by Google

Folgenden führe ich die Inventare über die Gemälde in Olmüz und Kremfier ihrem ganzen Inhalte nach an und zwar in der Schreibweife des Copiars, wobei ich nur vereinzelnt die Interpunctionen änderte. Ueber die im Titel angeführte Sammlung im Bifchofshofe zu Brünn findet fich im angezogenen Codex nichts verzeichnet, ebenfo fehlen Angaben über Gemälde in den anderen bifchoflichen Schlöffern. Viele von den hier aufgezählten Stücken mögen wohl nicht mehr vorhanden fein, vielleicht find auch im Brande des hiefigen Schloffes vom Jahre 1752 gar manche zu Grunde gegangen. Wie es mit der Galerie in Olmüz fteht, weiß ich aus eigener Anfchauung nicht. Hier gibt es eine ziemlich reichhaltige Sammlung, in der manche der folgenden Stücke fich finden. Unter den letzteren find aber, foweit ich fehe, eine ziemliche Anzahl bisher nicht bekannter Gemalde der hervorragendften Meifter, fo dafs diefer Beitrag zur Kunftgefchichte nicht ohne Werth fein dürfte.

I. Inventarium

Der Gemähler, Welche fich in Beeden Gallerien in der Hochfürftl. Bifchöffl. Refidenz Zu Olmutz der Zeit befinden, und auffs Neue Befchrieben worden den 9. Aprilis Anno 1691.

Nr. 2.

In der Untern Galleria.

1. Schlaffender Schütz mit 2 Hunden, Original, von Baudiß, in gefchnittener Vergolter Ram, 1 Stück.

2. und 3. Kopf von Guidoreno,[1] 2 Stücke.

4. Die Eytelkeit in einer fchwartzen Rameu, Niederlandifche Handt, 1 Stück.

5. Battalia von Eyfeman,[2] in Vergolten Rameu, 1 Stück.

6. Hiftori defs Heyl. Laurentij in gefchnittener Vndt Vergolter Rahmen, von Tintoretto, 1 Stück.

7. Bewaffneter Soldat in Vergolter Ram, von Heinrich Schönfeldt, 1 Stück.

8. Die Herodia mit enthaubtung Joannis in gefchnittener, Vergolter Ram, von Andrea Solaria, 1 Stück.

9. Jefus Maria Jofeph, Vnd Heyl. Catharina in gefchnittener Vergolter Ram Von Andrea Montegnar,[3] 1 Stück.

10. Jefus Maria Jofeph, Vndt Heyl. Joannes von Sebaftiano dal Giompo,[4] in gefchnittener Vergolter Ram, 1 Stück.

11. Die Eytelkeit in gefchnittener Vergolter Ram, von Solaria 1 Stück.

12. Defs Jetzt Regierenden Königs[5] in Engellandt Contrafe, fambt einem Hundt, in gefchnittener Vergolter Rahm, von Antonj Von Dyk, 1 Stück.

13, 14. Landfchafften Von Einem Romaner in gefchnittener, Vergolter Ram, 2 Stücke.

15. Nackete Venus von Frantz Floris in Vergolter Rahm, 1 Stuck.

16. Oehlberg auffn ftein, in einer fchwartz gepaitzten Rahm von Francisco Floris, 1 Stuck.

17. Bauern Zech auff einen Brettl di Sotte cleeff, 1 Stück.

18. S. Antonio Einfiedler in Vergolter Ram von obigen, 1 Stück.

19. Zeichnung auff Pappier in fchwartzen Ram, 1 Stück.

20. Contrafé in Vergolter Ram von Titiano, 1 Stück.

21. Crucifix in fchwartzen runden Ram von Francisco Floris, 1 Stück.

22. Item ein ander Dergleichen Oehlberg von Francisco Floris, 1 Stück.

23. Triumph auff Metall in einer fchwartzen Rahm von Vnbekandter Handt, 1 Stuck.

24. Altes Contrafé in Vergolter Rahm, von Titiano, 1 Stück.

25. Die Sufanna von Franc. Floris in Vergolter Ram 1 Stück.

26, 27. Landtfchafftel auff Kupfer, von Prigl,[1] Vndt Peter Stephan, in fchwartzer Ram, 2 Stücke.

28. Verfcheidung Unferer Lieben Frauen in fchwartzer rahm von Correggio 1 Stück.

29. Bildnus Chriftj in Schweiß Tuch in Vergolter Rahm di Correggio 1 Stück.

30, 31. Contrafeen von Alberto Thürr[2] Hinter Einen glaß, in einer fchwartzen vndt Vergolten Ram, 2 Stücke.

32. Ecce Homo von Jacob Baffan[3] in Vergolter Rahm, 1 Stück.

33. Jefus Maria Jofeph in Vergolter Rahm, 1 Stück.

34. Heyl. Drey König, von Lucas von Leyden in fchwartzen Ram, 1 Stück.

35, 36, 37 u. 38. Hiftori von d. Sündtfluß von Jacob Baffan, 4 Stücke.

39. Schäffer, vndt Schäfferin, fambt drey Kindeln in einer Landtfchafft, vndt gefchnittener, Vergolter Ram, von Caftel franco, 1 Stück.

40, 41. Vom Carl Ruthardt Tiger, Lowen, vndt Hirfchen in fchwartzen Ram, 2 Stücke.

42, 43. Kleine Landtfchafftel von Reinhard Megan in fchwartz gepaitzter Ram, 2 Stücke.

44. Defs Enthaubten Königs in Engellandt Caroli Stuarts, vndt feiner gemahlin Contrafeé, in gefchnittener Vergolten Rahm, von Antonj von Dyk, 1 Stuck.

45. Vnfer Liebe Fraw vndt Jefu Kindel, auch Heyl. Jofeph vndt Joannes der Tauffer, in gefchnittener Vergolter Ram, von Paolo Veronefe, 1 Stuck.

46. Vnfer Liebe Fraw mit dem Jefu Kindel, vndt etlichen Heyl. in gefchnittenen Vergolten Ram vndt[4] Palma den ältern, 1 Stück.

47. Kleines Landfchafftel auff Holtz in Schwarzer Ram, vnbekante handt, 1 Stück.

48, 49. Handtriß von Polidon ohne Ram 2 Stücke.

50. Handtriß von Holbein, in fchwartzen Ram, 1 Stück.

51. Kleines von Seiden geftücktes Landtfchafftel in einer Schwarzen Rahm, vnbekante Handt, 1 Stuck.

52. Kinder Tantz von Rothen hammer[5], in fchwartz vndt Vergolter Ram, 1 Stück.

53. Ouidifche Fabl in Vergolter Ram, Vnbekante Handt, 1 Stück.

[1] Guido Reni.
[2] Joh. Ant. Eifenmann.
[3] Andrea Mantegna.
[4] Doch wohl Sebastiano del Piombo.
[5] Karl I. (1625—1649).

[1] Brueghel, wird im Copiar auch Brügel zelchrichen.
[2] Albert Durer; fpater auch vorkommend als Albrecht Dürre
[3] Jacopo Baffano
[4] Statt: von.
[5] Statt: Rottenhammer.

Digitized by Google

54. Die geburth Christi, auf Stein gemahlen 1 Stück.

55. Contrafeén von Holpan,[1] 1 Stück.

56, 57. Holbeinische Contrafeén in schwartzer Ram, 1 Stück.

58. Item Holbeinisches Contrafeé in schwartz- vndt Vergolter Rahm, 1 Stück.

59. Heyl. Johannes der Tauffer, in schwartz- vndt Vergolter Rahm, von Floris, 1 Stück.

60. Altes stuckl in schwartz- vndt Vergolter Ram, 1 Stück.

61, 62 u. 63. Von Bambosch in Vergolten Ramen, 2 Stücke.

Hollandische Bauern ohne Rahmen, 2 Stucke.

64. Geißlung vndt Fürstellung Christi, in runten, schwartzen Rahmen von Titiano, 2 Stücke.

65. Ecce Homo, von Mabusse,[2] in schwartzer Ram, 1 Stück.

66. Heylige Catharina in kleiner schwartzen Ram 1 Stück.

67. Heyliger Christophorus in schwarzen Rahm, von vnbekanter Handt, 1 Stück.

68. Jesu Kindl, in Vergolter Ram von vnbekanter Handt, 1 Stück.

69. Heyliger Hieronymus auff Holz, ohne Rahm, von Sotto Cleeff, 1 Stück.

70. Bacchanalia von Johann Tomaß von Iperin[3] in Vergolter Ram, 1 Stück.

71. Fruhstück in schwartzer Ram, vndt Vergolten Zieraten, von Wallischer Handt, 2 Stucke.

72. Geringe kleine stückel, Worunter Eines in Schwartzen Raml, von Vnbekanten Händen, 4 Stücke.

73. Anbettung defs Kalbß von Volck Israel in Vergolter großen Ram von Tintoretto, 1 Stück.

74. Großes Contrafeé in Vergolter Ram von Titiano, 1 Stück.

75. Jesus vnd Maria in schwartzen Ram, von Lucas von Leyden, 2 Stücke.

76. Verspottung Christi, in klein Vergolter Ram, vom Titiano, 1 Stück.

77. Heyl. Hieronymus in Vergolter geschnittener Ram von Baudis, 1 Stück.

78. Crucifix von Johann Tomaß von Ipern, ohne Ram, so ins Consistorium kommen, 1 Stück.

79. Bildnus defs Heyl. Petri in schwartzer Ram von Matthaev Namiß, Welches in Saal kommen, vnd alhier Zur nachricht Bloß eingeschrieben Wirdt, 1 Stück.

80. Zwey Kopf von Quidoreno in Vergolter Ram, 1 Stück.

81. Ein Kopf in Romanischen gewandt, in einer Vergolten Zier Ram vom Seretta, dann auch Zeichen, oder Handtriß Zusammen 3 Stücke.

82. Kleine stückel, worunter eine Landtschaft, 5 Stücke.

83. Kopf von Sandrat[4] mit einem grauen Barth, in einer Vergolten Ram, 1 Stück.

84. Ein stückel, Worauff ein histori von einem Frosch, in einer Vergolten Ram 1 Stück.

85. Copey vom Kindel Tantz in schwartzer Ram, von Rotteman, 1 Stück.

[1] Statt: Holbein; man sollte nach der Pluralform mehrere Bilder erwarten, wie nach den Numern 56, 57 duch wohl — 2. — folgen sollte. Mit der Zahlung stimmt die laufende Numerzahl 61, 62, 63 auch nicht überein. Bambosch = Bambotsch (so spater geschrieben) = Bamboccio, wie die Italiener Pieter van Laar nannten.

[2] Statt: Mabuse, recte Gossart.

[3] Ypern.

[4] Sandrart.

86. Bildnuß des Heyl. Petri ohne Ram, von Namis, 1 Stück.

87. Ecce homo in Vergolter Ram, von Solinario 1 Stück.

88. Drey Heyl. Frawen Beym grab Christi in Vergolter Ram von Albrecht Dürre, 1 Stück.

89. Flucht in Aegypten in einem Landtschafftél auf Holtz, vndt schwartzer Ram, von Wallischer Hand, 1 Stück.

90. Ecce homo in Vergolter Ram von Saluiati, 1 Stück.

91. Drey Ringer, in großer geschnittener Vergolter Ram, von Waffer Farben, 1 Stück.

92. Todtung der Vnschuldigen Kindl in Vergolter Ram, von Vnbekandter Hand, 1 Stuck.

93. Heyl. Johannes der Tauffer in Vergolter Alter Ram von Cartodt, 1 Stuck.

94. Vnser Frawen Bildt in alt Vergolter Ram, von Correggio 1 Stück.

95. Ecce homo, in alt geschnittener Ram, von Francisco Saluiati, 1 Stuck.

96. Weibes Bildt, Bruststuck in die Nacht gemachet, in alter Vergolter Ram, von Vnbekandter Handt, 1 Stück.

97. Landtschafft in Vergolter Ram, von Reinhart Megan, 1 Stück.

98. Mannß Brust Bildt in der Nacht, in schwartzer Ram, 1 Stück.

99. Großes Histori Bildt, in Vergolter Ram, von Vnbekandter Handt, 1 Stück.

100. In Simili Kleines histori Bildt in Vergolter Ram, 1 Stuck.

101. Bildtnuß defs Heyl. Petrj in schwartzer Ram, 1 Stück.

102. Außführung Christi in Vergolter Ram, von Floris, 1 Stück.

103. Seefart von Eysemann in Vergolter Ram, 1 Stück.

104. Altes kleines Vesper Bildt in Vergolter Ram, von Lucas Cranah,[1] 1 Stück.

105. Handtriß, die Crönung Unser Lieben Frawen in schwartzer Ram, von Ligatio, 1 Stück.

106. Vesper-Bildt in Vergolter Ram, von Ligatio, 1 Stück.

107. Landtschafft von Sartyri, vnd Kindl ohne Ram von Thomaß von Ipern, 2 Stücke.

108. Alte Contrafeé auff Holtz ohne Ram, 4 Stücke.

109. Dauid mit dem Haubt Goliat in schwartz Vergolter Ram, von Arthemio, 1 Stück.

110. Grosses, altes stuck vom Bauern Tantz in Vergolter Ram, von Lauecio Breugel, 1 Stück.

111. Handtriß von Francisco Parmasan, Eines in Vergolt- dafs andere in schwartz-Vergolter Ram, 2 Stücke.

112. Landtschafftel von Kupfer in schwartzer Ram, 1 Stuck.

113. Abnehmung Christi von Creutz, in Braun- vnd Vergolter Ram, von Tentoretto, 1 Stück.

114. Von denen Sieben Schlaffern, Eines ohne, das andere in Vergolter Ram, von Eyseman, 2 Stücke.

115. Alte Gesichter von Heinrich Schönfeldt, ohne Ram, 2 Stücke.

116. Item andere dergleichen, 2 Stück.

[1] Cranach.

Digitized by Google

117. Alte Kuchelstuck von Feeder-Wilt, von Niederländischer Handt, 2 Stücke.

118. Grose Tiger Jagdt, von Paulo Rubens, in Braun- vndt Vergolter Ram, 1 Stück.

119. Alte kleine Contrafeé von alten Meistern, alß Holbein, vnd dergleichen, ohne Ram, 6 Stücke.

120. In Simili andere, Worunter eines von Heinrich Schönfeldt, 6 Stücke.

121. Christus mit Zwey Jüngern Zue Emaus, in grosser Vergolt- vnd schwartzer Ram, vom Palma Vecchio, 1 Stück.

122. Aufweckung Lazari in Vergolter Ram von Altendorffer, 1 Stück.

123. Heyl. Sebastianus in alt-Vergolter Ram von Caugglier Bellinj, 1 Stück.

124. Heyllige Petrus in schwartz Vergolter Ram von Vnbekanter Handt, 1 Stuck.

125. Neues Brust Bildt ohne Ram, von Vnbekanter handt, 1 Stück.

126. Contrafeé von Joseph Heintz in schwartzer Ram, 1 Stuck.

127. Contrafeé von Holbein in Vergolter Ram, 1 Stück.

128. Biblische Histori auff Stein gemahlet, in schwartzer Ram, 1 Stück.

129. Drey Narren gesichter in schwartzer Ram, von Brügel, 1 Stück.

130. Vber dieses Befinden sich Vnterschiedliche Metallene vnd andere kleine Bilder von Contrafeén auff den Camin in schwartzen Rahmen, 18 Stucke.

Auff Postamenten, 2 Stücke.

Mehr Centaurus von Metall auff Postamentl, 1 Stück.

Kleine gesichtel, von Heinrich Schönfeldt, Bey den Camin, 2 Stücke.

Landschafftel in schwarzen Raml, vnd glaß, 1 Stück.

Blumen Bildel, Contrafeé im Vergolten Raml, 1 Stück.

Kleines Contrafeé in Vergolten Raml, 1 Stuck.

Maria, Joseph, vndt Joannes in einem schwartzen Raml, mit silbernen öhrl, 1 Stück.

Vnser Lieben Frawen Bildt, wie der Joseph wasser schopft, in einer Vergolten Ram, 1 Stuck.

Traumb Bildt eines Königs, in einer Vergolten Zier Ram, 1 Stück.

S. Marcus mit einem Löwen, in einer Vergolten Ram, 1 Stück.

Moyses in dergleichen gröse, 1 Stück.

Landtschafftel auß Seiden künstlich gemacht, mit Figuren, in schwartz- vnd Vergolten Rahmen, 2 Stücke.

Ein Runtes Brust Bildl auffn Camin, 1 Stück.

Metallene Lampen mit einem glaß, 1 Stück.

Vnser Lieben Frawen Bildnuß mit dem Jesus Kindl, vnd S. Joseph, Miniatur klein, in Vergolter Ram, 1 Stück.

Ein künstliches Contrafeé Ihrer Königl. Maytt. in Hungarn, sambt einer abschrifft der Königl. Historien, Nebst Zweyen perspectiv gläsern, 1 Stück.

Item Moskowitische Bilder, Worunter eines in Vergolter, die anderen aber in schwartzen Rahmen, 3 Stücke.

Mehr Vnser Lieben Frawen Bildnuß, Miniatur, Hintern glaß, in einem Vergolten Ram, 1 Stück.

Item der Orpheus, mit Vnterschiedlichen Thüren von Rotenhammer, auff Kupfer klein gemahlen, 1 Stück.

Mehr Ein Contrafeé Philippus Melanton auff Breth gemahlen, 1 Stück

Summa in der untern Galleria, 202 Stuck.

In der obern Galleria.

1. Maria Bild mit dem Jesu, in schwarzer Ram, von Sotte Cleeff, 1 Stück.

2. Geißlung Christi mit Vergolter Ram von Titiano, 1 Stück.

3. Kleiner Handtriß ohne Ram, 1 Stück.

4. Kleines Bildt Jesus, Vndt Joannes in Vergolter Ram von Sotte Cleeff, 1 Stück.

5. Kleiner kopf ohne Ram, 1 Stück.

6. Von alten Meistern gemachte Brust Bilder in schwartzen Rahmen, 2 Stücke.

7. Landtschafftel in schwartzen Ramen von Prügel, 1 Stück.

8. Verlaugnung Petrj Beym kohl feuer, ohne Ram, 1 Stück.

9. Kleine kopf Bilder in schwartzen Rahmen, 2 Stücke.

10. Perspectiv gemahlte kirchen in schwartzer Ram, 1 Stück.

11. Vnterschiedliche Alte Contrafeén ohne Ram, 4 Stücke.

12. Von Blokland[1] in schwartzen Ram, 1 Stück.

13. Erscheinung der Hürten von Bassan, in einer Braunen Rahm, vndt Vergolten Zieraten, 1 Stück.

14. Groß stuck, Dalida vndt Samson, in Vergolter Ram, di licino di portenone,[2] 1 Stück.

15. Christus mit Zweyen Jüngern Zue Emaus, in groß Vergolter Ram, von Palman dem Aeltern, 1 Stück.

16. Eytelkeit in schwartz-kleiner Ram, 1 Stück.

17. Grosses Stuck an Oehlberg Christus, in Vergolter Ram, Von Licinio di Portenone, 1 Stuck.

18. Biblische histori, in Vergolter Ram, von Heinrich Schönfeldt, 1 Stück.

19. Heyl. Hieronymus, Dominicus vndt Catharina, in goldenen Ramel, von Palma Giouanne, 1 Stück.

20. Heyl. Sebastian in Vergolter Ram, von Titiano, 1 Stück.

21. Die Scheidung des Pans von Apollo, in Vergolter Ram vom Titiano, 1 Stück.

22. Jesus, Maria, und Joannes in Vergolter Ram, 1 Stück.

23. Marcus Antoni, vndt Cleopatra, ohne Ram, von Palma Vecchio, 1 Stück.

24. Venus, und Cupido, in Vergolter Ram, von Quidoreno, 1 Stück.

25. Alte Contrafeén, 2 Stucke.

26. Histori von Marco Antoni in Vergolter Ram, 1 Stück.

27. Inscurzo von kindeln in schwartzer Ram von Cornelio Schütt, 1 Stück.

28. Triumph der Eytelkeit, grosses Stuck, in alt-Vergolter Ram von Holbein, 1 Stück.

29. Vnglaubige Thomas in schwartz Vergolter Ram, 1 Stück.

30. Alte gesichter in alten schwartzen Rahmen von Floris, 2 Stücke.

[1] Blocklandt, recte Anthonis van Montfort.
[2] Licinio de Pordenone.

Digitized by Google

31. Groß Stuck Leandri, wie ſelbter in waſſer ertruncken, ohne Ram, von Schönfeldt, 1 Stück.

32. Neptunus in Vergolter Ram von Quidoreno, 1 Stück.

33. Opfer der Gottin Dianae, ohne Ram, von Schonfeldt, 1 Stück.

34. Hiſtori Stuck ohne Ram, von Schonfeldt, 1 Stuck.

35. Romiſche Hiſtori, von Vngetreuen Praeceptor, ohne Ram, von Schönfeldt, 1 Stuck.

36. Vulcanus Schmidet die Waffen vor dem Achille, ohne Ram, von Schönfeldt, 1 Stück.

37. Himmelfarth Unſer Lieben Frauen, in Vergolter Ram, von Paulo Veronensi, 1 Stuck

38. Heyl. Sebaſtian in Vergolter Ram von Titiano,[1] 1 Stück.

39. Triumph der Armuth, in Vergolter Ram, von Holbein, 1 Stuck.

40. Nackete Venus in groſer Vergolter Ram, von Georgio da Caſtel franco, 1 Stuck.

41. Jeſus Jaget die Verkaufer auß dem Tempel Herauß, in Vergolter Ram, von Bellano, 1 Stück.

42. Schafferey in geſchnittener Vergolter Ram von Paſſan, 1 Stück.

43. Jeſus Maria, vndt Joannes in Vergolter Ram von Ligutio, 1 Stuck.

44. Altes durftiges Contrafeé ohne Ram, von Ligutio, 1 Stück.

45. Kindl nach Quidoreno in ſchwartzer Ram, 1 Stück.

46. Bauer Magdt mit Fewer, ohne Ram, von Vnbekandter Handt, 1 Stück.

47. Poethiſche Fabel, in ſchwartzer Ram, 1 Stück.

48. Figura Eines Propheten Aron, ohne Ram, von Wälliſcher Handt, 1 Stück.

49. Große Landſchafften von Fabricio, Vber den Fenſtern, ohne Ram, 6 Stucke.

50. Krug von Blumen ohne Ramen, 2 Stücke.

51. Contrafeé ohne Ramen, 2 Stucke.

52. Nachtſtuck in Vergolten Ramen, 1 Stück.

53. Vnſer Frawen Bildt, ohne Ram, von Floris, 1 Stück.

54. Groſſes Stuck deß Thomae Mori, in Vergolter Ram, von Holbein, 1 Stück.

55. Handtriß in ſchwartz- vndt Vergolter Ram, 1 Stuck.

56. Kleine Stückel in ſchwartzen Ramen, worunter eine Perſpectiuiſche Kirchen, 1 Stück.

57. Mariae Bild in Blauen Crantz, in ſchwartz- vnd Vergolter Ram, von Einem Niederländiſchen Mahler, 1 Stück.

58. Fama von Rubens, ohne Ram, 1 Stück.

59. Engel ohne Ram, von Heinrich Schonfeldt, 1 Stück.

60. Hiſtoria von Ehebrecheriſchen Weib, ohne Ram, von Carrauagio,[2] 1 Stück.

61. Blumen Crantz in ſchwartzer Ram, von Wälliſchen Petter,[3] 1 Stück.

62. Vberlebens groſer Kopf in Vergolter Ram, von Sprenger, 1 Stuck.

[1] Iſt wohl ein Verſehen, da daſſelbe Bild unter Nr. 20 angeführt wird.

[2] Caravaggio.

[3] Dieſe Bezeichung konnte man doch wohl nur einem am Hofe des Cardinals lebenden Italiener geben. So verhalt es ſich wohl auch mit dem ſpater kurzweg als „Schwaben" bezeichneten Maler.

63. Heyl. Catharina in ſchwartzer Ram, von Schorel, 1 Stück.

64. Eine Muſicantin ohne Ram, 1 Stück.

65. Kuchelſtuck in ſchwartzer Ram, vnd weiſen Zieraten, 1 Stück.

66. Jeſus vndt Joannes in Neu geſchnittener Vergolter Ram, von Johann Thomaß von Ipern, 1 Stück.

67. Landtſchafft in Neu-Vergolter Ram, von Johann de Forle, 1 Stück.

68. Bacchanalia, in Neu- geſchnittener Vergolter Ram, von Johann Thomaß von Ipern, 1 Stück.

69. Kuchl- vnd Fruchtſtück, das Erſte in Ram, das andere ohne Ram, 2 Stücke.

70. Bildtnuß deß Heyl. Petri in ſchwartzer Ram, 1 Stuck.

71. Groſe Landtſchafft in Vergolter Ram, von Fabricio, 1 Stück.

72. Blumen Krug, in ſchwartz- vnd Vergolten Ramen, von Wälliſchen Peter, 2 Stücke.

73. Landtſchafft in ſchwartzen Ram, 1 Stück.

74. Stuck von ſtillſtehenden ſachen, in Vergolter Ram, 1 Stück.

75. Kleines ſtuck, Bauern Tantz, in ſchwartzer Ram, von Brugel, 1 Stück.

76. Kopfſtück, von Lucas Cruce, in ſchwartzer Ram, 1 Stück.

77. Kleines Landtſchafftel in ſchwartzen Ram, 1 Stück.

78. Copey von Bambotſch, ohne Ram, 1 Stück.

79. Original Landtſchafft, von Johann de Jode, ohne Ram, 1 Stück.

80. Seeſturm, ohne Ram, von Eyſeman, 1 Stuck.

81. Adler mit einem Schwan, ohne Ram, 1 Stück.

82. Kleines Landtſchafftel in ſchwartzer Ram, 1 Stück.

83. Bruſtbildt mit der Fletten, vndt ſchwartzen Ram, von Sotte Cleeff, 1 Stuck.

84. Suſanna mit Zwey alten Richtern, von Gheldorff, 1 Stück.

85. Bawern Luſtigkeit in ſchwartzer Ram, von Vnbekandter Hand, 1 Stück.

86. Kleine Himmelfarth Chriſti, grau, in ſchwartz- vnd Vergolter Ram von Julio Romano, 1 Stück.

87. Stuckel von Bambotſch, ohne Ram, 1 Stück.

88. Vnſer Liebe Fraw mit dem Jeſus Kindl in Vergolter Ram, Miniatur, Hintern glaß, 1 Stück.

89. Stuck von Schwartzer Kreiden gezeichnet, in Vergolter Ram, von Portenone, 1 Stück.

90. Landtſchafft in Vergolter Rahm 1 Stück.

91. Battalia von Eyſemann ohne Ram 1 Stück.

92. Seefarth von Johann de Jode, ohne Ram, 1 Stück.

93. Auffopferung in Tempel, ohne Ram, von Sotte Cleeff, 1 Stück.

94. Battalia mit wulden Thuren, von Obigen, 2 Stücke.

95. Zwey geſichter, ohne Ram, von Ligutio, 1 Stück.

96. Contrafeé in ſchwartzer Ram, von Quintin de Schmidt, 1 Stück.

97. Hiſtoria von Chriſto, auß dem Euangelio, in Vergoldter Ram, 1 Stück.

98. Johannes der Tauffer in kleiner ſchwartzer Ram, von Stephano Baſtinelli, 1 Stück.

Digitized by Google

99. Ein Altes kleines rothes Contrafeel ohne Ram, 1 Stück.

100. Venus, vndt Adonis in Vergolter Rnm, von Palma Giovanne, 1 Stück.

101. Blumen Krüg 3 in schwartzen, vnd 1 ohne Ram, 4 Stücke.

102. Bilder von Eyseman, in schwartz- vnd Vergolter Ram, 4 Stücke.

103. Brust Bildt in schwartz- vnd Vergolter Ram, 1 Stück.

104. Fünf Sinnen in schwartzer Ram, 1 Stück.

105. Vnterschiedliche alte Köpf, ohne Ramen, 4 Stücke.

106. Handtriß in klein schwartzer Ram, 1 Stück.

107. Klein gesichtl von Heinrich Schönfeldt, 3 Stücke.

108. Nachtstuck in alt Vergolter Ram vom Giorgio del Castel franco, 1 Stuck.

109. Lucretia in schwartz- vndt Vergolter Ram, von Lucas Granach, 1 Stück.

110. Heyl. Hieronymus in Vergolter Ram von Cenone, 1 Stück.

111. Frucht, vndt zwei Blumen Krüg, in schwartzer Ram, 3 Stücke.

112. Grose Bacchanalia ohne Ram, von Vnbekanter Handt, 1 Stück.

113. Jesus, Maria, vnd Joseph in geschnittener Vergolter Ram, von alten Palma, 1 Stück.

114. Brustbildt, in geschnittener Vergolter Ram, 1 Stück.

115. Heyl. Catharina enthaubtung, in alt- Vergolter Ram, von Lucas Granach, 1 Stück.

116. Diana mit dem Acheon in schwartzer Ram, von Schönfeldt, 1 Stück.

117. Troia, vndt Beraubung der Helenae auffn Holtz, in gleicher größe, von Janecker, 2 Stücke.

118. Vberhochte stuck in Vergolter Ramen, von alten Meistern, 2 Stücke.

119. Abentmahl Christi, in Vergolter Ram, vom Bassan, 1 Stück.

120. Original Zeichnung vom Jüngsten gericht, in Vergolter Ram, von Johann Cenone 1 Stück.

121. Abentmahl Christi in Vergolter Ram, vom Bassan,[1] 1 Stück.

122. In schwartzen Ram 1 stuck, auff den Baum schreibend, 1 Stück.

123. Gesichter in Vergolter Ram, von Joseph Heintz, 1 Stück.

124. Das Haubt deß Heyl. Johannis dess Tauffers in Vergolter Ram, von Portenone, 1 Stück.

125. Ein stück, Ochsen — vnd Schaff, in Vergolter Ram, vom Carl Rudhart, 1 Stück.

126. Laborant in Vergolter Ram, 1 Stück.

127. In schwartzer Ram, von Alten Brügl, 1 Stück.

128. Zwey Spilleuth in schwartzen Ram, 1 Stück.

129. Langes Landtschafftel in schwartzer Ram, von Vnbekanter Handt, 1 Stück.

Vber dieses seint Vnterschiedliche Handt Riß, vnd Mahlereyen in kleinen stücken, so vnter den grosen Bildern gegen den Fenstern Hengen, vnd auff der Erden stehen, welche nicht numerirt sein, 105 Stücke, sage 105 Stücke.

[1] Hier ist unfraglich dasselbe Bild doppelt aufgeführt.

Item des grosen Alexanders Thatten auff einen Schildt künstlich gemahlt, vom Julio Romano, 1 Stück.

Bücher von Vnterschiedlichen künstl. original Zeichen vndt Handtrißen, 5 Stücke.[1]

Kupferstichbuch, 1 Stück.

Ein Buch die Beschreibung der Graffen von Hollandt, 1 Stück.

Palaz Riß, 3 Stücke.

Allerhandt Ruß von Demus, 28 Stücke.

Summa in der obern Galleria:

Große Bilder	162 stuck
Vnten Kleine	105 „
Riß, vndt Bucher	40 „
	307 stuck.

Summa aller gemähler in Beeden Gallerien, Alß:

Gemähler	469 stuck
Bucher, vndt Handtrüß	40 „
Zusammen	509 stuck.

Geben in Unserer Residentz Stadt Crembsir den 9. Aprilis 1691.

Carl uon Gottes Gnaden Bischoff Zu Olmütz etc
Carl m/p. Elias Isidor Schmidt m p.

II. Inventarium

Der Jenigen Mahlereyen, Welche sich alhier in einem Zimmer und Cammer Befinden, So beschrieben worden Crembsier den 7. Aprilis 1691.

Nr. 5.

Von Historien und Ouidischen Sachen.

Gar große Ouidische stuck, Zwei gleiche grose, vndt Ein Kleineß, 3 stuck.

Item andere grose stuck Einer Königl, Mahl Zeit. Original von Giordano sambt einer Copeyen, 2 stuck.

Eine Ouidische History der Diana, 1 stuck.

Item Eines von vnterschiedlichen Kindlen von Hoy, 1 stuck.

Ein anderes Zweyer Verliebten, welche durch die Lewin gehabten Jungen (?) auff den Mantl in waldt Ihnen selbsten das Leben genohmen 1 stuck.

Eine Königl. salbung von Cornelio Devos, worunter 2 Copien, 3 stuck.

Item ein Vesper Bildt, 1 stuck.

Mehr Ouidische, worunter 2 geistliche, von Veroneso, de Hoy, vndt Bacerial, fast in Einer Große, Zusammen 14 stuck.

Item Eines von Rudolph Londetz gemahlen, 1 stuck.

Vnser Lieben Frawen, S. Catharinae vnd Dominici, 1 stuck.

Item Eine Ouidische Copey von Tschernoch, 1 stuck.

Ein Weibß Person mit Einen seigenden Kindl, 1 stuck.

Mehr der Loth mit seinen Töchtern in einer schwartzen Ram, 1 stuck.

Item Ein Ouidisches stuck von dem Finsterwaldter,[2] 1 stuck.

[1] Einige Bände derartiger Bücher finden sich in der hiesigen Bibliothek.
[2] Ich zweifle, ob hier der Maler gemeint ist und denke eher, Finsterwalder sei der Besitzer gewesen. Derselbe war nämlich fürstbischöflicher Lehensmann und Beamter unter Bischof Karl von Liechtenstein.

Digitized by Google

Von denen mittern, und kleinen Historien und Ouidischen Sachen.

Vnser Liebe Fraw, S. Catharina, vndt Johannes, 1 stuck.
Ein Altes Ouidisches stuck, wobey der Neid, vnd Furia angedeutet wirdt, 1 stuck.
Item noch Vnser Liebe Fraw mit dem Kindl, vndt S. Joannes, 2 stuck.
Verlohrner Sohn, 1 stuck.
Bachus Fest, 1 stuck.
Carten Spiehler, 1 stuck.
Abraham vndt Isaac, original, vndt Copia, 2 stuck.
Vnser Liebe Fraw, S. Anna, vndt Jesus Kindel, worunter Ein original, 2 stuck.
Ein Ouidisches, von Weibß Bildern, vndt Kinder, 1 stuck.
Mehrmahlß Ein Ouidisches, 1 stuck.
Item Ein Liegender, Nacketer Man, 1 stuck.
Ein anderes mit Mann, vndt Weibs Bildern, 1 stuck.
Ein kindt, sambt alten Weib, vndt Hundt, 1 stuck.
Vnser Liebe Fraw mit dem Kindel, vndt Joseph, 1 stuck.
Christus der Herr, wie er das Brodt Bricht, Original vnd copia, 2 stuck.
Voller Satyren, 2 stuck.
Ein Ouidisches mit einem Weib, vnd 3 Kindern, 1 stuck.
Ein Ouidisches in schwartzer Ram, 1 stuck.
Ein anderes Ouidisches von Mayh, 1 stuck.
Ein Nakende Weibß Person, in sessel sitzend, mit einer Vipern auff den Arm von Cognato, 1 stuck.
Item Ein Ouidisches stuck der Jahr Zeiten, worunter 2 in duplo, 6 stuck.
Vesper Bildt mit Maria Magdalena, 1 stuck.
Item Ein Knie stuck, Mann vnd Weibs Person, auf Kupfer gemahlen von Schwaben, 2 stuck.
Bildthauer, oder Bauhemeister von Lublinsky, 1 stuck.
Ein Alter Mann mit einer Dama, 1 stuck.
Vnser Liebe Fraw mit Kindlen, vnd etlichen Heyl., Eine Copey, von Titiano, 1 stuck.
Item Juditha von Zweyerley Händen Copien, von Veroneso, vnd die andere auß Kupfer gemahlen, von Palostania, 2 stuck.
Ein Ouidisches von Vulcano, vnd Copia von Tschernoch copirt 2 stuck.
Item 3 Nackende Männer, oder Welsche Ringer, 1 stuck.
Mehr die 7 Künsten, 1 stuck.
Item Daniel in der Löwen gruben, 1 stuck.
Erweckung Lazarj in schwartzer, vndt Vergolter Ram, 1 stuck.
Item Spiehler in schlechter schwartzer Ram, mit geld vndt Würffel auff der Taffel, 1 stuck.
Vnser Liebe Fraw mit dem Kindl, vnd Dorothea, 1 stuck.
Item Eines Wie die Juden Christo dem Herrn die Müntz weisen, 1 stuck.
Mehr der Abel mit dem Cain, 1 stuck.
Joannes in der Wüsten, 1 stuck.
David mit dem schwerdt, 1 stuck.
Eine Nakendte Manß Person an der Saulen gebunden, vndt mit pfeyllen geschossen, 1 stuck.
Item St. Joannes Baptista, 1 stuck.
Eine Weibß Person, Brust Bildt mit 3 Kindern, 2 stuck.
Ein Satyr, Wie daß Weibß Bildt ihme Bey den Ohren hadt, 1 stuck.
Item Zwey kindel, Eines schlaffent mit dem Todtenkopf, 1 stuck.
Nakendeß Brust Bildt, schlaffent mit 2 kindlen, 1 stuck.
Item Schutz Engel, 2 stuck.
Mehr Zwey gleiche Ouidische stückel, 2 stuck.
Ein alter Mann mit Einer Jungfraw, 1 stuck.
Item S. Petrus Bildtnuß, 1 stuck.
Mehr Ein geiger, 1 stuck.
Ein Alter Zerrissener Mann mit der Cittara, 1 stuck.
Ein Kindl mit dem Fahn, Liegend, 1 stuck.
Christus der Herr, Brust Bildt, dass Creutz haltend, 1 stuck.
Sanct Sebastianus in schwartzer Ram, 1 stuck.
Item Sanct Paulus, 1 stuck.
Ein Alter Mann, so in Spiegel schawet, 1 stuck.
Eine Weibß Person mit der Welt kugel, 1 stuck.
Item Cupido, Liegend, 1 stuck.
Mehr Apostel Brust Bilder, 2 stuck.
Item noch Apostel oder schrifft gelehrte, 3 stuck.
Ein Schaffer, Brust Bildt, 1 stuck.
Ein Kleiner Joannes Baptista in einer Zier Vergolten Ram, 1 stuck.
Ouidische stuck von Niporth, 2 stuck.
Item Zwey Holländische Bauern, von Niporth, 2 stuck.
Mehr der Heylige Carolus Borromaeus in Rosen vnd Blumen, von Keßel, 1 stuck.
Ein Bawer mit einem Pecher, mit der Mitzen gemahlen, 1 stuck.
Vnser Liebe Fraw, Klein Brust Bildtnuß, 1 stuck.
Vnser Lieben Fraw Himmelfarth, klein in schwartzer Ram, 1 stuck.
Ein alteß kleines Nachtstückel, worauff Petrus vnd ein Leuit gemahlen, 1 stuck.
Item Ein thesis von freyer Handt Hintern glaß in Vergolter Ram von Lublinsky, 1 stucst.
Ein klein Joannes Enthaubtung in einer schwartzen Ram, 1 stuck.
Item Ein Ouidischer Schäffer auß der Olmützer Galleria durch den Schwaben copirt, 1 stuck.
Item Ein Nachtstück Ecce homo, gleichfallß von Schwaben copirt, 1 stuck.
Mehr ein Bawer von Schwaben copirt, 1 stuck.
Item ein Singer in Vergolter Ram von Demus, 1 stuck.
Mehr Ecce homo, Brust Bildt von schwaben, 1 stuck.
Ein Altes Weib in Vergolter Ram, 1 stuck.
Item 3 Jungfrawen mit einem Ochsenkopf, 1 stuck.
Alte Brust Bilder, Worzue die Füß gehörig, in Vergolter Ram, von Quidoreno, Zue Mercken in Zwei stücken, 2 stuck.
Mehr Ein Heiliger Petrus in einer schwartzen Ram, 1 stuck.
Item der Heyl. Hieronymus, klein, in Vergolter Ram, 1 stuck.
Mehr Zwey gleiche kleine Brust Bilder vnser Lieben Fraw, vnd Englischer gruß, 2 stuck.
Maria Magdalena in Blumen von Keßel, 1 stuck.
Mehr vnser Liebe Fraw, altes stuck, mit S. Catharina, 1 stuck.
Historien auß dem Alten Testament, 1 stuck.
Item Ein Liegendes kindl auff Kupferstich Arth von Oehlfarben auff Leinwath, gleich wie auff Hiltzernen Brettern gemahlen, 1 stuck.
Mehr Battalien von Kühn gemahlen, 2 stuck.
Item die Zwölff Apostel, 12 stuck.

Digitized by Google

Mehr Zwey Weibs Bilder Nackent in schwartzer Ram, 1 stuck.

Ein Passion, klein auff Atlaß von stroh ausgelegt, in schwartzen Raml, 1 stuck.

Item Miniatur, Worunter Einer auff Kupfer Arth vnser Liebe Fraw, Joseph, vndt Kindel, dass andere aber Maria Magdalena, von Roytter in Braunen Ramblen, 2 stuck.

Deß Heyl. Joannis kopf, klein, in schwartzen Raml, 1 stuck.

Von unterschiedlichen Contrafeen.

Romische Kayser, knie stuck in schwartzer vnd Vergolter Ram, 1 stuck.

Item der Ertzherzog,[1] Brust Bildt, 1 stuck.

Mehr Carl Joseph, Brust Bildt 1 stuck.

Item der Teutschmeister, oder Fürst von Anbringen, Lebenß groß, ohne Ram, dass andere aber Knie stuck, in Einer schwartz-Vergolten Ram, 2 stuck.

Mehr Hoch Fürstl. Contrafeé, Worunter Ein knie stuckh, 6 stuck.

Item Ein altes Contrafeé Eines Frawen Zimmers, mit außgeschnittenen Blumen, in einer schwartzen Ram, 1 stuck.

Mehr Ein anderes Manns Contrafeé alter Tracht, 1 stuck.

An Landschafften.

Von denen gar grosen Megamischen Landtschafften, worunter 6 originalia, vndt 6 Copien, Zuesammen 12 stuck.

Item kleinere Megamische Landtschafften in Vergolten Ramen, 2 stuck.

Mehr Megamische Landtschafften in schwartz gepeitzten Rahmen, 2 stuck.

Item Eine Landtschafft von dieser Handt ohne Ram, 1 stuck.

Mehr Fabrizische Landtschafften, 14 stuck.

Eine andere alte Landtschafft, In einer schwartzen Ram, 1 stuck.

Item Ein grosses stuck mit einem Turckischen Tebicht, worauff Bücher Zirckel, Mahler Palleten, vnd dergleichen anweisungen Vnterschiedl. Künste gemahlen, 1 stuck.

[1] Leopold Wilhelm; ist noch vorhanden

Mehr Ein anderes mit Türkischen Tebicht, worauff Pfersich stehen, klein, 1 stuck.

Item ein grosses Stuck mit einem Roth Sammetnen Tebicht, worauff Kiriss, Caschket und Pistohlen Liegen, 1 stuck.

Item Zwey in einer grösse mit sammetnen Tebicht, vnd darauff schönen schreib Castl stehend, 2 stuck.

Mehr in etwas kleineres mit einem Türkischen Tebicht, worauff ein Nacht Zeug gerichtet, 1 stuck.

Item ein kleines stukh mit Vnterschiedl. Obst vndt Köhlstauden, 1 stuck.

Mehr Ein stukh mit Vnterschiedl. Meer Muscheln vnd goldenen Pechern, 1 stuck.

Item Ein anderes kleines mit Kampel, Pürsten, Handtschuch, vnd dergleichen, von Wentzelß-Berg, 1 stuck.

Mehr Zwey stuck, Eines mit Vnterschiedl. Fischen, vnd daß andere mit Feder Wildpreth, 2 stuck.

Item kleinere stuck von Blumen, in schwartzen Ramen auff Pargamen gemahlen, 3 stuck.

Mehr Zwey Blumenstückel auff glaßgemahlen, Nebst 4 kleinen dergleichen Landtschafftel, Zuesammen 6 stuck.

Von alten Gemählern auff Holtz.

Vier gleiche Kleine stückel von allerhandt Mahlereyen Geistl. sachen, in schwartz gepeitzten Ramen, vnd Vergolten Kellstoßen 4 stuck.

Ein Babilonischer Thurn auff Holtz gemahlen, 1 stuck.

Item alte stuck auff Holtz gemahlen von alten Altaren, 3 stuck.

Mehr Ein Mathematisches stuck auff Holtz gemahlen, Adam vnd Eua, 1 stuck.

Item eine Verkleydte Mascara auff einer Fastnachts-Würtschafft, 1 stuck.

Mehr grosse Landt Carten, worunter 2 Kleinere, 5 stuck.[1]

Geben in Vnserer Residentz Stadt Crembsier den 9. Aprilis 1691.

Carl von Gottes Gnaden Bischof Zu Olmutz etc.

Carl m/p. Elias Isidor Schmidt m/p..

[1] Die Summe aller Gemälde dieser Sammlung zu Kremsier einschließlich der Karten beträgt somit 243 Stück.

Notizen.

117. Conservator Professor *Gurlitt* hat der Central-Commission berichtet, dass er sich nach St. Johann bei *Hochenberg* begeben hat, um dort einige Römersteine zu besichtigen; als:

1. Grabstein mit 4 Büsten (2 männliche und 2 weibliche) in drei Fragmenten, und zwar wie die frischen Brüche zeigen, erst bei der Herausnahme aus der Kirchwand zerbrochen.

2. bis 5. 4 Reliefs, jugendliche männliche Figuren, eine in zwei Stücke gebrochen (alter Bruch), davon eine tanzend mit Krug und Kranz, eine stehend mit Schriftrolle, zwei stehend ohne Attribute; von dieser Art in Steiermark haufig vorkommender Grabstein, in Form von Aren.

6. Giebel eines Grabmonumentes (in 2 Stücken, alter Bruch), in der Mitte Medaillon, zu beiden Seiten Seepferde. Der Vorgänger des jetzigen hochwürdigen Pfarrers hatte sie aus der Kirchenwand entfernen lassen, weil er, übrigens unbegreiflicher Weise, Anstoß an den Darstellungen nahm.

Da diese Monumente in ihrem jetzigen Aufbewahrungsorte absolut unzugänglich sind, eine Wiederanbringung derselben in der gleichmäßig gefärbelten Kirchenwand nicht zu erreichen und auch eine Verschleppung nicht ausgeschlossen war, hat sie Professor *Gurlitt* für 50 fl. Ö. W. aus dem Fonds des steiermarkischen Landesmuseum-Vereines für das städtische Landes-Museum erworben.

Digitized by Google

118. Zufolge Nachricht des Herrn *Joseph Duska* in *Josephstadt* befindet sich auf einer schroff aufsteigenden Anhöhe zwischen den historisch berühmt gewordenen Dörfern *Lipa* und *Chlum* eine an Resten der jüngeren Steinzeit reichhaltige Fundstätte. Die Art der Funde läßt darauf schließen, dass die Stelle zugleich eine Werkstätte von Steingeräthen gewesen ist. Es wird nämlich berichtet, dass man daselbst nicht allein fertig gestellte, sondern auch unvollendete Steinwerkzeuge und Abfälle namentlich von Serpentin, welche sich bei der Bearbeitung der rohen Blöcke ergeben, fand. Bezeichnend ist das Vorkommen von Bohrzapfen, welche durch die eigenthümliche Art des Bohrens der Steinhämmer mittelst eines hohlen Cylinders entstehen und den unwiderleglichen Beweis bilden, dass die Zurichtung von derlei Gegenständen an Ort und Stelle geschehen ist. Das Vorhandensein von Topfscherben zeigt an, dass der Ort bewohnt war. Uebrigens sollen daselbst auch Goldsachen, darunter eine orientalische Goldmünze, und Bronze-Gegenstände gefunden worden sein, welche sich theils im Stadtmuseum zu Königgrätz, theils in Privatbesitze befinden.

119. Aus Anlaß mehrfach vorgekommener Fälle, dass culturhistorische, im besonderen prähistorische Funde den Lehrmittelsammlungen der Volksschulen dauernd einverleibt wurden, hat die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale auf die misslichen Folgen hingewiesen, welche durch einen solchen Vorgang für die archäologische Forschung entstehen. Aus diesem Anlaße hat das Unterrichts-Ministerium unterm 17. Mai d. J. an die Landes-Schulbehörden einen Erlaß gerichtet, von welchem die Central-Commission mit besonderem Danke Kenntnis genommen hat.

In diesem Erlaße wird hervorgehoben, dass die Central-Commission dem Interesse, welches die Volksschullehrer vielfach derartigen Funden entgegenbringen, volle Anerkennung zollt und als wünschenswerth hervorhebt, dass der Nutzen, welcher hieraus für die Conservirung von archäologischen Funden erwächst, der Wissenschaft erhalten bleibe.

Was jedoch die *dauernde Einverleibung solcher Funde in die Lehrmittelsammlungen der Volksschulen* anbelangt, habe dies naturgemäß eine Zersplitterung solcher Fundobjecte zur Folge, welche für deren wissenschaftliche Beurtheilung vorwiegend von nachtheiligen Folgen begleitet ist. Abgesehen davon, dass es bei dem Umstande, als nicht von jedem Volksschullehrer das richtige Verständnis für die archäologische Wissenschaft verlangt werden kann, und bei jedem Personalwechsel begründetermaßen zu befürchten steht, dass diese Objecte nicht so aufgestellt und conservirt werden, wie es nach dem gegenwärtigen Stande der Archäologie gefordert werden muß, wird weiters hervorgehoben, dass diese Gegenstände als Quellen der Urgeschichte ganzer Länder und Völker dienen, die ihrer Bedeutung nach über die engere Heimatskunde weit hinausgreifen und aus diesem Grunde schon für die Einreihung in kleine örtliche Sammlungen im allgemeinen nicht geeignet sind.

„Indem ich", sagt der Minister weiter, „dieser Anschauung der Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale vollkommen beipflichte, weise ich die k. k. Landesschulbehörde sohin an, die Volksschullehrer und Ortsschulräthe dahin zu belehren, dass solche archäologische Funde allerdings provisorisch in der Lehrmittelsammlung aufbewahrt werden können, dass hievon jedoch ehestens das zuständige Organ der k. k. Central-Commission (Conservator oder Correspondent) in Kenntnis zu setzen, und der Fund in angemessener Zeit an das nächstbetheiligte Museum, welches wohl in der Regel jenes der Landeshauptstadt sein wird, abzugeben ist."

Weiters wird erinnert, dass insbesondere bei Ausgrabungen zu archäologischen Zwecken die gebührende Ingerenz des zuständigen Conservators, beziehungsweise des Correspondenten der Central-Commission gewahrt bleiben muß; es wolle daher auch von den Volksschullehrern, welche in dieser Richtung thätig sind, beachtet werden, dass solche Forschungen nur nach vorhergegangener Verständigung des genannten Organes der Central-Commission und nach dessen Weisungen vorgenommen werden sollen.

120. Am 24. April l. J. erhielt Professor *Weißer* von der k. k. Bezirkshauptmannschaft in *Podersam* die Nachricht, dass westlich von *Oberklee* gelegentlich tieferer Umgrabung eines Hopfengartens eine Urne mit Ringen und Beilen gefunden worden sei, dass jedoch leider ein großer Theil derselben bei Bekanntwerdung des Fundes bereits verschleppt war.

Um eine vollständige Verschleppung möglicherweise noch zu verhindern, begab sich Professor *Weißer* sofort nach *Podersam*, damit betreffs der Sicherung des Fundes Vorsorge getroffen werde. Dem Gensdarmerie-Postenführer war es gelungen, von diesem Funde mehrere Beile und Ringe aufzukaufen, sowie auch ein Stück der Urne zu erhalten. Nach dessen genauen Erkundigungen an Ort und Stelle befanden sich in der Urne etwas über 30 Beile und zwischen 30—40 Ringe, alles aus Bronze; auch soll noch ein goldener Ring sich in den Händen des Eigenthümers dieses Hopfengartens befinden.

Was zunächst die Beile anbelangt, so sind alle von gleicher Größe und stimmen mit der Abbildung in Fig. 20 im „Leitfaden zur Kunde des heidnischen Alterthums von Dr. Ed. Freiherrn *v. Sacken*, Wien 1865" überein, sind 15 Cm. lang und an der Schneide 6·5 Cm. breit, nur fehlen die Schaftlappen, welche dort abgebildet sind, und statt deren ist ein vorspringender Rand vorhanden, so dass im Querschnitt in der Mitte sich diese Figur ergibt.

Einige sind noch gar nicht gebraucht gewesen, ganz neu, wie erst aus der Schmelze gekommen, und sehr schön patinirt. Die Ringe sind ebenfalls ganz neu, aber verschieden ihrer Größe und Stärke nach, vollständig kreisförmig, haben einen Durchmesser von 12—17 Cm. und sind $^1/_2$—1 Cm. in der Mitte stark, verjüngen sich nach beiden Enden und sind dort abgeplattet und öhrförmig umgebogen, vollständig glatt und ebenfalls schön patinirt. Zwischen den beiden umgebogenen Enden ist ein offener Zwischenraum von etwas mehr als 2 Cm. Die Urne bestand, wie das übrige Stück zeigt, aus grobem Material, war ohne Drehscheibe nur mit der Hand hergestellt und lag $^1/_2$ M. tief im Boden.

In *Podersam* wird ein alter Friedhof abgegraben, welcher sich bei den noch vorhandenen Resten des

Digitized by Google

gegen Ende des vorigen Jahrhunderts abgetragenen St. Wenzels-Klosters in der Nähe von *Flohau* befindet. Da werden nun häufig bei Gerippen, und zwar wie man versicherte, von weiblichen Personen, welche nebenbei bemerkt bereits in Holzsärgen begraben wurden, unter dem Hinterhaupte kupferne silberplattirte offene Ringe von 2—6 Cm. Durchmesser und 2—5 Mm. Dicke gefunden, welche alle die Gestalt der Fig. 59 im oben angeführten Werke aufweisen, nur ist einer auf beiden Enden S-förmig umgebogen, während die meisten diese Umbiegung nur an einem Ende aufweisen, das andere Ende ist theils abgestumpft, theils abgeplattet und durchlocht.

121. *(Die Betsäule vor dem Stifte Zwettl.)* Einer der kunstsinnigsten Aebte des Stiftes *Zwettl* war *Wolfgang Oertl* in der Zeit von 1495 bis 1508, welcher laut noch vorhandener Kirchenrechnungen für die Stiftskirche viele Altar-Gemälde, kostbare Ornate etc. anfertigen ließ, die leider nicht mehr vorhanden sind.

Als ein noch bestehendes, Zeichen seines Kunstsinnes ist die an der Straße vor dem Stifte stehende spät-gothische Betsäule zu betrachten, die derselbe im Jahre 1500 errichten ließ.

Diese auf zwei Stufen stehende, mit einem Sockel versehene Säule (Fig. 1) hat einen achteckigen aus Rundstaben Plättchen und Hohlkehlen profilirten und gewundenen Schaft, auf welchem ein viereckiger durchbrochener Aufsatz mit einem Crucifix im Innern steht.

An den Kanten der Vorderseite befinden sich zwei leere Wappenschilder und am Fuße daselbst die Jahreszahl „Anno do MCCCCC" (1500). Neben dieser Jahreszahl an den Seiten der Aufsatzpfeiler ist links ein W und rechts ein A zu sehen, welche Buchstaben den Stifter Abt Wolfgang bezeichnen. Das obere Schlußkreuz ist leider nicht mehr vorhanden.

Zwei ähnliche Säulen, nur mit einfachen und zu Lichtbehältern bestimmt gewesenen Aufsätzen stehen am Eingange des auf einer Anhöhe liegenden Friedhofes der Stadt *Zwettl.*

Riewel.

122. In *Landeck* hat sich ein Comité gebildet, um das Votiv-Kirchlein am *Pürfchl* vom gänzlichen Verfalle zu retten. Dasselbe wurde 1634 aus Anlaß der schweren Heimsuchung der Gegend durch die Pest erbaut, steht auf einem Felsen und ist seiner Lage wegen eine Zierde der Gegend. In derselben befindet sich ein reich geschnitzter Seiten-Altar.

123. Anläßlich des Umstandes, dass in neuester Zeit öfter aus galizischen Kirchen stammende Ornate in den Antiquariatshandel gelangten, hatte sich die galizische Statthalterei veranlaßt gesehen, die k. k. Bezirks-Hauptmannschaften auf dieses Vorkommen aufmerksam zu machen. Nachdem es erwünscht ist, dass derlei kostbare Gegenstände, die nebst dem materiellen einen bedeutenden historischen Werth repräsentiren, nicht in die Hände privater Händler gelangen, so wurde den genannten politischen Behörden nahegelegt, dafür zu sorgen, dass sie von jedem beabsichtigten derartigen Handel mit Kirchengegenständen, welche einen historischen Werth haben, rechtzeitig verständigt werden; wo möglich ist jedoch solchem Handel überhaupt Einhalt zu thun.

124. Director Dr. *Ilg*, welcher bei der k. k. Central-Commission vor einiger Zeit die so nothwendige Restaurirung der Spitals-Kirche in *Perchtoldsdorf* beantragt hat, machte auf Grund der seitdem angesammelten Acten die Mittheilung, dass der günstige Verlauf dieser Angelegenheit zum Erwachen eines regeren Sinnes für die gesammten Alterthümer an jenem Orte Anlaß gegeben und dass als Frucht dessen sich die Gründung eines Vereines daselbst ergeben hat, der sich zunächst zur Aufgabe setzte, die Herstellung der Spitals-Kirche, der Pestsäule auf dem Marktplatze und der Auferstehungssäule auf dem Leonhardiberg zu fördern.

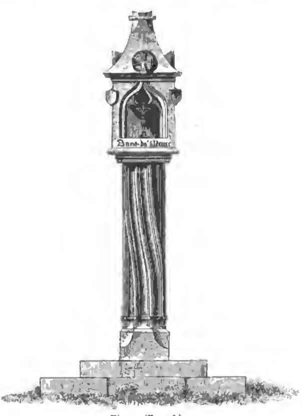


Fig. 1. (Zwettl.)

Die Thätigkeit des Vereines, welcher sich besonders der munificenten Unterstützung des Herrn Hofrathes Professors *Hyrtl* erfreut, ist eine sehr rege. Bereits ist das eine der genannten Objecte, die Pestsäule, welche in geradezu ruinösem Zustande war, fertig hergestellt. Die Arbeit wurde von verschiedenen Wiener Steinarbeitern und vom Meister *Tilgner* geleitet und ist in der Hauptsache sehr zufriedenstellend ausgefallen. Das Denkmal wurde 1713 gesetzt, zum Danke dafür dass die Seuche den Ort verschont hatte. Am 3. November 1713 wurde der Grundstein gelegt.

Die Anlage ist eine monumentale, das Material zum Theil Sandstein, zum Theil farbiger Marmor, der Grundriß kreisförmig. Auf einigen Stufen umgibt das Postament der Säule eine runde Balustrade, deren Doggen von gelblichem Marmor gehauen sind, während

Digitized by Google

in die Eckpfeiler Tafeln von braunem Marmor eingelaffen wurden. Auf der Brüftung befinden fich eine Anzahl von Standfiguren heiliger Patrone, unter ihnen auch die Legende der heil. Rofalia. Die Hauptfeite des Poftamentes trägt ein fehr gutes Relief, darftellend Wien mit dem Kärntnerthore, vor demfelben die Peftgrube mit Zufuhr der Leichenkarren, Gruppen Sterbender und Todter, fehr draftifch dargeftellt, indem fich eine Figur die Nafe zuhält. Oben der ftrafende Cherub mit dem Schwerte. Auf dem Poftamente vor dem Säulenfchafte fteht die Immaculata und find vier Engel an den Ecken angebracht, die höchfte Spitze bildet die Trinität. An den drei übrigen Seiten des Sockels befinden fich längere lateinifche Infchriften, welche die Dedication enthalten.

Ueber den Künftler diefes Werkes ift nichts bekannt. Es erinnert an die Arbeiten *Giovanni Stanelli's*, der das ähnliche Peftrelief im Tympanon der Karls-Kirche und die Peftfäule in Baden fertigte. Man dürfte jedoch nicht fehr irren, wenn man nimmt, dafs einige Statuen, darunter auch die Immaculata, nicht vom Anfang zur Säule gehört haben, fondern erft im Verlaufe des 18. Jahrhunderts hinzugekommen find.



Fig. 2. (Bergreichenftein.)

Bei der Reftauration hat man alles, wie es war, beifammen gelaffen, was nur zu billigen ift. Die vielen fchadhaften Theile wurden ausgewechfelt, der Schaft der Säule mußte neu gemacht werden, auch einige ganze Figuren. An letzteren könnte man das Einzige tadeln, dafs bei ihrer Anfertigung etwas zu frei vom barocken Charakter der alten abgewichen wurde, fie find etwas modern-nazarenifch ausgefallen. Auch können folche Freiheiten nicht gebilligt werden, dafs z. B. dem einen Heiligen ftatt feines früheren idealen Thurmes nun der gothifche Petersdorfer Thurm an die Seite gefetzt wurde.

Die eingetieften Buchftaben wurden vergoldet, ebenfo verfchiedene Ornamente, was fehr gut ausfieht. Ueberhaupt läßt fich in technifcher Hinficht nur alles Lob ausfprechen.

125. Die ehemals „königlich freie Goldbergftadt *Bergreichenftein*" im Bohmerwalde, bekannt durch den namentlich im 14. Jahrhundert betriebenen Goldbergbau, hat beiftehendes bei befonderen Anläffen, wie z. B. für die Grundftein-Urkunde zum Thurmbau der Decanal-Kirche (vergl. die Denkfchrift diefer Bauausführung, Bericht der k. k. Centr.-Comm. 1884, S. 57) benutztes Stadtfiegel. Es hat 47 Mm. im Durchmeffer, gehört in das 17. Jahrhundert und zeigt das Stadtwappen: in der oberen Hälfte des gefchweiften Schildes das Bild der von Kaifer Karl IV. in den Jahren 1356 bis 1361 zum Schutze der Stadt erbauten Burg auf dem drei Viertelftunden entfernten *Karlsberg*, mit zwifchen beiden Thürmen angebrachter, zum Hube ausholender Hand mit Berghammer (Fig. 2), dahinter noch zwei Hammer fichtbar werden. Die untere Hälfte damascirt. Im Bilde getheilt die Zahl 73. Die Lapidar-Umfchrift lautet:

Sigillvm civitatis de monte reuhenftein.

126. Der bei einer Stiegen-Reparatur an der Decanat-Kirche in *Krumau* gefundene fchön erhaltene Grabftein des Ditrich Slatinsky von Slatina † 1591, Rofenberg'fchen Herrfchafts-Hauptmannes, wird über Intervention der Central-Commiffion nunmehr an einer paffenden fchützenden Stelle in der Mauer des Caplanhaufes aufgeftellt werden, wofür insbefondere der Umftand fpricht, dafs er fich fchon früher dort befand, da dafelbft die bezügliche Familiengruft war.

127. Der in *Steyr* beftehende Alterthums-Verein hatte in neuefter Zeit die Aufmerkfamkeit der dortigen Gemeinde-Vertretung auf zwei Denkmale, den Leopolds-Brunnen am Stadtplatze und auf ein fteinernes Bildftöckel mit Reliefs außerhalb der Stadt, gelenkt und deren Reftaurirung empfohlen. Die commiffionelle Befichtigung beider Denkmale ergab, dafs eine Reftaurirung dringend nothwendig ift.

Der in Granit hergeftellte Leopolds-Brunnen wurde nach *Pritz'* Gefchichte der Stadt Steyr aus dem aufgelaffenen Schloffe Windhag im Mühlkreife im Jahre 1682 von der Gemeinde Steyr um 300 fl. angekauft und fand 1685 fammt der in Linz in Tyroler-Marmor ausgeführten Statue des h. Leopold und den am Sockel angebrachten Engeln mit einem Koftenaufwande von 2819 fl. feine Aufftellung. Diefer Brunnen zeichnet fich nicht allein durch die Form des Aufbaues, welche charakteriftifch für die damalige Kunft-Epoche war, fondern auch durch die meifterhafte Ausführung der genannten Statue aus.

Das Bildftöckel ift, wie Confervator *Ritzinger* berichtet, ein Werk der mittelalterlichen Baukunft, fteht hart an der Stadtgränze; nachdem ehemals dort die Richtftätte beftanden hatte, fo dürfte wahrfcheinlich diefes Bildftöckel den dorthin geführten Delinquenten zur Verrichtung der letzten Andacht gedient haben. Es weift außer einer reichen Architektur noch den in jener kunftthätigen Zeit üblichen Bildfchmuck in Form von vier Haut-Reliefs in rothem Marmor (Chriftus am Kreuze, Geißelung Chrifti, der heil. Chriftoph mit zwei Apofteln und Kreuztragung Chrifti) auf. Eines diefer Reliefs trägt die Jahreszahl 1509 und den Namen Wolfgang Katzinger, fowie das Zeichen, das aus der Verfetzzange und dem Winkel der Steinmetze gebildet fcheint. Es deutet fomit diefes fowie die Symbolik des großen Chriftoph auf das Handwerk der Steinmetze hin und dürfte die Anficht keine unbegründete fein, wenn Confervator *Ritzinger* annimmt, dafs Wolfgang Katzinger ein Steinmetz und der Erbauer diefer Bildfäule gewefen, welcher, wie das an der ehemaligen Friedhofmauer der Stadtpfarrkirche befindliche Epitaphium zeigt, dort begraben liegt.

Digitized by Google

Der Gemeinderath von Steyr hat für die Reſtaurirung beider Denkmale, welche ſich mit beiläufigen 3000 fl. Koſten beziffern dürfte, einen Beitrag von 500 fl. in dankenswerther Weiſe bewilligt, der Reſtbetrag ſoll durch Subſcription aufgebracht werden, wozu die Central-Commiſſion bereits 100 fl. gewidmet hat. Beſondere Anerkennung verdient das richtige und tactvolle Einſchreiten des Conſervators *Ferdinand Ritzinger*.

128. Zu Correſpondenten der Central-Commiſſion wurden in letzterer Zeit ernannt:

Alacevic Joſeph (früher Conſervator), Oberlandes-Gerichtsrath in Zara.

Brandis Anton, Graf, auf Neu-Brandis bei Lana (Tyrol).

Laizner Joſeph (früher Conſervator), Director der Staatsgewerbeſchule in Czernowitz.

Schmölzer Hans, Dr., Supplent am k. k. deutſchen Gymnaſium in Trient.

Schnürer Franz, Dr., Scriptor der Familien-Fideicommiß-Bibliothek in Wien.

129. Der Bürgermeiſter der Stadt *Brünn* hat der Central-Commiſſion die erfreuliche Mittheilung gemacht, daſs jenes umfangreiche Gemälde in dem großen Saale des ehemaligen Landhauſes am Dominicanerplatze in Brünn, das nun ein Eigenthum der Stadtgemeinde bildet, einer entſprechenden Reſtaurirung unterzogen wird. Es iſt dies ein Werk ſeltener Kunſtſchöpfung — das Fresko-Bild Daniel Grau's, darſtellend die Allegorie der Gerechtigkeit. Leider wurde ſelbes im Laufe der Zeiten ſehr ſchadhaft. Die Munificenz der erſten mähriſchen Sparcaſſa in Brünn mit Zuhilfenahme von Gemeinde-Mitteln auf Grund eines Gemeinde-Ausſchußbeſchlußes machen eine Reſtaurirung möglich. Selbe wurde dem Maler *Franz Jobſt* aus Wien übertragen und im Monate Juli 1888 begonnen.

130. Conſervator Baron *Hauſer* hat mitgetheilt, daſs laut Anzeige des Schulleiters *Edlinger* in Ottmanach am Lugbüchel durch den Gradiſchnig-Bauer *Val. Urabl* am Helenen-Berge zwei römiſche Inſchriftſteine gefunden wurden. Nicht weit von der Fundſtelle wurden ſchon 1867 Grabungen mit Erfolg durchgeführt. Die Grabſtätte ſelbſt iſt zwar noch nicht ganz aufgedeckt, nur die an der der Straße zugekehrten Außenrand eingemauert geweſenen beiden Inſchriftſteine wurden vorläufig aufgefunden. Die Inſchriften ſind ziemlich ſchadhaft, haben aber wie die meiſten der in Kärnten und in den angränzenden Theilen der Steiermark gefundenen Grabſchriften den Vorzug, daſs ſie einheimiſche und römiſche Namen enthalten, von denen ſich auch die erſteren durch eigenthümlichen Klang auszeichnen.

Auf dieſem Fundorte entdeckte man noch drei andere fein gearbeitete aber unbeſchriebene Steinplatten, wovon zwei beiläufig 1 M. lang und 3·4 M. breit ſind, während die dritte Platte kleiner iſt. Die Inſchriftplatten befinden ſich bereits im Bauernhauſe, die leeren Platten noch an der Fundſtelle. Bei oberflächlicher Erforſchung der Fundſtelle fand man eine beſchädigte Aſchenurne mit Aſchenreſten und halbverbrannten Menſchenknochen.

131. Das k. k. Miniſterium für Cultus und Unterricht hat über Verwendung der Central-Commiſſion zur Reſtaurirung des Muttergottes-Bildes in der Pfarrkirche zu *Iſola* einen Staatsbeitrag bewilligt. Die Reſtaurirung dieſes von Girolamo di S. Croce ſtammenden Bildes, welche 500 fl. beträgt, wurde dem Maler *Dominic Aquaroli* in Florenz übertragen.

132. Wir haben in unſeren Mittheilungen (Jahrgang VII. n. F. S. LVI) die ſchönen Kirchen zu *Lieſcha* beſprochen. Leider hat die eine im Jahre 1885 ein ſchlimmes Schickſal ereilt, ſie wurde nämlich von einem

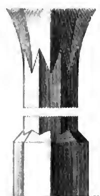


Fig. 3. (Lieſcha.)

zündenden Blitzſtrahl getroffen und iſt in Folge deſſen bis auf den Chor vollſtändig ausgebrannt. Auch der Reſt eines Flügel-Altares, mit dem ſie bis dahin geziert war, iſt verbrannt. Es iſt die Zerſtörung dieſer Kirche ſehr zu bedauern, da ſie als Baudenkmal eine gewiſſe Bedeutung einnahm. Sie zeichnet ſich nämlich durch die Anlage einer Krypte aus, die unter dem Presbyterium hergeſtellt iſt. Durch je drei Pfeiler (Fig. 3) in drei Schiffe getheilt, umfaſst dieſelbe neun Joche nebſt einem Joche zwiſchen der von der Kirche herabführenden Doppelſtiege, ſpitzbogige Kreuzgewölbe mit Graten, mit entſprechenden Wanddienſten und mit drei unregelmäßigen Gewölben im dreiſeitigen Schluße.

133. Conſervator *Leinmüller* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs vor mehreren Jahren in einer Hügellehne vor *Groß-Lak* in *Unter-Krain* (polit. Bezirk Rudolfswerth), nächſt dem Communications-Wege, welchen man heute noch (stara Cesta) alte Straße

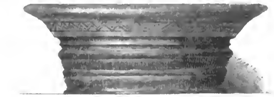


Fig. 4. (Groß-Lak.)

nennt, mehrere aus plattenförmigen Steinen zuſammengeſtellte Gräber aufgedeckt wurden, von welchen das mittlere als das vornehmſte erſchien, deſſen Deckplatte in der Façade von zwei Amphoren geſtützt war. Man fand eine gut erhaltene ſpitzfußige Amphora aus

Digitized by Google

gelblich weißem Thone, 49 Cm. hoch, 9 Cm. im größten Umfange mit Henkel in Anſicht und Durchſchnitt; eine Urne graphit-geſchirrartig, ſchwärzlich, matt, 19·6 Cm. hoch, 20·9 Cm. größter Durchmeſſer; einen Aſchentopf gleicher Art, jedoch glänzend überzogen, auf der Ringfläche mit einer aus Keilchen zuſammengeſetzten halberhabenen gekörnten Randverzierung geſchmückt, welche den Eindruck macht, als ſei damit die Nachahmung eines Eierſtabes verſucht; einen Aſchenkrug aus rothbraunem Thone mit crenneliertem Henkel, 21·6 Cm. hoch, 18 Cm. im größten Durchmeſſer; eine Schale (Fig. 4) von reichlicher Gliederung und Verzierung, am oberen Rand 21·2 Cm., am Boden 14·2 Cm. im Durchmeſſer, 8 Cm. hoch, von dunkelbrauner Farbe. Außerdem wurden noch zwei Grablampen von licht röthlichem Thone mit Spuren von farbigem Ueberzug, wovon die eine auf der kreisförmigen Gefäßdecke ein Segelſchiff zeigt, dann Bronzemünzen von Antoninus, Fauſtina der jüngeren etc. als in dieſen Gräbern gefunden, vorgewieſen. Der Fundort, liegt circa ½ Stunde oberhalb Treffen (nach *P. v. Radics* Arch.-Karte das Prätorium Latovicorum).




Fig. 6. (Weiſsenbach.)

134. Conſervator *Math. Gröſser* machte die Mittheilung, daſs die Kirchenvorſtehung zu *Rinkenberg* bei *Bleiberg* ſich veranlaßt geſehen hat, eine alte Glocke umgießen zu laſſen. Die alte Glocke trug oben zwiſchen zwei Linien folgende Inſchrift:

o heiliger † her † ſand † florian † pit † got † fur † uns † mcccclxxv.

Eine zweite Glocke hat die Inſchrift:

Sancti floriani et Sancti Sebaſtiani et ſancta maria orate pro nobis.

Unterhalb:

Florian Staudeger, Pfarrherr alda hat mich bey Lorenz Pez in Clagenfurt gieſn laſn anno 1669.

Die dritte Glocke iſt von Martin Puecher in Clagenfurt 1781.

Ueber dem Weſt-Portale befindet ſich eingemauert und übertüncht ein römiſcher Schriftſtein 8·81 Cm. breit, 0·71 Cm. hoch mit dreifacher Umleiſtung; das I der vorletzten Zeile iſt ſchon auf dieſe Umrahmung geſchrieben:

CAPITO · SIRAE ·
F · V · F · SIBI · ET ·
MARICAE · BLE
NDONIS · F · VXOR I
ET · ATEDVNAE · F ·

135. *Weiſsenbach* (Filiale von Gaſtern N. Ö.) beſitzt, wie Conſervator *Rosner* berichtet, ein kleines alterthümliches gothiſches Kirchlein mit hölzernem Dachreiter. Es beſteht aus zwei Schiffen und einem niederen Presbyterium (Fig. 5). In letzterem ruhen die Rippen der Spitzbogen-Gewölbe auf Wandſäulen. Die Fenſter ſpitzbogig, noch theilweiſe mit Stein-Maßwerk. Eigenthümlich bei dieſen Fenſtern iſt der Umſtand, daſs ſie faſt ſämmtlich einen geraden ſteinernen Sturz beſitzen (Fig. 6) und ober dieſem ſich erſt der Spitzbogen mit feinem Maßwerk entwickelt. Bei den gothiſchen Fenſtern der Schiffe iſt dies nicht der Fall. Daſs der Bau der Fenſter in die allerletzte Epoche der Gothik fällt, beweiſt der Umſtand, daſs beim Maßwerk eines Schiffſenſters ober zwei Dreipäſſen die Ellipſe angewendet wurde.



Fig. 5. (Weiſsenbach.)

Die Trennung der beiden kleinen Schiffe bewirken zwei achteckige Pfeiler. Die beiden Weſt-Travées enthalten auch den Muſik-Chor, getragen von zwei gothiſchen Gewölben mit einer Mittelſäule. Die Kirche iſt durchwegs aus Gneis-Quadern erbaut. Sie hat ringsum ſteinernen Sockel, allein nirgends Strebepfeiler. Zwei gothiſche Spitzbogen-Thürchen, eines an der Nord- eines an der Südſeite des Schiffs, vermitteln den Eingang.

An den Triumphbogen gelehnt — an der Epiſtel-Seite — ſteht eine kleine ſteinerne Kanzel.

An der Wand hängt ein kleiner Flügel-Altar (Haus-Altar) bei geöffneten Thüren 1·45 M. breit; mit einer tragenden und krönenden Renaiſſance-Ornamentik. Das Mittelbild und die vier Flügelbilder ſind Tempera-Malerei auf Goldgrund.

Das Mittelbild zeigt die betende Maria zwiſchen Gott Vater und Sohn, die ſie krönen, alle drei mit Goldnimbus. Ueber dieſer Gruppe der heilige Geiſt, von dem goldene Strahlen ausgehen. Im Hintergrunde Engel. Von den Flügeln zeigt der eine (innen) einen Heiligen mit Buch und Lanze und (außen) den heil. Andreas mit offenem Buch und dem Kreuze. Der andere (innen) eine Heilige mit einer Schüſſel und Fiſchen, in der Rechten hält ſie einen Krug, den ein knieender kleiner Mann tragen hilft, und (außen) ein heiliger Mönch mit Nimbus, und einem gekreuzigten Chriſtus. In den Ecken rechts und links iſt je ein Wappenſchild gemalt.

Im Hauptbilde hat Maria aufgelöſtes blondes Haar und einen grünen Mantel. Gott Vater hält mit der Rechten die Krone Mariens, mit der Linken die Weltkugel. Gottes Sohn mit der Rechten die Krone, mit der Linken das Scepter. Beide ſitzen auf einem halbkreisrunden Schemel (mit Rückwand). Das Holz, auf welchem dieſes mittlere Bild gemalt iſt, hat ſeiner ganzen Länge nach einen Sprung. Die Gemälde ſind fein ausgeführt, die Compoſition iſt innig und ſchön. Der Schild in der krönenden Ornamentik zeigt das Auge Gottes. Das Werk ſtammt aus dem 16. Jahrhundert.

Digitized by Google

In diefem Kirchlein hängt noch ein Oelbild auf Leinwand gemalt vom Jahre 1653. Es ftellt Maria in den Wolken dar, mit Jefus und Johannes dem Täufer im Schoße. Auf der Erde unten liegen rechts auf einem Polfter zwei Wickelkinder, dabei kniet eine Frau. Links knien zwei blonde Laienbrüder, darunter:

Ex sinu Domini Sigismundi Frumiller de Millburgo Domini in Weißenbach etc.

Noch hängt in der Kirche ein Oelbild auf Leinwand, eine „Madonna“, in reichgefchnitztem Renaiffance-Rahmen, 1·5 M. hoch. Der Rahmen ift intereffanter als das Bild. Im Chor hängt ein eingerahmtes Oelbild auf Leinwand vom Jahre 1653, darftellend die Grablegung Chrifti (fchlecht gemalt) und mit der Unterfchrift: „Allhie ligt begraben der Wolledle Geftrenge Herr Sigmundt Fruhmüller von Müllpurgh zu Weiffenbach auf Schöndachen. Röm. Kay. Maj. Hoff Kellermaifter und Perkhhoff Verwalter zur Gumpoltskirchen fambt mit feiner Ehegemaehllin geborner Haunoldin Erzaigten 2 Söhnen undt 2 Töchtern welcher den 9. Januari 1653 feines Alters 55 Jahr in Gott felig entfchlaffen.“

136. Im Hofe des Schloffes zu *Loretto* am *Wörther See* befindet fich ein zierlicher Zugbrunnen mit gefchmackvollem fchmiedeifernen Häuschen, das auf drei Geftängen ruht; jedes Geftänge endigt in einer durchbrochenen Kugel mit einem Fähnchen zuoberft. Drei reich gezierte Verfpreizungen vereinigen fich in der Mitte über dem offenen Brunnen und tragen dafelbft das Zugrad und den hoch anfteigenden Abfchluß mit Kugel und Eifenrofette. Diefer fchöne Brunnen (Fig. 7) mag im 17. Jahrhundert entftanden fein.

137. Laut Confervators-Bericht befinden fich in *Prager* Kirchen zahlreiche Monumente, die fich auf öfterreichifche Heerführer beziehen, als da beifpielsweife find: Im St. Veitsdome: Grabdenkmal des Grafen Leopold Schlick, Feldmarfchall unter Kaifer Karl VI; Grabtafel des Grafen Jofeph Ziskovic, commandirenden Generals in Böhmen, † 1738; Grabmal mit Bruftbild des Ritter Proskovsky von Proskova, welcher 1567 gegen die Türken gefallen ift; eines Ritter v. Nayperg, gefallen 1567 gegen die Türken; zu erwähnen ift auch die Grabplatte für Sigmund Báthory, fiebenbürgifchen Fürften, † 1613 In der Klofterkirche am Strahov: Gedenktafel für Heinrich Grafen von Pappenheim, † 1632. In der St. Gallus-Kirche: Grabmal des Wolfgang Heinrich Edlen von Schenk, welcher an der Vertheidigung Wiens gegen die Türken 1683 theilnahm. In der Teinkirche: Monument des Wenzel Cabelicky von Soutic, † 1648 und des Wenzel Berka v. Dube und Lipa, Feldherrn gegen die Türken unter Ferdinand I. und Max II., † 1575.

138. *(Denkftein an die fchwedifche Belagerung der Eulenburg in Mähren 1643.)* Die Eulenburg, öftlich vom Städtchen *Eulenberg* (politifcher Bezirk Römerftadt) in Mähren begranzt, erhebt fich 492 M. ober der Seefläche.

Zum Zwecke ihrer Vertheidigung gegen herumftreifende Marodeure und die fpäter felbft heranziehenden Schweden ließ, wie Confervator *Trapp* berichtet, der deutfche Ritterorden als Befitzer die Burg ftark befeftigen. Eine Denkfchrift am Lichtenftein-Thurm, lautend:

„Anno 1643. Nachdem der Schwedifche Feind als Doftenfohn . diefes gegenwertige Haus . Eilenburg angerennt . aber . dar . vor . wider . ab . gezogen . ift . hiebey . gefetzter . Thurm . den . 1 . July . angefangen . und . innerhalb . 3 . Wochen . den . 22. Juli . gebaut . und Lichtenftein . genennt . worden . da . Statthalter . war . der . Hochwirdig . Hochedelgeborn . Herr . Herr . Auguftin . Oswald . von . Lichtenftein . Vließordens . Ritter . Haus . Commenthur . aber . der . Wohledelgeborn . Herr . Herr . J . E . V . Wefternach . T . O . R.“

meldet bereits den erften vergeblichen Anfturm der Schweden auf die Eulenburg, wogegen bei dem zweiten fchwedifchen Heranmarfche mit ganzer Macht und



Fig. 7. (Loretto.)

langwieriger Belagerung unter Torftenfohn die Burg nach heldenmüthiger Vertheidigung durch Oswald von Liechtenftein am 26. September 1643 zur Capitulation mit allen Ehren gezwungen wurde.

Die betreffende Stelle im „Accord“ lautet wörtlich:

„. . . . . . mit fak vnd Pack, fligenden Fähnlein, offenen Trummelfchlag, brennenden Lunten ober vnd vntergewehr, wie nichts wenigers die officiren mit ihren Carotzen, Wagen, Dienern, Pferden vnd ihren aigenen fachen, fambt allen was auffer deren Knechten, fo diesfeits hiebem gedient, zur der Compagnia gehöret, frei abzuziehen.“

Der vorerwähnte Lichtenftein-Thurm wurde vom Feind mit „209 groben Canonfchüefs heruntergefallet“ und fohin von der Befatzung in Brand gefteckt, fpäter wieder in Stand gefetzt, vor etwa 100 Jahren verbrannte diefes Vorwerk abermals.

Digitized by Google

139. Die Minoriten-Klofterkirche, den Heil. Johannes dem Täufer und Evangeliften geweiht, zugleich auch Pfarrkirche zu *Brünn*, ift auf ihrer über 20 Klafter langen Gewölbedecke mit einem großen Fresco-Gemälde geziert, das der Brünner Maler *Joh. Georg Etgens* im Jahre 1732 anfertigte. Es zeigt in reicher Compofition: Scenen aus dem Leben beider Heiligen und ift vorzüglich ausgeführt gewefen. Eine an die Kirche angebaute Laurettanifche Capelle ift in ihrer Kuppel mit Gemälden des Brünner Malers *Franz Eckftein* zur felben Zeit gefchmückt worden.

Seit den anderthalb Jahrhunderten des Beftehens hatten diefe Fresco-Malereien unter den verfchiedenen Einflüßen ftark gelitten und find einer Reftaurirung bedürftig geworden; diefelbe ift auch wirklich erfolgt, allein wie die Zeitungen fchreiben, nicht ganz glücklich. Vom Minoriten-Ordens-Provincial wurde nämlich der Prager akademifche Maler *Duchoslav* mit diefer Aufgabe betraut und es fcheint, wie auch der berufene Confervator mittheilt, dafs demfelben fein Penfum nicht gelungen ift; es wird erzählt, es fei von dem Meifter und feinen Gehilfen mit wahrer Dampfkraft gearbeitet worden.

Der Plafond hat jetzt wieder lichte Farben erhalten, aber was nun aufgemalt ift, ift nicht mehr *Etgens*. Man wollte eine alte werthvolle Malerei retten, doch der Meifter, in deffen Hand man das Rettungswerk legte, war nicht pietätvoll genug, um das alte Gute zu fchonen und nicht blos feine ausbeffernde Hand anzulegen, *Etgens* ift verfchwunden und Maler *Duchoslav* fieht vom Plafond mit feinem eigenthümlichen Colorit herab, kein guter Taufch.

Leider ift dies das Schickfal vieler Wandmalereien. Durch Jahrhundert erhalten, wenn auch unter Staub- und Schmutzkruften verhüllt und getrübt, kommt alsdann die vermeintlich rettende Hand heran. Der heutige Meifter meint aber, als fei der alte bemalte Fleck ihm zum Tummelplatz überlaffen und nun wird darauf losgemalt, bald ift vom alten Bilde nichts mehr übrig, als die Gruppirung in Umriffen. Colorit und Schattengebung, geiftige Tiefe und Detail-Zeichnung der Gefichte und Hände, das alles bringt der neue Meifter mit und das alte Bild verfchwindet wie ein Nebelbild unter der modernen reftaurirenden Uebermalung. Pietät für das Beftehende und Selbftlofigkeit des Reftaurators, dies find Eigenfchaften, die nur felten fich mit der künftlerifchen Hand eines reftaurirenden Meifters verbinden. Schlimm ift es aber, wenn nebft diefen Bedingungen auch die Kunft felbft dem Meifter fehlt.

Wir haben viele Verlufte von Wandmalereien alter Zeiten in Oefterreich zu beklagen, namentlich gilt dies von Tyrol; denn dort wie in Mähren wandern Maler herum, denen die drei Eigenfchaften fehlen.

140. Bergrath *Riedl* in *Cilli* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs zu *Sachfenfeld* ein kleines Crucifix aus Bronze-Guß gefunden wurde und zwar gelegentlich des Grabens eines Hausgrundes. Die bezügliche Crucifix-Form kann jedenfalls als eine der älteften Typen hiefür gelten. Auffallend ift daran die eigenthümliche Umhüllung von Hals und Kopf, auf welch' letzterem die Krone ruhet. Das Geficht ift glatt und bartlos. Man wird kaum fehlgehen, das Crucifix als im 7. oder 8. Jahrhundert entftanden anzunehmen. Wenn auch die Arbeit daran als eine barbarifche bezeichnet werden muß und fich keine Spur von antiker Kunfttradition daran entdecken läßt, fo hat diefes Fundftück entfchieden hohen antiquaren Werth. Auffallend ift die merkwürdig fchöne grüne Patina, mit welcher das Kreuz auf der Vorderfeite überzogen ift und die an keiner Stelle irgend welche Befchädigung zeigt.

141. In der St. Thomas-Kirche zu *Brünn* wurde vor wenig Wochen die Reftaurirung der fchönen Kanzel abgefchloffen. Sie ift, wie faft alle Altäre der Kirche, aus Lindenholz gearbeitet, das durch 130 Jahre dem verderblichen Zeiteinfluße vollkommen Widerftand geleiftet hatte. Sowohl die Wandung der Stiege, wie die Kanzelbrüftung felbft find mit auf Holz gemalten Oelbildern gefchmückt, Bruftbilder von Evangeliften, Kirchenvätern u. f. w. Werke *Maulpertfch's*. Außerdem fehen wir noch zart bemalte Engel, reich vergoldete ornamentale Schnitzereien u. dgl. An der Rückwand der Kanzel fieht man ein Gemälde: S. Elifaeus predigt vor Skeletten. Nicht minder reich an ornamentalem und figuralem Schmucke baut fich der Schalldeckel auf. Vor der neueften Reftaurirung war die ganze Kanzel graugrün überftrichen, leider ging aber die urfprüngliche Farbe derfelben verloren und haben fich keine Anhaltspunkte hiefür erhalten, was die Reftaurirung ziemlich fchwierig machte. Man mußte fich daher begnügen, dem ganzen Werke den Ton von koftbarem bunten Marmor zu geben, was aber vorzüglich gelungen ift.

142. Alle Jahre, wenn die Pfingften herannahen, ziehen Patrioten pietätvollen Gefühles nach *Afpern*, um die Erinnerung an die fiegreiche Schlacht unferer Armee am Schlachtorte felbft zu feiern. Alle Jahre feit längerer Zeit hört man dann in den Zeitungen die Klage über den verwahrloften Zuftand des Monuments, das vor den Thoren der befcheidenen Pfarrkirche zur Erinnerung an Oefterreich's Sieg aufgerichtet ift. *Fernkorn's* prächtige Sculptur, ein zu Tode verwundeter Löwe geht, wie der jährlich fich wiederholende Jammer klagt, ihrem Ende entgegen. Die Regengüße haben kugelförmige Aushöhlungen im Körper des Königs der Thiere gebildet und der poröfe Stein bröckelt fich ab. Schon fragt man fich, ob das Monument überhaupt wird zu erhalten fein und ftellt das Problem auf, wie alt ein Denkmal fein muß, um der Aufmerkfamkeit unferer Central-Commiffion würdig zu fein.

Diefe fortwährenden Vorwürfe, die nur zu fehr die patriotifche Seite ftreifen, verdienen endlich doch eine Würdigung, die, wie fich zeigen wird, zu einer ganz überrafchenden Richtigftellung führen wird.

Wir müßen zu diefem Behufe auf einen Bericht zurückgreifen, den der fehr verdienftvolle Confervator *W. Boeheim*, felbft gewefener Militär, in diefer Angelegenheit an die Central-Commiffion erftattete. Derfelbe hatte fich nämlich im vergangenen Jahre fofort, als ein derartiger Vorwurf durch die Zeitungen ging, nach Afpern begeben und das Monument gründlich unterfucht. Er fand dasfelbe unter Rückfichtnahme auf die Zeit feines Beftehens (feit 1858) in einem Zuftande der Erhaltung, der keine Urfache zu einer Klage gibt. Dasfelbe ift fichtlich gefchont und zeigt, die ganz

Digitized by Google

naturgemaße aber geringe Verwitterung des weichen aber ziemlich grobkörnigen Sandsteines ausgenommen, nicht den geringsten Schaden. Leider, berichtet *Boeheim*, ist der Sockel für die colossalen Dimensionen des Löwen viel zu niedrig, so dass der Beschauer die massige Sculptur gerade vor den Augen hat und man leicht verleitet werden kann, die absichtlichen Unebenheiten der Oberfläche und natürlichen Umwandlungen derselben für Zeichen des allmähligen Verfalles zu halten. Die kugelförmigen Vertiefungen in Folge des auffallenden Regens waren am Körper des Löwen nirgends zu finden. Die Sculptur ist vollständig intact, die Fugen sind verkittet, die Verwitterung sehr mäßig vorgeschritten, der Flechtenansatz an der Oberfläche gering und damit jede nahe Gefahr für das Kunstwerk ausgeschlossen.

Freilich wohl wird das nicht gute Steinmateriale mit der Zeit der Verwitterung nicht widerstehen und es wird einmal die Frage herankommen, ob dieses Stein-Monument nicht durch ein gleiches — immer noch auf Meister Fernkorn verweisendes — Bronze-Monument ersetzt werden soll.

Nun, dafür zu sorgen, ist nicht Aufgabe der Central-Commission; für ein solches unserer braven Armee gewidmetes Denkmal haben andere und bedeutendere Kreise einzutreten. Für jetzt ist das Werk *Fernkorn's* gut besorgt und erhalten. Uebrigens braucht man sich um die Erhaltung desselben nicht zu sorgen, denn diese Sorge ist dem niederösterreichischen Landes-Ausschuße übertragen, der seiner Aufgabe jährlich getreu nachkommt.

Zum Schluße sei bemerkt, dass in Betreff der fraglichen Ingerenz die Statuten der Central-Commission ihr einen bestimmten Zeitraum, nämlich den Schluß des 18. Jahrhunderts wohl bezeichnen, dass sie sich aber bei gegebenen Fällen nie besonnen hat, auch für jüngerer Zeit angehörige Denkmale nach ihren Kräften sorglich einzutreten. Der Beispiele hiefür gäbe es genügend.

143. Die k. k. Statthalterei zu *Triest* hat der Central-Commission die Mittheilung gemacht, dass von Seite der Regierung über hierortige Antragstellung die antiken Fragmente, welche in den Mauern des der Gräfin *Colloredo Mels* gehörigen Stallgebäudes Moscettini in Aquileja eingelassen waren, um 1000 fl. angekauft wurden, und dass hiebei die Regierung die Verpflichtung übernommen hatte, die aus der Mauer entfernten Steine durch andere gewöhnliche zu ersetzen. Die Arbeiten begannen am 22. August 1887 und waren im October beendet. Conservator *Majonica* und k. k. Ingenieur *Löwi* führten diese Angelegenheit durch. Mitte September waren bereits alle Steine von Wichtigkeit herausgenommen und an das k. k. Staats-Museum in Aquileja abgegeben, darunter befanden sich 80 Inschrift- und 33 Sculptur-Stücke nebst einer Anzahl mittelalterlicher und antiker Architektur-Fragmente; auf diesem Wege gelangte das genannte Museum zu einer ganz wesentlichen Bereicherung.

144. Laut Mittheilung der k. k. niederösterreichischen Statthalterei werden demnächst die Eingerüstungen an der Maria-Stiegenkirche in *Wien* stattfinden, doch darf hierdurch keinerlei Störung der gottesdienstlichen Functionen eintreten.

145. In der Zeitschrift für bildende Kunst des Professor *v. Lutzow*, Jahrgang 1888, Kunstgewerbe-Blatt S. 139 finden wir einen Artikel: „Gothisches aus Tyrol" von *Berlepsch*, der uns einigermaßen mehr interessirt, so dass wir auf denselben in unseren Mittheilungen zurückzukommen für passend erachten.

Treffend schildert der Autor, wie sich Reste gothischer Decoration in den Höfen und Burgen jenes herrlichen Landstriches von Tyrol erhalten haben, der sich längs den Ufern der Eisak und Etsch hin am Südabhange der Alpen ausdehnt. Es sind dies Reste von äußerst geschmackvollen Innen-Decorationen, die in der bezeichneten Gegend noch zu einer Zeit an dem schwindenden gothischen Styl festhaltend entstanden sind, als in Südtyrol und bis weit über die Alpen hinauf die Formen der Renaissance allgemeinen Beifall und weit verbreitete ungetheilte Anwendung gefunden hatten.

Eines Satzes dieses Artikels müßen wir beistimmend gedenken, ja wir finden ihn sogar nicht genügend kräftig die heutigen Verhältnisse darstellend. „Leider ist dies — die Beibehaltung des gothischen Styles — nicht in jenem Maße nachweisbar, als es vor 30 Jahren noch möglich gewesen wäre, denn außer der Schweiz hat wohl kein Land die Invasion der Alterthümler und Händler in dem Umfange erfahren wie Tyrol, das mit allen möglichen Dingen der Kunst und des Kunstgewerbes geradezu vollgepfropft gewesen sein muß."

Und so ist es auch, man mag wo immer in den belebteren Gegenden den Fuß hinsetzen, überall finden sich bedeutendere oder geringere Spuren von äußerst wohnlich eingerichteten und geschmackvoll ausgezierten Besitzen, von reicher kunstbedeutender Ausstattung der Kirchen, überall und überall Spuren großen Kunstsinnes und Kunstlebens.

Wahr ists, dass vor dreißig Jahren Wagenladungen, man könnte sagen, in ununterbrochenem Zuge, über die Gränze von Tyrol gingen, und dass man im benachbarten Deutschland und insbesonders in Bayern lebhaftes Verständnis den Kunstschätzen der stammverwandten Tyroler entgegen brachte und mit Freuden diese Wagenladungen, die mit Kunstsachen bepackt ein unpatriotischer Geist aus Tyrols Alpenland ziehen ließ, aufnahm. Eine Wanderung durch das National-Museum in München und durch die weitläufigen Anlagen des germanischen Museums wird dies bestätigen. Und doch ist es doch noch so besser, als diese Kunstsachen gingen ganz in die weite Welt.

Leider that man damals nichts, um diesen schlimmen Handel mit tyrolischen Kunstsachen zu hindern und bis heute ist dagegen nichts geschehen, wenngleich die Central-Commission, diese fatale Angelegenheit zur Genüge kennend, es nicht unterlassen hat, wiederholt um Abhilfe zu bitten. Und so ziehen denn auch heute noch, wenn auch nicht mehr Wagenreihen, aber doch zahlreiche Bahncolli mit tyrolischen Kunstsachen ungehindert über die Gränze.

Der Vorrath in Tyrol ist stark gelichtet und doch ist noch vieles da, allein nun ist es auch höchste Zeit, zum Schutze dieses Restes, damit er dem Lande erhalten bleibe, etwas ausreichendes zu thun. Es sei hier gestattet der Bemerkung Raum zu geben, dass die Gebiete von Kärnten, Ober-Steiermark, Salzburg und Ober-Oesterreich nicht viel weniger reich waren an

Digitized by Google

derlei kunft- und gewerblichen Gegenftanden des Hausrathes und der kirchlichen Ausftattung, auch hier ift es viel leerer geworden, und nur wenig mehr und zwar meift von untergeordneter Qualität zu finden.

Mit Vorliebe befchäftigt fich der Handel mit Schnitz- und Flugel-Altären, Chor-Stuhlen, Sacriftei-Käften, Miffales und Chor-Büchern, mit Paramenten u. dgl., dann mit Wand- und Deckentäfelungen von Zimmern, Sälen u. dgl., mit allen Arten Einrichtungs-Gegenftänden: Käften, Truhen, Seffeln, Betten, mit Thüren



Fig. 8 (Steyr.)

und Supraporten, mit Gittern und Eifenwerk, mit Krügen, Töpfen, Bildern, Kleingegenftänden aus Zinn und Meffing, mit Stoffen, Tapeten, geftickten Linnen u. dgl. Alles hat Werth, mit allem wird gehandelt und alles geht über die Gränze.

Mangel an eigenem Kunftfinn, Gleichgiltigkeit, ungenügender Patriotismus find die Hauptfactoren, die das Ueberdiegränzewandern unferer Kunftfachen begünftigen, Mangel an Sammelftatten, öffentlichen Mufeen und Privat-Sammlungen, hauptfächlich aber die ungenügenden Dotationen der erfteren befördern diefes Unheil. Die Central-Commiffion wäre in der Lage, ganze Liften von Gegenftänden zufammenzuftellen, die in neuerer Zeit ins Ausland gewandert oder doch von ihrem urfprünglichen Standplatze derartig entfernt wurden, dafs fie nicht der erften Beftimmung gemäß verwendet, ihren urfprünglichen Zweck ganz verloren haben und nur zu einem Schauftücke in irgend einer entfernt davon angelegten Privatfammlung herabgefunken find.

Der eingangs berührte Artikel felbft gibt Belege für diefes unheilvolle Verhältnis, er erzählt uns von einem Wandgetäfel aus Eppan mit der Jahreszahl 1542, das im Privatbefitze in München ift, von einem Getäfel mit reicher Verzierung durch gefchnitzte Blätter oder Diftel, Miftel u. f. w., das zerftückt nach München, England und Amerika kam, auch von einem wahrhaft prachtvollen Kaften, der ebenfalls außer Tyrolifch-Land ging.

146. Confervator *Ritzinger* berichtete an die Central-Commiffion, dafs fich in *Steyr* bis auf die heutige Zeit von den beftandenen fünf Stadtthoren nur das Neuthor erhalten hat, während von den um die Vorftädte Steyerdorf und Ensdorf befindlichen Thoren bereits fechs demolirt wurden, darunter das Frauenthor mit Röfelfeld'fchen Fresken. In der Vorftadt Ort befteht noch ein Stadtthor, das, obwohl demfelben kein künftlerifcher Werth beigemeffen werden kann, durch feine Bauart ein ftummes Zeugnis längft entfchwundener Zeit abgibt. Es bildet nahezu den letzten Reft der ehemaligen ausgedehnten kräftigen Stadtbefeftigung und fteht durch die Stadtmauer mit dem Wachthurm am Tabor in Verbindung, gleich welchem es um 1480 durch den gefchickten kaiferlichen Baumeifter Martin Filfer entftanden fein dürfte.

Die an einem Fenfter noch erhaltene Fenfterumrahmung, fowie die in dreifachen Linien ausgeführten Quadertheilungen find in das 17. Jahrhundert zu fetzen, eine Zeit, in welcher die Sgraffito-Technik in Steyr mehrfaltig verwendet wurde.

Das fragliche Thor, davon eine Abbildung der Außentheile fammt Grundrifs (Fig. 8) beigegeben ift, wurde, wie der vorhandene Kaufbrief fagt „bei der für geweften Verfteigerung der ftädtifchen Gebäude am 10. März 1812 von Urfula Aignerin Burgerin um 560 fl. Banco erworben"; jetzt ift es Eigenthum des Schuhmachers M. Meidinger, der dasfelbe mit einer Miethspartei bewohnt. Die Durchfahrt hat eine Breite von 2 M. 49 Cm. ohne Hofweg.

147. Vor ein paar Monaten hatte Confervator *Pervanoglu* berichtet, dafs bei *Barcola*, an der nach Miramar führenden Straße gelegen, anfehnliche Refte eines romifchen Gebaudes gefunden worden find (f. Mitth. d. Centr.-Comm. XIII, S. 236 ff.). Es hatten fich damals bei dem Anlegen der *Ritter*'fchen Eisfabrik etliche viereckige Räume mit fchöngearbeiteten Mofaik-Boden gefunden. Diefe Räume dehnten fich von Süden nach Norden, und gelangten unter der Mauer der Fabrik nach einem ausgedehnten Terrain, den Herren Artelli und Geza Polizzer gehörig. Profeffor *Puschi*, der Director des ftädtifchen Alterthum-Vereines, erwirkte von den genannten Herren die Erlaubnis, die Aus-

Digitized by Google

grabung in ihrem Terrain fortzufetzen, fo dafs bis jetzt nicht weniger als 600 Quadratmeter ausgegraben worden find, mit einem Aufwande von 600 fl., welche der Gemeinderath der Stadt Trieft für diefen Zweck bereitwilligft beitrug.

Die ausgedehnten Refte diefes römifchen Gebäudes, wovon eine Skizze in Fig. 10 beigegeben ift, fanden fich in einer Tiefe von etwa einem Meter. Sie beftehen aus niedrigen Mauern von circa 50 Cm. Breite, die mit Stucko bekleidet und mit fchönen pompejanifchen rothen Farben bemalt waren; obwohl bis jetzt eine fo bedeutende Area durchgraben worden ift, hat man dennoch auf keiner Seite das Ende des Gebaudes aufgefunden. Die Mauern dehnen fich von Norden nach Süden und von Weften nach Often, und bilden faft immer viereckige Räume verfchiedener Größe. Die Haupt-Façade des Gebaudes fcheint nach Süden gerichtet gewefen und bis zum Meeres-Ufer nach Weften gereicht zu haben. Wir finden zuerft das Atrium *(a)*, wovon bis jetzt circa 90 Quadratmeter ausgegraben find. Der Boden desfelben ift mit einfachem Mofaik belegt. Durch eine kleine Thür gelangte man zum Periftyl *(b)* mit fchönem polychromen Mofaik-Boden, mit weißer Binde; der mittlere Raum diefes Periftyls, das Impluvium ift mit kleinen Steinplatten belegt, und war wahrfcheinlich mit einer niedrigen Mauer umgeben. Weiter nach Often fand man einen kleinen Raum mit fchönem Mofaik-Boden, in deffen Mitte eine kleine Amphora und Strigilis gebildet waren; es ift wahrfcheinlich das Unctorium und das Deftrictorium *(c)*. Diefer kleine Raum konnte aber leider nicht ganz ausgegraben werden, weil er unter der Mauer der Ritter'fchen Fabrik verfchwindet. Durch eine kleine Thür gelangen wir nach Norden in einen kleinen Raum mit Apfis, wo wahrfcheinlich das Cabrum fich befand *(d)*. Weiter nach Norden befindet fich ein kleiner Raum mit Terracotta-Boden, wahrfcheinlich das Frigidarium *(e)*. Ein kleiner Waffer-Canal mit einer kleinen Oeffnung führte das Bergwaffer nach diefem Raume *(o)*. Aus dem Frigidarium gelangen wir nach dem Tepidarium *(f)*, in welchem kleine Terracotten-Pilafter noch erhalten find. Zwifchen dem Calidarium und dem Periftyl befand fich wahrfcheinlich die Hypokaufis *(i)* und *(l)*, wo das Waffer erwarmt wurde. Wenn wir vom Atrium nach Norden uns wenden, fo gelangen wir in einen viereckigen Raum von 9 M. Länge und 6 M. Breite, mit fchönem Mofaik-Boden *(m)*, hier war wahrfcheinlich das Apodyterium mit kleinem Raum für den Badewächter. Mehr nach Norden zeigen fich Refte eines halbkreisförmigen Raumes, deffen Gebrauch noch nicht klar ift. Es war wahrfcheinlich irgend ein Erholungs-Raum mit fchöner Ausficht nach dem weiten Meere. Dies find in Kürze die bis jetzt gefundenen Refte. Von fonftigen kleinen Reften haben fich etliche behauene Steine gefunden, fowie eine kleine bronzene Münze des Conftantinus Magnus.

Wollte man jetzt verfuchen zu ergründen, welchem Zweck diefes Gebäude einft diente, fo könnte man, bevor die ganze Anlage blosgelegt fein wird, kaum zu einer befriedigenden Antwort diefer Frage gelangen. Das Einzige, was man bis jetzt fagen konnte, wäre, dafs es entweder einer römifchen Villa oder Therme gehörte. Das letztere wäre jedenfalls das wahrfcheinlichere.

148. Seit wenig Wochen ift *Wien* um eine bedeutende öffentliche Sammlung reicher geworden. Eine Sammlung, die für die Gefchichte Wiens vom größten Gewichte ift und der Stadt, als deren Gründerin und Befitzerin zur großen Ehre gereicht, es ift dies das *Hiftorifche Mufeum der Stadt Wien*. Ein Theil desfelben, nämlich die vierte Abtheilung: die Waffenfammlung, ift bereits feit etlichen Jahren der Oeffentlichkeit übergeben worden, die erfte bis dritte Abtheilung hingegen find erft feit wenigen Wochen zugänglich geworden. Diefes Mufeum verdient die volle Aufmerkfamkeit und Würdigung der heimifchen Bevölkerung, des fremden Publicums, der wiffenfchaftlichen und gelehrten Welt, und endlich in ganz hervorragendem Grade der Freunde der Gefchichte und Alterthumskunde.

Gefchickte und verftändige Aufftellung, gefchmackvolle Gruppirung unter Zugrundelegung eines wiffenfchaftlich leitenden Gedankens helfen über den einen

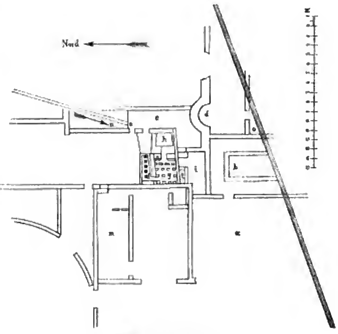


Fig. 10. (Barcola.)

vielleicht einzigen Uebelftand hinweg, der darin befteht, dafs dem Mufeum nicht eine Gruppe von zufammenhängenden und mit einander verbundenen Räumlichkeiten gewidmet wurde, fondern dafs es in zwei Gefchoße vertheilt und überdies in dem einen in einzelnen getrennten Localen untergebracht ift.

Wie erwähnt, theilt fich die Sammlung in vier Abtheilungen, davon die erfte die Steindenkmale aus vorchriftlicher und römifcher Zeit, Wahrzeichen, Grabmale und insbefondere Gegenftände enthält, die aus der St. Stephans-Kirche ftammen und von dort als entbehrlich und unverwendbar abgegeben wurden. Die zweite Abtheilung enthält vornehmlich die graphifchen Denkmale der Stadt, wie Plane und Anfichten, Portraits,

Digitized by Google

Bilder aus dem Wiener Volksleben u. dgl., die dritte Erinnerungen an das Wiener Bürger-Militär, Urkunden, Zunftgegenstände, Münzen, Medaillen, Pocale, Portraits und Reliquien von Wiens Künstlern und Dichtern u. dgl.

Es war ein glücklicher Gedanke, eine historische Sammlung der Stadt Wien anzulegen; mit Umsicht wurde seit Jahren alles wahrgenommen, was sich für eine solche Sammlung eignen würde und mit Sorgfalt wurden in neuerer Zeit die einzelnen Erwerbungen durchgeführt; ernster Wille und bestimmtes Bestreben der maßgebenden Personen etwas Vorzügliches zu schaffen, führte das Unternehmen zum gedeihlichen Ziele. Bald zu Beginn der Stadterweiterung begann man im städtischen Depôt in der Roßau Stein- und ähnliche Denkmale zu sammeln und der städtische Material-Verwalter *Arbesser* ließ es sich nicht gereuen, stets für solche Erwerbungen thätig zu sein. Freilich wohl ist der bei weitem größte Theil schon längst Eigenthum der Stadt Wien gewesen; allein es darf nicht unterschätzt werden, was Privateigenthum, die Genossenschaften (alte Innungen und Zünfte) und was gelegentliche Funde dazu lieferten. Nicht minder muß die Bereitwilligkeit anerkannt werden, mit welcher die Stadtvertretung für diesen Zweck größere Beträge in reichlicher Weise widmete.

Haben wir in Nieder-Oesterreich kein Landes-Museum, dessen Errichtung eigentlich nur *ein* Hindernis entgegensteht, d. i. der gute Wille des in erster Linie maßgebenden Factors, so haben wir dafür ein städtisches Museum, dessen gleichen man suchen kann.

Zur Erhärtung unseres Ausspruches wollen wir für jetzt nur bei der ersten Abtheilung etwas länger verweilen.

Wir sehen einen römischen Sarg, gefunden in der Augustinergasse, einen zweiten gefunden 1579 bei der Votivkirche, viele römische Ziegel, Wärmeleitungsröhren u. dgl., das Bruchstück eines Grabsteines; einige Grabsteine aus der abgetragenen Bürgerspitals-Kirche zu St. Marx, zahlreiche Gedenksteine, Hausschilde und Inschrifttafeln, die sich an verschiedenen demolirten Häusern der Stadt befanden, darunter zwölf Apostelfiguren aus Thon; den ehemaligen Schild eines Wiener Hauses, dann die schöne Laterne, einige Sculpturen aus der demolirten Kirche des Siebenbüchnerinen-Klosters, das Relief des Fensterguckers u. s. w.

In dieser Gruppe finden sich auch zahlreiche Gegenstände, welche bei der Anlage der Hochquellen-Wasserleitung gefunden wurden, theils prähistorischen, theils römischen Ursprunges; von letzterer Art auch viele in der Stadt bei Hausgrundgrabungen gemachte Funde.

Wir finden in dieser Gruppe als Denkmale des Mittelalters die alten Steinfiguren von der Façade des Wiener Domes: Herzog Albrecht V., Herzogin Elisabeth mit dem Schildträger, zahlreiche Steinfiguren, die am hohen Thurm standen und durch neue ersetzt werden mußten, darunter die Statue Herzog Albrecht II., Herzogin Johanna von Pfirt, Kaiser Karl IV. und seiner Gemahlin Elisabeth; den Stern mit Halbmond, der auf der Spitze des Stephansthurmes angebracht, 1686 herabgenommen wurde, den Doppeladler mit Kreuz, dort seit 1686 aufgepflanzt und 1842 herabgenommen, das Doppelkreuz mit Adler, von dort herabgenommen 1860; Bruchstücke von Wandmalereien aus dem Innern des Domes, viele Bruchstücke von Krabben, Fialen, Kreuzrosen, Capitälen und Säulchen vom großen Thurm und den Giebeln.

Unwillkürlich aber drängt sich die Frage auf, was mit einigen Steindenkmalen geschah, die ebenfalls im städtischen Depôt in der Roßau sich befanden, nun aber im Lapidarium nicht zu finden sind, wie z. B. die Bäckersäule, die Grabplatte einer Oberin des St. Clara-Klosters mit der in Contour ausgeführten figuralen Darstellung; auch befand sich im genannten Depôt das Gemälde von dem Hause, wo der Wolf den Gänsen predigt; endlich ist jener Doppel-Inschriftstein nicht zu bemerken, der sich über dem Portale des St. Anna-Gebäudes befand.

149. *(Der Münzfund in Hodolein.)*

Im Frühlinge dieses Jahres wurde in *Hodolein* bei *Olmüz* von zwei Arbeitern ein Fund von mehreren hundert kleinen Silbermünzen gemacht, welche die Direction der k. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, als Besitzerin des Fundbodens und zugleich Miteigenthümerin des Fundes der Münzsammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses, sowie der k. k. Central-Commission zur Ansicht zu übermitteln die Gefälligkeit hatte. Der Fund scheint kurz vor 1582 vergraben worden zu sein und zeigt in einer für die Verkehrsgeschichte des letzten Viertels des 16. Jahrhunderts bezeichnenden Weise zu drei Viertheilen böhmisches Gepräge zu einem Viertheil eine bunte Mischung von Kleinsilber deutscher Münzherren, sowohl weltlicher als auch geistlicher und städtischer, und zwar vorzugsweise Groschen, Halbgroschen, Zweikreuzerstücke und Pfennige, also ein Bild des Geldverkehrs von kleinen Leuten. Seltsamerweise sind Pragergroschen aus dem 14. und 15. Jahrhunderts beigemischt, wahrscheinlich bildeten diese den ererbten Sparpfennig aus älterer Zeit, während die kleinen Münzen von Vladislav II. bis Rudolph II. gleichzeitigem Conrant entnommen scheinen. Die jüngstdatirten Münzen stammen von 1582; die Regierungen der jüngsten Münzherren reichen bis 1586, von Richard von der Pfalz erscheint nur eine Münze von 1575, obwohl er bis 1598 regierte. Der numismatische Werth des Fundes ist, abgesehen von der verkehrsgeschichtlichen Bedeutung, in seiner Gesammtheit sehr gering, zumal viele Stücke sehr schadhaft sind und gelitten haben.

150. In der Sitzung der Central-Commission am 3. August machte Baurath Professor *Hauser* die hochinteressante Mittheilung, dass die diesmaligen Grabungen an der alten Römerstätte von *Carnuntum* sehr wichtige Resultate verspricht. Baurath *Hauser* glaubte nämlich schon im Frühjahre gelegentlich der aufgehenden Saat Anhaltspunkte gefunden zu haben, dass im Boden unter schwacher Aufschüttung sich Reste eines kleinen Amphitheaters erhalten haben. Die jetzt eingeleiteten Grabungen haben die Vermuthung gerechtfertigt, man fand die Unterbauten der beiden oblongen Umfassungsmauern, und die strahlenförmigen Einbauten sowie im Mittelraume Theile der Pflasterung.

151. *(Eine Werkstätte von Feuerstein-Instrumenten bei dem Dorfe Bukvice unweit Jičin.)*

Im Jahre 1840 erhielt das böhmische Landes-Museum von Herrn *Thomas Dohnal* einen großen Stein-

Digitized by Google

hammer, welcher angeblich bei dem Dorfe *Bukvice* in der Gegend von *Jičín* gefunden worden war. Seit dieser Zeit wurde im Weichbilde dieses Dorfes nichts ähnliches gefunden bis in die neueste Zeit, als nämlich die Insassen von Veliš und Bukvice im Herbste des Jahres 1886 zwischen beiden Dörfern eine Straße bauten. Der alte Feldweg bildete an einer Stelle einen großen tief ausgehöhlten Bogen, weswegen die neue Straße in die Sehne dieses Bogens verlegt und quer über die Feldparcellen 129, 130, 139 und 146 geführt wurde. Ich weilte während der Osterfeiertage des Jahres 1887 in dem Velišer Pfarrhofe und als ich eines Nachmittags auf der neuen Straße spazieren ging, bemerkte ich in den Wänden der Gräben, mit welchen der neuangelegte Straßentheil umgeben worden war, ausgedehnte dunkle Flecke, welche ich von vielen anderen Plätzen her wohl kannte; bei näherer Untersuchung dieser Flecke fand ich in denselben Feuersteinsplitter, zerbrochene Messerchen, Pfeilspitzen etc., Scherben von Gefäßen, welche mit eingestochenen Ornamenten verziert waren, Bruchstücke von polirtem Steingeräth, Amphibolitsplitter, sowie auch andere Gegenstände, welche untrüglich bewiesen, dass zwischen den heutigen Dörfern Veliš und Bukvice auf einem sanften gegen Süd gekehrten Abhange bereits in neolithischer Zeit eine ziemlich ausgedehnte Ansiedlung sich ausbreitete; denn eben solche dunkle Flecke mit gleichem Inhalte kamen auch weiter in den neuen Umfassungsgräben des alten Fahrweges vor, und bei dem Dorfe Bukvice selbst bildet den rechten Rand oberhalb der Straße (unter der Feld-Parcelle 153) eine ununterbrochene ziemlich mächtige gegen 190 Schritte lange Schichte aschenhaltiger Erde, welche gleichfalls Scherben und Feuersteinsplitter enthält.

In den nachfolgenden Sommerferien stellte Professor *Košina* auf der Feldparcelle Nr. 129 Nachgrabungen an und stieß dabei, von besonderem Glücke begünstigt, gerade auf die Stelle einer Hütte, in welcher einst kleinere Steinwerkzeuge durch Klopfen von Feuersteinknollen erzeugt worden waren. Es bezeugen dies außer der großen Menge vorgefundener Absplisse, von denen manche offenbar von demselben Knollen herrühren, auch mehrere Nuclei und Klopfsteine.

Im Ganzen fand Herr *Košina* in den Resten dieser Hütte 266 Stück Absplisse, ganze und zerbrochene Instrumente, Nuclei etc.; was das Material betrifft, war es in den meisten Fällen Feuerstein, nämlich 243 Stücke, von denen 15 durch ihre weiße von zahlreichen Rissen bedeckte Oberfläche die Einwirkung von Feuer erkennen lassen. Von anderen Gesteinsarten sind vertreten: feinkörniger Sandstein in 9 Fällen, ein rothbrauner Silicat in 9 Fällen und schließlich Basalt (in 6 Fällen), aus welchem wenig tauglichen Materiale ich bereits vor einigen Jahren eine Pfeilspitze in den Resten der neolithischen Ansiedlung auf dem nahen Berge Veliš gefunden habe.

Außer diesen charakteristischen Gegenständen enthielten die Reste der Hütte, wie gewöhnlich, gebrannten Lehmbewurf, Thierknochen und zahlreiche Gefäßscherben. Von den Scherben zeigt ein großer Theil von Gefäßen eine sehr einfache Form, welche entweder auf der ganzen Außenfläche mit Abdrücken von Fingerspitzen und Nägeln oder aber mit einzelnen Grübchen oder mit eingegrabenen Linien oder mit Combinationen beider verziert und mit Knäufen (von Henkeln kam nur ein einziger sehr roh geformter vor) versehen waren; ebenso zahlreich waren die Scherben feinerer Gefäße, reich verziert mit eingestochenen Ornamenten (wagerecht, senkrecht und schief angeordneten Bändern) und mit Knöpfen hart an den bombirten Böden versehen. Bemerkenswerth ist der Umstand, dass ebenso wie in der benachbarten Ansiedelung auf dem Berge Veliš, auch hier bisher keine einzige Scherbe mit Graphitanstrich gefunden wurde; infolge dessen mussen wir auch diesen Fund in die reine neolithische Zeit verlegen, denn auf den graphitirten Gefäßen kann man bereits eine Ornamentik beobachten, welche von den verzierten Bronze-Ringen und -Geräthen entlehnt ist.

Das Inventar der hier gefundenen Gegenstände schließen: der untere glatt abgewetzte Theil eines Getreidequetschers, zahlreiche Bruchstücke von Getreidereibsteinen, ein aus einer rhombischen Schieferplatte hergestellter mit einem kleinen Loche versehener und stark abgenützter Schleifstein, zwei Rohrkegel, neun Bruchstücke von polirten Steinwerkzeugen, von denen besonders das ringsum abgesplitterte Stück eines Hohlmeißels von sehr feinem grünlichen Material bemerkenswerth ist, da es aussieht, als wenn versucht worden wäre, daraus Pfeilspitzen zu klopfen, endlich drei Stücke Röthel und zwei Platten aus feinkörnigem Sandstein mit Rillen.

L. Schneider.

152. Herr *Joh. Merz* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass es ihm möglich wurde, die Inschrift jenes Grabsteines in der Kirche zu *Altenburg* bei *Perg* in Ober-Oesterreich, welche im II. Bande der neuen Folge der Mittheilungen nur als Bruchstück angegeben ist, nun in ihrer Gänze zu lesen, da er sich die darübergestellten Kirchenbänke wegheben ließ.

Nun hat sich aber die Inschrift als ganz anders lautend herausgestellt, als wie sie damals vom Rittmeister *Winkler* angenommen wurde, demnach der Grabstein nicht dem Andreas von Perkhaym sondern dem *Heinrich Wanckhamer* angehört. Sie lautet:

Hie ligt begraben der Edl und Vert Hainrich Wanckhamer der gestorben ist am 13. November des 37 Jar und seines Alters etc.

Die Aehnlichkeit des Wappens der Perkhaymer und Wanckhamer konnte *Winkler* irreführen, denn das Wappen der letzteren enthält im oberen rothen Felde eine weiße Gans, das untere leere Feld ist grün, während das erstere einen wachsenden Schwan zeigt.

Heinrich Wanckhamer aus diesem nach Hohenegg III. 830 abgestorbenen Geschlecht, hatte das Schloß Ponnecken besessen (Hohenegg I.).

153. Conservator *R. v. Riewel* hat an die Central-Commission über die beabsichtigte Restaurirung des herrlichen Thurmes an der Chorherren-Stiftskirche in *Herzogenburg* berichtet. Der 72 M. hohe Thurm ist in seinen Hauptmassen aus verputztem Bruchstein-Mauerwerk erbaut, nur die oberen Architekturtheile sind aus sichtbaren Steinquadern aufgeführt, während der obere originelle Schneckenaufsatz mit dem Herzogshute und Kreuze in seinen sichtbaren Theilen aus Kupfer angefertigt wurde. Alle Schäden dieser Theile sollen nun im

Digitized by Google

Sinne der urfprünglichen Geftaltung fachmännifch reftaurirt werden; ziemlich fchadhaft ift die im Innern des Thurmes an den Wänden auffteigende Thurmftiege; an der weftlichen Thurmmauer ift vor älteren Zeiten ein Riß entftanden, wahrfcheinlich weil, nachdem der untere Theil des Thurmes nebft Portal noch gothifch ift, die fpäter darauf gelegte mächtige Laft des erhöhten Thurmes eine Setzung des alten Baues und damit den Riß verurfachte.

154. Seine k. u.k. Apoft. Majeftät haben mit Allerhöchfter Entfchließung vom 23. Juni d. J. den Mitgliedern der Central-Commiffion und zwar dem Profeffor an der k. Akademie der bildenden Künfte in Wien *Jof. Mathias Trenkwald* den Orden der eifernen Krone III. Claffe und dem Profeffor der Kunftgewerbe-Schule am öfterreichifchen Mufeum für Kunft und Induftrie *Alois Haufer* den Titel eines Baurathes in Anerkennung ihrer verdienftlichen Thätigkeit um die Aufgaben der Central-Commiffion zu verleihen geruht. Auch der Director der I. Gruppe der kunfthiftorifchen Sammlungen des öfterreichifchen Kaiferhaufes Dr. *Friedrich Kenner* erhielt in Anerkennung feiner eifrigen und erfprießlichen Thätigkeit als Mitglied diefer Commiffion gleichzeitig den Orden der eifernen Krone III. Claffe. Endlich wurde mit Allerhöchfter Entfchließung vom 12. Auguft d. J. dem ordentlichen Profeffor der technifchen Hochfchule in Brünn *Auguft Prokop*, k. k. Confervator, der Orden der eifernen Krone III. Claffe allergnädigft verliehen.

155. Am 4. Auguft 1888 ftarb der Confervator für Angelegenheiten II. Section in Mähren *Guftav Meretta*, Civil-Architekt, Olmüzer fürfterzbifchöflicher Dombaumeifter und Diöcefan-Architekt, im 57. Lebensjahre. Meretta hatte die fchwierige Aufgabe der Reftaurirung und Umgeftaltung des Olmüzer Domes mit viel Gefchick gelöft. Leider war ihm nicht gegönnt, fein Werk vollendet zu fehen, denn der große Thurm an der rechten Seite des Presbyteriums, an dem zwar raftlos gearbeitet wird, bedarf noch zweier Baujahre zu reiner Vollendung.

156. *(Prähiftorifches Grab in Teplitz (Böhmen).* Zufolge einer Mittheilung des Herrn *A. H. Fafsl* in Teplitz wurde bei der Vergrößerung der Gasanftalt dafelbft auf der zum Sandberg auffteigenden Lehne ein prähiftorifches Grab aufgefchloffen. In demfelben befand fich ein menfchliches Skelet, welches nach Ausfage der Arbeiter mit zufammengezogenen Gliedmaßen, mit dem Kopfe gegen Norden auf einem Porphyrfteine ruhend, das Geficht nach unten gerichtet, in fetter fchwarzer Erde lag. An beiden Armen hafteten Armbänder aus fchlangenförmig gewundenem Bronze-Draht; außerdem fanden fich zwei fchöne Fibeln, deren Bügel aus aneinander gereihten Kugeln gebildet ift. Herr *A. H. Fafsl*, welcher den umliegenden Boden noch weiter unterfuchte, fand dafelbft mehrere Bruchftücke von Bronze-Gegenftänden, darunter das Bruchftück eines fchlangenförmig gewundenen Armbandes, denen von dem großen Funde aus der Duxer Riefenquelle ähnlich, dann Thierknochen, Holzkohle und viele ortsfremde Steinblöcke. Refte von Thongefäßen fehlten.

157. Die Central-Commiffion hat fich an das Minifterium für Cultus und Unterricht gewendet, damit fich dasfelbe veranlaßt fehe, zur Reftaurirung der Dachfchäden an der Walpurgis-Kirche in *Göflan* in *Tyrol* eine Subvention zu gewähren. Es ift dies zwar eine kleine, aber durch ihre Anlage ganz merkwürdige fpätgothifche Kirche, die ihres Bau-Charakters, noch mehr aber ihrer gleichzeitigen Decken-Bemalung wegen erhalten zu werden verdient. Nachdem für die Erhaltung der Fresken vor Allem die ftete Inftandhaltung der Dachung nothwendig ift, fo hatte fich die Central-Commiffion bereits entfchloffen, aus ihren Mitteln hiefür 50 fl. beizutragen. Das Unterrichts-Minifterium hat nun für den Fall, als die reftlich noch nothwendigen Mittel zur Reftaurirung nicht anderweitig aufgebracht werden konnten, geftattet, dafs ein ausnahmsweifer Beitrag von 50 fl. aus dem Religionsfonde entnommen werden könne, infoweit diefe Auslage virementmäßig aus dem ordentlichen Erforderniffe des tyrolifchen Religionsfondes gedeckt werden kann.

158. Ueber Verwendung des Unterrichts-Minifteriums hat das Reichs-Kriegsminifterium, einem Anfinnen der Central-Commiffion entfprechend, verfügt, dafs auf die Wahrung einer entfprechenden Einflußnahme der Central-Commiffion bei Adaptirungs-Bauten und Reftaurirungen der Vefte *Hohen-Salzburg*, nach der erfolgten Uebergabe in das Eigenthum der Stadt *Salzburg* bei Aufftellung der Bedingungen des im Falle der Uebergabe der genannten Feftung zu errichtenden Vertrages Rückficht genommen werde.

159. Seit neuerer Zeit dringen von verfchiedenen Seiten, aber nicht von Organen der Central-Commiffion, an diefe letztere Nachrichten heran, als würde bei der hochwichtigen Domkirche in *Gurk* für ihren Beftand nicht genügend geforgt und nehme ihre Schadhaftigkeit auffallend zu, fowie es auch mißliebig bemerkt wird, dafs die Außenfeite der Kirche an größeren Flächen durch weißen Kalktünche-Ueberzug vermeintlich verfchönert, eigentlich aber entftellt worden. Bei einem fo vornehmen Baudenkmale, wie dem Gurker Dom, der in der chriftlichen Kunftgefchichte von hoher Wichtigkeit ift und unter die hervorragenden Werke romanifchen Styles im deutfchen Gebiet gezählt wird, verfteht es fich von felbft, dafs die Central-Commiffion ihre volle Aufmerkfamkeit diefem Gegenftande zuwandte und vielfeitige Erhebungen einleitete. Schon jetzt liegen der Central-Commiffion die Refultate einiger derfelben vor. In der Hauptfache wird der Bauzuftand als ein guter gefchildert, die Mauern und Gewölbe werden als im guten Verbande ftehend verzeichnet, auch will man keine neuen Sprünge conftatiren. So fehr dies zur Beruhigung dient, fo wird doch von anderer Seite behauptet, als feien die Sprünge im Nonnen-Chore wenn auch alt, fo doch durch ihre Ausdehnung und durch die breite Spaltung immerhin bedenklich, wozu noch kommt, dafs in diefem Raume eine Gewölbekuppe in rohefter Ausführung neu hergeftellt zu fein fcheint, wobei felbftverftändlich die alte Fresco-Bemalung derfelben zu Grunde ging. Nun ift nicht zu leugnen, dafs gerade der Nonnen-Chor in feiner baulichen Anlage und durch feine urfprüngliche Bemalung einen überaus wichtigen Theil des Domes

Digitized by Google

bildet und eine aufmerkfame Sorgfalt demfelben ununterbrochen zugewendet bleiben muß. Obwohl die Dachung gut ift, fo kommt doch die Frage heran, ob die Schindelbedeckung für die Folge belaffen oder durch Schiefer erfetzt werden foll. Der größeren Feuerficherheit der letzteren kann man die erhöhte Wetterbeftändigkeit der erfteren entgegenftellen.

Das Gewölbe des Nonnen-Chores, deffen guter Beftand von der Central-Commiffion einigermaßen angezweifelt wird, könnte durch einen neuen Eftrich und Holzboden darüber beffer gefchützt werden, wie auch eine Verglafung des dortigen Bodenfenfters wünfchenswerth wäre, um das Hinauswehen von Schnee und Regen durch den Weftwind auf diefen Gewölbetheil zu verhindern. Auch könnten leicht die mit zierlichen Doppelfäulchen untertheilten nun vermauerten Fenfter diefes Chores gegen das Kirchenmittelfchiff wieder aufgemacht werden. Leider fteht an diefer Wand die Orgel angebaut und an eine Entfernung derfelben wäre vorderhand nicht zu denken; doch könnte das Gebläfe der Orgel aus dem Nonnen-Chor in die anftoßenden Thurmräume verlegt und diefer fchöne Raum freigelegt werden. Dies wäre in Rückficht auf den herrlichen Nonnen-Chor wohl dringend geboten.

Die fchmucklofe Weftfeite ift übertüncht; unter der fchon alten Tünche, die wohl zum Theile bei der Dachreparatur 1875, laut der am Dachecke angebrachten Jahreszahl, erneuert worden fein dürfte, fieht man deutlich die Quadern am Sockel der Front und der beiden Thürme, an der Portal- und Fenftereinfaffung, an der füdweftlichen Thurmecke bis hinauf zur Höhe des Seitenfchiffes und des Mittelfchiffes. Die Entfernung der Tünche würde diefe Außenpartie, felbft wenn fich ergeben follte, dafs nicht überall Quader-Mauerwerk angewendet ift, wefentlich verfchönern. Dasfelbe gilt von der Südfeite. Ein fchlecht verputzter Riß an der Oftfeite und die Gerüftlöcher wären folid zu verputzen. Freilich wohl wird es nicht überall gelingen, nach Entfernung der Tünche jene herrliche goldgelbe Farbe zu erlangen, in welcher der Quaderfchmuck der Seiten- und Querfchiffwände fich darftellt.

Bei diefer Gelegenheit würden fich fo manche Steinmetz-Zeichen, deren Exiftenz man jetzt nur ahnt, wie z. B.

ʃ ╪ ⊢ Z

und Infchriften wie z. B.

ERGHIGERTƆISCAIDERLNTRA

gut leferlich und verftändlich wieder ergeben.

Bei diefem Anlaffe ift zu bemerken, dafs die Mauer des Hochfchiffes nur im öftlichen Theile mit einem Bogenfries und mit röthlich gemaltem Fugenfchnitt gefchmückt, fonft aber rauh verputzt ift. An den übrigen Seiten mag fonit der Rundbogen-Fries niemals vollendet worden fein; wahrfcheinlich hatte man auch an der anderen Seite den Schluß des Mittelfchiffes durch einen Giebel beabfichtigt, fo dafs das hohe Dach die Kreuzesform ausdrücken würde. Unter dem Dache fieht man den groben bläulichen Verputz der Wände ober dem Gewölbe, ja fogar zwei Wappen und Engel Gabriel und Maria aufgemalt (16. Jahrhundert), ein Beweis für das ehemalige Vorhandenfein einer flachen Holzdecke in jenem Gebäude. Auch die Anfätze der ehemaligen Rundbogen, die von den zwei Schiffen zum Presbyterium führten, erkennt man. Was das Innere des Domes betrifft, fo wäre zu forgen, dafs die Malereien in der Haupt-Apfis erhalten bleiben; an den Wänden fallen fie fammt Tünche und Anwurf ohnehin ab, und werden mit der Zeit die reinen Quadern frei werden; übrigens müßte die Enttünchung der Steintheile im Inneren mit befonderer Schonung beforgt werden. An der Inneneinrichtung der Kirche wäre nichts zu ändern, einfchließlich des herrlichen Bleiguffes von *R. Donner*, die fchmerzhafte Muttergottes darftellend, die manchem zwar in feinem frommen Sinne als nicht kirchlich genug erfcheint. Diefes hohe Kunftwerk ift eine Zierde der Kirche und verdient die forgfältigfte Ueberwachung. Das Grabmal des Wahlbifchofs Otto wäre aufzuftellen.

In der Krypta mit ihrem geheimnisvoll ernften Wefen wäre nicht viel zu beforgen. Wenn man von den verfallenen Beichtftühlen abfieht, fo erübrigt nur einerfeits eine beffere Vertheilung der Votivbilder vom Gitter des Hemma-Altars an die Wände und die Wiederherftellung der Steinlaibungen in einigen erweiterten Gruftfenftern.

Dies wären fo die dringendften, wohl in pecuniärer Beziehung ziemlich leicht erreichbaren Reftaurirungen. Eine Reftaurirung der Malereien im Nonnen-Chore und in der Vorhalle wäre jedenfalls zu verfchieben, denn dazu gehört, abgefehen von den reichen Geldmitteln, auch ein Reftaurator, der wie man ihn braucht, felbftlos und pietätvoll für das Beftehende denkend und forgend, nicht fo leicht zu finden ift und aus unferem deutfchen Südtyrol, wo fo viele verunglückte Reftaurirungen in neuefter Zeit vor fich gegangen find, die fich von Terlan nun fogar bis Maria Saal ausdehnen, gewiß nicht zu berufen wäre.

160. Confervator *Sterz* hat unterm 30. Juli mitgetheilt, dafs gelegentlich der Aushebung des Grundes für das von der Stadt *Znaim* zu erbauende Verforgungshaus eine nicht unbedeutende Menge von Topffcherben und Feuerfteinfplittern gefunden wurde. Die Topfftücke find roth und gelb bemalt, jedoch nicht glafirt. Auch fand man einzelne Schichten von Afche und kleine Kohlenftücke.

161. Der Central-Commiffion kam ein Bericht des *J. V. Neudörfl*, Cuftos des Mufeums in *Chotěboř* zu, daraus entnommen werden kann, dafs in dortiger Umgebung einzelne Funde der jüngeren Steinzeit vorkommen, welche auf das Vorhandenfein vieler anderer und auf den Beftand prähiftorifcher Anfiedlungen fchließen laffen. Es ift dabei anzuerkennen, dafs in Chotěboř ein Mufeum befteht, wofelbft diefe Funde ein fchützendes Afyl finden.

162. Confervator *Größer* berichtete unterm 19. Juli d. J. an die Central-Commiffion, dafs in *Ebersdorf*, Gemeinde *Althofen*, beim Haufe Nr. 3 beim Graben eines Kellers unter dem ehemaligen Hausgarten ein römifcher Infchriftftein und mehrere Refte antiker Grundmauern gefunden wurden. Die Fundftelle befindet

Digitized by Google

fich auf dem Sattel der Straßenftrecke Treibach-Friefach, zwei Meter unter dem angerutfchten und angefchwemmten Lehmboden.

Der Stein, nur ein Bruchftück eines mächtigen Grabfteines ift 1·45 M. lang, 0·72 M. breit und in fehr fchönem weißen Kalkftein — Marmor — ausgeführt. Eine Brandfchichte und die breiartige Verkalkung am oberen Theile des Schriftfteines weifen auf einen Brand hin, auch Knochentheile will man gefunden haben. Die Schrift ift fehr fchön, über 11 Cm. hoch und zeigt fich in folgender Weife:

TI · CLAV
RVFIN
$\overline{\text{II}}$ VI ·
IVLIA · C

Sie konnte gelefen werden: Tiberio? Claudio Rufino duoviro? (scil. von Virunum) julia conjux.[1]

Wie Confervator *Gröfser* berichtet, wird der Stein mit Sorgfalt herausgehoben und am Haufe eingelaffen werden; für einen weiteren Transport ift er zu fchwer.

Diefer intereffante Schriftftein, welcher der zweiten Hälfte oder dem Ende des 1. Jahrhunderts angehoren dürfte, verdient eine forgfältige Erhaltung, fowohl weil er einen der älteften Duoviri (von Virunum) nennt, der wahrfcheinlich mit dem Procurator Augufti auf dem Pettauer Steine identifch ift und weil er eine von Dr. *Kenner* vor langer Zeit ausgefprochene Vermuthung beftätigt, dafs nämlich in Althofen, wie auch im nahen Altenmark Beftandtheile einer romifchen Ortfchaft und der Straßenftation nutacaium zu fuchen feien.

163. In der mitfolgenden Abbildung (Fig. 10) veranfchaulichen wir einen fchmiedeifernen Kerzenftänder, auf welchen bereits Confervator *Braufewetter* S. 145 aufmerkfam gemacht und davon die bezügliche Aufnahme geliefert hat. Derfelbe befindet fich im Kreuzgange der Marien-Capelle zu *Böhmifch-Kamnitz*. Derfelbe ift 1 M. 44 Cm. hoch, hat noch entfchieden gothifchen Charakterzug, aus dem 16. Jahrhundert ftammend und baut fich auf einer vierfüßigen Unterlage geftützt auf. Die Tragftange ift nach den vier Seiten mit zierlichem fchmiedeifernen Laubwerk befetzt und fchließt zu oberft mit einem kräftigen Dorn ab, zur Befeftigung einer ftarkeren und großeren Kerze darauf. Als weitere Kerzenträger erfcheinen drei Reife, von denen der oberfte der engfte ift, und die unteren im Durchmeffer entfprechend fich erweitern, fo dafs der oberfte mit acht, der nächfte und der dritte mit je 12 Dornen für Kerzen befetzt ift. Durch hübfch gefchwungene Zwifchenglieder find die drei Reifen mit einander verbunden.

164. Correfpondent *Deininger* hat der Central-Commiffion berichtet, dafs in der Pfarrkirche zu *Langenfeld* (Tyrol), deren Aufbau den Charakter früher Renaiffance an fich trägt, während die reich vergoldeten Details in den Spätformen jenes Styles durchgeführt find, ein Seitenaltar durch feine Anlage und Ausftellung ganz befonders bemerkenswerth fei. Das Altar-Gemälde, Krönung Mariens, ift von feiner künftlerifchen Durchbildung und zeigt ein vortreffliches Colorit. Daneben fteht ein herrlicher gothifcher Taufftein, deffen Cuppa mit der figurenreichen Gruppe — die Taufe Chrifti vorftellend — in Holz ausgeführt, ein Werk fpäterer Zeit ift.

165. Der Correfpondent der Central-Commiffion Profeffor *Alphons Müllner* hat im vergangenen Jahre mit Subvention derfelben eine Studienreife durch *Steiermark*, *Kärnten* und *Krain* unternommen und über feine Wahrnehmungen an die Central-Commiffion einen umfangreichen Bericht erftattet. Derfelbe zerfällt in zwei Abfchnitte: die Gegenftände und Denkmale prähiftorifch-römifcher Zeit und in folche des Mittelalters. Auf erftere Partie wird fich noch in der

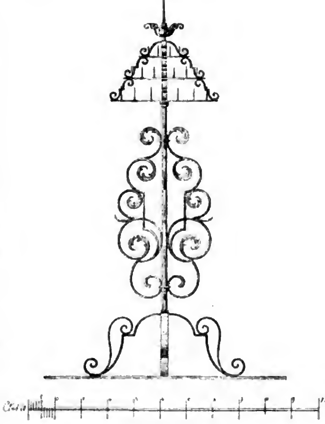


Fig. 10. (Böhmifch-Kamnitz.)

Folge Gelegenheit finden zurückzukommen; aus der zweiten bringen wir im Nachftehenden einen gedrängten Auszug.

Zunächft machte der Berichterftatter auf die Kirche zu St. Jacob in *Jacobsberg* (Steiermark) aufmerkfam. Er erwähnt der flachen Holzdecke, mit der der ganze Raum überdeckt ift, da fie durch ihre Bemalung bemerkenswerth wird. Sie ift mit folgender Infchrift verfehen:

ad laudem domini beatae mariae et Sancti jacobi et omnium sanct.

[1] Ein Tiberius Claudius Rufinus erfcheint nach *Kenner* in einem Pettauer Infchriftftein (L. J. L. III. s. ex 4046) als procurator augusti

Digitized by Google

Die Malerei ift fehr charakteriftifch ausgeführt und gut erhalten.

In derfelben Kirche hat fich der Reft eines Flügel-Altars erhalten, beftehend aus dem Kaftenrahmen und den beiden bemalten Flügeln, darauf außen St. Dorothea und Margaretha auf blauem Grunde, innen St. Katharina und Barbara auf rothem gemufterten Grunde, hinter den Köpfen Gold; ferner ein ganz vorzüglich gefchnitzter Ecce-homo in Hoch-Relief aus Lindenholz, auf deffen Bruft größere, fehr naturaliftifch gehaltene Wundenmale erfichtlich. Die Unterlippe ift von einem Dorn durchbort; eine Arbeit des 17. Jahrhunderts. An einem Meßkleide moderner Art findet fich eine alte Stickerei fpät-gothifcher Zeit in Kreuzform aufgelegen. Die Stickerei zeigt den Gekreuzigten, das Kreuz aus einfach behauenen Stämmen gebildet. Zu Haupten Gott Vater, an den Querbalken Petrus und Paulus, zu Füßen Maria, Johannes und Magdalena, darunter in einem befonderen Felde Bartholomaus und Jacobus. In der Sacriftei ein fpät-gothifches Ciborium, meffing-vergoldet.

Unterm Triumphbogen befand fich früher die freiftehende Gruppe des Gekreuzigten mit Maria und Johannes auf einem Balken; letzterer ift zwar noch vorhanden, die Figuren fehlen. Eine Umfchrift ift in den Balken eingefchnitten, fie lautet:

Ecce † domini † crucem † yhefu † chrifti † maria hilf.

Auch zwei alte Glocken find erhalten, die eine hat folgende Infchrift:

Georg Seifer in Clagenfurt hat mich goffen 1644,
die andere hat folgende Legende:

O heiliger fan Jacob pit got for vns amen 1489.

Nicht weit entfernt von St. Jacob liegt der Ort *St. Helena* in *Mülln*. Die Kirche gehört dem Anfange des 16. Jahrhunderts an. Unter der nördlich angebauten Sacriftei befindet fich das Beinhaus, eine Seiten-Capelle rückwärts heißt im Volksmunde der lutherifche Winkel. Die Presbyteriums-Fenfter find fpitzbogig mit Maßwerk-Bekronung verfehen. Die Rippen des Presbyterium-Gewölbes ftützen fich an den Wänden auf Confolen.

Nahe bei der Kirche fteht ein intereffantes Marterkreuz von vierfeitigem Aufbaue mit der Jahreszahl 1514. In den vier Nifchen Bildfelder mit beachtenswerthen Gemälderеften aus der Zeit der Entftehung der Säule.

Im Thurme eine Glocke, der Infchrift nach von Meifter Jörg 1538 gegoffen. In der Pfarrkirche ein Miffale, die Bilder fehlen, am Titelblatte das Wappen des Leonhard von Keutfchach. Der Einband mit fchönen Metallbefchlägen.

166. Der Central-Commiffion ift Mittheilung gemacht worden, dafs die reizende Pfarrkirche zu *Schottwien* durch den Architekten *Guftav v. Neumann* auf Befehl Seiner Durchlaucht des *Fürften Liechtenftein* einer gründlichen Reftaurirung unterzogen werden foll. Die Kirche ift heute in bedeutend fchlechtem Bauzuftande und bedarf der Reparaturen fehr dringend. Auch manche Verunftaltungen, die fie im Laufe der Zeiten erdulden mußte, find wieder gutzumachen. Das Aeußere z. B. wurde nicht andeuten, dafs man es mit einer ganz zierlichen Gebirgsdorf-Kirche zu thun hat. Erft beim Eintritte ins Gotteshaus erkennt man den üblichen gothifchen Charakter. Der ältefte Theil der dreifchiffigen Anlage ift die nördliche Capelle, heute der Abfchluß des Seitenfchiffes. Der jetzige Thurm ift ein Werk der Neuzeit und muß faft ganz abgetragen werden, damit man ihm wieder feine urfprüngliche Form geben kann. Die urfprüngliche Form war der von Spital und von anderen Kirchen in der Gegend des Semmering gleich gehalten. Die Kirche ift heute dunkel und naß: man hat nämlich faft alle Fenfter vermauert oder doch verkleinert, und liegt die Kirche viel tiefer als die angefchüttete Straße, welchen beiden Uebelftänden nach Thunlichkeit wird abgeholfen werden. Dach, Gefims, Giebelmauer und vieles andere dem Bau-Charakter der Kirche Wiederftrebendes muß nach der urfprünglichen Intention wieder hergeftellt werden.

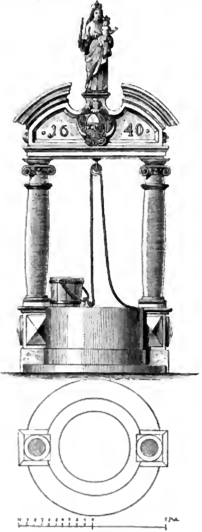


Fig. 11. (Pöchlarn.)

167. Wir bringen in der beigegebenen Abbildung die Darftellung eines Brunnens, der fich in der Stadt *Pöchlarn* in *Nieder-Oefterreich* befindet und auf welchen Confervator *Ritter v. Riewel* die Central-Commiffion

Digitized by Google

aufmerkfam gemacht hat. Wie der Grundriß angibt, hat der Brunnen in feinen fteinernen Umfaffungs-Gewänden eine kreisrunde Anlage, daneben fich ein auf zwei Steinfäulen ruhender Porticus aufbaut, an deffen geradem Sturze mitten an der unteren Seite das Zugrad zum Auf- und Abziehen des Waffereimers befeftigt ift. Die Arbeit ift durch die angebrachte Jahreszahl 1640 datirt und ftimmt mit derfelben die zierliche Renaiffance-Ausftattung überein. Zu oberft fteht eine Marienftatue, das Piedeftal darunter ift mit einem Wappen geziert. Diefes zierliche Werk ift einer forgfältigen Erhaltung wohl recht würdig (Fig. 11).

168. Der Confervator Director *Deininger* hat der Central-Commiffion vor einiger Zeit eine fehr wichtige Collection Aufnahmen aus dem *Oetzthale* in *Tyrol* zur Anficht vorgelegt, auf die wir noch ausführlich in der Folge zurückkommen werden. Vorderhand fei nur bemerkt, dafs diefe Aufnahmen fich faft nur mit Bauernhäufern befchäftigen, welche durch ihre Außen-Decoration die volle Aufmerkfamkeit des Kunftfreundes auf fich ziehen.

So finden wir ein Wohnhaus aus dem Dorfe *Oetz* dargeftellt, das für das Studium der Façade-Malerei und Bauten der Renaiffance-Periode fehr beachtenswerth ift.

Die Entftehung diefes Wohnhaufes fällt mehreren Conftructions-Formen zufolge in das 15. Jahrhundert, das die verfchiedenen jüngeren Umgeftaltungen nicht zu verwifchen vermochten. Das Haus, heute, vielleicht aber fchon feit Anbeginn Gafthaus (ehemals Herberge), enthält im Grundriffe die typifche Fluranlage, welche dasfelbe durch beide Stockwerke längs feiner Mittelachfe durchfchneidet. Nur felten findet fich in der Hausanlage des Oetzthales eine Abweichung von diefer Anordnung. Im erften Stockwerke fchließt die Flur-Anordnung mit einem geräumigen vierfeitigen Erker ab, wodurch der deutfche Charakter des Wohnhaufes markirt ift. An der breiten Giebelfront der Façade befindet fich eine mit gemalter Umrahmung eingefaßte Infchrift, die uns erzählt, dafs Chriftian Rott, gewefener Gerichtsanwalt und Gaftgeb fambt feiner Ehefrau Margaretha Lehnerin an diefem Haufe viel verändert und gebaut haben 1573; eine weitere Veränderung gefchah 1615 durch Chriftoph Rott, Gerichtsanwalt und Gaftgeb etc.

Wie die gemalten Fenfter-Einrahmungen den Styl des 16. Jahrhunderts an fich tragen, der offenbar bei der Renovierung im 17. Jahrhundert gefchont wurde, fo zeigen die figuralen Bilder den des 17. Jahrhunderts.

Außer den gemalten architektonifchen Umrahmungen des Thores, Erkers und der Fenfter an der Stirnfeite finden fich dafelbft auch bildliche Darftellungen, und zwar in der Höhe des Giebelgefchoßes links die erfte Blutvergießung des Abel laut Infchrift, rechts David und Goliath, darunter St. Chriftoph und das Wappen der Rott, daneben Adam und Eva im Paradiefe. Rechts oben Mann und Frau in der Tracht des 17. Jahrhunderts mit Mufik-Inftrumenten, darunter Simfon, einen eifenbefchlagenen Thorflügel tragend, darunter das Wappen mit dem Bindenfchild und von Tyrol. Links beim Thorbogen die allegorifche Figur des Glaubens und am Erker Hermen als Träger im Coftüme aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Zuthaten neuefter Zeit find die Bemalungen an den Fenfter-Parapeten.

Die Wandbemalungen der Seiten-Façaden find in den unteren Partien nur in Fragmenten erhalten, Spuren von Thorhüttern neben dem Thore, Saumpferden und Fuhrwerken. Oben ficht man König Jofua, heil. Jörg, den Bauer Velli, die Bäuerin Elfe, eine Magd, einen Senner (gut erhalten). Außerdem find fämmtliche architektonifchen Motive des Gebäudes in Rautenquadern an den Ecken und Gefimfen in rothbrauner Farbe ausgeführt.

Im felben Orte befindet fich noch ein zweites Haus, an dem fich Refte von Bemalung erhalten haben.

169. Von Seite der niederöfterreichifchen Statthalterei ift der Central-Commiffion die Verftandigung zugekommen, dafs an der Pfarrkirche zu *Feiftritz* am Wechsel eine Reftaurirung durchgeführt wird. Die Fenfter des Kirchenfchiffes des Presbyteriums werden bei diefem Anlaffe wieder fpitzbogig hergeftellt, ebenfo die Rippen im Gewölbe. Es verfteht fich dabei wohl von felbft, dafs an der Aufftellung der intereffanten Rottal'fchen Grabmale an der Außenfeite der Kirche links nichts geändert wird.

170. Mit gegenwärtiger Befprechung foll die Reihe der wichtigeren Grabmale in der Pfarrkirche zu *Sebenftein*, welche uns in den Mittheilungen durch längere Zeit befchäftigte, abgefchloffen werden.

Es ift dies das Grabmal des Hans von Königsberg, geboren 1540 und † im 24. Lebensjahre 1564, Sohnes des Ehrenreich v. K. und vermählt mit Benigna von Racknitz. Der Grabftein ift in rothem Marmor angefertigt und zeigt in dem vom Schriftrahmen eingefaßten Bildfelde die ftehende Figur eines geharnifchten Mannes, unbedeckten Hauptes, den Helm in der rechten Hand haltend, die Linke am Degengriff, deffen Wehrgehänge die Mitte des Leibes umfangt; zu Füßen das Königsberg'fche Wappen (Fig 12). Die Umfchrift lautet:

Hie ligt begraben der Edl vnd Geftreng Herr hanns von khvnigsberg herrn Ernreichs Svn, wellicher geftorben ift den 26. tag Decembers ano et Im 1566 Jar.

Darüber eine Infchrifttafel mit folgenden Worten:

Ich wais das mein Erleffer lebet vnd Er wierdt mich aus der Erden Aufferweckhen vnd werde darnach mit difer meiner haut umgeben werden und werde in meinem Fleifch Gott fehen.

171. Ueber den Wappenfaal im Landhaufe zu *Klagenfurt* hat der Correfpondent *Freiherr von Jaborneg* der Central-Commiffion einige intereffante Mittheilungen gemacht, denen wir Nachftehendes entnehmen:

Der befagte Saal ift 23 M. lang, 13 M. breit, 9·8 M. hoch. Die Gewandung des Haupt-Portals ift aus rothem und grauen Mamor, dagegen die der vier Seiten-Portale und die Kaminverkleidung in Stucco-lustro künftlerifch gelungen ausgeführt. Am Kamine find überdies die Voluten aus Rofa-Marmor eingefetzt.

An den Wänden erfcheinen in Fresco ausgeführt die Wappen fämmtlicher kärntnerifchen landftandifchen Adelsfamilien. Die Decke ziert ein Gemälde *Fromiller's* (1748), darftellend die in diefem Saale erfolgte letzte kärntnerifche Erbhuldigung, welche Kaifer Karl der VI. 1728 entgegengenommen hat. Die dargeftellten fungirenden Perfonen follen Porträts fein. Die beiden an der

Digitized by Google

Nord- und Südwand des Saales zwifchen die Wappen eingefchobenen Fresco-Gemälde hat ebenfalls Fromiller angefertigt. Wir fehen auf dem einen Bilde die alte Huldigungsart der Kärntner Herzoge am Fürftenfteine zu Karnburg, auf dem anderen die unter Kaifer Max I. (1518) erfolgte Schenkung der Stadt Klagenfurt an die kärntnerifchen Landftände.

Nebenan findet fich noch ein zweiter aber kleinerer Saal, an den Wänden mit den Wappen der kärntnerifchen Landesverwefer, Landeshauptleute und ftändifchen Verordneten und mit einem Deckengemälde: „Veritas temporis filia" von Fromiller geziert.

172. Mit der dringenden Reftaurirung der St. Georgs-Kirche am *Hradfchin* zu *Prag* wird es noch in diefem Jahre Ernft werden, die commiffionellen Erhebungen an Ort und Stelle find bereits für Mitte Auguft d. J. anberaumt worden.

173. Der Central-Commiffion ift über die in neuefter Zeit erfolgte Auffindung einer römifchen Grabftelle in *Krain* Nachricht zugekommen, der zufolge auf dem „Kalvaria" benannten Acker der Ortfchaft *Zachovitfch* (Zahovče) bei *Stein* zahlreiche römifche Brandgräber kaum einen halben Meter unter der Erdoberfläche aufgedeckt wurden. Sie beftehen aus eingeftürzten großen dickwandigen Ziegeln mit Randfalz, welche verbrannte Leichen, thönerne Amphoren, Krüge, Grablampen, Glasurnen und Thränenfläfchchen, zumeift zertrümmert, überdeckten. Es find dies wohl nur fehr befcheidene Beigaben, die auf die Grabftätte armer Leute fchließen laffen. Es muß erwähnt werden, dafs das Landvolk in der Umgebung der Fundftelle zufolge einer alten Ueberlieferung Schätze vermuthete und das Schatzgraben vielfach verfuchte. Der Grabftätte nahe befindet fich ein halbverfchütterter Brunnen, dem die Bevölkerung ein hohes Alter zufchreibt; in deffen Nähe erkennt man Mauerrefte, mit einer aus römifchen Ziegeln aufgeführten aus mehreren Zugängen beftehenden Heizanlage, deren Conftruction mit einer feinerzeit bei Neviodunum nächft Gurkfeld aufgedeckten römifchen Ziegelbrennerei übereinftimmt. Dies könnte darauf hindeuten, dafs hier Thongefäße gebrannt wurden.

174. Wie Correfpondent *Müllner* berichtet, befinden fich in der Filial-Kirche zu Maria Magdalena zu *Brod* in *Krain* (Wochein) zwei Glocken, deren eine die Infchrift trägt: „† Anno . dm . m°ccc°CI. . vivencivs & nicolà . me . fecit." Beide Glocken haben die charakteriftifche fchlanke lange Geftalt des 14. Jahrhunderts.

175. Im April des Jahres 1888 ift eine Brofchüre erfchienen, die fich mit der Burg *Žleb* in Oft-Böhmen befchäftigt. Der Verfaffer *Johann Hendrich*, Obmann des archäologifchen Vereines in Čáslau, befchränkt fich dabei nicht auf diefes Baudenkmal, fondern dehnt feine Arbeit in dankenswerther Weife auf den Ort *Markovic* aus, deffen Kirche und Baulichkeiten er aufmerkfam befpricht.

Žleb liegt etwa zwei Gehftunden von Čáslau entfernt. Die Gefchichte der Burg, die möglicherweife von der Bergmulde, oberhalb welcher fie liegt, ihren Namen haben dürfte, erfcheint urkundlich zu Anfang des 13. Jahrhunderts im Befitze der Herren von Lichtenburg, obwohl fie fchon zu Mitte des 11. Jahrhunderts genannt wird. Sehr lefenswerth ift der Verfolg der Gefchichte diefer Burg, die ihre Befitzherren oftmals wechfelte, aber von diefen wiederholt ausgebeffert und in Stand gefetzt wurde, fo z. B. von Stephan v. Opočno um 1396, von Hájek Oftrovský um 1422 u. f. w. Unter den Hufitenftürmen hatte die Burg viel zu leiden. Ihre Glanzperiode fällt in die Zeit ihres Befitzes durch die Familie Trčka; Graf Johann Rudolph ließ die Burg wieder herftellen und verfchönern.



Fig. 12. (Schenftein.)

Durch mehrere zum Theile aus neuerer Zeit ftammende Thore gelangt man, die einzelnen Vorhöfe paffirend, in das eigentliche Schloß, das mit weitläufigen crenellirten Ringmauern mit Wehrthürmen eingefchloffen ift. Capelle und Wartthurm find neu, die eigentliche Burg hingegen hat fich in ihrer Grundform faft intact erhalten und zeigt noch gothifche Reminifcenzen. Sie bildet ein Quadrat um den inneren Burghof, gegen welchen fowohl im Erdgefchoße wie im erften Stockwerke offene Laubengänge gewendet find. Im Hofe ein Zugbrunnen mit zierlichem Schmiedeifen-Häuschen aus dem 17. Jahrhundert.

In den verfchiedenen Räumen finden fich hochintereffante Koftbarkeiten vertheilt, vieles darunter von hohem Alterthume, theils von den früheren Befitzern überkommen, hauptfächlich aber von den jetzigen Befitzern, der fürftlich Auersperg'fchen Familie, dort angefammelt; z. B. viele alte, mitunter gothifche Möbel, Rüftungen und Waffen, Glasmalereien, Gemälde, Ahnenbilder, Oefen.

Digitized by Google

176. Die Arbeiten am Baue des Stadtpfarr-Thurmes in *Steyr* hatten, wie Correfpondent Cuftos *Petermandl* berichtet, im Monate Auguft eine Art „Jubiläum"; es wurde nämlich die 50. Schichte aufgezogen und verfetzt. Die Höhe des Neubaues beträgt nun 21 M. und wird noch um weitere 52 M. zu fteigen haben. Die gegenwärtig in Arbeit ftehende Partie des Baues ift die reichftgehaltene. Von der 53. Schichte an wird der Thurmhelm einfacher fich zur Luft erheben und vom Erdboden an eine Höhe von circa 80 M. erreichen.

Die bisher aufgewendete Summe überfchreitet bereits 60.000 fl., ein Betrag, groß für denjenigen, der den Bau nur aus der Ferne betrachtet, nicht aber für denjenigen, der den Thurm felbft befteigt und die Solidität, die Reinheit und die Größe des Gebauten fieht. Die Stadtgemeinde Steyr hat auch bereits 5000 fl. als letzte Rate des zum Thurmbaue gewidmeten Betrages per 10.000 fl. dem Bau-Comité übergeben.

Wenn in der Steinlieferung kein Stillftand eintritt, fo ift die Hoffnung vorhanden, dafs der Thurmhelm bis zum Winter diefes Jahres gerüftfrei wird.

177. Der Minifter für Cultus und Unterricht hat für die künftlerifche Reftaurirung der Pfarrkirche zu *St. Rochus und Sebaftian* in *Wien* einen Beitrag aus dem Religionsfonde gewidmet, unter der Bedingung, dafs die Reftaurirung nach dem vorgelegten Projecte erfolge.

178. Für diefes Jahr wurde *Krakau* von der Central-Commiffion gewählt, wofelbft die Conferenz der Angehörigen der Central-Commiffion abgehalten wird. Diefe Conferenz wird am 17. und 18. September ftattfinden. Zunächft foll diefe Conferenz möglichft viele Confervatoren und Correfpondenten aus Galizien, Mähren, Schlefien und der Bukowina dort vereinen, und erging an diefe eine dahinzielende dringende Einladung. Um diefer Conferenz, wie es auch bei den früheren der Fall war, einen möglichft allgemeinen Charakter zu geben, wurden auch alle Mitglieder der Central-Commiffion felbft und die Confervatoren und Correfpondenten aus den übrigen Kronländern dazu geladen. Die Anmeldungen laffen eine lebhafte Theilnahme aus allen Theilen des Reiches erhoffen. Es verfteht fich von felbft, dafs auch hervorragenden Perfönlichkeiten, die nicht diefer Commiffion angehören, ausnahmsweife die Theilnahme an der Conferenz geftattet ift.

179. Die Renovirung der Außenfeite der *St. Peters-Kirche zu Wien* ift bis auf den Portal-Vorbau nunmehr zum Abfchluß gebracht und kann als eine fehr gelungene bezeichnet werden. Es erübrigt nunmehr der eben erwähnte fehr fchadhafte Portal-Vorbau, der ebenfofehr der Reftaurirung bedarf, als er vom künftlerifchen Standpunkte derfelben ganz befonders würdig ift. Nunmehr fteht aber auch für diefen Theil der Kirche ein günftiges Schickfal bevor. Seine Majeftät der Kaifer haben nämlich das Project für die Reftaurirung desfelben genehmigt und vorbehaltlich der verfaffungsmäßigen Behandlung der bezüglichen Auslagen geftattet, dafs die Patronats-Tangente von 11.000 fl. des bezüglichen Koftenaufwandes auf den Staatsfchatz übernommen werde. Mit den Herftellungen darf jedoch erft nach Genehmigung des Finanzgefetzes für 1889 begonnen werden. Das technifche Statthalterei-Departement erhielt übrigens bereits die Weifung wegen Anfertigung der bis zu Ende laufenden Jahres vorzulegenden Entwürfe, bei welchen auch auf die Vorfchläge der Central-Commiffion für die Erforfchung und Erhaltung der Kunft- und hiftorifchen Denkmale in Wien Rückficht zu nehmen ift. Es handelt fich nämlich nicht bloß um die Ausbefferung der in rothem Marmor ausgeführten Steinarbeiten, welche den eigentlichen Portalbau bilden, fondern um die der zierlichen und künftlerifch werthvollen in Blei ausgeführten Decorationen desfelben.

180. Confervator *V. Berger* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs der Gemeinderath von *Salzburg*, einer an ihn gerichteten Petition Folge gebend und von der beantragten Demolirung des Linzer-Thores abfehend, für die Erhaltung desfelben fich entfchloffen und eine Experten-Commiffion berufen hat, welche über die Reftaurirung diefes Thores, eventuell deffen Freilegung Anträge zu erftatten haben wird. Wir danken der Stadtvertretung für diefen die ftädtifchen Denkmale fchützenden und fie damit nur ehrenden Befchluß. Mit großer Befriedigung wurde vernommen, dafs nicht nur Confervator *Berger* fo mannhaft im Intereffe der Erhaltung diefes Thores auftrat, dafs ihm zur Seite die Gefellfchaft für falzburgifche Landeskunde ftand und dafs in die erwähnte Experten-Commiffion die Confervatoren *Berger* und *Petter* berufen wurden. Ift auch das Linzer-Thor kein hervorragendes Denkmal, fo verdient es im Intereffe der ftädtifchen Gefchichte und als Ueberbleibfel der in der Jetztzeit fo rafch verfchwindenden alten ftädtifchen Befeftigungsbauten mit Recht Schonung und Rückficht. Leider wird von mißverftandenem Streben nach Stadterweiterung geleitet, den alten ehrwürdigen ftädtifchen Befeftigungsbauten keine Aufmerkfamkeit mehr zugewendet, und es ift die Zeit nicht fern, in welchem fich das Studium mittelalterlicher Stadtbefeftigungen auf Bilder und ältere Aufnahmen wird befchränken müßen.

181. In wenigen Tagen wird die Innen-Reftaurirung der *Schottenkirche* abgefchloffen fein; wir haben diefes Unternehmen mit lebhafter Freude begrüßt und verfolgt; wußte man doch, dafs es der ernftliche Wille des Stiftsabtes und der ihn berathenden Umgebung war, etwas Vorzügliches zu fchaffen, dafs die hiezu erforderlichen Mittel erlangbar waren und dafs im Hinblick auf den doppelten Zweck, die Verfchönerung und Auszierung der Stiftskirche und etwas künftlerifch Bedeutendes zu fchaffen, mit denfelben nicht gekargt wurde. Und fo ift es auch gefchehen. Die Kirche ift als Bauwerk keine hervorragende Schöpfung und macht nur im Innern einen befcheidenen künftlerifchen Anfpruch. Und doch ift das Möglichfte gefchehen, um das fchlichte Bauwerk fchön und herausgeputzt herzuftellen; Wandbemalung, Vergoldung, Marmor-Imitation, farbige Verglafung wurde nicht gefpart, ohne dafs das Ganze jetzt überladen erfcheinen würde. Es wurde gemacht, was möglich, und fo weit es die bauliche nüchterne Anlage geftattete; die Gewölbedecke wurde mit zahlreichen Bildern geziert; außerdem fehen wir eine neue fteinerne Kanzel, fechs neue Seiten-Altäre theilweife mit neuen Bildern, vom Hoch-Altare nach *Ferftel's* Entwurf, der

Digitized by Google

fchon längere Zeit aufgeftellt ift, abgefehen. Freilich wohl paßt der Styl des Hoch-Altares nicht ganz zu dem der Kirche, allein diefer Thatfache mußte Rechnung getragen werden und fo mußten denn auch die neuen Altäre mit dem Hoch-Altare in eine gewiffe Uebereinftimmung gebracht werden. Gut wieder hergeftellt ift das St. Wolfgang's-Wandgemälde.

Es ift ein eigenthümlich befriedigendes Gefühl, das Einen überkommt, wenn man die jetzige fchöngezierte Stiftskirche betritt, in der Schreiber diefer Zeilen feit feiner erften Lernzeit dem Gottesdienfte beiwohnte und der die Ueberzeugung in fich trug, mit diefem Gotteshaus foll und kann etwas zur würdigen Auszierung gefchehen, und nun ift's als fchönes Denkmal des jetzigen Conventes für die Nachwelt gefchaffen. Wir beglückwünfchen das Stift zu diefer Reftaurirung, denn durch diefelbe reiht fich die Stiftskirche würdig und ebenbürtig in die ftattliche Anzahl der innen reich ausgezierten Kirchen Wiens.

So voll des Lobes man über diefes dem Stifte zur großen Ehre gereichende Reftaurirungswerk fein muß, fo lief doch ein bedauerlicher Umftand unter, indem die neben dem Presbyterium beftehende Halle, der einzige verlaßliche Reft der romanifchen Bauzeit und wahrfcheinlich das ehemalige Seitenjoch des Querfchiffes der romanifchen Kirche, ihrer charakteriftifchen, die Bauzeit zuverläffig beftimmenden Eigenthümlichkeiten durch Abarbeiten der Wandfäulen und *ihrer Sockel* entkleidet wurde.

Es ift fchwer, fchon jetzt, nachdem das Innere kaum fertig geworden, mit neuen Anforderungen an das Stift heranzutreten, allein die einfache, ja fozufagen zu fchlichte und befcheidene Façade verdient auch ihre Berückfichtigung. Sie, wie die Stumpfen der Façade-Thürme können wohl auf die Dauer nicht fo bleiben, wie fie fich jetzt repräfentiren.

L.

182. Zu *Guntersdorf*, einem Marktorte in *Nieder-Oefterreich*, an der Straße zwifchen Ober-Hollabrunn und Retz gelegen, in jenem nördlichen Theile des Erzherzogthums, der fich durch wichtigere ältere Baudenkmale auszeichnet, befinden fich zwei Gebäude, die einer eingehenderen Befprechung würdig find. Es find dies die Kirche und das Schloß.

Der Markt felbft ift nicht groß, zählt nur zwei fich durchkreuzende Gaffen, unanfehnliche Häufer, die in ihrem Durchfchneidungspunkte eine Art Platz bilden, wofelbft eine einfache Pranger-Säule fteht und hat der Straßenrichtung zufolge vier durch Thorpfeiler markirte Ausgänge, die fogar im Volksmunde als Thore bezeichnet werden.

Die Kirche, welche nahezu in der Mitte des Ortes liegt, ift ein einfacher gothifcher, theils vernachläffigter, theils fchlecht reftaurirter Bau altersgrauen Ausfehens von größerer Ausdehnung, mit Strebepfeilern an feiner Außenfeite verfehen.

Sie befteht aus dem geräumigen, mit fünf Seiten des Achteckes abgefchloffenen und um einige Stufen erhöhten Presbyterium und dem dreifchiffigen Langhaufe. Im Presbyterium vier fchlanke fpitzbogige Fenfter und das urfprüngliche gothifche Gewölbe mit Kreuz- und Diagonal-Rippen. Das Gewölbe in den Schiffen ftammt aus neuerer Zeit, da infolge des

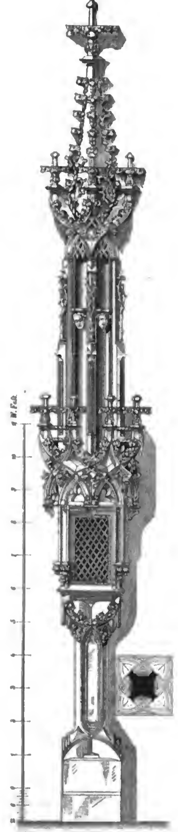


Fig. 13. (Guntersdorf.)

Digitized by Google

Brandes im Jahre 1800 das urſprüngliche Gewölbe ſolchen Schaden litt, daſs es durch ein neues erſetzt werden mußte.

An der Evangelien-Seite neben dem Hoch-Altar befindet ſich ein prachtvolles gothiſches Sacraments-Haus von 22 Fuß Höhe aus Stein ausgeführt, und aus dem Viereck conſtruirt, deſſen Spitze bis zum Beginn

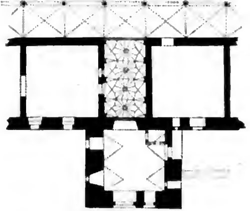


Fig. 14. (Guntersdorf.)

des Gewolbes reicht. Die beigegebene getreue Abbildung erſpart jede Beſchreibung und erubrigt nur zu bemerken, daſs der Tabernakel nach drei Seiten ge-

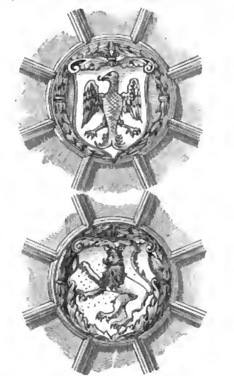


Fig. 15. (Guntersdorf.)

offnet, mittelſt Eiſengitter-Thüren (Blattrahmen) verſchloſſen iſt (der Griff mit Blattwerk beſetzt), daſs ſich daran die Jahreszahl 1508 und folgendes Steinmetz-Zeichen befindet.

Der Fuß mit Blendmaßwerk im Spitzbogen iſt an der Ausladung unter dem Tabernakel mit Krappen beſetzt. An dieſem kurze Säulchen mit Blatt-Capitälen für Statuetten, die jedoch fehlen. Eine Krone von durchkreuztem geſchweiften Spitzbogen mit Kreuzblumen ſchließt das erſte Geſchoß ab. Solcher Art iſt auch das hohe und ſchlanke zweite Geſchoß, welches an den Ecken aufſteigende dürre Aeſte zeigt und leere aus Masken gebildete Conſolen trägt. Zwiſchen den bekrönenden geſchweiften Spitzbogen winden ſich gedrehte Aeſte. Eine mit Krappen beſetzte Pyramide ſammt Kreuzblume bildet den Abſchluß.

An der Nordſeite des Langhauſes iſt der mit einem Nothdache abgeſchloſſene Thurm angebaut, der ſeinem Bau-Charakter nach (ſpitzbogige Schallfenſter) mit der Kirche gleichzeitig entſtanden ſein dürfte und in den Beginn des 15. Jahrhunderts gehört. Die ebenerdige Halle im Thurme dient als Sacriſtei.

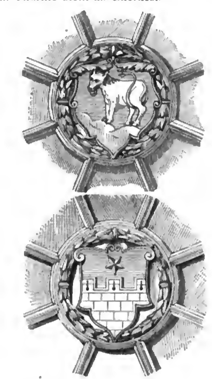


Fig. 16. (Guntersdorf.)

Der Muſikchor ſtutzt ſich auf zwei Pfeiler und iſt auf einem mächtigen gedrückt ſpitzbogigen Gewolbe im erſten Joche der drei Langhausſchiffe angebracht.

Beim linken Seiteneingange liegt ein roth marmorner ſtark abgetretener Grabſtein, darauf noch Spuren der Umſchrift und des in Contouren ausgeführten Wappens.

Der zweite wichtige Bau des Ortes iſt das Schloß; freilich iſt dasſelbe in ſeiner Gänze nur durch die Anlage bemerkenswerth, es iſt nämlich ein Waſſerſchloß, d. h. es erhielt, weil in der Ebene liegend, dadurch eine Vertheidigungs-Anlage, daſs es urſprünglich mit breitem Waſſergraben umgeben war, der heute noch erhalten iſt. Vor Jahren befand ſich außerhalb des Grabens eine Mauer mit Eckthürmen, die vollſtändig jedoch nicht mehr exiſtirt. Auf der Eingangsſeite führt eine Steinbrücke über den Waſſergraben zur Thorhalle, die unter dem Schloßthurm angebracht iſt. Der Ein-

Digitized by Google

gang ift doppelpfortig, ein großes Fahrthor und daneben ein Gehthorlein, beides fur Zugbrücken eingerichtet. Der Thorthurm ift heute faft bis zur Schloßhöhe abgetragen. An die Thorthurmhalle fchließt erft die eigentliche Thorhalle unmittelbar an, die alsdann in den vierfeitigen Hof des im Quadrate erbauten einftöckigen Gebäudes führt, das im Erdgefchoße wie im Stockwerke mit großen offenen Bogen gegen Hof geziert ift.

Ein Schloß Guntersdorf beftand fchon im Jahre 1314 zur Zeit als die Herrfchaft im lehenweifen Befitze des Eberhard von Wallfee war. 1448 befaß dasfelbe Cafpar von Roggendorf, 1533 folgte die Familie Mollenburg während deren Befitz Guntersdorf zu einer Reichsgraffchaft erhoben wurde. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts folgte die Familie der Teufel im Befitze, die fich davon Freiherrn von Guntersdorf nannten. Während ihrer Zeit war Guntersdorf ein Mittelpunkt der proteftantifchen Bewegung.

Wir kehren noch einmal zum Schloffe zurück, um die innere Einfahrt zu befprechen. Fig. 14 zeigt uns fowohl jenen Theil des Schloffes mit Grundriffe, in welchem fich die Thorhalle mit dem vorgebauten Thorthurm befindet, wie auch den anftoßenden Theil des Hofes mit feinen Arcaden. Die innere Thorhalle ift fpitzbogig mit einem Netzrippengewölbe uberdeckt, das fich auf Wandpfeiler ftützt, zwifchen denen fich entfprechende Mauerblenden bilden. Die Rippen, welche fternformig zufammenlaufen, vereinigen fich an vier Stellen in runden Schlußfteinen, die innerhalb eines Blatterkranzes mit Wappenfchildern geziert find Die Wappen-Figuren (Fig. 15 und 16) beziehen fich auf die Familie Roggendorf, aus welcher Zeit (Ende 15. Jahrhundert) auch der bauliche Charakter der Torhalle ftammen mag.

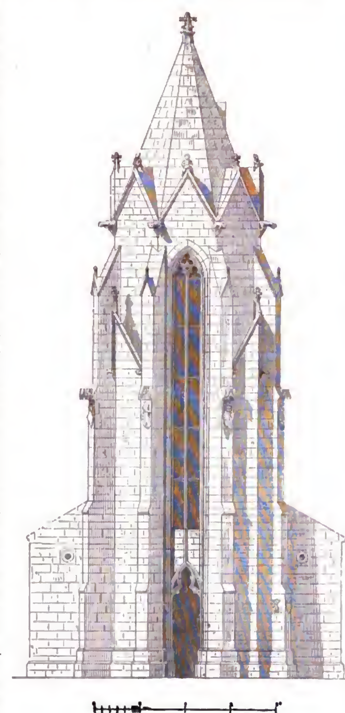


Fig. 16. (Deutfch-Altenburg.)

183. Vor wenig Wochen hatte fich einem Mitgliede der Central-Commiffion Gelegenheit gegeben, *Deutfch - Altenburg* zu befuchen. Derfelbe machte einige Mittheilungen über den Zuftand der dortigen Kirche. Nicht dafs man eine eigentliche Vernachläffigung des baulichen Standes zum Vorwurfe machen kann, fo ift es vielmehr die Zeit, welche zerftorend auf den Bau einwirkt, und welchem Proceffe nur durch eine eingreifende Reftaurirung Einhalt gethan werden kann; denn fchadhaft ift der ganze Bau in ganz bedeutender Weife.

Ueber den archaologifchen Werth diefer Kirche viel zu fprechen, wird kaum nothwendig fein, in Fachkreifen ift derfelbe gewiß hinreichend bekannt.

Die Kirche gehört in der Schiffanlage zu den flachgedeckten Pfeiler-Bafiliken (1213), während das Presbyterium der beften Zeit der Gothik entftammt, dagegen fchon die drei Langfchiffe im 15. Jahrhundert eine Ueberwölbung mit Kreuzrippen erhielten. Unwillkührlich wird man bei einem Gange im zweijochigen und mit fünffeitigem Chorfchluffe endigenden Presbyterium und um deffen Außenfeite an die St. Stephanskirche in Wien erinnert. Die Strebepfeiler find mit Blendmaßwerk, Capellchen für Figuren und mit Spitzthürmen über den Baldachinen in reicher und üppigfter Form geziert. Allein eben diefe reiche Ausftattung ift fo fchadhaft, dafs diefer Theil der herrlichen Kirche fich uns geradezu ruinenhaft repräfentirt.

Digitized by Google

Aber noch greller tritt die bauliche Schadhaftigkeit am Thurme vor Augen. Es ist eigenthümlich, dafs dieser Thurm bei oberflächlicher Betrachtung für ein Werk aus der romanischen Styl-Periode gelten kann, dem aber nicht völlig so ist. Einerseits ist er wohl massig, ja schwerfällig angelegt, trägt ein in Quadern aufgeführtes hohes Spitz-Helmdach mit mächtigen Steingiebeln nach den acht Seiten, anderseits sehen wir reiche gothische Details, Strebepfeiler über Eck gestellt, spitzbogige Fenster, Wasserspeier und überhaupt gothische Profile (Fig. 16). Das Gewölbe der ebenerdigen Halle trägt entschieden gothischen Charakter, dagegen zeigen die Wappen an den Thurmpfeilern eine Gestaltung, die mindestens in das 14. Jahrhundert zurückreicht.

Die so eigenthümlichen Erscheinungen und Stylvermengungen an einem und demselben Objecte mag man sich vielleicht als Reminiscenzen an die romanische Bauweise erklären; thatsächlich bestehen sie und wäre es von Werth, dieses Gebäude in Betreff seiner Bauzeit, Zu- und Aenderungsbauten fachmännisch zu untersuchen. Eins aber ist gewiß, dafs für diese Kirche etwas und zwar recht bald geschehen muß, wenn sie überhaupt als Denkmal erhalten bleiben soll.

184. Ober-Baurath *Freiherr v. Schmidt* hat in der Sitzung der Central-Commission am 24. August d. J. hochinteressante Mittheilungen über die Frage der Restaurirung der Burg *Karlstein* gemacht. Bekanntlich soll dieses architektonisch wie sonstig künstlerisch hochwichtige Denkmal einer stylgemäßen pietätvollen aber auch archäologisch-wissenschaftlich begründeten Restaurirung unterzogen werden und werden an dem Objecte selbst von dem ebengenannten Ober-Baurathe sowie vom Dombaumeister *Mocker* fortwährend Studien und Untersuchungen durchgeführt, um über die ursprüngliche Anlage, Gestaltung und Auszierung möglichst verläßliche Anhaltspunkte zur Beachtung und Benützung im neuen Restaurirungs-Werke zu erhalten.

Diese nicht genug lobend anzuerkennenden Bestrebungen haben bereits wiederholt zu ganz außerordentlich erfreulichen, ja überraschenden Resultaten geführt. So eben jetzt wieder.

Es galt diesmal die Gestaltung und Auszierung des ursprünglichen Plafonds der Marien-Capelle sicher zustellen. Man fand nämlich an maßgebender Stelle ein Stuck Balken nebst zwei gefalzten Brettern, welche zunächst der Katharinen-Capelle vermauert waren. Balken und Bretter haben blauen Grund, worauf Engel im weißen Kleide und farbigen Flügeln als Kniestücke gemalt waren, und zwar nicht in Reihen neben einander, sondern in der Linie abwechselnd. Bei den Engelsbildern auf den Balken sind die Flügel auf den Balkenseiten gemalt. Zunächst der Wände war die flache Holzdecke mit einer Art Bordure verziert, bestehend aus zwei Schildreihen, abwechselnd mit dem böhmischen Löwen im rothen und dem Reichsadler im goldenen Felde.

Dieses Decorations-Muster wird an der neuen Capellen-Decke ebenfalls ausgeführt werden.

185. *Die Spinnerin am Kreuz in Wiener-Neustadt* wird gegenwärtig einer gründlichen Restaurirung unterzogen. Der sehr rührige Verein zur Erhaltung der Kunstdenkmäler in Wiener-Neustadt hat sich zunächst als schöne Aufgabe gestellt, dieses berühmte, aus der Zeit Albrecht's mit dem Zopfe und Leopold's des Frommen stammende Denkmal zu restauriren. Es ist dies eine Denksäule größerer Dimension in reinster Gothik ausgeführt, die nur in der Spinnerin am Kreuze bei *Wien* ihres Gleichen hat und bezüglich welcher Säulen die Meinung getheilt ist, ob der einen oder der andern der Vorrang zugesprochen werden soll. Jedenfalls ist das Denkmal der Obsorge des genannten Vereines würdig und wünschen wir, dafs es ihm gelingen möge, die erforderlichen Mittel zur Genüge zu beschaffen.

Leider reichen die Mittel vorderhand nicht aus, um dieses herrlichste Wahrzeichen Nieder-Oesterreichs vollständig herzustellen.

186. Conservator Dr. *Wl. Demetrykiewicz* hat die Central-Commission auf zwei hochwichtige Grabdenkmale aufmerksam gemacht, welche sich in der gothischen Domkirche zu *Tarnow* befinden. Schon in früherer Zeit trat derselbe mit der Central-Commission in Correspondenz wegen des ebenfalls in *Tarnow* befindlichen herrlichen Grabmales der Barbara Teneczynska. Jene zwei Grabdenkmale sind dem Feldherrn Grafen Johann Tarnowski † 1561 und dem Fürsten J. Ostrovski † 1630 gewidmet. Obwohl sich in der Folge Gelegenheit ergeben wird, auf dieselben näher eingehend zurückzukommen, so sei doch schon jetzt bemerkt, dafs sie an den Wänden des Presbyteriums aufgestellt sind und dieselben so sehr bedecken, dafs zwischen ihnen und dem Hoch-Altar nur für je ein schmales Fenster beiderseits freier Platz blieb. Nach einer im Jahre 1853 bei Bemalung der Kirche unternommenen Messung sind die beiden Denkmale je 22 Wiener Ellen hoch, also eine ganz ungewöhnliche Höhe, die Breite des letzteren erreicht 12 Wiener Ellen, das erstere ist etwas schmäler. Was das Maßverhältnis der Monumente zu der Höhe der Kirche betrifft, so ist zu bemerken, dafs dieselben mit ihrem ornamentalen Abschluß die nicht sehr herabhängenden Gewölberippen bereits erreichen.

187. In neuester Zeit wurden die Innen-Malereien in den Kirchen zu *Garsten* und *Gleink*, dann zu *Pfarrkirchen* durch den bekannten geschickten Restaurator Maler *Stern* in Christkindl gut restaurirt.

188. Fürst *Alfred Wrede* hatte die Güte, der Central-Commission mitzutheilen, dafs in seiner Besitzung Tyroler-Hof bei *Gießhübel* (nächst Mödling) bei Gelegenheit eines Kalkofen-Baues ein Grab aufgedeckt wurde, darin man Menschen-Gebeine, Zähne und eine zerbrochene Urne fand. Zugedeckt war das Grab mit roh behauenen Steinplatten. Auch fand man ein Bruchstück eines Steines nach Art der Mühlsteine gestaltet.

Digitized by Google

Das Standlager in Heidenfchaft.

Von Dr. *Paul v. Bizarro*, k. k. Confervator.

ICH habe mich bei einer fruheren Gelegenheit dahin ausgefprochen, dafs eine alte Handelsftraße von Spina und fpäter, als diefes von den Meereswogen bedeckt wurde (Strabo G. I. 144), von Adria durch die Lagune (septem maria), bis Altino und von hier längs derfelben über Concordia nach Aquileja (circumductis paludibus, Strabo Geog. V. 150) führte, welche dann von Aquileja auf einer faft geraden Strecke, die uber Villavicentina — S. Nicolò bis Ruda (ehemals Templerherberge, geftiftet von dem Patriarchen Wolfger von Leubrechtskirchen im Jahre 1210 V. de Rubeis Mon. Aq.) — Ruda und Villeffe nach der bei Mainizza (recte Gmainiza) bis 1431 beftandenen römifchen Brücke in nordöftlicher Richtung, und von diefer Brücke in meift weftöftlicher Richtung bis zum römifchen Standlager ad caftra (Haidenfchaft) zog, hier den Birnbaumerwald (mons Pirus) überfetzte und weiter über Loitfch (Longaticum), Ober-Laibach (Nauportus in Emona (Laibach) mündete.

In der Peutingerifchen Tafel ift diefer Straßenzug richtig verzeichnet und werden von Aquileja ad Pontem Sonti XIV Mp. angegeben, von Pons Sonti bis fontes Timavi fehlt die Angabe der Entfernung, desgleichen von fontes Timavi bis fluvio frigido, von fluvio frigido bis in Alpe Julia find XV m. p. — von da bis Longatico V m. p. — von Longatico nach Nouporto VI — von da bis Emona XII m. p. verzeichnet.

Das Itinerarium Antonini hat in diefer Richtung von Aquileja — fluvio frigido XVI, — Longatico XXXVI, — Emona XXII m. p., dann in der Richtung nach Trieft uber fontes Timavi XII m. p. — nach Tergefte XII m. p., augenfcheinlich einen Schreibfehler. Das Itinerarium Hierofolimitanum (ex manuscripto Veronensi edidit Desjardins) bezeichnet eine Straße von Aquileja — mutatio ad undecimum XI m. p. ad formulos XII — ad castra XII, inde surgunt Alpes Juliae.

In diefen theils lückenhaften, theils fcheinbar widerfprechenden Angaben ift es unmöglich fich zurecht zu finden für denjenigen, der nur nach literarifchen Quellen am Schreibtifche folche topographifche Fragen zu löfen unternimmt, jedoch kann fchon jetzt behauptet werden, dafs durch die mit Umficht und wiffenfchaftlicher Ausrüftung unternommene Begehung des Landes im Often, Norden und Weften von Aquileja diefe Aufgabe gelöst werden kann.

Die geringften Schwierigkeiten bietet die Strecke von Altino über Concordia nach Aquileja, welche von *Theodor Mommfen* (C. I. L. V.) und *Filiafi* (I Veneti primi II, pag. 217) mit geringen Abweichungen von dem wahren Straßenzuge angedeutet und von *Zambaldi* Ant. (Mon. di Concordia) richtig verzeichnet worden war, jetzt aber von der hiftorifchen Gefellfchaft (Regia Deputazione agli studj di storia patria) in Venedig durch wirkliche Begehung feftgeftellt wird und fchon faft bis zur öfterreichifchen Grenze am Fluße Auffa gediehen ift, fo wie fie in ihrem letzten Theile von S. Giorgio di Nogaro bis Aquileja fchon vor mehreren Jahren von mir und dem Herrn Profeffor *Marinelli* (jetzt an der Univerfität von Padua) über Ponte dei Galli (Fiume Corno), ponte Orlando (an der Auffa) und ponte roffo (Fiume di Terzo) erhoben und verzeichnet worden war.

Aber auch von den übrigen Straßenzügen nach Oft und Nord kann behauptet werden, dafs diefelben nach den von mir noch nicht veröffentlichen Aufnahmen den Andeutungen der Peutingerifchen Tafel und der Itinerarien Antonini und Hierofolimitanum vollkommen entfprechen, und dafs die fcheinbaren Widerfprüche zwifchen den vorbezogenen Quellen und die abweichenden Meinungen der Gelehrten nur durch die irrige Placirung der Hauptrichtungspunkte ad XI^{mum}, ad fontes Timavi und anderfeits ad Silanos entftanden find.

Glücklicher Weife befteht wenigftens über die Lage der Römerbrücke ad Pontem Sonti kein Streit zwifchen den Gelehrten, da diefe Brücke folidefter Bauart erft im Jahre 1268, während des Kriegszuges des Patriarchen Gregor v. Montolengo nach Görz, wie Einige behaupten von dem Grafen von Görz (Albert II.) abgebrochen, nach Anderen von dem Patriarchen auf dem Rückzuge nach vergeblicher Berennung des Schloffes in Görz, zerftort worden wäre. Die Zerftörung war jedoch nicht volllkommen, da fie erft im Jahre 1431 von den Venezianern, bei dem Anrücken der, dem von ihnen depoffedirten Patriarchen Ludwig von Teck zur Hilfe gefendeten Ungarn vollftändig und, wie die im Schotter begrabenen Trümmer bezeugen, durch Pulver gefprengt wurde.

Nachdem die Straße von Aquileja über Vileffe ad Pontem Sonti, fo weit als die vorhandenen Refte bezeugen, bis zu ihrer Vereinigung mit der via Pofthumia vor dem Dorfe Mainizza bereits früher von uns befchrieben wurde, ift es nun unfere Aufgabe diefen Straßenzug, der von hier als Fortfetzung der Pofthumia bekannt ift, bis nach dem Standlager von Haidenfchaft (ad caftra) und bis auf die Hohe des Birnbaumerwaldes (in summa Alpe) zu verfolgen.

Von Villanova, wo romifche Münzen und andere Objecte gefunden wurden, kann die Via Pofthumia leicht über den nordöftlichen Abhang des Hügels Monte Fortin neben dem Haufe des Mathias Bregant, genant Papalin, und von da die gegenwartige Hauptftraße überfchreitend, ungefähr 10 M. unterhalb der uralten Kirche von Mainizza gegen das Ufer des Ifonzo verfolgt werden, wo noch vor einigen Jahren der gefunkene rechtfeitige Brückenkopf fichtbar war, der jetzt unter dem Flußfchotter begraben liegt.

Am andern (linken) Ufer anfteigend durchlauft die Straße den ehemaligen, jetzt größtentheils der Cultur zugeführten Gemeindegrund Na Legherghi (deutfch am Lager), der gewifs viele Schlachten in alter und neuerer Zeit gefehen hat; berührt den Ort Ober-Savodnje (villa superiore) und überfchreitet bei dem

Digitized by Google

Friedhofe von Savodnje, wo das ehemalige Seeufer fehr deutlich fichtbar ift, den Eifenbahnkorper.

In gleicher Richtung von Weft nach Oft fortfetzend wendet fich die Straße gegen den Friedhof von Merna wo fie die Triefter Commercial-Straße paffirt und von hier bis zu dem Zufammenfluße der Vertoibiza mit der Wippach eine kurze Strecke in füdöftlicher Richtung zurücklegt, dann einen Zweig in füdlicher Wendung gegen Trieft fendet, während der Hauptzug wieder in weftöftlicher Fortfetzung gegen das Nordende der Ortfchaft Biglia lauft, wo die Spur der römifchen Straße theils in der Grundlage bei der Kirche, theils in dem auf einer langen Strecke durch den Pflug aufgewühlten Schotter von mir erkannt wurde, denn man darf nicht vergeffen, dafs hier nicht eine der nach den Vorfchriften der Lex Sempronia viaria (Anno 122 a. C.) angelegten Straßen erwartet werden kann, dafs es fich vielmehr um eine durch die vorrömifche Bevölkerung (Herodian VIII.) angelegte und nicht nur durch den etruskifchen Handel, fondern auch vielleicht fchon mehr als 1000 Jahre vor unferer Zeitrechnung benützte Verkehrsader handelt, durch die der Verkehr von der Oftfee bis Italien und hauptfächlich der Bernfteinhandel vermittelt wurde, da Bernfteinperlen fchon in den Terremare der Emilia gefunden wurden (*Chierici* Boll. pal. Ital. III pag. 199, und *Helbig* Die Italiker in der Po-Ebene. Leipzig 1879, S. 21).

Von Biglia geht die Straße in weftöftlicher Richtung nach Bucovizza, wo die Poftftation (mutatio ad fornulos) durch ausgegrabene römifche Dachziegel (imbrices), Hufeifen und Pferdezähne von mir conftatirt wurde, von der fchon *Cluverius* Ital. ant. L. I p. 131 berichtet: Ad fornulos (scil. — locus) circa Leaci Vipacique amnium confluentes fuit. Hinc ab castris, sive Frigidi amnis trajectu ad XV millia summus est Alpis Juliae, sive Alpium Juliarum transitus etc......

Hier verließ die Römerftraße das Wippach-Thal und lief nordöftlich längs dem Fluße Liak durch das Vuciadraga-Thal gegen Vogherska (Ungrifchbach), verläßt hier das Liak-Thal und wendet fich nach Nordoften, dem Laufe des Tribuša-Baches folgend, gegen die Kirche S. Blafius, dann öftlich über einen Gemeindegrund, wo noch jetzt der Namen Rimska-pot (Römerftraße) vorkommt, nach Vifoko und überfchreitet die Commmercialftraße nach Haidenfchaft an dem Punkte, wo eine alte Feldkirche fteht, um an der Berglehne durch die Ortfchaften Malonše, Gojace, Vertovino nach Kamnje ihren Lauf fortzufetzen. Diefer Straßenzug ift überall durch Funde bezeichnet.

Bei Offek und Malouše wurden intereffante Funde vorrömifcher Zeit gemacht, jetzt im Landes-Mufeum in Görz, fowie Münzen in meinem Befitze, leider ift aber die weitere intereffante Strecke bis Kamnje nicht hinlänglich unterfucht worden, da ungünftiges Wetter jedesmal einen längeren Aufenthalt verhinderte.

Von Kamnje über Lokoviz zieht der Weg in fanfter Anfteigung und ftreckenweife noch fichtbar hinter der Kirche von Fufine an dem Birnbaumerwalde gegen Zoll, wo von mir der dem Imperator C. Flav. Julianus gewidmete Meilenftein ausgegraben wurde, und führt weiter bis Hrušiča.

Bei Hrušiča (XV m. p. nach der P. T.) erreicht die Straße immer in aufsteigender Richtung den höchften Punkt und fällt von dort gegen Loitfch ab. Bei Hrušiča find noch Refte der Wälle zu fehen, welche Italien gegen die Einfälle der Barbaren fchützen follten, fich aber zu fchwach erwiefen, in Folge der allgemeinen Zerrüttung und nachdem ein undankbarer Kaifer den letzten Römer Aetius, feine einzige noch mögliche Stütze, eigenhändig ermordet hatte.

Als Thalfperre am Frigidus, jetzt Hubelbach, wurde von den Römern das von mir im Jahre 1882 identificirte Standlager errichtet, in welches der gegenwärtige Markt Haidenfchaft hineingebauet ift, wie aus den fchon vorgelegten Abfchriften der Katafter-Mappe erfichhtlich.

Zwar wollten fchon *Cluverius* und *Valvaffor* in Haidenfchaft fechs bis fieben Thürme entdeckt haben, was wohl nicht fchwer fällt, da auch gegenwärtig drei Thürme des römifchen Lagers äußerlich vollkommen erhalten find, und letzterer wollte in Haidenfchaft fogar die von Plinius (H. N. L. III. 23) erwähnte Stadt Ocra fehen. *Schönleben* und *Hitzinger* fprechen von 16 Thürmen und endlich hat *Alphons Müller* 12 Thürme herausgebracht, aber aus Mangel an Beobachtungsgabe den wirklichen Verlauf der Ringmauer und die Lage der Thürme, wo fie nicht in die Augen fallen, nicht errathen, fondern ein ideales Viereck mit zwölf Thürmen, die er an den vier Ecken und an den Seiten der vier Thore? fymmetrifch vertheilt, conftruirt, während in der Wirklichkeit fowohl die Figur des Lagers, als auch die Vertheilung der Thore, deren allem Anfcheine nach nur drei vorhanden waren, unregelmäßig war, und namentlich die via und porta praetoria ganz fehlte, fo wie die nach *Müller* (Emona pag. 132) mitten durch das Lager ziehende Handelsftraße nur in der Phantafie des Verfaffers exiftirt.

Die vorbefchriebene Straße von Aquileja über Pons Sonti, ad fornulos, ad castra, in summa Alpe hat — da nach *Thiery:* Hiftoire des Gallois, Paris 1828, die älteften Kelten (Tribus Ambra) fchon im 15. Jahrhundert v. Chr. in Italien eingewandert fein follen, womit die erften Handelsbeziehungen zwifchen der Oftfee und der Po-Ebene und namentlich der Bernfteinhandel eingeleitet worden wäre und da, was leicht begreiflich ift bei dem damaligen Zuftande der Küfte, welche von der Mündung des Timavo im Often bis Aquileja und weiter bis Concordia und Altino durch eine nirgends unterbrochene Folge von Sümpfen und Lagunen gebildet war, die erft nach und nach durch die Verfchlammung und Anfchwemmung (alluvion) theilweife ausgefüllt wurden — als ältefte Straße von Aquileja nach Emona einen weiten Bogen nach Nordoft befchreiben müßen, der eben durch die Manfiones und mutationes ad pontem Sonti und ad fornulos bezeichnet wird und der auch bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. durch den in der Peutingerifchen Tafel verzeichneten und von mir fub 1 mit dunkelblauen Strichen angedeuteten See, deffen Ufer noch heute dem gebildeten Beobachter fichtbar find, bedingt war.

Gegen Often erftreckte fich der See bis zum Zufammenfluße des Vertoibiza-Baches mit der Wippach (fluvius frigidus) und da diefer See durch unterirdifche Hohlen (bei Gabria) in den Timavus feinen Abfluß hatte, fo erklärt fich dadurch die Bezeichnung der Stelle, wo die Römerftraße den See im rechten Winkel umging.

Digitized by Google

Jene kurze Straßen-Strecke in nordſüdlicher Richtung entſpricht der von mir auf dem Grunde des Marquis Obizzi ſub Parz. Nr. 121 aufgedeckten Straße, welche zu der bei Vertozza gelegenen Brücke, deren Mittelpfeiler noch beſteht, führte. Daſs der Lacus Timavi hier und nicht an der Seeküſte bei Monfalcone geſucht werden muß, habe ich ſchon in meinem Berichte über die Ausgrabungen bei Ronchi vom 24. December 1882 angedeutet und erlaube mir nur zu wiederholen, daſs die Lagunen von den Römern nicht zu den Seen (lacus), ſondern zu den paludes gerechnet wurden (Vitruv. De architect. L. I. c. I) und daſs eben deshalb auch die Lagunen von Venedig, von Caorle und von Grado-Aquileja nicht in der Peutingeriſchen Tafel verzeichnet ſind. Wenn alſo bei der ſtation *fontes Timavi* ein See abgebildet erſcheint, ſo wollte man einen wirklichen See und nicht die Lagune darſtellen, von der nach Plinius (H. N. II 103) die *Inſulae clarae* mit der Termalquelle bei Monfalcone umgeben waren.

Es wurde ſchon hier vorſtehend angedeutet, daſs der Straßenzug von Altino über Concordia bis Aquileja ſchon anderſeits erhoben worden war, ſowie es auch ſehr wahrſcheinlich wird, daſs der Namen Via Annia von einer durch den Kaiſer Marc Aurel, der urſprunglich Annius Verus hieß, während ſeinem elfmonatlichen Aufenthalte in Aquileja (168 bis 169 n. Chr.) anbefohlenen Reparatur veranlaßt wurde, bis die fortſchreitende Verſumpfung derſelben den Verkehr nöthigte, von Concordia nach Aquileja den längeren Weg über die Via Poſthumia mit den Stationen Apicilia und ad undecimum ausſchließlich zu benützen.

Die Schloß-Capelle zu Grafenſtein.

Von Profeſſor *Rudolph Müller.*

IN der Folgereihe von ſchonen Landſchaftbildern, welche die Bahnfahrt von Reichenberg nach Zittau illuſtriren, zieht ganz beſonders das auf der Straße Weißkirchen-Grottau in nördlicher Richtung wahrnehmbare Bild des einen bewaldeten Kegel majeſtätiſch überragenden Schloſſes Grafenſtein die Aufmerkſamkeit auf ſich.

Bei wiederholter Begegnung auch wiederholt angezogen von der intereſſanten kunſthiſtoriſche Ausbeute verheißenden Erſcheinung, gebot ich mir im Vorjahre kurzweg „Ausſteigen“ in Grottau, um von da aus auf der zum Schloſſe führenden, zwei Kilometer langen Straße vorzuſchreiten. Von der ziemlich auf halbem Wege liegenden „Reſtauration zur goldenen Anhöhe“, im ſteten Anblicke meines Zieles, bedurfte es nur mehr noch des Durchmeſſers der im Bogen ſich hinziehenden mit herrlicher Frucht behangenen Obſtallee bis an die zu Ehren der „14 Nothhelfer“ errichteten Capelle. Von dieſer aus lenkt der Weg nach rechts an einer Reihe ſchmucker Silberpappeln vorbei, ſchon in den unteren Schloßhof. Flankirt von verſchiedenen Gebäuden, weſtlich vom „neuen Schloſſe“ [1] und dem Marſtall; öſtlich vom „Abſteige-Quartier“ (Haus für Gäſte), der Wagenremiſe und der herrſchaftlichen Schmiede führt erſt von hier aus der am Herbergs-Hauſe vorüberführende von mächtigen Linden überdachte Aufſtieg zum eigentlichen Grafenſtein.

Beim Erreichen des Plateau's mit überraſchend ſchöner Fernſicht iſt zugleich die ausgedehnte nach Oſten gerichtete Stirnſeite des impoſanten Baues zu überſehen, die allerdings, wie ſofort erkennbar wird, eine Umwandlung erlitt, nach welcher ſich kaum mehr auf ihre urſprüngliche Phyſiognomie ſchließen läßt. Denn die jetzige iſt entſchieden die eines wohlgeregelten Oeconomie-Schloſſes. Nur dem Thoreingange iſt noch anzumerken, daſs in den Tagen, als Grafenſtein noch feſte Burg war, für ſeine Beſitzer eine Zugbrücke vor ſeiner Schwelle lag, die übrigen Seiten des im Rechteck gehaltenen Gebäude-Complexes, dem auch der maſſive das Schloß kennzeichnende runde Thurm einverleibt erſcheint, ſind eng umgürtet von der bis zur Thalſohle ſich erſtreckenden Parkanlage. Durch das ſchräg anſteigende Thorgewölbe dann nach Innen gelangt, zeigt ſowohl der erſte wie der höher gelegene zweite Schloßhof das der Stirnſeite gleiche nüchterne Gepräge der Adaptirung zu Kanzeleien und Beamtenwohnungen. Nur einzelne Mauerflächen und Schornſteinwände tragen noch aus der Vorzeit ſtammende Sgraffitoreſte. Die intereſſanteſten ſind im oberen Hofe über der Thür zum runden Thurme zu finden. Mit ihm verbunden iſt zugleich das Object, dem allein noch das Anſehen vom Prädicate „Schatzkäſtlein“, das einſt der Volksmund dem Grafenſteine verlieh, anhaften blieb, nämlich die Schloß-Capelle.

Erklärung für die Art und Weiſe, in welcher die ſeitherige Umgeſtaltung und Einbuße der romantiſchen Gewandung vor ſich ging, gibt der Rückblick auf die mit dem Beſitzwechſel verknüpften Geſchehniſſe.

Das Schloß, eine Schöpfung der Berka von Duba — angeblich im 11. Jahrhundert erbaut — überging 1278 als nunmehriges Krongut durch Otakar II. an das Geſchlecht der Burggrafen von Dohna und verblieb im Beſitze desſelben bis 1562. Abgeſehen vom Anſturme der Huſiten während dieſer Zeit waren es ganz beſonders die fortgeſetzten Fehden mit den verbündeten Sechsſtädten, welche die Verarmung und den Verfall des Beſitzſtandes herbeiführten. Albrecht, der vorletzte des Mannesſtammes der Dohna, veräußerte denn auch unter dem Zwange dieſer Verhältniſſe im vorgenannten Jahre Grafenſtein an Dr. *Georg Mehl v. Ströhlitz*, Vicekanzler König Ferdinand's von Böhmen.

Der neue Beſitzer, wohlhabend und bauluſtig wurde eben dadurch zum Retter des ſeither vielfach zu Schaden gekommenen Schloſſes. Welche baulichen Veränderungen er im Ganzen und im Zuſammenhange mit der Wiederaufrichtung des größeren Theils zerſtörten runden Thurmes vornahm, läßt ſich heute zwar nicht mehr vollſtändig ſicher ſtellen. Nachweisbar iſt

[1] An Stelle des ehemaligen Amtshauſes, 1818, unter dem Grafen *Chriſtian Clam Gallas* umgebaut, tragt dasſelbe im Frontiſpiz den Sinnſpruch: „Fidem fati virtute sequemur.“

Digitized by Google

dafür die durch ihn erfolgte Herftellung und reichliche Ausfchmückung der Capelle, denn fie wird durch die in der Deckenmalerei wiederholt vorfindliche Jahreszahl „1569" vollkommen beglaubigt. In ihrer Bauart dürfte fie außer den der nördlichen Langfeite angefügten baluftrirten Emporen keine wefentliche Aenderung erfahren haben. Bafirt auf einem Rechteck von 12 M. 50 Cm. Länge, 6 M. 31 Cm. Breite, mit abgeftumpften Winkeln an der Altar-Schmalfeite; im Rundbogen von 5 M. Spannhöhe eingewölbt, weift die Gefammt-Gliederung auf urfprünglich romanifche Anlage. Diefer entfpricht auch der höchft einfache tektonifche Zierat. Am putzigften erfcheint die Decke; ihr ift durch fchräg geführte die Bogenmitten fchneidende Rippen jene Mannigfaltigkeit der Felderung verliehen, welche der Maler fo trefflich zu benützen wußte. In die alfo erzielten größeren Mittelfelder find die den Cyclus leitenden Hauptbilder, in die Bogenkappen dafür die beiftimmenden Nebenbilder verlegt; die auf fchlicht profilirte Pilafter geftutzten Zwickel endlich enthalten entweder phantafiereich entwickelte Cartouchen oder finnbildliche Einzelfiguren.

Der Altar, in den ziemlich beengten Raum der in ihren Ecken abgeftumpften öftlichen Schmalfeite der Capelle eingeftellt, gehört nach feiner Geftaltung der Neuzeit an. Aus der Zeit von Dr. *Mehl v. Ströhlitz* ftammte blos das erft vor kurzem entfernte Altar-Bild von *Lucas Cranach*. Der gleichzeitig errichtete Altar dürfte noch früher als diefes Gemälde ein Opfer des den Capellenraum beherrfchenden Moders geworden fein — in Folge der Feuchteabfickerung vom anftoßenden „runden Thurme".

An die dem Altar gegenüber ftehende Schmalfeite ift das auf drei dorifchen 2 M. 32 Cm. hohen Säulchen ruhende Orgelchor angebaut. Unter diefem wie an der nördlichen Langfeite find Sitzreihen angebracht, die befondere Bedeutung erhalten durch ihre Ornamentirung in den Füllungen der Bruftwehr, wie der Kopflehnen. Auf Lärchenholz a tempera in der Ornamentirungsweife *Peter Flötner's* ausgeführt, weifen fie zugleich auf einen gemeinfamen Urfprung fammtlicher Capellen-Malereien, nämlich auf den vom Meifter des Altar-Bildes.

Beirrend für diefe Annahme wirkt allerdings der Zuftand, in welchem fich dermal befonders die Wandmalerei befindet. Feindlich im allgemeinen wirkte auf fie ein die fchon erwähnte in das gefammte Gemäuer eingedrungene Feuchte; der inzwifchen hinzugekommene noch grimmigere Feind war aber der wahrfcheinlich um Anfang diefes Jahrhunderts als „Renovator" beftellte Maler. Denn es ftreift geradezu in's Unglaubliche, mit welcher Barbarenhand diefer feines Amtes waltete, fich in Ergänzungen und eigene Zuthaten einließ, durch welche die Urfprünglichkeit verwifcht und der Beurtheilung des Werthes die Sicherheit entzogen wurde.

Von vielfach ähnlichen Vorkommniffen belehrt, dadurch abgehalten von voreiliger Werthlofigkeits-Erklärung, wie es fchon wiederholt der Grafenfteiner Capellen-Malerei widerfuhr, ließ ich mich refolut in die gründlichfte Unterfuchung ein, befeitigte ftellenweife die fremde Zuthat, und — vermochte alsbald zu conftatiren, dafs die originale Malerei feftverbunden mit dem Stuck, in der Zeichnung auch in diefen eingeriffen fei, wie beim Fresco. Damit war auch entfchieden über die Herkunft der jetzt größerentheils obenauf liegenden Leimfarbenfchichte, zugleich Auffchluß gegeben über die ihr widerfahrene chemifche Umfärbung — befonders an den blei- und chromhältigen Mifchungen.

Geringere Unbill als der figurale erlitt der ornamentale Theil des reichlichen Wandfchmuckes. Und glaublich erfcheint es, dafs diefem die urfprüngliche faft verfchwenderifche Mitverwendung von Gold zum Schutze diente. An 3 Cm. breite, 1 Mm. hoch aufgetragene Goldfäume tragen fämmtliche Bogenfchneiden bis in die Zwickelabfenkung. Gleicherweife goldig find die Aufhöhungen der diefe Säumungen begleitenden Blattwellen, wie die der Cartouchen in den Zwickeln Alles das einfchließlich der Fülle figuralen Schmuckes in größeren und kleineren Abgränzungen je nach den Feldern, oder in Medaillon-Form angebracht, in einftiger Frifche und vollem Glanz gedacht, läßt allein fchon zu, unabhängig vom dermaligen Zuftande, der Grafenfteiner Capelle vorragend kunftgefchichtliche Bedeutung beizulegen.

Den Deckenbildern liegt ein klarer aus der Anordnung deutlich hervorleuchtender Gedanke zu Grunde. Beginnend mit dem „Englifchen Gruße" und der „Geburt Chrifti" über dem Orgel-Chor, reihen von hier aus in die Bogenfelder nach rechts und links Darftellungen der Leidensgefchichte, abfchließend über dem Hoch-Altare mit der „Auferftehung, Himmelfahrt", „heil Geiftfendung" und „Trinität". Der finnig geordnete Cyclus umzieht zugleich das im Haupt- und Mittelfelde angebrachte „jüngfte Gericht" — eine überaus phantafiereiche, ziemlich im Geifte „Höllen-Breughel's" gehaltene, leider aber durch fpätere Zuthaten verunftaltete Compofition. Vertheilt in die von der Altar-Gewölbung auslaufenden Zwickel find noch kleine Medaillons mit der Figuration der chriftlichen Tugenden. Andere finnbildliche Darftellungen find in die Bogenfelder der Empore übertragen. Die Pilafter, wie die Fenfter, laffen Refte von Apoftel-Geftalten wahrnehmen, aber derart vom Mauerfraß zerfetzt, dafs es fchwer wird zu beftimmen, ob eine urfprüngliche Anlage dafür beftand, oder ob fie den Verbrechen des „Renovators" beizurechnen find.

Weniger durch deffen pietätlofes Gebaren wie durch das zerftörende der Capelle einverleibte Element, litten die fchon erwähnten Tempera-Malereien an den Sitzreihen. Der Mehrzahl nach abgeblättert, befonders an den Rückwänden, fo dafs fich nur fchwer der Rapport finden läßt, find jene in den Füllungen der Bruftwehr durchwegs beffer erhalten. Von letzteren beftehen einfchließlich einer Thürfüllung zwanzig in mehrfacher Wiederholung ein und desfelben Motivs. Sonderbar genug find fie im Ausmaße verfchieden, variiren fowohl in der Höhe von 74, 80 bis 82 Cm., wie in der Breite von 46, 52 bis 56 Cm.; gleicherweife variiren die Ornamentirungen der Kopflehnen (neunzehn) vorwiegend nach der Breite entwickelt, zwifchen 34 zu 37, 45 zu 36, 51 zu 36 Cm. Auf filbergrauem Grunde in kräftiger Farbe aufgetragen, repräfentiren fie nach coloriftifcher Wirkung und Originalität der Motive einen vornehmen Zierat der Capelle.[1]

[1] Wünfchenswerth erfcheint es, die fchon allzufehr im Verfall begriffenen Ornamente von dafür befähigter Hand vervollftändigen und auf frifchen Grund übertragen zu laffen. Was der vorzeitige Renovator an naturaliftifchem Blätterwerk hinzugethan ift augenfällig, darum auch leicht auszufcheiden.

Digitized by Google

Bei weiterer Umſchau fand ich noch am Altar-Tiſche, zurückgeſchoben hinter die Leuchter und Vaſen mit Kunſtblumen, eine Meter hohe Holzfigur, die heil. Barbara vorſtellend. Zwar abſchreckenden Anſehens wegen des ſchmutzig weißen Anſtrichs und der ſchwarz eingezeichneten Augen und Brauen, ließen mich Geſichts- und Geſtaltform wie Gewandfaltung ſchließlich eine ſtellenweiſe Ablöſung der weißen Schichte wahrnehmen, es berge ſich dahinter ein gutes polychromirtes Schnitzwerk deutſcher Factur — wahrſcheinlich aus dem 13. Jahrhundert.

Nach der Tradition hatte dieſe Statue der heil. Barbara — als Patronin der Bergleute — ihre Stelle in einer Grafenſtein nahegelegenen, für die Grubenarbeiter der Gegend unter dem erſten Burggrafen von Dohna erbauten Capelle. Durch die Huſiten zerſtört, war es gelungen, das Standbild in die Schloß-Capelle zu retten, wo es auch fürder verblieb und bewirkte, daſs in ihr noch alljährlich am 4. December, dem Tage der heil. Barbara, die Bergleute des Umkreiſes ſich zum Feſtgottesdienſte im Paradeaufzug einſtellen.

Ich komme nun zum Hauptgegenſtande der Capelle, zum *Cranach*'ſchen Altar-Bilde, deſſen Zuſtand ein nicht minder jammervoller wie jener des vorausbeſchriebenen Zierats der Wände und Sitze. Auf einem dreitheiligen 2 Cm. ſtarken Erlenbrette von 1 M. 29 Cm. Höhe, 92 Cm. Breite gemalt, trug das Gemälde im Hinblicke auf das Local den Verderbenskeim ſchon in ſich. Die beſondere Art der Grundirung, wie ſie zur Zeit *Cranach's* vielſeitig angewendet wurde — eine dünne Schichte roher Linnenfaſer dem Kreidegrunde zu unterlegen — wirkte eben verhängnisvoll. Die Faſern, bei der Oelſattigung des Kreidegrundes nicht hinreichend verbunden mit dem waſſerſüchtigen Erlenholze, lag ſonach der Feuchte mitzugänglich, ſchwellend, zwiſchen Brett und Grund und bewirkte von ſelbſt eine allgemeine Hebung, beziehungsweiſe Abblätterung der Malerei.

Dieſer Zuſtand mochte ſchon zur Zeit,[1] in welcher die Grundirung mittels Bolus üblich war, das Bild einem Ausbeſſerer in die Hände geſpielt haben, der auch fürchterlichen Eifers alle loſe gewordenen Theile mit Bolusgrund überſtrich, und ohne alle Rückſicht auf die Original-Factur, gleich roh in Form wie Farbe, übermalte. Darüber hinaus ſetzte ſich indeſs die Abblätterung ſchier bis zur Rettungsloſigkeit fort, ſo daſs, wie mir das Gemälde vor Augen ſtand, nunmehr zu fragen blieb: ſoll es gänzlichem Verderben überlaſſen, oder ein Wagnis zu ſeiner Erhaltung unternommen werden? Für letzteres entſcheidend, erbat ich mir die entſprechend ſchutzſichere Ueberführung in mein Atelier.

Weſentlichſtes Erfordernis war es dann, allen loſe gewordenen, doch noch haftenden Theilchen durch geeignete Mittel wieder feſte Bindung mit dem Brette zu verſchaffen. Eine Abſicht, die nicht gering erſchwert wurde durch die zugleich wellenförmige Hebung des Grundes und Krümmung des Brettes.

Die Möglichkeit des in ähnlichen Fällen zuläſſigen Uebertragens des Ganzen auf neue Grundlage, verneinte die weitere Unterſuchung. Denn nach endlich erzielter Glättung der Bildoberfläche, beginnend mit dem Ablöſen der ungehörigen Uebermalung, entdeckte ich unter dieſer zwar höchſt koſtbare Theile des Originals, leider aber auch ausgedehnte Stellen mit dem Brette feſtverbundenen Bolusgrund, hinter welchem nichts mehr zu ſuchen war.

Dieſer kritiſch chemiſchen Unterſuchung mußte dann freilich die künſtleriſche Nachhilfe im Geiſte *Cranach's* folgen. In wie weit eine ſolche geleiſtet wurde, möge ſeiner Zeit, wenn das Bild wieder dem Altare zurückgegeben ſein wird, zur Beurtheilung kommen.

Bildgegenſtand iſt die Madonna mit dem Kinde, ſitzend in offener Landſchaft. Linksſeitig dem Beſchauer im Mittelgrunde, anſchließend an leichtes Geſtrüppe ein Apfelſinenbaum, von welchem ein Kinderengel Früchte herabfallen läßt, die von drei unten weilenden Gefährten aufgefangen werden. Rechtſeitig ſtehen zwei reichlich mit Trauben behangene Rebenſtöcke, von denen der fünfte Engel wohl die Traube holte, die er dem Chriſtuskinde darreicht.

Maria, von ausnehmend jungfräulich edler Haltung mit wallendem goldigen Haare, mit blauem Unterkleide und rothem faltenreichen Mantel angethan; und das Kind faſt Raphaeliſch ſchön gezeichnet und graziös nach der Traube langend, laſſen nur geringen Grades die den ſonſtigen *Cranach*-Bildern eigenthümlichen Mängel wahrnehmen. Merkbarer treten dieſe an den Engelgeſtalten vor, die überdies hart mitgenommen wurden vom früheren Renovator der auch der wunderbar fein detaillirten Landſchaft arge Uebermalung anthat.

[1] Sie währte in Böhmen von der Mitte des 17. bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Ueber die alte Burgſtätte zwiſchen den Ruinen Rieſenberg und Neu-Herrenſtein.

Vom k. k. Conſervator *Sedláček*.

NÖRDLICH von Neugedein erſtreckt ſich ein bewaldeter Höhenzug, auf deſſen Ausläufern die beiden Burgruinen Rieſenberg und Herrnſtein liegen. Beiläufig in der Mitte zwiſchen beiden befindet ſich die Anhöhe Kravařka (nicht Kravař), von der gegen Norden eine ſteile Bergzunge ausläuft. Dieſe im Munde des Volkes „Na Příkopích" benannt, iſt an ihrem Endpunkte mit alten Steinwällen in einer derartigen Anordnung gekrönt, daſs vielleicht in ganz Böhmen nichts Aehnliches anzutreffen iſt. Zweifache Gräben und Wälle umſchließen einen nahezu ovalen Raum, welcher in die Vorburg und die von einem dritten Graben und dem dritten und vierten Walle umgebene innere Burg geſchieden iſt. Die Wälle ſind ſammt-

Digitized by Google

lich aus Bruchsteinen aufgeführt und ungemein steil, so dafs es eine tüchtige Kraftaufwendung erfordert, um in das Innere zu gelangen.

Der Zugang war in alten Zeiten wahrscheinlich von der Südseite, das ist von den Hohen des Berges Kravařka, und führte der Weg auf der Ebene bis zum ersten Walle und dem dahinter befindlichen noch ziemlich tiefen Graben, also auf eine Weise, welche den Uebergang von der altnationalen böhmischen zur romanisch-deutschen Befestigungskunst bildet; denn bei jener befindet sich der Wall regelmäßig im Innern hinter dem Graben, bei dieser außerhalb desselben. (Zu vergleichen sind historisch bekannte Stätten, z. B. Vratslav bei Hohenmaut, die alte Burg zu Netolic, das bei Cosmas erwähnte Lesčen, heutzutage Hradiště bei Lštení oberhalb Čerčan, welche im 11. und 12. Jahrhunderte erwähnt werden.) Hinter dem ersten Graben befindet sich ein enger Zwinger; seine Breite beträgt hier circa 6 M., während die obere Oeffnung des Grabens 9·5 M., also gerade die Hälfte des später gebräuchlichen Maßes in der Breite mißt. Hinter dem Zwinger gelangt man zu dem zweiten Graben und Walle, welche wie auch der erste die ganze Stätte auf allen Seiten umschließen. Ueber diese Befestigung gelangte man in die Vorburg, welche auf dieser Seite (also blos gegen Süden) durch einen innerhalb des Grabens befindlichen Wall geschützt war. Von diesem reizenden Plätzchen gelangt man sodann über den dritten (von dieser Seite den vierten) Wall und den dritten Graben zur inneren Burg, welche mit Ausnahme der Ostseite von einem Steinwalle umschlossen ist und so viel Raum besitzt, dafs hier ein ziemlich geräumiges Gebäude stehen konnte. Da keine anderweitigen Spuren anzutreffen sind, ist ein Holzbau zu vermuthen und mag hiebei das berücksichtigt werden, dafs man demselben in älterer Zeit und besonders bei Privatbauten vor Steinbauten den Vorzug gab. Der Umfang des Innenraumes (Burg und Vorburg) beträgt 190 M., die Langseite der ganzen Stätte beträgt circa 133 M., die des Innenraumes circa 72 M., die Breite desselben circa 57 M.

Vocel hat den Plan dieser Stätte, so wie auch den Aufriß derselben in dem Werke „Pravěk země české" veröffentlicht, doch scheinen mir diese Zeichnungen nicht genau zu sein, obwohl sie wahrscheinlich von Beamten weiland des Grafen *Eugen Černín v. Chudenic* (der sich für diese Stätte sehr interessirte) herrühren. *Vocel* glaubte auch dieser Stätte ein ungemein hohes Alter beizumessen, obwohl er in dieser Beziehung viel nüchterner war als Andere, welche in dieser verhältnismäßig nicht geräumigen Stätte ein verschanztes Lager erblicken wollten. Aber auf Grund urkundlicher Daten und Combinationen kann man fast mit Sicherheit beweisen, dafs hier die Burg *Alt-Riesenberg* stand.

Als man in Bohmen im 13. Jahrhundert nach und nach (im 14. durchgehends) die westliche romanisch-deutsche Befestigungskunst zur Geltung brachte, wählte man für die neuerbauten oder neubefestigten Burgen auch deutsche Namen, obwohl gerade die Gründer zur nationalen Partei gehörten. Ueber die Ursache dieser bis in das 14. Jahrhundert reichenden Erscheinung kann man nur Vermuthungen aussprechen; für die gegenwärtige Frage wäre es auch gleichgiltig denselben nachzuforschen. Nur das sei gesagt, dafs man wenig neue Namen bildete, sondern entweder Namen bayerischer und fränkischer Burgen annahm oder ältere böhmische Namen in gangbare deutsche übersetzte oder frei umwandelte. Zu den beliebten Benennungen gehörte auch der Name Riesenberg. Außer der nördlich von Neugedein gelegenen Burgruine Riesenberg gab es schon im 14. Jahrhunderte die Burg Neu-Riesenberg (Novum Ryzembergk). So hieß die bei Kanic in einem Eibenwalde gelegene Ruine Netřeb, deren böhmischer Name wahrscheinlich von der ursprünglichen Benennung des Berges herrührte. Nachdem das Gut Kanic seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts dem der Burg Riesenberg entstammenden Geschlechte der Herren von Riesenberg gehörte, die Burg Neu-Riesenberg mit demselben Gute sich im Jahre 1382 nicht mehr in ihrem Besitze befand, aber bereits bestand, so ist der Schluß gerechtfertigt, dafs sie in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts von jenem Zweige der Riesenberge erbaut wurde, welche auf Kanic saßen und den Namen ihres Stammschlosses auf den neuen Sitz übertrugen. Mit Bezug auf dieses Neu-Riesenberg sollte Riesenberg bei Neugedein Alt-Riesenberg heißen, der Name kam aber nicht in Gebrauch, da er schon einer anderen Stelle anhaftete. Außer diesen gab es wahrscheinlich noch ein Riesenberg, welches den Herren von Mšeno (bei Libochovic) zugehörte. Auf den Siegeln Poto's de Mšene (1279 und 1282) findet man die Legende de risenberg und da bei der Verschiedenheit der Wappen an eine Stammverwandtschaft mit den in Westböhmen ansässigen Riesenbergen nicht gedacht werden kann, so muß dieses Riesenberg im nördlichen Bohmen gesucht werden. Das vierte Riesenberg wäre also die von uns beschriebene Burgstätte. Bekannt ist auch die bei Osseg liegende Ruine Riesenburg, also die fünfte dieses Namens.

Als im Jahre 1581 die Herrschaft Riesenberg bei Neugedein getheilt wurde, kamen zu dem Zahořaner Antheil unter anderem auch die Wälder Holikov, Berg Slupný, Berg Řepík, Berg Spálov und dabei der Berg Starý Ryžmberk (Alt-Riesenberg), der Berg Strážný vrch u. s. w. Verfolgt man diese Reihe auf der Generalstabskarte (8—VIII), so findet man Holikow (Aulikau) östlich von Stanětic, Slupná südlich davon, Řepík wäre der nächste mit 589 bezeichnete Berg, Spálov die heutige Kravařka und Alt-Riesenberg der heutzutage Příkopy benannte Berg. Dafs diese Interpretation die allein richtige ist, beweist folgende Stelle in dem Theilungsvertrage: „Der Berg Alt-Riesenberg bis zu dem Wege, der von Herrenstein zu den Prudicer Triften (Feldwegen? Prudickým dráhám) führt, bis zu den Gränzen, welche die Gemarkungen von Prudic und Riesenberg scheiden." Die Gemarkungen von Prudic reichen noch jetzt bis zu dem Fuße des Berges Příkopy und der von Prudic nach Herrenstein hart am Berge Příkopy vorbei führende Weg besteht auch noch. Es bestanden also im 14. Jahrhunderte nahe bei einander drei Oertlichkeiten des Namens Riesenberg.

Die Benennung Alt-Riesenberg weist auf eine ältere Phase in der Geschichte der Riesenberge hin, als wir sie aus den Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts kennen. Entweder bedeutet er einen ihrer anfänglichen Hauptsitze oder hat wirklich der Berg so geheißen, ehe die weitläufige Burg Riesenberg gegründet wurde, wie es ja bei Burgen der Fall war, dafs man die eine verließ und die andere gründete oder denselben

Digitized by Google

Namen von einer bewohnten auf eine neu gegründete übertrug. So besteht z. B. in Mähren neben Alt-Cimburg ein Neu-Cimburg und zufälligerweise eine noch ältere Cimburg (Zinnenburg) in Böhmen bei Kuttenberg, wo das Geschlecht der Cimburge ursprünglich siedelte, als einer aus diesem Geschlechte das Kloster Sedlec gründete. Nach Verödung der Falkenburg in Nordböhmen entstand das Schloß Neu-Falkenburg bei Gabel; nebst Alt-Herrenstein (ursprünglich Hirschenstein) besteht ein Neu-Herrenstein neben Potenstein bei Žinkau, ein anderes bei Adler-Kostelec. Interessant sind die Wanderungen des Namens Ronov (Rhonau, vom Wappenzeichen Rhon = ostrvy = Eichenaste) von Zittau an bis in die Nähe von Brünn. Von allen diesen Ortschaften kann nachgewiesen werden, dass sie von einem und demselben Geschlechte gegründet wurden. (Nicht aber zu verwechseln mit Hronov.)

Wäre es bekannt, wann Riesenberg gegründet wurde, so konnte man beiläufig angeben, wann Alt-Riesenberg verlassen wurde, denn das scheint bei der unbedeutenden Entfernung beider gewiß zu sein, dass die Riesenberge beide Sitze bewohnt haben. Man findet ja in Böhmen mitunter Stätten von verlassenen Holzvesten aus dem 14. Jahrhundert in unmittelbarer Nähe von steinernen Vesten, wie z. B. in Mrač bei Beneschau; man kann beide sogar ziemlich bequem aus den Bahnwagen der Linie Prag-Gmünd beobachten. Nachdem die Geschlechtsnamen beim böhmischen Adel im 13. Jahrhundert nicht allgemein waren und gerade bei den Herrenfamilien nur vereinzelt vorkommen, kann es nicht Wunder nehmen, dass der Name Riesenberg urkundlich erst im Jahre 1287 erwähnt wird. Wahrscheinlich ist damit schon das jetzige Riesenberg gemeint und sein Gründer wäre vielleicht jener Theobald von Riesenberg, welcher zuerst im Jahre 1251 als Theobaldus de Zbiroh erscheint. Die letztere Ortschaft erscheint auch seit dem Jahre 1238 als Hauptsitz seines Vaters Břetislav, der indessen öfter nur als „Sohn Břetislav's" vorkommt. Es muß also die Blüthezeit von Alt-Riesenberg vor dieses Jahr fallen, was immerhin möglich ist, da das Geschlecht der Riesenberge seit uralten Zeiten und hauptsächlich im Pilsner Kreise begütert war. Aber auch in eine gar zu alte Zeit darf diese Blüthezeit nicht verlegt werden. Burgen zu bauen war nur ein Recht der Krone und noch im 15. Jahrhundert war die Erbauung einer Burg von der Bewilligung des Landesfürsten abhängig, woraus doch deutlich hervorgeht, dass dem Adel dieses Recht in den älteren Zeiten nie zustand. Auch ist es nicht leicht denkbar, dass es von den kräftigen Regenten des 10. und 11. Jahrhunderts bewilligt worden wäre, außer nur dort, wo die betreffende Person als Amtmann siedelte. So werden z. B. die Herren v. Riesenburg noch im 13. Jahrhundert (erbliche) Castellane von Riesenburg genannt; ein ähnliches Verhältnis findet man bei dem Geschlechte Dohna, welches den Burggrafentitel auch in späteren Jahrhunderten beibehalten hat.

Künstliche Höhlen in Biberbach (Nieder-Oesterreich).

Vom Correspondenten *Lambert Karner.*[1]

AM 5. Mai 1887 wurde in dem Gemeindegebiete der Pfarre Biberbach bei Seitenstetten von dem Besitzer des Thalbauer-Gutes *Joseph Kirchweger*, gelegentlich der Fundirung einer Mauer ein Gangstück einer künstlichen Höhle entdeckt, die in ihrer Anlage sowie in ihren Einzelnheiten von hervorragendem Interesse ist. Ich erlaube mir das Resultat der Erforschung derselben im Folgenden vorzulegen.

Der nunmehr blosgelegte Eingang zur Höhle *a* (vide beigegebener Plan Fig. 1) ist ein kurzes Gangstück, 70 Cm hoch und 50 Cm. breit; es mündet in den Hauptgang des Systemes *b*, der von Süd nach Nord sich hinzieht, und bis zur später zu erwähnenden Abbiegung eine Totallänge von 9 M. besitzt. Die erste Abtheilung dieses Ganges ist in einer Länge von 2·8 M. durchschnittlich 0·8 M. breit, und in ihrer höchsten Höhe 1·6 M. hoch. Das südliche Ende desselben bildet einen überraschenden Anblick: 40 Cm. über der Sohle des Ganges ist rechts und links in der Gangwand und ebenso in der Stirnseite des Gangendes je eine 0·6 M. breite, 0·4 M. tiefe und 1 M. hohe an der Decke gerundete Nische eingesenkt, und stehen mithin diese Nischen zu einander in der Form des Kreuzes; nicht minder interessant ist, dass zu diesen Nischen drei niedrige Stufen in der Gangsohle empor führen.

Schreitet man im Verlaufe der angegebenen Strecke (2·8 M.) des in einem kleinen Gefälle abfallenden Ganges gegen Nord vor, so öffnet sich zu beiden Seiten desselben, 50 Cm. über der Gangsohle, wieder mit dem Hauptgange Kreuzform bildend, je ein Seitengang in Kammerform *c*. Zum Beginne 1 M. hoch läuft die Basis gegen Ost 1·65 M., gegen West etwas kürzer horizontal fort, während die gerundete Decke zur senkrecht abfallenden Rückwand etwas emporsteigt. Die Breite des Raumes ist 80 Cm. In beiden Räumlichkeiten findet sich am Schlusse eine mir zwar nicht neue, aber außerordentlich interessante Erscheinung. Aus der Sohle führt nämlich je ein 40 Cm. im Durchmesser haltender kreisrunder Schlupfgang, 80 Cm. senkrecht abfallend, in die Tiefe, und von da führt nun wieder je ein Gang 0·5 M. breit und hoch nach Nord, um beiderseits, nach 1—1·2 M. Länge in wieder nach Ost und West sich hinziehende Räume zu münden. Aus diesen angegebenen Maßverhältnissen ist zu entnehmen, dass diese Gangpartien und Räumlichkeiten mit großer Genauigkeit und Regelmäßigkeit ausgearbeitet wurden! Diese senkrechten Schlupfgänge, die äußerst schwer zu passiren sind, indem man, in dieselben hinabgestiegen, sich niederknieen muß, um mit den Füßen voraus, den Körper dem Winkel anpassend, und hernach gestreckt liegend im horizontalen engen Gange sich ruckweise vorzuschieben, fand ich wiederholt in den künstlichen

[1] Wir bringen den sehr fachmännischen Bericht über künstliche Höhlen, damit die Mittheilungen der Central-Commission dieses gerade in Oesterreich so oft erscheinende hochmerkwürdige Erdbauwerk nicht ganz unbeachtet lassen; wollen jedoch in der Folge auf diesen Gegenstand ohne besonders zwingende Veranlassung nicht weiter eingehen.

Digitized by Google

Hohlen des V. O. und U. M. B., und fpeciell auffallend ähnlich in der Anlage mit diefen, in Feuersbrunn am Wagram und in Rofchitz.

Kehren wir zum Hauptgange zurück. Unmittelbar hinter den zwei Seitenarmen des Hauptganges fenkt fich die nördliche Frontfeite des letzteren im oberen Theile nahezu fenkrecht abwärts, und erniedrigt fich der nun folgende Durchgang fo fehr, dafs man fich niederknieen muß, um nun in die zweite Partie der Anlage hineinzukriechen. Diefelbe lag urfprünglich gewifs um 40 Cm. in ihrer Sohle tiefer, als die vorhergehende Strecke; zur Zeit hat eingefchlemmtes Erdreich fie erhöht. Unmittelbar hinter diefer Verengung erweitert fich der Hauptgang oftwärts, und nach fehr kurzer Strecke führt aus demfelben rechts ein 0·6 M. breiter Gang *d*, circa 3 M. lang nach Oft, und ift dort zu feinem Ende eine fitzartige Nifche angebracht. In diefe Gangftrecke mündet nun der aus dem fenkrechten Schlupfgang der oftwärts gerichteten erften Kammer nordwärts führende Gang! — Sind in der erften Gangftrecke des Hauptganges linksfeitig drei, rechts eine, in den Seitenkammern je eine Lichtnifche, d. i. kleine fauftgroße Wandvertiefungen mit Brandfpuren

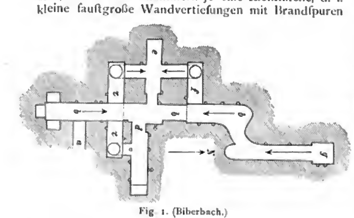


Fig. 1. (Biberbach.)

an der Decke zu fehen, fo find in diefer Gangftrecke allein fieben, und zwar vier an der Nord-, drei an der Südwand, wovon eine unmittelbar über der Gangeinmündung, in regelmäßigen Abftänden angebracht.

Kehren wir nun aus diefer Gangftrecke in den Hauptgang zurück, fo finden wir auch hier, der Gangmündung in der Wand gegenüber, eine Lichtnifche, eine Erfcheinung, die in Hunderten von Fällen wiederkehrt. Aber auch knapp hinter dem Beginne diefes zweiten Theiles des Hauptganges ift rechts und links eine Lichtnifche zu fehen. Nun erblicken wir links im Hauptgange eine Seitengang-Oeffnung; zum Beginne 50 Cm. breit, führt fie nach Weft in eine Kammer *e*. Diefem Seitengange vis-à-vis find zwei Lichtnifchen übereinander ftehend fichtbar, eine ebenfalls häufig vorkommende Erfcheinung, fo auch hier noch im Gange *d*. Der weftwärts abzweigende Gang erweitert fich zu 0·6 M. und ift der nun fich anfchließende Raum, eine kleine Kammer, 2·3 M. lang und gegenwärtig 1 M. hoch. Doch, da auch hier die Sohle ftark angefchlemmt ift, fo dürfte fie die Normalhöhe von 1·50—1·60 M. urfprünglich gehabt haben. Auch diefer Raum ift fehr intereffant, denn in ihn mündet nicht nur der aus dem Schlupfgange der erften öftlichen Kammer nach Nord führende Gang, ondern letzterer durchkreuzt die Kammer, und führt nun wieder nordwärts in einen vierten vom Hauptgange nach Weft abzweigenden Seitenarm *f*, und fteigt dann in diefen ebenfalls durch einen fenkrechten Schlupfgang empor

Der Hauptgang verengt fich nun wieder; es erfcheint eine Stufe aufwärts, und unmittelbar über derfelben fteigt die Längswand wieder fenkrecht empor, der Gang erhöht fich infolge deffen, und ift man diefe Stufen hinaufgekrochen, fo findet fich linksfeitig die erwähnte Seitenkammer *f*, genau fo groß wie die erften zwei, linksfeitig ift wieder eine Lichtnifche und zum Ende befindet fich, wie erwähnt, der in die Tiefe fenkrecht abfallende Schlupfgang.

Nun führt der Hauptgang, mit einer minimalen Abweichung nach NNO. bei 3 M. lang gerade fort, fchließt mit einer Rundung, in der die Hiebmarken des Grabinftrumentes fichtbar find, ab, wendet fich nach NO, um alsbald wieder nach Nord zu führen. Diefe Abweichung von der urfprünglichen Richtung von Nord zu Süd hat ihren Grund darin, dafs die Anleger diefes Höhlenfyftemes hier auf ein für ihre Grabinftrumente unüberfteigliches Hindernis gekommen find. Man fieht hier in der Verlängerung des Ganges, den Verfuch der Fortfetzung gerade nach Süd; nun aber ftieß man in der Vertiefung auf einen Stein, und diefen zu umgehen, wurde die Richtung nach SW. eingefchlagen.

Die letzte Strecke bietet abermals ein fehenswerthes Stück; fie mündet nach 2.50 M. Länge, fanft auffteigend, in einen viereckigen nahezu 1 M. im Quadrate haltenden Schacht *g* von beiläufig 2—3 M. Höhe. Gegenwärtig ift derfelbe oben durch die Anfchüttung verfchloffen. In der Oftwand fieht man in regelmäßigen Abftänden Vertiefungen, ganz oben zwei nebeneinander. Hier war der urfprüngliche Eingang, und diefe Vertiefungen dienten zum Einfetzen der Füße beim Ein- und Ausftiege; auch diefe Einkerbungen habe ich wiederholt in fenkrechten Schlupfgängen gefunden.

Zu erwähnen ift noch, dafs der jetzige Eingang, nach der Ausfage des Befitzers, in eine nach Süd gerichtete tonnenförmige Kammer gemündet, und dafs dort der Bau feinen Abfchluß gefunden habe (Fig. 2).

Die Entdeckung des Höhlenfyftemes in Biberbach ift nicht ohne Wichtigkeit, weil dadurch das Vorkommen folcher Höhlen im V. O. W. W., nahe an der Gränze von Ober-Oefterreich nachgewiefen, und mittelft der in Ober-Oefterreich befindlichen Höhlen gewiffermaßen die Verbindung mit Bayern hergeftellt ift. Nach Dr. *Auguft Hartmann*,[1] befinden fich auch in Ober-Oefterreich folche Höhlenfyfteme, und erwähnt derfelbe diesbezüglich die Angaben der Topographen Pfarrer *Lamprecht*, *J. N. Cori* und P. *Amand Baumgartner*, Profeffor in Kremsmünfter. Von allen diefen erwähnten Höhlen fcheint mir aber nur die von Pfarrer Lamprecht zu Würting, in der Gemeinde Zell an der Pram (Bezirk Schärding) befindliche, mit den öfterreichifchen und bayerifchen künftlichen Höhlen gleich zu fein, indem derfelbe fchreibt: „dafs bei dem Riedau zunächft gelegenen Würting in einem ehemals befeftigten Hügel (!) ein unterirdifcher Gang fich befinde, der in ein unterirdifches Gemach von ungefähr 7 Quadrm. In-

[1] Unterirdifche Gänge in Bayern und Oefterreich. Beiträge zur Anthropologie und Urgefchichte Bayerns, Band VII, München 1887.

Digitized by Google

halt endet; in demfelben fteht ein runder Tifch,[1] und ihm gegenüber find an zwei Seiten Sitzbänke, alles aus Sandftein roh ausgearbeitet". In allen feinen Einzelnheiten mit unferen niederöfterreichifchen Höhlenfyftemen übereinftimmend aber ift das Höhlenfyftem von Andorf, ebenfalls an der Pram gelegen, und wurde dasfelbe bei der Anthropologen-Verfammlung in Klagenfurt 1885 von Dr. *Alphons Müller* nach genauer Angabe des Herrn Pfarrers Lamprecht befprochen und auch planlich dargeftellt. Ebenfo ift die im Jahre 1885 in Speck, Gemeinde Neukirchen entdeckte Höhle mit drei Kammern und Sitzbänken in denfelben zu den künftlichen Höhlen zu rechnen. Zu bedauern ift, dafs diefes Höhlenfyftem nicht planlich vorliegt, und auch die in demfelben gefundenen Urnen nicht näher unterfucht wurden.[2] Diefen erwähnten Höhlen oftwärts zunächft liegt nun die Höhle von Biberbach, wie erwähnt, als Bindeglied zwifchen den Höhlen von Bayern, Ober-Oefterreich und den zahlreichen von Nieder-Oefterreich und Mähren, und da es unter den nahezu 200 Höhlenfyftemen, die ich gefehen und conftatirt, zu den inftructivften gehört, fo habe ich mir erlaubt, dasfelbe in Wort und Bild vorzulegen.

Schreibt man in Bayern den Urfprung diefer künftlichen Höhlen den „Wichteln und Zwergen" zu, fo gelten fie in Oefterreich nach der landläufigen Meinung als Zufluchtsftätten zur Feindeszeit, und wie die Tumuli als „Schweden-Hügel" galten, fo follen auch unfere fogenannten „Erdftälle" aus der Schwedenzeit ftammen.

Dafs die künftlichen Höhlen als Zufluchtsftatten benützt wurden, fteht feft. Ich habe zahlreiche Jahreszahlen in denfelben gefunden, die auf Kriegsperioden hinweifen, doch auch folche weit vor der Schwedenzeit, die ältefte mit 1404. Auch eine Stelle aus den Annalen Hermanni Altahenfis fcheint das zu beftätigen: „Occifo itaque Friderico potentissimo et inquieto duce Auftriae et Styriae, quanta mala fere sex annos utraque provincia sit perpessa, nullus valet scribere vel narrare. Nam quilibet nobilium, imo magis ignobilium nec Deum nec homines reveritus, quaecumque volebat faciebat, homines ad munitiones vel cavernas terrae fugere non valentes, captivando vulnerando .. inauditis tormentis cruciando." Trotz diefer Hinweifungen glaube ich doch durch meine Forfchungen und Publicationen fchon feftgeftellt zu haben, dafs die Anficht, es feien unfere künftlichen Höhlen urfprünglich und ausfchließlich als „Zufluchtsftätten zur Feindeszeit" angelegt worden, nicht ftichhältig ift.

Es dürfte von Intereffe fein, dafs ich in Bayern durch den Augenfchein mich felbft überzeugt habe, dafs, wo dort künftliche Höhlen, die den unfrigen im Ganzen wie in den Einzelnheiten genau gleichen, fich finden, auch die künftlichen Erdwerke Tumuli, Schanzwerke etc. fich zeigen. Speciell für mich, und vermuthlich auch für weitere Kreife von Intereffe ift die Entdeckung, die ich in den fogenannten „Heidenlöchern" in Ueberliegen am Bodenfee machte. Diefe „Heidenlöcher" find ohne Zweifel heidnifchen Urfprunges: ich fah in einer Kammer dafelbft ein Medufenhaupt mit fratzenhaftigem Antlitze, dann zwei nackte weibliche Figuren, die eine in Vorder-, die andere in Rückanficht, entfchieden fehr alt, aus dem feften Lößfande herausgefchnitten. Das Intereffantefte aber war mir ein Gangftück, das nicht nur in Höhe und Breite mit den in unferen Höhlenfyftemen vorkommenden übereinftimmt, fondern das auch mit Lichtnifchen verfehen ift in derfelben Form und Anordnung, am Beginne, in der Mitte und zum Ende des Ganges wie bei uns! Ich conftatire hiemit diefe auffallende Uebereinftimmung. Alfo: Von der March bis zum Lech, vom Neufiedler-See bis zum Bodenfee erfcheinen im Löß oder feften Erdreiche diefe merkwürdigen Höhlenfyfteme! Sollten fie alle nur als „Zufluchtsftatten" ausgegraben worden fein? Wenngleich ich trotz zehnjähriger Forfchung auf diefem Gebiete über die Erbauer fowie über den urfprünglichen Zweck der künftlichen Höhlen definitiv Entfcheidendes noch nicht fagen kann, fo erlaube ich mir doch die gemachte Beobachtung zu conftatiren, dafs einzelne Erfcheinungen, in einzelnen Höhlen-Syftemen auf eine Art Cult hinzuweifen fcheinen, fo auch in Biberbach die drei Nifchen in Kreuzform vom Südende des Ganges mit den zu denfelben emporführenden drei niedrigen Stufen.

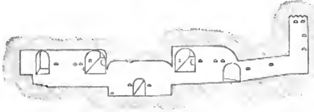


Fig. 2. (Biberbach.)

Was den Namen „Erdftall" anlangt, fo war derfelbe in Oefterreich fchon 1577 gebräuchlich, denn nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Pfarrers *Jofeph Maurer* ift im Urbarium von Afparn a. d. Zaya zu lefen: „1577 Hans Eder dient von einem halben Joch Acker auf den Erdftöllen Georgi 2 ₰." Was man aber damals über die Zweckbeftimmung der Erdftälle für Begriffe hatte, mag vielleicht Folgendes darthun. In *Aventin's* Chronik, Annales boici, Lib. I, cap. V. ift zu lefen: „Iussit (scil. Tuisco) et aedificia magis necessaria pro coeli injuria vitanda, quam ambitiosa extruere, oppida condere parva, attamen munitis natura locis." Die deutfche Ueberfetzung diefer Stelle aber in: „das erft Buch Johann Aventini" führt den Titel: „Von Bauwung der Stett und Heufer", und lautet: „Mit dem Gebeuw wards alfo gehalten und geordnet, dafs man nicht köftlich große Gebeuw thun foit, fondern allein der Notturfft nach bauwen, mehr Hüttlein denn Heufer, damit fich einer nur ein wenig des regens, kelte und hitz erwehren möcht, denn wo man fich mit fleiß von Hitz und kelt verbauwet, würden faulwirig Leut, die nichts leiden möchten, weder Hitz noch kelt, weder Sommer noch Winter. Dergleichen follten auch die Stett und Fleken, auch klein, nit faft groß fein, doch an enden, die von natur feft weren, und hoch legen, wie denn noch die alten Schlößer ligen, und dermaffen Gebew, wie man in Polen, Ungern und Sachfen, noch findt. Sie machten auch Erdftädel, darinen fie das Getreid möchten behalten, und verbergen für den

[1] Von Tifchen wurde mir wiederholt erzahlt; ich felbft aber fah in den zahlreichen erforfchten Höhlen wohl viele Bänke, aber nie einen Tifch.

[2] Auch in Biberbach fanden fich Gefäßrefte, in der Ornamentik an die prähiftorifchen Gefäße anknüpfend, jedoch auf der Drehfcheibe gemacht; fie find durch die Anfchüttung in die Tiefe gelangt, da fie auf der Oberfläche des Bodens lagen.

Digitized by Google

Feinden.“ — Offenbar hat hier der Ueberfetzer, in Unkenntnis über die Natur und innere Anlage der „Erdftädel“, die Getreidegruben des Tacitus im Auge gehabt, da er von den „Erdftädeln“ redet. Ich kann aber hier gleich conftatiren, dafs diefe Getreidegruben thatfachlich mit den „Erdftällen“ refpective künftlichen Höhlen gleichzeitig vorkommen; ich habe folche in Mähren fowohl wie in Nieder-Oefterreich gefehen, und auch in meiner Pfarre Göfing befindet fich unmittelbar neben künftlichen Höhlen auch eine Getreidegrube. Dafs die Höhle von Biberbach dazu gedient haben folle, um „darinnen Getreid zu behalten und verbergen für den Feinden“, wird wohl nach dem Vorliegenden niemand zu behaupten wagen, und ebenfowenig haben fo viele andere von mir erforfchte Höhlenfyfteme diefem Zwecke gedient.

Der Ort Biberbach ift fehr alt. Nach *M. A. Beker's* Topographie „reicht Biberbach in die Zeit der Karolingifchen Anfiedlung nach dem Siege über die Avaren zurück. Unter bifchöflich Paffauer Fürforge mag die Kirche zu Biberbach zwifchen 970 und den nächften hundert Jahren entftanden fein“... Es mag nicht ohne Bedeutung fein, dafs gerade in diefem uralten Orte fich künftliche Hohlen befinden.

Die Malerei in der alt-ruthenifchen Kunft.

Von *Adalbert Grafen Dzieduszycki.*

(Mit Doppeltafel.)

III.

ALS ich vor fechs Jahren das Amt eines Confervators der zweiten Section für das etwas zu weite Gebiet des öftlichen Galizien übernahm, war ich der Meinung, dafs ich wohl nur hiftorifche Denkmäler und vielleicht einzelne Gegenftände aus dem Gebiete fremdländifcher Kunft vorfinden werde, auf die ich meine Aufmerkfamkeit werde lenken müßen. Ich gewann aber allmälig eine ganz andere Ueberzeugung und fah zu meiner eigenen Ueberrafchung, dafs ich eine ganz neue Provinz der Kunft betreten hatte und dafs fich vor mir ein weites Feld für wiffenfchaftliche Forfchung öffnete. Auf flavifchem Gebiete, an der Gränze zwifchen Often und Weften, hat fich befonders in den erften Jahrhunderten der Neuzeit, unter Verhältniffen die fonft nirgends zu finden waren, eine eigene Kunftrichtung entwickelt, die wohl einerfeits gewiffe byzantinifche Formen und ikonographifche Motive fefthielt, anderfeits aber auch vom Geifte der weftlichen Kunft berührt wurde.

Die alten Wojewodfchaften Rothreußen, Belz und Podolien blieben in einer immerwährenden Berührung mit Conftantinopel und dem heiligen Berge Athos; fie empfingen aber außerdem mitunter Einflüße aus der nordifchen Kunftfchule, die fich der weftlichen Welt bis jetzt unbekannt, in Susdal feit dem 15. Jahrhunderte entwickelt hatte; anderfeits kamen aus den weftlichen Gebieten Polens lateinifche Formen und fowohl deutfche als auch fpäter italienifche Einflüße in das Dniefter-Thal hinein und wirkten kräftig auf das äfthetifche Ideal der griechifchen Kirchenkunft Reußens. Das Refultat war ein höchft eigenartiges, die divergirendften Motive in fich vereinigendes; es entftand eine Renaiffance wohl um ein Jahrhundert fpäter als die deutfche, die aber auch zur Zeit der Könige aus dem Haufe Wafa anmuthige Blüthen voll archaiftifcher Naivetät trieb, während ihre wefteuropäifche glorreiche Schwefter durch Rubens und Rembrandt fchon ihre letzten Tage feierte.

Rituelle Rückfichten haben es mit fich gebracht, dafs unter den drei bildenden Künften nur die Baukunft und Malerei fich vollends entwickelten; bekanntlich wurde das Standbild feit der Zeit der ikonoklaftifchen Kaifer Conftantinopels im ganzen Oriente perhorrescirt, es blieb auch in der ruthenifchen Kirche unbekannt und die Plaftik verkümmerte daher zu einem zierlichen Kunftgewerbe, dem der Name der Sculptur keineswegs beizumeffen ift. Indem ich alfo verfuche, die kunftgefchichtlichen Entdeckungen mitzutheilen, die ich im öftlichen Galizien gemacht habe, werde ich mein hauptfächlichftes Augenmerk auf die Architektur und Malerei wenden und nur einige Bemerkungen über die Holzfchnitzerei beifügen.

Mein Gegenftand wird in diefer Abhandlung vor allem die ruthenifche Kunft fein, fie bietet ganz Neues und Intereffantes, läßt fich aber doch nicht behandeln, ohne befonders in der Architektur Seitenblicke auf die Werke der gleichzeitigen lateinifchen Kunft im Lande zu werfen. Ich will nur die Bemerkung vorausfchicken, dafs die Einzelnheiten, die ich aus diefem Gebiete bringen werde, nicht dazu dienen follen, ein vollftändiges Bild des Wirkens der weftlichen Schulen darzubieten, fondern nur eine Illuftration fein follen, durch welche die eigenartige Entwicklung der ruthenifchen Kunft beleuchtet werden wird.

Die Baukunft.[1]

Wie im ganzen ehemaligen Polen, fo kann man auch in den ruthenifchen Gegenden auf das Alter eines gemauerten Gebäudes aus feinem Material fchließen. Die älteften Gebäude wurden aus Quaderfteinen errichtet und diefe meift romanifchen Gotteshäufer ftammen in der Regel aus dem 12., 13. und 14. Jahrhunderte und reichen nur ganz ausnahmsweife bis ins 15. und 16. Jahrhundert hinein. Mit dem Gothicismus im Bunde kam in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts auch das Backftein-Mauerwerk in die ruthenifchen Gegenden und es entftanden unübertünchte Gebäude aus zierlichen und polychromen Ziegeln im Rohbau. Im 16. Jahrhunderte wurde die Tünchung Regel, von nun an verlor das Mauerwerk feine tech-

[1] Die Malerei wurde bereits in einem früheren Artikel gewürdigt. Wenn wir auch in der Auffaffung des Autors mit dem Gegenftande nicht ganz übereinftimmen, fo halten wir doch den Auffatz für zu wichtig, um ihn unferen Lefern vorzuenthalten.

Digitized by Google

nifche Schönheit und es entftanden Gemäuer aus allerlei zufammengekitteten Steinen und Ziegelgerölle, welches noch durch hineingefugte hölzerne Balken fefter zufammengehalten wurde. Es ift natürlich nicht möglich, aus diefem einzelnen Umftande, dafs ein Gebäude aus Quaderftein gebaut wurde, zu fchließen, das Gebäude ftamme aus dem Mittelalter; und es ift nicht unmöglich, obwohl mir unbekannt, dafs ein backfteinernes Gebäude im Rohbau auch in der Zopfzeit entftanden ift; aber es bleibt Regel, dafs ein folches Backfteingebäude nicht aus dem 13. Jahrhunderte, ein zur Uebertünchung beftimmtes Mauerwerk nicht aus dem Mittelalter ftammen kann. Neben den gemauerten Gebäuden find in den flavifchen Ländern überhaupt und befonders im öftlichen Galizien hölzerne Gebäude häufig und intereffant und für das wiffenfchaftliche Studium architektonifcher Formen vom höchften Belang. Die Natur des Materiales hat es in einem den Tatareneinfällen immer ausgefetzten Lande mit fich gebracht, dafs nur eine fehr geringe Anzahl von hölzernen Gebäuden aus alter Zeit bis auf uns gekommen ift. Obwohl die Sage die Gründung einiger hölzernen Kirchen bis in die graueste, felbft heidnifche Vorzeit zurückführt, kann ich mit Sicherheit nicht behaupten, dafs irgend ein jetzt beftehendes hölzernes Gebäude aus älterer Zeit als aus dem 16. Jahrhundert herrühre. Ueberzeugt bin ich wohl, dafs durch das ganze Mittelalter hindurch ebenfo wie in der Neuzeit fowohl Dorfkirchen als auch die Häufer der Wohlhabenden, der Adeligen und im Mittelalter felbft der Fürften, hölzerne Rohbauten waren, und dafs ferner das Holz das beliebtefte Material im Lande geblieben ift, und dafs nur die Ungunft der Zeiten die Zerftörung der meiften oft fehr künftlerifch ausgeftatteten Holzkirchen mit fich gebracht habe. Zum Troft mag dienen, dafs die hölzernen meiftentheils in abgelegenen Dörfern entftandenen Kirchen ältere Formen bis in eine fpäte Zeit beibehielten, und dafs wir daher in einer Kirche, die in unferer Zeit etwa entftanden fein mag, öfters Motive und Formen wiederfinden können, die aus dem fpäteren Mittelalter ftammen. Einiges kann vorausgefchickt werden, als allgemeines Merkmal aller Holzgebäude nicht nur Oft-Galiziens, fondern aller flavifchen Länder; der flavifche Holzbau unterfcheidet fich grundfätzlich vom alt-germanifchen dadurch, dafs die Horizontale die Stelle der Verticalen eingenommen hat. Während bekanntlich der germanifche Rohbau aus fenkrecht wohlgefügten Pfählen befteht, und felbft noch jetzt in den fchweizerifchen Holzbauten die Bretter der Wände fenkrecht geftellt find und das Dachwerk eine architektonifch unbedeutende Rolle fpielt, befteht ein flavifcher Holzbau aus wagerecht auf einander gefchichteten Holzftämmen, oder wenigftens nach Außen abgerundeten Holzbalken, mit hoch aufgethürmten und architektonifch höchft eigenartigem Dache. Die Holzftämme kreuzen fich untereinander an ihren Enden und bilden natürlich ein Polygon, nie ein abgerundetes Gebäude; das Dach pflegt zwei oder dreimal höher zu fein als die Wände, auf denen es ruht und die Linien diefes Daches bilden abwechfelnd faft fenkrechte Ränder und fteile fchiefe Ebenen. Die fenkrechten Partien des Daches find durch kleine Fenfter unterbrochen, das Dach felbft mit Schindeln aus Zitterpappelholz gedeckt. In den Wänden gibt es keine Fenfter und die Sonne pflegt in ein folches Gebäude nur durch die offenen Thüren einzudringen. Diefen Charakter tragen hölzerne Kirchen und Schlöffer, Scheunen und Edelhöfe in ganz Polen bis in die Hälfte diefes Jahrhunderts; erft in der letzten Zeit dringen fchweizerifche Formen ins Land und verunftalten dadurch manche malerifche und höchft eigenartige hölzerne Kirche aus der alten Zeit. Es gehört zu den fchwerften und peinlichften Aufgaben eines Confervators den Kampf zu führen, um das ftylgerechte alt flavifche Gebäude vor ungefchickten Umbildungen zu bewahren.

Die älteften Baudenkmäler des öftlichen Galiziens befinden fich in der Gegend des altherzoglichen Sitzes Halicz, und zwar find es meiftentheils in den letzten Jahren bereits unter meiner Amtsführung, vom Profeffor *Ifidor Szaraniewicz* ausgegrabene Kirchenruinen, die vielleicht nur eine geringe Aufklärung bieten könnten, ftünde nicht mitten unter ihnen auch noch aufrecht die romanifche St. Stanislaus-Kirche, wohl aus den erften Jahren des 13. Jahrhunderts ftammend, und am eheften unter ungarifchem Einfluß entftanden. Es ift ein Quaderfteinbau, der einft eine eigenthümliche hölzerne Bedachung mit einem fichtbaren Balken-Syftem befaß, ähnlich wie viele lombardifche und toscanifche Kirchen. Diefe Kirche war urfprünglich dem griechifchen Heiligen Pantaleimon geweiht und wurde gleich vielen anderen Gotteshäufern in der Gegend von Halicz im Jahre 1240 von den Tataren Batu-Chan's niedergebrannt. Bald wuchs der Wald rund um die Ruinen und Franciscaner erbaten fich am Schluß des 15. Jahrhunderts vom Könige Kafimir III. das Recht die Kirche zu gebrauchen. Sie verblieb von nun an in den Händen des Ordens, dem heil. Stanislaus, dem Bifchof von Krakau geweiht. Sie wurde aber noch in der Neuzeit mehrmals von Feuersbrünften heimgefucht, fo dafs der Obertheil der Kirche jetzt ein gefchmacklofes Tonnengewölbe, aus dem zweiten Jahrzehnte diefes Jahrhunderts bildet. Der Bau ift den griechifchen Kirchen in Salonichi ähnlich, ein Quadrat fehr mäßiger Größe mit vier Pfeilern im Innern, mit einem Hauptthor nach Weften und einem kleinern Thore nach Norden. Die vier inneren Pfeiler haben aber nichts mit den byzantinifchen Säulen Macedoniens Gemeinfames und fcheinen aus einer fpäteren Zeit zu ftammen, obwohl fie ganz ficher an der Stelle ftehen, wo auch urfprünglich die Stützen einer kuppelartigen Bedachung ftanden. Der Charakter beider Thore und einer oberhalb des Haupt-Portales befindlichen Lifene ift entfchieden romanifch, ebenfo (Fig. 1) und ganz entfchieden charakteriftifch das Profil des Unterbaues und am Ende die zwei Apfiden, die nach Often die Kirche abfchließen, und wie es fcheint, zur Zeit des Mongoleneinfalles noch nicht ganz zu Ende geführt waren. In dem Portal ftehen fchlanke Säulen mit Kelch und Würfel-Capitälern, beim Haupt-Portal je zwei zu jeder Seite; fie tragen gewundene Bogengefimfe und find in der Mitte von Steinbandern eigenfter Form unterbrochen (Fig. 2); unter den drei Apfiden ift die mittlere bei weitem die größte, alle find von einer im Rundbogen-Style auf fchlanken Säulen ruhenden Ornamentik umfaßt, und erinnern in den Motiven wohl an alte fyrifche Kirchen; fie haben aber einen fo entfchieden occidentalen Anflug, dafs man verfucht ift zu glauben, diefe Formen hätten etwa den weiten Umweg über

Digitized by Google

das füdliche Frankreich, die Lombardei und Ungarn gemacht, bevor fie an die öftlichen Abhänge der Karpathen gelangten. Die übrigens fehr undeutlichen Ruinen anderer Kirchen in der Umgegend von Halicz deuten ganz ficher darauf hin, dafs fie alle im felben Geift ausgeführt waren, wie die einzige auf uns gekommene St. Pantaleimons-Kirche. Diefe Ruinen beftehen jetzt faft nur aus den Fundamenten und aus einzelnen Säulen-Capitälen, die mitten unter diefen Fundamenten vorgefunden worden find.

Seit dem Könige Wladislav Jagiełło kam der Gothicismus in's Land hinein, feine Anfänge laffen fich alfo hier nicht weiter zurückführen, als in das 14. Jahrhundert; dagegen ift die Dauer des gothifchen Einflußes hier eine ziemlich lange gewefen, und wenn auch die Renaiffance-Architektur bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in den größeren Städten den Gothicismus verdrängte, fo gibt es doch deutliche Beweife, dafs man bis tief in's 17. Jahrhundert hinein auf dem Lande gothifche Backftein-Kirchen baute, dafs Kirchen-Geräthfchaften und Cultus-Gegenftände der Juden im gothifchen Styl bis zum Schluß des 18. Jahrhunderts gefchmiedet wurden, und dafs bis zu derfelben Zeit eine gothifche Tradition in vielen Holzbauten fortlebte, die auch bis jetzt vielleicht, in abgelegenen Gegenden, bei mancher Dorf-Induftrie nicht verloren ift.

Die gothifchen Gebäude des Landes laffen fich, infofern fie Gotteshäufer find, im Allgemeinen als Hallenkirchen charakterifiren. Alle find aus Backfteinen, im Rohbau ausgeführt, inwiefern fie aus dem 14. und 15. Jahrhunderte ftammen, von Renaiffance-Motiven aber zu Anfange des 16. Jahrhunderts berührt; von da an find die meiften aus unfchönem Mauerwerk gebaut und dann übertüncht. Neben vielen kleineren Kirchen find die Domkirchen zu Lemberg und Przemyśl ausgezeichnete Denkmäler des lateinifchen Hallen-Styles im Lande, beide zu Ende des 15. Jahrhunderts zur Vollendung gebracht, beide fpäter auf unwürdige Weife verzopft, übertüncht und verunftaltet. Die in Quaderftein vom Bifchof Błażejowski gebaute, dann vollends umgeftaltete und jetzt wieder zur urfprünglichen Geftalt zurückgeführte Domkirche zu Przemyśl, blieb auch nicht ohne Einfluß auf die griechifchen Kirchen, und es find wohl zuerft in der Republik Polen auf reußifchem Gebiete Kirchen entftanden, die, dem griechifch orthodoxen Gottesdienft geweiht, im gothifchen Style ausgeführt wurden. Mir find nur zwei gothifche gemauerte, ehemals orthodoxe Kirchen im ehemaligen Polen bekannt, die bereits feit vielen Jahren befchriebene Schloßkirche zu Oftróg in Wolhynien, jetzt auf ruffifchem Gebiete, die als Ruine darniederliegt, und die von mir im Jahre 1884 aufgefundene fogenannte Domkirche zu Rohatyn, acht Meilen füdlich von Lemberg. Der Sage gemäß wurde diefe Kirche nach der florentinifchen Union gebaut. Zur Zeit, als das griechifche Bisthum Halicz auf Geheiß Kafimir III.

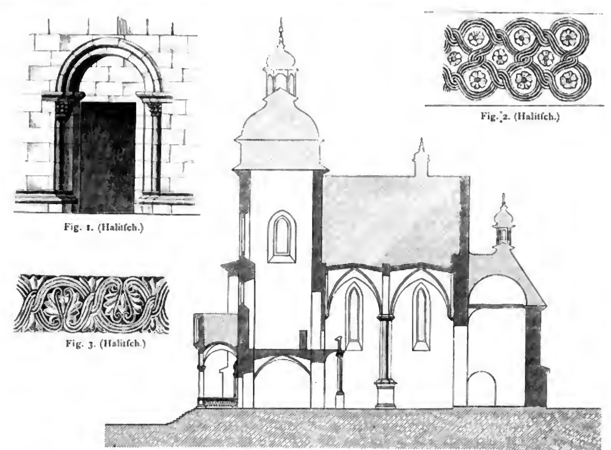


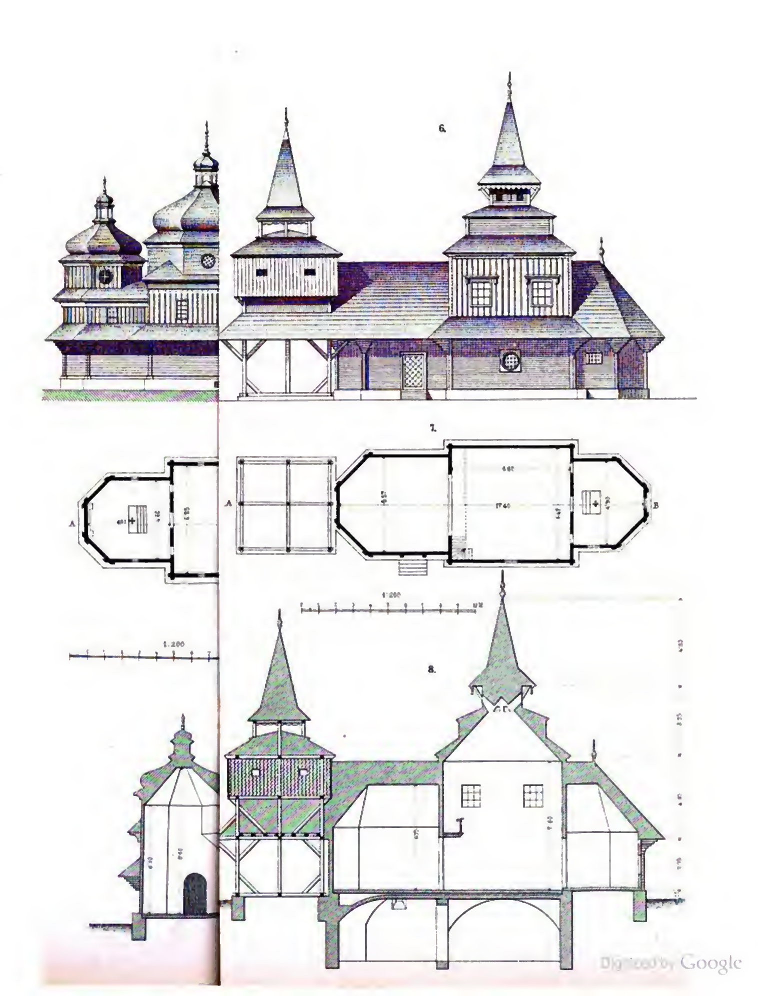
Fig. 1. (Halitfch.)

Fig. 2. (Halitfch.)

Fig. 3. (Halitfch.)

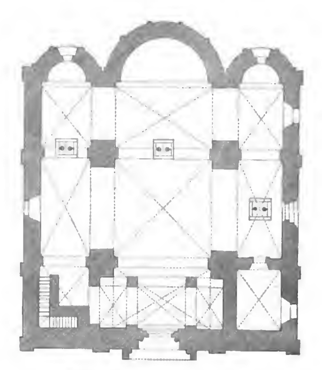
Fig. 4. (Rohatyn.)

Digitized by Google

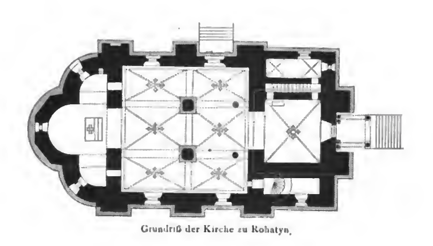


Digitized by Google

Zur Seite 226.



Grundriß der St. Stanislaus Kirche in Halitsch



Grundriß der Kirche zu Rohatyn.

Digitized by Google

Digitized by Google

wiederhergeftellt wurde, foll der neuernannte Bifchof, der urfprünglich die florentinifche Union anerkannt hatte, zuerft feinen Sitz auf alter Stätte in *Halicz* aufgefchlagen haben. Er wurde aber von der deutfchen mit Magdeburger Recht angefiedelten Gemeinde heftig als Grieche und Ketzer angefeindet, entbrannte darüber im heftigen Zorn und verfluchte die Stadt, indem er vorausfagte, fie werde bald zu einem elenden Flecken herabfinken und nimmermehr zur alten Blüthe gelangen. Jetzt zog der Bifchof nach *Rohatyn*, hier baute er fich die von mir eben erwähnte Domkirche, und von hier aus wollte er feinen weiten Sprengel leiten, aber auch hier war feines Bleibens nicht; Lemberg war bereits feit längerer Zeit Hauptftadt des Landes geworden, und hier faß bald der griechifche Bifchof neben dem ftolzen Sitze der lateinifchen Erzbifchöfe. So weit die Sage. Einige Kritik läßt fie nicht beftehen, und ein Blick auf die griechifche Kirche zu Rohatyn läßt keinen Zweifel aufkommen, dafs fie nicht früher als in der erften Hälfte des 16. Jahrhunderts entftanden fein konnte, und dafs fie nicht älter fei als die ähnliche zu jener Zeit entftandene Kirche zu Oftróg.

Otto de Chodecz Wojewode von Krakau war Eigenthümer von Rohatyn zur Zeit der Könige Johann Albert, Alexander und Sigmund I., und verfchrieb dann die Stadt der Krone. Diefer Herr bewunderte den gothifchen Bau der lateinifchen Kirche zu Lemberg und befchloß eine ähnliche Kirche in Rohatyn zu bauen; die Zeit war aber bereits eine fpäte und der Wojewode fand keine Meifter, die ihm im J. 1510 eine lateinifche Kirche im reinen gothifchen Style ausgeführt hätten. Das überlange dreifchiffige Gebäude wurde bereits aus fchlechtem Mauerwerk errichtet, und man gebrauchte Quaderfteine blos an den Ecken; keine gothifchen Pfeiler mehr theilen die drei Schiffe von einander, fondern toscanifche Säulen und dem Renaiffance-Style entlehnte Pilafter.

Diefes Baftard-Gebäude diente dann jedenfalls als Mufter der noch fpäter erbauten griechifchen Kirche in derfelben Stadt. Diefe hat jedoch, wie man es aus der beigegebenen Abbildung (Fig. 4) erfehen kann, in vielen Stücken einen byzantinifchen Grundplan beibehalten, fie befteht eigentlich aus einem Quadrat mit zwei einander gegenüberliegenden Spitzbogen-Thoren, die in den Narthex und das Presbyterium führen. Es haben aber zwei Renaiffance-Pfeiler die Stelle der vier traditionellen byzantinifchen Säulen eingenommen. Diefe Pfeiler find von vier toscanifchen Halbfäulen gefchmückt und tragen das in fechs Felder getheilte rein gedachte und gegliederte gothifche Gewölbe. Zu beiden Seiten des Baues fieht man ein Paar gothifcher Fenfter, die aber nach außen hin von merkwürdigen byzantinifchen fchwerfälligen Rundbögen umfaßt find. Der Chor brannte im Jahre 1820 nieder, und damals hat man einen neuen gebaut, welcher von gar keinem Intereffe ift. Der Narthex dagegen erfcheint wieder als ein kleineres Quadrat, welches ebenfalls von einem gothifchen Kreuzgewolbe nach obenhin abgefchloffen ift. Oberhalb diefes Vorraumes erhebt fich ein fchwerfälliger viereckiger Thurm mit gothifchen Fenftern. Das Portal wurde einer Infchrift zufolge im Jahre 1637 dazu gebaut. Es ift ein elegantes Gebäude im Barock-Styl, eine Loggia, die ihren Urfprung einer walachifchen Tradition verdankt. In der Moldau nämlich und in der Walachei pflegte man derlei Loggien bei allen Kirchen zu bauen, und fie wurden dort auf türkifche Art Czardaks genannt.

In derfelben Stadt Rohatyn findet fich noch die hölzerne Heiligengeift-Kirche, die wohl gleichfalls aus dem 16. Jahrhundert ftammt und ungeachtet moderner Umgeftaltungen gothifche und alterthümliche Motive beibehalten hat. Hier hat fich bereits im Grundriße der zukünftige Plan der meiften gothifchen Kirchen aus fpäterer Zeit entwickelt, man hat zwei Quadrate an die Hauptkirche gelehnt, von denen der eine als Vorhalle, der andere als Chor dient. Die hinzugebauten Räume unterfcheiden fich von der Hauptkirche zuerft dadurch, dafs fie einen geringeren Raum einnehmen, zweitens dadurch, dafs man hier ähnlich wie in den romanifchen Kirchen Deutfchlands fowohl Chor als auch die Vorhalle mit polygoner Apfis abgefchloffen hat; der Eingang liegt daher auf der Südfeite in der Vorhalle. An der Weftfeite hat man einen Glockenthurm im lockeren Zufammenhange mit dem Hauptgebaude errichtet. Der Glockenthurm befteht aus einem Dach, der nach der Tradition der gothifchen Glockenthürme der weftlichen Karpathen errichtet ift. Die hölzerne Balkenwand fehlt und man fieht am unterften Theile des Thurmes das freiftehende Gerüfte. Ueber dem Haupttheile der Kirche erhebt fich ein zweiter aber fchlankerer Thurm, der leider in der letzteren Zeit ungefchickt reftaurirt wurde.

Ich füge auch die Zeichnung dieser Holzkirche bei (f. die beigegebene Tafel Fig. 6—8) ähnlich wie eine Anficht der hölzernen St. Nicolaus-Kirche zu *Drohobycz*. Hier erhebt fich, außer dem auf dem Haupttheile der Kirche, noch ein zweiter Thurm über der Vorhalle, beide noch vielfach an gothifche Formen mahnend. Ein intereffanter gefchmückter Czardak bildet den Eingang in die Kirche und über demfelben fieht man am Stockwerke einen gedeckten Gang (Fig. 1, 2, 3 der Tafel).

In kurzer Zeit baute man gewöhnlich im Lande auch einen dritten Thurm auf der Apfis des Chors und fo wurde der Grundplan aller zukünftigen Kirchen der ruthenifchen Länder gewonnen. Sie beftehen aus drei Quadraten, von denen der mittlere der breitefte ift, während die zwei anderen am häufigften von zwei Apfiden abgefchloffen werden, und drei Kuppeln, ehemals drei Thürme, fich über diefen drei Theilen des Gebäudes erheben.

Zwei Begebenheiten riefen zum Schluß des 16. Jahrhunderts ein viel lebhafteres Kunftleben unter der griechifch gläubigen Bewohnerfchaft Oftgaliziens hervor; erftens die auf Geheiß des Reichskanzlers Johann Zamojski veranftaltete Reife des Patriarchen von Conftantinopel und die von ihm bewirkte Reorganifation der orthoxen Kirche, und zweitens der Kampf, in den die fo reorganifirte griechifche Kirche bald mit der Union verfiel, während die Jefuiten hier wie überall die Vorkämpfer des Katholicismus wurden. Es entwickelte fich fo aus dem Innern der orthodoxen Kirche eine eigene den Jefuiten nachgebildete Organifation, die der fogenannten *Stauropigial-Inftitute*. Dies waren unter der unmittelbaren Oberhoheit des Patriarchen von Conftantinopel ftehende Klöfter und im Zufammenhange mit denfelben fromme Kirchenbruderfchaften, deren Aufgabe es vor Allem war, den reinen alten

Digitized by Google

orthodoxen Glauben aufrecht zu erhalten. Obwohl ſtreng orthodox, waren dieſe Bruderſchaften dem Geiſte der Renaiſſance nicht entfremdet, im Gegentheil, ſie bildeten eine in allen Fächern von weſtlicher Bildung angeflogene Genoſſenſchaft, und haben ſowohl auf die Architektur als auch auf die Entwicklung der Kirchenmalerei einen hochſt wohlthätigen und nachhaltigen Einfluß geübt, ſo daſs die Zeit des Kampfes zwiſchen dem griechiſch orthodoxen und griechiſch unirten Glauben in Polen auch die eigentliche Blüthe-Periode der rutheniſchen Kunſt wurde. Sie beginnt bereits in der Zeit der Regierung Königs Sigismund III.

Ein hervorragendes Werk aus dieſer Zeit iſt die kleine aber ſchön und in den Formen hochſt eigenthümliche walachiſche oder Stauropigial-Kirche in Lemberg, ein Quaderſteinbau, zu deſſen Ausführung nicht nur die griechiſch-orthodoxen Adelsgeſchlechter des Landes, ſondern auch die Hoſpodare der Moldau und die Großfürſten von Moskau beiſteuerten. Nach dem was ich geſagt habe wird es nicht ſchwer ſein das Syſtem dieſes Gebäudes zu erklären; wir haben es mit der conſequenten Durchführung der bereits bei der ſogenannten Domkirche zu Rohatyn erwähnten Motive zu thun. Jedoch haben hier die reinen Renaiſſance-Formen bereits entſchieden die Oberhand gewonnen, ohne daſs ein gewiſſer an den Gothicismus mahnender Schwung verloren gegangen wäre. Dieſe Stauropigial-Kirche und die armeniſche Domkirche zu Lemberg ſind zwei Kunſtdenkmäler ganz einzig in ihrer Art und des ausführlichſten Studiums werth. In der armeniſchen Domkirche begegnet der Architekt zu ſeinem Erſtaunen den in der größten Strenge beibehaltenen Formen der weſtaſiatiſchen altchriſtlichen Baſilica, während die Stauropigial-Kirche, von der jetzt die Rede iſt, ein wenn auch etwas verunſtaltetes Denkmal einer ganz eigenen originellen und doch harmoniſch gebildeten, einer die orientalen und occidentalen Motive verquickenden und doch maßvollen Kunſt bildet.

Ich behalte mir vor, ſowohl über die armeniſche Domkirche zu Lemberg, als auch über dieſe Stauropigial-Kirche ausführliche Berichte der hohen Central-Commiſſion unterzubreiten. Ohne mich hier in die weiteren Einzelheiten der an intereſſanten Motiven ſehr reichen Stauropigial-Kirche einzulaſſen, werde ich mit wenigen Worten die Hauptlininien des Gebäudes erläutern und an dieſem ſteinernen Denkmal das Syſtem des für Oſtgalizien ſo charakteriſchen und in die Augen ſpringenden Dreikuppelbaues erklären.

Die Kirche iſt wie alle griechiſchen Kirchen von Weſten nach Oſten orientirt und zwar derart, daſs der große Altar und die Apſis nach Oſten gewendet ſind. Da aber die Kirche einen Theil eines weitläufigen Kloſtergebäudes bildet, beſitzt ſie kein Haupt-Portal und keine Façade; nur die Südſeite des Gebäudes und die Apſis ſtehen frei; während der in mancher Hinſicht an den gothiſchen Hauptthurm der Frauenkirche in Krakau erinnernde Glockenthurm nicht an der Façade, ſondern an der Apſis und der freiſtehenden Wand ſteht. Der Eintritt in die Kirche wird durch einen eigenthümlichen Vorraum vermittelt, in den man durch eine kleine Thür aus der Gaſſe hineinkommt. An der freiſtehenden Außenwand wird die Dreitheilung der Kirche durch eine richtige Ornamentik angedeutet, welche drei auf toscaniſchen Säulen ruhende Bögen darſtellt. Im Inneren ſind jetzt Narthex, Hauptſchiff und Presbyterium gleich weit und gleich groß geworden und nur ein ſpäter über einen Theil des Narthex gebauter Chor und die halbrunde Apſis am Ende des Presbyteriums unterſcheiden dieſes von dem urſprünglichen Hauptſchiff. Wir haben hier im Grundriß drei St. Pantaleimons-Kirchen, die aufeinander folgen, untereinander nur durch Kreuzgewölbe verbunden ſind und zuſammen ein langgeſtrecktes Ganzes bilden. In jedem Quadrate ſtehen vier joniſche Säulen, Rundbögen und darüber ſehr ſchlanke Kuppeln tragend. Die mittlere Kuppel iſt etwas höher als die beiden anderen. Obwohl ſie alle drei nur mäßig in der Große ſind, rufen ihre ſchlanken Verhältniſſe einen bedeutenden ſchwindelerregenden Eindruck hervor. Obwohl die joniſchen Säulen nahe an die Außenwand gerückt ſind, iſt der Eindruck des Ganzen derjenigen einer dreiſchiffigen Baſilica ähnlich, wobei nur die abwechſelnden Kreuzgewölbe und Kuppeln dieſem Bau einen ganz unterſchiedentlichen Charakter geben. An der Nordſeite der Kirche ſchließt ſich eine Capelle an, die im Kleinen die Formen der Hauptkirche wiederholt, ſo daſs das ganze Gebäude eigentlich ſechs Kuppeln hat. Aus der Capelle tritt man in den inneren Kloſterhof, deſſen architektoniſche Verzierung nicht vollkommen entwickelt wurde; nur die an die Capelle unmittelbar ſtoßende Wand dieſes Hofes bietet den höchſt merkwürdigen Anblick einer ganz eigenartigen Verbindung von Renaiſſance-Motiven mit alt-perſiſchen und altaſſyriſchen, die gewiß ganz unbegreiflicher Weiſe im Laufe des 17. Jahrhunderts zum Leben gerufen wurde, und die ſich am eheſten aus dem Contact mit der jüdiſchen Ornamentik erklären ließe.

Jetzt ahmte man allenthalben auf dem flachen Lande den Bau der Stauropigial-Kirche nach. Zierliche im 17. und 18. Jahrhunderte entſtandene Hofkirchen ſpiegeln genau denſelben Bau-Charakter wieder, nur das Mittelſchiff pflegt breiter als der Narthex und die Apſis zu ſein; der Glockenthurm dagegen pflegt frei zu ſtehen und behält in der Regel noch die gothiſchen bei der Beſchreibung der Rohatyn er Domkirche explicirten Formen bei. Es macht ſich übrigens bei dieſen ſpät entſtandenen Gebäuden ein bedeutender türkiſch-perſiſcher, ja ſelbſt indiſcher Einfluß bemerkbar, der ſich wohl dadurch erklären läßt, daſs viele in die Gefangenſchaft gerathene Zimmerleute in den weiten muſelmänniſchen Oſten hinein verkauft wurden und dann durch die Trinitarier-Mönche befreit wieder in ihre Heimat zurückkamen, und die aus dem Oriente geholten Traditionen mitbrachten.

Es ſind daher die Formen der Kuppeln entweder ſchlank und ſpindelartig, oder auch ziemlich breit und ſchwer zwiebelartig angeſchwollen; bei den vollkommeneren Kirchen unterſcheiden ſich nicht nur die drei Hauptkuppeln von einander, ſondern es pflegen noch zwei kleinere andere Kuppeln ſeitwärts zu entſtehen, welche die occidentalen Kreuzformen einer lateiniſchen Kirche ins Gedächtnis rufen. Nur in den ſeltenſten Fällen wachſen dieſe Nebenkuppeln zu derſelben Ausdehnung und Größe, wie die urſprünglichen und es entſteht ein fünfkuppeliger Bau, ein griechiſches Kreuz darſtellend, im Kleinen der Marcus-Kirche in Venedig ähnlich; vom Bau-Charakter der gleichzeitigen

Digitized by Google

Kirchen in Moskau dadurch unterschieden, daſs die letzteren immer das urſprüngliche byzantiniſche Quadrat darſtellen, ohne die leiſeſte Anlehnung an die Kreuzesform, mit einer Hauptkuppel in der Mitte und vier Thürmen an den Ecken des Quadrates.

Neben der etwas geänderten Form der Kuppel mahnen uns an den Orient noch die gedeckten Kreisgänge, die den Unterbau dieſer Kirchen aus dem 17. Jahrhunderte umgeben; manchmal umgeben ſolche das ganze Dach.

Das beigefügte Bild der im Jahre 1625 entſtandenen St. Georgs-Kirche zu Drohobycz, des vollkommenſten mir bekannten hölzernen rutheniſchen Renaiſſance-Baues, wird wohl beſſer als jede Beſchreibung den Geiſt und Charakter dieſer Bauten darſtellen. Der Sage nach ſoll dieſe Kirche urſprünglich jenſeits des Dnieper in der damals zur Republik Polen gehörenden Stadt Dorohobuž entſtanden, und dann von Drohobyczer Kaufleuten um Salz eingehandelt worden ſein; die einzelnen Beſtandtheile der Kirche wurden auf Schlitten gelegt und im Winter über weite Länderſtrecken geführt, endlich in Drohobycz wieder zuſammengelegt. Dieſe Sage deutet ohne Zweifel darauf hin, daſs dieſe Kirche bereits im 17. Jahrhunderte hoch geſchätzt war, die Individualität in der Bearbeitung der einzelnen Beſtandtheile dieſer Kirche macht die Erzählung nicht ganz unwahrſcheinlich (Fig. 4 u. 5).

Nur wenige Worte bleiben noch, um die Geſchichte der rutheniſchen Baukunſt zu beenden. Neben den charakteriſtiſchen bis jetzt beſchriebenen Gebäuden, entſtanden im 17. Jahrhundert in den Städten und Flecken zahlreiche Kirchen im Zopf-Styl, die kein geſchichtlich architektoniſches Intereſſe liefern und nur manchmal ſchätzenswerthe Gemälde in ſich bergen. Auch die hölzernen Kirchen verloren im 18. Jahrhunderte allmälig den maleriſch phantaſtiſchen Charakter, den ihnen der ſchlanke Kuppelbau verliehen hatte. Das Dreikuppel-Syſtem wurde völlig bei Seite gelaſſen, nicht ſelten hatte die Kirche nur eine Kuppel in der Mitte, die Kuppel wurde ſpäter zu einem Thurm mit franzöſiſchen Manſarde-Dächern, der gedeckte Gang um die Kirche verſchwand. Die grundſätzlichen Bedingungen der ſlaviſchen Holzbauten blieben dennoch bis zur Mitte unſeres Jahrhunderts unberührt, und gaben den ſpät entſtandenen Gebäuden immer einen gewiſſen ernſten maleriſchen und mit dem Charakter der ganzen Landſchaft harmoniſch ſtimmenden Ausdruck.[1]

[1] Fig. 3. Seitenportal in Halitſch.

Studie über den Kirchenbau von Viktring.

Von Conſervator *Joſeph Graus.*

INDEM ich mit dieſen wenigen Zeilen auf ein ſchon mehrfach beſchriebenes[1] Monument zurückkomme, möchte ich nur ein bisher unerwähnt gebliebenes Moment ſeines Werthes hervorheben. Die Stiftskirche von *Viktring* iſt nämlich das, wie ich glaube, einzige jetzt beſtehende Beiſpiel des ſüdfranzöſiſchen ſpät-romaniſchen Gewölbe-Syſtemes in Deutſchland und Oeſterreich, des Syſtemes des ſpitzen Tonnen-Gewölbes im Hauptſchiffe und querübergeſtellter ſpitzer Tonnen in den Abſeiten, des Syſtemes, für das Fontenay als das ausgezeichnetſte Beiſpiel allgemein bekannt iſt.

Zur Stiftung des Kloſters, welche 1142 erfolgte, wurden franzöſiſche Mönche des damals gerade aufblühenden Ciſtercienſer-Ordens berufen; ſie kamen aus *Villers l'Abbaye* und „conversi barbati diversis artibus periti" mit ihnen. Villers ſelbſt, das 1132 gegründet worden war, hatte zu Vorgängern des geiſtlichen Lebens und der künſtleriſchen Traditionen das 1115 errichtete Morimond und Fontenay (von 1118) gehabt, und es iſt das letztere, von dem *Dohme* ſchreibt in ſeiner Monographie über die mittelalterlichen Ciſtercienſer-Kirchen Deutſchlands, es ſeien „die zahlreichen deutſchen Anlagen dieſer Art darauf zurückzuführen". Die Ordenskünſtler, welche aus Frankreich mit der religiöſen Colonie mitkamen, gehörten — man ſieht es ihrer Leiſtung in Viktring noch an — der Bauſchule, die an Fontenay und gleichen Bauten ausgebildet war. Was wir von Fontenay an Grundzügen des Planes und Aufbaues der Kirche wiſſen, paßt ſo vollſtändig auf den älteſten Kern der Anlage zu Viktring, als wenn es eine Beſchreibung von der Kirche des letztgenannten Ortes wäre. (S. *Dohme* Ciſtercienſer-Kirchen S. 39 u. ff.)

Noch im 12. Jahrhundert waren die klöſterlichen Architekten mit ihrem Penſum zu Viktring fertig, denn 1200—1202 erfolgte die feierliche Conſecration, wobei jene Kirche eben geweiht worden ſein muß, die wir noch in der Hauptſache vor uns haben.

Schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgte die erſte Vergrößerung durch den Anbau des polygonen Oſtchores, reſpective des fünfſeitigen Achteckſchluſſes an den alten nach Oſten mit einer geraden Wand geſchloſſenen Chor. Das Quadrat dieſes alten Chores erhielt damals auch ſtatt der originalen Tonne das jetzige Kreuzrippen-Gewölbe. Die Dienſt-Capitäle einer charakteriſtiſchen Kelchform und das eigenthümlich abgekantete Rippenprofil des erwähnten Chores ſind entſchieden früh-gothiſch.

Im 15. Jahrhundert zog man das nördliche Paar der Oſt-Capellen am Kreuzſchiff zuſammen zu einem Capellenraume unter Sternrippen-Gewölben, wobei die Scheidemauer der urſprünglichen viereckigen Capellen entfernt wurde. Auch ſchuf man in der gleichen Spät-Gothik einen freundlichen faſt quadraten Capellenbau mit ſchmalem ausragenden Altarraum am nördlichen Querſchiffarme. Die Capellen, welche man jetzt ſieht längſt des nördlichen Seitenſchiffes, das Stück Kreuzgang, das noch übrig iſt und der ſüdlichen Abſeite entlang ſich erſtreckt, auch als Sacriſtei benützt wird, das Alles ſind Bauten, welche wir gleichfalls am ſicherſten dem Jahrhunderte gothiſcher Nachblüthe beimeſſen mögen.

[1] Mitth. 1856, S. 133 *(Ankershofen).* — Mitth. 1864, S. 110 *(Petſchnig).* — Mitth. 1873, S. 113 *(Lind).* — Mitth. 1880, S. XXXVII *(Lind).*

Digitized by Google

Das 17. Jahrhundert verewigte fich hier durch die Gabe des wirklich netten thunlichft luftig componirten Hochaltar-Aufbaues im Sinne der Barocke mit dem polygonen Tabernakel, der auch als einer der frühesten bei uns durchgefetzten Altar-Tabernakel intereffant ift; denn vor dem 17. Jahrhundert hatten wir nur die hergebrachten Wandtabernakel-Nifchen auf der Evangelien-Seite.

Unfer 19. Jahrhundert hat wohl das größte Misverdienft um diefen Bau fich zugezogen, denn circa 1847, wenn ich recht berichtet ward, wurden etwa 13 Klafter des Kirchenfchiffes von Weften her (nicht 30 Klafter, wie im Auffatze des *J. v. Ankershofen* fteht)

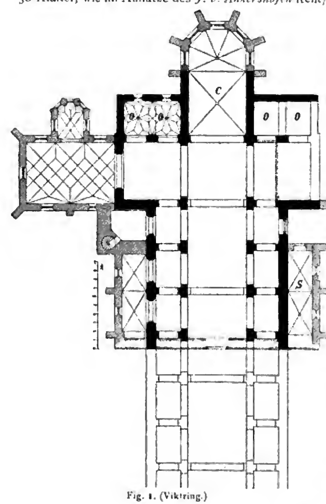


Fig. 1. (Viktring.)

abgeriffen und das Schiff durch eine neue Weft-Façade abgefchloffen. Es gefchah, weil Baufälligkeit auftrat und ob diefes Umftandes mußte auch im Refte des Hochfchiffes das Tonnengewölbe erneuert werden. Schon früher beim Umbaue des Stiftsgebäudes im Sinne der Barocke verdarb man zum größten Theile das füdliche Querfchiff und das anliegende Paar der Oft-Capellen; jetzt muß man ins Stiftsgebäude eindringen, um den Verlauf diefer Bautheile zu erkennen, was aber fo leicht möglich ift, dafs ich in dem nebenftehenden Grundriße (Fig. 1) die urfprüngliche Kirchenanlage mit Sicherheit darftellen kann. (Im Grundriße find die gothifchen Zuthaten des 13. und 15. Jahrhunderts durch Schraffirung der Mauerläufe angegeben; was von der urfprünglichen Anlage abgeriffen wurde, ift durch die bloßen Umriffe bezeichnet.)

Die Anlage von Fontenay und nachgebildeter deutfcher Bauten charakterifirt *Dohme* (Cifterclenfer-Kirchen S. 39 u. f. f.) durch folgende Grundzüge: Capellenpaare, je zwei mit einem gemeinfamen Pultdach überdeckt, nehmen das gleichfalls rechtwinkelig gefchloffene Altar-Haus in ihre Mitte. Darauf folgt das Querhaus und das dreigetheilte Schiff von häufig außerordentlicher Länge. Viereckige Pfeiler find vorwiegend im Gebrauche; eine Cifterclenfer-Eigenthümlichkeit wird an ihnen beobachtet: dafs die rechteckigen Pfeilervorlagen nicht unmittelbar von der Erde auffteigen, fondern erft in einer gewiffen Höhe auf Confolen hervortreten. Von dem Tonnengewölbe im Hochfchiffe und den Quertonnen der Abfeiten war fchon die Rede. Es fehlen die Triforien, fehlt die Krypta bei den Cifterclenfern und die Detailbildungen find von befcheidener ftrenger Form. Diefe Schilderung paßt Zug für Zug auf Viktring, als wäre fie eigens für unfere Kirche verfaßt worden.

Der Grundplan ift conform jenem von Fontenay (*Violet le Duc* Diction. d. arch. I, S. 274, Fig. 9 bis); es ftimmt die Anlage des rechteckigen Altar-Haufes C, der Capellen-Paare OO daran (die, man kann es im anftoßenden Raume des Stiftsgebäudes ablefen, je zwei unter ein Pultdach vereint waren). Das Querfchiff mit der Tonne bedeckt zu einer nur etwas die Seitenfchiffe überragenden Scheitelhöhe das dreitheilige Schiff von übertriebener Länge, geht Alles mit dem franzöfifchen Abbilde wohl zufammen. Vergleicht man dann die Anficht des Schifffyftemes im Werke *Violet le Duc* (I. S. 179) Fig. 2,[1] fo ergibt fich wieder eine überrafchende Einftimmung, bei der ich nur auf die Unterfchiede hinweife, dafs in Fontenay die Pfeiler alle zu Gurtenfpannungen beigezogen, die Pfeilervorlagen Runddienfte find, die Quertonnen niedriger in den Abfeiten auffitzen und eigene Strebemauern zwifchen ihnen als Dachträger und Widerlager fungiren, die Raumhöhen überhaupt ermäßigt find. Querfchnitt (Fig. 2) und Längsfchnitt (Fig. 3) des Schifffyftemes von Viktring zeigen ausgeführt, was *Dohme's* Befchreibung enthält, fo dafs ich nur ein paar Bemerkungen noch beizufügen habe.

Die Spitzbogen der Gurten im Haupt- und den Seitenfchiffen find alle fehr ftumpf; noch ftumpfer im Verhaltnis find die Tonnenwölbungen. Letztere, wo noch erhalten, find in derbfter Weife aus Bruchfteinen hergeftellt; machen oberwärts den Eindruck einer rauhen felfigen Oberfläche. Wie für's nöthige Widerlager diefer dicken Gewölbecoloffe geforgt ift, erfieht man aus dem Querfchnitte. Die Gefims-Profile, die Fenfter der Abfeiten gehören noch der Weife des romanifchen Styles an gleich dem Seiten-Portale (abgebildet in den Mitth. 1864, S. 110), das auf den ehemaligen Kreuzgang fich öffnet. Die rechteckigen Pfeilervorlagen fteigen in zwei Vorfprüngen auf von jedem zweiten Pfeiler; ein durchlaufendes Gefims bezeichnet über den fpitzen Arcaden-Bogen den Anfang des großen Tonnengewölbes im Hochfchiffe. Der Körper diefer Kirche war von auffallender Länge, deren Dimenfion fich erft durch Nachgrabungen völlig feftftellen ließe.

[1] S. Mitth. 1859, S. 33.

Digitized by Google

Digitized by Google

a Die Schlossbauten b Die Pfarrkirche zum hlg. Jacob c. Das ehemalige Jesuiten Collegium mit der Filialkirche zum Namen Jesu. d Das Rathausgebäude e. Die ehemalige Kirche zum hlg. Jost. f St. Annakirche am grossen Friedhof g Der Stadtgraben und die Stadtmauern Fragmente h Das Neuthor i Die Denksäule in Alt Telč.

Ostrovský Teich

Ulický Teich

Situations-Plan der Stadt Teltsch in Mähren.

Lithografie u. Druck v. Stockinger & Morsack, in Wien.

Digitized by Google

Bisher war nur ein einziges Beifpiel diefes füdfranzöfifchen Gewölbe-Syftemes in deutfchen Landen

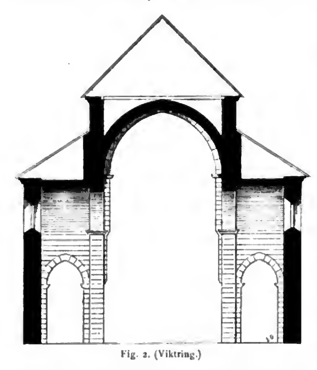


Fig. 2. (Viktring.)

bekannt: die Cifterciencfer-Kirche zu Thennenbach im Breisgau, gegründet 1156, abgeriffen und als evangelifche Kirche, jedoch ohne das charakteriftifche Gewölbe-Syftem wieder in Freiburg aufgebaut. *Dohme* (S. 72) befchreibt fie derart, dafs wir ihre nächfte Verwandtfchaft mit Viktring fchnell erkennen: vier Gewölbe-Quadrate des Mittelfchiffes, drei des Querhaufes, Oftcapellen am rechteckigen Altar-Raum u. f. w. Nachdem

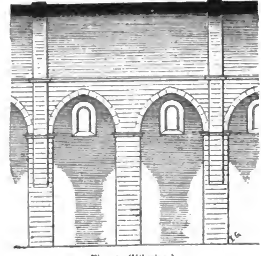


Fig. 3. (Viktring.)

diefes Monument eben in der bedeutfamften Eigenfchaft nicht mehr befteht, hat die Kirche von Viktring für unfer ganzes Kunftgebiet einen dauernden hohen Werth.[1]

[1] Ein Beifpiel fpitzbogigen Tonnengewölbes findet fich im Hauptfchiffe des Trienter Domes.

Die Denkmale der Stadt Telč.

Von *Jaroslav Janoušek.*

(Schluß.)

NÄHERT man fich auf der Straße von Iglau gegen Telč, fo erblickt man im Vordergrunde die difteren Silhouetten des noch im gothifchen Style daftehenden Theiles der ehemaligen Burg Telč, welcher Theil ungeachtet der fpäteren im Renaiffance-Styl aufgeführten Zubauten den urfprünglichen Typus im Ganzen beibehalten hat.

Diefer Theil ift ein Ueberbleibfel der alten Burg Telč, bildet die öftliche Front des jetzigen Schloffes, und befteht aus einem hohen noch immer bewohnten Gebäude mit zwei viereckigen mächtigen Thürmen in den Flanken. Die Bau-Periode der Burg gehört, wie deren Anlage und der Bau felbft klar nachweift, dem 14. Jahrhundert an.

Im Erdgefchoß, deffen fämmtliche Räume, die den gegenwärtigen Anforderungen angepaßt wurden, mit Kreuzgewölben verfehen find, befand fich urfprünglich die Rüft- und Schatzkammer, worauf nebft den noch wahrnehmbaren und aus dem Zeitalter des Herrn Zacharias von Neuhaus (oberften Landeshauptmannes der Markgraffchaft Mähren) ftammenden Sgraffito, welche Rittergeftalten in voller Rüftung darftellen, auch das Teftament desfelben Herrn hinweift, in welch letztem Zacharias von Neuhaus alle Schätze an Gold, Silber und Edelfteinen, welche in den unteren Zimmern des Telčer Schloffes aufbewahrt wurden, feiner zweiten Gemahlin Anna von Schleinitz und feiner Tochter Katharina legirt hat.

Aus diefen Räumen führt uns eine im zugebauten alten Stiegenhaufe befindliche enge Wendeltreppe in eine fehr intereffante Localität des nördlichen Seitenthurmes, wo fich urfprünglich eine Kammer von quadratifchem Grundriß befand.

In diefem Raume, welcher dermalen fchon den Dielboden eingebüßt hat, finden wir ein bisher guterhaltenes gothifches Kreuzgewölbe, deffen Rippen aus den in den vier Ecken eingeftellten Confolen hervortreten. Die Conftruction derfelben ift mit jener im Presbyterium der Kirche zur Mutter Gottes in Alt-Telč befindlichen identifch. Der in diefe Localität führende enge Eingang hat eine rundbogenförmig gefchloffene Steinverkleidung aus Rundftab mit Hohlkehle gebildet; außerdem befindet fich hier ein alter Kamin, deffen Oeffnung oben durch drei Seiten eines fymmetrifchen Sechseckes gebildet ift. Neben demfelben führt ein Eingang in einen auf zwei Tragfteinen ruhenden Erker.

Digitized by Google

Auch die im erften Stockwerke befindlichen Räume diefes Tractes find mit Kreuzgewölben verfehen; in einer Localität befindet fich fogar ein zergliedertes fpät-gothifches Sterngewölbe mit Kappen ohne Rippen. Einige Thüren find bisher mit fteinernem geradlinigen der Spät-Gothik angehörenden Rahmenwerk verziert. Das zweite Stockwerk wurde in diefem Jahrhunderte größtentheils zum Schloßtheater hergerichtet.

Die Dachung an diefem alten Theile des Schloffes ift ebenfalls gothifch, obgleich die beiden gothifchen Giebel, zur Zeit des unter Zacharias von Neuhaus durchgeführten Umbaues des Schloffes, mit Renaiffance-Architektur gefchmückt wurden. Ebenfalls wurde der ganze alte Tract des Schloffes, wie dies die daran wahrnehmbaren Spuren der Ruftik und hie und da zum Vorfchein kommendes Sgraffito beweifen, im 16. Jahrhundert dem Charakter der im Renaiffance-Styl aufgeführten Neubauten angepaßt.

Dafs fchon am Anfange des 13. Jahrhunderts eine Burg in Telč vorhanden war, ift durch die Urkunden und Nachrichten des „Codex diplom. Moraviae (Tom. VII, pag. 866, 75, 99) dargethan, in welcher Zeitperiode Telč, wie dies bereits bei Befchreibung der Stadtmauern erwähnt worden ift, königliches Gut war und durch einen befonderen Hofmaier (villicus) verwaltet wurde, von welchem in den erwähnten Urkunden Erwähnung gefchieht.

Zur Zeit der Regierung Johannes von Luxemburg fiel das bisherige königliche Krongut Telč in fremden Befitz; dann, wie Karl als damaliger Markgraf von Mähren in feiner Biographie erwähnt, wurde Telč mit noch anderen Burgen und Städten im Jahre 1334 von ihm felbft ausgelöft und fiel demnach an die Krone zurück.

Im Jahre 1339 war Telč nicht mehr Krongut, indem es damals von Johann von Luxemburg und dem Markgrafen Karl an Ullrich III. von Neuhaus taufchweife für Banov bei Ungarifch-Hradifch in Mähren überging (Cod. dipl. Mor. VII. 35(.

Spuren der älteften Mauern der alten Burg finden wir noch in den unteren Theilen des Mauerwerkes der nördlichen Fronte, und zwar bis zu dem achteckigen im Renaiffance-Styl erbauten Thurme, welcher, wie bisher deutlich zu erfehen ift, auf dem Mauerwerke einer an diefer Stelle geftandenen runden Baftei erbaut worden ift, welche zugleich ehemals mit den Stadtmauern in Verbindung ftand. Die übrigen im gothifchen Style aufgeführten Beftandtheile der Burg verdanken ihren Urfprung fchon der Zeitperiode der Herren von Neuhaus, wie dies aus dem Bauftyle und der Art ihres Aufbaues, der den gleichzeitigen Bauten des gothifchen Theiles des Neuhaufer Schloffes fehr ähnlich ift, wahrgenommen werden kann.

Den Urfprung der zahlreichen bereits oben erwähnten und der Spät-Gothik angehörenden Fenfter und Thürverkleidungen des alten Theiles fetzen wir fchon in das 15. Jahrhundert, nämlich in die Zeit des bauluftigen Heinrich III. von Neuhaus-Telč, deffen Richtung wir bereits an anderen Orten unferer Schilderung gewürdigt haben.

In diefem Stande blieb die Burg bis in die Zeiten Adams I. von Neuhaus-Telč (1507—1531), Sohnes des vorerwähnten Heinrichs, wefentlich unverändert. Diefer Adam von Neuhaus überließ im Jahre 1520 feinem Burghauptmann Dietrich Dobrovolský von Dobrá Voda die unbefetzte Pfarre in Alt-Telč mit allen ihren Einkünften und Zehenten, aus welchen letzterer das Telčer Schloß neu aufbauen follte; da er dies aber nicht that, obwohl er die Pfründe viele Jahre genoß, fo ift er im Jahre 1538 von der Vormundfchaft des minderjährigen Grundherrn Zacharias von Neuhaus auf Erfatz beim Landrechte geklagt worden.

Dies Beftreben Adams I. von Neuhaus-Telč fand jedoch erft unter deffen Sohne Zacharias die Verwirklichung, welcher feinen Sitz umgebaut und noch eine ganze Reihe von neuen Gebäuden aufgeführt hat.

Wie in Böhmen die zahlreichen Denkmäler von dem Reichthume und der Kunftliebe der Vitigonen zeugen, ebenfo tragen die Denkmäler künftlerifcher Thätigkeit der Herren von Neuhaus-Telč denfelben Rofenberg'fchen Charakter zur Schau. Dies gilt meiftens von den im Renaiffance-Styl aufgeführten Bauten im Telčer Schloffe, deren große Mehrzahl zwifchen den Jahren 1554, 1568, 1580 (nach den auf den Wänden fich vorfindenden Auffchriften) entftanden ift.

Diefe monumentalen Bauwerke der italienifchen Renaiffance entftanden unter der Regierung des prunkliebenden und um das Wohl der Bürger und Armen insbefonders verdienten *Zacharias von Neuhaus* Herrn auf Telč und Polná, dazumal oberften Landes-Kämmerers und vom Jahre 1567 oberften Landes-Hauptmannes in der Markgraffchaft Mähren. Die zu feiner Zeit aufgeführten Bauten find werthvolle Werke italienifcher Renaiffance, welche letztere fchon feit 1494 durch Italiener nach Böhmen eingeführt, hier Wurzel faßte, gedieh und fich verbreitete.

In Telč erreichte die Renaiffance die höchfte Stufe in den Säulenhallen des erften Schloßhofes. Diefer elegante Bau erhebt fich auf fchlanken Granitfäulen an der Oft- und Weftfeite diefes Hofes und dient zur leichteren Verbindung zwifchen den Gebäuden des nördlichen und füdlichen Flügels.

Die Hallenfäulen ftehen hier in der Entfernung von 4·90 M. von Achfe zu Achfe auf hohen Piedeftalen, haben attifche Bafis und toscanifche mittels Arcaden verbundene Capitäle, von welchen die Bögen ohne Gebälkftück unmittelbar auffteigen. Die Flächen zwifchen den Arcaden und dem horizontalem Gefims wurden fpäter mit Malereien, welche Wappen von Böhmen, Mähren und Schlefien, dann der jetzigen Befitzer der Herrfchaft Telč darftellen, geziert.

Die Piedeftale und Säulchen in den Loggien des erften Stockwerkes find im gleichen Style wie im Erdgefchoß geformt. Die Säulchen tragen hier ein gemeinfchaftliches antikifirendes Gefims, und find deren Piedeftale auf der Außenfeite mit der fünfblätterigen Rofe der Vitigonen gefchmückt.

Eine befondere Aufmerkfamkeit verdienen die mit feltener Kunft gefchmiedeten Gitterchen, welche die Räume zwifchen den Piedeftalen ausfüllen. Diefe Gitter find ftellenweife in der Mitte getheilt und enthält jeder Theil ein anderes Mufter. Hier findet man eine ganze Sammlung der fchönften Motive, von welchen eines das andere durch fcharffinnige Conception, vorzügliche Ausführung und gefchmackvolle Anordnung der Einzelnheiten übertrifft. Zwifchen den Ranken und fchön gefchwungenen Stängeln find kleine Schilder mit Wappen und fünfblätterigen Rofen fichtbar.

Digitized by Google

Im nördlichen Flügel dieses Hofes befindet sich in der Mitte eine kleine Säulengalerie, welche dank dem edlen Kunstsinne des gegenwärtigen Besitzers Grafen *Leopold Podstatský-Liechtenstein* noch genug glücklich im Style der Bogenhallen im Jahre 1871 zugebaut worden ist.

Im Schlosse zu Neuhaus in Böhmen sind die Bogenhallen auf ähnliche Art wie im Schlosse zu Telč situirt und dienen zu demselben Zwecke; sie unterscheiden sich jedoch von den letztgenannten dadurch, dass sie um ein Stockwerk höher sind, dagegen vermißt man bei den Loggien in Neuhaus die künstlichen Gitter, welch' letztere nur durch granitene Docken versetzt wurden.

Die zu Tage tretende frappante Aehnlichkeit, sowohl in der Anlage als auch in der Durchführung der Renaissance-Bauten in Telč und Neuhaus, findet allerdings die Erklärung dadurch, dass die Besitzer der beiden vorbenannten Domänen aus einer und derselben Familie stammten und zumeist die beiden Herrschaften einen gemeinschaftlichen Besitzer hatten.

Obgleich das Telčer Schloß sich nie mit einem solchen Reichthum an Kunstdenkmälern wie das Schloß zu Neuhaus ausweisen konnte, so ist ersteres gegenwärtig schon darum genug wichtig, weil in Folge des leider fortschreitenden und, wie befürchtet werden muß, unabwendbaren Verfalles der Baudenkmäler in Neuhaus am Telčer Schlosse der Nachwelt ein obgleich nur kleineres Bild von dem Schmucke, welchen ehemals das Schloß in Neuhaus zur Schau trug, erhalten wurde.

Schließlich sei hier noch erwähnt, dass die Bauten in Telč jenen in Neuhaus vorangingen, so dass z. B. die schon genannten Bogenhallen mit Loggien in Telč zwischen den Jahren 1553 — 1563 errichtet wurden, während solche in Neuhaus erst unter der Regierung Adam II. von Neuhaus in den Jahren 1583—1596 ihren Ursprung nahmen.

In den südlichen ebenfalls zweistöckigen Flügel des ersten Schloßhofes, wo sich gegenwärtig zu ebener Erde und im ersten Stock die Kanzleien befinden, führt von Seite des Stadtplatzes ein ehemals mit einer Zugbrücke versehenes Thor, dessen Rustikumfassung mit den in Stein gehauenen Wappen des Zacharias von Neuhaus und dessen Gemahlin Katharina von Waldstein geziert ist. Treten wir durch dieses Thor ein, so erblicken wir auf der rechten Seite den Eingang zur Schloßcapelle zu Allen Heiligen. Diese Capelle ist dem südlichen Flügel zugebaut und übertrifft bei weitem mit ihren seltenen Denkmälern und Stuckarbeiten die hinsichtlich ihrer Stuck-Ornamentik bekannte Capelle des Schlosses „Kratochvile" (Kurzweil) bei Netolic in Böhmen, weshalb sich dieselbe unserer sorgfältigen Aufmerksamkeit empfiehlt. Diese Capelle wurde schon ursprünglich dazu bestimmt, um die körperlichen Ueberreste ihres erhabenen Gründers zu bergen, diesem Zwecke wurde sodann auch ihre reiche Stuck- und Farben-Decoration angepaßt.

Der Bau dieser Capelle hat eine große Aehnlichkeit mit einer gothischen Anlage. Hierauf deuten das durch drei Seiten eines Achteckes geschlossene Presbyterium, sowie auch die Strebepfeiler des Schiffes und des Presbyteriums. Das Heiligthum wird durch neun längliche mit einem gedrückten Bogen gewölbte Fenster beleuchtet. Vier Fenster beleuchten das Schiff, die anderen das Presbyterium. Dem Schiffe schließt sich oberhalb des Einganges das aus dem ersten Stockwerke des Schlosses zugängliche Oratorium an.

Die gewölbte Decke des Schiffes besteht aus zwei länglichen rechteckigen Feldern, welche eine breite Stuck-Ornamentik umrahmt. Die Felder sind mit figürlichen Darstellungen ausgefüllt, unter welchen das jüngste Gericht in der Mitte den meisten Raum einnimmt. Diesem schließen sich in den oberhalb der Fenster befindlichen Feldern die vier Evangelisten, und zwischen den Fenstern zum Gericht rufende Engelgestalten an. Auch die übrigen sphärischen Flächen sind mit kleinen, Festons tragenden Engeln ausgefüllt.

Auf gleiche Art sind auch die Gewölbflächen des Presbyteriums decorirt, unter dem figuralen Stucco ragt insbesondere die sitzende Gestalt Gott des Vaters hervor, welcher mit auf das Kreuz gestützten Händen zu Gericht sitzt. Die sammtlichen Stucco sind weiß und hie und da vergoldet. Auf den figuralen Stucco befinden sich die entblößten Körpertheile mit dunklerer Teinfarbe angestrichen; die Kleider sind durchaus weiß mit vergoldeten Rändern, Fransen oder Gürteln, auch das Haar wird durch vergoldetes Geflecht dargestellt.

Die Wände des Schiffes und des Presbyteriums sind ohne Stuck-Ornamentik, dafür aber waren sie, wie dies aus manchen Fragmenten ersichtlich ist, ursprünglich mit zahlreichen Tempera-Malereien geschmückt, welche verschiedene ornamentale Füllungen enthielten.

In der Mitte des Schiffes erblickt man den mit einer Steinplatte gedeckten Eingang in die Gruft, oberhalb deren sich auf zwei Marmorstufen das im Renaissance-Styl aufgeführte Grabmal Zacharias von Neuhaus und seiner ersten Gemahlin Katharina von Waldstein erhebt. Die beiden Eheleute halten die gefaltenen Hände zum Himmel erhoben. Sowohl die Stufen als auch das Grabmal sind von weißem Marmor gemeißelt, die Figuren sind von Stucco, jedoch von edler Form und richtigen Verhältnissen. Das kunstvoll gearbeitete Eisengitter, welches das Grabmal umschließt, kann unter die ersten Kunstdenkmale dieser Art gereiht werden. Dieses Gitter ist 2·25 M. breit, 5·10 M. lang und 2·20 M. hoch, die Vorderseite besteht aus zwei rechteckigen Feldern, die Rückseite aus vier und die Flanken aus sechs Feldern. Die Füllungen sind meist symmetrisch und das schöngeschwungene Ornament bildet ihre Grundlage. Die einfachen Formen, als die volutenförmig verzweigten Ranken, die gewöhnlich aus dem Munde einer Maske sich herauswinden, die fünfblätterige Rose, Lilien und Lilienknospen bilden die Motive, aus welchen der Scharfsinn des Künstlers ein Werk von ungewöhnlicher Schönheit schuf. Die Bekrönung auf allen vier Seiten bilden aus denselben Motiven zusammengesetzte Akroterien, deren zwei der Breite und drei der Länge nach angebracht sind. Zwischen den Akroterien treten eiserne Stangen hervor, welche sich in gleicher Höhe in drei Stengel theilen. Am mittleren Stengel, welcher am höchsten emporragt, neigt sich eine aufgeblühte und schön stylisirte Lilienblüthe; die beiden anderen Stengel tragen nach rechts und links sich neigende Knospen derselben Blüthe. Zehn solcher Gruppen werden rings-

Digitized by Google

herum vorgefunden, was bei ihrer beträchtlichen Größe einen ergreifenden Eindruck macht.

Fast sammtliche ornamentale Details, welche dieses künstlich gearbeitete Gitter aufweist, werden auch an dem wohl bekannten Brunnengitter des Neuhauser Schlosses vorgefunden. Auch die ehemalige bunte Polychromie und Vergoldung beider Gitter stimmt überein. Im Grunde dessen kann ohne Bedenken behauptet werden, dass diese beiden Gitter gleichen Ursprungs sind und wahrscheinlich zu Neuhaus und in nicht zu langem Zeitraume nach einander verfertigt wurden, denn das ganze Grabmal der Schloßcapelle in Telč wurde erst nach dem Tode Zacharias, daher nach dem Jahre 1589 aufgestellt.

Das Brunnengitter zu Neuhaus wurde im Jahre 1600 zur Zeit Joachim Ullrich's von Neuhaus verfertigt, bald darauf im Jahre 1604 den 31. Mai wurde der letzte der Herren von Neuhaus zu Grabe getragen.

Im Presbyterium der Capelle steht in der Mitte ein Altartisch, über welchem ein von vier schlanken auf Renaissance-Postamenten ruhenden Säulen getragener Baldachin sich erhebt. Die Postamente und Säulen sind von weißem Mamor und ihre Capitäle sind mit halbkreisförmigen Bogen verbunden, welche das horizontale antikisirende Gesims tragen. Alle Flächen sind da mit Stucco bedeckt: auch das Innere des Baldachins bildet ein mit Stucco bedecktes Kreuzgewölbe, dessen diagonale Streisen sich in der typischen fünfblätterigen Rose vereinigen.

Hiemit schließt die Beschreibung eines der interessantesten Theile des Schlosses in Telč und es erübrigt nur noch zu bemerken, wann der Bau und die Stuccodecoration desselben beendigt wurden. Dies beantwortet uns die in der Capelle bisher aufbewahrte böhmische Urkunde, der zufolge das ganze Werk im Jahre 1580 vollendet worden ist.

Im zweiten Stockwerke dieses Tractes, oberhalb der Schloßcapelle und der anstoßenden Localitäten des ersten Stockes befindet sich der sogenannte „Marmor-Saal“, dessen nähere Beschreibung nachfolgen wird.

Durch den mit einem eisernen alten Gitter versehenen Eingang unterhalb der ostwärts gelegenen Loggien des ersten Hofraumes gelangen wir in den Schloßgarten, welcher im französischen Style angelegt ist und bisher den inneren Schloßgarten bildet.

Rechterseits sieht man in demselben die Strebepfeiler und Fenster der schon beschriebenen Capelle, linkerseits aber die Wände des alten Gebäudes, auf dem das Zeitalter der Renaissance noch wahrnehmbare Spuren hinterließ.

Dieser Ort hatte ehemals ein ganz anderes Aussehen; denn an der Nordseite desselben liefen die Stadtmauern zum südlichen Seitenthurme der alten Burg, wogegen die Ost- und Südseite ursprünglich zur Stadt gekehrte Schanzmauern und Gräben haben mochten. Zur Zeit Zacharias von Neuhaus wurde auf den alten in dem unteren Theile bisher erhaltenen Schanzmauern der Nordseite ein längliches bis über das untere Thor sich hinziehendes Gebäude errichtet, wo hingegen auf der Ost- und Südseite dieses Hofraumes gegen den Garten zu offene Arcaden errichtet wurden. Die auf der Ostseite befindlichen Arcaden wurden später durch Querwände getheilt und zu Wohnungen hergerichtet. Von den Fenstern des Erkers öffnet sich eine schöne Aussicht auf die alterthümlichen mit Lauben versehenen Häuser des Ringplatzes.

Im Neuhauser Schlosse erreichte die Renaissance auf ähnlichen Colonnaden des Schloßgartens, hauptsächlich aber auf dem dieselben verbindenden Altane, welch' letzterer als eines der schönsten Werke der italienischen Renaissance in Böhmen angesehen wird, den höchsten Grad der Vollkommenheit. Es ist daher eine Vergleichung des einfachen Telčer Pavillons mit dem vorerwähnten gar nicht möglich, trotz dem sei aber wenigstens hier die auffallende Uebereinstimmung in der Anlage constatirt.

Aus dem ersten Hofraume gelangt man mittels einer Durchfahrt unterhalb der westlichen Loggien in den zweiten Hof. Hier sehen wir den verlängerten nördlichen Tract des Schlosses, in dessen zweitem Stockwerke der sogenannte „goldene Saal“ angelegt ist.

In diesen Hofraum, in welchem auch die Gebäude des herrschaftlichen Bräuhauses sich befinden, kann man auch vom Ringplatze durch ein Thor gelangen, das ursprünglich mit einer Fallbrücke versehen war.

Das ebenfalls zweistöckige Gebäude, in welchem sich dieses Thor befindet, ist mit der Front dem Ringplatze zugekehrt und bildet ein Risalit, dessen Erdgeschoß und alle Ecken mit Granitrustica versehen sind. An der Frontseite desselben zwischen den im Renaissance-Styl aufgeführten Doppelfenstern des ersten und zweiten Stockwerkes ist eine Gedenktafel mit geschmackvoller Renaissance-Architektur angebracht.

Das mittlere Feld trägt die Aufschrift: „Toto stavení jest děláno za urozeného Pána pana Zachariáše z Hradce a na Telči, nejvyššího komorníka markrabství Moravského léta Páně MDLXVI, tu neděli po sv. Jiří začato a dokonáno za oufadu hejtmanského téhož Markrabství léta MDLXIII“ (Dieses Gebäude ist unter der Regierung des edlen Zacharias von Neuhaus und auf Telč, obersten Kämmerers der Markgrafschaft Mähren im Jahre MDLXVI gebaut, und zwar den Sonntag nach dem heiligen Georg begonnen und beendigt im Jahre MDLXIII zur Zeit, als Zacharias von Neuhaus Landeshauptmann war); zur rechten und linken Seite befinden sich die Wappen des Erbauers und dessen Gemahlin.

Außer diesen drei Hofräumen befindet sich in dem Schlosse noch ein kleiner Hof, welcher aus dem ersten Hofraume zugänglich und um fünf Stufen höher als der letztere gelegen ist. Das zu demselben führende Portal befindet sich an erhöhter Stelle in der nordöstlichen Ecke des ersten Hofraumes und gehört dem Baustyle nach der Spät-Gothik an. Später erhielt dasselbe ein in der Renaissance-Zeit zugefügtes antikisirendes Gesims. Der Fries dieses Portals trägt die Aufschrift: „Lepší jest skrovná živnost pod svou vlastní prkenou střechou, nežli rozkošný pod cizí.“ (Ein bescheidenes Dasein unter eigenem Bretterdache ist besser, als ein glänzendes unter fremdem Dache); darunter die Jahreszahl 1556. An der Wand oberhalb dieses Portals befindet sich eine Gedenktafel mit lateinischer Aufschrift, die sich auf den durch die Defenestration im Jahre 1618 (23. Mai) meist bekannten Regierer des Hauses Neuhaus Wilhelm Slavata von Chlum und Košumberk bezieht.

Digitized by Google

Dieselbe lautet:

Gulielmus sacri romani imperii comes Slavata, gubernator novae domus de Chlum et Koschumberg, dominus in Nova Domo, Telz, Serovicz et Czervena Lhota, eques aurei velleris, supremus et haereditarius regni Bohemiae poculator, sacrae caesarae regiaeque majestatis consiliarius intimus, effectivus cubicularis et supremus regis bohemiae cancellarius. Anno salutis MDCXLIV aetatis suae LXXII."

Betreten wir nun den Hof durch dieses Portal, so sehen wir, dafs letzteres hier im reinsten Renaissance-Styl ausgeführt ist. An den Seiten befinden sich anschließende Pfeiler (Wandpfeiler) mit plastischen Füllungen; vor denselben standen auf Postamenten gegenwärtig schon beseitigte Säulchen, welche die bisher wohlerhaltene rechtwinkelige Gesimsverkröpfung trugen. Das Architrav des Portals ist mit Medaillons geziert; in der Mitte sehen wir die fünfblätterige Rose, rechts und links Porträtsprofile. Am Fries lesen wir die Aufschrift: „Požehnání božské činí bohaté lidi" (Gottes Segen macht reiche Leute); alles Uebrige beschließt ein halbkreisförmiges Feld mit dem Waldstein'schen Wappen. Die Bauzeit bestimmt die Jahreszahl 1554.

Am prächtigsten war ursprünglich die gegen Süden gekehrte Seite dieses kleinen Hofes, welche im Parterre auf viereckigen Pfeilern ruhende Arcaden hatte. Die Pfeiler sind auf den Vorderseiten mit einfachen ornamentalen Füllungen im Renaissancestyl geschmückt. Diese Arcaden weichen in der nördlichen Ecke von ihrer Richtung rechtwinkelig ab und bilden da ein schönes Risalit mit Doppelfenstern im ersten Stockwerke. Dasselbe lehnt sich mit zwei Seiten an das alte Gebäude, auf den beiden anderen Seiten ist es im Erdgeschoß offen, indem dessen tragende Wölbungen an dem freistehenden mit ornamentalen Füllungen geschmackvoll decorirten Pfeiler sich stützen. Außerdem bedeckt das sonstige Mauerwerk ein schöner Quaderputz, dessen einzelne Felder mit einfachen Sgraffito-Ornamenten ausgefüllt sind.

Es muß bedauert werden, dafs der Säulengang und theilweise auch das Risalit wahrscheinlich im vorigen Jahrhundert verbaut worden sind.

Die Wand oberhalb der vermauerten Arcaden hat in der linken Ecke, beinahe unterhalb des Gesimses eine aus Stein gehauene Sonnenuhr. Zwei Säulchen, welche sich von oben nach unten verdünnen, umrahmen eine Fläche, auf welcher eine Sculptur, eine gekrönte Männerbüste darstellend, sich befindet. Die Figur hält in der rechten Hand ein Scepter, in der linken eine Eisenstange, deren Schatten auf dem unten befindlichen Streifchen die Zeit von 8—12 zeigt. Auf derselben Wand weiter rechts befinden sich die schon mehrerwähnten in Stein gehauenen Schilder mit Wappen des Erbauers und seiner ersten Gemahlin. Auf dem ersten Schilde ist die Aufschrift: „Toto stavení jest děláno a stavěno za urozeného pána Zachariáze z Hradce na Telči léta Páně 1554" (Dieses Gebäude ist unter der Regierung des hochgebornen Herrn Zacharias von Neuhaus-Telč im Jahre 1554 erbaut worden.) Auf dem zweiten; „Kateřina z Valdstýna a na Polné" (Katharina von Waldstein und auf Polná).

Die gegen Westen gekehrte Wand gehört schon zum alten Theile des Schlosses. Denselben betritt man durch einen in Renaissance-Styl erbauten Eingang, welcher zweifellos aus der Zeit des Umbaues herrührt.

Auch in den hier befindlichen mit Kreuzgewölben versehenen Räumen, von welchen bereits bei der Beschreibung des gothischen Theiles des Schlosses Erwähnung geschah, erblickt man manche Reminiscenzen an die Zeit der Renaissance.

Diese Localitäten sind gegenwärtig durch Quermauern in kleinere Räume abgetheilt, was aber durchaus nicht hindert, betreffs ihrer ursprünglichen Eintheilung eine richtige Vorstellung zu gewinnen.

Hier befand sich außer anderen Localitäten auch die Anfangs erwähnte Rüst- und Schatzkammer.

Gegenwärtig verdient vor allen zu Wohnungen adaptirten Räumlichkeiten die meiste Beachtung die ehemalige in dem südlichen Flankenthurme der alten Burg gelegene Capelle. Diese Capelle ist dem heiligen Georg geweiht und bestand an dem Orte gewiß schon vor dem Baue des neuen Schloßtheiles. So wie sie gegenwärtig zu sehen ist, wurde dieselbe zur Zeit der Neubauten hergerichtet. Dies bezeugen einerseits die Aufschriften an ihren Wänden, anderseits ihre Stuck-Ausschmückung derselben Arbeit, die wir schon in der Capelle zu Allen Heiligen vorgefunden haben.

Die Capelle zum heiligen Georg bildet im Grundrisse ein Viereck und ist mit einem Kreuzgewölbe versehen. Ihre Wände haben gegenwärtig bis zur Höhe der Diagonalstreifen des Gewölbes einen weißen Kalkanstrich, die übrigen Wandflächen sind mittels Streifen abgetheilt und mit Stucco bedeckt. Die gegenüber dem Eingange befindliche Wand diente für den Altar.

Das lothrechte Bogenfeld der linken Wand stellt den Kampf des heiligen Georg mit dem Drachen vor und in dem oberhalb des Einganges befindlichen Felde ist das Wappen der Herren von Neuhaus angebracht.

In der rechten Wand dieser Capelle befindet sich ein einziges spärliches Licht zuführendes Fenster.

Die vier Gewölbeflächen enthalten Symbole der Evangelisten und fünfblätterige Rosen der Vitigonen und sind mit breiten Streifen abgegrenzt, welche insgesammt eine reiche Stuck-Ornamentik zur Schau tragen. Alle Stucco sind zum Unterschiede von jener Capelle zu Allen Heiligen ganz polychromirt, so dafs der Gesammteindruck, trotz der jetzt profanen Bestimmung dieser Oertlichkeit, auch hier ein großartiger genannt werden muß.

Die Stucco der beiden Capellen des Schlosses zu Telč haben große Aehnlichkeit mit jenen an den Plafonds und Wänden des schon erwähnten rosenbergischen Jagdschlosses „Kratochvíle" (Kurzweil). Betreffend die Ausführung derselben an beiden Orten, so finden wir besonders bei den figuralen Darstellungen dieselben Mängel der handwerksmäßigen Bearbeitung. Dessen ungeachtet aber gibt sich in dieser Decorations-Art eine namhafte technische Fertigkeit und Routine der italienischen Stuccateure kund. Auch die Aufführung der Bauten des „neuen Styles" wurde den italienischen Meistern anvertraut. Es ist nur zu bedauern, dafs aus dem jetzt schon spärlichen herrschaftlichen Archiv in Telč mit den betreffenden alten Rechnungen auch die Namen der hier damals beschäftigten Baumeister verschwanden, wo hingegen über die fast um volle 22 Jahre früher von Adam II. in Neuhaus in großem Style aufgeführten Renaissance-Bauten und noch frühere

Digitized by Google

Bauten des Herrn Joachim von Neuhaus detaillirte Rechnungen im herrſchaftlichen Archive daſelbſt ſich erhalten haben.

Daſs auch die anderen Zweige der bildenden Künſte, beſonders was die Ausſchmückung des Inneren des Schloſſes Telč anbelangt, mit der Architektur würdig wetteiferten, kann mit Sicherheit behauptet werden: ſo z. B. findet der ſchon erwähnte „goldene Saal" mit den angränzenden Gemächern in dieſer Beziehung in unſerem Lande nicht viele ſeinesgleichen.



Fig. 1. (Telč.)

Die caſſetirten, mit paſſender Ornamentik, reicher Vergoldung und bemaltem figuralen Stucco allegoriſchen und mythologiſchen Inhaltes bedeckten Plafonds, die hölzernen ſtylgerecht durchgeführten Thüren und Thürverkleidungen, und einige bisher erhaltene Gobelins, die Zacharias von Neuhaus in Autorf beſtellte, erinnern uns an den kunſtſinnigen Prunk, der in den noch wohlerhaltenen Räumlichkeiten einſt herrſchte.

Durch reiche Polychromie ſowie durch künſtleriſche Durcharbeitung der mythologiſchen Stucco-Darſtellungen zeichnen ſich auch die Caſſeten des Ritterſaales aus, in deſſen mit Marmor gepflaſtertem Raume ſich jetzt eine Reihe von Rittergeſtalten in voller Rüſtung befindet.

Oelgemälde von größerem künſtleriſchen Werthe finden wir im Schloſſe nicht mehr, deſſenungeachtet aber haben manche hiſtoriſchen Werth. Unter denen verdienen zuerſt einer beſonderen Beachtung die alten Oelgemälde aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die mit Rückſicht auf die Darſtellung der Rüſtungen der Ritter, Tracht der Knappen, der zugeſpitzten Form mancher Schilder und der legendenartigen Conception auf noch ältere Originale hinweiſen.

Dieſe Bilder, welche die Wappen und Gütervertheilung durch den Urvater der Witigonen — Vítek von Prčic — darſtellen, fanden wir an den Wänden des an den „goldenen Saal" zuerſt anſtoßenden Gemaches. Da ſehen wir vor allem den weißbärtigen greiſen Vítek



Fig. 2. (Telč, befeſtigter Erker am Schloſſe.)

in langer Tracht, umgeben von ſeinen Söhnen und deren in geringer Entfernung in Gruppen ſtehendes Gefolge. Ferner ſehen wir da den Einzug des Smil in die Burg Stráž und des Herrn Heinrich in ſeine Burg Neuhaus, welche beide Burgen ſpäter die Stammgüter der Herren von Stráž und Neuhaus geworden ſind.

Auf dem anderen Bilde ſehen wir den Sezima, den Urvater der Herren von Oustí, wie er in ſeine Burg Oustí an der Lužnic einzieht; dann den Einzug des Wilhelm von Landstejn in die Burg Landštejn.

Im zweiten an dieſes Zimmer anſtoßenden Gemache, deſſen caſſetirte Decke einer in Neuhaus befindlichen gleicht, erblicken wir oberhalb des Einganges in die Kemnatn des achteckigen Thurmes ein Oelgemälde von größeren Dimenſionen (1·70—2·30 M.) das den bekannten Prager Fenſterſturz im Jahre 1618 darſtellt. Das Bild hat keinen künſtleriſchen Werth und dürfte mit Rückſicht auf deſſen Conception vermuthlich von einem der Jeſuiten des Telčer oder Neuhauſer

Digitized by Google

Collegiums in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, und wahrſcheinlich noch zu Lebzeiten des Wilhelm Slavata Herrn auf Neuhaus gemalt worden ſein.

Zu dieſen Gemälden geſellen ſich noch einige Oelbilder des Ritterſaales, von denen beſonders hervorzuheben iſt das gut gemalte Portrat des Zacharias von Neuhaus. Von hiſtoriſchem Werthe ſind noch zwei Porträts, welche der Sage nach die bekannte Perchta von Roſenberg — weiße Frau — (Fig. 1) und ihren Gemahl Johann von Liechtenſtein Herrn auf Nikolsburg darſtellen. Dieſe jedenfalls alten Oelgemälde ſtellen aber der Tracht nach eher Perſonen des 16. Jahrhunderts vor.

Hiemit iſt die Beſchreibung der wichtigſten Denkmäler des auch durch zahlreiche hiſtoriſche Erinnerungen ſich auszeichnenden Sitzes der ehemaligen Herren von Neuhaus, deren Kunſtſinn wir an manchen Orten unſerer Schilderung der Denkmale in Telč hervorgehoben haben, beendigt.

Zum Schluſſe können wir nicht umhin, mit dankbarer Anerkennung zu conſtatiren, daſs der gegenwärtige Inhaber des Schloſſes Telč, der hochgeborne Graf *Leopold Podstatský-Liechtenſtein*, durch einen edlen Kunſtſinn und ſtetes Beſtreben für die Erhaltung der Denkmale einer kunſtſinnigen Vergangenheit ſich ſehr verdient gemacht hat. Dies beweiſen nicht nur die ſorgfältig durchgeführten Renovationen des Schloſſes, ſondern auch die vielen ſich daſelbſt befindlichen Alterthümer, meiſt aus dem Bereiche der Kunſtinduſtrie, welche in den Gemächern des Telčer Schloſſes eine ſichere Zufluchtſtätte fanden.[1]

[1] Fig. 2, befeſtigter Erker am Schloſſe.

Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. *Theodor Frimmel.*

IX.

AN die bisher gemachten Mittheilungen anknüpfend komme ich nunmehr auf die niederländiſchen Todesbilder des 16. Jahrhunderts und der folgenden Jahrhunderte zu ſprechen. Zunächſt iſt bei den großen Vertretern der niederländiſchen Malerei Umſchau zu halten, beim Antwerpener Meiſter *Quentin Maſſys* und beim Leydener *Lucas*. Von Maſſys ſelbſt iſt mir keine Todesdarſtellung bekannt; nur aus ſeiner Schule im weiteren Sinne weiß ich ein Beiſpiel anzuführen.

Die Academie in Brügge[1] beſitzt zwei Gemälde von unbekannter Hand, auf deren einem eine Todesfigur auffällig iſt. Die beiden überhöhten Bilder ſtammen offenbar von einem vlaemiſchen Meiſter des 16. Jahrhunderts, der dem Quentin Maſſys nicht fern ſteht, aber etwas ſpäter als dieſer anzuſetzen iſt. Beide Bilder ſind zwar in getrennten Rahmen aufgehängt, doch greift die Darſtellung des einen ſo in das andere über, daſs es am beſten erſcheint die Beſchreibung beider mit einander zu verbinden.

In einer engen Stube ſitzt links ein feiſter Alter, der mit Geld und einem aufgeſchlagenen Buche beſchäftigt iſt. Er reicht mit der Linken ein Blatt gegen einen jungen Mann hin, den wir rechts im Hintergrunde erblicken. Zwiſchen beide hat ſich der Tod hereingedrängt, der mit der Rechten von den Goldmünzen einſtreicht, die auf dem Tiſche wohlgeordnet bereitliegen. Mit dem Zeigefinger der Linken berührt er das Blatt, das der Alte in der Hand hält. Der Typus des Todes, der uns hier allein intereſſirt, iſt noch der mittelalterliche,[2] ein Mittelding zwiſchen Skelet und Cadaver. Den ſchmutzig-hellbraun gefärbten Korper umhüllt an den Lenden ein weißes Tuch, das ſich über die rechte Schulter nach dem Rücken hinzieht. Der Schädel iſt in ſeinen Formen ſehr allgemein gehalten. Die ganze Figur ſcheint zwar überhäutet, zeigt jedoch deutliche Einſchnitte an den größeren Gelenken. (Halbe Figuren von Naturgröße. Das Bild iſt ungünſtig aufgeſtellt, es ſcheint, ſo weit ich 1881 habe ſehen konnen, keineswegs von großem Kunſtwerth zu ſein).

Von Bedeutung wäre es uns heute, auch Todesfiguren aus dem Geſtaltenkreiſe des *Lucas von Leyden* kennen zu lernen. Leider weiß ich nur eine Darſtellung anzuführen, die dem intereſſanten Meiſter mit einiger Sicherheit zugeſchrieben werden kann. Was unter den Kunſtdrucken hieher gehören würde, iſt ſtets unter den „zweifelhaften“ Blättern aufgezählt worden (*Nagler*: Künſtlerlexion; Lucas von Leyden Nr. 176. 177 und 178 ſowie *Bartſch*: Peintregraveur VII. 434 f. „pièce douteuse“ vorſtellend „la famille surprise par la mort“).

Ein der Belvederegalerie angehörendes Gemälde, das zwar nicht aufgeſtellt, jedoch im Jahrbuch der kaiſerl. Oeſterreichiſchen Kunſtſammlungen beſchrieben und abgebildet iſt (II. Bd 158 f.), gehört höchſt wahrſcheinlich dem Leydener an, oder dürfte doch zum mindeſten aus ſeinem Geſtaltenkreiſe hervorgegangen ſein. Beſchrieben auch im neuen *Engerth*'ſchen Catalog Bd. I. S. 239 f. Vgl. auch *Woltmann* in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion 1877, S. 25 und *H. Hymans* in ſeiner franzöſiſchen Ausgabe von *Carel van Mander's* Malerbuch I. 151). Es ſtellt eine Verſuchung des heiligen Antonius vor. Der Tod erſcheint darauf als Skelet von realiſtiſcher Bildung, das einen großen Pfeil drohend gegen den heiligen Einſiedler erhebt.

Auf den bekannten Triumphen des Todes von *Pieter Brueghel dem Jüngeren* kommt der Tod als Skelet zu Pferde vor. Als Attribut trägt er die Senſe. Nach *Woltmann* und *Wörmann's* Geſchichte der Malerei (III. Bd. Seite 66) ſollen die drei Wiederholungen des Gegenſtandes, welche ſich zu Wien in der Liechtenſtein-Galerie, in Grätz und in Madrid befinden,

[1] Vgl. *W. H. James Weale* Catalogue du musee de l'académie de Bruges (1861) Nr. 39 und 40: „L'avare et la mort.“

[2] Etwa wie er der Geſtalt nach im 15. Jahrhundert auf dem Stiche B. 71 des Meiſters vom Amſterdamer Cabinet dargeſtellt iſt, dort aber in der Bedeutung des todten Menſchen. Der Stich ſtellt die drei Todten und drei Lebenden vor).

Digitized by Google

auf ein Original des älteren Pieter Brueghel zurückgehen, ohne dafs diefes nachweisbar ift.[1]

Ein beliebtes Blatt nach *David Vinckboons* Erfindung bringt uns wieder eine Todesfigur in Skeletform. *Nagler*, der die unrichtige Jahreszahl 1620 ftatt 1610 für diefen Stich nennt, gibt demfelben folgende Titel: „Tod und Zeit überfallen eine Hauptftadt und werden von verschiedenen Ständen bekämpft.“[2] Die Armee der „Vanitas“ (fo heißt es auf dem Panier) wehrt fich gegen den Tod, der mit drei Pfeilen gegen die Menge zielt. Links gewahrt man noch die allegorifchen Figuren der Zeit und des Ruhmes, was an den Gedankengang von Petrarca's Thriumphen mahnt. Im Hintergrunde wiederholt fich die Todesfigur, die dort auf eine Herde der verfchiedenften Thiere zielt. Ein von *Nagler* überdies (Lex. 20 Bd. S. 353) erwähntes Blatt von Vinckboons „zärtliches Paar ... im Hintergrunde der Tod ...“, habe ich nicht gefehen.

Franz Floris verbleibt ebenfalls beim Typus des Skeletes, wie man nach einem Gemälde fchließen möchte, das *J. E. Weffely* in feiner Arbeit über „die Geftalten des Todes und des Teufels“ abgebildet hat. Eine nackte weibliche Figur hält mit der Rechten einen Spiegel. Der Knochenmann fteht hinter ihr. Nach *Ebe* (Spät-Renaiffance I. 270) befindet fich ein Gemälde von Floris, das eine folche Allegorie der Eitelkeit vorftellt, „in der Galerie von Sansfouci.“

Erwähnt fei noch, wie *B. Spranger* fich mit der Darftellung des Todes abfindet. Auf dem glänzenden Stiche des Egidius Sadeler nach einer allegorifchen Compofition Spranger's mit dem Bruftbilde feiner Frau (Chriftine Müller) erblickt man den Tod als realiftifches, aber plump gebildetes Skelet.[3] Es zielt in lebhaft bewegter Stellung nach der Bruft des Malers (Spranger), den man links im Stiche erblickt. Das hoch-ovale Bildnis von Spranger's Frau ift über einem kleinen Sarge angebracht, vor dem ein nackter Knabe fteht, der einen von einem Tuche halb verhüllten Todtenfchädel hält. Neben ihm die umgeftürzte Fackel, womit ein fpäterhin wieder fo vielfach angewendetes altes Motiv neu auflebt.

Einen Knaben mit umgekehrter Fackel neben einem Todtenfchädel bringt *Spranger* auch auf dem fchönen Stiche mit dem Bruftbilde Pieter Brueghel's an.[4]

Große Bedeutung für die folgenden Künftlergenerationen hat jedenfalls die Auffaffung des Todes gewonnen, wie fie *P. P. Rubens* in feinen Werken beliebt hat. Rubens ift in Bezug auf chriftliche Ikonographie noch viel zu wenig gewürdigt. So gibt es denn auch nicht die mindeften ikonographifchen Vorarbeiten für die Frage nach den Todesbildern bei Rubens. Es ift kein Geheimnis, dafs ein großer Theil der Rubensliteratur veraltet ift, namentlich die Verzeichniffe von Rubens' Werken. Die neuen Arbeiten aber, unter denen wohl vortreffliche Einzelftudien zu nennen find, die auch einerfeits dem modernen Standpunkt der Stylkritik, andererfeits dem vielfach veranderten Aufbewahrungsort der einzelnen Werke Rechnung tragen, entweder nicht umfaffend genug angelegt oder nicht abgefchloffen. Vielverfprechend find die zwei erften Bände der großen Arbeit, die *Max Roofes* begonnen hat.

Unter den angedeuteten Umftanden wird es fehr begreiflich erfcheinen, wenn ich mich bezüglich der Todesbilder bei Rubens mit merklicher Vorficht äußere. Auf den großen Gemälden des Meifters, foweit ich fie felbft gefehen habe, ift mir keine Todesfigur bekannt. Was ich aber aus Verzeichniffen kenne, leidet meift an mangelhafter Befchreibung oder an zweifelhafter Beglaubigung.[1] Soweit ich die Angelegenheit überblicke, hat der große Meifter und feine Schule kein Bedenken getragen, den mittelalterlichen Typus beizubehalten. Diefe Form des Skeletes oder mageren Cadavers erhielt dann freilich die gewaltige Bewegung und die oft übertriebenen Formen, die eben der erwähnten Kunftrichtung eigenthümlich find.

Eine lavirte große Zeichnung, die ich vor einigen Jahren im Mufeum Boymans zu Rotterdam gefehen habe, ftellt den Sieg Chrifti über Tod und Teufel vor.[2] Etwa in der Mitte gewahrt man den Gekreuzigten (mit fchief nach oben geftreckten Armen). Links fieht man halb von Wolken verhüllt einen Engel, der die Geftalt des Todes nach der Tiefe zu ftoßen fich anfchickt. Letzterer ift eine äußerft magere cadaverartige Geftalt mit einem realiftifchen Todtenfchädel, der am Hinterkopf von fpärlichem Haar umfäumt ift. Die fehnige Rechte hält eine Sichel. (Die entfprechende Gruppe rechts ftellt die Befiegung des Teufels vor. In der Ferne Jerufalem.) Auffallende Beifpiele aus der Schule Rubens finden wir im Huiftenbofch beim Haag u. z. im Oranienfal. Das Hauptbild von *Jac. Jordaens* ftellt den Triumph des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien über eine Menge von Laftern dar. Links oben auf Wolken kniet der Tod als überlebensgroßes Skelet von plumpem Bau und nur ganz allgemeiner Formengebung. Der rechte Arm ift drohend erhoben und hält einen Pfeil.

Auf dem Bilde gegenüber (Geburt des Prinzen), einem Werk des fchwachen *Caefar van Everdingen* kommt wieder der Tod vor, als etwa lebensgroßes Skelet von fehr unzureichender Zeichnung.

Auch auf dem Gemalde von *Honthorft*[3] in demfelben Saale, das den Prinzen Heinrich in Rüftung darftellt, wie er auf drei allegorifche Figuren von Laftern tritt, zeigt fich die obere Hälfte eines Skeletes. In demfelben Raume noch einmal ftellt Jordaens den Tod wieder als Skelet vor. (Auf dem Gemälde nächft dem Fenfter.)

Eine Darftellung, in welcher der Tod (ein realiftifch aufgefaßtes Skelet) von dem triumphirenden Chriftus überwunden wird und welche die Bezeichnung „*Jac van Ooft père*“ führt, wurde fchon in der Einleitung erwähnt, wo auch mitgetheilt wurde, dafs fich diefe Darftellung auf einem großen Gemälde in der Kathedrale zu Brügge befinde. Als Attribut trägt der Tod hier die Senfe.

[1] Die Wiederholung in Wien habe ich vor einigen Jahren in der erwähnten Galerie gefehen. Von dem Gratzer Bilde handelt ausführlich *Hafler* im „Repertorium für Kunftwiffenfchaft“ V, 411. S. auch *M. Rooses* die Malerfchule von Antwerpen (deutfche Ueberfetzung von Reber 1881, S. 83.

[2] *Nagler* im Künftler-Lexicon Artikel Vinckboons. Eine moderne Reproduction des Blattes in *Hirth's* culturgefchichtlichem Bilderbuche (Nr. 1495).

[3] Abgebildet in *Hymans* Ausgabe von *K. Mander's* Malerbuch II Bd. S. 123.

[4] Moderne Reproduction in *H. Hymans* Ausgabe von *Van. Mander.*

[1] Vgl. hauptfächlich *Smith*, Catalog II, Nr. 9, 17, 597, 515, 348, 1024. IX. S 244, Nr. 4—7. 157. *Van Haffelt*, Catalog Nr 119 Ferner „L'art“ 1879 II, S. 112 „Le christ triomphe du peche et de la mort“ radirt Waltner. Ob die abgebildete Skizze authentifch ift, kann ich nicht verbürgen. *Roofes*: L'Oeuvre de Rubens II. Bd., Nr. 291.

[2] Geftochen von Pontius 1631. Vgl. *Roofes* L'Oeuvre etc. II. S. 87 ff. Vgl. auch *Schneevogt*.

[3] *Everdingen* und *Honthorst* ftehen freilich hier nur in äußerlichem Zufammenhange mit Rubens.

Digitized by Google

Ein Bildchen in der Aula zu Göttingen, das ich für das Werk eines Malers der vlaemifchen Schule aus der Gruppe des jüngeren Teniers halte, ift wohl eine Copie nach einem älteren Kupferftich. Da ich die Vorlage nicht namhaft machen kann, befchreibe ich die wefentlichen Züge, um ein weiteres vergleichendes Studium wenigftens zu fördern. Links im Vordergrund einer Stube fitzt an einem Tifche ein reichgekleideter Mann. Er trägt ein rothes Barett und eine Pelzhaube. Neben fich hat er Geld und Urkunden liegen. In der Rechten hält er die Brille, der rechte Fuß ruht auf einem Schemel. Etwa in der Mitte des Bildchens fteht der Tod auf der Violine fpielend und mit dem rechten Fuß auf das Stundenglas tretend. Die Todesfigur ift fkeletartig gebildet und erinnert an Holbein's Typus. Rechts im Hintergrunde erblickt man ein ähnlich geformtes Skelet, das mit einem Edelmanne zu fprechen fcheint.

Hatten wir nunmehr eine Anzahl von Darftellungen kennen gelernt, die in ikonographifcher Hinficht noch am Mittelalter kleben, fo zeigen uns andere niederländifche Meifter vielfach eigenartige oder durch italienifche, wohl auch deutfche Vorbilder beeinflußte Todesfiguren. Dafs der Holländer *Heemskerk* in feiner Suite der Trionfi nach Petrarca den Tod als muskulöfes mageres Cadaver bildet, hatten wir fchon zu beachten Gelegenheit, als von den Todesbildern die Rede war, die fich an *Petrarca's* Gedicht anfchließen.[1] In ähnlicher Geftalt finden wir den Tod (1550) auf einem Blatte der kleinen Suite zur Illuftration der Hoffahrt (auf Nr. 4). In einer Suite von fechs allegorifchen geftochenen Breitbildchen Heemskerk'fcher Erfindung tritt dann der Tod einmal in italienifirender Weife als Führer zum Styx geflügelt auf. Wir fehen ihn hier als magere Geftalt, nahe dem abgezehrten Cadaver, mit leeren Augenhöhlen, ohne Nafenfpitze. Der Scheitel ift kurz behaart.[2] Mehr fkeletartig bildet ihn Heemskerk auf feinem Triumph Chrifti. Hier geht er gefeffelt mit zwei Teufeln und der Hoffahrt hinter dem Wagen her. Er zeigt in feiner Geftalt manche Züge vom Skelet. Auch der Schädel fieht faft wie ein macerirter aus.

Andere italienifirende Darftellungen kenne ich bei *Theodor de Brye* (Tod als Cadaver mit großen Flügeln). Indefs wird er von diefem Künftler auch einmal als realiftifches Skelet gebildet. *Otto Venius* mit einem wahrfcheinlich von ihm gemalten geflügelten Weibe als Todesgöttin wurde in der Einleitung erwähnt. Auch diefer Künftler fcheint übrigens fonft den Skelet-Typus als Ausdruck für den Tod nicht verfchmäht zu haben.[3]

Zu erwähnen ift hier ein cadaverartig geftalteter *Tod mit kleinen Fledermaus-Flügeln*, der auf einem feltenen Blatte von *Werner van Valckert* vorkommt. Die Geizigen und der Tod konnte man diefe Darftellung betiteln die in *Nagler's* Lexicon (Artikel Valckert, Nr. 8) angeführt und neuerlich in *Hirth's* culturgefchichtlichem Bilderbuche facfimilirt ift (als Nr. 1510).

Eine fauber ausgeführte anonyme Zeichnung von 1590, die hierher gehört, war im *Wawra*'fchen Catalog der Auction Biegeleben abgebildet (Nr. 2657; Auction 1886). Das Blatt zeigt über der erwähnten Jahreszahl ein Monogramm, das aus verbundenem H und R und einem lateinifchen Kreuz über der Mitte des H gebildet ift. Darunter die Jahreszahl.[1] Dargeftellt ift eine Allegorie auf den Geiz. Im Vordergrund fitzt ein Alter und ein junges Mädchen inmitten von Goldfäcken und koftbaren Gefäßen. Im Mittelgrunde, hinter den beiden Figuren fieht man drei Skelete von realiftifcher Bildung. Eines derfelben trägt ftachelige Flügel. Es hält dem Mädchen einen großen Geldbeutel vor, während es den rechten Arm zum Schlag erhoben hat. Ueber allen liegt oben eine Teufelsfratze. Ich halte die Zeichnung für das Werk eines italienifirenden Niederländers.

Einigermaßen eigenartige Todesfiguren findet man auf Stichen von *Raphael* und *Johannes Sadeler* nach *Stradanus*. Auf einem der erwähnten Blätter verfetzt uns der Künftler in eine ärmliche, doch geräumige Stube. In der Mitte fieht man vor einem Tifche ein altes Weib, das den Tod mit Freuden begrüßt, indem fie ihm die Arme entgegenftreckt. Links fitzt ein alter Mann; vor ihm ein Kind auf dem Fußboden, und was der Figuren mehr wären. Der Tod ift hier eine kräftige wenn auch magere Figur, deren gekrönter Kopf nur durch die ufurirte Nafe und den unregelmäßig begränzten Mund ein leichenartiges Anfehen erhält. Die Augen blicken ganz lebendig. Eine Reminifcenz an Dürer's Tod auf dem Kupferftich mit Ritter Tod und Teufel ift wohl nicht zu verkennen. Ein Anklang an den fchaurig-luftigen Gefellen der Todtentänze ift damit gegeben, dafs der Tod hier einen Dudelfack trägt. Auch vom mittelalterlichen Teufel der jüngften Gerichte hat die Figur des Stradanus einen Zug entlehnt, nämlich die Kette. Sie fchlingt fich um den Leib des Todes, der an ihr befeftigte Haken aber fchleift noch müßig hinterher. Ueber dem Haupte gewahren wir die Sanduhr.

Die angedeutete Reminifcenz an Dürer bringt uns ein intereffantes Blatt des *N. de Bryn* ins Gedächtnis, in welchem faft eine Nachempfindung des Dürer'fchen „Ritter Tod und Teufel“ zu erblicken ift. Dürer's bekannter Kupferftich ftammt aus dem Jahre 1513, de Bruyn's Blatt ift mit 1618 datirt, was in Hinblick auf Dürer's Werk gewiß eine nachhaltige Wirkung beweift. Die erwähnte Darftellung von de Bruyn ift bei *Ch. Le Blanc*[2] kurz befchrieben, aber hinfichtlich der Todesfigur nicht gewürdigt. Im Dictionaire des artiftes ...“ (Leipzig chez *Jean Gottlob Immanuel Breitkopf* 1789) ift diefelbe fogar ganz misverftanden, indem es heißt: „Un Chevalier à cheval, précédé par le temps“ (sic!) aussi à cheval et suivi par le Diable à pied.“ Das Blatt felbft zeigt im Vordergrund einer waldigen Landfchaft zwei Reiter. Der links befindliche ift der Tod, hier als König aufgefaßt, deffen Züge mich an Dürer's Bildnis von Karl dem Großen erinnert haben. Er trägt eine von Schlangen umwundene Krone auf dem Haupte. Die bis auf die Schulter herabfallenden Haare, ein langer weißer Bart und das bis an die Füße

[1] Durch ein Verfehen habe ich damals die *Trionfi des Sarasin*, denen ich fchon 1881 nachgeforfcht habe, anzuführen vergeffen. Im Laufe der letzten Jahre haben hauptfächlich die Gazette des beaux arts und ihr Beiblatt neues Material für ein Verzeichnis der Trionfi in der bildenden Kunft beigebracht.

[2] Es ift nicht unintereffant zu beachten, dafs Heemskerk auf dem Triumph der vier Elemente den „aufter“ als blafenden Kopf vorftellt, der dem Kopfe des eben befchriebenen Todes ganz analog gebildet ift.

[3] Wenigftens nach dem, was der Text von *Ad. Ellissen* zu *H. Loedel's* Copie des Holbein'fchen Todtentanz-Alphabetes fagt. S. 69 (mit Bezug auf die „Emblemata Horatiana“: „. . . Dafs O. Vaenius die Horazifche Mors als ein Gerippe darftellt, wird fo wenig durch irgend eine Andeutung des Dichters hierüber gerechtfertigt . . . .“

[1] Vgl. *Nagler's* Monogrammiften III. Nr. 1398.

[2] „Manuel de l'amateur d'estamps“ Nr. 203.

Digitized by Google

reichende Gewand verleihen der Geſtalt ein ehrwürdiges Ausſehen. Die Rechte hält einen Scepter, die bis zur Schulter erhobene Linke ein Stundenglas. Rechts vom Ritter (der einen langen Speer trägt) wird der Oberkörper einer dritten Figur ſichtbar, welche durch die Schweinsohren und mit Krallen bewaffneten Füße, ſowie einen Doppelhaken den ſie führt, deutlich genug als Teufel gekennzeichnet iſt. Hinter dem Pferde des Ritters läuft ein Hund. Im äußerſten Vordergrunde links ein Todtenſchädel, daneben eine Schlange (wohl iſt ein großer Wurm gemeint), in der Mitte eine große Eidechſe.

Nach dieſer Unterbrechung knüpfe ich weiter an die Figuren an, die wir bei den Sadeler treffen.

Ein an Snyders erinnerndes Blättchen in 8°, das die Bezeichnung „Sadeler“ und den Titel „cogita mori“ trägt, zeigt auf einem Schilde Crucifix und Leuchter. Hinter dem Schilde knieet ein Skelet, von dem man nur den Schadel, die Arme und die Beine ſieht. Darüber die geflügelte Sanduhr von Schlangen umwunden. Die Unterſchrift lautet: „Fleres si scires unum tua tempora mensem rides cum non sit forsitan una dies.“

Bei *Juſtus Sadeler* findet ſich ein recht langweiliges plumpes Skelet auf dem Stiche „Speculum vitae humanae.“ Etwas beſſer gezeichnet iſt dann wieder der ſkeletartige Tod bei *Johann Sadeler* auf ſeinem „Memento mori, memorare novissima.“[1]

Ein von *Michael Snyders* verlegtes, vielleicht auch geſtochenes Blättchen zeigt zwei Skelete, die einen Schild halten, auf dem ein Crucifix zwiſchen zwei brennenden Kerzen zu ſehen iſt. Darüber ein von vier Schlangen umwundener Schädel mit dem Stundenglas bekrönt. Die Ueberſchrift der äußerſt trockenen Arbeit lautet: „memorare novissima tua“. Rechts unten lieſt man die Adreſſe „Michael Snyders excud“.

Auf einer Suite der Lebensalter von *Criſpin de Paſſe* dem älteren („Anthropomorphoseos Eikones[2] nobili ornatissimoque viro Ludovico Perezio clarissimi viri Marci F. Sal. pl. d. Crispianus Passaeus jnventor.“ — Köln 1599) kommt der Tod in Skeletform vor. Das Titelblatt der Suite ſcheint ſchon eine Anſpielung auf die Lebensalter, wohl auch eine auf die Jahreszeiten zu enthalten. Vier nackte Knaben ſind durch Blumen, durch eine Garbe, durch eine Senſe und durch einen Todtenſchädel als allegoriſche Figuren gekennzeichnet. Der mit dem Schädel bedeutet wohl den Winter und birgt damit eine Anſpielung auf den Tod in ſich. Eine wirkliche Perſonification desſelben aber finden wir in der Reihe der Stiche ſelbſt, und zwar auf dem letzten Blatte. Der Erlöſende ſteht hinter einem bärtigen Greis, deſſen Mantel er an ſeiner rechten Schulter ergreift. In der Linken hält er eine geflügelte Sanduhr, wie wir ſie ſchon ſo oft in der deutſchen Kunſt des ſpäten 16. und des 17. Jahrhunderts kennen gelernt haben. Das Skelet, als welches hier der Tod erſcheint, zeigt etwas freie Anatomie, ſogar der Schädel iſt ſchlecht gezeichnet. (Die Orbitae ſind ſchlitzförmig!) Dies Blatt (Klein-Folio) iſt mit dem Künſtlernamen bezeichnet; nicht ſo ein kleineres in ähnlicher Manier, das ebenfalls dem Criſpin de Paſſe zugeſchrieben wird und die Ueberſchrift „Huc venias toto quisquis in orbe viges“ trägt. Es zeigt uns eine mit geſpreizten Beinen vor einem Sarge ſtehende Todesfigur (ein Skelet von wenig künſtleriſchem Werth und ſchlechter Anatomie).

Nach *H. Goltzius* hat *Jac. Matham* ein rieſiges Bild geſtochen (*Bartſch* III. S. 166, Nr. 139),[1] auf dem rechts oben eine magere Geſtalt vorkommt, die wohl den Tod (kaum die Zeit) bedeutet. Die faſt nackte und faſt vollkommen überhäutete Figur gemahnt nur durch die uſurirte Naſe und den breiten lippenloſen Mund an das zerfallende Cadaver. Die Linke hält einen großen Ring, die Rechte einen macerirten Schädel und das ſo, daſs er in der Mitte des Ringes zu ſehen iſt.

In dieſem Falle wäre alſo das Skelet als Perſonification des Todes vermieden, womit es auch übereinſtimmt, daſs der große Haarlemer Stecher virtuos ein andermal zwar ein Skelet zeichnet, damit aber nicht den Tod, ſondern die letzten Reſte eines Menſchen vorſtellt (auf *Bartſch* III. S. 258, Nr. 123). Ein junger Mann ſteht in der Nähe eines Grabes. In der Linken hält er eine Blume. Auf dem Sarkophag ſitzt ein Skelet, deſſen Bedeutung aus den Worten klar wird, die auf der Schmalſeite des Steinſarges zu leſen ſind, und die man offenbar als Anrede des Skeletes an den Jüngling ſich zu denken hat: „fui, non sum : es, non eris“.

Andere Stecher aus der Haarlemer Gruppe ſchließen ſich hier naturgemäß an: *Jacob de Gheyn* und die *de Galle*. Betrachten wir das beliebte Blatt des *Jac. de Gheyn*, auf dem der Tod als Schalksnarr erſcheint, wohl nicht ohne Beeinflußung durch *Beham's* analoge Figur. Ein mageres Cadaver mit ſkeletirtem Schädel ſtellt hier auf dem kleinen Stiche, der die wahre und die falſche Liebe allegoriſirt, den Tod vor. Ferner zeigt das erſte Blatt von J. de Gheyn's Maskeraden-Cyklus (Paſſavant 81 bis 90) über der Schrifttafel die obere Partie eines Skeletes, des Todes nämlich, der mit jedem Arm die Maske von einer zur Seite ſtehenden Perſon abnimmt. Am unteren Rande der Tafel erblickt man die Füße des Skelets (Winkler, Nr. 2007). *Nagler* erwähnt im Künſtlerlexicon noch: „ein Weib bei der Toilette, hinter ihr der Tod“ von de Gheyn ein Blatt, deſſen ich mich nicht entſinne.

Dagegen zeigte mir Hymans im Brüſſeler Kupferſtich-Cabinet ein meines Wiſſens unbeſchriebenes anonymes Blatt in der Art des de Gheyn, auf welchem Stiche ein ähnlicher Todestypus zur Darſtellung gebracht iſt, wie auf dem erwähnten Titelblatte zu den Maskeraden. Auf dem anonymen Blatte, das auch ein wenig an *W. Swanenburg's* Manier erinnert, ſehen wir zwei Männer, die an einem Tiſche ſitzen und Geld und Bücher vor ſich haben. Den rechts Sitzenden überfällt meuchlings der Tod (ein Skelet mit ſpärlicher Drapirung), indem er ihm den Pfeil in die Bruſt ſtößt. Der Tod hat den rechten Fuß auf den Tiſch geſetzt; den linken ſehen wir neben dem Stuhlbeine. Der links ſitzende Mann hält in der Rechten eine Goldwage, mit der Linken macht er eine Geberde des Staunens.

[1] Bei *J. Sadeler* finde ich auf dem Blatte: „Bonorum et malorum consensio . . . .“ begonnen zu Antwerpen, vollendet zu Mainz 1586, zwei Skelete, welche übrigens nicht den Tod, ſondern Adam und Eva bedeuten. Wenn ich den Stich hier anführe, geſchieht es nur, um dieſe abweichende Bedeutung feſtzuſtellen.

[2] Gemiſcht in lateiniſcher und griechiſcher Schrift. In *Francken's* Catalog Nr. 1091—1097 wird dieſe Suite beſchrieben. Eine ähnliche Reihe (Francken 1079—1080) ebenfalls mit Tod, kenne ich nicht. Ebenſowenig als die bei Francken unter Nr. 1229 und 1230 beſchriebene „Danſe macabre“ oder die auf Francken 1232, 1233, 1215 erwähnten Todesgeſtalten. Zu den angegebenen Nummern vergleiche die Nachträge zu Francken im Repertorium für Kunſtwiſſenſchaft VIII, S. 416.

[1] Eine gute Ueberſicht über die unzähligen allegoriſchen Figuren gibt eine alte kleinere Copie.

Digitized by Google

Offenbar foll wieder die Ueberrafchung von Geizigen durch den Tod vorgeftellt fein, die in den handelsreichen Niederlanden befonders beliebt gewefen zu fein fcheint.

Cornelius de Galle verdient hier noch Erwähnung wegen feiner Stiche zu Puteanus': „Pompa funebris. . . . principis Alberti pii archiducis Austriae" (Brüffel 1623).[1] Er bildet den Tod als Skelet.

Aus *Theodor de Galle's* Verlag ift mir ein Blatt bekannt, ziemlich ähnlich dem oben befchriebenen, mit dem Titel: „cogita mori." Eine reiche Auswahl für unfere Zwecke bieten die Stiche der *Wierex*.[2]

Bei *Jan Wierex* begegnet uns auf dem Blatte: la mort subite (Alvin, Nr. 1160) der Tod als Skelet und mit langem Pfeil bewaffnet, auf dem Stiche Nr. 1182 nach Alvin's Catalog wieder als realiftifches Skelet, nach *H. v. Balen's* Erfindung ebenfo auf 1184 (der Tod trägt hier eine Sichel und eine geflügelte Sanduhr). Auch nach Alvin, Nr. 1199 finden wir Skelete ebenfo auf Nr. 1189, 1190. Eine merkwürdige Figur bei *Hieronymus Wierex*, der den Tod fonft in den meiften Fällen als Skelet darftellt, findet fich auf Nr. 1203. Der Tod erfcheint als Weib, das mit einem Bogen bewaffnet ift. Die muskulöfe, aber fehr magere Geftalt wird in der Mitte der Compofition erblickt. Sie ift wenig verhüllt durch einen Gewandftreifen und durch den aus der Hölle unter ihr auffteigenden Rauch. Diefe Todesgeftalt zielt nach einem Sünder „mundanus homo," der links in das „laqueum mortis" herabftürzt. „Gratia" greift aus dem Himmel herab und fucht die „mors" von dem beabfichtigten Schuße abzuhalten. Italienifcher Einfluß ift bei der Compofition der Todesfigur hier ganz unleugbar zu bemerken, was auch von dem geflügelten Skelet gilt, das Hieronymus Wierex nach *Marten de Vos* (Alv., 1364) geftochen hat.

Noch einige Todesfiguren auf Stichen und Radirungen feien erwähnt, um dann noch von der Auffaffung des großen Holländers Rembrandt zu fprechen.

Nicht ohne Intereffe ift eine kleine Suite von *W. Swanenburgh* nach *A. Bloemart*,[3] in welcher der Tod eine wichtige Rolle fpielt. Die erwähnte Suite ift mit 1609 datirt und nennt fich „Des Sathans fchildery van's weerelts yedelheydt". Auf dem erften Blatte fieht man, wie ein junger Mann von den Feffeln der Liebe gefangen wird. Das zweite Blatt zeigt Cupido, der den jungen Mann über einen Felfen hinauf zieht. Oben gewahrt man einen Geldfack, Degen fowie Krone und Scepter. Der junge Mann fetzt fodann, fo fieht man es auf dem dritten Blatte, mit Hilfe des Teufels die allegorifche Figur der Hoffnung auf einen Geldfack.

Auf dem vierten Blatte endlich ift der Eintritt der Kataftrophe dargeftellt. Der Geldfack neigt fich. Der junge Mann fucht die Figur der Hoffnung feftzuhalten. Aber fchon ift das Stundenglas hinabgefallen und zerbrochen, und fchon ftürmt der Tod durch die weit geöffnete Thür herein. Die Rechte hält er hoch erhoben mit dem Pfeil nach feinem Opfer zielend. Die magere, faft nackte Geftalt ift voll Leben (sit venia verbo) und Bewegung. Sie trägt einen wohlgefüllten Köcher auf dem Rücken. Ihre Linke hält einen dünnen großen Ring (wohl eine Anfpielung auf den Ring, gebildet aus einer Schlange, die fich in den Schwanz beißt; alfo wahrfcheinlich Symbol der Zeit). Der Kopf des Todes ift nur in der unteren Hälfte fkeletirt, die Stirn zeigt Querfalten; an den Schläfen bemerken wir Haarbüfchel.

Von einigermaßen origineller Bildung, durch befonders fchlanke Geftalt und kleinen Kopf ausgezeichnet, fonft aber einen Ausläufer mittelalterlicher Auffaffung bildend, ift der Tod wie wir ihn 1619 auf der großen Suite mit dem Leichenzuge Karls V. von *Johann* und *Lucas Duetecum* finden,[1] und zwar zu der dritten Ausgabe. Auf 33 großen Querblättern wird zunächft die Leichenfeier dargeftellt: „amplissimo hoc apparatu", lautet die Infchrift, „et pulchro ordine pompa funebris Bruxellis a palatio ad divae Gudulae templum processit cum rex Hispaniarum Philippus Carolo V. Röm. Imp. parenti moestissimus justa solveret;" auf dem erften Blatte fteht die Adreffe des *Heinrich Hondius* (Hagae 1619). Die Todtentanzblätter diefer dritten Ausgabe zeigen fechs Gruppen von halb bekleideten aufrechtftehenden Leichen, die durch ihre Abzeichen als Kirchenfürften, Könige, Kaifer, Krieger, Bürger und Kaufleute gekennzeichnet find. Schlangen und Todtenfchädel find an zahlreichen Orten angebracht. Der Tod felbft ift ebenfalls cadaverartig dargeftellt. In der Rechten hält er die Hippe, in der Linken die Schaufel, mit der er fich auf einen Sarg ftützt. Auf dem letzteren fteht eine Sanduhr. Zwe Pfeile liegen auf dem Boden.

Aus demfelben Hondius'fchen Verlag ging 1626 eine Suite von Stichen mit Thierfkeleten hervor, denen aber eine Todesfigur in Form eines menfchlichen Gerippes vorangeftellt ift: „Heu quam Mors vibras non evitabile telum/quo pereunt homines quo pecudesque cadunt"/lautet die Ueberfchrift. Das (fchwungvoll gezeichnete) Skelet hat in der Linken den fchlaffen Bogen. Die Rechte greift nach dem Köcher, der fchief über dem Rücken hängt. Ein monogrammirtes Blatt des H. Hondius, das betitelt ift: „Post funera vita", zeigt den Tod als realiftifch aufgefaßtes Skelet mit Pfeil und Sanduhr. Eine Todesfigur findet fich auch auf dem Holbeinbildnis von H. Hondius.

So geht es denn weiter. Die Einflüße der Renaiffance werden immer fchwächer, Der Knochenmann behält die Oberhand über die vereinzelten Verfuche einer eleganteren Formgebung. Auch *Rembrandt* bleibt beim Skelet, wie man das auf dem intereffanten Blatte fieht, das Charles Blanc in feinem „Oeuvre complet de Rembrandt" S. 255 reproducirt hat;[2] die Attribute find gleichfalls die herkömmlichen: Senfe und Stundenglas. Freilich fchafft der Meifter mit herkömmlichen Mitteln ein unvergleichliches Kunftwerk. Obwohl *L. Bramer* kein Schüler Rembrandt's war, als welcher er lang gegolten hat, fo reihe ich ihn dennoch hier an, da er in Behandlung des Helldunkels unleugbar mit dem Amfterdamer Virtuofen verwandt ift. L. Bramer war mit der Darftellung des Skeletes vertraut, wie man aus feiner Allegorie der Vergänglichkeit in der kaiferlichen Galerie zu Wien (*Engerth's* Catalog II, Nr. 709, erwähnt

[1] Erzherzog Albrecht war am 13. Juli 1621 geftorben.

[2] Einige Bemerkungen hierüber konnten fchon in dem Abfchnitt über die Triumphe Petrarca's Platz finden.

[3] Vgl. *Nagler's* Lexikon W. Swanenburg, Nr. 1.

[1] *Henri Hymans* in Brüffel hat mich 1881 auf den Schluß diefer Suite aufmerkfam gemacht, welcher der dritten Ausgabe beigegeben ift, aber bei den früheren fehlt. Gerade diefe Zugabe der dritten Edition enthält die Todesbilder. Vgl. *W. Drugulin*: Hiftorifcher Bilderatlas, Verzeichnis einer Sammlung von Einzelblättern zur Cultur- und Staaten-Gefchichte vom 15. bis in das 19. Jahrhundert (I. Theil, Leipzig 1863) II. Theil (1867) S. 27.

[2] Nr. 79 „La jeunesse surprise par la mort." Bartfch 109, Clauffin 111, Wilfon 113.

Digitized by Google

auch bei Bode: Studien S. 351) fehen kann. Es ift höchft wahrfcheinlich, dafs diefer Knochenmann den Tod bedeutet. Eine in der Literatur erwähnte Darftellung von *J. Lievens* und eine von *Jan Steen* habe ich noch nicht gefehen.

Jan v. d. Bruggen bildet auf einem hübfchen gefchabten Blatte den Tod als Skelet mit Sanduhr.

Als Todesfigur ziemlich charakterlos ift eine Darftellung in dem ohne Jahreszahl zu Amfterdam (wohl um 1700) erfchienenen „Spiegel om wel te fterven.... verzierd mit 42 fyne geërfte Kopere Platen, door *Romein de Hoog*.... gedruckt by *J. Stigter*“ (gr. 4°.)

Dagegen ift ein holländifcher Todtentanz von 1707[1] voll origineller Züge. Echt holländifch ift es zum Beifpiele, wenn wir den Tod als Verfolger von Schlittfchuhläufern dargeftellt finden (auf Nr. 29). Die äußere Geftalt des Todes entfernt fich hier, wie auch fonft häufig im 18. Jahrhundert, nicht unerhelblich vom Skelet, das fehr frei behandelt ift. Der Thorax ift cadaverartig gezeichnet. Den Schädel ziert ein Federbufch.

Um die Maffenproduction des 18. Jahrhunderts zu kennzeichnen fei im Allgemeinen gefagt, dafs fich auf Titelblättern vieler oft ganz obfcurer holländifcher Bücher der Tod als Skelet dargeftellt findet. Wer die Antiquarläden in Amfterdam kennt, wird dies beftätigen.

Alle Stiche niederländifcher Abkunft aufzuzählen, auf denen ich Todesbilder kennen gelernt, oder gar folche, die ich nur aus Catalogen notirt habe, würde hier zu weit führen, befonders deshalb, weil die Eigenthümlichkeit der Schulen kaum in der Wahl der Formen für Todesdarftellungen zum Ausdruck kommt. Einiges Einzelne und einige Gruppen follen indeß weiter unten noch hervorgehoben werden.

Im Allgemeinen läßt fich auch hier wie bei den deutfchen Todesbildern fprechen, die feit dem Vordringen der Renaiffance in die Niederlande zum Theil neben einander fich erhalten, zum Theil mit einander interferiren. Die eine Bewegung richtet ihr Beftreben auf italienifirende Auffaffung der Todesgeftalten (hier erfcheint der Tod meift geflügelt) oder auf antikifirende Umfchreibungen. Die andere Bewegung hält an der traditionellen Formenfprache feft, indem fie den Skelet-Typus oder die cadaverartigen Todesbilder des fpäten Mittelalters beibehält und nur in der Compofition und der befondern Formengebung ihrer Zeit Rechnung trägt.

Wie fchon angedeutet, läßt fich bezüglich der Todesbilder innerhalb einzelner Schulen kaum eine fichere Beftändigkeit nachweifen. Schwanken doch einzelne Künftler felbft zwifchen den eben charakterifirten Bewegungen. Zumal die Stecher arbeiten bald nach diefem bald nach jenem Vorbilde und gehen noch dazu mit deren Vorbildern gewiß oft willkürlich um. Dies macht nun eine ftrenge Eintheilung fehr fchwierig, wozu noch der Umftand kommt, dafs manche Darftellungen weder datirt find, noch einem beftimmten Meifter zugefchrieben werden können. Die wichtigften Künftlergruppen find indefs ftets berückfichtigt worden, wenngleich der ikonographifche Zweck der Arbeit hie und da ganz äußerliche Zufammenftellungen von fonft heterogenen Talenten bedingte.

Einige Worte feien noch der Sculptur[1] in den Niederlanden gewidmet, infofern fie die Ikonographie des Todes betrifft, zu welchem Zweck wir einige rafche Blicke auf die Grabmaler in den großen Cathedralen der Niederlande zu werfen haben.

Auf einem Grabmal im zweiten nördlichen Seitenfchiff der Antwerpener Cathedrale, das mit „*P. Scheemaecker's* fecit anno 1688“ bezeichnet ift und im Jahre 1774 renovirt wurde, ift neben der allegorifchen Figur der Zeit auch die des Todes auffallend. Analog der franzöfifchen und der deutfchen Auffaffung jener Zeit ift auch hier der Skelet-Typus beibehalten. Naturgetreu und mit großer Sorgfalt ift das Knochengerüft vom Künftler wiedergegeben, das übrigens nur in feinem oberen Drittel fichtbar ift.

In der Jacobs-Kirche zu Antwerpen fieht man auf einem Grabmal von 1693 zwei Todesfiguren in Form von Skeleten in Naturgroße, die von weiten Mänteln umhüllt find. Eines derfelben hält eine Sanduhr empor.

Die Notre-Dame zu Brugge birgt ebenfalls Denkmäler, die für uns von Bedeutung find. Ein Monument von 1622 zeigt einen kleinen Knaben mit Todtenkopf; ein anderes von 1735 trägt links einen Knaben mit Flügeln, der eine Sanduhr hält, rechts eine ähnliche Figur mit Todtenfchädel. Ein Epitaph von 1770 in derfelben Kirche vermifcht mehrere Auffaffungen. Oben fteht ein geflügelter Knabe, der in der Rechten eine Senfe hält, in der Linken eine Wage. Die Figur des Knaben gehört jener Richtung an, die im Sinne der Antike oder ihrer damaligen Auslegung den Tod umfchreibt. Die Senfe ift das bekannte Werkzeug von mittelalterlichen Todesfiguren. Was die Wage anbelangt, fo kann man fie wohl als Anfpielung auf das nach dem Tode folgende Gericht anfehen.

Zu Brüffel in der Gudula-Kirche ift *H. F. Verbruggen's* Skelet an der Kanzel ziemlich bekannt. Es ftellt den Tod vor, der Adam und Eva überrafcht. In der Einleitung war von diefem Werke fchon die Rede, das durch die Photographie ziemlich bekannt geworden ift. 1886 brachte die Zeitfchrift „*L'art*“ (I. S. 33) eine aus dem „*Journal de la jeuneffe*“ entlehnte Abbildung der ganzen Kanzel.

Von kaum fehr eigenartigem Ausfehen ift ferner der fkeletartige Tod auf dem Revers der Denkmünze auf das Ableben des Malers *Govaert Flinck* († 1660). Havard in feinem Buche „L'art et les artistes hollandais“ (II. Bd. Paris 1880 S. 78 f.) hat eine Abbildung diefer Medaille gegeben. Die Zeitfchrift „L'art“ (1880, IV. Bd. T. 89) wiederholte diefe Abbildung.

Ein Ueberblick über die gefammten angeführten niederländifchen Darftellungen ergibt einen allgemeinen Entwickelungsgang, der fo ziemlich dem der deutfchen Todesfiguren im 16., 17. und 18. Jahrhundert entfpricht. Die eigenartigen Züge, die beobachtet werden, liegen in dem Gedankengehalt der Darftellungen, kaum in der äußeren Form.

Ein ähnliches Verhältnis haben wir auch an den Todesbildern zu beobachten, die innerhalb unferer engeren Vaterlandes fich aus den letzten Jahrhunderten erhalten haben.

[1] „Het Schouw-toneel des Doods waar op na't leeven vertoont wort, De Dood op den Throon des Aard Bodems: heerfchende over alle Staaten en Volkeren, verciert met dertig zinne beelden door *Salomon van Rusting* med. Doct. t'Amfterdam. By Jan ten Hoorn, Boekverkoper over't Oude Heere Logement 1707“ 8°. Diefer Todtentanz hat mit älteren Vorbildern etwa mit *Holbein's* Folge fo ziemlich gar nichts gemein, höchftens den Umftand, dafs eine Darftellung Adam und Eva das erfte Blatt bildet.

[1] Nach älteren Reifenotizen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Das Mufeum in Olmüz.

Von Dr. *Wankel.*

DER Unterfertigte erlaubt fich über feine und die des patriotifchen Mufeums Thätigkeit in der letzten verfloffenen Zeit in Nachftehendem zu berichten.

Unfere archäologifchen Unterfuchungen erftrecken fich auf die Umgebung von Olmüz. Vor Allem war es der Marktflecken *Tršic,* ein zwei Stunden füdöftlich von Olmüz gelegener uralter fagenumwebter Ort, welcher fchon vor mehreren Jahren durch das in feiner Nähe befindliche Urnenfeld eine Berühmtheit erlangte.

Es wurden im verfloffenen Jahre von dem verftorbenen Sohn des Directors Uhlir aus Prerau weitere Nachforfchungen vorgenommen und eine bedeutende Anzahl Urnen aufgefunden, die nach deffen Tode durch Schenkung an unfer Mufeum gelangten. Ich fetzte die Nachgrabung fort und förderte ebenfalls mehrere Urnen zu Tage. Das Urnenfeld liegt auf einer flachen fehr mäßigen Erhöhung weftlich hinter dem Orte auf den dort gelegenen Feldern und erftreckt fich ungefähr 1000 Schritte weit gegen Norden und Nordoften. Die Urnen ftehen in Gruppen beifammen, feltener einzeln, welche Gruppen fich reihenweife in Abftänden von 1 bis 1½ M. von einander entfernt von Südweft nach Nordoften hinziehen. Eine jede diefer Gruppen befteht gewöhnlich aus 2—3 großen ornamentirten Gefäßen, die in der Regel mit einer flachen Schüßel bedeckt find, und aus vielen um fie herumlagernden oder aufgefchlichteten kleineren Urnen oder flachen innen und außen ornamentirten Schalen. Faft immer find folchen Gruppen entweder ein oder zwei Töpfe von roher Arbeit mit Knopfen und Henkel geziert beigegeben, letztere beftehen aus einem rothgebrannten Lehm, während meift die übrigen Gefäße mit Graphit oder einer dick aufgetragenen fchwarzen Maffe überzogen find. Alle Urnen tragen den Laufitzer Typus; die großen Urnen enthalten größtentheils calcinirte Knochen von Menfchen, mitunter Beigaben von Bronze und Kupfer, in vielen fanden fich zerbrochene Nadeln und Fiebeln, in andern zerbrochene Spiralringe aus Kupfer, auch Eier und Kiefelfteine, Steinamulets u. f. w. In den roh gearbeiteten Töpfen befinden fich nicht felten ebenfalls calcinirte Menfchenknochen, oft mit zerbrochenen Schalen, kleinen Gefäßen oder auch Stücke Scherben fehr großer Gefäße. Größere Bronzegegenftände liegen oft unter den Gefäßen auf dem Boden, fo wie Bronzemeffer, Nadeln u. f. w. Einzelne diefer Urnen ftehen in Form und Ornamentik jenen von Hallftadt, Maria Raft, Byčiskala u. f. w. fehr nahe.

In den letzten Jahren wurden von mir und dem Mufealmitgliede Hern Caplan *Přikryl* aus Soběchleb auf Koften unferes Mufeums die Hügelgräber in der Nähe von Kremfier eingehend unterfucht, es waren ungefähr 14, welche in dem Sr. Eminenz dem Herrn Erzbifchof von Olmüz gehörigen bei Jarohnovic und Šelešovic befindlichen fogenannten Sternwalde lagen, der auf feiner Höhe einen Hradišt (Ringwall) trägt. Die Tumuli hatten eine Höhe von 1 bis 4½ M., waren mit Wald bedeckt und in zwei Reihen angeordnet; fie enthielten (bis auf zwei) größtentheils Skelete, einige einzelne Menfchenknochen, in einer diefer Hügelgräber war blos der Schädel beigegeben, die anderen Knochen des Skeletes fehlten. Dafür zeigte eine Stelle eine Mulde, deren Boden und Wände rothgebrannt waren und in welcher fich eine große Menge Kohle, Afche und auch angeblich einzelne wenige calcinirte Knochen befanden. Ein Grab enthielt zwei nebeneinander liegende Skelete mit den gewöhnlichen Beigaben, einen auf der Drehfcheibe gearbeiteten henkellofen Topf. Den Knochen nach zu urtheilen, gehörten fie einem Mann und einem Weibe an. Der größte Tumulus (bei uns genannt Mohyla) beftand aus einem ungefähr drei Meter hohen aus Erde (Fig. 1) aufgefchütteten Hügel *(p)*, unter welchem fich feitlich eine Grube *(A)* und, ungefähr einen Meter tiefer unterhalb des Niveau's des Bodens, das Grab *(o)* felbft, durch ein hölzernes Brett getrennt, befand. Das Skelet lag ausgeftreckt mit dem Kopfe gegen Sonnenaufgang gekehrt und gehörte einem kräftigen Manne in mittlerem Lebensalter mit fehr fchönem brachycephalen Schädel

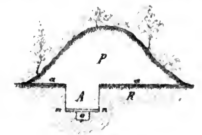


Fig. 1. (Kremfier.)

an; an der linken Seite lag ein langes fränkifches Schwert, an der rechten Seite ein eiferner Dolch und in der rechten Hand hielt es eine eiferne Axt nach Art der Franciska, jedoch durch ihre eigenthümliche Form wefentlich von ihr verfchieden, darüber lag ein Feuerftein und zu den Füßen eiferne Sporen. Eigenthümlich ift der Umftand, dafs bei den meiften der Skelete an der Seite des Kopfes oder zu den Füßen die Knochen eines Hahnes lagen. Die gewöhnlich beigegebenen flavifchen henkellofen Gefäße fehlten nicht. Einer diefer Tumuli war leer, nicht eine Spur von Menfchenknochen und Artefacten; dafür enthielt er viele kleine Partikelchen von Holzkohle, die bis zu dem gewachfenen Boden herabgingen.

Auch die zwei einige hundert Schritte entfernten, nahe dem Dorfe *Šelešovic* im Walde gelegenen großen Hügel, welche das Volk Dvoješta nannte, da fie unmittelbar beifammen lagen, waren leer; obwohl bei dem einen ungefähr ½ M. unter der Oberfläche auf der Spitze drei Stücke ornamentlofe Scherben von einem nicht auf der Drehfcheibe fabricirten Gefäße ausgegraben wurden. Dafs diefe zwei Hügel künftlich auf-

Digitized by Google

gefchüttet wurden, zeigen die vielen Holzkohlenftücke, mit welchen die Erde durchfetzt war. Im Orte Jarohnovic geht die Sage, welche einer alten verloren gegangenen Urkunde entnommen fein foll, dafs Jarohnev als Jarohnev-mann diefe Anfiedelung gegründet habe und in dem großen Hügelgrabe begraben liege. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach fcheinen die Gräber aus der Zeit der fränkifchen Kriege zu ftammen, und zwar aus dem 8. und 9. Jahrhundert n. Chr., wo auch die flavifchen Hilfstruppen fränkifche Waffen angenommen hatten.

Eine größere Anzahl folcher Hügelgräber befindet fich auf dem 1½ Stunden entfernten bewaldeten Hochplateau *„Tabarky“* genannt, das zur Herrfchaft Koaŝic gehört. Dort lagen mitten im Walde ungefähr 29 bis 30 verfchieden große Tumuli, von welchen ich einige eröffnete und die Eröffnung der übrigen dem hochwürdigen Herrn Caplan *Přikryl* übertrug. Der erfte Tumulus, den ich eröffnete, enthielt ein Skelet, dem ein eiferner mit Holz ausgefutterter cylindrifcher Keffel beigegeben war. Der zweite fehr große Tumulus enthielt feitlich die Refte eines Skeletes; dasfelbe beftand aus dem Schädel fammt Unterkiefer, den zwei oberen Extremitäten fammt den Handknochen und zwei Unterfchenkelknochen mit Fußwurzeln und den Knochen des Fußes, welchen zwei eiferne Sporen beigegeben waren; von den übrigen Knochen war keine Spur vorhanden. Nach den Refultaten der genauen Unterfuchung des Mediums, in welchem die Knochen lagen, läßt fich auch nicht annehmen, dafs die fehlenden Knochen verweft feien, da die in derfelben Erdfchichte daneben liegenden Knochen noch vollkommen erhalten waren, und die hinreichende Menge Knochenleim enthielten. Es ift das ein Umftand, der die größte Aufmerkfamkeit verdient, da man dergleichen Leichenzerftückelung in verfloffenen Jahren auch an vielen Skeleten prähiftorifcher Gräber Rußlands wahrgenommen hat, wo nicht nur regelmäßig einzelne Körpertheile fehlten, fondern die Knochen abfichtlich auf eine andere Stelle gelegt gefunden wurden, wie z. B. bei fehlendem Becken und einem Oberfchenkel, deren zweiter zwifchen die Unterfchenkel gebettet war. Beim Kopfe diefes Skeletes lagen zwei eigenthümlich geftaltete Steigbügel. Beim nachträglichen Graben in tieferen feitlichen Schichten wurde auch ein fteinerner Meifel mit Hornanfatz in hölzernem Stiel vorgefunden. In einem anderen Grabe, das Herr *Přikryl* eröffnete, wurde ein Skelet aufgedeckt, bei dem zwei filberne und ein goldenes Ohrgehänge lag, das fowohl in der Ornamentik als feinem ganzen Wefen nach jenen Ohrgehängen gleicht, die in den Gräbern der griechifchen Colonien am nördlichen Geftade des Pontus gefunden wurden und fich in der fchönen Sammlung des Herrn *Lemmé* in Odeffa befinden, und den Ornamenten des fogenannten Hackfilberfundes von Rogow in Schlefien vollkommen gleichen. Diefe Gräber fcheinen dem Anfang des erften Jahrtaufends n. Chr. zu entftammen, dafür fprechen mehrere Gründe.

Es erübrigt noch über die im verfloffenen Jahre beim Grundgraben zu dem flavifchen Nationalhaufe aufgefchloffenen Pfahlbaurefte im Weichgebilde der Stadt Olmüz einen kurzen Bericht zu geben.

Im Jahre 1864, zehn Jahre nach der Entdeckung der Pfahlbauten in der Schweiz hatte *L. M. Jeitteles* fich das Verdienft erworben, bei Gelegenheit der Legung der Gasröhren für die Gasbeleuchtung der Stadt, im Weichgebilde von Olmüz an mehreren Stellen Pfahlbauten aufgefchloffen zu haben. Obwohl derfelbe von der Skeptik und Unwiffenheit allgemein verlacht wurde, fo haben doch wiffenfchaftliche Männer, welche mit den Objecten der Pfahlbauten der Schweiz vertraut waren, diefe anerkannt und dem Profeffor der Naturgefchichte in Olmüz das Verdienft zugefprochen, dafs er der erfte gewefen ift, welcher Pfahlbauten an Flüßen in Europa aufgefunden hat. Er veröffentlichte anfangs einige kleine Notizen in der damals erfchienenen öfterreichifchen, und dann in der Wiener Zeitung, auf welchen fich auch Ligell in feinen Antiquary of Man berief. Diefem Berichte folgte eine ausführliche Abhandlung im „Wanderer“ vom Jahre 1865 und im Jahre 1871 und 1872 in den „Mittheilungen“ der anthropologifchen Gefellfchaft in Wien. *Jeitteles* ahnte damals freilich nicht, dafs die ganze Umgebung von Olmüz, nach Nordoft und Südweft zu, reich mit Pfahlbauanfiedelungen befetzt war, die zu conftatiren erft der neueren Zeit vorbehalten blieb. So wurde unfere Vermuthung, geftützt auf den Namen, und durch die eigenthümliche Lage und Terrain-Verhältniffe der eine Stunde nördlich von Olmüz gelegene Ort *Nakel* (flavifch *Naklo* von *nakul, na kolech*) als Sitz eines Pfahlbaues erkannt, welche Vermuthung fich nachträglich glänzend beftätigte. Diefer uralte durch feine wiederholt aufgefchloffenen Alterthümer berühmt gewordene Ort liegt auf dem weftlichen ehemaligen erhöhten Ufer der großen Seen, jetzt fumpfiges ebenes Terrain, das fich bis an den Fuß der Sudeten und weit über Olmüz nach Süden längs dem Marchfluße entlang erftreckte, und beherrfcht eine Bucht die vollkommen geeignet war, eine Pfahlbau-Anfiedelung aufzunehmen. Diefe Bucht, in welcher fich nun Wiefengründe und Felder ausbreiten, wird von der Landbevölkerung mit dem Namen *okolisko* (um die Pfähle) bezeichnet und in der That wurden bei der vor drei Jahren in Angriff genommenen Grabung, behufs Anlegung eines Teiches, in nicht großer Tiefe eine große Anzahl regelmäßig ftehender behauener und nicht behauener Pfähle aufgefchloffen. Beim Ausbaggern des Schlammes wurden, wie ich fpäter erfuhr, eine große Menge Thierknochen, namentlich Pferdeknochen, gefunden, von welchen mir einige zugefandt wurden; es waren zu Schlittfchuhen bearbeitete Metatarfus-Knochen vom Pferde, die übrigen Knochen wanderten in die nicht fehr weit gelegene Spodiumfabrik. Bei der Aushebung ftießen die Arbeiter eines Tages auf einen harten metallifchen Gegenftand, den fie aus dem Waffer hervorholten, es zeigte fich, dafs es eine große gerippte bronzene Cyfte mit zwei Handhaben ift, in welcher fieben prachtvolle flache bronzene gehenkelte Schalen lagen, die in ihrer Form und Ausftattung fowohl denen im Bieler See, als auch jenen von Hallftadt entfprechen, zwei davon waren mit einem fchönen Bronzenetz umgeben. Faft an den meiften find Reparaturen, neu angefetzte Henkel oder Flickereien fchadhafter Stellen wahrzunehmen. An einer anderen Stelle wurde eine fchöne Axt von einem noch nicht unterfuchten weißen Metall von höchft eigenthümlicher Form aufgefunden. Alle diefe Objecte werden in der Olmüzer Mufeums-Zeitfchrift abgebildet erfcheinen. Unterhalb der Kirche, an einer erhöhten

Digitized by Google

trockenen Stelle wurden viele Eifenfchlacken, Refte von großen dicken Gefäßen aus graphitifchem Thon, viele Stücke Hämatit (ftrahliger Rotheifenftein) ausgegraben. Im Orte felbft befand fich vor ungefähr 20 Jahren am Platze noch der Reft eines großen Tumulus, welcher hinweg geräumt wurde. Bei diefer Gelegenheit foll man Bronzefchwerter und Steinfiguren aufgefunden haben, die leider verloren gegangen find. Dafs die Anfiedelung auch am Lande eine große Ausdehnung haben mußte, beweift der Umftand, dafs in dem Lößgebilde, das bis nahe nach dem eine Viertelftunde entfernten *Přikaz* fich hinzieht, eine große Menge gebrannten Lehmanwurfes, Skeletgräber und Uftrinen fich befinden. Einige diefer Gräber wurden von mir unterfucht und erkannt, dafs mehrere davon bis in die neolithifche Zeit hineinragen mögen. Auch ift der ganze Ort von Lößwohnungen, fogenannten Lochy durchzogen, die noch der Erforfchung harren. Durch diefe Entdeckung angeregt gewann auch die Anficht mehr Boden, dafs überall, wo die Bedingungen einem Pfahlbaue günftig waren, derartige Anfiedelungen fich befanden, fo in der unmittelbaren Umgebung von Olmüz, bei den Orten Nimlau, Kožušan, Charvat, Tobitshau, Verovany u. f. w. Und in der That fanden fich uberall auch die Spuren derfelben. Es wird daher niemand Wunder nehmen, wenn man an den Stellen in der Stadt Olmüz, die der Inundation der March ausgefetzt waren und noch theilweife find, die Spuren von Pfahlbauten finden wird. Aller Zweifel mußte fchwinden, durch die im verfloffenen Jahre entdeckten Pfahlbaurefte bei den Grundgrabungen zu dem in Angriff genommenen Baue des flavifchen Vereinshaufes in der Bernhardiner Straße. Es wurden behufs der Erbauung diefes Haufes in der füdweftlichen Ecke der Böhmer und der Bernhardiner Straße fünf Häufer angekauft und demolirt und der Grund zu dem neuen Gebäude bis auf 6—7 M. herausgehoben. Während man auf der öftlichen Seite auf Schotter (Fig. 2 *a*) und unter demfelben in einer Tiefe von $1^1/_2$—2 M. auf mächtige Ablagerungen von Flußfand ftieß, erreichte man auf der füdweftlichen Seite in kaum einem Meter Tiefe eine aus allerhand verfaulten Pflanzenftoffen, Stroh, Getreidereften, Infectenlarven und Lederabfällen beftehende, nach Schwefelwafferftoffgas riechende mächtige Moorablagerung *(b)*, in die nebft tief hinabgebauten gemauerten Pfeilern *(k)* viele Pfähle *(e)* von oft 20 Cm. Dicke eingerammt waren, auf welchen in den tiefften Schichten abermals theils behauene 1—$1^1/_2$ M., theils unbehauene gänzlich verkohlte Pfähle *(f)* regelmäßig ftanden, die bis in den Tegel und refpective in das Grundwaffer *(d)* herabgingen. Es war alfo ein doppelter Pfahlbau vorhanden, ein älterer und jüngerer und bot ungefähr diefelben Verhältniffe wie jener von Niedervill in der Schweiz, welchen auch *Lubb* in feinem Buche „Die vorgefchichtliche Zeit“ 1874, S. 209 erwähnt.

In dem Schotter oberhalb der Moorablagerung wurde eine große Anzahl filberner Münzen aufgefunden vom Jahre 1587—1637. Die Gegenftände, welche in der unterften Schichte des älteren Pfahlbaues aufgefunden wurden, gleichen jenen, die *Jeitteles* befchrieben hat: es waren Knochen der Sumpfkuh, des Sumpffchweines, des Hausfchweines, des Pfahlbauhundes, ferner Refte des kleinen und großen Pfahlbauweizens, der Pfahlbaugerfte, Refte von Hafel- und Wallnuß, Blätter von Eichen, Birken und Buchen. Die Gefäße repräfentiren nur wenige Scherben, und zwar nicht auf der Drehfcheibe gearbeitete Gefäße; eines derfelben zeigte deutliches Wellen-Ornament, ohne das es auf der Drehfcheibe gearbeitet war. Ferner einige fehr dicke graphitifche Scherben mit Wellen-Ornament; obwohl diefe auf fehr große Gefäße deutenden Scherben Spuren der Drehung zeigten, fo fcheinen fie zwar nicht auf der Drehfcheibe gedreht, doch mit freier Hand gearbeitet worden zu fein, aber mit Zuhilfenahme eines Brettes, das von einer zweiten Perfon mit der Hand nach einer Richtung gedreht wurde, welche Art Anfertigung der erft fpäter erfundenen Drehfcheibe gewiß vorangegangen ift. Aus diefer Schichte wurden auch noch ferner zwei von Roft zerfetzte eiferne große radbüchfenähnliche Ringe, ein hölzerner zu einem Steinmeißel paffender, gänzlich durch Humusfäure verkohlter Stiel, ein zerbrochener Steinmeißel von verwittertem Serpentin der zu dem Stiele paßte, und eine geftielte hölzerne Keule, wie folche Herr *W. Groß* in feinem Les Protohelvect Pl. IV, 11, 12 aus dem Bieler See abgebildet hatte, geholt. Eine ähnliche hölzerne Keule wurde auch von *H. Schwartz* in dem Moor des Pfahlbaues von Langiewniki in Pofen mit Thierknochen, Gegenftänden der Latene-Zeit und Feuerfteinftücke gefunden, fie ift im 13. Band der Zeitfchrift für Ethnologie, S. 177 abgebildet.

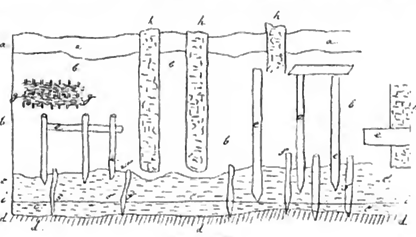


Fig. 2. (Olmüz.)

Ferner wurden im Moore des tiefer gelegenen Pfahlbaues nebft erwähnten dunkelgefärbten Thierknochen noch mehrere Knochenpfriemen und ein zu einem Schlittfchuh bearbeiteter Metatarsus-Knochen vom Pferde aufgefunden, deffen unvollendete Bearbeitung die deutlichen concaven Schnittfpuren von Steinwerkzeugen verräth. Außer diefen Knochen fanden fich auch noch zahlreiche künftlich zerfchlagene Knochen von Menfchen. Nach den Reften der Schädelknochen zu urtheilen laffen fich mindeftens fieben Individuen

Digitized by Google

conſtatiren. Mehrere der Schädelknochen zeigten Verletzungen, die bei Lebzeiten zugefügt wurden, mehrere Stirnbeine jedoch Verletzungen, die mit einem ſcharfen Meſſer, das ſowohl die Haut als auch die äußere Glastafel der Stirn abgetragen hat, verübt wurden; eine dieſer Verletzungen iſt vollkommen vernarbt. Sie laſſen darauf ſchließen, dafs der Gebrauch des Skalpirens nicht unbekannt war, welchen Herodot ſchon den Sarmaten und Skythen zugeſchrieben hat.

Die obere viel mächtigere und jüngere Moorablagerung, in welcher die nur in ihrer Mitte durch Humusſäure verkohlten Pfähle eines bis in das ſpäteſte Mittelalter hinreichenden Pfahlbaues ſtehen, bot Gegenſtände, die ſämmtlich dem frühen und ſpäteren Mittelalter angehörten, und zwar Knochen vom Rind, Schaf, Schwein, Hund u. ſ. w. von Thieren, die ſämmtlich



Fig. 3. (Olmüz.)

unſeren jetzigen Hausthieren gleich oder nahe kommen, ferner Eiſengeräthe, Hacken, Schlüſſel, Meſſer, Beſchläge vieler Hausgeräthe und Hufeiſen, welche ſämmtlich mit blauer Eiſenerde (Vivianit) überzogen waren, dann zahlreiche Scherben von großen und mittleren auf der Drehſcheibe gedrehten Gefäßen, ſelbſt ganz henkelloſe mit Wellen-Ornament gezierte Gefäße, die in das 11. bis 17. Jahrhundert hineingehen. An einer zwei Meter tiefen Stelle wurde zwiſchen den Pfählen eine größere Partie eines aus dicken Ruthen geflochtenen ungefähr dreiviertel Meter hohen aufrechtſtehenden Zaunes aufgedeckt; er dürfte wahrſcheinlich den Raum einer Abfallsgrube begränzt haben. Etwas nach S. O. zu gelangten die Arbeiter an eine brunnenartige Stelle, die $1\frac{1}{2}$ M. tief herabging und in einem hölzernen Bottich oder Art Faß endete, in dem viele Scherben und auch ganze Gefäße lagen, die meiſtens in das 12. bis 17. Jahrhundert v. Chr. zu verſetzen ſind. So ſcheint der große Krug auf dem nebenſtehenden Bilde (Fig. 3) dem ſpäteſtens Mittelalter anzugehören, während ein defecter identiſch mit jenem Gefäße iſt, das mit Münzen des heiligen Stephanus aus dem 11. Jahrhundert bei Němčic gefunden wurde.[1] Es iſt kaum zu zweifeln, dafs die Gefäße und Scherben mit der Zeit nach und nach im Verlaufe mehrerer Jahrhunderte in den Brunnen gelangten und einen chronologiſchen Anhaltspunkt über das Beſtehen des Brunnens geben. Auch eine hölzerne durch Humusſäure verkohlte Radaxe ohne Speichen lag nahe der unteren Moorablagerung.

Sie ſcheint offenbar einem Waſſerrade, wie ſolche bei Schiffsmühlen noch jetzt zu ſehen ſind, angehört zu haben.

Die Piloten ſcheinen ein hölzernes Gebäude getragen zu haben, das am Ufer der March ſtand und noch bis in das 17. Jahrhundert hereinreichte, um den darauffolgenden gemauerten Gebäuden Platz zu machen. Nach *Fiſcher's* Angabe[2] trat im 10. Jahrhundert ein Arm der March in der Gegend des jetzigen Dominicaner-Kloſters in die Stadt, nahm die Richtung längs der Bernhardiner Gaſſe gegen den großen Platz, wendete ſich in der Gegend des Rathhauſes (das der Sage nach ebenfalls auf Piloten gebaut ſein ſoll) in die Thereſiengaſſe, und unter den jetzigen Häuſern der Niedergaſſe zu, wo er ſich außerhalb des ehemaligen Niederthores mit dem Hauptfluße wieder vereinigte. Vratislav ließ im Jahre 1050 dieſen Arm verſchütten und einen neuen um die Stadt anlegen, der noch gegenwärtig den Namen Povelka führt. Im Bereiche dieſes Armes hatte auch *Jeitteles* die meiſten Pfahlbauten aufgefunden, die bis in die früheſte Zeit, nach ihm in die Bronze- und Stein-Zeit, hineinreichten. Gewiß iſt es, dafs, obwohl wir in der unterſten Moorablagerung keine Bronze und nur ein Stein-Artefact fanden, der tiefer gelegene Pfahlbau mit den meiſten von *Jeitteles* aufgedeckten contemporär iſt. Erſt in dem 17. Jahrhundert, als die Aufſchüttung feſter wurde, begann man gemauerte Gebäude aufzubauen, wie es die gefundenen Münzen beweiſen. Hingegen gibt uns über das Alter des unteren Pfahlbaues eine römiſche Münze von Gallienus (260—268 n. Chr.), welche in ebenderſelben Tiefe in der Nähe des Blaſius-Platzes gefunden wurde, annähernd Aufſchluß. Es ſcheint demnach der untere Pfahlbau zum mindeſten zur Zeit des Anfanges unſerer Zeitrechnung beſtanden zu haben, und da eine continuirliche Entwicklung und der Zuſammenhang mit jenen Pfahlbauten bei Nakel und der Umgebung offenbar ſich nachweiſen läßt, kann man annehmen, dafs dieſelben ein und dasſelbe Volk bewohnten, das ſich bis in das ſpäteſte Mittelalter hinein erhalten hat. Zu bemerken iſt noch, dafs nur ein kleines Segment dieſes Pfahlbaues aufgeſchloſſen wurde, und der übrige ausgedehntere Bau ſich weit unter die ſtehenden Häuſer erſtrecken dürfte.

[1] Časop. mus. spol Olom. c. 8, S 177.
[2] Geſchichte der Stadt Olmüz 1808, Bd. 1, S 4[illegible]

Digitized by Google

Das Zolfeld in Kärnten.

(Gefammt-Ueberficht feiner antiquarifchen Schätze.)

DAS Zolfeld im weiteren Begriffe, ein urzeitiger Seeboden, das Diluvium berandet von dem Gerölle der Grundmoränen, ift ein Theil des Glanthales, welcher etwa 1 Myriameter nördlich von Klagenfurt gelegen ift. Den Flächeninhalt von etwa 15 Quadrat-Kilometern umfchließt beiläufig die Linie, welche vom Maria-Saaler Berge weftlich hinübergeht, oberhalb des Galgenbichls gegen Poppichl, an der Weft-Seite nach den Gehängen zum rechten Glan-Ufer vor Karnburg, gegen Sagrad, unter Pörtfchach, Möderndorf, Gersdorf und Tanzenberg nach Rakafal, Brantlhof, Niederdorf, alsdann herüber oftwärts gegen St. Donat und von da füdlich gegen Stadelhof, unter den Vorftufen des Helenenberges hinter St. Michael fort, unterhalb Döchmannsdorf, Töltfchach nach Arndorf gegen Maria-Saal. Der oberfte Punkt Glandorf fteht von Klagenfurt ab 18 Kilometer, von Ortfchaft Zolfeld 8 Kilometer; das Thalgefall beträgt bis Zolfeld 8·9 M., bis Maria-Saal-Station 13·75 M., bis Klagenfurt 28·50M.

In das Gebiet des Zolfeldes zählen nachfolgende Fundorte:

Arndorf, Blindendorf, Brantlhof, Döchmannsdorf, St. Donat, Grazerkogel, Herzogftuhl, Kading, Karnburg, Lindwurmgrube, Maria-Saal, Meiflberg, St. Michael, Möderndorf, Niederdorf mit Streinsberg, Poffau, Rakafal, Rofendorf, Stadelhof, Tanzenberg, Töltfchach, Unterwuhr, Wielersdorf, Zolfeld.

Innerhalb diefes weiteren Umkreifes liegt das engere Stadtbau-Gebiet, deffen Werden und Vergehen wir betrachten wollen. Zur genaueren Verftändigung nur ein paar Worte voraus.

Die Ortfchaft oder das Dorf Zolfeld, Bahn-Haltftelle in der Thalebene nächft Hauptftraße, Bahn und Fluß gelegen, Höhe 457·6 M., befteht aus 12 Häufern mit 53 Einwohnern. Der Volksbrauch unterfcheidet Ober-Zolfeld, Unter-Zolfeld, die nördliche Häufergruppe, die füdliche, den oberen Wirth, den unteren. Der Gefammtbefitz, bisher Wernhammer, heißt nunmehr feit 1881 nach Kramer. Zum oberen Wirthe gehört insbefondere der „Zolfelder-Bauer"; die gefammte Befitzfläche ift 59 Hektar, 11 Ar, 92 Quadratmeter (102·11 Joch). Der untere ift auch als Straßenhiefel, Stangl bekannt.

Dem gefchloffenen Orte Virunum an dem mit urzeitigem Namen nicht benannten Fluße ein Alter zu geben, wie Aquileia und Verona, wäre vielleicht zu verantworten. Noch fehlen aber Behelfe, um hinter die Zeit 600 vor Chriftus zurückzugehen und die ftadtartigen Gründungen der Illyrer, der Etrusker auf ihrer Vorwanderung nach Italien und bei ihren Rückeinflüßen nachzuweifen. Die Kelten, feit beiläufig 600 vor Chriftus Herren des Landes, mochten kaum früher als nach drei Jahrhunderten feit ihrer Einwanderung den Thalort in der Nähe der abkommenden See-Pfahldörfer zu einem namhafteren Steinbau-Complexe ausgeftaltet und feit ihrer Rückdrängung aus den aquileier Gebieten um das Jahr 200 vor Chriftus diefen ihren Alpen-Vorort vergrößert haben. Je mehr die Jahre 184 bis 180 die römifche Colonifierung Aquileias vollendeten und die Decennien feit 167 v. Chr. auch das römifche Verwaltungswefen dem Tauernlande näher brachten, defto mehr concentrirte der ftädtifche Kern, den alten Namen *Noreia* ausbreitend, fich diesfeits des eroberungswürdigen Eifengebietes. So konnte der Krieg der Römer gegen die Karner und Taurisker vom Jahre 115 v. Chr. gewiß auf Virunum (noch Noreia geheißen) abgezielt haben und es mißlang auch noch der äußerfte nordöftliche Vorftoß. Erft hundert Jahre darnach erfolgte mit der Eroberung des Landes die Romanifierung von Stadt und Gebiet. Ein feftes Gemeindewefen mochte unter Kaifer Tiberius (14—37 n. Chr.) eingerichtet worden fein und demgemäß die Zufchreibung der Bevölkerung zur Tribus Claudia, wie dies auch für Celeia gilt. Seither erklingen in der Namenlifte von Stadt und Umgebung die verhältnißmäßig vielen Tiberius, Julius, auch wohl die Aurelius, minder die Flavius, Aelius, Ulpius, ganz felten die Cocceius. Die Gründung der Colonie ift unter Kaifer Claudius anzufetzen, 41—54. Seit diefer Zeit erfcheint die Stadt als COLonia Claudia VIRVNVM (Grabftein zu Rom, Or. 3504), als CLAVD und CLAVDIVM VIRVNVM, CLAVDI VIRV, C VIRVNVM, VIRVNVM., zuletzt VIRVNIS auf des Macrinus Meilenfäule, VIR auf jener des Philippus, beide zu Krumfelden, Grabftein zu Weiffenau und vielleicht die Abkürzung VR (zu Töltfchach).

Es erfcheinen die adjectivifchen Formen VIRVNENSes VIRVNENSIVM, VERVNIENSI.

VERONA ftatt Viruno findet fich zu Steinamanger (Mo. 1188; vgl. hinfichtlich Virodunum, Verona u. a. Rep. 1, 236).

Die erfte buchfchriftliche Nennung bringt C. Plinius im Jahre 77 n. Chr., III 4 (24,146); die oppida der Norici aufzählend, erwähnt er unter fieben norifchen Städten als erfte Virunum, es folgt Celeia und Teurnia, es fehlt gänzlich Juenna.

Nach ihm berichtet Cl. Ptolemaeus im Jahre 138—161, Geographie II. 14, 3 (14), über Οὐίρουνον; Stephanus Byzantinus über Βίρουνος, Βιρουνήσιος; Suidas, der Lexikograph vor Euftathios, über ἰταλική πόλις μεταξὺ τῶν Νωρικῶν, Βηρούνιον von βὴρ οὖνος als ἰὸς ἀνήρ, Noricos viro qui aprum agros vastantem interemisset acclamasse — et inde oppidum nomen traxisse.

Ein Virunum liegt im Meklenburgifchen, bei Waren am Müritz-See; das ift die Stadt der Sidini in Germania, Οὐίρουνον des Ptolemäus (II, 11, 27). So Wilhelm Germ. S. 275, nach Reichard Germ. S. 252, hingegen Vierraden an der Welfe, nicht wahrfcheinlich gar Berlin, vgl. Uckert 3, 1 S. 436.

Unfer Virunum gilt feit den Zeiten Diocletian's, genauer feit 311, als eine Art Vorort des Noricum mediterraneum (bezeichnet durch NMT), welches, allerdings feine Gränzen in Süd und Oft ändernd, doch ftets die Gebiete von Juvavum, Teurnia, Virunum, Juenna, Celeia, Flavium Solvenfe umfchloffen hat. Vielleicht 140 Jahre dauerte diefe Vorzugftellung; möglicherweife ward, vermöge ihrer größeren Nähe zu Aquileia, feit den Jahren um 450 die noch aufrechte Oberlandftadt Teurnia zur metropolis norici mediterranei, zum Sitze kaiferlicher Procuratoren. Niemals war Virunum die Refidenz des Statthalters, vielleicht zeitweife der Sitz des

Digitized by Google

Procurators, wie ums Jahr 691, der Aufenthalt des praefes provinciae Norici mediterranei, wie ein folcher Aurelius Hermodorus im Jahre 311 (Marquardt R.-St. Althmr. I 136 A 2, Kml. 48; vgl. Cili M. 5209, Seckau 5326, zu Tanzenberg 4796).

Weder eine Buchfchriftftelle, noch ein aufgefundener Legionsziegel, wie deren in Steiermark vorkommen von leg. II ita zu Lofchitz, Wreg, Oberbirnbaum, Pettau?, (Lorch), leg. XIII G zu Goldes (Petronell) beweifen, dafs Stadt und Gebiet das Standlager einer beftimmten Legion gewefen feien. Doch kommen in Grab- und Weihfchriften des Gebietes erwähnt vor:

Ala augufta. Brantlhof M. 4812, Zolfeld 4834.

Ala I augufta Thracum, feit Jahr 140?, noch um 240. Döchmannsdorf 4839, Hohenftein 4806, Zolfeld 4851; vgl. Brantlhof 4812.

Ala Celerum. Arndorf 4832.

Cohors Aelia (Flavia) Britonum, feit circa 85, noch um 240. Brantlhof 4812, St. Veit 4811.

Cohors I Afturum. Döchmannsdorf 4839, Rofendorf 4842; vgl. Tanzenberg 4839.

Cohors Montanorum I, etwa feit 80 bis 167. Helenenberg 4847, St. Georgen am Längfee 4844, Tanzenberg 4849, St. Veit 4846.

Cohors XI praetorianorum Feiftritz 4838.

Cohors XII urbana St. Clara bei St. Veit 4845.

Legio I adiutrix, feit etwa 170—370. Tiffen 4787.

Leg I noricorum, im 4. Jahrhunderte, als Ufernoricum und Pannonien dem gleichen dux unterftanden (Notit. dign. S. 100. Mo. 4655.5756. Maria-Saal 4803).

Legio II italica, feit etwa 173—370. Arndorf 4853, St. Donat 4856, Feldkirchen 4836a, 4861, Hörzendorf 4855, Unter-Mühlbach 4837, Poffau 4830, Rofendorf 4820, 4836, St. Thomas 4835, Töltfchach 4791, 4812, 4862, St. Veit 4857, Zolfeld 4841, Prunnerkreuz (Mo. S. 703. Kml. 72).

Legio III italica, Hörzendorf 4855.

Legio V macedonica, nach Daciens Eroberung hier ftationirt, Timenitz 4859.

Legio VIII augufta, feit um 41—54. Helenenberg 4858.

Legio XXI. Zolfeld, Prunnerkreuz 4840.

Legio XXII. St. Donat 4848 (Car 1838, 19. Sitzb. AkW. 74, 475. Mi. w. Althmv. 11, 62. Mi. f. Stmk. 14, 79. Mo. S. 597. Hierzu Eph. 5, 159. bef. 180, 399. Hermes Bd. 19, 9 S. 209).

Nach Megifer beftand *Salla*, an beiden Seiten des Glan-Fluſses ausgebreitet, nicht durch diefen verfunken, durch 823 Jahre; das wäre ungefähr um 379 v. Chr. bis um 444 n. Chr. Es betont Reichart die ähnliche Lage, Salam urbium celeberrimam, Glana fluvio, qui eam dividebat.

Der Stadt kommt keine Feftungslage mit allfeits rafch abfallenden Rändern zu, höchftens dafs die öftlichen fchloſsbergmäſsigen Höhen für Wachtthürme fich eigneten. Im übrigen war der Anfitz offen gegen den Feind, wie von Weft her gegen die Austritte des Glan-Fluſses.

Der Umfang der Stadt ift unter 1½ Stunden anzufchlagen: man hatte bis jüngft keine Anhaltspunkte, einen ficheren Complex auch nur von 200—300 Wohnhäufern anzunehmen, und darnach auf eine Einwohnerzahl zu fchlieſsen, welche 3000 ftark überftiege (Megifer, S. 21, 277—283; Reichart Breviarium 1675, S. 8; Valvafor S. 128. Haufitz. Solva S. 75, 85. Car. 1817, Nr. 8; 1880, 274. Jab. S. 17).

Von Tempeln und tempelartigen Bauten möchten der Stadt zuzufchreiben fein, foviel fich aus Infchriften des nächften Gebietes fchlieſsen läſst: Ein Heiligthum für Aesculap und Hygieia, für Beleftis, Belinus, für Diana, Epona, Fortuna, vielleicht weitberühmt, indem der Fortuna virunienfis zu Aquileia die Octavia Quinta eine Dankfchrift widmet (Jab. S. 55. Mo. 5, 1, 778); ferner für die dii deae omnes, den genius Augufti, loci confervator, Noricorum, Mercurii, den Hercules, den Jupiter optimus maximus (befonders Dolichenus, Depulfor), alsdann den Nymphen, Laren, Luna, Mithras, Sol, Nemefis, endlich Noreia und Ifis Noreia, Sarapis und Victoria. Am meiften bedacht ift Mithras, alsdann Epona und Victoria; es folgen Dolichenus, mit je ein paar Denkzeichen diefer und jener Genius, auch Hercules, Jupiter, Noreia und Ifis Noreia; die übrigen ftehen vereinzelt.

Die Standorte diefer Heiligthümer anzugeben, verfagen noch die Mittel. Vielleicht, dafs der Fortuna-Tempel auf dem Waldberge von Töltfchach ftand, der groſse Mithras-Tempel aus der Zeit von circa 200 bis 311 in der Stadtebene unterhalb des Schloſses. Auf arndorfer Gründen erhob fich das Templum des Aquilinus (M. 4821). Daran fchloſsen fich etwa die Häufer für den haruspex, den facerdos et flamen, für den adlectus, das collegium larum, für die gentiles manlienfium.

Von Seite des Staates und der Gemeinde war unweit des Forums allerdings nicht der Amtsfitz des Statthalters, wohl aber das Haus der fenatartig verfammelten Decuriones nöthig; das Amthaus der duoviri iure dicundo, der aediles, der quaeftores wird nicht zu vergeſsen fein, gleich fo etwa eine Caferne der Legionstheile, ein Vereinshaus für das collegium veteranorum aus der legio VIII feit den Zeiten des Claudius mit der Schreibftube des veteranorum quaeftor, das Schatzhaus des kaiferlichen Fiscus mit den Amtsftuben des regnum noricum oder patrimonium regni norici für Zahlmeifter, Schatzhüter, Schreiber, difpenfator, arcarius, tabularius, alsdann das Haus des Erbfteueramtes für den procurator vigesimae hereditatum, endlich die Häufer der kaiferlichen Auffeher für die Eifenwerke, procuratores ferrariarum noricarum, der Werkspächter conductores, infofern das nicht private Rentier-Logis waren.

Die Reichspoft hatte ihre Baulichkeiten für die mutatio, dazu das stabularium und diverforium, vielleicht gerade an der Fundftelle des vom praefectus vehiculorum gewidmeten Mithras-Votives beim Oberwirthe.

Ein Theater, ein Circus ift nicht nachgewiefen; Bäder beftanden etwa nächft der Sulzmühle und an der Glan. Die Grabftätten reihten fich wahrfcheinlich bei Arndorf an, als dann weftlich von Herzogftuhl, Unter- und Ober-Zolfeld gegen den Sabiniakberg und Meifelberg.

Die Virunenfer find vielfach als *Kelten* durch ihre Namen zu erkennen. Unter den 264 Formen von beiläufig 315 Perfonen, genommen aus dem von *Mommfen* eingehaltenen Gemeinde-Gebiete, begegnet auch jene des Ortsnamens als Viruna neben den Ausgeftaltungen Vircaion, Viredon, Viriondagus. Die im Stadtbereiche beliebteften barbarifchen Namen fcheinen Cupitus und Counertus zu fein.

Die Masculina find übrigens:

Accon, Acisonius, Adgeleius, Adiatullus 2, Adnomaton, Adrotus, Adsedus, Advena?, Aiac?, (A)mbiso(ntius)?, Anbufulus, Ariomanus 2, Antiantus, Atara, Ateduna, Aton, Attasaon, Attianus, Atticius, Attius, Attun 3, Att(us), Atunus; Babbec?, Bardus, Batavus, Baufonius, Baufus, Blaefatus, Blendon, Bogus, Boio, Boniatus, Bonis, Bottion, Bottius, Bouterion, Bromius?, Buccio 3, Buranus 2, Burrus; Caballus, Caion, Calendinus 2, Camulianus, Camulus, Cantonius, Cardaganus,

Digitized by Google

Caetricius, Catron, Caucavus, Ceudo, Chilon, Cintul, Cilumba, Cirp(on), Cirron 2, Coma, Conconinus, Condollus, Congeiftlus, Congonetus, Confagion, Corbus, Corius, Cofutus, Counertus 5, Covinertus, Craccus, Craxfantus, Crigalo, Crinuon, Crouta, Cuce . . ., Cupitus 9, Curena; Deiivora?, Donc . ., Dunus; Eliomarus, Elvifius. Fambiscianus, Fuscus, Gambugius; Iantullus, Itton, Ituca, Itul; Kanius, Knmus; Limmon, Locus, Lotton 2, Lotucus, Luccon 2, Luon; Macionindus?, Magio, Mannon, Marcrotta?, Mascillius, Masclus 2, Masculinius 3, Masculus 2, Maffatus, Mafuetus, Mafunnus, Matton, Matkto?, Matugentus, Medfiec?, Miforis?; Mogetus 2, Mogi(ancus) 2, Mogiancus, Montissius, Mosgaitus, Mosicaitus, Mug(ius); Nammonus, Nemetus, Noeibion; Occus, Pincion, Redfatus, Restutus, Ructicnus, Rumnis; Samuco, Samus 2, Sarturonius 2, Sarturon, Satullus, Saturnion, Saxsamus 3, Seneca?, Senecion, Senicion, Sennon, Senogus, Senucus, Somarion 2, Soffius3, Spirvicon, Statutus 2, Stlaccius, Sumarius 2, Surio, Surus 2, Suttihus, Sutuedus; Tadius, Taietion, Tapponius, Tapp(ius), Taulus, Temaio?, Tertulus, Teucrus, Togion 2, Tourena?, Toutus, Tretucius, Triccon, Tri-tus, Tuccius und Uccon, Veponius, Verbicus, Vindilus, Vircaion, Viredon, Viriondagus?, Vogitoutus.

Die Feminina des gleichen Gebietes:

Adma . . ., Aiucia, Amma, Aracun, Atiera?, Atimeria, Attia 2, Atticia, Atuia, Aveta; Bagaucun, Banona 4, Battu, Belatulla, Betautun, Boniata 2, Bottia, Botuca, Bullun Buffulla, Buxa; Calendina, Camulia, Cana?, Caftilla, Cation, Catronia, Catta, Cauru, Causia, Cintulla, Citata 2, Copponia, Cotonia, Counerna, Counerta, Commia, Cupita 2; Diacoxia, Drefu; Eliomara, Elviffa, Entia?. Fusca 2, Fuscia; Gouruna; Litulla; Maguria, Malufia, Masculinia, Matta, Meitima, Meliffa, Mefia, Monna, Nertia?, Noebia, Nura: Obilia, Occia; (Peccia?); Pattiaanta (wohl P. Atta, Anta oder dgl.), Peccia, Peucinia, Pufinna; Reftuta, Ruftica, Rutenia; Senecia, Serotina, Sifia 2, Sollonia, Soffia, Suadra 2, Suadrun, Suaducia, Sura, Surila, Surilla 2; Tadia, Taferna?, Tantia?, Tatua, Tertulla 2, Tuta und Vetilia, Vettidia, Vicaria, Vindruna, Viruna, Uppia. Manche zu berichtigen.

Als Virunenfer find von auswärtigen Steininfchriften folgende bekannt, nach den Gentes angereiht:

Aelia. P. P. f. Fuscus, Legionär der cohors III pr(aetorianorum) ulpiann V Rom (Jab. S. 14. Gruter 516, 9.)

Aurelia. T. Summus, eques fingularis auguti. Rom (Jab. S. 13. Kellermannvigiles 231).

Cenforia. Fl. L. Juftus, mit Militärdiplom Entlaffener der cohors I praetorianorum. Zeit (903 a. u.) 150 n Chr. (Jab. S. 14. Gruter 108, 7).

Donnia. C. Suavis, Soldat der legio XIIII gemina, dienend feit feinem 25. Jahre, geftorben im 40., fein Bruder L. Albanus. Zahlbach bei Mainz (Jab S. 15. Brambach 1174).

Ci. . . . Ein L(ucius) F. (Tertius), vielleicht von der legio XI (Jab. S. 15, Brambach 340).

Cottonia. L. L. f. Secundus, Soldat der legio IIII, dienend feit feinem 22. Jahre, geftorben im 26., Zeit um 43—70 n. Ch. Zahlbach (Jab. S. 55. Brambach 2058).

Giamillia. L. L. f. Cerialis, Soldat der legio IIII macedonica, dienend feit dem 20.? Jahre, geftorben in feinem 25.? Zeit 43—70. Zahlbach (Jab. S. 15. Brambach 1157).

Iulia. Ti. Ti. f. Ingenuus, Soldat der cohors XII urbana naev., dienend feit feinem 18. Jahre, geftorben im 24. Rom (Jab. S. 14. Or.- Henzen 6829).

Iulia. Ti. Tib. f. Rufinus, eques der legio XII praetorianorum p. f., geftorben mit 26 Dienft- (44? Lebens-) Jahren Weifenau bei Mainz (Jab. S. 15. Brambach 944).

Iulia. Ti. T. f. Tuttius, Soldat der legio XXII primi., geftorben mit 18 Dienft und 43 Lebensjahren, Cöln (Jab. S. 15. Brambach 311).

Licinia. L. Lepidus. Zu Steinamanger (M. 4188);

Ulpia. M. Maturus, fignifer der turma Sereni, eques singularis, geftorben mit 23 Dienft- und 39 Lebensjahren. Rom (Jab. S. 13. Or. 3504).

Valeria. T. Quartus, zu Deutfch-Altenburg (M. 4484); der legio XV apollinaris, T. Saturninus, sesquiplicarius der aquitanifchen Singularier, Turma des Macedon, geftorben mit 21 Dienft- (und 39? Lebens-) Jahren. Rom (Jab. S. 1, 4, Muratori 850, 5). Dazu leg VII el. XIIII, der M. Aur. M. f. (Qin)ntius zu Rom (Capitel Eph 4, S. 326 als 894 d, 25); die C. I. VI. 209, 2483; IV 4845, VI 2914 als praetoriani und urbaniciani und Einer in Lambaesis mit 1 aus Emona, 1 aus Savaria. (Eph. 5, 159 bef. 180, S. 399 Nr. 74).

Diefe Gemeinde-Angehörigen werden mitunter bezeichnet mit NATione NORIC(VS) als zugefchrieben der tribus CLAudia, CLaudia, CLAVDIA.

Endlich find hier die Hinweife auf Virunum im allgemeinen zu erwähnen in den Steinfchriften der Fundorte:

Feiftritz (Mo. 4838. Jab. 237, aedilicius), Globasnitz (Mo. 5074. Jab. 340, aedilicius), Groß-Maria-Buch (Mo. 4864. Jab. 257. aedilicius), Hollenburg (Mo. 4866 Jab. 353, duumvir) St., Johann bei Wolfsberg (Mo. 5092. Jab. 319, quaeftorius), Krumfelden (Mo. 5730. Jab. 275, Meilenftein), Krumpendorf (Mo. 5704. Jab. 402; Meilenftein), Mariahof in Steiermark (Mo. 5060, sexvir), Maria-Saal (Mo. 6494. Jab. 127, duumvir), Micheldorf (Mo. 5031. Jab. 273, Virunenfes) Portendorf (Mo. 4865. Jab. 382, duumvir), Rofendorf (Mo. 4814, f. Töltfchach), St. Stephan bei Feuerberg (Mo. 5073. Jab. 341, aedilicius), Tauchendorf (Aep. 4, 7, decurio) Tanzenberg (Mo. 4813, duumvir; Mo. 4867. Jab. 19, aedilcius; Mo. 4870. Jab. 107, Virunenfes, libertus), Timenitz (Mo. 4859. Jab. 197, duumvir), Töltfchach (Mo. 4814, adlectus sacerdotis, flamen; Mo. 4778. Jab. 8, colonia?, collegium Manlienfium?), St. Veit (Mo. 4872. Jab. 217, servus publicus; Mo. 4779. Jab. 200, Manlia), endlich Zolfeld (Mo. 4868. Jab. 389, respublica, haruspex; Mo. 4777. Jab. 16, collegium Manlienfium; Mo. 4792. Jab. 64 coll. larum) und Zwifchenwaffern (Mo. 2788 Jab. 278, Meilenftein Treibach).

Von befonderen Gewerbftänden haben wir keine Nachrichten. Es gab hier gewiß ein collegium fabr(or)um, wie deren vier zu Emona, da ja Schlacken und Eifengeräthe und Säge genugfam auf das Schmiedewefen hindeuten; ein collegium centonariorum, dendrophoriorum der Wechsler, die mit dem procurator monetae zu Aquileia in Verkehr ftanden.

Die Stadt erfcheint, 116 Jahre nach Plinius, in dem antoninifchen Itinerar aus der Zeit zwifchen 193 und 211 als Virunum, Uiruno, Virundo, in der Tabula Peutinger aus des Zeit um 222 bis 235 als Varunum (Varuno) mit dem Zeichen der zwei Häuschen gleich den größeren Orten Carnunto, Celia, Emona, Ovilia, Petavione, Sabarie, Vindobona. Ohne folche Beizeichen find Juenna, Saloca, Matucaio, Noreia, Belifindro und andere. Im Gegenfatze hat Ivavo ein Häuschen, Aquileia mindeftens fieben Thürme. Wenn auch von mindeftens fünf Seiten die Heer- und Nebenftraßen auf die Stadt zuliefen, fo war Virunum als civitas zwar Station, nicht eine Nachtherberge-Station für den Poftdienft, fondern nur Pferdewechfel-Stelle, ungleich dem nördlicheren Matucaium. Doch mag das vor dem Jahre 193 und nach 235 auch wieder anders eingetheilt gewefen fein. Für die Bedeutendheit des Ortes entfcheidet fich dadurch nichts.

Digitized by Google

Der Abstand Virunums von Aquileia, um diesen nach dem geschichtlichen Gange zuerst in Betracht zu ziehen, ist in der Linie angenommen über Pontafel: 108, 111 m. p. (Itinerar) oder 114 m. p. (Tabula), factisch rechnen sich 120 m. p. aus. Die Theil-Abstände sind:

Bis Saloca, Standort unbekannt, jedenfalls westlich, vom Zolfelde und wohl vor Villach, 11 m. p. (Tabula). Bis Tasinemetum, Standort unbekannt,noch westlicher, näher bei Villach, 9 m. p., Summe 20 m. p. (Tabula). Bis Santicum, Sianticum (wohl Villach), 30 m. p. (Itinerar); wahrscheinlich ist zwischen Santicum und Larix des Itinerars eine Strecke von 12 m. p. noch einzulegen. Bis Larix, angeblich Saifnitz oder Flitschl 54, 57 (ob 66) m. p. (Itinerar).

Die Tabula setzt *Ad Silanos* mit 35 m. p. Abstand von Aquileia, am äußersten Ende der Linie mit der West-Richtung an, und zwar derart, dass von dort herab der ganz entschiedene Zug im stumpfen Winkel gegen Südwest nach Aquileia hinuntergeht. Dieses Ad Silanos steht nach der Zeichnung von Virunum etwa sechsmal so weit ab als Saloca von Virunum, das würde, falls die Zeichnung richtig wäre, 6 × 11 = 66 m. p. bedeuten können. Rechnet man zu diesen fictiven 66 m. p. die thatsächliche Ziffer der Tabula 35, so ergäbe sich als Summe 101 m. p., der Abstand Virunums von Aquileia; das wäre nun wohl das Minimum anstatt 108, 114, 120. Diese westlichste Station auf der Aquileier-Linie vor ihrem entschiedenen Umbuge nach Südwest, vielleicht Pontafel am besten entsprechend, hat zwischen sich und dem östlich gelegenen Tasinemetum drei Straßenstufen, welche auf der Tabula-Zeichnung vorwiegend Stationen bedeuten. Diese Stationen benennt uns aber die Tabula nicht. Unterhalb der ersten westlichen Stufe müßte wohl die Straßenführung über Plöcken und Prediel liegen. Hinter Lacire (Larice) und folgegemäß auch hinter Ad Silanos setzt das Itinerar viam Bellono (belvio), abstehend von Virunum 81, 83 (ob 93?) m. p. Von hier folgt Aquileia.

Die Linie über den Prediel ziehen wir aus Mangel an Beweisen nicht in Betracht. Die Beweise werden aber in Fundgrabungen liegen.

Die Abzweigung von der obigen Hauptlinie erfolgte wohl westlich von Saloca, Tasinemetum, Sianticum, östlich von Larix und insbesondere sehr weit östlich von Ad Silanos.

Der Abstand Virunums von Aquileia wird hier mindestens 60 + 35 = 95 m. p. sein, weniger als 120.

Der Abstand Virunums von Emona auf der mit Römerfunden besetzten Seitenstraße über den Loibl-Paß ist aus Buch- und Steinschrift-Quellen nicht genannt. Auf dem Umwege über Celeia beträgt er 211 m. p.

Der Abstand Virunums von Celeia ist 74 m. p. (Tabula). Theilabstände: Bis Juenna (Globasnitz-Jaunstein) 23 m. p., bis Colatio (Windischgrätz) 45 m. p. Diese Heerstraße lief unterhalb Töltschach, etwas oberhalb Arndorf südöstlich, den Berg Petzen in fernster Mittelsicht, hinab gegen den nahen Zeiselberg, wendete sich etwas aufwärts gegen Timenitz, überschritt die Gurk, leitete zum Kreuzerhofe und übersetzte darunter vielleicht die Drau. Indeß führt auf Thon, mit seinem achten Meilensteine von Virunum, directer die Straßenlinie mehr südwestlich hinter Maria-Saal hinein durch St. Thomas, östlich von Portendorf, hier eine Gurk-Uebersetzung bei Hörtendorf, alsdann Fortsatz der gleichen Linie bis zur Drau-Brücke unterhalb der Gurk-Mündung.

Der Abstand von Ovilaba (Wels) ist nach der Tabula, also die Zeit 222 n. Chr., 153 m. p. (statt 139 m. p.; Mommsen, Kenner). Theilabstände: Bis Matucaium (um Treibach-Altenmarkt) in der obersteierer Linie 20 m. p. Bis Noreia (Einöddorf, Nordgränze des südlichen Stadtbezirkes) 27 m. p., bis Noreia (nördlicher Bezirk bei Teuffenbach) 40 m. p., alsdann ad pontem (bei Pichl) 54 m. p., Tartusanis (Möderbrück) 63 m. p., Surontio (vor Hohentauern) 73 m. p., Stiriate (Rotenmann) 88 m. p., Gabromagi (obere Klaus am Pirn) 103 m. p., Ernolatia (Windisch-Garsten) 111 m. p., Tutastione (Klaus) 123 m. p., Vetonianis (Petenbach) 138 m. p., schließlich Ovilia (Wels). Thatsächlich zeigt der noch vorhandene Meilenstein aus St. Georgen bei Neumarkt in Obersteier den Abstand 32 m. p. von Virunum an (Mo. 5731. Sitzb. AkW. 80, 531).

Der Abstand von Ovilaba ist ferner nach dem Itinerar, Zeit 193 bis 211, 138 m. p. (Kenner 153). Theilabstände: Bis zur ersten ungenannten Station unterhalb Altenmarkt um Stammersdorf 10 m. p., bis Candalicae (zwischen Gaudritz und Micheldorf) 20 m. p., bis zur ungenannten Station um Neumarkt 35 m. p., bis Monate oder Montana (Enzersdorf, St. Georgen bei Unzmarkt) 50 m. p., bis zur ungenannten Station bei Ober-Zeiring 59 m. p., Sabatinca (bei St. Johann am Tauern) 68 m. p., bis zur ungenannten Station bei St. Lorenzen 83 m. p., bis Gabromago (Pirn) 98 m. p., bis zur ungenannten Station zu Spital am Pirn 108 m. p., Tutatione (bei St. Pankraz) 118 m. p., sodann bis zur ungenannten Station bei Inzersdorf 133 m. p., endlich bis Ovilabis (Wels) 153 m. p.

Der Abstand Virunums von Juvavum in der Linie über den Radstätter-Tauern, nicht gegen Teurnia, beträgt laut der Tabula über 132 m. p., und zwar mindestens 145 m. p., höchstens um 150 m. p. Theilabstände: Bis Matucaium um Treibach-Altenmarkt in eben der salzburger Linie 14 m. p., bis Beliandrum (nicht Friesach) 27 m. p., bis Graviacum (angeblich Grades) 41 m. p., bis Immurium (angeblich Murau) 57 m. p., und so fort. Nähme man eine Einmündung der Straße vor Mauterndorf, bei Begöriach, an, so führte diese Linie zurück nach Maria-Pfarr, Tamsweg, Ramingstein (Jab. S. 1—7. Sitzb. 71, 367 f.; 74, 421; 80, 257, 551, 599. Mu. G. 1, 85, 87, 91, 96, 121, 133. Mu. RN. 1, 245. Mi. w. AlthV. 11, 135, Note 1. M. 3 n., p. L. R.-Stud. 2, 102. Mo. S. 618, 622. Kml. 66, 67, 69, 70).

Die Zeit des Unterganges der Stadt Virunum pflegt man in die Jahre 451, 452 zu versetzen oder in das Jahr des Goten-Sturmes um 408, ohne Quellenbeweis natürlich, doch aus Wahrscheinlichkeits-Schlüssen. Der späteste datirte Schriftstein ist von 311 n. Chr. (Tanzenberg W. 4796) und bis 323 Herzogstuhl; Jab. 106. Mo. 5710); die Münzen schließen, abgesehen von Einzelvorkommnissen, doch zumeist um 394, factisch (um 565 n. Chr.). Die Nachblüthe eines christlichen Grabschriftwesens scheint hier ganz zu fehlen. Wenn es also mit dem städtischen Wesen immerhin noch an die 100 oder 150 Jahre fortgieng nach der Zeit der letzten römischen Besatzungen in Noricum (um 454) und nach den hunnischen Verheerungszügen, so mochte das kümmerlich genug gewesen sein. Möglich, dass mit einem kleinen Antheile das Erdbeben von 455, 7. September, in Anschlag zu bringen ist, welches Savaria zerstörte (jenes von 792 hatte nichts hohes und zusammenhängendes hier mehr zu erschüttern). Durch allgemeine Verarmung infolge der Kriegsläufte von 450 bis um 476 mochten die Wasserleitungen ins Stocken gerathen, die Ländereien versumpft und von Fieber und Pest heimgesucht worden sein. Die bedeutendste Ortschaft, welche den heraufdrängenden Slaven schließlich erringenswerth schien, und zwar vielleicht um das Jahr 592, wurde von diesem wälderlichtenden und ackerbauenden Volke wohl mehr als verlassene Gehöftreihe betroffen. Es erfolgten, ohne dass der alte Stadtname irgend

Digitized by Google

auch nur mittelbar fortgefetzt wurde, etwa als Viru, Wären, Verona u. d. gl., neue verftreute Anfiedelungen. Schutt, Ackererde und Waldung von mehr als acht Jahrhunderten lagerte auf den einft fo vielbefchrittenen Stätten, als der antiquarifche Forfcher zuerft wieder auferweckend durch die Gegend fchritt. Um das Jahr 1155 war zuerft der Name Saluelt aufgetaucht, die Bezeichnung Zole um 1135; Zol 1161 fchrankt fich wohl mehr auf Maria-Saal allein ein.

Literatur-Skizze. Aelfchker in „Heimat" 1882, Nr. 43, 44, 46. Allg. Zeitg. München 1886, 264, Beilage. Ank. 1, 48, 279, 289 (Hunnen), 325, 338, 457, 493—509, 514, 516 f., 555, 561 f., 569, 622, 626, 633, 638; 2, 435; Mo. III, 2, S. 597. Antiquus Austriacus, Mo. III, 2, S. 596. Apianus, Mo. III, 2, S. 596. AfK. Archiv f. vaterl. G. u. Top. 2, 64. Mo. III, 2, S. 597. Arenpöckh, Chron. Austr. 1286. Auguftinus ebd. Bayerifche Akad. d. W. Abhdlgn. 1852, VI, 3, S. 372, 375. Campelli, Mo. III, 2, S. 596. Car. 1820, Nr. 37; 1868, 30, 329; 1869, 140; 1880, 274; 1882, 95 u. v. a. Mo. III, 2, S. 597. Eckhel, Mo. III, 2, S. 596. Eichhorn, Beiträge, S. 9, 10, 11, 40, 41; Mo. III, 2, S. 596. Enzenberg, Beleuchtung u. f. w. 1812, S. 91. Garampius, Mo. III, 2, S. 596. Hanfiz, Analecta, Solva, S. 75; Mo. III, 2, S. 596. Haufer, K. B. Die Ausgrabungen am Zolfelde 1881. Heller in Philologus 1861, XVII, S. 276, 287 de nominibus celticis. Herrmann, 1784, S. 131. Hift. Verein f. I.-Oefterr. Mittheilgn. I, S. 20. Hohenauer, Kirchengefchichte, S. 5, 46, 59; Friefach, Mo. III, 2, S. 971. Jab. Karte vom Jahre 1867, S. 2, 4, 5, 7, 10, 18; Mo. III, 2, S. 597. Jab.-Chriftallnigg 2. Jung S. XII. Kämmel 85, 79, 101, 137, 145. Kärnt. Zeitfchr. Mo. III, 2, S. 597. Katancfich 1, 479. Krek, Slav. Lit.-Gefch. 2. Aufl. 1887, S. 601—605, 318, 321, 333, 356, 145, 412. Krones, HG. 5, 217. Kumpf, Mo. III, 2, S. 597. Lazius, Rep. rom. 1591, 12, 40, 1031—1035; Mo. III, 2, S. 596. Lorenz St. Die Gefch.-Qu. im Mittelalter. Berlin 1870, §. 29 (Herzogftuhl). Mannert, Germ. S. 686, 645. Marian, 3, 5, S. 240. Mayer Gefch. 1785, S. 195. Mayer Topogr. 1793; Mo. III, 2, S. 596. M. 3 neu. Megifer, Annal. Carinth. 1612, S. 9, 10, 21, 283, 138—144, 430, 506; Mo. III, 2, S. 596. Mi. w. AlthmsV. 11, 15. M. 3 neu, p. CIV; 2 neu, p. 251; 6 neu, p. 34. — Mo. S. 596, 597, 1046 (Kern der Infchriften Nr. 4772 bis 5018, Index S. 1179). Mu. RN. 1, 161, 174, 281, 282, 364; 2, 9, 267 u. a. G. 1, 241. Muratori, Mo. III. 2, S. 596. Petz, Scriptor. Austr. 1; Chron. leob. II zu 1287. Pococke, Mo. III, 2, S. 596; Joh. Domin. Prunner, Splendor urbis Salae. 1691. Mo. III, 2, S. 596. Redianus codex. Mo. III, 2, S. 596. Reichart, Breviarium, 1675, S. 8 u. Reines, Syntagme inscr. 1682, I, 33. Schönleben, Carn. S. 175. Schottky, Virunum oder die Alterthümer des Saalfeldes in Kärnten (1823), 4 Taf. Mo. III, 2, S. 597. Siauve (Stieve?), de antiqu. Norici viis urb. Veronae 1832. Sitzgsb. d. AkdW. 71, 367 f.; 74, 485; 80, 523 f. Valvafoni, Mo. III, 2, S. 596. Valvafor, Topogr. archid. Car. 1688, Tanzenberg 214, Töltfchach 222, Friefach als Virunum 51, M.-Saal 128, Meislberg 134; Mo. III, 2, 596. Wiener Jbücher d. Lit. Bd. 116, 65; 102, 12, 30; 25, 178; 33, 221; 52, 229. Wintersheim E. v., Gefch. d. Völkerwanderung, 2. Aufl. F. Dahn 1880—81., 4, 211.

Eine Zufammenfaffung ergiebiger Fundftellen, die zum Zolfelde oder Stadtbereiche Virunums gezählt werden, giebt folgende 20 Hauptpartien:

1. Höchfte öftlichfte Stadtftelle, nordoftlich von Töltfchach, näher gen Rofendorf als Meifelberg, Plateau höher als der Meiflberger-Weg, vor diefem weftlich. Alfo gegen den Süd-Hang des Töltfchacher-Bergwaldes. Haus mit Heizziegel-Gemächern, Farbwand, Eftrich, Pfeilern des Hypocauftum, Hohlziegeln, Kohlen, auch mit zweien freien Plätzen. Grabung 1838. Davon nordöftlich feit Frühjahr 1838 in Chriftallnigg's Grabungen, namentlich der Canal vom Hügel abwärts in der Richtung Nord-Süd, hoch 1·5—2 M. (5—6 Fuß), lang 3·80—5·7 M. (2—3°), mit Inhalt Glas, Sigillaten, Auftern (Car. 1838, 105 Plan-Beilagen).

2. Abhang des Töltfchacher-Berges gegen Süd-Weft, unweit vom Römer-Brunnen; von der Zufammenkunft der Wege bei der Sulzmühle etwa fo weit abftehend, als von der Wegkreuzung beim Wäldchen. Nächft dem hierortigen Lindenwäldchen die lange Mauer, fchöne Farbwände 1845. Bad, Farbwände 1855, 1856 (Ank. 1, 502. AfKöG. 15, 270).

3. Tempelacker, höher gelegenes Feld, unterhalb (weftlich) die Thalfläche zwifchen Wäldchen und Töltfchacher-Berg, füdlich gelegen vom Querwege aus dem Wäldchen vom Unterwirth her, naher dem Wäldchen (zu 1/4) als dem Berghange (zu 3/4). Die angeblichen Bafilica-Refte 1845.

4. Quelle, etwas oberhalb des Fußes des Töltfchacher-Berges, nächft der Sulzmühle, verfinkt in Canäle unterhalb des Weges; weftlich Brunnen-Becken.

5. Prunner-Kreuz oder Antoni-Kreuz bei der Binder-Keufche. Gehört dem Grunde nach zu Arndorf, wohin es Mayer 1785, 202 zählt (mit einem Meilenfteine), dem neueften Kaufe 1880 zufolge nach Zolfeld. Erbaut 1692, enthält es 20 Steine eingemauert, von denen 12 römifche Schriftfteine find:

BARBIAE, Helenenberg (Jab. 69).
C IVLIO mit Relief, im Zolfelde (Jab. 68).
C POMPONIVS, Töltfchach-Meifelberg (Jab. 75).
DAPHINO, unter Töltfchach (Jab. 70).
DM AVR, Zolfeld (Jab. 28).
DM M EGRON, im Zolfelde (Jab. 27).
DM TIB, St. Michael (Jab. 67).
FELIX, im Zolfelde (Jab. 73).
LOCVS, am Grazer-Kogel (Jab. 72).
SABINIA, Portendorf (Jab. 76).
T ACCIVS, Poffau (Jab. 26).
TERTIO, Ottmanach, Helenenberg (Jab. 71).
TI CLAVD, St. Michael (Jab. 29).

Die Reliefs: Blumen-Vafe (Jab. 122), Rüben etc., vertieft (Jab. 121), Thongeräthe, von 1845

Prunner, Splendor urbis Salae, 1691 (Car. 1820, N. 33 und 34; 1880, 288. Mo. S. 596. Nr. IX. Jab. S. 19, 220 etc.)

6. Kleine Erhöhung, öftlich von Prunner-Kreuz und Binder-Keufche (in welcher eine gerahmte Steinplatte), knapp oberhalb des Döchmannsdorfer- und Meifelberger-Weges und des Wiefen-Dreieckes beim Waldbrunnen, Richtung gegen den Hügel mit Baureften. Ein Grab mit Steinplatten und vier Skeletten, fehr fraglich. Beim Kreuze eine Bronze-Münze Conftantin's, eine eiferne Schweinchen-Figur, ein Schwarzthon-Töpfchen (Car. 1842, 143), Sammlung in Meifelberg.

7. Feldfläche, nördlich vom Prunner-Kreuz, Abftand gleich jenem vom Prunner-Kreuze bis zum Querweg aus dem Wäldchen. Angebliche Gräberftraße. Auf dem Wege vom Prunner-Kreuze nach St. Michael, von der Lindwurmgrube, auf dem Acker links (weftlich): In Tiefe von 63 Cm. (2 Fuß) Mauern, Menfchen- und Thierknochen, ein aufrechtes? Skelett, die Linke wagrecht ausgeftreckt?, dann ein Relief des Trauer-Genius' an Baumftrunk, eine Statuette, hoch 95 Cm. (3 Fuß), auf Steinplatte, andere Steinköpfchen, fämmtlich

Digitized by Google

1837. Ebenda? eine bedeutende Anzahl von Münzen, Silber- und Bronze Augustus, Galba, Vespasian, Gordianus, 1838 (Car. 1838, 23, 96).

8. Feldfläche, noch mehr nördlich, gegenüber westlich dem Einschnitte des Sabiniak-Berges. Nächst der Fundstelle des Trauer-Genius ein Thränen-Fläschchen.

9. Böschung beim Oberwirt, westlicher Abfall von der Reichsstraße in die Glan-Ebene, knapp unterhalb der Schmiede. Fundstelle von Sarkophag, Thon- und Glasscherben (December 1847). Nächst den Eichen eine Grabstatte, ausgemauert, tief 160 Cm. (6′), mit Platte gedeckt, verschlammt.

Die Fortsetzung der Böschung nördlich aufwärts gegen den Zolfelder-Bauer dürfte der Fundort von Grabsteinen sein (Car. 1847, Nr. 52, S. 211, 358, vgl. 1868, 329. AfK. 1, 139. AfKöG. 3, 174).

10. In Acker- und Wäldchen-Theilen vom Unterwirth herein östlich, auch vom Oberwirthe ostseitlich: Canäle in mehreren Linien; Baureste, Gemächer in Tiefe von 63—95 Cm. (2—3′), Gewölbe, Ziegel, Cisterne. Heizstellen, rothe Farbwand, Fibel, Lampe mit CERIVS (1838) (Pr. 21. M. 2) n. p. 251. Car. 1838, Nr. 23, 25, 26, S. 96; 1877, 89.

11. Wäldchen mehrerer Besitzer in Arndorf, Töltschach, Zolfeld, zwischen Unterwirt und Prunner-Kreuz: Schutthügel, Baureste mit Farbwänden und reichhaltigen Beigaben, „Im Blaß-Bergl Gewölbl nieder erbaut mit gemauerten kleinen Säulen, Lufft-Röhr von Ziegl, Lufftrohr von Bley, dicke eyserne Schleydern, Feur-Zeyg, langes Messer.“ (Pr. 35.) Zwischen Bahn und Töltschacher-Waldtheil nächst dem Unterwirt mit Brunnen. Farbwand, Mosaik etc. (M. 4 n. p. LXIV).

12. Flachfeld südlich vom Querwege aus dem Wäldchen, doch mehr östlich gegen den verschütteten Eimerbrunnen. Fundstelle der vier Marmor-Statuen (Arch. Ztg. Hermaphrodit 1849—50, 85*, 153* Mus-F. 95. Detail s. Töltschach).

13. Flachfeld nahe an Hügelrand und Straße unterhalb Töltschach, gegenüber den Bad-Grabungen von 1855 bis 56. Brunnen mit Eimerkette.

14. Hügel-Abhänge, nordöstlich aufwärts vom Waldbrunnen, etwa so weit von der Wegspaltung beim Wiesen-Dreiecke, wie von eben derselben zum Prunner-Kreuze, Kratzer-Halt, Fundstelle von Goldkette, Fingerringen.

15. Letzter Abhang unter den Töltschacher-Gärten gegen die Feldebene, Linie gegen den Herzogstuhl. Fingerringe mit Gemmen (Jab. 220).

16. Beim Zolfelder-Bauer. Ein Sarg aus großen Steinplatten zusammengestellt, darin ein ganzes Skelett, mit Glas, dickem Ausflusse durchdringenden Geruches 1784 (Mayer 1785, S 204).

17. An der Schneidung des Meiselberger- und Zolfelder-Weges (wo genauer?) Baureste, Canäle, ein Opfermesser, Bronze-Münze Constantinus etc. (Car. 1868, 30).

18. Unterwirth, Hofraum, Garten und Umgebung. Funde ältester Zeiten bis in den Juni 1888: Glas- und Thongefäße, Fibeln, Schmucktheile, Münzen, Ziegel, Bausteine u. a.

19. Nicht einzelweise bestimmt sind die Grabungsstellen nachbenannter Unternehmer:

Erzherzogin Marianne, unter dem Beirathe von Oberst-Hofmeister Grafen Enzenberg, Leibarzt Störck, Vest, Hof-Pfarrer Edling, Geistlicher Paulitsch, Prediger und Jesuit Storchmann, um 1784—87, zumeist im Wäldchen zwischen Unterwirth und Prunner-Kreuz; ähnliches nachgeahmt 1799 (Car. 1861, 150; 1838, 108. K.Ztsch. 7, 47).

Dickmann-Secherau um 1819, 1820.

Moro um 1825. Hiezu wohl die Hausreste von 38 M. (120′) Länge, 12·65 M. (40′) Breite, mit Farbwand, Mosaik-Boden (Car. 1827, 52).

Fürst Liechtenstein, Herbst 1838, 1839. Nördlich vom Wäldchen 2 Gebäudereste, die Mauern von einander abstehend 11—15 M. (6—8°); in der schwarzen Dammerde bei 190 Cm. (1°) Tiefe thönerne Schalen, Schüsseln, Töpfe, Sigillata-Scherben mit Guirlanden, Köpfen, Genien; Boden mit PRIMAVIVS, OCTAVI (Car. 1840, 111).

Klagenfurter Verein 1838, 1856; Geschichts-Verein 1845; Fürst Liechtenstein 1855; 30 Römersteine dieses Kunstfreundes bis 1853 in das Landes-Museum; Graf Egger 1867. Die Grabungen seit 1881 sind erst 1888 publiciert.

Die Fundstücke, nach den einzelnen Stoffen aufgereiht, geben ein äußerst mannigfaltiges Bild aus dem Kunst- und Hausleben des kleinen kärntischen Pompeji. Aufbewahrt zumeist in K. (Klagenfurt, Rudolphinum).

Farbwand.

Meist roth, weißgelb, mit Streifen; größere Muster s. unter Töltschach. Vielerlei Farben und Muster seit 1838, 1865, 1867 J., spätern zu Villach, Gamlitz 32 Stück mit Gyps-Karniessen.

Die Gyps-Karniesse konnten reichlich hergestellt werden aus den Brüchen der Umgebung oder aus den noch ergiebigen Lagern bei Bleiberg, Feistritz im Rosenthale, Graschenitzen unter dem Mittagskogel.

Glas.

In 14 Sorten. Fensterscheiben (1847). Flasche und Theile, 5 Thränen-Fläschchen (besonders 1847, 1867, 1868), Flaschenhals gehenkelt. 2 Schalen (um 1845), Schale mit Tasse (1849), Urne, groß, viereckig, aus der Grabstätte bei Wernhammer (1847). Trinkbecher mit ACCENSVS (Mufführer S. 36.

Blau. Schale, gerippt, beim Wächterhause nächst dem Zolfelder-Wirte (1868).

Gelblich. 3 Thränen-Fläschchen, eines von der Wernhammer-Grabstätte (1847 und 1868).

Grün. Schale, Vase, weiß geädert und gehenkelt, beim Wächterhause wie oben (1868). Halsschmuck-Theil. Urne, aus der Grabstätte bei Wernhammer (1847) (Car. 1844, 184, 185; 1845, 25; 1846, 130; 1847, 52, 211; 1849, 358; 1875, 37; 1869, 140. AfKöG. 3, 174. AfK. 1, 137. Jab. S. 61, Nr. 2. M. 3 n. p. CIV; 4 n. p. LXXV). Mosaik und Mosaik-Stifte (1867). Schmucktheile. Millefiori.

Metall.

Blei.

Schaufelchen, hoch 10 Cm. Thürpfosten-Blättchen, viereckig, inmitten rund vertieft (AfK. 6, 180).

Bronze.

Von 44 Sorten an 136 Stück.

2 Armringe (1881).

3 Beschläge, auch H. (Sammlung RRitter von Hempel zu Grätz) Beschlägringe, Blätter mit Eisennägeln, bronzeköpfig, im Töltschacher-Wäldchen nordwestliche Ecke, beim Bahnbau (Frühjahr 1877).

Büchse, cylindrisch, ohne Deckel, aus Kumpf's Sammlung. Bukeln von Pferdegeschirr.

25 Fibeln, davon 11 groß, bis 15·5 Cm., theils beim Bahnbaue (1868), mehrere vom Unterwirthe, 1 in Sammlung

Digitized by Google

Fürst Windisch-Grätz zu Wien. (Meyer GS. 26, M. 1889 p. CCXLII Fig. 12—15 ab; 1888 S. 49.) Sammlung H. Fingerringe, 4 vor 1845.

Gefäßtheile, auch H. Gewicht (Türks, Car. 1855, 43) birnförmig, viele H. Gewicht, Unterwirth. H. Glöckchen. Griffeln. Gürtelschnalle. Gefäß mit AI'XIA (Muff. 27).

Haarnadeln, Häkchen, zwei aneinander haftend. Hafteln. Haften für Gewand, 4 vor 1866, in Sammlung Rosthorn Nr. 992 f (ob von hier?). Handhabe, c-förmig, 6 folche J. 1882. Haue (J. 1878). Hütchen H.

Kleingeräthe. Lederbeschlag.

Metallschließe, aus einem Grabe vor 1845.

Nadel H. Nadel mit Löffelchen. Nadel mit Oehr (1868). Nägel mit Rundkopf, größer, kleiner

Ohrgehänge. Pfannenstiel. Plattestück mit 5 Löchern.

Reif, gegossener Theil; Reif mit graviertem Rande, gezähnt; Reifhälfte. Riemenknopf. Riemenbeschäge. Ringe 5 (J. 1858), mehre H. Ring mit 2 Spangen, gebuckelt, gezahnt.

Schlacken. Schloßblatt, groß, rund mit 6 eisernen Nägeln, deren Kopfbronzen, glockenförmig, Dm. 20 Cm., im Töltschacher-Wäldchen, nordwestliche Ecke nächst der Bahn (1877) (M. 4 n. p. LXXIV).

3 Schlüßeln, Schlüßel mit Löwenkopf (1877). 4 Schlüßelchen (1877). Schmuckkugeln, durchbohrt. Schwert, (eisern) im kais. Arsenal (Must? 9) 1884, S. 9. Seither (1844.) Sieb mit Handhabe. Stabschuh mit 2 Löchern. Stänglein.

Täfelchen, gravirt mit VIR | I S. Thorbeschläge 7. Thorklopfer an bronzener Klammer mit braunem Blatte, gefunden im Töltschacher-Wäldchen, nordwestliche Ecke, nächst dem Bahnwächterhause (1877; M. 3 n. p. XXXVII. 4 n., p. LXXIV. Aep. 2, 172, 173).

3 Thürschloß-Riegel aus Sammlungen Kumpf, Egger (1867), hufeisenförmig.

Wagbalken mit Zunge (1838). Wagschale (flach J. 1882), mit 4 Ringen.

Zaumgebiß, Zierstück (Pr. 22. Jab.-Christallnigg 2, 4, Tafel 14. AfK. 1, 185; 9, 159. M. 3 n., p. XXXVII; 4 n., p. VIII. AfKöG. 38, 202. Jab. S. 61, 1. Car. 1838, 96; 1844, 201, 214,4; 1880, 295).

Schrift-Cippus, klein, Dm. 5·3—6 Cm. NEMNIC statt Nem(esi) aug(ustae), Zeit um Augustus; der Fundort wohl hier, nicht Ober-Mühlbach, vor 1848 (Jab. 36. Mo. 4805. K).

Statuetten.

Aesculap, hoch 7·7 Cm., aus Sammlung S. M. Mayer.

Aphrodite, hoch 10 Cm. (4"), gefunden vor 1849.

Ceres (oder Fortuna), gefunden 1856, Nr. 893.

4 Götzenbilder, Prunner's S. 22, 89.

Hausgötzen aus Sammlung Goeß 1846.

Hercules mit Affengesicht, roh, die Augen vertieft, gefunden um 1860. Sammlung Trau in Wien, darin vielleicht Manches aus Sammlung Gaffer von kärntischer Herkunft (Aep. 2, 157; 4, 50).

Krieger, geharnischt, hoch 3·9 Cm. (1 ½"), gefunden vor 1849.

Panther-Weibchen, hockend, Hohlguß im Gewichte von 4·48 Kilogramm (8 ℔), hoch 28·5 Cm., gefunden um 1823, aus Sammlung Kumpf (Abbildung in AfK. 2, 96. Car. 1849, 358).

Priapus, ähnlich jenem nächst der Töltschacher-Mühle, aus Sammlung Goeß (um 1846?); 1 ebendaher?, gefunden vor 1866, in Sammlung Rosthorn.

Reiter, barhaupt, auf ungesatteltem Pferde, hoch 14·5 Cm., aus Sammlung Kumpf.

Vier Statuetten, aus Sammlung Liechtenstein dem Rudolphinum (Car. 1884, 184, KlagftZtg. 1884, Nr. 210).

Ein linker Fuß.

Ein Thierfuß J. 1882. Af K. 1, 139, 185. Oesterr. Bl. f. Lit. 1846, 1176. Af KöG. 38, 202. Jab. S. 61, 1. Car. 1844, 214. M. 4 n., p. LXXIV).

Eisen. K.

Von 80 Sorten über 140 Stück.

Achsennagel (Lahn). Angel mit Bandstück; mit Haken und Nagel* (Bau bei Wernhammer, östlicher Waldrand 1867).

Baggereisen für die latrina (Abort).

Bank- oder Mauereisen*, lang bis 22 Cm. Beil klein. Beschläg mit 2 Nägeln*. Bildhauer- oder Hohleisen E (Egger'sche Grabung 1867). Brunnen-Kette (1844).

Dreifüße, auch* (1868), einer aus dem Grabe der bronzenen Metall-Schließe (vor 1845).

Dreizack-Gabelgriff, lang 35 Cm.*

Griffeln (1867). Garten-Schabmesser*. Geräththeile*.

Haarnadel. Hacke. Haken*. Handhaben*. Handsäge-Stücke. Haken und Bogenband,* 1877. Haken mit Klammern, vom Töltschacher-Wäldchen, nordwestliche Ecke nächst der Bahn 1877. Haken mit Schaftröhre, sichelförmig*; hakenspießige Geräthe*. Hämmer mit Schneide. Hauen, klein, hammerartig*. Hohlmeißel.

Kamm-Bruchstücke. E. Kasten-Beschläge*. Keile.* Kessel-Handhabe. Kelt doppellappig, mit Ring*. Ketten E. Kette mit Schleuder. Klinke, mit Eisenblech*. Kloben*, doppelter*, dreigliedrig*, Klobentheile*; Klammern im Töltschacher-Walde, wie oben. Krampen E., Krampen mit Widerhaken, auch Stiel mit Ring*.

Lanzenspitze E. Lanzenspitze mit Schaftröhre*.

Mauerhaken*. Mauerringe*. Meißel E, mit Schaftlappen. Messer, groß, klein, krummrückig, auch sichelförmig*, zweischneidig, dann gekrümmt, mit zwei Schaftlappen*, leicht gekrümmt, mit Steckstiel*. Messer vieler Formen und Größen E. Ferner:

Nägel mit Flachkopf, mit Rund- und Kugel-Kopf, auch bronzeköpfig*.

Zwei Opferschaufeln aus einem Grabe, um 1842.

Pfannengriff-Theile*, Pfannenstiel mit Ring*. Pfeilspitzförmiges Messer, Pferdegebiß (Zaum), 1 vom Unterwirth in Sammlung Windisch-Grätz zu Wien. Platte rechteckig, rund, convex, mit Central-Nagel*. Plättchen, rund*.

Radachsen-Ringe*. Reibriegel*. Reifmesser für Böttcher E (1868). Reif mit Nietloch*. Ringe, flach*, groß, klein*, breitgedrückt, mit bronzener Hülse.

Sägen E, Sägestück*. Schaufel, groß, eine ohne Griff. Schiene mit Schneide*. Schloßblatt. Schloßriegel, Töltschacher-Wäldchen wie oben. Schlagmeißel. Schloßhaken, -Kettenring. Schloßschieber*, Schloßplatten-Scheibe* (1877). Schlüßeln, lang 9 Cm.*, 15—22 Cm., einer in Klinke, einer von seltener Form* (1861), einer in Form ⊓ auf der Hutweide westlich der Hauptstraße, gegenüber dem Herzogstuhle (1863, vgl. 1845 Jab.-Christallnigg 2, 4, Tafel 14).

Schlüßel, der bronzene Griff als Löwenkopf, Töltschacher-Wäldchen wie oben (M. 4 n., p. XXXVII. Aep. 2, 172, 173).

Schneider-Werkzeuge. Schüreisen. Schwertklinge-Stück*. Spangen*. Speerspitze mit Schaftröhre*. Spindel, lang. Statuette. Schweinchen (neuzeitig? bei Prunner-Kreuz 1842). Stangen, eine mit Endring, eine vierseitig*, eine mit krumm-

Digitized by Google

hakigem Ende*. Stänglein. Stemmeifen. Stemm-Meißel. Stockbefchläg*. Stockfchuhe*.

Thiergeftalten (Rind), wohl neuzeitig? Thorbänder, Töltfchacher-Wäldchen wie oben. Thorbefchläge*. Thürangel*, Thürbefchläge*, folche von befonderer Größe. Thürbänder*, Thürbefchläg-Stück mit Rundkopf-Nägeln*.

Vorlegriegel, wie ein doppelter Krummhaken*.

Widerhaken zwiefach*.

Zahnrücken-Eifen, lang an 20 Cm.* Zaum (Pferdegebiß). Zierftücke allerhand. Zwingen*, eine doppelte* (Jab.-Chriftallnigg 2, 4, Tafel 14. AfK. 6, 180; 7, 143. M. 4 n., p. VII, LXXIV. Jab. 61, Nr. 12; S. 17. Car. 1842, Nr. 51; 1844, 184; 1874, 77; 1875, 36).

Gold.

Außer Prunner's Geräthen, S. 22, den zwei Ketten-Gliedern, S. 65, kommt hier insbefondere der Ring zu erwähnen, welcher vielmehr als fpitz-elliptifche Berloque zu bezeichnen, im ovalen Niccolo einen liegenden Hafen an einer Rübe vorftellt, fchwer über 13·80 Gr. ($4^{11}/_{32}$ Dukaten), gefunden um 1862 K.? (AfKöG. 33, 49. M. 8, 23).

Das Schmuckftück einer durchbrochen gearbeiteten Scheibe des Durchmeffers c. 45 Mm., fand fich um 1870 nächft dem Unterwirthe in der Tiefe eines antiken Brunnens, Befitz Frau L.-G.-Rath Dr. Steiner zu Klagenfurt.

Das Votiv-Plättchen mit I·O·D, auf Dolichenus weifend, fchwer an 3·45 Gr.?, gefunden vor 1691, ift wohl verloren (Pr. 63. Mo. 6015, 4. S. 762. Sitzgsb. d. Ak. d. W. 12, 74).

Silber.

Außer Prunner's Geräthen, der großen Nadel insbefondere (S. 22, 65. Mu. RN. 1, 413), fcheint nur der Ohrring aus Sammlung Jabornegg, K. Nr. 5680, bekannt zu fein.

Die Münzen in den drei Metallen find nach Taufenden vertreten. Dennoch hält es fchwer, eine halbwegs vollftändige Ueberficht zu geben, die Gränzen zu beftimmen, das Häufige in dem Gros der Kaifer-Münzen verläßlich anzudeuten. Schon Prunner fpricht von einer Zahl über 2000 Münzen (wohl Sorten, S 22); von den Sammlern des 18. Jahrhunderts entbehren wir der Nachrichten.

Die Sammlung Traunfellner (Katalog Wien 1842) mag viele zolfelder Stücke enthalten, weniger unter ihren 528 Griechen, als unter den 3149 Römern; Dr. Resmanns Sammlung in Villach foll zumeift aus dem Zolfelde ftammen; von deffen 643 antiken Münzen find 99 S., 444 Br. (K.Ztfch. 7, 108. Car. 1850, 347).

Griechifche Reihe. Wenigftens 9 Sorten.

Gallia Nemaufus, Br wie Gräffe Taf. 37, 4, Theilmünze ähnlich der partagierten von Brigantium, fchwer an 5·72 bis 6·44 Gr., alfo ein halber Dupondius. Sammlung H(empel) 1886 (vgl. M. 1886, Bd. 12, p. CXXII).

Nuceria (Apollokopf, Pferd), Bronze, gefunden um 1834 J.

Sicilia. Syracufae, Hiero I. Bronze, H(empel) 1882 (Car. 1883, 151).

Ungenannt (Hercules und Hylas). S., gefunden vor 1691 (Pr. 88).

Moesia. Viminacium, Treb. Gallus. H. 1882.

Macedonia. Alexander, S., Br. (Pr. 89. Kml. 34).

Aegyptus. Ptolemaeus inc. Bronze, klein. K.

Alexandria, um Claudius (2 Adler)*. (M. 7 n. p. LXXXI).

Mauretania, Juba, S. (Pr. 89).

Norifche Kelten. 10 Sorten.

Prunner's „Goldt-Mifcherl", gefunden um 1690 (Pr. 87).

Adna, S., gefunden 1855—57 K.? (AfKöG. 29, 243. Rep. 1, 169, 170).

Adnamat. S., K.?, gefunden um 1845? 2* vor 1880 (1 Prinz Windifch-Grätz, 1 Dr. Peez zu Wien vgl. AfK. 12, 12).

Atta. S., K.? (vgl. AfK. 12, 17).

Eccaio. 2 S., K.? (Rep. 1, 157).

Eiccaio. Br., gefunden vor 1850 K. (AfK. 2, 157. Kml. 34, Nr. 2).

Schriftlos: Kopf, Pferdreiter. S. (Rep. 1, 163, vgl. Car. 1845, 52, Nr. 74). Fund 1868 beim Bahnbau (Car. 1868, 330, 352).

Kopf, Pferd, S., vor 1850 K. (AfK. 2, 157).

Aehnlich, dunkel legiertes S., 3 St. K. (Vgl. Car. 1846, 212). Im Ganzen befitzt das Rudolphinum 5 Großfilberftücke aus dem Zolfelde.

Keltifche Imitation, Kopf, Biga (mit wie K—o Co.) Br. H. 1882.

Kleinfilber mit Punkten und Strahlen, ähnlich wie zu Eis an der Gurken, auf dem Helenenberge (10), vielleicht nach der Sorte von Eretria, Rhodae gearbeitet oder nach den Kreuzforten der Tektofagen, Aquitaner, Weft-Schweizer und Schwaben. Ein kleinftes Stück der Sammlung Prinz E. Windifch-Grätz wiegt 0·44 Gramm (vgl. Robert monn. gal. 1880, S. 25. Rep. 1, 163, Nr. 74. M. 7 n. p. LXXXI. Meyer Gurina, S. 11). Mitgefunden ift ein Antonius-Denar der leg. VI. Die Zeit des Curfes möchte hinter der Colonifierung von Aquileia und dem Cimbernzuge liegen, vielleicht 200 v. Chr.

Römifche Münzen. In Abgang von Nachrichten über das Einftrömen etruskifcher, campanifcher Münzen (Rep. 1, 213) ftellen wir die hier gefundenen römifch-republicanifchen Münzen, zumeift aus den zwei letzten vorchriftlichen Jahrhunderten, zufammen. Es fcheint auf 17 Sorten hinauszukommen.

Antestia Grac. S. K.

Antonia M. S. K. (Car. 1816, Nr. 4, 15). Leg. VI, Unterwirth, mit keltifchem Kl.-Silber.

Calpurnia. S. (J. 1881).

Cassia Longinus. S., um 1848? K.

Claudia. Zeit 81—69 v. Chr., ebendaher?, vor 1824. S. J. (Car. 1816, Nr. 14, 15).

Clodia. S. (J. 1881).

Cordia Rufus. Zeit 49? v. Chr., gefunden vor 1839. S. J.

Cornelia Lentulus. Ebendaher? S. Zeit 74 v. Chr. (J. 1832.)

Egnatuleia. S. K.? (Car. 1816, Nr. 14, 15).

Marcia (daher oder Pörtfchach). S., vor 1879. Zeit 87, 81 v. Chr. J.

Petronia Turpilianus. S., gefunden vor 1834, Zeit um 734—20 v. Chr. Chr. J.

Plaetoria. S. K.

Poblicia. S. K. (Car. 1846, 212).

Porcia Laeca. S., gefunden um 1848? K.

Sempronia (Servilia?). Br., gefunden vor 1879, Zeit um 620—749? (134—5 v.) J.

Silia. Br., gefunden vor 1879. Zeit um 739—749 (15—5 v. Chr.) J. (Car. 1816, Nr. 14, 15. AfK. 6, 180. Jab. 18, 61, 1 Rep. 1, 191. M. 7 n. p. LXXXI. Kml. 28 Nr. 5]).

(Fortfetzung folgt.)

Digitized by Google

Notizen.

189. *(Archäologische Funde bei Lipany und in Königgratz.)*

Das Dorf *Lipany* in der Nähe von Böhmisch-Brod hat durch die in dessen Gegend am 30. Mai 1434 geschlagene blutige Schlacht eine traurige Berühmtheit erlangt und es werden auch noch jetzt zeitweilig Gegenstände, welche aus diesem Kampfe herrühren, aufgefunden. Aber auch für die Prähistorie sind die um diesen Ort gelegenen Grundstücke von Interesse, indem wiederholt, und zwar erst wieder in der letzten Zeit Objecte auf demselben ausgegraben worden sind, welche einer weit entlegenen Vergangenheit angehören. So wurden hier bereits im Jahre 1856 der untere Theil einer Steinaxt und im Jahre 1868 Pfeilspitzen von Feuerstein und Knochen ausgegraben; ebenso fand man im Jahre 1876 sechs Thonperlen und Spinnwirtel von verschiedener Form, eine emaillirte Glaskoralle, Bronzezierathen und vier versilberte Bronzeringe, und in demselben Jahre stieß man bei einem Straßenbaue auf 12 neben einander liegende menschliche Skelete, bei deren Schädeln kleine Bronzeringe lagen, fünf derlei Schläferinge lagen beisammen. (Pam. arch. VIII. S. 237 und X. S. 808 und 838, dann Verzeichnisse der archäologischen Sammlung des böhmischen Museums vom Jahre 1856 und 1859.)



Fig. 1. (Königgrätz.)

Zu diesen älteren Funden ist nun in der jüngst vergangenen Zeit ein neuer prähistorischer Fund hinzugekommen, indem beim Beackern eines Feldes nächst Lipany verschiedene vorgeschichtliche Objecte zum Vorschein kamen, ohne dass jedoch bisher sonstige Details der Auffindung hätten sichergestellt werden können, indem lediglich das Vorgefundene von dem Finder einem Bekannten gegeben wurde, welcher es durch die Hände des Conservators dem böhmischen Museum zukommen ließ. Die ausgeackerten Gegenstände sind folgende:

I. Objecte aus Thon: *a)* Ein kleiner 40 Mm. hoher und 66 Mm. an seiner Mündung, 40 Mm. am Boden messender Napf von glatter mit einem braunen Ueberzug versehener Oberfläche mit einem flachen horizontal gestellten eckigen und durchbohrten Henkel.

b) Ein noch kleineres nur 35 Mm. hohes und 50 Mm. weites Näpfchen in der Form einer Halbkugel, welches ursprünglich zwei Henkelchen hatte, von denen aber nur eines — knopfartig, senkrecht durchbohrt — übrig geblieben ist.

c) Eine Koralle oder Perle in der Form eines abgestutzten Kegels, 25 Mm. hoch, an der ausgehöhlten Basis 25 Mm. breit.

II. Objecte von Bronze: *a)* Eine Nadel, grün patinirt, 158 Mm. lang, 3 Mm. dick, an dem einen Ende zugespitzt, an dem anderen etwas gebogen; hier ist der Kopf, etwa ein Oehr oder eine Spirale bildend, abgebrochen; Bruststelle alt.

b) Eine 123. Mm. lange nur schwach patinirte Nadel, 2—4 Mm. dick, mit einem aus linsenförmigen, aneinandergereihten Scheibchen bestehenden 22 Mm. langen, 5—8 Mm. dicken Griffe. Bekanntlich kommen derlei Nadeln nicht selten in verschiedenen Größen vor und sind auch in den Mittheilungen abgebildet worden.

c) Eine Fibel in der in der nebenstehenden Fig. 1 dargestellten Form mit schwacher grüner Aerugo überzogen, an dem Bogen gravirt, vollkommen erhalten.

III. Von Eisen eine Axt, welche mit ihrer Schneide und ihrer Gesammtform an neuere Beile erinnert, während das zur Aufnahme des Schaftes bestimmte Ende noch mit Lappen versehen ist, wie wir dieß bei den Lappenzelten sehen, ein Umstand, der im Hinblick auf das Material nicht ohne Interesse ist (Fig. 2).

Ein befriedigendes Urtheil über diesen eben beschriebenen Fund, so wie über die erwähnten vorhergegangenen Funde dürfte wohl nur durch genaue bis nun fehlende Erhebungen an Ort und Stelle, dann durch wiederholte fachmännische Nachgrabungen ermöglicht werden.

In Königgrätz wurde am 16 Juni 1885, bei der Aushebung einer Grube zur Aufstellung eines Gerüstes vor dem Hause Nr. 164 am westlichen Ende des großen Ringplatzes in einer Tiefe von etwa 50 Cm. in schwarzer Erde von einem Arbeiter ein Gewinde von Golddraht gefunden, welches derselbe leider gleich so auseinander zog, dass später die ursprüngliche Form nicht ganz wieder hergestellt, aber doch erkannt werden konnte,



Fig. 2 (Königgrätz.)

dass hier einer von jenen Ringen von doppeltem Golddraht gefunden worden ist, wie selbe in Böhmen öfters vorkommen und von welchen bei dem hochinteressanten Goldfunde in Königgrätz im Jahre 1853 nebst den großen, achterförmigen drei Goldgewinden, neun Exemplare ausgegraben wurden. Es ist dieser — freilich nur vereinzelte — Fund insofern von Bedeutung, als derselbe in geringer Entfernung von der ehemaligen ihrem

Digitized by Google

Urfprunge nach prähiftorifchen Burg Gradec gemacht wurde, in deren Bereich auch der erwähnte große Fund (*Vocel*, archäol. Parallelen II. Abtheilung, S. 43) und die Auffindung des bereits befchriebenen kleinen Goldreifes (Mitth. IX. S. XXXIV) gehören, und als diefe Goldfunde auch mit den bereits beim Königgrätzer Feftungsbaue in den Jahren 1768—1778 gemachten Funden von Golddrähten und großen goldenen Nadeln in einem gewiffen Zufammenhange ftehen dürften. Bei diefem Anlaffe möge auch auf jene ganz ähnlichen Ringe von gewundenem Golddraht hingewiefen werden, welche im Jahre 1876 in der Gegend von Veltrub bei Kolin und im Jahre 1887 bei Nováves eben auch bei Kolin gefunden wurden und wo der Fund bei dem erfteren Orte aus 10 derlei in einem kleinen Thongefaß gelegenen Ringen, bei dem zweiten Orte aber gar aus 32 folchen Spiralringen, von denen immer mehrere zu einer Kette vereinigt waren, beftanden hat. Ueber die letzteren beiden Funde find kurze Nachrichten in den Pamatky archäolog. D. X. S. 808 und D. XIII. S. 379 enthalten.

Zum Schluffe möge noch erwähnt werden, dafs faft überall, wo in der Nähe der einftigen Königgrätzer Burg gegraben wird, Alterthümer aus vorgefchichtlicher Zeit und aus der Zeit des frühen Mittelalters gefunden werden. So kamen im Jahre 1884 bei einer Grabung in dem Haufe Nr. 77 am Johannesplatzel — ebenfalls unweit der alten Burg — mehrere früh-mittelalterliche unglafirte Thongefäße von Topfform und eine wohlerhaltene Thonlampe, deren Abbildung beigefügt wird, zum Vorfchein. Diefelbe ift röthlichgrau, hat einen Durchmeffer von $10^1/_2$ und mit dem Schnäuzchen $12^1/_2$ Cm., ift an letzterem vom Gebrauch gefchwärzt und hat unter dem Rande eine regelmäßige runde Oeffnung.

Lüfsner.

190. *(Gräberfund bei Schönau, Böhmen.)*

In *Schönau* wird bei der Gasanftalt ein neuer Gasmotor gebaut. Die Stelle ift hinter der Gasanftalt, an der zum Sandberg anfteigenden Lehne, wofelbft die Arbeiter befchäftigt waren, den Grund auszuheben; dabei ftießen fie in der Tiefe von 2 M. auf ein Menfchenfkelet, welches an beiden Armen fchlingenförmige Kettenarmbänder aus Bronze mit ftarkem Patina-Ueberzug trug; nebftbei wurden zwei fchöne Fibeln gefunden, deren Bügel aus aneinandergereihten Kugeln gebildet ift. Das Skelet wurde bei Seite geworfen und der faft verfteinerte Schädel muthwilliger Weife zerfchlagen. Derfelbe zeigte eine koloffale Knochenentwicklung. Nach den Ausfagen der Arbeiter lag die Leiche in gekrümmter Lage mit dem Gefichte nach unten, mit dem Kopfe, unter welchem ein großer Porphyrftein lag, gegen Norden gerichtet im Grabe. Das ganze aufgedeckte Terrain ift mit einer fetten fchwarzen Erde ausgefchüttet, welche fich von Nord nach Süd vertieft. In dem aufgedeckten Grabe lagen allerhand Steinblöcke, die nicht aus der Nähe find, wie: Schiefer, Bafalt, Sandftein, Granit, Kiefel, Jaspis, Gneis und andere mehr. Es kann mit Beftimmtheit angenommen werden, dafs fich hier in der gegen Süden abfallenden Vertiefung noch mehrere derartige Gräber anreihen. Bei einer weiteren Aushebung des Grabes fanden fich noch mehrere Bruchftücke und Bronze-Objecte, verwitterte Thierknochen und kleine Holzkohlen. Unter den Bronzereften fand fich ein Theil von einem Kettenarmband, und eine längliche Walze oben und unten am Ende mit Ringeinfchnitten verfehen, an dem einen Ende ein muldenartiger Dorn. Refte von Thongefäßen wurden nicht bemerkt. Die Bronzen haben viel Aehnlichkeit mit den feinerzeit am Hühnerberg hinter dem Turner-Park (Eigenthum des Fürften Clary) aufgefundenen, und gehören diefe wie jene der älteren Bronze-Zeit an.

Fafsel.

191. Regierungs-Rath Profeffor *Bauer*, welcher von Seite der k. k. Central-Commiffion unterm 10. April eingeladen wurde, fich über die chemifche Zufammenfetzung einer Metalllegirung auszufprechen, welche das Materiale einer Fibel bildet, die vom Confervator Dr. *Jenny* bei *Bregenz* gefunden wurde, hat in diefer Angelegenheit nachfolgenden Bericht erftattet:

Neben einer Fibel, in Geftalt eines Hundes, welche vom Confervator Dr *Jenny* in *Hard* bei *Bregenz* gelegentlich feiner Ausgrabungen zur Freilegung des Fundamentes einer römifchen Villa in Praederis gefunden wurde, erhielt ich gleichzeitig ein anderes Materiale in Form kleiner Spiegelftückchen, welche anfcheinend aus derfelben Metall-Compofition beftanden wie die genannte Fibula. Die letztere im Gewichte von 5·28 Grm. war auf der Vorderfeite glatt und glänzend grauweiß, rückwärts jedoch mit einer Schicht von grüner Patina bedeckt. Die kleinen Spiegelftückchen waren oberflächlich nahezu gänzlich in eine ziemlich lockere grüne Patina verwandelt, die von glänzenden Metallflimmerchen durchfetzt war.

Da die Entnahme einer zur Unterfuchung genügenden Metallmenge von der Fibula ohne Gefährdung derfelben kaum möglich fchien, fo wurde die chemifche Unterfuchung vorerft auf die Spiegelftückchen befchränkt, deren Metall-Compofition anfcheinend mit der der Fibula identifch ift.

Zunächft wurde die Subftanz gewiffermaßen in Paufch und Bogen der Analyfe unterworfen und hiebei fand man in 100 Theilen 29·8 Theile Zinn, 3·27 Theile Blei und 41·69 Theile Kupfer. Der Reft von 15·24 Theilen fällt auf Rechnung etwaiger weiterer Beftandtheile, fowie des Sauerftoffes und Kohlenftoffes etc. der Patina.

Nunmehr wurde eine Partie der Subftanz unter einer Decke von Cyankalium und Natrium — Kalium — Carbonat eingefchmolzen und das hierbei refultirende Metallkorn neuerdings der Analyfe unterworfen. Diefer Metallregulus war von ftark glänzendem Anfehen und ftahlartigen Farben, fehr fpröde und hatte ein fpecififches Gewicht von 8·9081 (bei 17° C.). Die chemifche Analyfe ergab Refultate, welche in der folgenden Tabelle unter Nr. II verzeichnet find, wobei bemerkt wird, dafs die fub Nr. I angeführten Ziffern aus dem erften obenangeführten Analyfen-Refultate bei Umrechnung auf Procente nach Abfchlag des das Material der Patina betreffenden Reftes erhalten wurde.

	I.	II.
Zinn	37·81	39·80
Blei.......	4·83	4·30
Kupfer	56·91	55·8
	99·55	100·00

Digitized by Google

Aus diefen Refultaten erhellt, dafs außer den genannten Metallen höchftens nur unbedeutende Mengen anderer Stoffe vorhanden fein können. Qualitativ wurde die Gegenwart von Eifen nachgewiefen, wogegen die Abwefenheit des Arfens conftatirt werden konnte.

Man hat es im vorliegenden Falle mit einer Metall-Compofition zu thun, die als fogenannte Spiegel-Bronze zu bezeichnen kommt und im Alterthum zu den Metallfpiegeln häufig und wohl noch vor der Zeit der Verwendung von Gold und Silber angewendet wurde. Später diente eine ähnliche Legirung auch zu Spiegeln für Telefkope.

Ein bei Mainz gefundener Metallfpiegel enthielt beifpielsweife 63·4% Kupfer, 19% Zinn und 17·3% Blei.

Später erhielt ich von der k. k. Central-Commiffion ein von Dr. *S. Jenny* eingefendetes antikes Metallftück, eine zur Hälfte gebrochene Spiegelfcheibe wohl gleicher Provenienz, wie die mir mittelft Schreiben vom 10. April *Z. 271* übermittelten Objecte und Metallftückchen.

Ich habe nun das Materiale diefer Spiegelfcheibe ebenfalls einer Unterfuchung unterzogen und gefunden, dafs diefelbe in 100 Theilen enthält:

Zinn	23·74	Theile
Blei	8·50	„
Kupfer . . .	67·55	„
Eifen	Spuren	
	99·97	Theile.

Prof. *Alexander Bauer*.

192. Gelegentlich der Ausgrabungen, welche diefes Jahr die Gemeinde von *Aquileja* mit dem vom Correfpondenten *Ed. Prifter* gefpendeten Beitrag vornehmen ließ, wurde in der Nähe der auf der „Ichnographia Aquileiae Romanae et Patriarchalis“ mit Nr. 57 bezeichneten Stelle, bei der kleinen Seitengaffe, unter welcher man gewaltige Subftructionen von öffentlichen und Privatgebäuden vorfand, auch ein gefchnittener Stein von großem Werthe gefunden, der am 9. März d. J. von dem ergebenft Unterfertigten um 50 fl. ö. W. für das k. k. Staats-Mufeum erworben worden ift. Die Wichtigkeit des Fundes veranlaßt nun folgenden Bericht:

Der vertieft gefchnittene Stein (Intaglio) ift ein 3 Cm. breiter, 2·8 hoher Chalcedon, welcher, nach der Meinung des Herrn Dr. *Georg Biefek*, Profeffor der Naturgefchichte am k. k. Staats-Gymnafium in Görz, nicht in natürlichem Zuftande erhalten, fondern künftlich gefärbt ift. Der Stein zeigt nämlich, wie der fogenannte Mokkaftein, an verfchiedenen Stellen eine verfchiedene blaßgrüne oder dunkelgrüne Farbe, welche in gefchickter Weife die Licht- und Schattenfeiten der Arbeit erhöht. Dafs die Alten fchon fich darauf verftanden, gewiffen Edel- oder Halbedelfteinen andere Farben zu geben, refpective deren natürliche Farbe auf künftliche Weife zu erhöhen und zu verfchönern, ift fchon bekannt. (Vgl. die verfchiedenen Stellen bei *Blümner*, Technologie III. Leipzig, Teubner 1884, S. 302 ff.)

Der Stein zeigt innerhalb einer am Rande als Umrahmung fehr leife durchgeführten Schraffirung, wie fie fehr oft bei etruskifchen Steinen vorkommt, eine Gruppe, welche gleich beim erften Anblicke uns an die bekannte ftatuarifche Gruppe des fogenannten farnefifchen Stieres erinnert (Fig. 3).

Nach Plinius, 36, 33, fah man bei Asinius Pollio diefe koloffalfte Gruppe des Alterthums, welche er folgendermaßen erwähnt: „Zethus et Amphion ac Dirce et taurus vinculumque ex eodem lapide, a Rhodo advecta opera Apollonii et Taurisci, parentum hi certamen de se fecere, Menecraten videri professi, sed esse naturalem Artemidorum.“

Diefelben Künftler haben fehr wahrfcheinlich an der Gigantomachie des großen Altars zu Pergamon gearbeitet, denn fo lautet die Ergänzung einer dafelbft gefundenen Künftlerinfchrift (vgl. II. Berichte S. 45, *Loewy*, Infchr. gr. Bildh. Nr. 155):

„θ' Ἀπολλώνιος καὶ Ταυρίσκος Ἀρτεμιδώρου, καθ' ὑοθ[εσίαν δὲ Με]νεκράτε[υς Τραλλιανοὶ] ἐπόησαν.—“

Wenn fchon die Entdeckung der Infchrift und überhaupt die Funde von Pergamon die Aufmerkfamkeit der Archäologen auf diefe berühmte Gruppe lenken follten, fo dürfte auch der gefchnittene Stein aus Aquileja eine andere diesbezügliche Frage anregen, jene nämlich über die urfprüngliche Compofition der Gruppe.

Es dürfte bekannt fein, dafs die Meinungen über den urfprünglichen Zuftand diefer Gruppe bei den Archäologen fehr verfchieden find. So erwähnt z. B.



Fig. 3. (Aquileja.)

O. Müller in feinem Handbuch der Archäologie, S. 161 und 157, A. 1: „Wahrfcheinlich fchon in Caracalla's Zeit,[1] dann wieder in neuerer, ergänzt und mit angehörigen Figuren (wie der Antiope) überladen.“

Sollte dies der Fall fein, dann bemerkt mit Recht *Burckhardt* (in feinem Cicerone II³, S 529), dafs die ganze Bafis hätte zu der Zeit umgearbeitet werden müßen, da Antiopes Gewand in feinen äußerften Falten unten mit dem alten Fußboden verbunden ift. So wie auch immer die Frage fich verhalten mag, ift es jedenfalls beachtenswerth, dafs gerade, wie Plinius nur die Hauptfiguren der Gruppe erwähnt, auch in den mir bekannten Reproductionen diefer Gruppe (auf der Gemme bei *Millin*, Myth. Galerie, Taf. CXL Nr. 514) und befonders auf dem Steine von Aquileja immer übereinftimmend nur die Hauptfiguren wiederkehren.

Betrachtet man eingehend unferen Stein, fo ift es einleuchtend, dafs die Uebereinftimmung der Bewegungen der Hauptfiguren mit jenen der Marmorgruppe von Neapel (befonders bei der vorderen Anficht, wie bei *Mellin* a. a. O. Taf. CXL, Nr. 513) eine fehr große, ja fogar überrafchende ift.

Hier, wie dort, fehen wir rechts den Amphion mit feiner Rechten das rechte Horn, mit feiner Linken die

[1] Die Gruppe wurde, wie oben erwähnt, von Rhodos nach Rom überführt, befand fich früher bei Afinius Pollio und wurde im Jahre 1536 unter Papft Paul III. bei den Thermen des Caracalla aufgefunden und im Palazzo Farnefe aufgeftellt, aus welchem fie fpäter mit der ganzen Sammlung Farnefe im Jahre 1786 nach Neapel kam.

Digitized by Google

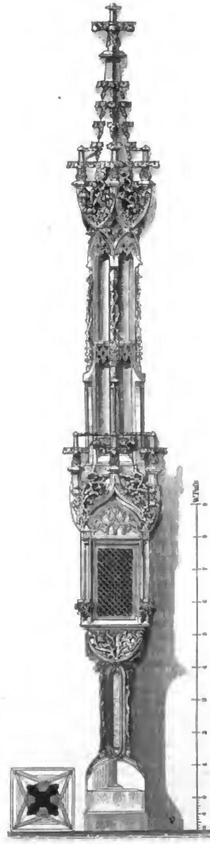


Fig. 4. (Pfaffendorf.)

Schnauze des gewaltig ſich aufbäumenden Stieres ergreifen, links hält der kräftigere Zethus mit gewaltiger Kraftanſpannung das raſende Thier, welches auf dem Steine nur mit dem Vorderkörper angedeutet, mit beiden vorderen Beinen über Amphions rechten Oberſchenkel hinwegzuſpringen droht. In der Mitte erblickt man aber halb knieend, halb ſinkend die herrliche Geſtalt der verzweifelnden Dirke, ſie ſtemmt den linken Arm gegen den angedeuteten Boden, mit dem erhobenen rechten verſucht ſie die drohende Gefahr abzuwehren, und bei dieſer vielfachen Bewegung zeigt ſich die üppig ſchöne halb verhüllte Geſtalt in ihrer ganzen Formvollendung. Es iſt bezeichnend, daſs auch hier ihr ſtechender Blick gegen den rechts ſtehenden Amphion gerichtet iſt.

Nach der Lage üben die beiden boiotiſchen Dioskuren [Διόσκουροι λευκόπωλοι; Schol. Od. XIX, 518), der milde Sänger Amphion und der derbe Athlete Zethos das Recht der Blutrache gegen die unglückliche Dirke, weil dieſe deren Mutter Antiope martern wollte, dadurch aus, daſs ſie die erſtere an einen Stier binden und von ihm zu Tode ſchleifen laſſen. Nach Euripides kunſtvoller Bearbeitung dieſer Localſage für die Bühne bemächtigten ſich die Künſtler und beſonders diejenigen der Diadochenzeit dieſes Stoffes, welchen wir auf zahlreichen Werken der antiken Kunſt behandelt ſehen.

Beſonders beliebt ſcheint die Darſtellung dieſer Scene bei den in Kleinaſien thätigen Künſtlern geweſen zu ſein, ſowohl in Tralles wie in dem Tempel der Apollonis in Kyzikos, den Attalos II. zu Ehren ſeiner Mutter nach Ol. 155,2 = 162 v. Chr. gebaut hat. Hier waren die unteren Schäfte der Säulen [die στυλοπινάκια], wie jene, die *Wood* in Ephesos entdeckt hat, mit verſchiedenen Scenen von kindlicher Pietät ausgeſchmückt und darunter nahm die Darſtellung der Beſtrafung der Dirke auf der ſiebenten Säule gegen Norden einen hervorragenden Platz ein.

Dieſe verſchiedenen Darſtellungen waren mit einem erläuternden Texte verſehen und aus dieſem ſchöpfte dann der ungebildete Abſchreiber (vgl. *Meinecke*, im Philologus 1860, pag. 158 ff.) die Epigramme, welche in der Anthologie Cap. III als Ἐπιγράμματα ἐν Κυζίκῳ uns noch erhalten ſind.

Die Arbeit des geſchnittenen Steines iſt tüchtig und lebensvoll. Die Bewegungen der kräftigen männlichen Geſtalten laſſen ihre nackten Körper in ihrer ganzen Schönheit erſcheinen, und ſelbſt die herabgeſunkene halbumhüllte Dirke zeigt einerſeits die Formvollendung ihres Oberkörpers, anderſeits die Großartigkeit der Behandlung ihres Gewandes.[1] Auch der Gegenſatz bei den einzelnen Figuren, die Anſtrengung der Jünglinge und das Leiden der Frau tragen dazu bei, uns das Kunſtwerk im Sinne des Alterthums und beſonders im Sinne der Tragödie als die Darſtellung eines Leidens [πάθος] anzuſehen. Nicht der chriſtliche Sinn für Milde und Schonung der Schwachen darf uns bei der Beurtheilung dieſer Gewaltſcene vor Augen ſchweben, ſondern vielmehr die Idee des dämoniſchen Verhängniſſes, welches zum Untergange der Menſchen arbeitet und dem gegenüber jeder Widerſtand ohnmächtig iſt. In dieſem Sinne iſt dieſe Gruppe ein würdiges Seitenſtück zu jener des Laokoon und zu jenen Darſtellungen aus dem Alterthume, und beſon-

[1] Minder gelungen iſt die Geſtalt des Stieres.

Digitized by Google

ders aus den späteren Epochen der Kunst, welche im Gegensatze zu den naiven lustigen lachenden Gestalten der archaischen Kunst, die Leidensgeschichte der Menschen mit ihren verschiedenen Gestalten behandeln.

Prof. *Majonica.*

193. Die Central-Commission wurde in Kenntnis gesetzt, dass das Rathhaus in *Tarnow* seit dem vorigen Jahre einer durchgreifenden Restaurirung unterzogen wird, die jedoch nicht glücklich auszufallen scheint. Schon im vorigen Jahre hatte die Central-Commission Gelegenheit gefunden, sich über dieselbe ungünstig auszusprechen und es scheint, dass sich die Veranlassung zu einer neuerlichen Mißbilligung nur noch gesteigert hat. Das Rathhaus der Stadt Tarnow ist eines der schönsten alten Gebäude, das sich in Galizien erhalten hat, anfänglich im gothischen Style erbaut, wurde es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einer tief eingreifenden Umgestaltung unterzogen, ohne dass die Renaissance-Decoration die Spuren der Gothik ganz zu verlöschen vermocht hätte. Das Gebäude erhielt eine hohe Attike nach Art der Krakauer Tuchhalle, sehr wahrscheinlich durch denselben Künstler *Joh. Maria Padovanus*, welcher zur Zeit Königs Sigismund die Tuchhalle restaurirt hat und von dem das prächtige Denkmal des Feldherrn Joh. Grafen Tarnowski im Dome zu Tarnow herrühren dürfte.

194. Wir haben auf S. 211 eine Abbildung gebracht des sehr schönen Sacraments-Häuschens, das sich in der Kirche *Guntersdorf* befindet. In der Nähe dieses Ortes, oder doch wenigstens nicht weit davon entfernt befindet sich der kleine Ort *Pfaffendorf*, in dessen Pfarrkirche ebenfalls ein Sacraments-Häuschen, vielleicht von noch edlerer Gestaltung als das obenerwähnte aufgestellt ist.

Die Kirche ist ein einfacher gothischer Bau in derber Gestaltung und an der Außenseite mit starken Strebepfeilern versehen. Das Presbyterium ist etwas zierlicher gehalten und hat spitzbogige Fenster. Der Thurm ist von massiger Anlage und in seinem unteren Theile alt.

Wie erwähnt enthält diese Kirche ein Sacraments-Häuschen, das an der linken Presbyteriums-Wand aufgestellt ist. Dasselbe (Fig. 4) ist 28' hoch, aus dem Quadrat construirt, der Fuß und das den Tabernakel tragende Capital sind mit Astwerk-Besatz, das Gesimse mit einer Stabumrahmung geziert, an jeder Ecke eine Blatt-Console für Statuetten. Ueber dem Tabernakel baut sich der schlanke mit geschweiften Spitzbogen bedeckte Helm auf, dazwischen dürres Astwerk. Das zweite Geschoß an den Ecken mit aufstrebenden verschlungenen Aesten, an den Flächen dazwischen Blenden mit Consolen für Figürchen, die Felder im Spitzbogen geschlossen mit Maßwerk, darüber eine Krone aus sich durchschneidenden geschweiften Spitzbogen, die Pyramide steigt mit Krabben besetzt auf und endet mit einer feinen Kreuzblume.

195. Conservator Graf *Lodron* hat der Central-Commission berichtet, dass der befestigte Thurm, Namens: *torre vanga* in *Trient* von der k. k. Genie-Direction in vollkommen correcter Weise restaurirt wurde. Schon im Januar 1887 richtete der Magistrat von Trient an die Genie-Direction die Bitte, die Restaurirung des Thurmes und namentlich der Bedachung desselben in Angriff zu nehmen. Das Reichs-Kriegs-Ministerium genehmigte das Restaurirungs-Project und bewilligte zur Ausführung 1100 fl., denen noch die Stadt Trient 300 fl. beigab. Nunmehr erhielt der Thurm eine fast flache Bedachung, die aber durch die wiederhergestellte Crenellirung des Thurmabschlusses verdeckt ist. Die Crenellirung ist ganz conform jener der noch erhaltenen Stadtmauern.

196. Laut Weisung des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht werden in Betreff der Restaurirung der Mosaiken im Dome zu *Parenzo* im heurigen Jahre noch weitere Versuche gemacht und wurde hiezu der Betrag von circa 800 fl. gewidmet. Diese Versuche sollen diesmal durch in Rom geschulte Arbeiter gemacht werden, während die ersten immerhin recht gut ausgefallenen Proben die Firma *Neuhauser* in Innsbruck besorgte. Erst nach dem Ergebnis dieser neuen Proben wird über Durchführung der Mosaik-Restaurirung endgiltig beschlossen werden.

197. Director Dr. *Ilg* hat im August d. J. einen Bericht an die Central-Commission gerichtet, darin derselbe die vom Conservator *Graus* schon im Jahre 1881 unter der Tünche in der Capelle zu *Pürgg* in *Steiermark* als noch erhalten erkannten Wandmalereien eingehend bespricht. Dr. *Ilg*, welcher im heurigen Jahre an verschiedenen Stellen der Wände Probeversuche machte, bezeichnet die Fresken als sehr eigenartige interessante Compositionen. Es ergibt sich, dass der oblonge, sonst übrigens ganz formlose Raum an den Längswänden bemalt gewesen war. An der Stirnwand, wo der Eingang ist, und im später erbauten Altar-Raume hat sich bis jetzt nichts gefunden.

Conservator *Graus* hat die Malereien im Gewölbe dieser Calvarienberg-Capelle bereits näher untersucht und will daselbst charakteristisch-romanische Bildnisse gefunden haben. Die an den Wänden von Dr. *Ilg* untersuchten werden von dem letzteren als gothisch (14. Jahrhundert) bezeichnet. Die Wandmalerei theilt sich, soweit die heutige Untersuchung reicht, in drei Schichten, deren unterste etwa bis zur Manneshöhe reichende Vorhänge von abwechelnd ockergelber und rother Farbe vorstellt. Dann folgt ein niedriger Fries, der Festungswerke, Castelle, Burgen, Zinnenmauerzüge vorstellt, vor welchen und gegen welche allerlei Thiere kämpfen. Dieselben sind zum Theile mit ritterlichen Waffen versehen; so sieht man z. B. ein fuchsartiges Thier von der Mauer gefallen auf einem spitz-dreieckigen Schilde wie ein gefallener Held todt liegen. In der obersten Schichte finden sich Heiligengestalten. Da die totale Aufdeckung der Fresken höchst wünschenswerth ist, hat die Central-Commission beschlossen, im nächsten Jahre eine Summe für diesen Zweck zu widmen.

198. Die Kirche zu *Saldenhofen* in *Steyermark* ist ein ursprünglich romanischer Bau, der in der Zeit einige Umgestaltungen erhielt, eine einschiffige Anlage mit niedriger Seiten-Capelle gegen Norden, das Schiff ist 7·90 M. breit, 20·20 M. lang, mit quadratischer Vierung, dem Thurme darüber und einem unregelmäßig angefügten Presbyterium mit dem aus dem Achtecke con-

Digitized by Google

ftruirten Schluffe. Urfprünglich im Schiffe wahrfcheinlich flach gedeckt, wurde dasfelbe im 15. Jahrhundert mit einer Netzrippen-Conftruction in vier Jochen unter Verftarkung der Wände durch Einfügung von Wandpfeilern als Rippenauflager überwolbt. Gleichzeitig entftand die Seiten-Capelle. Etwas früher dürfte die halbrunde Apfis in den zweijochigen polygonen Chor-Schluß mit dem Netzgewölbe umgeftaltet worden fein, gleichwie auch damals das niedrige Gewölbe in dem Chor-Quadrate in ein gothifches verwandelt wurde. In diefem Theile finden fich noch romanifche Refte, wie Dreiviertel-Säulchen mit Knospen-Capitälen.

199. Das weitläufige Bergfchloß *Strechau* bei *Rottenmann* in Steiermark befitzt feine vorzüglichfte Zierde an dem reizenden kleinen Hofe, welchen an zwei aneinanderftoßenden Flügeln fchöne Arcaden, zwei Stockwerke hoch, umfchließen. Sie find vom echteften Charakter der frühen Renaiffance unferer Gegenden, obwohl das Datum fchon MDCXXIX angibt. Die toscanifchen Säulen verbinden ftattliche Doggengeländer von Stein. An der Brüftung find drei Wappenfchilde, darunter derjenige des Stiftes Admont, angebracht, mit den räthfelhaften Worten: Hic, Hinc, fub Hoc. Die äußerft verwahrloften Innenräume haben noch einige hübfche Thüren mit derben Schnitzereien und Intarfien, öfters mit dem Doppeladler. Ein Ofen aus Eifenblech mit zwiebelartiger Kuppel, 16. Jahrhundert, gleicht ganz demjenigen in Schloß Röthelftein bei Admont, ift aber einfacher und ohne Vergoldungen. Der Capellenraum ift fehr bemerkenswerth durch fein Gewölbe, deffen zarte Malereien feine Grottesken-Ornamente und viele höchft zierliche Figurchen im deutfch-italienifchen Gefchmack aus der fpätern Zeit des 16. Jahrhunderts darftellen. Im erften Stock führt vom Gang aus in die Zimmer eine Thür, deren Rahmen mit Blumen und Früchten in fehr ftarkem Relief geziert ift; fie ftammt aus der Zeit der Arcaden. Das prächtigfte des Schloffes ift, was die Interieurs anbelangt, der große Saal, welchen eine fehr fchone polirte Säule von grauem Marmor ftützt. Ueber derfelben das Admonter Wappen aus dem gleichen Material, ferner der große Kamin und die Thürwände. An der Decke find mythologifche Malereien des 17. Jahrhunderts von deutfcher Hand angebracht, welche auch zum Theil an einige in dem nicht weit entfernten Schloffe Trautenfels im Ennsthale erinnern. Auch an den alten Befeftigungen von Strechau — einft dem Sitz der proteftantifch gefinnten Hofmann — gewahrt man viel intereffantes. Alles aber leider im tiefften Verfallszuftande.

Ilg.

200. Confervator *Redlich* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs die Ruine *Engelhaus* bei *Karlsbad* auf Koften Seiner Excellenz des Grafen *Jaromir Černin v. Chudenic* einer zweckmäßigen Reftaurirung unterzogen wurde, die fich als eine fehr befriedigende Arbeit ergab. Beim Aufgange wurden fteinerne Stufen angebracht, die fämmtlichen Fenftergewände wurden in guten Stand, wie auch das Mauerwerk auf die urfprüngliche Höhe wieder gebracht. Dasfelbe gilt von der Dienftmannswohnung; der wafferreiche Brunnen wurde benutzbar gemacht. Das Hauptgebäude und das kleine Jagdgebäude find gut wiederhergeftellt, die Ringmauern mit ihren Schießfcharten find ausgebeffert. Die Reftaurirung wird im nächften Jahre abgefchloffen und auch der Bergfried ausgebeffert.

201. Wir haben im I. Bande unferer Mittheilungen S. 1 gelegentlich einer Befchreibung der Kirche zu *Maria-Zell* bemerkt, dafs eine Stelle der Auffchrift bei der Relief-Darftellung, und zwar jenes Theiles, der die Teufelsaustreibung behandelt, unleferlich fei. Dem Photographen *K. v. Siegl* ift es gelungen, von diefem Relief eine fo fcharfe Aufnahme anzufertigen, dafs auch diefe bisher unklare Infchriftftelle fich enträthfelt. Sie lautet:

Mat(er) p(ar)icidii. obfeffa. confeffi|o(n)e vera hic libe(ra)tur.

Hiemit ftimmt die dabei erfcheinende Darftellung vollkommen überein.

202. Im Dorfe *Niederhofen* im *Ennsthal* in Steiermark am Fuß des Schloffes Friedftein erhebt fich am Zaune eines Bauernhaufes eine Marienfäule von Sandftein, welche oben eine fehr gefällige Madonnenfigur von ganz italienifchem weichen Formcharakter tragt. Die Vorderfeite des Sockels hat folgende nicht unintereffante Infchrift:

Zu Lob und Ehr der | Allerheiligften Dreyfaltigkeit wie auch der über | gebenedeyten Jungfrauen | und Himmelskönigin Mariae | dan zu Chriftlicher Gedacht- | nus hat der Ehrengeachte Herr | Andreas Schwaiger Bürger | licher Schneider vnd Kirchen | Paramenter Handelsman in der Hochfürftlichen Statt Saltz | burg, gebohren in difsem Haufs | dife Saul machen vnd alda aufrichten laffen den erften | Maii Anno 1717.

Die Figur der Madonna mit dem Kinde ift in aufrechtftehender Stellung dargeftellt, die Säule von toscanifcher Ordnung, die Buchftaben der Infchrift find die der deutfchen Druckfchrift jener Zeit. Wir zweifeln kaum, dafs diefer Kunftinduftrielle in Salzburger Urkunden öfters vorkommen dürfte; hiemit ift fein Geburtsort bekannt gegeben. *Ilg.*

203. *(Die Denkfäulen bei Furth und Steinaweg.)* In diefen Blättern wurden wiederholt kleine Kunftdenkmale vorgeführt und befprochen, die wir an Friedhöfen, Kirchen, Plätzen, aber befonders an Landftraßen und Feldwegen finden und je nach ihrer Beftimmung als Denk-, Licht-, Peft- und Türken-Säulen und Wegkreuze etc. benannt find.

Bisher waren es vorzüglich mittelalterliche Denkmale genannter Art, welche hier Aufnahme fanden, und wovon jene zu Wiener-Neuftadt das fchönfte Beifpiel zeigt.

Höchft intereffant ift nun der kunfthiftorifche Uebergang der Geftaltung diefer Säulen mit Ende des 16. und im 17. Jahrhundert, wo allmählich die Renaiffance-Formen auch hier die Gothik verdrängt, bis fchließlich auch der Barock-Styl in diefen Kunftgebilden zum Ausdruck kommt, wovon die oft großartigen Peft-, Dreifaltigkeits- und Marien-Säulen unferer Stadtplätze den Endgangspunkt einer Jahrhunderte lang gepflegten frommen Sitte bilden.

Wir befitzen in Oefterreich von diefen Renaiffance-Säulen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert noch manches

Digitized by Google

Denkmal frommer Widmung, wobei die Benennung „Säule“ in ihrer wahren Bedeutung zum Ausdruck kommt, denn meiſtens ſind es wirkliche Saulen der vier römiſchen Saulenordnungen mit ihren Gebälkanſätzen und Säulenſtühlen etc., welche der Geſtaltung zu Grunde liegen.

Als ſchönes Beiſpiel einer ſolchen Denkſaule iſt jene an der Straße bei *Furth* in Nieder-Oeſterreich zu nennen; das ſogenannte *Fünfkreuz* Fig. 5.

Es iſt eine joniſche Säule mit Säulenſtuhl und Gebälk in der Form deutſcher Renaiſſance, in deren oberem Aufſatze ſich drei figurale Reliefs befinden und deren Ausgang mit fünf eiſernen Kreuzen geſchmückt iſt, daher „Fünfkreuz“ genannt. Die drei ſehr ſchön ausgeführten Reliefs zeigen: 1. Chriſtus am Oelberg, 2. die Kreuzigung Chriſti und 3. Chriſtus im Schoße Mariens.

Auf der vierten Seite befindet ſich ein Wappen mit folgender Inſchrift:

DISES KREUZ HATT HIEHER SETZEN LASSEN DER EDLE JOHANN FALB DERZEIT GÖTWEIISCHER HOFMEISTER ZV STEIN. ANNO 16zz.

Aus dieſer Inſchrift geht hervor, daſs ein Johann Falb dieſe Denkſäule geſtiftet. Dieſer Johann Falb war ein Bruder des Abtes Georg Falb (1612 bis 1631) im Stifte Gottweig und bekleidete als Laie den Poſten eines Grundſchreibers und Hofmeiſters der Stiftsherrſchaft Stein a. d. Donau.

Derſelbe ſtarb am 1. Mai 1617 und wurde in der nicht mehr beſtehenden Altmann-Capelle des Stiftes Göttweig begraben. Die Urſache dieſer Säulenſtiftung konnte bisher nicht eruirt werden, doch dürfte anzunehmen ſein, daſs Johann Falb aus Dankbarkeit für die durch ſeinen Bruder, den Abt, erhaltene Stellung dieſes Opfer gebracht.

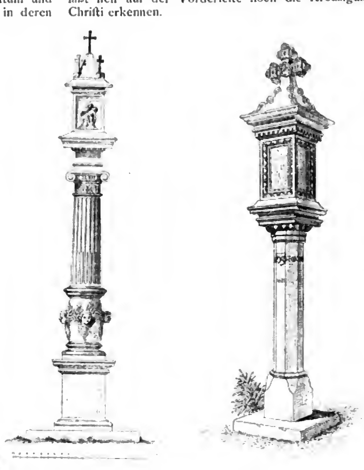
Das Wappenſchild unter der Inſchrift iſt in vier Felder getheilt, wovon zwei durch einen ſchrägſtehenden Balken durchſchnitten ſind, der zwei Roſetten und ein Mittelſchild mit einer ſtyliſirten Lilie trägt, während ſich in den zwei anderen Feldern zwei ſpringende Pferde befinden. Die Helmzier bildet gleichfalls ein ſpringendes Pferd zwiſchen zwei Adlerflügeln. Obgleich die Inſchrift gut erhalten, ſind dennoch die zwei letzten Ziffern der Jahreszahl ſtark verwittert, weshalb die zz nicht genau beſtimmbar.

Nachdem Falb 1617 geſtorben, müßte die Säule früher geſtiftet, jedoch erſt nach deſſen Tode errichtet worden ſein.

Eine zweite Säule ähnlicher Art aus dem Jahre 1621 ſteht bei *Steinaweg* unterhalb Göttweig (Fig. 6).

Hier vertritt noch der achteckige Pfeiler die runde Säule, deſſen Capitäl und Fuß der römiſch doriſchen Ordnung entnommen iſt. Die Uebergangsform des Fußes aus dem Viereck in's Achteck und die Blätter mit den Voluten-Ausgängen an den Kanten der geſchweiſten Bedachung erinnern noch an gothiſche Motive. Beſonders ſchön in der Zeichnung iſt das obere Kreuz, in deſſen Mitte ſich der Name Jeſu innerhalb einer Dornenkrone befindet. Auf der Rückſeite ſind an dieſer Stelle drei Nägel abgebildet.

Die vier Flächen des Aufſatzes waren bemalt und läßt ſich auf der Vorderſeite noch die Kreuzigung Chriſti erkennen.



FALB

Fig. 5. (Furth.) Fig. 6. (Steinaweg.)

Am Pfeilerſchaft befindet ſich ein Weingartenmeſſer und daneben die Umſchrift:

GEORG BOLT VON GENADLASTORF

und darunter die Jahreszahl 1621.

Es dürfte dieſer BOLT oder BOET als Stifter dieſer Säule, ein Weingartenbeſitzer aus dortiger Gegend geweſen ſein, der aus Gundtersdorf bei Retz ſtammte.

Solche Denkſäulen in Pfeilerform ſtehen drei in Krems aus den Jahren 1590 und 1659, wovon zwei freiſtehende Figuren, und zwar die heilige Maria und den heiligen Michael tragen, während die dritte Relief-Darſtellungen im Aufſatze aufweiſt.

Eine ſolche Saule ſteht auch außerhalb des Schloßparkes von Grafeneck mit der Jahreszahl 1653 und eine

Digitized by Google

in Form einer toscaniſchen Säule, ebenfalls mit Relief-Aufſatz und hübſchem Schlußkreuz in der Nähe von Hadersdorf am Kamp.

H. v. Riewel.

204. Die gothiſche Pfarrkirche zu *Altmünſter* am Traunſee, woſelbſt ſich eine Reihe intereſſanter Grabdenkmale befindet, enthält darunter einen Grabſtein, der an und für ſich als Kunſtdenkmal und gewiß auch der Perſon wegen, an die er erinnert, von Wichtigkeit iſt. Wir bringen in Fig. 7 die Abbildung dieſes Steines, aufgeſtellt an einer Seitenwand im Innern der Kirche, im Presbyterium links zum Andenken eines Mannes, deſſen blutige Spuren in den wilden Kämpfen des großen oberöſterreichiſchen Bauern-Aufſtandes ſich finden. Es iſt *Adam Freiherr v. Herberſtorf,* ſeit 1620 der churfürſtlich bayeriſche Statthalter im vom Kaiſer verpfändeten Ober-Oeſterreich. Seiner Härte darf geradezu der Ausbruch des Bauernkrieges zugeſchrieben werden, wenn gleich ſchon ſeit längerer Zeit in anderen ſchlimmen Verhältniſſen und Umſtänden die Grundbedingung hiefür lag, wie in der Münzverſchlechterung, in den harten Formen der Gegen-Reformation u. ſ. w. Im Mai 1626 kam der Aufſtand zum hellen Ausbruch, faßte mit ungeheurer Raſchheit im Mühl- und Hausruck-Viertel Fuß, ohne daſs Herberſtorf's Feldherrn- oder Statthalter-Talent den hochgehenden Wellen des Volksaufruhres Halt gebieten konnte, zumal er in der Perſon des Hutmachers Stephan Fadinger vom Fadingerhofe zu St. Agatha einen gewandten, aber rohen und ebenſo grauſamen Gegner fand. Herberſtorf hatte kein Feldherrnglück im Bauernkriege, denn ſchon Ende Mai erlitt er durch die Aufſtändigen eine arge Niederlage. Er ſelbſt entkam nur knapp den Verfolgern und rettete ſich mit Hilfe dreimaligen Pferdewechſels nach Linz, das aber ſchon am 24. Juni die ſtörriſchen Bauern belagerten und lange Zeit ängſtigten. Herberſtorf war mit vielen Adeligen in der Stadt eingeſchloſſen. Die Belagerung von Linz leitete anfanglich Fadinger, den aber eine Stuck-Kugel aus der belagerten Stadt tödtete. Den Schluß des Aufſtandes, ſowie der Befreiung der Stadt Linz machten zahlreiche Blutgerichte. Nachdem das Erzherzogthum aus der bayeriſchen Pfandherrſchaft an das Haus Habsburg zurückgelangt war, ernannte ihn der Kaiſer zum Landes-Hauptmann für Ob der Enns.

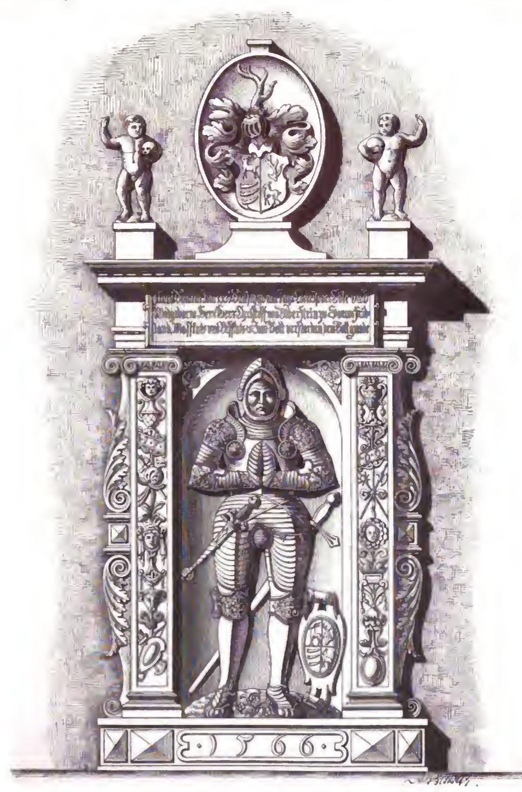
Das Geſchlecht der Herberſtorf Freiherrn von Kachelsdorf entſtammt der Steyermark. Adam Freiherr von Herberſtorf war ein Sohn des Ulrich von Herberſtorf und der Anna von Gleißbach; wurde, nachdem er die Herrſchaft Orth am Traunſee als Lehen (1625) übernommen hatte, als Landſtand von Ober-Oeſterreich immatriculirt und kurz vor ſeinem Ende zum Grafen erhoben.

Seine Frau Maria Salome entſtammte dem freiherrlichen Hauſe der Preiſing und war Witwe nach Veit Freiherrn von Pappenheim, ſein einziger Sohn ſtarb vor dem Vater. Graf Adam ſtarb am 11. September 1629 im Schloſſe Orth und wurde am 23. October in der Kirche beſtattet, an welcher er einen Zubau hatte aufführen laſſen.

Das Grabmal beſteht in einer rothmarmornen Platte von viereckiger oblonger Geſtaltung, 7′ hoch. Das Bild wird durch eine Umrahmung, die in ihrer ovalen Geſtaltung durch vier eingeſchobene Ecken ungewöhnlich geformt iſt und zugleich als Schriftunterlage dient, markirt. Innerhalb dieſes Rahmens ſieht man die ſtehende etwas gegen links gewendete Geſtalt eines Heerführers in der Rüſtung der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts,

Fig. 7. (Altmünſter.)

Digitized by Google



Digitized by Google

nämlich mit kleinem kurzen Küraß fammt langen Krebs-Schenkelfchienen bis zu den Knieen und ftarken Knie- und Ellbogen-Buckeln und gerüfteten Oberarmen, Stulp-Handfchuhen, hohen Stiefeln mit angefchnallten Sporen, breiter Spitzenkraufe um den Hals, Feldbinde über die rechte Achfel gefchlagen und langem Schwerte am Kettengehänge mit breitem Korbe um den Griff. In der Linken hält er einen Handfchuh, die Hand ift entblößt, die rechte ftützt fich auf einen Stock, rechts neben der Figur der Burgunder-Helm (mit Federbefatz), links die gekreuzt liegenden eifernen gefingerten Henzen mit Schuppen, auf der Bruft das Kreuz des Calatrava-Ordens, das Haupt ift unbedeckt, das Antlitz läßt ein Porträt vermuthen, hat aber einen etwas harten und energifchen Ausdruck, fchwachen aufgedrehten Bart und fpitzen Kienbart, reich gelocktes kurzes Haupthaar. Nach dem Steinbilde kann man fich den fanatifchen Mann leicht vorftellen. In den Zwickeln außerhalb der Umrahmung fehen wir vier unbehelmte Schilde und zwar den der Herberftorf belegt mit dem Calatrava-Kreuze, im Herzfchilde das Mühlrad, im 1. und 4. Felde das Wappen der Gleispache, im 2. und 3. der doppelköpfige Adler mit dem Bindefchilde auf der Bruft. Im zweiten Wappen eine crenellirte Mauer (Thurmlager), im 3. Schilde das Wappen der Herberfteiner.

Die Umfchrift lautet:

Adam Graff von Herberftorff Ritter, Herr der Graffchaft Orth am Traunfee Röm. Kays. Maj. geheimber Rath vnd Lanndtshaubtman in Ofterreich Ob der Enß auch Curfurft. Dur. in Bayern gewefter General Wachtmeifter vnd Obrifter zu Roß vnd Fueß.

(Im einer Cartouche am Fuße:)

Starb Anno 1629 den 11. Septemb Zwifchen Siben vnd acht Uhr abends fanfft und feelig in Chrifto Jefu unferm erlöfer und Seligmacher feines alters im 46. Jahr, welche eine große Saule und befchützer der heyligen katholifchen Khirchen geweft deme Gott genedig.

205. *(Grabmal zu Friedland.)*

Das Grabdenkmal aus dem 16. Jahrhundert, welches hinter dem Hoch-Altare der Kirche von *Friedland* an der Wand aufgeftellt ift, dürfte, wie Confervator *Braufewetter* meint, eine einheimifche Arbeit fein, es zeigt eine außerordentlich forgfältige Behandlung des ziemlich harten Sandfteines und verdient namentlich die originelle Löfung der Architektur neben den Pilaftern, durch welche die freie Endigung nach den Seiten hin betont ift, Beachtung, wenn auch das Poftament und die Bekrönung dagegen etwas zu mager gehalten ift. Die Rüftung des Ritters im Mittelfelde ift eine vorzügliche Bildhauerarbeit und die reizenden Ornamente an den Gelenktheilen verrathen feines Verftändnis der damaligen Stylrichtung. Leider waren diefelben durch die wiederholte Kalktünche faft ganz unkenntlich geworden; auf Anregung des Confervators unternahm nun der Dechant der dortigen Kirche Herr *P. Bergmann* Verfuche zur Wiederherftellung derfelben mit Salzfäure und Burften, welche von überrafchendem Erfolge gekrönt waren, und nun ift es auch gelungen, die anderen intereffanteften Theile blos zu legen. Die Infchrifttafel im Gefimfe, welche nach den Seiten zu etwas aufgerollt erfcheint, befaß früher jedenfalls eine cartouchenartige Endigung die nun abgebrochen ift.

Das Grabmal felbft repräfentirt fich in folgender Weife. Ein Bildfeld auf einem Sockel ftehend, umrahmt, darüber flacher Sturz und decorativer Abfchluß. Im Bildfelde fehen wir in einer Nifche gegen vorwärts gewendet einen vollftändig geharnifchten Ritter, das Vifir emporgefchlagen, die Hände gefaltet, mit Schwert und Dolch bewaffnet, zu Füßen rechts ein reich gefchweifter Wappenfchild. Der hügelige Boden mit Blumen-Ornament. Die Pilafter beiderfeits, welche den Bildftein umrahmen, find auf ihren Flächen reich ornamentirt. Am Sockel des Monuments fteht die die Infchrift ergänzende Jahreszahl 1566. Der flache Sturz über dem erwähnten Bildftein fammt Pilaftern enthält auf der Vorderfeite die Infchrift; fie lautet:

Anno domini Im 1551 dienftags am Tage Lucie Ift der edle und wolgeborne Herr Herr Chriftoph von Biberftein zu Sorov, Fridland, Moffkow Beffkowi. Gott verftorben dem Gott genade.

Dann folgt ein ftark ausladendes Gefimfe, darauf beiderfeits an dem Ende je ein ftehender kleiner Engel mit Todtenkopf und in der Mitte in einem großen aufgeftellten Ovale das gleiche Wappen wie im Schilde (f. die beigegebene Tafel).

206. Am 17. und 18. September d. J. wurde die IV. Confervatoren-Conferenz und zwar dießmal in *Krakau* abgehalten. Die Betheiligung war wie erwartet, eine überaus bedeutende, denn abgefehen davon, dafs faft alle Confervatoren und viele Correfpondenten aus Galizien anwefend waren, konnte der Präfident der Central-Commiffion Se. Excellenz Baron *Helfert* noch viele in dem Verbande diefer Inftitution ftehende Perfonen begrüßen, wie die Confervatoren *Trapp* und *Wankel* aus Mähren, den Confervator *Romsdorfer* aus Czernowitz, den Confervator *Prokop* aus Tefchen, den Confervator *Stephan Berger* aus Prag, den Confervator Abt *Dungel* aus Göttweig, die Confervatoren *Gröfser* und *Lebinger* aus Kärnten, die Correfpondenten *Riefel*, *Müllner*, *Rosmael*, *Petermandl* und viele andere. Die Central-Commiffion felbft war durch ihre Mitglieder *Haufer*, *Ilg*, *Lind*, *Much* und *Radnitzki* vertreten.

Die Verfammlungen wurden in der neuen Aula der Jagellonifchen Univerfität abgehalten. Zu Beginn der erften Sitzung begrüßten nach der Eröffnungsrede des Präfidenten und nach Beftellung des Bureau's der Bürgermeifter von Krakau die Verfammlung namens der Stadt und der Rector magnificus namens der Univerfität. Hierauf fprach Dr. *Lind* im Auftrage Sr. Excellenz des Herrn Minifters für Cultus und Unterricht an die Verfammlung einige begrüßende Worte. Die Verfammlung trat zu drei Sitzungen zufammen, um das ihr vorgelegte Programm von Vorträgen und geftellten Anträgen zu bewältigen. Mit großer Befriedigung über die erzielten Refultate wurde die Conferenz am 18. Nachmittag gefchloffen.

Es verfteht fich wohl von felbft, dafs die freie Zeit von den Gäften zur Befichtigung der an Kunft- und hiftorifchen Denkmalen überreichen Stadt und zum Befuche der vielen, reichhaltigen und hochintereffanten Sammlungen verwendet wurde. Leider könnte man fagen, dafs die Zeit für alle wünfchenswerthen Befichti-

Digitized by Google

gungen viel zu kurz bemessen war, und so manches Object, wie der Dom am Wawel, die Marien-Kirche und vieles andere konnnte nur mit einer gewissen entschuldigbaren Flüchtigkeit betrachtet werden.

Aber das Eine ist gewiß, die Versammlung hat in jeder Richtung ihre Früchte getragen, sie und die den Gasten so freundlich entgegengekommene Stadt wird allen Theilnehmern im wohlverdienten besten Andenken verbleiben.

207. Der Central-Commission ist eine sehr interessante Notiz seitens des Stiftskämmerers *Paul Tobner* aus Lilienfeld zugekommen. Derselbe fand nämlich am dortigen Friedhofe am 6. Juli ein Römerstein-Fragment aus weißem Marmor mit der Inschrift: Domitia sib(i) | et L(ucio) Atilio | Prisco Mil(iti) Leg(ionis) XIIII | gem(inae) M(artiae) vic(tricis) ann(orum) XX | fil(io), in schönen Buchstaben ausgeführt. Hinter dem letzten Worte folgt ein Kreuz. Nun reihet sich eine weitere Inschrift, deren Buchstaben schief und unregelmäßig geformt sind, an; sie stammt aus viel späterer Zeit und von einer Hand, die weder der Schrift noch des Meisels hinreichend kundig war. Sie lautet beiläufig:

ϴ (obiit) re. (requiescat) p (in pace) | De Q? ama pa ce.

Am Sockel ist endlich noch ein Kreuz, aber sehr ungeschickt ausgeführt.

Nach der Art, alle drei Namen anzuführen, gehört das römische Denkmal noch einer ziemlich guten Zeit an, in welcher aber die Beisetzung eines Kreuzes, noch dazu am Schluße als christliches Symbol nicht denkbar ist. Es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, dafs es der Hand angehört, welche in späterer Zeit die weitere Nachricht beigefügt hat.

Dieser Inschriftstein erscheint in einem zu Luxemburg verwahrten alten Manuscripte bereits besprochen und zwar mit der Notiz seines ursprünglichen Fundortes und aus einer Zeit, in der er noch ganz erhalten war und keine fremdartigen Zusätze hatte. In dieser Form erscheint er auch im C. J. L. III. 1. 4225 publicirt. Der Fundort ist Borsmonostor prope Kőszeg (Güns) und sind auch die heute am Inschriftanfange fehlenden Worte: L. Atilius | Saturninus | et Julia L? filia beigefugt.

Es war somit der Stein im *Kloster bei Güns* ganz erhalten und hatte keine Zusätze und kein Kreuz am Schluße.

Es erschien anfangs möglich, dafs er von dort zu Anfang des 16. Jahrhunderts als Sammlungs-Object weggebracht wurde, wie ja damals zur Zeit der Humanisten reiche adelige Herren solche Denkmale gern als eine edle Zierde ihrer Adelssitze aufstellten, so Beck v. Leopoldsdorf im Neugebäude, Schallauczer in Wien, Strein v. Schwarzenau in Freideck u. s. w. Allein Bormonstor ist erst im Jahre 1680 in den Besitz von Lilienfeld gekommen, dem es heute noch angehört. Wahrscheinlich also ist der Stein unter Abt Matthäus III., der diese zur Zeit der ersten Türkenbelagerung vollständig zerstörte Cistercienser-Abtei (Marienberg) dem Orden wieder gewann, gefunden und nach Lilienfeld gebracht worden.

Zur Zeit der Klosteraufhebung, als Noth und Elend in Lilienfeld eingezogen waren, als Max Stadler, Abt von Melk und Comendatar-Abt von Lilienfeld, dem 1786 verstorbenen letzten Abte von Lilienfeld: Dominik Peckensdorfer einen Grabstein setzen ließ, wurde dieser antike Stein verwendet, das unterste nach oben gekehrt und in die Friedhofsmauer eingesetzt mit der beigefügten Grabschrift für den letztgenannten Abt.

208. Conservator *Smirich* berichtete an die Central-Commission, dafs die Neupflasterung der Kirche *St. Grisogono* in *Zara* durchgeführt ist. Wie die Central-Commission gewünscht hatte, wurden die 19 Grabsteine nicht an's Museum abgegeben, sondern an den Außenwänden der Kirche aufgestellt. Die Restaurirung des Fußbodens führte zu bedeutenden Funden. So ergab sich eine Relief-Figur des früher genannten Heiligen, der Rest eines stylisirten reich sculptirten Steinbogens, Theile eines alten Ciboriums-Altars, ein Pastorale mit dem heil. Michael und dem Drachen in der Curvatura, Spuren einer alten Krypta mit einem Sarkophag.

209. Conservator *V. Berger* in *Salzburg* hat an die Central-Commission berichtet, dafs der kunstvoll geschmiedete alte Schildträger und Zeiger am Sternbrauhause dortselbst, der um 1720 entstanden sein mochte, einer fachmanisch richtigen Restaurirung unterzogen worden ist. Der in seiner Hauptform überaus günstig wirkende Schildträger von großer Dimension und weit in die Straße hineinragend, wurde schon um die Mitte dieses Jahrhunderts ausgebessert, doch damals mit vielen unpassenden Zuthaten versehen, die jetzt, weil sie stören, beseitigt wurden. Die Hauptfigur ist natürlich geblieben, ein aufrechtstehender in Kupfer getriebener vergoldeter Löwe, in dessen hohlen Körper nunmehr eine auf die Restaurirung bezügliche Urkunde durch den derzeitigen Besitzer hinterlegt wurde. Auch das Oberlichtgitter am Rathhaus-Portale und am Leihhauseingange wurde ebenfalls zweckmäßig ausgebessert. Das erstere entstammt dem 18. Jahrhundert, enthält das Stadtwappenbild, das andere wurde 1787 angefertigt und enthält als Mittelstück die bekannte Darstellung des Pelikan.

210. Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat im August d. J. zur Herstellung der beiden Rundfenster in der *Basilica* zu *Aquileja* einen Beitrag mit dem Beifügen bewilligt, dafs bei Herstellung der Fenster im Einvernehmen mit der Central Commission vorgegangen werde.

211. Laut an die Central-Commission eingelangten Nachrichten wurde in der Salvator-Kirche zu *Millstatt* in der Taufcapelle nächst des Einganges durch Abklopfen eine ausgedehnte Wandmalerei gefunden, welche die Kreuzigung, Kreuzabnahme und Grablegung vorstellt.

212. Das Wappen der Stadt *Kladno* (Böhmen) besteht in einem lasurblauen Felde, das senkrecht gespalten ist und im ersten Felde einen gelben Doppeladler mit Kleestengel auf der Brust und dem noch sichtbaren rechten Flügel, im linken Felde hingegen einen aufrechtstehenden Fuchs in seiner natürlichen Farbe zeigt, der, wie es in der kaiserlichen Verleihung vom Jahre 1561

Digitized by Google

heißt, mit feinen Vorderfüßen den im Vorderfelde befindlichen Adler hält.

213. Aus dem Torfmoor bei *Hohenems*, dem bereits drei große Lanzenfpitzen entftammen, ift neuerdings ein fchöner Fund hervorgegangen. 2·2 M. tief wurde mitten im Torf im fogenannten Rollmaad, das zur Parcelle Schwefel gehört, eine fchöne Bronzenadel von 24·8 Mm. Länge gefunden (Fig. 8). Der große maffive Knopf, deffen ovales Mittelftück fein gerippt ift, war nicht mit der Nadel aus einem Stück gegoffen, hält aber trotzdem äußerft feft an derfelben durch die forgfältige Aufnietung. Bis 65 Cm. unter den Knopf ift der Hals der Nadel abwechfelnd mit erhabenen längsgeftreiften, nach innen gewölbten Rippen und vertieften glatten Reifchen ornamentirt; den Abfchluß nach oben und unten bildet eine gepunzte Zickzacklinie. Die Nadel fchließt fich, wie Confervator *Jenny* berichtet, ihrer typifchen Erfcheinung nach den frühern Funden in der Gegend von Hohenems bis Feldkirch hinauf an, welche fämmtlich größte Uebereinftimmung mit jenen aus den fchweizerifchen Pfahlbauten der reinen Bronzezeit zeigen.

Fig. 8 (Hohenems.)

214. *(Schloß Schwarzenau.)* Beim Paffiren der kleinen Bahnftation *Schwarzenau* an der Franz Jofephs-Bahn erblickt der Befchauer am Oftende der kleinen Ortfchaft das von der Familie (?) Schwarzenau im 17. Jahrhundert erbaute impofante Schloßgebäude.

Die Weft- und zugleich ältefte Seite diefes fich um einen großen Mittelhof gruppirenden Gebäudes wird an den Ecken von zwei mächtigen quadratifchen Thürmen flankirt, die beim Beginn des Gebäudedaches ins Achteck übergehen und deren eingedruckte Pyramiden-Dacher kleine Laternen-Aufbauten mit reichgefchnitzter Architektur tragen.

Aus der Mitte des Hauptdaches erhebt fich ein kleiner Dachreiterthurm von gleicher aber zierlicherer Geftaltung. Der mächtige Gebäudefockel, die Eck-Armirungen der beiden Thürme und das große Portal find von rauhboffirten Granitquadern hergeftellt, fowie die Fenftergewände und Vordachungen aus demfelben Material beftehen.

Wirkt fchon das ganze Schloßäußere durch feine noble Einfachheit und fchöne Gruppirung befriedigend, fo ift vorwiegend die künftlerifche Ausftattung der Innenräume überrafchend und entzückend.

Befonders fchön ift das Innere der im füdlichen Eckthurme durch zwei Stockwerke reichenden Schloß-Capelle. Hier wirken im Style der Spät-Renaiffance das reichgegliederte und mit Gemälden gefchmückte Gewölbe, die Wand-Architektur, die drei Altäre und fonftige Einrichtung als ein harmonifches befriedigendes Ganze von großer Pracht. Im nördlichen Thurme find in beiden Stockwerken gleichfalls Räume mit reichen Wölbungen, die, wie die Wände, durch ihre feinen Stuckarbeiten, Gemälde, feinfte Färbung und theilweife Vergoldung des Ganzen prächtige Intérieurs bilden.

Alle zwifchen den beiden Eckthürmen liegenden Säle und Zimmer zeigen in ihren Spiegelwölbungen gleich meifterhaft ausgeführte ornamentale und figurale Stuckarbeiten in feinfter Färbung und Vergoldung, wozu noch manches alte Möbel den Reiz des Raumes hebt. Auch die Wappen des Erbauers und der verfchiedenen fpäteren Befitzer des Schloffes, wie jene der Familie Polheim etc. bilden intereffante Decorations-Motive der Räume.

Der jetzige Schloßbefitzer, Se. Excellenz Freiherr *v. Widmann*, Statthalter von Tyrol, beabfichtigt das Aeußere des Schloffes im nächften Jahre renoviren zu laffen.

H. v. Riewel.

215. Das in Fig. 9 abgebildete Siegel gehört der Gemeinde *Neu-Knin* in *Böhmen*. Das Siegel ift rund und erreicht einen Durchmeffer von 46 Mm. Es zeigt im Spruchbande S. Chriftoph, wie er das Chriftuskind auf den Schultern tragend und auf eine Art Baumftamm geftutzt das Waffer durchfchreitet. Das Chriftkind hält in der linken Hand eine mit dem Kreuze gezierte Erdkugel. Rechts der Figur der Schild mit dem böhmifchen Löwen, links ein Helm mit gefchloffenem Doppelfluge. Die Legende ift auf einem Spruchbande angebracht, die zunächft des Randes fich wiederholt faltend und brechend herumzieht. Sie ift in Lapidaren gefchrieben und lautet: W. Sigillvm — civivm — ciwitatis: Knin. — Das Siegel gehört in den Beginn des 15. Jahrhunderts.



Fig. 9. (Neu-Knin.)

216. Zu *Mödering* im Bezirke *Horn* befindet fich wie Confervator Ober-Ingenieur *Rosner* an die Central-Commiffion berichtet, eine dreifchiffige Kirche, deren Mittelfchiff etwas höher als die Seitenfchiffe find (Fig. 10). Die Scheidungsmauern der Schiffe tragen vier kräftige achteckige Freipfeiler mit entwickelten Sockeln. Alle drei Schiffe find mit Netzgewölben überdeckt. Die Gewölbegurten verlaufen in die Pfeiler ohne Vermittlung; dagegen ruhen fie an den Wänden der

Digitized by Google

Seitenschiffe auf reich profilirten Wandpfeilern. Das linke Seitenschiff hat eine kleine polygone Absis aus fünf Achteckseiten gebildet, ist einfach gothisch überwolbt; der Triumphbogen dieser kleinen Absis, reicher profilirt, liegt am Anlaufe auf schönen Consolen auf. Hinter dem Triumphbogen, und mit ihm parallel, geht ein Gewölberippenbogen, der links auf einer Wandfäule mit Capitäl aufruht. Diese Wandsäule sitzt auf dem Kaffgesims auf. An der rechten Seite ist das Kaffgesims höher gehalten, wegen einer unter ihm befindlichen zweitheiligen Mauerblende, die mit zwei Wimbergen und drei Fialen gekrönt ist.

Sämmtliche Gewölbegurten sitzen auf kurzen Säulchen auf, die wieder auf dem Kaffgesimse ruhen, welches zu diesem Zwecke eine halb kreisformige tellerartige Ausladung hat.

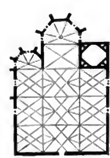


Fig. 10. (Mödering.)

In diesem kleinen Presbyterium, das uberhaupt der reichste Theil der Kirche ist, sind zwei zweitheilige Spitzbogenfenster mit Maßwerk und ein eintheiliges Fenster mit Dreipaß angebracht.

Die Fenster der Seitenschiffe sind einfach, theils drei- theils zweitheilig mit steinernem Maßwerk. Jedes Schiff besteht aus drei Langtravées. Das letzte Travée enthält, nach der Breite aller drei Schiffe, den



Fig. 11. (Mödering.)

Musikchor, dessen tragende Kreuzgewölbe reiche Zierrippen besitzen. Im Mittelschiff steht links nächst dem einfachen Triumphbogen ein alter steinerner Kanzelfuß, dessen Basis und Schaft spät-gothische Formen zeigt, während die Brüstung fast schon Barockformen aufweist.

Das Presbyterium des Mittelschiffs ist etwas weniger hoch als letzteres. Die Gewolbegurten ruhen auf Steinprofilen, ähnlich dem Rippenprofil, die am Anlaufe der Gewölberippen eine Art Capitäl bilden und in der Hohe der Fensteranläufe absetzen.

An der Epistel-Seite des Presbyteriums befindet sich eine doppelte Wandnische mit zwei Spitzbogen überwölbt.

Der Haupt-Altar ist mit einem großen schönen Bild geziert, die Taufe Christi vorstellend, vom Kremser *Schmidt*. An der westlichen Abschlußmauer der Kirche befindet sich in der Mitte ein kleines kreisrundes Fenster mit steinernem schiefstehenden Freipasse. Die drei Schiffe mit einer gemeinsamen Dachung überdeckt. An der Südseite betritt man die Kirche durch ein gothisches Portal in Eselsrücken überwölbt, auf einem Spruchband daselbst steht: anno domini 1499. Der Thurm, unten viereckig, geht oben mittelst Wasserschlägen ins Achteck über. Die Achteckflachen haben in der Höhe Giebelrahmen. Der Thurmhelm ist von Stein. Im Glockenhaus vier schmale Spitzbogen-Fenster.

Strebepfeiler finden sich an den beiden Absiden und zwar von kräftiger Anlage mit Giebeln, dann auch am nördlichen Schiffe. Zu bemerken ist noch, daſs das Presbyterium als der ältere Bautheil nicht in gleicher Axe mit dem Mittelschiff liegt.

217. Von *Neunkirchen* bei Horn haben wir schon aus dem 11. Jahrhundert Nachricht, da Bischof Altmann von Passau 1073 dem von ihm erbauten Nicolai-Kloster in Passau zwei Drittel des Zehents, welche die Kirche zu Neunkirchen bezogen hat, dieser abgenommen und dem benannten Stifte zugewiesen hat. Aus jener Zeit stammt noch der romanische Thurm, der auf jeder Seite vier

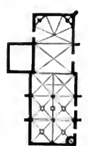


Fig. 12. (Neunkirchen.)

rundbogige gekuppelte Doppel-Fenster hat Er ist mit einem Pultdach überdeckt. Das Kirchenschiff war ehemals eine flachgedeckte Basilika. Die Hussiten welche um 1426 in dortiger Gegend gewüthet und die meisten Kirchen und Kloster arg zugerichtet haben, verwüsteten auch diese Kirche, worauf dieselbe solange nothdürftig provisorisch gedeckt worden war, bis sie 1529 gothisch überwölbt wurde (Fig. 12).

Durch Einsetzung zweier viereckiger Freipfeiler wurde die Kirche zweischiffig. Die Gurten im Chore ruhen auf Wandsäulen mit Capitalen. Die spitzbogigen Fenster haben Maßwerk. Im südlichen Schiff steht ein alter einfacher Taufstein. Die zum Musikchor führende Stiege hat ein gothisches Thürmchen mit Kleeblattbogen. An der Südseite der Kirche steht ein Karner, achteckig (Fig. 13), sehr solid gebaut, mit Quaderarmirung und (mit Schindeln gedecktem) Kuppeldach. Ein kleines gothisches Portal (darüber ein Spitzbogen-Fenster) führt in denselben. Der Karner ist gewölbt,

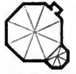


Fig. 13 (Neunkirchen.

Digitized by Google

die Gurten ruhen auf Confolen. In den Gewölbefeldern find die 12 Apoftel gemalt (voriges Jahrhundert).

218. In demfelben Berichte befpricht Confervator *Rosner* die Kirche zu *Oberkirchen* bei *Gerungs*, die auf einer Berghöhe gelegen ein fehr alterthümliches Anfehen an fich trägt. Ein breiter Thurm mit Satteldach bildet heute den Altar-Raum. Er ftammt, fowie die angebaute halbkreisrunde Altarnifche aus romanifcher Zeit. Die öftliche Thurmmauer reicht heute bis zum Kirchenpflafter herab, fo dafs die Concha verbaut erfcheint. Diefe Untermauerung dürfte feinerzeit zur Sicherung des Thurmes nothwendig geworden fein (Fig 14).

An die Weftfeite des Thurms ftoßen drei kleine Schiffe von gleicher Höhe zu je vier Jochen an. Die Theilung gefchieht durch fechs achteckige fchlanke Pfeiler. Die zwölf kleinen Travées find mit einfachen Kreuzgewölben überdeckt. An den Wänden fitzen die Gewölbegurten auf einfachen Confolen auf. An den Pfeilern finden fich zur Aufnahme der Gurten oben prismatifche Verftarkungen (Fig. 15). In den drei weftlichen Travées befindet fich ein gemauerter Mufikchor, von einfachen Kreuzgewölben getragen. Sowohl Kirchenfenfter als Thurmfenfter modernifirt.

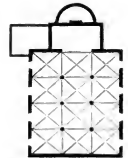


Fig. 14. (Oberkirchen.)

In der Abfide ift eine kleine Nifche mit Giebel angelegt, im Giebelfelde ein Stern als Sacramentshauschen. Die Fenfter der Concha find noch romanifch, nur eines wurde vergrößert und in gothifcher Zeit als zweitheiliges Fenfter mit fteinernem Maßwerk verfehen. Vom Thurmraume führt in die daneben befindliche Sacriftei eine kleine gothifche Thüre. Der Umftand, dafs die Kirchenfchiff-Mauern keine Strebepfeiler befitzen, laßt darauf fchließen, dafs es noch die alten romanifchen Umfaffungsmauern find. Es kommt haufig vor, dafs die gothifchen Baumeifter, als es fich darum handelte, die romanifche flache Holzbedeckung durch Gewölbe zu erfetzen, in dem Falle als die alten romanifchen Kirchen-Umfaffungsmauern folid gebaut befunden wurden, an diefen Mauern weiter nichts vornahmen und nur das breite romanifche Schiff in entfprechend viele kleinere Schiffe zerlegten, um für die Gewölbe kleinere Spannweiten zu erhalten, auf diefe Weife den Gewolbsfchub zu vermindern und die alten Mauern ohne jede Verftärkung belaffen zu konnen. Je nach der Spannweite (Breite) des romanifchen Schiffes wurde letzteres in zwei oder drei Schiffe zerlegt, und es ift gar oft der Fall, dafs die drei- und zweifchiffigen Kirchen nicht als folche neu concipirt wurden, fondern dafs ihre Anlage aus praktifchen Rückfichten erfolgte und erfolgen mußte.

219. Im Schoße der Central-Commiffion fand in letzterer Zeit eine intereffante Verhandlung ftatt, an der, leider durch anderweitige Umftände verhindert, Dr. *Ilg* nicht theilnehmen konnte, was um fo wünfchenswerther gewefen wäre, als der noch naher zu bezeichnende Berathungsgegenftand ein Denkmal feines Confervators-Bezirkes, namlich die Frauen-Kirche von *Wiener-Neuftadt* ift. Die Veranlaffung der Berathung war das Reftaurirungs- oder beffer gefagt, das Wiedererbaungs-Project für die beiden Thürme, welches vom Bau-Departement der niederöfterreichifchen Statthalterei mit größter Sorgfalt und aufmerkfamer Benützung der vom Architekten *Jordan* gelegentlich der Abtragung der alten fchadhaften Thürme gefammelten Notizen ausgearbeitet und der Central-Commiffion zur Abgabe eines Gutachtens übermittelt wurde. Die Central-Commiffion hat das gewünfchte Gutachten und zwar von dem für fie allein maßgebenden Standpunkte, namlich dem den alten Vorbildern möglichft getreu zu erreichenden Wieder-Aufbau der Thürme abgegeben, wobei fie dem Entwurfe die verdiente Anerkennung ausfprach und insbefonders ihrer Befriedigung darüber Ausdruck gab, dafs felbes den Wünfchen der Central-Commiffion, des Alterthums-Vereines zu Wien, des Wiener-Neuftädter Thurmbau-Vereines und anderer bereitwillig entgegenkommt.

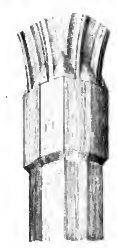


Fig. 15. (Oberkirchen.)

Was nun das Project felbft betrifft, fo hatte dasfelbe in dem Ober-Baurathe Freiherr *v. Schmidt* einen ebenfo beredten als den Sachverhalt völlig beherrfchenden Interpreten gefunden, der in geiftvoller Weife die wenigen Abweichungen vom alten Vorbilde zu vertheidigen wußte. Solche Abweichungen find, dafs nunmehr die Thürme gleiche Hohe bekommen follen, während fie bisher nicht gleich hoch emporgeführt waren und dafs die fchwache Ausbauchung in der Führung des einen in eine Spitze zufammenlaufenden Thurmhelmes entfallt, da beide Unregelmäßigkeiten keine principiellen find, fondern fich nur aus der mangelhaften Bauführung ergaben.

Schwieriger war es, das Project zu vertheidigen in Betreff des in demfelben weggelaffenen Vorbaues mit

Digitized by Google

der gedrückt spitzbogigen Oeffnung vor dem Haupt-Portale und dem diesem Vorbau links angeschlossenen und vortretenden Pfeiler. Freiherr *Schmidt* hob ganz richtig hervor, dass dieser Vorbau nur aus technischen Gründen entstand, um dem Portalbau, der aus irgend einem Anlasse schadhaft geworden war, eine Stütze zu geben, und dass dieser Vorbau aus Stabilitäts-Rücksichten noch auf der einen Seite pfeilerartig verstärkt werden mußte. Die Wiederherstellung dieses Vorbaues sammt Pfeiler konnte Ober-Baurath *v. Schmidt* nicht empfehlen und zwar dies um so weniger, als mit Weglassung desselben das schöne romanische Haupt-Portal erst zu der ihm gebührenden Geltung gelangen wird. Es ist dies dasselbe Verhältnis wie an der Stephanskirche, wo der unschöne und unmotivirte Vorbau auch nur aus Stabilitäts-Rücksichten entstand und selbst bis in die Neuzeit geblieben und nicht weggebracht werden kann und das prächtige romanische Portal nicht zur Geltung kommen läßt.

Der einzige heikliche Berathungspunkt ergab sich bei der Frage, ob das so zierliche Treppenthürmchen, das dem Epistelthurme der Façade vorgebaut war, wieder aufgebaut werden soll. Wenn man von der Pietät für das Bestandene, von der Wiedergabe des herrlichen Bildes, das diese Treppenanlage gab, ausgeht, so steht wohl die Wiederherstellung desselben außer Zweifel.

Ober-Baurath *v. Schmidt* hatte aber vom fachlichen und sachlichen Standpunkte aus dagegen so manches Bedenken. Bei Abbruch der beiden Thürme hat sich nämlich nicht der geringste Behelf über die ursprüngliche Gestaltung der Stiegenanlage während der romanischen Bauzeit ergeben und konnte in dem Treppenthürmchen nur ein während der gothischen Zeit entstandener Ersatz für die verschwundene ältere Stiegenanlage erkannt werden. Das Treppenthürmchen ist somit nur als ein Nothbau zu betrachten.

Nun wurde in dem Wiederaufbau-Projecte für eine zweckmäßige auf den Musik-Chor und in den Thurm führende Stiegenanlage innerhalb der Thürme selbst gesorgt, es erschiene daher das Treppenthürmchen überflüßig.

Allein die Versammlung, die, wie nicht geläugnet werden kann, eine gewisse Sympathie gerade diesem zierlichen Bauwerke entgegenbringt, konnte sich direct für den Entfall dieses Zubaues nicht entscheiden und war ihr sehr erwünscht, dass Baron *Schmidt* selbst in dieser Frage noch weitere Studien empfahl, welche von den drei Modalitäten der Stiegenanlage — ob die im Innern des Thurmes, oder im wiederherzustellenden Treppenthürmchen an der Façade, oder in dem Aufbaue eines solchen absidial ausspringenden — an der Nordseite des nördlichen Seitenthurmes vorzuziehen wäre. In diesem Punkte blieb daher das Votum der Central-Commission noch aufgeschoben, während in allen übrigen die Central-Commission das Project gutgeheißen hat.

Der letztere Punkt betrifft die großen Schallfenster in den Glockenstuben beider Thürme. Obwohl dieselben in ihrem Umfange und in ihrer Gewandung dem alten Bestande auf Grund der bei der Abtragung gewonnenen Behelfe nachgebildet wurden, so erschien die Füllung dieser großen Fensteröffnungen in dem Projecte durch einen Mitteltheilungspfeiler nicht genügend gelost und mußte daher auch in diesem Falle die Central-Commission sich darauf beschränken, neue Studien auf Grund des bei der Abtragung gewonnenen und aufbewahrten Materiales zu empfehlen.

220. Conservator *Größer* liest die Inschrift des bei *Jabornegg* sub Nr. CCCXXII veröffentlichten Römersteins (übertüncht, 0·29 M. breit, 0.21 M. hoch) in der St. Margarethen-Kirche bei Wolfsberg (C. J. L. III. 2 5080):

· ENIONA
VRNINE
'E · SATVR·

Der vom genannten Autor nach St. Johann versetzte Stein Nr. CCCXXI wurde von Conservator *Größer* in der Kirche St. Stephan bei Wolfsberg gefunden, wo er an der Chorscheide-Mauer unter Dach eingemauert ist. Breite: 0·66 M., Höhe: 0·50 M. (C. J. L. III. 2 6519); einiges ist schwer lesbar, besonders unkenntlich ist eine Zahlenangabe incl. einen Buchstaben an der unteren Leiste:

QVARTINVS
QVARTI · F ·
MESSIA · CRESC
ENTIS · F · SAXXV
'E · SECVNDINO F ·

221. Seit der letzten Veröffentlichung auf S. 195 wurden nachstehende Persönlichkeiten zu Correspondenten der Central-Commission ernannt:

Graf *Dzieduszycki Wladimir*, wirklicher geheimer Rath in Lemberg.
Hacker P. *Leopold*, Conventual des Stiftes Gottweig (Nieder-Oesterreich).
Richly Heinrich, Privat in Neuhaus.
Sadowski Johann Nep. v., Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften in Krakau.
Sickel Theodor, Ritt. v., Hofrath und Professor in Wien.
Skrochowski Eustachius, Docent für Kunstgeschichte der theologischen Facultät in Krakau.
Szlachtowski Felix, Dr., Stadt-Präsident in Krakau.
Zub Felix, Archivar in Murau.

222. Correspondent *P. Simeoner* hat an die Central-Commission berichtet, dass gelegentlich der Restaurirung des gothischen *St. Cyprian* Kirchleins in *Sarnthein* Reste alter Wandbemalung gefunden wurden. Dieselben befinden sich an der Evangelium-Seite und lagen unter einer dicken Mörtelschichte, die mit großer Vorsicht abgelöst wurde. Leider sind die Bilder sehr schadhaft, da vor der Bemörtelung die Wand ohne Rücksicht auf die Malerei eingepickelt wurde, damit der Anwurf desto besser halte. Die Bilder sind der Leidensgeschichte entnommen und dürften ehemals ganz vorzüglich gewesen sind. Auch oberhalb des Portals befindet sich ein Bild, wahrscheinlich das jüngste Gericht vorstellend, dann im Gewölbe des Presbyteriums die Legende des heil. Sebastian, die fast intact sind, da sie die Hand des Anmörtlers nicht erreichte.

223. Conservator *Größer* hat über die im Jahre 1888 demolirte Spital-Kirche zu *Wolfsberg* berichtet. Er schildert dieselbe als eine einfache schmucklose Kirche mit einem Schiffe von 14 M. Länge und 11 M. Breite,

Digitized by Google

dem wahrscheinlich ehemals ein halbrundes Presbyterium angefügt war. Etwa zu Beginn des 15. Jahrhunderts fügte man ein vierjochiges Netzgewölbe, gestützt auf vorgelegte rechteckige Wandpfeiler ein. Der Altar-Raum, der weit in die Straße hineinragte, ist weil Verkehrshindernis schon seit langer Zeit beseitigt. Als nun ein Bauplatz für ein Sparcassengebäude nothwendig wurde, entschloß man sich, die Area der ohnehin verstümmelten Spital-Kirche hiefür zu bestimmen, zumal der Bau keinen Kunstwerth repräsentirt. In der Kirche fanden sich folgende des Erhaltens werthe Objecte:

Zwei Grabsteine, die an die Außenseite der Dreifaltigkeits-Kirche übertragen wurden, das Hochaltarbild St. Florian (1602), die brennende Stadt Wolfsberg löschend, dann fünf kleine Bilder mit Darstellungen auf das Ereignis mit einer heil. Hostie in Wolfsberg bezüglich, ferner zwei kleine Oelbilder (Dreifaltigkeit), eine kleine Marien-Statue aus Holz geschnitzt (16. Jahrhundert) und endlich eine Steinsculptur aus dem beginnenden 16. Jahrhundert, vorstellend eine Pietà auf einer Steinconsole, die mit zwei Schildern, darauf die Abzeichen des Binderhandwerkes, geziert ist. Alle diese Gegenstände mit vier Schlußsteinen und einem gothischen Fenstermaßwerk werden sorgsam aufbewahrt. Das Hochaltar-Bild kommt in den Rathhaussaal. Man fand folgendes Steinmetz-Zeichen: [Steinmetzzeichen]

224. Conservator *Dr. Deininger* hat an die Central-Commission über ein sehr interessantes Wohnhaus im Dorfe *Wenns* (Pitzthal, Tyrol) berichtet, welches, wie kein zweites Wohnhaus in Tyrol, noch mit einer aus dem 16. Jahrhundert stammenden Bemalung geziert ist. Die Gebäudefront gegen die Hauptstraße enthält in polychromer Malerei auf den Wandflächen zwischen den Fenstern: Adam und Eva, die Vertreibung aus dem Paradiese, Judith, Holofernes, Jonas vom Wallfische ans Land geworfen, den Tod des Reichen (die Seele fliegt als kleine menschliche Figur vom im Prunkbette liegenden Todten durchs Fenster in den Höllenrachen, dabei die Worte: „hie stirbt der Reich, ist aus sein Pracht, dafs er den armen hat veracht“).

Die Fenster-Umrahmungen sind grau in grau bemalt, Pilasterarchitektur, die Bekrönungen mit Ornament vegetabilischen Charakters deutscher Renaissance, was ganz besonders an eine Hausbemalung im Orte Oelz erinnert. An der Ecke die in Tyrol beliebte graue Rautenquader-Verzierung, doch ist jede zweite Quader mit einem bemalten Wappenschilde geziert (Bindenschild, Tyroler-Adler etc). An der Seiten-Façade finden sich einige bemalte Fenster-Umrahmungen wie an der Façade ein größeres Wappen mit Rabe und Ziegenbock und daneben: Gott allein die Ehr—1576, darunter: Christoph Genebein Die Jahreszahl 1668, welche sich an einer Stelle der Haupt-Façade gemalt befindet, bezeichnet offenbar die Restaurirung der Fresken an dieser Seite, die man auch bei aufmerksamer Betrachtung erkennt, wenngleich dadurch die Bilder keinen Schaden gelitten haben.

225. Wenn man gegenwärtig die *Wiener St. Stephans-*Kirche betritt, so erscheint der herrliche Hallenbau endlich gerüstfrei. Es ist wieder jener Zeitpunkt erreicht, in welchem ein Durchblick durch die hohen Hallenjoche der drei Schiffe in Folge aufgestellter Gerüstbäume und Gangverschalungen nicht mehr gestört wird. Nicht dafs etwa damit gemeint würde, als hätte die Innenrestaurirung des Wiener Domes sich langsamer als nothwendig fortbewegt. Vielleicht langsamer als gewünscht aber gewiß nicht in Betreff der nothwendigen Arbeit. Das Innere des Domes war allenthalben schadhaft, ja an einzelnen Stellen bedenklich schlecht geworden; die Restaurirung mußte mit aller Ueberlegung und Sorgfalt geschehen, mit Verwendung besten Materials und ganz verläßlicher Arbeitskräfte, eine solche Arbeit kann nur schrittweise geschehen und darf nicht überhastet werden, daher deren lange Zeitdauer gewiß nicht getadelt werden soll. Dafs sich der Wiener je eher desto lieber seinen Dom gerüstfrei wünscht, wird dessenungeachtet jeder gern zugeben. Es sind viele Decennien verstrichen, während welcher die hoch emporstrebenden Einrüstungen von einem Schiffe zum andern, von einem Joche zum andern wanderten. Sie zogen von den beiden Presbyterial-Abseiten aus, durchzogen die ganze Kirche, um im Joche unter dem großen Thurme abzuschließen, wo noch jetzt Gerüste stehen, um auch die Restaurirung dieses Raumes zum Abschluß zu bringen. Und so tritt denn nun die Frage heran, was für weitere Aufgaben an der Kirche noch bevorstehen. Und deren gibts noch in Fülle, auch wenn man von dem Aeußeren der Kirche absieht, wo ja eben fliegende Einrüstungen beweisen, dafs es auch da nicht an Restaurirungs-Veranlassungen mangelt, geschweige denn von der Façade, die als in der Restaurirung ganz abgeschlossen nach Meinung vieler noch nicht angenommen werden kann.

Besehen wir beispielsweise die farbigen Verglasungen, die fast alle als prächtige moderne Kunstleistungen bezeichnet werden müßen, und mit welchem herrlichen Schmucke das Langhaus bis auf ein Fenster bereits ganz versehen ist, so erübrigt noch die volle Lösung der Verglasungsfrage in den Presbyteriums-Fenstern, natürlich unter verständiger und richtiger Verwendung der prachtvollen alten Gläser, die sich heute in einigen dieser Fenster in reichem Vorrathe erhalten haben.

Eine weitere Frage ist die der Aufstellung schöner und passender Altäre. Der Anfang hiezu ist bereits gemacht in der Aufstellung des Schnitz-Altars aus Wiener-Neustadt und der des neuen Herz-Jesu- und Marien-Altars im Frauen-Chore, der als ein ganz besonders gelungenes Kunstwerk bezeichnet werden muß.

Weit entfernt von einem allgemeinen und ausnahmslosen Ersatz der alten Altäre durch neue, da unter denselben so manches Werk sich befindet, dessen pietätvolle Erhaltung mit allem Ernste angestrebt werden muß, so findet sich doch unter den älteren Altären mancher, dem absolut kein Kunstwerth oder eine Bedeutung in Betreff seiner Stylrichtung beigelegt werden kann, dessen Material nichts weniger als vornehm ist, so dafs ein Ersatz durch etwas besseres wohl gewünscht werden kann.

So wie die Frage der beiden Musik-Chöre und Aufstellung der Orgeln bereits zum gedeihlichen Abschluß gebracht ist, so steht eben dieses jetzt auch in Betreff des letzten kleinen Seiten-Chörleins zu erwarten.

In Ueberlegung wäre etwa zu ziehen, ob es sich nicht denn doch empfehlen würde, in der Höhe des

Digitized by Google

Triumphbogens vor dem Presbyterium, etwa ober dem Abſchlußgitter, ein großes Crucifix frei hängend anzubringen?

Schließlich dürfte es doch noch nothwendig werden, die beiden Capellen an der Façade, namentlich die rechtsſeitige durchgreifend zu reſtauriren, wo vielleicht ein im Beſitze der Kirche befindlicher ſehr beachtenswerther Flügel-Altar auch ſeine Verwendung finden könnte.

226. Correſpondent *Graus* hat an die Central-Commiſſion über den Karner zu *Koſlach* berichtet, und bemerkt, daſs jetzt gegründete Hoffnung vorhanden ſei, daſs derſelbe nicht nur nicht demolirt, ſondern in entſprechender Weiſe conſervirt werden wird. *Graus* bezeichnet denſelben als romaniſches Bauwerk von einfacher Rundanlage ohne Apſis und ohne jedes ſtyliſtiſche Detail. Er ragt 6 M. über das Bodenniveau empor und mißt 6·75 M. im Durchmeſſer. Sein Untergeſchoß verſenkt ſich 1·25 M. in den Boden und iſt mit einem ſpitzbogigen Kreuzgewölbe in einer Höhe von 2·65 M. geſchloſſen. Zum Obergeſchoß führt eine Freitreppe, das bei 3·55 M. Höhe ebenſo überwölbt iſt. In einer Flachniſche ſteht der gemauerte Adler mit einem Holzauffatze aus dem 17. Jahrhundert. Drei Statuetten ſind beachtenswerth. Fenſter und Thüren ſtammen in ihrer jetzigen Form aus neuerer Zeit.

Das Dach bildet eine geſchweifte Kuppel, trägt eine Laterne, darin zwei Glocken (1738, 1739). Zum Dachſtuhl führt ein rundes Loch im Gewölbe. Baulich iſt die Capelle im guten Stande, doch laſſen die Freitreppe, Einrichtung und Ausſtattung ebenſo wie die Beſchindelung der Kuppeln und Laterne manches zu wünſchen übrig.

227. Der Gemeinde *Stein am Rhein* wurden für eine Anzahl alter Glasmaleien 250.000 Francs und für einen kleinen Silber-Becher 35.000 Francs vergeblich angeboten. Die Stadt konnte ſich nicht entſchließen, auf den Verkauf ihrer Kunſtwerke einzugehen. Möchte doch dieſes Verhalten ein Vorbild für unſere, Kunſtdenkmale noch beſitzenden Gemeinden ſein! Daſs wir auf dieſen intereſſanten Fall, ungeachtet er ſich im Auslande zutrug, in den Mittheilungen zu ſprechen kommen, dafür liegt der Grund darin, weil dieſer Becher und ein zweiter nahezu gleicher für Tyrol einige Wichtigkeit haben, zumal einer dem Joh. Rud. Schmid von Schwarzenhorn (1664) angehörte, der andere (1689) einem Freiherrn von Roſt.

228. *(Die gothiſche St. Walburga-Kirche zu Göſlan in Vinſtgau, Tyrol.)*

Vinſtgau, eines der größeren Thäler Tyrols, bietet dem Kunſtforſcher ein reiches Feld der Ausbeute. Nebſt den Burgen ſind es ſehr viele Kirchen und Kirchlein, welche bald in der Thalſohle, bald auf ſonnigen Hügeln eine geſchloſſene Kette durch das ganze 15 Wegſtunden lange Gebiet von Meran bis zur Gränze der Schweiz bilden. Auffallend ſind die vielen ſonſt ſelten vorkommenden Patrone, welche dieſe Kirchen haben und dadurch an die älteſten Heiligen erinnern. Dahin gehören z. B. St. Dionyſius, Remigius, Florinus, Lucius, Oswald, Valentin, Veit, St. Zeno, Medardus u. a. m. Wie dieſe Namen auf die erſten chriſtlichen Zeiten hinweiſen, ſo entſpricht denſelben bei vielen auch die Bauart noch heute. Nicht ſelten begegnen wir einer ſchlichten Baſilica mit quadratiſchem Chor-Abſchluße oder einer halbrunden Abſide und flacher Oberdecke.

Für heute möchten wir aber einem wahren Schmuckkäſtchen der Kunſt aus der ſpäteren Gothik unſere Aufmerkſamkeit ſchenken um Aller Augen daraufhinzulenken und ſo durch mehrfaches Zuſammenwirken dieſe Perle alter Kunſt noch recht lang zu erhalten, denn, wie die Verhältniſſe jetzt ſtehen, ſchwebt ſie in Gefahr bald zur Ruine zu werden.

St. Walburga ſteht zu Göſlan am rechten Etſchufer gegenüber von Schlanders auf einem hübſchen Punkte des kleinen Dorfes, einige wenige Meter höher als die Seelſorge-Kirche zum heil. Martin. Da der Boden etwas abſchüſſig iſt, ſo unterließ man es nicht, Unterbauten aufzuführen, um der heil. Walburga ein hübſch auf ebener Stelle thronendes Heiligthum herzuſtellen. Rechts und links vom Chore führt eine offene Stiege mit langen Stufen zu demſelben hinauf. Dazwiſchen ſteigt der öſtliche Abſchluß des Gebäudes in einer bedeutenden Höhe empor und macht ſich durch ſeine ſchlanken Verhältniſſe ungemein nobel, obgleich die Streben gänzlich fehlen.

Auf der Stiege aus weißem Marmor zur Rechten gelangt man unmittelbar zum Portale, welches auf der Nordſeite des Schiffes angebracht iſt. Deſſen Profil beſteht aus einem kräftigen Birnſtab, den Hohlkehlen und Rundſtäbe begleiten. Die vorſindliche Jahreszahl 1516 gibt die Erbauungszeit näher an. Auch einige Steinmetz-Zeichen ſind fein ausgemeißelt zu ſehen, worunter man drei verſchiedene Figuren beobachten kann als: , , . Dieſelben wiederholen ſich auch an der nicht fernen Kirche von *Tiß*. Nicht unerwähnt können wir laſſen, daſs alle Steinmetz-Arbeiten wie an den meiſten alten Kirchen Vinſtgaus fein aus weißem Marmor, dem bekannten Vinſtgäuer oder Laaſer Marmor auch hier ausgeführt ſind, von den Eckſteinen des Baues bis zu den oberſten Geſimſen des Thürmchens.

Schauen wir uns noch weiter das Aeußere an. Unten lauft ringsherum ein kräftiger Sockel in einer Faſe abſchließend, eine Verjüngung des Chores iſt nicht durchgeführt; der Bau bildet im Grundriße ein Rechteck, das gegen Oſten dreiſeitig und zwar mit einer etwas breiteren Mittelwand abſchließt, wie es die Gothik im 16. Jahrhundert öfter liebte. Die Fenſter, zwei an den ſchiefſtehenden Chorſeiten und eines gegen Süden im Schiffe ſind durch je einen Pfoſten getheilt und mit einem Maßwerk geziert, welches Fiſchblaſe und Herzform nachahmt. Das Fehlen des Fenſters an der Oſtwand, entgegen der Regel der früheren Jahrhunderte, läßt unſere obige Vermuthung rechtfertigen, daſs die Zahl 1516 auf dem Portale für die Bauzeit der ganzen Kirche anzuſehen iſt. Auf der Nordoſtſeite des Chores erhebt ſich auf drei Tragſteinen ein ungemein zierliches Erkerthürmchen, zu ſeiner graziöſen Wirkung trägt die Eintheilung durch Geſimſe in ſehr ſchlank gehaltene Stockwerke gewiß viel bei. Die Spitzbögen ſeiner Schallfenſter werden durch ziemlich ſtark eingezoge Naſen belebt. Zum Ableiten des Regenwaſſers, das von dem hohen und fein zugeſpitzten Dachhelme mit Gewalt herabſchießen muß, hat man am Fuße der ſpitzen Giebel

Digitized by Google

zierliche Wafferfpeier in Form niedlicher Hündlein angebracht; fie nehmen eine poffierliche ruhig liegende Stellung ein. Nur am Thurme von St. Cosmas und Damian unterhalb Greifenftein begegneten wir einer ebenfo fchönen Durchführung von Wafferfpeiern an kleineren Kirchen Tyrols, fonft nirgends. Auch das Dach unferer St. Walburgakirche fteigt dem Ganzen entfprechend fteil empor und bildet einen guten Abfchluß des Baues in der Höhe. Als befonders werthvoll für den Befucher diefes Kirchleins ftellt fich aber das Innere dar. Was das Architektonifche anbetrifft, fo finden wir im Schiffe ein reiches und gleichmäßig vertheiltes Netz von Rippen am Gewölbe, deffen Rippenbündel auf Confolen ruhen, welche durch Wappenfchilde verziert find, ebenfalls wiederum ein Kennzeichen des 16. Jahrhunderts. Ebenfo zierlich find die Schlußfteine gehalten. Das Profil der Rippen, aus einer fchwächeren breiten Hohlkehle beftehend, zeigt die Vorderfeite mit einer Kante anftatt wie gewöhnlich mit einer Platte verfehen. Zum Abfchluße des Schiffes vom Altarraume tritt ein kräftiger, abgefaßter Spitzbogen auf. Das Gewölbe des Chores ift ähnlich jenem des Schiffes angelegt, aber nicht fo rein durchgeführt und die Rippenbündel ruhen auf profilirten Confolen in Rundform, welche in eine Spitze ausläuft; an einer Stelle aber ift ein fchöner männlicher Kopf gewählt worden, welcher fonder Zweifel wie anderswo auch hier auf den Stifter oder den Baumeifter zu weifen fein dürfte. Sein Meifterzeichen hat letzterer am Triumphbogen angebracht in diefer Form: . Zur Erläuterung vorftehender Befchreibung fchließen wir eine Darftellung des Grundrißes, eines Querfchnittes in Fig. 14 und der Außenfeite der Kirche in Fig. 15 bei.

Von weiterem Intereffe ift die Bemalung einzelner Theile. Die unterften Partien der Rippenbündel hat man durch bemalte Vierecke gleich eingefetzten Werkftücken markirt, was eigenthümlich und nicht ungefällig ausfieht. Zwifchen den Rippen wachfen in allen Winkeln Zweige mit Blumen in zarter Anordnung auf weißem Grunde hervor. Die Schlußfteine find theils mit Heiligenbildern, als: Chriftus (fegnend), deffen Haupt und Maria mit dem Kinde fowie mit anderen Heiligen bemalt, theils mit verfchiedenen Wappen geziert, worunter aber das Landeswappen, das öfterreichifche und ein anderes (zwei Scheiben, eine dunkle und eine helle ineinander), fowie das Deutfchordens-Kreuz wiederkehren. Mehrere Bilder der Heiligen find fein und zart ausgeführt. Eine merkwürdige Erfcheinung ift, dafs nämlich das Altar-Bild in Form einer gothifchen Umrahmung mit Auffatz aus kräftigen Fialen und Rankenwerk auf die Oftwand gemalt ift. Dargeftellt fieht man drei ftehende Figuren, nämlich St. Walburga und Anna mit dem Jefuskinde auf dem Arme und Maria als zartes Mädchen neben ihr ftehend. Nebenbei hat der Künftler fein Monogramm nicht vergeffen, Winkelmaß und Lineal: . Unten um das Bild zieht fich eine Perlenfchnur oder ein Rofenkranz herum, worauf drei Wappenfchilde erfcheinen als: in der Mitte der Tyroler-Adler, rechts das oben als unbekannt angedeutete und jenes des deutfchen Ordens, welch' letzterem die Pfarre Schlanders, der Göflan einverleibt ift, bis auf diefes Jahrhundert gehörte. Selbft die Weihezeichen find in ein paar Stücken noch in Form und Farben unverletzt erhalten. Sie beftehen aus einem gleichfchenkeligen Kleeblattkreuze mit Strahlenbündel zwifchen den Balken, beide in rothbrauner Farbe auf weißem Grunde, umgeben von einem etwas breiteren gelben Reifen, worauf eine Reihe kleiner rother Kreuze erfcheint. Außen herum ift das Ganze mit rothbraunen Perlen zackenartig befetzt.

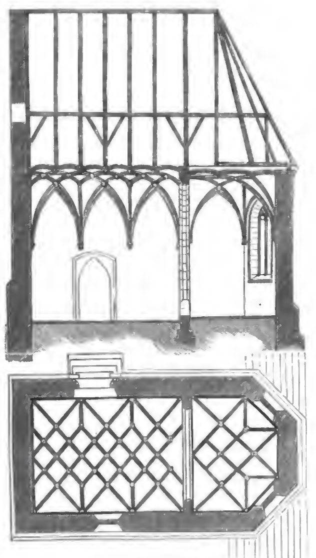


Fig. 14. (Göflan.)

Die größte Aufmerkfamkeit verdient aber die Bemalung des Triumph- oder Chor-Bogens mit Einbeziehung der erfteren Gewölbekappen im Schiffe. Da fehen wir eine ganz überrafchende Darftellung des jüngften Gerichtes mit Hülfe einer einfachen Compofition. Am Scheitel des Bogens erfcheint das Bruftbild Chrifti mit erhobener Rechten, auf einem Wappenfchild angebracht wie rechts und links von ihm die Figuren von Petrus und Paulus nebft den übrigen Apofteln, welche auf die nächften Schlußfteine vertheilt find. In der erften Gewölbekappe

Digitized by Google

nächſt dem Apoſtelfürſten kniet eine Frauengeſtalt demüthigen Blickes mit zum Beten gefalteten Händen. Ihr gegenüber in derſelben Stellung eine männliche Figur, aber nackt und mit Blut ganz beſpritzt; zu ihren Füßen ſitzt ein goldener Drache. Dr. *Domanig* meint, unter letzterem Bild ſei die Ueberwindung des



Fig. 15. (Goſſan.)

Stolzes und der Hoffart des Lebens dargeſtellt, und erſtere wäre mit ihrer Schamhaſtigkeit als Siegerin über die Augenluſt anzuſehen. In Italien kehren ähnliche Darſtellungen nicht ſelten wieder. Unter der Frauengeſtalt führen Engel die Seligen über ſchöne Bauwerke immer hoher in den Himmel hinauf, diejenigen nämlich, welche durch die tiefer unten ſtehende von Petrus mit dem Schlüßel bewachte Himmelspforte eingelaſſen worden ſind. Die andere Seite des Bogens, unter der männlichen Figur nimmt in gleicher Höhe der Hollenrachen ein, dargeſtellt durch den Kopf eines ſchrecklichen Ungeheuers, das in ſeinem weit geöffneten mit Zähnen reich beſetzten Munde bereits ganze Leiber der Verurtheilten nahezu verſchlungen hat; andere werden nachgeſtürzt. In der Umgegend wiederholt ſich noch mehrmals die Darſtellung des letzten Gerichtes, iſt aber in einer ganz anderen Weiſe wie gewöhnlich durchgeführt, als: zu St. Stephan bei der Burg Obermontani, in Tiß bei Latſch, in der Spitalkirche des letzteren Ortes ſelbſt und am Glockenthurme von Glurns. Die Himmelspforte aber, ein Engel davor als Wache, hat auch Thomas Egmolt in der St Vigilius-Kirche in Altenburg bei Kaltern gewählt, wie in den allerletzten kleinen Reſten dieſer Malerei

Digitized by Google

zu sehen ist, vollendet 1440. Die Architektur in Goslan erinnert noch an den Beginn des 15. Jahrhunderts, wie wir sie in der Umgebung von Bozen aus dieser Zeit treffen z. B. in Terlan in Bozen, selbst in St. Johann und St Martin; es ist daher sonderbar, dass sie in Vinstgau, allerdings nur in Göslan, noch so spät vorkommt.

K. Atz.

229. Conservator *v. Riewel* hat über Ersuchen der Central-Commission die ehemalige Chorherren-Stiftkirche zu *St. Andrä* an der Traisen eingehend untersucht, wobei er auf einige bisher unbekannte Reste eines Baues aus weit älterer Zeit gekommen ist. Der hinter dem Presbyterium stehende Thurm zeigt auf der Südseite in halber Höhe noch ein romanisches Doppelfenster mit Mittelsäule und im ersten Stockwerke ein Rippenkreuz-Gewölbe mit Rosetten-Schlußstein. Das jetzige Presbyterium ist vom Thurme durch schmale Gänge im unteren und oberen Geschosse getrennt und erkennt man noch den Anschluß des alten gothischen Gewölbes, daselbst finden sich Spuren eines Fresco. An der Südseite des Thurmes erkennt man einen einstöckigen Anbau, in dessen oberem Tracte sich eine kleine Capelle mit spitzbogigem Tonnengewölbe befindet, unter der Tünche erkennt man eine Inschrift: Otto . . . . . 1374.

230. Im ehemaligen Jesuitencollegiums-Gebäude zu *Gratz*, woselbst zum größten Theile gegenwärtig das Priesterseminar untergebracht ist, befindet sich ein großer circa 30 M. langer und 10 M. breiter Saal der als Refectorium verwendet, aber auch regelmäßig zu feierlichen Versammlungen der Universität u. s. w. benützt wird. Wände und Decke dieses Saales sind mit Stucco reich verziert und mag diese schöne Innen-Decoration nach der Meinung des Conservators *Graus* aus dem 17. Jahrhundert stammen. In neuester Zeit hat sich gezeigt, dass die Dippelbäume über dem Saale an ihren Auflagestellen tragunfähig geworden sind. Besagter Conservator ist daher mit der Central-Commission in Verbindung getreten, damit bei der nun nothwendigen Ausbesserung der Balken Vorsorge getroffen wird, dass die besagte Innendecoration nicht zu sehr Schaden leide und auch wieder entsprechend restaurirt werde.

231. Correspondent P. *Simeoner* in *Bozen* hat an die Central-Commission berichtet, dass er im Laufe Octobers die Reste der in Ruinen liegenden Burg *Neuhaus*, im Volksmunde *Maultasch* genannt, bei Terlan untersucht hat. Namentlich war er bemüht Anhaltspunkte über die angebliche Existenz eines unterirdischen Ganges von der Burg zu einem anderen Schlosse, das hart unten an der Fahrstraße liegt, zu finden Dieser Gang wird in der Erzählung gern mit der Landesfürstin Margaretha Maultasch in Verbindung gebracht. Nach einigem Suchen wurde schon vor längerer Zeit vom Correspondenten thatsächlich der Eingang zu einem geheimnißvollen Gange gefunden und ergab bei oberflächlicher Untersuchung den Fund von Bausteinen und von Knochen eines Pferdeschädels. Gegen Ende Octobers wurde die Untersuchung des Ganges von demselben wieder aufgenommen. Es ergab sich, dass der Gang in Felsen gehauen ist und thatsächlich in steiler Senkung seine Richtung gegen die Straße nimmt. Am Boden liegen Bausteine und Ziegelstücke, dann findet sich stellenweise im Gange auch Mauerwerk. Der Eingang öffnet sich an einer sehr versteckten und abgelegenen Stelle, zu der man nur durch einen vorliegenden felsigen Gang gelangt. Weitere Besuche des Ganges werden es möglich machen, über denselben bestimmtere Angaben zu bringen.

232. Wir haben in Notiz 152 die Inschrift eines Grabsteines gebracht, der sich in der Kirche zu *Altenberg* in Ober-Oesterreich befindet. Durch gefällige Vermittlung des Herrn *Joh. Mers* erhielt die Central-



Fig. 16. (Altenberg.)

Commission eine Aufnahme dieses rothmarmorenen Grabsteins, die in Fig. 16 wiedergegeben ist.

233. In Ergänzung der Notiz, S. 214 ist über neuerlich eingelangte Mittheilungen noch zu erwähnen, dass bei der Grundgrabung für einen Keller im Tyrolerhofe bei *Gießhübel-Mödling* noch weiter einige Eberzähne, Vogelknochen und Topfscherben gefunden wurden. Die größeren Fundstücke, wie auch der roh behauene Stein u. s. w. wurden an das Denkmal-Museum in Mödling abgegeben.

Digitized by Google

234. Der Central-Commiffion ift die überaus befriedigende Nachricht zugekommen, dafs für die Erhaltung der Burgruine *Kunětic* das Schickfal fich nun zum befferen wenden wird. Die hiftorifche Bedeutung diefer weithin ins Land um Pardubic leuchtenden Burg ift keine geringe, fie reicht bis in den Anbruch des 15. Jahrhunderts zurück, wo diefelbe Eigenthum des berühmten Adelsgefchlechtes von *Miletinek* geworden ift. Von da an bis zur Zeit ihres Befitzüberganges aus der mächtigen Familie von Pernftein an die k. böhm. Kammer, dann als Sitz Königs Georg, als Afyl des Prager Erzbifchofs Johann Rokyeana war fie ftets ein Bauwerk von größter Wichtigkeit, wofelbft die Könige Sigmund und Wladislaw II. zeitweilig refidirten.

Kunětic Exiftenz, wenn auch Ruine, war in den letzten Jahren fehr bedroht, da der Berg an vielen Seiten als Steinbruch vortrefflichften Materiales angebaut wurde. Ueber die Bemühungen der Central-Commiffion hat die böhm. Statthalterei in Prag auf ihr Expropriationsrecht bezüglich des Kuněticer Berges verzichtet und die ärarifchen Steinbrüche mit Ende 1887 aufgelaffen. Auch der böhmifche Landes-Ausfchuß hat den Auftrag ertheilt, den Abbau an den dortigen Steinbrüchen möglichft einzufchränken oder ganz einzuftellen.

Nunmehr ift es auch dem Pardubicer Mufeum-Verein gelungen, über eine an den Schloßbefitzer Freih. *v. Drafche-Wartinberg* durch eine Deputation gerichtete Bitte feitens deffelben die Zuficherung zu erhalten, dafs der Betrieb der Steinbrüche auf allen die Burg bedrohenden Stellen fogleich fiftirt und vorläufig nach entfernten und minder fchädlich einwirkenden Punkten verlegt werde, ferner dafs die fo nöthige Bedachung einzelner Thurmtheile, fo wie die fich als dringend darftellenden Reparaturen der alten Gemäuer noch heuer hergeftellt und auch künftig in diefer Hinficht jedes Jahr das erforderliche ausgeführt werde, damit die Kuněticer-Burg auch den fpäteren Gefchlechtern erhalten bleibe.

235. Die Ausgrabungen der anfehnlichen Refte eines römifchen Gebäudes bei *Bonda*, welche im Frühjahre begonnen haben, wurden unausgefetzt bis heutigen Tages fortgefetzt. Ich berichtete darüber fchon zweimal in den Mittheilungen der Central-Commiffion XIII, S. 36 f. und XIV, 200 ff. Seit meinem letzten Berichte find zahlreiche neue Räume bloßgelegt worden, welche mit fchön gearbeiteten Mofaikböden gefchmückt find. Seit meinen letzten Berichten Ende Juli find nicht weniger als 1000 Quadratmeter bloßgelegt worden, welche im Ganzen 1700 Quadratmeter ausmachen, wobei 2200 Cubikmeter Erdreich entfernt worden find.

Die Ausgrabungen im Terrain *Arteli*, wovon ich der hohen Central-Commiffion eine Skizze überfandte, fiehe Mittheilungen XIV, 204 Fig. 10 f., haben feit Ende Auguft faft gänzlich aufgehört, und werden die Ausgrabungen an der öftlich gelegenen Ritter'fchen Eisfabrik fortgefetzt. Es haben fich hier weiter Räume gefunden, bis jetzt fieben an der Zahl bloßgelegte, alle von Süden nach Norden gerichtet, weifen fie fchön gearbeitete Mofaikböden und an den Wänden Verkleidungen mit farbigen Fragmenten auf. Die ziemlich gut erhaltenen Mofaikboden laffen durch ihre Pracht erkennen, dafs diefe Räume dem Hanpttheile des Gebäudes gehörten. Der größere mittlere Raum weifet gewöhnliche Ornamente auf, gebildet aus kleinen viereckigen fchwarzen Steinchen auf weißem Grund, untermifcht mit kleinen viereckigen Platten prächtigen gelben Marmors. Der Mofaikboden eines kleinen daneben gelegenen Raumes bildet eine große Rofette gewundener Ornamente, innerhalb eines Viereckes, deffen Ecken mit kleinen Amphoren und Weinranken geziert find.

Ueberblicken wir jetzt das ganze ausgegrabene Terrain, fo gelangen wir zu Refultaten, dafs es zwar Refte eines höchft anfehnlichen Gebäudes römifcher Zeit gewefen find, deffen Zweck uns aber noch nicht deutlich erkenntlich ift. Von der Umfaffungsmauer diefes alten Gebäudes haben fich bis jetzt nur einzelne Theile gefunden, und zwar die Mauer, welche das Gebäude öftlich begränzte, gefunden in der Ritter'fchen Fabrik, fowie Theile der Mauer nach dem Meere gelegen am Arteli'fchen Terrain. Hier war höchft wahrfcheinlich ein rundlicher vorfpringender gegen das Meer gerichteter Theil, welcher das Gebäude begränzte. Die fortgefetzte Ausgrabung wird wahrfcheinlich auch diefen Theil bloßlegen. Die ganze Ausgrabung unter der kundigen Leitung des Mufeal-Directors Profeffor *Puschi* hat bis jetzt über fechs Monate gedauert und gegen 1700 fl. gekoftet, wovon 1000 fl. der Gemeinderath und 700 Private beigefteuert haben. Es werden noch circa 3000 fl. erforderlich fein, um nicht nur die ganze Anlage bloßzulegen, fondern auch um die fchönften Mofaikböden zu entnehmen, welche, um fie vor der Zerftörung zu fchützen und eine genaue farbige Skizze aller Mofaikböden anzufertigen, fowie einen genauen plaftifchen Plan des Ganzen zu entwerfen, im Mufeum aufbewahrt werden. Zu diefen noch erforderlichen Auslagen wird höchft wahrfcheinlich der Gemeinderath beifteuern, welcher durchdrungen ift von der hohen Wichtigkeit diefer Funde, nicht nur für das Studium der alten Kunft, fondern befonders für die alte Gefchichte diefes einft von den Römern bewohnten Landes.

Pervanoglu.

236. Confervator *Sterz* hat der Central-Commiffion die erfreuliche Mittheilung gemacht, dafs zu Beginn Octobers mit den Confervirungs-Arbeiten am fogenannten *Heidentempel* in *Znaim* begonnen wurde; es wird zunächft der alte Eingang wieder eröffnet, hingegen die in neuerer Zeit ausgebrochene Eingangs-Oeffnung wieder vermauert; die alten Fenfter follen wieder freigemacht und ein neueres Fenfter verlegt werden. Zum wiederhergeftellten Eingang über dem fcharf abgebrochenen Felfenunterbau wird ein einfacher Stiegen-Aufgang hergeftellt werden. Diefe Confervirungs-Arbeiten erfolgten über Anordnung des dortigen Bürgermeifters.

237. Die Reftaurirungs-Arbeiten am Dome zu *Trient* gelten jetzt dem Wiederaufbau der Kuppel über die Vierung, die bereits bis zum Cordongefimfe durchgeführt ift. Hiebei hat fich merkwürdigerweife ergeben, dafs der nordweftliche und füdweftliche Pfeiler der Vierung, über welcher fich die neue Kuppel — an Stelle der alten — wölben wird, aus der fenkrechten Axe in eine etwas fchiefe Stellung gedrängt erfcheinen, was durch genaue Meffungen bis auf Centimeter in aller-

Digitized by Google

neuester Zeit constatirt wurde. Der Central-Commission wurde Gelegenheit gegeben, sich in dieser Angelegenheit zu äußern, da eben der Aufbau der neuen Kuppel nach dem *Nordio*'schen Projecte durch die constatirte Säulensenkung möglicherweise in Frage gestellt werden konnte. Baron *Schmidt* gab namens der Central-Commission sein Gutachten auf Grund sorgfältiger Erwägung dahin ab, dass ungeachtet dieser Thatsache eine Aenderung im Kuppel-Bauprojecte nicht nothwendig erscheine.

Die Ursachen der Senkung hiefür lassen sich heute kaum mehr mit voller Sicherheit nachweisen, da bei Ausführung großer Dombauten oft die eigenthümlichsten Vorgänge stattfanden und sich dabei so manche auf den Bau einflußnehmende Besonderheiten zutrugen. Auch die Reihenfolge der Arbeiten in der ersten Bauführung hatte oft einschneidende Wirkung; am häufigsten aber nahmen nachtheiligen Einfluß in späterer Zeit ausgeführte Neu- und Zubauten an einem bestehenden Gebäude, wie z. B. beim Trienter Dom durch den schwerfälligen Clesischen Kuppelbau vermuthet werden könnte. Gewiß aber kann man annehmen, dass diese Senkungen beider Pfeiler gegen Westen nicht neueren Datums sind. Bei Betrachtung des heutigen Baubestandes der Kirche ergibt sich aber die beruhigende Wahrnehmung, dass diese Pfeiler in ihrer heutigen Stellung feststehend sind und der ganze Bau in den Flügelmauern des Querschiffes und sogar in den Mauern des Hauptschiffes am Langhaustracte noch weitere ausreichende Stütze findet. Es muß ferner constatirt werden, dass die Traggurten der Vierung in technisch vervollkommneter Weise reconstruirt worden sind, dass die Aufmauerung sehr vorsichtig und sorgfältig geschah und das ganze Constructions-System der Vierung neuerdings in vollen Verband und gemeinsame Tragfähigkeit gebracht wurde. Ferner hat sich nach erfolgter Lockerung der Lehrgerüste an den Pfeilern nicht die geringste Bewegung gezeigt und besitzen dieselben bei ihrem vorzüglichen Materiale einen hinreichenden Ueberschuß an Kraft, um die ihnen durch die neue Kuppel auferlegte Last tragen zu können.

238. In der Abbildung auf dem Inhaltsblatte dieses Bandes erscheint das Siegel der krainischen Stadt *Weichselburg*, welches im XII. Band d. n. F. S. CLVIII vom verstorbenen Conservator *August Dimitz* besprochen wurde. Das runde Siegel hat einen Durchmesser von 35 Mm. und führt die in kleinen Lapidaren ausgeführte Legende „S. pvrg. wexxelwerg" in dem von Perllinien eingefaßten Schriftenrande. In einem geschweiften dreieckigen Schilde zeigen sich zwei Thürme mit Spitzdach und je einem Doppelfenster, dazwischen eine crenellirte Mauer mit rundbogigem Thore. Um den Schild ein Ranken-Ornament.

239. Seit einer Reihe von Jahren hat sich der Ausschuß des Cillier Museal-Vereines die schöne Aufgabe gestellt, die Burgruine *Ober-Cilli*, welche ihm vom steiermärkischen Landesausschuße zur freien Verwaltung und Gebahrung überlassen wurde, zu conserviren. Vom befagten Landesausschuße wurden diesem Vereine 200 fl. zur Verfügung gestellt, um die dringendsten und absolut unabweislichen Conservirungs-Maßnahmen sofort durchzuführen. Allein damit konnte wohl wenig, ja nur das äußerst Nothwendige erreicht werden.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Reste der Burg Ober-Cilli zu den großartigsten der Steyermark gehören und mit Recht verdienen, dass ihrer Erhaltung eine ausgiebige Unterstützung zugewendet werde. Allein es ist ebenso bekannt, dass nicht bald eine Ruine dieses Landes im baulichen Stande so herabgekommen ist wie diese; denn durch mehr als 120 Jahre, da sie noch 1760 zum großen Theile bewohnbar war, ist nicht allein nichts für die Erhaltung des Objectes geschehen, sondern ihm namentlich durch das Herausbrechen der Quadern an den Gebäudeecken und durch systematisch betriebenen Vandalismus arger Schaden zugefügt und dessen Verfall beschleunigt worden.

Der Museal-Verein ist jetzt daran, die Mittel zur Durchführung der nothwendigen Conservirungs-Arbeiten zu sammeln, die recht ausgiebig einlaufen mögen.

240. *(Heinrich Wilhelm Graf von Wilczek † 1739 k. k. General-Feldmarschall.)*

In der gegen Ausgang an der Pfarrkirche zu *Königsberg* in Mähren befindlichen Capelle ist, wie Conservator *Trapp* berichtet, ein aus Marmor ausgehauenes Epitaphium aufgestellt, welches von Kriegs-Armaturen und Trophäen umgeben mit dem Wappen und obenan der Büste des Feldmarschalls Heinrich Wilhelm Grafen von Wilczek geziert erscheint. In der Mitte desselben ist in einer Marmortafel folgende Grabschrift mit goldenen Lettern eingegraben:

„Hic jacet peccator, hujus capelle fundator quondam illustrissimus ac excellentissimus dominus dominus Henricus Guielmus S. R. J. Comes de Wilczek Liber Baro de bona terra et Hultschin, dominus dominiorum Königsberg, Ostrau, Kreutzenstein, Petrowitz, Reg: et Sacr: Caes: Reg: Catholice Majestatis actualis intimus et consiliae Aulae Cellici Consiliarius, Generalis campi Marschalus, unius Regiminis pedestris Collonelus: Commendans fortolitii Glogovii, nec non supremus Commendans."

Dieser Feldherr ist den 19. März 1739 zu Breslau gestorben und den 25. März hier in der Familiengruft beigesetzt worden.

241. Ein römisches Denkmal aus dem Mittelpunkt der Stadt *Wien*, welches seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verschollen war, ist nach einer Anzeige des Conservators und Baurathes Professor *Alois Hauser* von ihm selbst im October dieses Jahres auf den Materialplätzen des k. k. Hof-Steinmetzmeisters *Eduard Hauser* wieder aufgefunden worden. Es ist der im Corpus Inscr. lat. III 1 Nr. 4583 ausführlich behandelte Grabstein aus weißem Marmor von etwa 1·65 M. Höhe und 0·84 M. Breite mit der Inschrift: P. Titius Finitus | v(ivus) f(ecit) sib(i) et (I)ucundae, Civis Fil(iae) con(jugi), | an (norum) XL. Durch einen querlaufenden Bruch ist die zweite Zeile jetzt zerstört. Die über der Inschrift angebrachten Reliefs stimmen mit der von *Gruter* nach *Clusius* gegebenen Beschreibung überein; oben in einer zweibogigen nischenförmigen Vertiefung zur Rechten des Beschauers die Halbfigur eines vollbärtigen Mannes mit lockigem Haar, in der linken eine Rolle (?), die Rechte an die Brust legend, der Daumen und die beiden ersten Finger sind ausgestreckt, die übrigen eingebogen; zur Linken des Beschauers die

Digitized by Google

Halbfigur einer Frau mit Haube, die Rechte ebenfalls an die Bruſt legend, Zeige- und kleiner Finger ausgeſtreckt, Daumen und beide Mittelfinger eingebogen; die Linke legt ſie auf die Schulter einer in der Mitte angebrachten Halbfigur, eines Mädchens, das in der Linken einen Vogel hält und den ausgeſtreckten Zeigefinger der Rechten dem Schnabel des letzteren nähert. Ein ſchmaler Fries darunter zeigt zwei Jagdhunde, die gegeneinander gekehrt einen Haſen zerfleiſchen, während eine Hündin einem anderen Haſen nachſetzt; von letzterem iſt in Folge der Beſchädigung des Randes nurmehr eine Hälfte ſichtbar. Auch fehlen jetzt die Halbſäulen mit



Fig. 17. (Wien.)

dem einfachen Akanthos-Capitäl und der gewundenen Cannelüre, welche nach der Abbildung bei *Fuhrmann*[1] die Inſchrift zu beiden Seiten einfaßten.

Für die Stelle, an welcher das Denkmal aufgegraben wurde, iſt der älteſte Aufbewahrungsort wichtig, da vorausgeſetzt werden kann, daſs es in der nächſten Nähe desſelben zu Tage gekommen ſei. Im allgemeinen lauten die älteſten Angaben dahin, das Denkmal befinde ſich auf dem coemeterium Sti Stephani. Die genaueren Ausſagen gehen ſcheinbar auseinander, laſſen ſich aber recht wohl vereinigen. Der Wiener *Bochenswanz* (Mitte des 15. Jahrhunderts) bezeichnet den Aufbewahrungsort: „in sacrarii parietibus ecclesiae majoris", *Peutinger:* „super coemeterio aedis sti Stephani juxta portam ad manum sinistram", *Clusius* (1580): „In coemeterio Sti Stephani, qua egredimur versus macellum (Fleiſchmarkt) et Danubium, ad dexteram tabula est".

Zunächſt wäre man verſucht dieſe Ausdrücke auf das dem erzbiſchöflichen Palais gegenüber liegende linke Seiten-Portal des Domes und das Sacrarium, in deſſen parietibus das Denkmal eingelaſſen war, auf die St. Barbara-Capelle zu beziehen. Allein ein anderer Gewährsmann, der Wien ſehr genau kannte und der Zeit nach zwiſchen Bochenswanz und Cluſius ſteht, nämlich W. *Lazius* ſagt ausdrücklich, das Denkmal ſei „in pariete aulae episcopalis", am Biſchofhofe ſelbſt eingelaſſen. Dieſen ſcheinbaren Widerſpruch löſt *Fuhrmann*, der um 1770 noch den Stein ſah und die Angabe des Lazius beſtätigt. Er ſchreibt a. a. O. S. 497: „Dieſer Stein iſt innerhalb des Thores, wo man vom Stephans-Freythof neben dem Biſchofshof in die Kärnerſtraße hinausgeht, in die Mauer der Meßner's Wohnung ganz niedrig eingemauert zu ſehen", ferner p. 498: Auf dem Platz des erzbiſchöflichen Hofes ſtand vor Alters der Probſthof, welchen Herzog Rudolph IV. bei Errichtung der Probſtey bey St. Stephan dem Herrn Probſt und Chorherren zur Wohnung gegeben. An dieſer alten Probſtey befand ſich mehrbeſagtes römiſches Monument in der Höhe eingemauert, ſo hernach, als man den neuen Biſchofhof erbauet, von dort daher, wo es ſich jetzo befindet, überſetzt worden".[1]

Nach dieſer genauen Angabe befand ſich unſer Denkmal von jeher nicht neben einem Portale von St. Stephan, ſondern nächſt jener Thür der Umfriedung des Stephans-Freithofes (parietes sacrarii ecclesiae maj), die unmittelbar neben der Ecke angebracht war, welche der Biſchofhof mit ſeinen beiden Fronten gegen den Stephansplatz und gegen die Rothenthurm-Straße bildet; die Thür iſt in den älteren vor Kaiſer Joſeph II. fallenden Stadtplänen angegeben. An der dort befindlichen Ecke des Biſchofhofes war das römiſche Denkmal eingelaſſen, ſo daſs derjenige, welcher durch jene Pforte herausging, ſei es in der Richtung gegen den alten Fleiſchmarkt und die Donau, wie Cluſius ſagt, oder in die Kärntnerſtraße, wie Fuhrmann angibt, den Stein zur Rechten hatte; auch Peutinger's Ausdrucksweiſe erklärt ſich daraus; das Denkmal war nicht auf dem Stephans-Freithof ſelbſt, ſondern über demſelben (super coemeterio) und zwar neben der linksſeitigen Thür (des Freithofes, nicht des Domes) angebracht.

Erſt bei der Freilegung des Domes, ſicher nach 1770, iſt der Stein verſchwunden, wahrſcheinlich im Sinne jener nüchternen Zeit als Baumateriale verkauft worden und kam nach Ausſage eines durch viele Jahre bei dem k. k. Hof-Steinmetzmeiſter Eduard Hauſer angeſtellten Beamten vor geraumer Zeit mit anderen Steinen von Baden wieder nach Wien auf den Materialplatz, auf dem er jüngſt aufgefunden wurde.

Sehr wahrſcheinlich wurde alſo unſer Denkmal bei Erbauung des Probſt- jetzt Biſchofhofes im 14 Jahr-

[1] Hiſtoriſche Beſchreibung und kurzgefaßte Nachricht von der Reſidenzſtadt Wien und ihren Vorſtädten etc. Wien 1770, III 497.

[1] Im Corpus. Inscr. lat. iſt dieſe Angabe *Fuhrmann's* nicht berückſichtigt.

Digitized by Google

hunderts gefunden; er gehörte wohl jener Straße an, welche nächst der Hof-Oper von einer anderen Römerstraße (Rennweg — Votiv-Kirche) abzweigte, um über die Spiegelgasse und Rothenthurm-Straße an die Donau zu führen; ihre Linie ist bisher durch die römischen Gräber bei der Oper, den P. P. Capucinern, im Göttweiher-Hofe und am Stockimeisen-Platz gekennzeichnet.

Nach der guten Arbeit in Reliefs und Schrift, nach der Art Haupthaar und Bart zu tragen, wie sie die männliche Büste verräth, endlich nach dem Vorkommen von Ligaturen,[1] wird man die Epoche M. Aurels und des Septimius Severus, also etwa die Jahre 160 bis 220 n. Chr. für die Zeit, in der unser Denkmal entstanden ist, in Anspruch nehmen können. Herr *E. Hauser* hat es der Antiken-Sammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses als Geschenk übergeben.

242. Von hohem Interesse ist, aus der Budget-Vorlage für das Jahr 1889 die Anträge des Ministeriums für Cultus und Unterricht für archäologische Zwecke kennen zu lernen. Wir finden die Dotation der Central-Commission in der gleichen Höhe, wie bisher mit 11430 fl. und den Pauschalbetrag für Restaurirung alter Baudenkmale mit 2500 fl. als ordentliche Ausgabe angesetzt.

Als außerordentliche Ausgaben erscheinen eine Subvention von 2000 fl. an den *Wiener* Dombauverein, für die Restaurirung und theilweise Reconstruction der Basilica in *Sekau* 5000 fl., für die Restaurirung der Dominicaner-Kirche in *Friesach* ein Staatsbeitrag von 3000 fl., zur Restaurirung des Glockenthurmes in *Spalato* die vierte Rate mit 5000 fl., endlich für die Restaurirung des Domes in *Sebenico* ein restlicher Beitrag von 2000 fl. und als Staatsbeitrag zum Ausbaue des Domes in *Prag* 18.000 fl., wofür bisher vom Staate 320.000 fl. beigesteuert wurden.

Wir finden ferner einen Beitrag von 15.000 fl. zur Restaurirung der Thürme der heil. Georgs-Kirche am Hradschin in *Prag*, für Bauherstellungen an der Franciscaner-Kirche in *Pilsen* 5000 fl., zur Restaurirung des Portal-Vorbaues der St. Peters-Kirche zu *Wien* 11.000 fl., eine zweite Rate zur Fortsetzung der Restaurirung der Maria-Stiegen-Kirche in *Wien* 5000 fl., zur Inangriffnahme des Wiederaufbaues der Thürme der Hauptpfarr-Kirche in *Wr.-Neustadt* 12.000 fl., zur Fortführung der Reparatur des Marmorpflasters im Dome zu *Salzburg* 3000 fl., endlich für die Restaurirung der St. Barbara-Kirche in *Kuttenberg* 6000 fl.

Den archäologischen Unternehmungen sollen im allgemeinen 1500 fl. zugewendet werden. Für die Ausgrabungen von Alterthümern und den Ankauf von Fund-Objecten in *Aquileja* u. s. w. werden beansprucht 2300 fl., für das Museum in *Spalato* 1400 fl. und für die Grabungen in *Salona* 2000 fl.

Wir finden somit für archäologische Zwecke die Gesammtsumme von über 113.000 fl., was von Seite der Central-Commission auf das freudigste begrüßt wird.

243. Die Central-Commission wurde auf den nicht genügend geschützten Zustand eines Stückes blosgelegten Mosaik-Bodens aufmerksam gemacht, der zu *Weyeregg* am *Attersee* am 22. September 1883 aufgefunden wurde. Dieses Bodenstück ist ein Theil der sehr beachtenswerthen Ueberreste eines Römerbaues, bezüglich deren Auffindung und Bloslegung, so wie auch des Bestrebens, dieselben durch entsprechende Erwerbung in sichere Verwahrung zu bringen, der Central-Commission und ihrem Correspondenten Bezirks-Hauptmann *Melnitzki* die verdiente Anerkennung nicht versagt werden kann. Leider blieb es nur bei dem Versuche, diesen Mosaik-Boden in sicheres Eigenthum zu bringen, da man mit dessen Besitzer nicht handeleins werden konnte. Das Stück dieses Mosaik-Bodens, das blosgelegt sich beim Besitzer des Grundes in Weyeregg befindet, ist jedenfalls ein Fragment einer größern Bodenbekeidung, zeigt eine breite aus drei bandartigen Ansätzen gebildete und mit kräftigem Randbesatze versehene Bordure von weißer und schwarzer Farbe, vermengt in kleinen Partien mit Steinchen in gelber und rother Farbe. In der Mitte eines reich ornamentirten Eck-Quadrates, das nur mit geometrischen Figuren geziert ist, die Darstellung eines hahnähnlichen Vogels auf einem Aste sitzend.

Besagter Mosaik-Bodentheil hat in neuerer Zeit stark gelitten; obgleich er sich in einem Bretterverschlag mit absperrbarer Thür befindet, hat er sich dennoch ziemlich geändert, da sich der Rand stark und stellenweise weit hineinreichend abbröckelt und da in der Mitte sich stark blasenartig aufsteigende Anschwellungen zeigen.

Alle Umstände deuten darauf, dass die Ueberreste eines sehr vornehmen Baues noch unter der Erde verborgen liegen. Auch an anderer Stelle des Ortes wurde ein eben so schöner Mosaikboden, einem Berichte des Conservators *Straberger* zufolge, vom Schulleiter *Hartl* bloßgelegt, doch wurde er vorläufig wieder zugeworfen.

244 Der *Salzburger Kunstverein* veranstaltete in der Zeit zwischen dem 1. Juli und 15. September im dortigen Künstlerhause eine hochinteressante Ausstellung von Kunst- und kunsthistorischen Gegenständen vergangener Jahrhunderte, die sich noch in diesem Kronlande finden. Der Kunstverein ging diesmal von seiner Gepflogenheit, alljährlich eine Ausstellung moderner Bilder zu veranstalten ab und war bestrebt gerade für heuer, als dem Jahre des Regierungs-Jubiläums Sr. Majestät eine andere Ausstellung, gewissermaßen als patriotisches Unternehmen, zu veranstalten. Bei der in Bezug auf Kunstthätigkeit und Kunstforderung durch die geistlichen Fürsten, den Clerus und reiche Bürgerschaft berühmten Vergangenheit des Landes gab man sich der berechtigten Hoffnung hin, dass viel interessantes und weniger bekanntes wieder zum Vorschein kommen wird, dass das bekannte einer neuerlichen eingehenden Betrachtung zugemittelt werde und dass man zu einer gewissen Uebersicht über die im Lande noch vorhandenen Kunstschätze gelange.

Alle die Erwartungen wurden erfüllt, viel schönes, ja herrliches wurde der Besichtigung zugänglich gemacht, so mancher bisher fast gar nicht bekannter Gegenstand kam ans Tageslicht und wenn auch nicht gerade vom Registriren der Kunstgegenstände des Landes des üblen Beigeschmackes dieses Wortes wegen die Rede sein soll, so ist die derzeitige Existenz der Objecte constatirt und im Kataloge gewissermaßen doch registrirt.

[1] In der vierten Zeile die Buchstaben N und D im Namen Jucundae.

Digitized by Google

Wir freuen uns lebhaft ob des Zuftandekommens diefer reichhaltigen Ausftellung und hatten der Betrachtung der vielen hochbeachtenswerthen Objecte einen ausgiebigen Zeitraum gewidmet, fo wie wir uns fehr gern an diefe gut inftallirte Expofition erinnern.

Deffen ungeachtet gehören wir doch nicht zu den Lobrednern der archäologifchen Ausftellungen, denn fie bilden wohl den erften Schritt, fo manches werthvolle Object, das vielleicht Jahrhunderte in demfelben Befitze ftand, beweglich zu machen, die Verkaufluft zu erregen, dem gierigen Händler den Gegenftand zu zeigen, und, fobald ein Object verkäuflich wird, tritt die Gefahr des Außerlandgehens desfelben drohend heran. An diefem Export liege weniger, wenn er fich mit dem Import von werthvollen Antiquitäten das Gleichgewicht halten würde. Allein die öfterreichifchen Provinzen find wohl ein prächtiges Terrain, alte Kunftgegenftände — namentlich in geiftlichem Befitze — aufzufinden und fie aus demfelben für das Ausland aufzunehmen, doch was hereinkommt ift ganz wenig und felten werthvoll. Für gute kirchliche alte Stücke kommt moderne Dutzend-Schundwaare über die Gränze herein, um zum Schrecken von Kunftgebildeten die Altäre und Wände unferer Kirchen zu zieren.

Doch kehren wir zu unferer Ausftellung zurück.

Wie zu erwarten ftand, hat fich die hochwürdige Geiftlichkeit in und um die Stadt *Salzburg* an diefem patriotifchen Werke in hervorragender ja glänzender Weife betheiligt.

Wir nennen vor allen den zwar der Anzahl nach nicht reichhaltigen, aber an Koftbarkeiten reichen *Domfchatz*. Es waren beifpielsweife ausgeftellt fechs Stück Gobelins von ganz vorzüglicher Compofition und ebenfolcher Ausführung und noch in lebhafter Farbenpracht erhalten. Hoch intereffant ift ein gewirkter Wandteppich, ein ganz befonderes Stück, eine deutfche Arbeit, die wir in das 16. Jahrhunderts fetzen wollen, vorftellend Chriftus am Kreuze. Wir fahen die herrliche Columba mit dem fchönen Email-fchmucke, das prachtvolle filberne kleine Standkreuz mit dem fchönen Filigran-Schmuck, das bronzene Guß-Relief romanifcher Provenienz, Chriftus am Kreuze vorftellend, und das koftbare Antipendium von ganz befonderem kunftarchäologifchen Werthe (14. Jahrhundert), das herrliche viertheilige Flügel-Altärchen mit dem wunderbaren Email-Befatze (15. Jahrhundert), die beiden romanifchen Mitren u. f. w.



Fig. 18. (Salzburg.)

Freilich übertrifft das *Stift St. Peter* mit feinem Schatze den des Domes, und wir freuen uns, dafs endlich wieder einmal Gelegenheit gegeben war, einen größeren Theil diefer herrlichen Sammlung neuerlich zu fehen. Der große romanifche Speifekelch fammt Patena (12. Jahrhundert), zahlreiche gothifche und Renaiffance-Reliquiare, ein folches mit Elfenbeinbefatz (13. Jahrhun-

Digitized by Google

dert), ein romanifches Portale mit Bronze-Curvatura, ein filberner gothifcher Haus-Altar, eine grünfeidene Glocken-Cafel, zwei Mitren aus dem 12. und 13. Jahrhundert und eine mit reichem Steinbefatz aus dem 15. Jahrhundert erregten die Bewunderung der Befchauer.

Das Frauenftift am Nonnberge hat in bereitwilligfter Weife einen großen Theil feines reichen pietätvoll confervirten und archäologifch hochwichtigen Schatzes der Ausftellung zugewendet. Diefer Act der Würdigung der Kunftforfchung verdient alles Lob und die wärmfte Anerkennung. Ein Aufzählen der in überrafchender Anzahl exponirten Gegenftände ift wegen der Fülle derfelben wohl fchwierig und da vieles fchon bekannt ift, auch unnöthig. Wir konnten den koftbaren Faltftuhl mit feinem Elfenbeinfchnitzerei-Einfatze und feinen Bemalungen (13. Jahrhundert), den fchönen romanifchen Paftoralftab (1242) bewundern, zahlreiche alte Bilder und gefchnitzte Figuren, Teppiche Stickereien und Käftchen waren zu fehen. Eines Flügel-Altars wollen wir übrigens hier in wenigen Worten noch befonders gedenken. Bei geöffnetem Schreine zeigt fich im Kaften die Gruppe dreier gefchnitzten Figuren in fitzender Stellung: St. Rupertus, St. Martin und St. Dionyfius, darüber reiches fpitzenartig geflochtenes Abfchluß-Maßwerk; auf den Flügeln als bemalte Flach-Reliefs Heiligenfiguren, und zwar je zwei im oberen und unteren Felde. Wir möchten als die Entftehungszeit diefes fchönen fpät-gothifchen Schreines den Beginn des 16. Jahrhunderts annehmen (Fig 18).

Wenn wir noch einzelner Gegenftände, wie fie von Kirchen und Privaten ausgeftellt waren, gedenken, fo erwähnen wir zunächft des fchönen gothifchen Kirchenftuhles aus *St. Andrä* bei Maria-Pfarr im Lungau, eine ganz vorzügliche Schnitzarbeit mit fchöner intarfirter Rückwand, entftanden laut Jahreszahl um 1474 (Fig. 19), die in ihrem Aufbaue eigenthümliche gothifche Monftranze, fowie einen gothifchen dreitheiligen Chorftuhl mit reicher Schnitzerei aus der St. Leonhards-Kirche in Tamsweg, den fogenannten Reife-Altar, ein zierliches gothifches Reliquiarium in Geftalt eines dreitheiligen Altares aus vergoldetem Silber (1443) ebenfalls von dort. Jedenfalls läßt fich conftatiren, dafs im kirchlichen Befitze noch fo manches koftbare Stück fich befindet und dafs für den Archäologen die falzburgifchen Kirchen noch recht vieles für fein Studium und zur Befichtigung vorzuweifen vermögen; felbft in ganz befcheidenen kleinen Landkirchen findet fich fo manches beachtenswerthe Stück. (Schluß folgt.)

245. Confervator *Graus* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs im Inneren des in Reftaurirung begriffenen Karners zu *Hartberg* bei Abnahme der Tünche Spuren alter Wandmalereien aufgefunden wurden, die auf eine früh-gothifche Entftehungszeit deuten. Es ift Vorforge getroffen, dafs diefe Malereien in pietätvoller Weife bei der Reftaurirung nicht nur gefchont, fondern auch bloßgelegt werden.

246. Confervator *Smirich* hat an die Central-Commiffion über die Reftaurirung des Innenraumes von *St. Donato* in *Zara*, welche mit October beendet wurde, berichtet. Es wurden fünf Fenfter in der Kuppel und fünf auf den Stiegen wieder geöffnet, zwei moderne Mauern und die Refte des Fußbodens aus der Zeit der Verwendung des Gebäudes als Militär-Magazin befeitigt; auch legte man zwei bisher vermauerte Marmorfäulen bloß, alle Bogenthüren und Fenfter der alten Kirche wurden erfichtlich gemacht. Dem Berichte zufolge foll das Monument durch die erreichte gute Beleuchtung und, weil zum großen Theile wieder zurückgeführt auf dieurfprüngliche Geftaltung, wefentlich gewonnen haben und wird nun von den Befuchern



Fig. 19. (St. Andrä.)

beifällig aufgenommen. Befonders überrafchend follen die Licht-Effecte und perfpectivifchen Durchblicke auf der Galerie fein, wofelbft die gefammelten Objecte in chronologifcher Reihenfolge aufgeftellt find.

247. Das Minifterium für Cultus und Unterricht hat der Central-Commiffion die Mittheilung gemacht, dafs dasfelbe in Würdigung der hierfeitigen Anträge für die Reftaurirung der Chorgeftuhle in der Franciscaner-

Digitized by Google

Kirche zu *Zara* eine Staatsfubvention von 1000 fl. bewilligt unter der Vorausfetzung, dafs die weiteren Koften anderweitig gedeckt werden.

248. Confervator *Ritzinger* hatte an die Central-Commiffion berichtet, dafs in *Lorch* die in das obere Gefchoß des am dortigen Fundhofe ftehenden Karners führende Doppeltreppe reconftruirt wird. An der Außenfeite diefes Karners haben fich Spuren eines alten Gemäldes (Chriftus wird auf den Balcon gezerrt) erhalten.

249. Confervator *Righetti* machte die Mittheilung, dafs es in Abficht ftehe, vom Caftell *Gimino* in Iftrien einen Eckthurm zu demoliren. Diefer runde Thurm hat gar keinen archäologifchen Werth und ift in die Kirchen-Façade eingebaut. Die Vefte befitzt übrigens noch zwei weitere gleiche Thürme. Es ift nun die Abficht den Thurm zu befeitigen, um die Kirchen-Façade vollftändig herzuftellen, womit fich die Central-Commiffion einverftanden erklärt. Die wenigen decorativen Beigaben, wie ein fteinerner Adler, werden an paffender Stelle confervirt werden.

Weit wichtiger ift die Nachricht, dafs an den Innenwänden der alten Schloßcapelle wie in den Feldern des gothifchen Gewölbes fich fehr alte Wandmalereien — derzeit mit Tünche überdeckt — finden.

250. Confervator *Riewel* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs in der dreifchiffigen Pfarrkirche zu *Schweiggers* (Nieder-Oefterreich) gelegentlich der

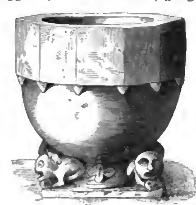


Fig. 20. (Schweiggers.)

Aufftellung eines neuen Seiten-Altars, Spuren alter Wandmalerei aufgefunden wurden. Nach theilweifer Entfernung der Tünchkrufte zeigten fich die Oberkörper dreier gekrönter weiblichen Figuren, wahrfcheinlich St. Margaretha mit dem Drachen, St. Katharina mit dem Kinde und St. Barbara. Rechts zeigt fich noch ein weiblicher Kopf mit Kopftuch, ohne Heiligenfchein, daneben finden fich noch Umriffe einer fünften Figur. Der Charakter der Zeichnungen läßt die Annahme der Anfertigung zu Ende des 14. Jahrhunderts zu. Die alte fteinerne Menfa zeigt an der Deckplatte und an den fenkrechten Tifchkanten früh-gothifches Profil. In der Kirche ift noch ein romanifcher Taufftein erhalten, zwölfeckig mit rundem Schalenrande auf vier Löwen ruhend, die kleine Köpfe zwifchen den Vordertatzen halten (Fig. 20). Als Verfchluß eines Fenfters im Paramenten-Raume fand der Confervator die fchmiedeiferne Gitterthür des jetzt vermauerten Sacraments-Häuschens. Selbe Thür kam in das Mufeum des Stiftes Zwettl. Auf dem derben Kirchthurme, der zwifchen Schiff und Presbyterium fteht, hängen zwei Glocken, die eine ftammt aus 1649, die größere aus 1667, letztere hat folgende Infchrift: „Durch Feuer bin ich gefloffen, Simon Urndorfer zv Krems hat mich gegoffen."

251. Es kommen uns in neuefter Zeit recht verftimmende Nachrichten über die *Renovirungsfucht fo mancher Pfarrer* zu. Namentlich find es die moderngothifchen Altäre, welche mit Vorliebe gepflegt werden und deren Aufftellen förmlich zur Manie wird. Es werden diefen Neuerungen zuliebe Altäre der in unferen Ländern fo fruchtbaren Barockkunft entfernt, um der importirten werthlofen Waare Platz zu machen. Die alten ausgemufterten Altäre, die der modernen Gefchmacksreform nicht mehr zufagen, wenngleich fie für die damalige Kunftperiode von Wichtigkeit find und oft localhiftorifchen Werth befitzen, und auch gewiß weit beffer als der neue Erfatz find, wandern auf den Kirchenboden oder in eine Rumpelkammer, wo fie verfallen, wenn nicht einzelne Theile eine anderweitige Verwendung finden. So erzählt man, dafs die als Dachftützen einer Kegelbahn in einem Gafthaufe verwendeten Säulen von dem caffirten Hoch-Altar einer großen gothifchen Kirche in Ober-Oefterreich ftammen, wofelbft fie als Gebälkträger dienten.

252. Die Kirche zu *Ditach* bei Steyr foll theilweife umgebaut werden. Einem Berichte des rührigen Confervators *Ritzinger* zufolge zeigen fich an dem Gebäude drei Bauperioden, davon die ältefte (gothifche) fich auf das Presbyterium mit dem zur rechten Seite befindlichen quadratifchen Thurme bezieht. Das Presbyterium zeigt polygonen Abfchluß und hat drei fpitz bogige Fenfter mit neuem Maßwerke und neuerem Rippeneinfatz. Außen dafelbft und links einmal abgefetzte Strebepfeiler. Etwas jünger ift das Schiff, deffen Abfchluß, der jüngfte Theil, um 1698 entftanden ift, baufällig ift das Kirchenfchiff. Der Hoch-Altar ift durch einen fogenannten gothifchen Altar erfetzt, der alte war ein Werk des bekannten für feine Zeit fehr beachtenswerthen Tifchlers *Mathias Guggengigl* in Steyr.

253. Confervator Dr. *Jenny* hat zu Ende Octobers an die Central-Commiffion berichtet, dafs bei Gelegenheit der Aushebung des Trockendockes am *Bregenzer* Hafen in der Tiefe von 6·80 M. unter dem Terrain, beziehungsweife 5·60 M. unter dem Pegelnullpunkte eine eiferne Schwertklinge gefunden wurde. Die Fundftelle ift fehr bedeutfam, fie ift nämlich die Scheidungsfläche zwifchen dem urfprünglichen Seeletten und dem groben Gefchiebe des in der Nähe ausmündenden Steinebaches. Das Schwert war bei feiner Auffindung verbogen, wurde aber fofort in die gerade Geftaltung gebracht, was auf weiches oder fchlecht gehärtetes Eifen deutet. Ein kleiner Ring aus gleichem Metall, entweder zum Griffe oder zur Scheide gehörig, lag bei der Klinge, fiel aber in das Waffer. Eine Rippe und das Unterkiefer eines Pferdes fanden fich an derfelben Stelle.

Digitized by Google

Die Klinge ist zweischneidig, 655 Mm. lang, wölbt sich gleichmäßig zur Mitte, wo sie 5 Mm. Dicke erreicht, die Fläche glatt, ohne Gratt oder Rinne, auch ohne Marke. Bis ungefähr 120 Mm. von der zugerundeten Spitze verjüngen sich die geradlinigen Schneiden von 45 auf 35 Mm. Breite. Der Uebergang in die Zunge erfolgt, wie deutlich erkennbar, in einer zweimal nach außen und einmal nach innen gerundeten Linie ohne Absatz anschließend und 112 Mm. messend. Fundort, Form und Beschaffenheit weisen auf die La Tène-Zeit.

254. Confervator *Sterz* hatte Mitte September mit Unterstutzung der Central-Commission in *Jarmeric* bei *Znaim* Probegrabungen vorgenommen und dieselben in ganz zweckentsprechender Weise durchgeführt. Das Ergebnis ist die Feststellung einer vorgeschichtlichen Fundstatte, deren Bestand in die jüngere Steinzeit zurückreicht, deren Charakter, ob Ansiedlung oder Begräbnisstätte, sich jedoch nicht vollkommen sicherstellen läßt, wenngleich die Verschiedenartigkeit der Funde für das erstere spricht.

Man fand an verschiedenen Stellen, aber doch nahe bei einander, ein zerdrücktes Gefäß, einen halben Steinhammer, ein kleines, verziertes Messerchen, den Boden eines Gefäßes mit Brandknochen, viele Topfscherben von Gefäßen theils noch nicht auf der Scheibe entstanden.

255 Confervator *Straberger* hat im September d. J. einen vorläufigen Bericht über die begonnene Durchforschung einer prähistorischen ziemlich ausgedehnten Grabstätte auf dem *Siedelberge* erstattet. Die Hügel befinden sich auf bewaldeten Hohen zwischen dem Mattigfluße und dem Engelbache in fast gerader Linie und in gleichmäßigem Abstande und haben auffallende Aehnlichkeit mit den von dem genannten Confervator durchforschten Hügelgräbern bei Uttendorf.

Zur Zeit der Berichterstattung hatte Confervator *Straberger* erst drei von den acht Hügeln durchforscht. Sämmtliche Hügel sind kreisrund, haben einen Durchmesser von circa 18—20 M. und erheben sich im Mittel auf c. 1—1·5 M. Man machte bei allen drei Gräbern die Wahrnehmung, dafs die Grabsohle mit Lehmboden festgestampft war, darauf breitete sich eine ziemlich mächtige mit Aschenresten gemischte Aschenschichte aus, in welche die Grabesbeigaben theils im Mittelpunkte der Aschenschichte, theils in geringem Abstande von der Mitte eingebettet waren

Der erste Hügel enthielt zwei Pferdetrensen, Ringe, Spangen, große und kleine Knöpfe, ein halbe Dolchklinge, alles aus Eisen, der Griff aus Holz zerfiel, Scherben; der zweite wohlerhaltene Armring aus Bronze, Thon- und Graphitscherben; der dritte Scherben von vier kleinen Topfen, theilweise bemalt.

256. Herr Correspondent *Hraše* in *Neustadt a. d. Mettau* in *Böhmen* berichtet über den Fund eines vorzüglich erhaltenen Bronzeschwertes mit reich verziertem Griffe, welches der Bauer Nicolaus Rydlo in *Nahořan* bei *Neustadt a. d. M.* zufällig bei der Bestellung seines Feldes ausgeackert hatte. Dieser Fund veranlaßte den Herrn Correspondenten, im Mai dieses Jahres auf der Fundstelle Nachschau zu halten, wobei sich nach der Ansicht desselben ergab, dafs daselbst eine vorgeschichtliche Begräbnisstatte bestanden habe, welche durch die fortschreitende Bodenbearbeitung zerstört worden ist. Nachgrabungen führten auf die Reste von Steingrabern, deren Inhalt zumeist aus zerdrückten Gefäßen bestand, welche zum Theile das bekannte Wellen-Ornament zeigen. Außer den Gefäßen wurden noch ein Thonwirtel und mehrere eiserne Messer gefunden. Diese Funde stehen mit dem Bronzeschwerte begreiflicher Weise nur in einem rein örtlichen Zusammenhange. Die bei dem Grabungen erzielten Funde hat Herr Confervator *Hraše* dem Landes-Museum in Prag zugewendet und es wird gleichzeitig Vorsorge getroffen, dafs auch das Bronzeschwert vor Verschleppung bewahrt wird.

257. Correspondent *Hraše* hat der Central-Commission in neuester Zeit interessante Mittheilungen über eine große Heidengrabstätte gemacht, die sich bei *Bechyn* befindet. Er bezeichnet diese Stätte als nur einen Theil jener großen heidnischen Nekropole, die bei der Stadt Jistebnic beginnt und südöstlich gegen Mühlhausen fortschreitet, von dort ziehen die Gräber an beiden Seiten der Smutna gegen Sepekov, Opořany, Bernardic u. f. w., wo es ihrer vor 20 Jahren viele Hunderte gab, und wo sich heute noch die meisten befinden, dann gegen Dobronic, Bechyn bis gegen Moldautein.

Viele dieser Gräber wurden bei Anlage der Bezirksstraße namentlich jener von Bechyn nach Bernardic und Opořan stark beschädigt, indem die Arbeiter die Steine, aus denen die meisten Gräber bestehen, herausnahmen um sie zum Straßenbaue zu verwenden. Correspondent *Hraše* hat viele dieser Gräber untersucht. Die Fundgegenstände, wie Urnen, Bronze, Spangen, Ohrgehänge, Handringe, Sicheln, Lanzenspitzen, Schwert, kamen theils in das königl. böhmische Museum, theils in das Schloß zu Bechyn (Fürst Paar). Correspondent *Hraše* meint, dafs die Gräber bei Bechyn nicht einer einzigen Nation, sondern deren mehreren angehören und beweisen, dafs diese Gegend, so wie jene von Moldautein bis Budweis in der ältesten Zeit bewohnt war. Die Gräber sind in ihrem Baue verschieden. Aus Erde allein, aus Erde und Steinen, aus großen Steinen, manche niedrig, manche bedeutend hoch. Die Beigaben mitunter sehr roh gearbeitet (Urnen, Bronze), manche zeigen eine gewisse Technik. Auch haben sich bei Katay und Kozín am rechten Ufer der Smutna Ueberreste von Erdwohnungen erhalten. Es mögen celtische, markomanische, slavische Völker über diese Stellen gezogen sein. Das Studium dieser Gräber wäre höchst erwünscht.

258. Professor *Frankl* in Klagenfurt hat an die Central-Commission berichtet, dafs er in *Wölch* im mittleren *Lavantthale* Spuren einer prähistorischen Befestigung gefunden hat. An der obersten Kuppe der Vorderwölch nämlich finden sich im Walde der Länge nach geradlinig fortlaufende Steine, ähnlich Resten eingestürzter Mauern und konnten als drei Seiten eines Vierecks gedeutet werden, die vierte Seite gegen Norden an einem schwach abfallenden Lehne gegen Sumpfterrain ist nicht mehr erkennbar. Die Hauptfront von Osten nach Westen mißt 400 M., die vollständig gerade laufenden Steinlagen haben eine Breite von $^1/_2$ bis 3 M. Die drei Mauern umschließen das oberste Plateau des

Digitized by Google

Berges. Von demselben trennt sich westlich im Winkel von 80° ein Zug gegen Norden 220 M. Auf der Ostseite des Steinwalles zweigt ein Arm in einem Winkel von 110—120° ab bis auf 90 M. Länge Im östlichen Winkel ist eine Masse von Steinen ähnlich einem eingestürzten Thurm angehäuft, doch fanden sich keine Untermauerspuren. Es ist wahrscheinlich, dass diese Steinlagen die letzten Reste einer alten Holzburg sind. Man durfte bald größere, bald geringer große Steine zur Verstärkung des hölzernen Umfassungswerkes verwendet, dann mit Erde beworfen haben. An der vierten Seite, weil Sumpf, war keine Umwallung nöthig. Im Winkel der westlichen und südlichen Front stoßen die Steinlagen etwas nach Süden in zwei kurzen Ausläufern vor und von einander 6 M. entfernt.

259. Correspondent Dr. *Joseph Mayer* in Wr.-Neustadt hat an die Central-Commission berichtet, dass im Jahre 1887 gelegentlich eines Villenbaues in *Hirtenberg* eine Bronze-Fibula gefunden wurde, die sich zur Zeit im Archiv zu Wr.-Neustadt befindet; auch im heurigen Jahre sollen in der Nähe der vorjährigen Fundstelle viele prähistorische Gegenstände gefunden worden sein, doch blieben sie in den Händen der Arbeiter. In *Winzendorf* wurden einige römische Grabsteine gefunden, doch hat der Finder sie wieder vergraben, da die Besichtiger ihm den Weingarten zu sehr zusammentraten. In *St. Egyden* werden seit zwei Jahren wiederholt Funde gemacht gelegentlich von Grundgrabungen für Hausbauten; so ein von Quadersteinen eingeschlossenes Grab mit einer gekehlten Platte überdeckt und Gebeine enthaltend. Nahe dabei zwei Töpfe, beide zerschlagen und darin kleine Urnen; bei diesen Gefäßen fand man ein eisernes Instrument, eine Art Messer. Auch kam man auf einen Löwenkopf, etwa $1/2$ M. hoch, leider sehr verstümmelt durch die Ausgrabung. An anderer Stelle fand man Topfscherben, dann schöne Ziegel mit den eingedrückten Fußtritten eines Hundes(?).

260. Correspondent Professor *Benedetti* in Pisino hat an die Central-Commission über seine Wahrnehmungen bei der weiteren Forschung nach dem Laufe der römischen Straße zwischen *Veli-Breg* in *Dubloblak* gegen Gherdosella berichtet. Besonders bemerkbar sind die Spuren, welche überhaupt und im Ganzen sehr deutlich erscheinen, eines noch jetzt sehr gut erhaltenen Steinpflasters gegen Kattun zu. Die bearbeiteten Steine sind fast nebeneinander gelegt, meist Quadern von 10—20 Cm. In gerader Richtung nach Cherfiela oberhalb Starigrad waren die Wegspuren stellenweise 10 M. lang erkennbar. Auch beim Orte Draga ergaben sich dieselben Wegspuren, ein 25 M. langes Steinpflaster. Bei einem Uebergang über einen Bach soll noch vor Jahren an beiden Ufern die Brückenmauer zu erkennen gewesen sein. Es ist nicht unmöglich, dass dies dieselbe Straße ist, die im 7. Jahrhundert zur Zeit des heiligen Nicephorus existirte.

Ein anderes Stück Weges constatirte Professor *Benedetti* als von der S. Giuseppe-Brücke am Flusse Foiba bis dicht an die Stadt Pisino beim Friedhofe führend. Der Weg hat eine gerade Richtung und ist von eigenthümlicher Erscheinung. Die Pflastersteine, welche mitunter 30 Cm. groß sind, erscheinen senkrecht in den Boden eingesetzt. Ueber die Stadt hinüber setzt sich dieser Weg gegen Pola fort, u. zw. bei Seftani. Das Steinpflaster, stellenweise unterbrochen, zieht sich 100 M. lang fort. Die Breite des Pflasters erreicht 3—4 M. Auch beim Canusberg bei Sermani und Bertossi finden sich Spuren dieser Straße, doch erreicht sie nicht Bertosi, das auf einer Anhöhe liegt, sondern zweigt rechts gegen Gimino.

Im Mai d. J. wurden beim Ausbau eines Feldes am Burgerberg (Orlicek) bei Pisino drei einfache römische Gräber gefunden, zwei davon sind groß. Man fand darin grün- und blaufarbige Perlen, eine Haarnadel und Scherben von Cacrimadorien.

261. Dr. *Ilg* hat in einer der letzten Sitzungen mit Recht die Aufmerksamkeit der Central-Commission auf die ihm wohlbekannte sehr interessante sogenannte *Sternberg'sche Capelle* an der Erzdechantei-Kirche in *Pilsen* gelenkt.

Der gegenwärtige Zustand dieses Kleinods, eines gothischen Baudenkmales, ist geradezu ein trostloser. Eine in neuester Zeit durchgeführte Untersuchung hat leider ergeben, dass die reichgegliederten Strebepfeiler fast ganz verwittert und ausgewaschen sind, da dieselben wie der ganze Capellenbau aus weichen Sandsteinen hergestellt sind. Diese Pfeiler mit ihrem Blendmaßwerk sind ebenso wie die Wände unter den Fenstern stellenweise vor langer Zeit mit Cementmörtel ausgebessert worden. Die reichen Pfeilergiebel und die seitwärts angesetzten Fialen sind durchwegs so ausgebrochen und verwittert, dass man kaum viel erkennen kann, die Bekrönungs-Fialen fehlen gänzlich.

Auch die reich profilirten Fensterlaibungen sind ziemlich schadhaft, desgleichen das Maßwerk in den drei großen Fenstern, die aber nicht reparirbar erscheinen, was auch mit den Sohlbänken und Gesimsen der Fall ist. Auch ein arger Sprung hat die Mauer der Langseite bis zum Hauptgesimse durchrissen.

Was das Innere der Capelle betrifft, so ist das schlimmste, dass das schöne Sterngewölbe mit zwei herabhängenden Schlußsteinen durch vor Jahren herabgestürztes Giebelmauerwerk durchgeschlagen und in Folge dessen ganz beseitigt wurde. Heute deckt den Raum ein provisorisches flaches Dach.

262. Das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht hat sich in wohlwollender Fürsorge um die Erhaltung unserer alten Denkmale veranlaßt gesehen, den Maler *Franz Jobst* nach *Brixen* zu entsenden, um die Verhältnisse der Wandmalereien im dem dortigen Domkreuzgange zu studiren und ein Gutachten über deren Conservirung beziehungsweise Restaurirung abzugeben.

Es ist dies keineswegs eine Action allerneuester Zeit, denn schon vor zwei bis drei Jahren wurde der bekannte Restaurator *Karl Schellein* zum gleichen Zwecke nach Brixen entsendet. Selber hatte eine Reihe von Vorschlägen gemacht, die vorerst die bauliche Sanirung des Kreuzganggebäudes und vornehmlich die Entfeuchtung der Wände zum Ziele hatten. Schellein's Tod sollte jedoch die Absichten des Ministeriums, für die Erhaltung der besagten Gemälde zweckmäßige Maßnahmen durchzuführen, nicht stören und damit erklärt sich die eingangs erwähnte Entsendung Jobst's,

Digitized by Google

Derfelbe hat nun einen Bericht über feine Wahrnehmungen erftattet, dem wir einiges auf die heutige Sachlage bezügliches im nachfolgenden entnehmen.

Es wird in dem Berichte conftatirt, dafs die zur Sanirung des Gebäudes getroffenen Maßnahmen ausreichen und befriedigen. Die Bedachung des Gebäudes ift gut, die neuen Dachrinnen fammeln das Regenwaffer ohne dafs es über diefelben hinausfpritzt und die Malereien in den Arcaden fchädigen kann, die Ausgußröhren in den Ecken find entfprechend angelegt und werfen das Waffer weit in den Hof hinein, auch die Entfernung des Mörtelanwurfes an den Wänden vom Fußboden bis auf 1 M. Höhe hat für die Austrocknung der darüber befindlichen Wandpartien die beften Folgen gehabt.

Freilich ift noch eine Maßnahme dringend nöthig, nämlich die Tieferlegung des Niveaus des Kreuzganghofes, von welchem bis jetzt die Bodenfeuchtigkeit, weil es höher liegt, gegen die Kreuzgang-Außenwände fickert. Diefe Tieferlegung muß wohl bis zum Zeitpunkt der Regulirung eines außen nahe vorübergehenden Canals, die in Ausficht fteht, und ohne welche eine erfolgreiche Entwäfferung des Hofes nicht möglich wäre, verfchoben werden.

Alle oberen Wandflächen des Kreuzganges, fowie die Gewölbe fcheinen trocken und gefund zu fein; zwar finden fich im Anwurfe der Wände viele hohle Stellen zu allermeift an den Vollwänden in jenen Partien, wo Grabfteine aufgeftellt waren, die bekanntlich die Wandmalereien fo arg gefchädigt hatten.

Uebrigens erfcheint keine weitere Gefahr des Abbröckelns, bei gehöriger Schonung können die hohlen Mörtelfchichten noch lang in ihrem Beftande erhalten bleiben, wenn der Sockelbewurf entfprechend erneuert und durch Einführung einer horizontalen Ifolirfchichte von Asphalt die noch etwa auffteigende Feuchtigkeit abgehalten werden wird.

Der allgemeine Eindruck des ganzen Kreuzganges wird als ein fehr unfreundlicher gefchildert, weniger durch den fchadhaften Zuftand der Malereien, als durch die großen rohen Mörtelflächen und verputzten Sprünge, durch die fehr häßliche neuere Ergänzung der Rippenbemalung, am meiften aber durch die Färbung aller fchon ganz fehlenden Theile und ganzen Gewölbe mit grellfter blauer Farbe. Die an den Dom anftoßende Nordfeite des Kreuzganges hat jedenfalls durch viele Baubewegungen des Domes am ftärkften gelitten und macht den fchlimmften Eindruck, ungeachtet hier die älteften und bedeutendften Malereien zu finden find. Es wäre übrigens möglich, dafs diefe Malereien, wie auch behauptet wird, in früheren Jahrhunderten übermalt worden find.

Viel greller tritt die in den vierziger Jahren erfolgte Uebermalung in den Gewölbefeldern der Weft- und Südfeite vor die Augen. Diefe zu entfernen ift wenig Hoffnung, denn fie dürfte mit fetter Tempera gemacht worden fein und haftet dort, wo fie nicht fammt der Original-Malerei abblättert, fehr gut auf der Mauer. Merkwürdig ift, dafs die Wandmalercien fehr wenig oder gar keine Uebermalung und faft überall ihre Urfprünglichkeit zeigen.

Um in Kürze auf die einzelnen Partien einzugehen, fei bemerkt, dafs das 1. Gewölbejoch ganz übertüncht war und erft in neuerer Zeit abgekratzt wurde, und dadurch die Malereien faft ganz verfchwanden. An der Hofwand find fie faft erblindet, beffer an der gegenüber. Im 2. Gewölbejoche find die Gemälde beffer erhalten, aber zu ftark übermalt. Auch im 3. Gewölbe find die Darftellungen gut erhalten und durch Uebermalung wenig gefchädigt. Das Wandbild dagegen ift in den unteren Partien ftark verletzt, das gleiche gilt vom anderen Wandbilde (Kreuzigung). Das Gewölbe im 4. Joche ift wohl das befterhaltene, nur die blauen Gründe fcheinen überftrichen. Die Wandbilder find fehr fchadhaft. Die Bilder im 5. Gewölbe find alle übermalt, doch fällt die Uebermalung leicht ab; die Wandbilder find fehr fchadhaft und übermalt.

Von den acht Gewölbe-Darftellungen im 6. Joche find fieben wenn auch übermalt gut erhalten, eine fehlt ganz. Die Wandbilder überaus fchadhaft. Im 7. Joche ift mit Ausnahme einer Partie des Wandbildes alles fehr fchadhaft. Im 8. Joche fehlt von den Gewölbemalereien ungefähr die Hälfte, der Reft ift ziemlich gut erhalten. Das Gewölbe des 9. Joches enthält zwölf Darftellungen in Medaillon-Form, wovon eines faft ganz fehlt. Das Ganze ift durch roh verputzte Sprünge fehr vernachläßigt. Im 10. Joche ift die weftliche Kappe fehr zerftört, alles andere recht fchadhaft. Der Zuftand der Wandbilder ift ungünftig. Am 11. Gewölbefeld finden fich viele verputzte Flächen und fonftige bedeutende Schäden. Das gleiche gilt vom 12. Joche. Von den Gemälden am 13. Gewölbejoch hat fich nur die Darftellung der Himmelfahrt Chrifti reftlich erhalten, alles übrige ift blau zugeftrichen. Die Wandgemälde fehr fchlecht.

Das 14. Gewölbe enthält fechs fehr fchadhafte theilweife verbleichte Bilder, auch die Rippenbemalung ift verfchwunden, die Wandbilder ftark befchädigt. Am 15. Gewölbejoch hat fich nur das Bild eines Engels erhalten, alles übrige ift blau zugeftrichen. Die Wandgemälde find äußerft fchadhaft. In den folgenden fünf Gewölbefeldern befinden fich keine Malereien mehr.

Die Reftaurirung dürfte daher, wenn fie zu Stande kommt, fehr umfangreich, langwierig und koftfpielig werden.

263. In dem Anzeiger des germanifchen Mufeums zu *Nürnberg* (Octoberheft 1888) wird als Notiz S. 153 mitgetheilt, dafs in der Parkgaffe zu Wien am 10. September d. J. unter einem uralten Akazienbaum die Bruchftücke zweier Kronen gefunden worden feien. Die kleinere ift eine Zackenkrone mit ungefähr 60 Steinen, die größere mit einer reicheren Anzahl von Diamanten und Smaragden befetzt. Die Central-Commiffion hat über diefen Fund Erkundigungen eingezogen und wurde conftatirt, dafs thatfächlich am bezeichneten Orte zwei Kronen gefunden wurden, die eine aus Meffing und ihres Steinfchmuckes beraubt, die andere aus Silber mit falfchen Steinen befetzt (beiläufig 16 fl. werth); es ergab fich auch, dafs diefe Kronen durch Diebftahl vor einigen Jahren aus der Kirche zu Wien am Hof entwendet wurden, wofelbft fie einige Figuren fchmückten und wohin fie wieder zurückgegeben wurden.

264. Se. Excellenz der Oberlandesgerichts-Präfident *Alois Freih. v. Mages* in Innsbruck berichtet, dafs nunmehr für die Möglichkeit, ein hiftorifches Ge-

Digitized by Google

richts-Archiv für Deutfchtyrol zu erlangen, alle vorbereitenden Maßnahmen abgefchloffen find. In verhältnismäßig kurzer Zeit ift nämlich die vom obgenannten Oberlandesgerichts-Präfidenten in Angriff genommene Vereinigung der deutfch-tyrolifchen Gerichts-Archive im Juftizpalafte der Landeshauptftadt Innsbruck zum Abfchluß gelangt. Der über diefe Angelegenheit der Central-Commiffion vorliegende Bericht gewährt ein klares und lehrreiches Bild von all dem, was gefchehen ift, um eine Inftitution zu verwirklichen, für welche die Central-Commiffion fchon bei der dahin abzielenden erften Anregung nur in beifälligfter Weife fich auszufprechen vermochte und deren Entftehen fie ftets mit warmem Intereffe begleitet hat. Jetzt, als dem Zeitpunkte der Realifirung diefer Inftitution, kann die Central-Commiffion ihre volle Befriedigung mit dem Beifügen ausfprechen, die trefflichfte Abficht ift in der trefflichften Weife verwirklicht worden.

Auch mit den Grundfätzen, nach welchen die Einfammlung der Archivalien von den einzelnen Gerichten erfolgt, ift die Central-Commiffion vollkommen einverftanden. Wie richtig und praktifch wohldurchdacht diefe Grundfätze find, beweift der Erfolg und die thatfächlich im Zuge befindliche Archivalien-Einfammlung; die Refultate diefer überaus umfänglichen und mühevollen Arbeit find fchon faft befriedigend, und es ift nunmehr bereits ein reiches, allen böfen Zufälligkeiten, wie fie den Archivalien am Lande drohen, entrücktes und in der Landeshauptftadt der Forfchung zugängliches fchriftliches Quellenmateriale gefammelt. Mehr als 3000 Bände und Acten-Fascikel, ohne die Pergament-Urkunden, faft ausfchließlich dem 16. Jahrhundert entftammend, find zufammengebracht. Ein eigener Schrank enthält die alten Urkunden (feit 1353) und eine Reihe älterer Gerichtsfiegel. In zwei gewölbten Räumen des lichten luftigen gänzlich trockenen Souterrains des Gerichtsgebäudes ftehen in zweckmäßiger Anordnung die angefammelten archivalifchen Schätze und zwar nach den Sprengeln von Innsbruck und Bozen gefondert und innerhalb der letzteren chronologifch geordnet. Erinnert man fich der muftergiltigen Organifation des tyrolifchen Statthalterei-Archives, hält man fich gegenwärtig, was durch die Mittel und Organe der Central-Commiffion für die tyrolifchen Pfarr- und Gemeinde-Archive gefchehen ift und hoffentlich noch weiter gefchehen wird, fo kann wohl der Ausfpruch, dafs in Archivfachen Tyrol allen übrigen Kronländern der Monarchie weit vorangefchritten ift, keinem Zweifel unterliegen.

265. Der Central-Commiffion ift ein intereffantes Schriftftück zugegangen, das fich auf einige neuere Vorkommniffe in der Dominicaner-Kirche zu *Krakau* bezieht. Im vorigen Jahre nämlich erfchien im „Czas" ein Artikel, der die Krakauer Denkmale, ihre Freunde und Zerftörer befprach. Infoweit er fich auf die obige Kirche bezog, wünfchte die Central-Commiffion nähere Information zu erhalten und wurde das Erlangen derfelben durch den berufenen Confervator eingeleitet. Nun liegt der Central-Commiffion ein Bericht des Priors des Dominicaner-Convents von Krakau vor, dem wir einiges im Nachftehenden entnehmen wollen. Ganz eigenthümlich wird der Eindruck auf jeden Unbefangenen fein, wenn er erfährt, dafs der mit intereffanten Sculpturen verfehene Grabftein des Erbauers der Kirche, des Krakauer Bifchofs *Ivo*, fpurlos verfchwunden ift. Es wird uns nämlich mitgetheilt, das Denkmal habe bei dem Brande im Jahre 1850 argen Schaden gelitten. Wohl wurde daffelbe auf Anordnung des damaligen Confervators von *Popiel* in einen Rahmen von Eichenholz gefaßt, der es vor weitergehender Zerftörung fchützen follte. Dennoch fand man es eines fchonen Tages, als fich die Klofterbrüder in der Kirche zufammenfanden, zertrümmert; niemand wußte von wem und wodurch und nur die Muthmaßung wurde ausgefprochen, dafs die Kirchendiener bei der Aufftellung eines Katafalks das Denkmal unfanft berührt und zum Fall gebracht haben möchten. Man fammelte aus den Trümmern die Fragmente von drei Sculpturen und brachte fie im Capitelhaufe unter, doch fiehe da, eines Tages waren auch fie — unbekannt wohin — verfchwunden. Wieder wird auf die Kirchendiener gedeutet.

Ferner hören wir, dafs bei Errichtung des neuen Hoch-Altars der alte fchadhafte Grabftein des Herzogs Lazlo des Schwarzen von Polen von feiner Stelle entfernt, nach dem Kreuzgang überlegt und durch einen neuen aus Marmor mit entfprechender Infchrift erfetzt worden fei. Dafs bei Reftaurirung der Magdalenen-Capelle aus derfelben einige Grabfteine entfernt worden find, von denen der eine mit fchöner Sculptur-Arbeit, aber vom Brande gefchädigt, bei dem Transporte in den Kreuzgang in Trümmer fiel, die beiden anderen zu Piedeftalen einer Marienftatue im Kreuzgange verwendet wurden, ift gewiß überrafchend. Vorgänge eines derart bornirten Vandalismus bedürfen wohl keines Commentars!

Druckfehler-Verbefferungen.

S. 2, Spalte 2, Zeile 15 von unten, anftatt: „Betrachtung" foll heißen: „Beleuchtung"
S. 18, „ 1, „ 1 „ „ „ „Inful" foll heißen: „Krummftab".
S. 30, „ 2, „ 23 „ oben, „ „Vollau" foll heißen: „Vollan".
S. 38, „ 2, „ 17 „ unten, „ „Steeb" foll heißen: „Neeb".
S. 43, „ 1, „ 3 „ „ „ „Seehov" foll heißen: „Seehof".
S. 58, „ 1, „ 11 „ „ „ „Mähren" foll heißen: „Schlefien".

Digitized by Google

REGISTER

DER

IN DIESEM BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

INHALT

DES XIV. BANDES DER MITTHEILUNGEN NEUE FOLGE.



Siegel von Weichfelburg in Krain.

Digitized by Google